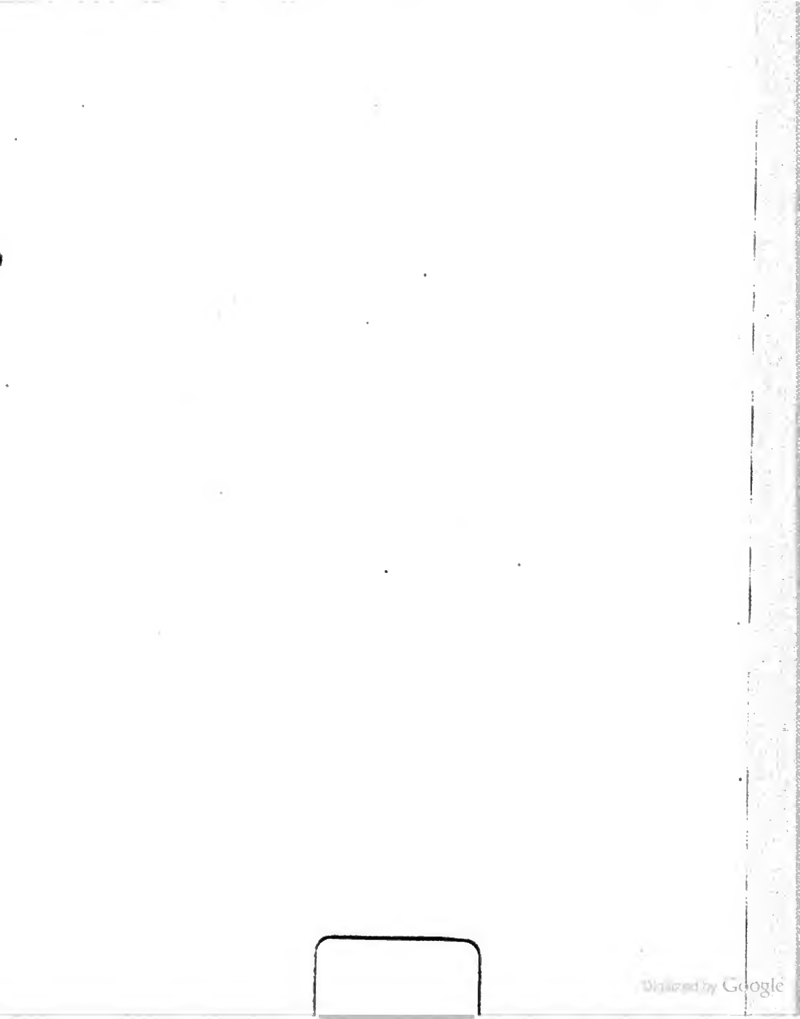




ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE 1786.

FÜNFTER BAND

DIE SUPPLEMENTE ENTHALTEND.



JENA
in der Expedition dieſer Zeitung,
LEIPZIG
in der Churfürſtl. Sächſ. Zeitungs-Expedition
und WIEN
bey Joſeph Stahel, Buchhändler.
1788.

I.

Alphabetisches Register
der
im Jahrgange 1786
der
ALLGEMEINEN
LITTERATUR-ZEITUNG
recensirten Bücher
und angezeigten Dissertationen und Programmen.

Anm. *Die römische Ziffer zeigt den* Band, *die deutsche aber die* Seite *an.*

Auswahl

 Beob-

C.

Chronik

E.

H.

I.

K.

L.

Lam-

Man-

N.

S.

T.

U.

Ueber

W.

X.

Z.

Register
der
merkwürdigsten Sachen.

A.

B.

O.

P.

Q.

Quar-

Schuss-

T.

Wunder

X.

Y.

Z.

Supplemente zur ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG vom Jahre 1786.

Numero 1.

PAEDAGOGIK.

1) Potsdam, bey Horvath: *Kurzer Innbegriff aller Wissenschaften zum Gebrauch der Kinder von sechs bis zwölf Jahren. Zwölfte*, mit einem kurzen Begriff der brandenburgischen Geschichte vermehrte, *Auflage*. 1786. 280 S. 8. und 1 Bogen geneal. Tabellen. (6 gr.)

2) Leipzig, bey Göschen: *Johann Gottfried Lorentz*, Pred. und Rect. in Köpenick, *Lesebuch für die Jugend der Bürger und Handwerker, zum Gebrauch in Schulen und beym häuslichen Unterricht* u. s. w. — *Des ersten Bandes zweyte Abtheilung*. 1786. 208 S. 8. (12 gr.)

3) Leipzig, bey Crusius: *Handbuch für Kinder und Kinderlehrer über den Katechismus Lutheri*, von *Joh. Rud. Gottlieb Beyer*, Pfarrer zu Schwerborn bey Erfurt. *Fünftes Bändchen*. 1786. 228 S. 8. — *Sechstes Bändchen*. 1786. 252 S. 8. nebst XII S. Vorrede. (20 gr.)

4) Berlin, bey Decker: *Religionssystem, besonders zum Gebrauch in Schulen*. 1785. 109 S. 8.

5) Berlin, bey Hesse: *Lieder der Weisheit und Tugend zur Bildung des Gesanges und des Herzens*. 1786. 402 S. 8. (1 Rthlr.)

6) Leipzig und Linz, bey Suara: *Sammlung kleiner Erzählungen aus den besten Kinderschriften, Eltern, Lehrern und Kinderfreunden gewidmet* vom (von) *Joseph Miller*. 1786. 416 S. 8.

7) Quedlinburg und Blankenburg, bey Ernst: *Beyträge zur Beförderung christlicher Tugend und anständiger Sitten auf Schulen und Gymnasien*, von *Joh. Heinr. Friedr. Meineke*, Rector des Fürstl. Gymn. zu Quedl. u. s. w. 1786. 376 S. 8. (20 gr.)

8) Nürnberg, bey Weigel und Schneider: *Der höfliche Schüler, oder Regeln zu einem höflichen und artigen Betragen für junge Leute*. (ohne Jahrzahl.) 62 S. 8. (4 gr.)

9) Eisenach, in der Wittekind'schen Buchh.: *Rede von der nothwendigen Verbindung der häuslichen Erziehung mit der öffentlichen*. — von *Chr. Willh. Schneider*, Oberconf. rath, Super. und Ephorus des Gymnas. in Eisenach. 1786. 31 S. 8. (2 gr)

10) Halle, in der Waysenhaus-Buchh.: *August Hermann Niemeyer — über die Mitwirkung der Eltern zur* (Bildung und) *Erziehung ihrer Kinder auf öffentlichen Schulen; nebst einer kurzen Nachricht von den bisherigen Einrichtungen und Veränderungen im Königl. Pädagogium*. Eine Einladungsschrift. 1786. 36 S. 8. (2 gr.)

No. 1. Es gereicht unserm Zeitalter keinesweges zur Ehre, dass dies elende Büchlein, auch in dieser Gestalt, unaufhörlich fortgekauft wird und nun schon die *zwölfte* Auflage erlebt hat. Die Gouvernanten und Hofmeister vom gewöhnlichen Schlage müssen es immer noch, vermuthlich der beliebten Frag- und Anwortmethode wegen, sehr bequem finden, ob wir gleich jetzt hundert weit zweckmässigere Bücher haben. Der Rec. kann sich zwar nicht darauf einlassen die mannichfaltigen Mängel im Plan und in der Ausführung, wovon dies Buch wimmelt, hier näher ins Licht zu setzen; auch springen sie einem jeden Leser von einigem Sachverstande genug in die Augen. Aber seinen Unwillen und seine Verwunderung über die unerhörte Gleichgültigkeit des Verlegers gegen die groben Unvollkommenheiten eines Buchs, das ihm doch so viel Vortheile gebracht haben muss, kann er nicht ganz unterdrücken. Die Vorrede ist eine wahre Satyre auf die edlen Verbesserungssorgen des Verl. für das Büchlein. Und es konnte ihm doch jetzt unmöglich schwer fallen, einen tüchtigen Mann zu diesem Behuf zu finden. Wie weit rühmlicher sorgt z. E. Hr. *Nicolai* bey erfoderlichen neuen Ausgaben ähnlicher Bücher seines Verlages für ihre, dem Zeitbedürfnisse und ihrem Zweck angemessene, Verbesserung, wovon *Schröckhs Welt-*

geschichte, *Klügels Encyklopädie*, *Eschenburgs Handbuch der kl. Lit.* u. a. m. allgemein bekannte Proben sind! Unser Büchlein hingegen ist fast ganz noch in der rohen und seichten Gestalt, wie es der erste Uebersetzer aus dem sehr mittelmäsigen franz. Original in die liebe deutsche Muttersprache herüberbuchstabirte. Doch so lange nur die Fragen und Antworten noch bleiben, so wird sich das Ding wohl immer noch verkaufen lassen! Diese *zwölfte* Auflage ist indessen, so sagt der Titel, mit einem Abriss der brandenb. Geschichte vermehrt. Ein nützlicher Gedanke! Aber wie nun ausgeführt? Auch in Fragen und Antw., die bisweilen höchst wunderlich erzwungen sind, wie man leicht denken kann, so dass die Frage immer mehr erzählt, als die Antwort. Dann, warum von den ältesten Zeiten nicht wenigstens einige kurze Züge der Sitten und Kultur u. dergl., warum nicht ein Wort von dem treflichen Markgraf *Albrecht, dem Bären*, erwähnt? Aber davon stand nichts in den brandb. Denkwürdigkeiten, die der Verf. fast überall wörtlich, nur seltsam in Fragen und Antw. zerstückt, ausgeschrieben hat. Warum verband er damit nicht wenigstens *Schrökh's* Abriss der brandenb. Gesch.? Der unsterbliche Verf. jener Denkwürdigk. schrieb nicht für Kinder von 6 — 12 Jahren, für die wahrlich jene kühnen, schnellen erhabnen Züge und Reflexionen, die sein Werk auszeichnen, weder verständlich, noch lehrreich sind. Das hätte der Verf. fühlen sollen. Z. E. S. 266 *c. A. Law*, welcher seit 1716 „Director der königlichen Bank ge„worden war, errichtete die westindische Comp., „oder von Missis., und die Bank, von welcher der „König zugleich Beschützer und Eigenthümer war. „Der Actienhandel geschah im Jahr 1719, und en„digte mit dem Bankerott des Staats. Man erblick„te dabey den völligen Beweis der Chimären, wor„auf der menschliche Verstand zu fallen vermag." Ist das für Kinder von 6 — 12 Jahren? — Eben so hätte der Verf. dem gekrönten Schriftsteller nicht überall blindlings folgen sollen, wo eine gründlichere Untersuchung längst andre historische Resultate gegeben hat; z. B. bey der Reformationsgeschichte. Und warum benutzte er nicht wenigstens die Abhandlungen desselben über den Zustand der Sitten, Gesetze, Künste, Wissenschaften, Religion im Vaterlande, um sein oft mageres Skelet politischer Begebenheiten zu bekleiden?

No. 2. Weit zweckmäsiger in aller Rücksicht, als das vorhergehende! Schon der erste Theil verrieth einen Mann von Einsicht, Sachkenntniss und Erfahrung; der zweyte bestätigt das von neuen. Freylich wünschten wir auch, so warm als Hr. L. in seiner mit lebhaftem, aber edlen, Selbstgefühl geschriebenen Vorrede, dass dies Buch in recht viele Schulen eingeführt werden möchte. Aber, so sehr er auch dafür eifert, so wird doch der zwar an sich billige, aber in vieler Augen für ein Lehrbuch immer hohe Preiss das immer sehr erschweren; und wenn er in seinem liebenswürdigen Enthusiasmus die resp. Herren Schulpatronen u. s. w. auch noch feuriger apostrophirt und ermuntert hätte, dem allerdings rühmlichen Beyspiel seiner vaterstädtischen Schulfürsorger zu folgen. Zu so etwas ist immer kein Geld da, wenn sichs gleich zu hundert andern unwichtigern und frivolern Ausgaben findet. Indessen muss das den treuen und geschickten Schulmann nicht muthlos machen! So ein Buch wuchert doch immer im Stillen zum Guten fort! — Dieser Theil enthält zunächst, als einen Anhang des ersten, und zur Abwechselung mit trocknern Sachen, eine recht schöne und lehrreiche Schilderung der zwölf Monate, nach dem Gange der Natur und der menschlichen Geschäftigkeit. Hr. L. hat die Gabe fasslich, und doch edel und lebhaft zu schreiben; er mischt das nützliche sehr glücklich mit dem Angenehmen: z. B. *der May*: „Der May ist der „Monat des Lebens, die Jugend des Jahrs. Alle „Keime und Knospen öfnen sich, zahllose neue „Wesen brechen hervor, und betreten die Bahn „ihrer Vollendung. — Das Thier des Feldes, der „Vogel des Waldes, das Insekt im Blumenkelch, „bis auf das unsichtbare Würmchen im Thautrop„fen, alles fühlt den belebenden Hauch Gottes, „der in der Natur wehet — und freuet sich, und „geniesst, was er ihnen giebt, ohne Sorge! Soll„ten wir uns nicht mehr freuen, da wir im Stande „sind seinen Segen mit Bewusstseyn zu genies„sen?" — Warum schreibt aber der Verf. *Juni*, *Juli* — wenn das gleich im gemeinen Leben oft geschieht? — Der folgende und grössere Theil des Buchs enthält zuerst eine Anleitung zum Schönschreiben, (so überschreibt es der Verfass., handelt aber unter diesem eingeschränkten und nicht angemessenen Namen weit mehr ab, z. B. recht fasslich und brauchbar die Rechtschreibung, giebt ein Verzeichniss fremder, in unsre Sprache mit Recht oder Unrecht aufgenommenen Wörtern nebst ihrer Verdeutschung); dann eine kurz, aber wohlgefasste Sprachlehre, die uns gefallen hat, so fasslich und bestimmt sind selbst die abstractesten grammat. Begriffe vorgetragen, so wohl die Beyspiele der steten Erläuterungen derselben gebraucht, so sorgfältig und einsichtsvoll überall das brauchbare und zweckmäsige ausgewählt. Der Verf. folgt, wie natürlich, meistens Hrn. *Adelung*, aber mit eignem Nachdenken und Bearbeiten der Sachen. Warum hat er aber — vermuthlich mit Vorsatz — die Declination der fremden und eignen Namen ganz weggelassen? Darin wird oft am seltsamsten gefehlt. Auch das Register falsch gesprochner Wörter, mit beygefügten richtigen Ausdruck, wenn es gleich vornemlich für die Provinz des Verf. passend ist, wird sehr nützlich werden, wenn Eltern und Lehrer *früh genug* bey ihren Kindern davon Gebrauch machen. Zum Beschluss giebt Hr. L. eine eben so brauchbare Anleitung zu Briefen und andern schriftlichen Aufsätzen fürs gemeine Leben. Wollte nur Gott, dass unsre Schulleute erst mehr Sinn für alle diese so

sehr

sehr gemeinnützigen Dinge, namentlich auch für die deutsche Sprachlehre, bekämen! Es giebt immer zehn gegen einen, die lieber ihren *Donat* oder *Rhenius* durcharbeiten, als die Lehre ihrer Muttersprache; ja diese verachten sie nicht selten, als unfruchtbares und seichtes Wesen, das einem Gelehrten nicht ansteht! — Billig hätte der Verf. doch seine Quellen, z. B. *Adelung*, *Heinaz*, *Moriz*, *Bolte* (berlin. Briefstell.) nennen sollen, wenn er sie gleich nicht überall abgeschrieben hat!

No. 3. Die Fortsetzung eines vortreflichen und gemeinnützigen Werkchens, das billig ein Handbuch vieler Katecheten, sie seyn Prediger, oder Schullehrer seyn sollte. Mit innigem Vergnügen hat Rec. gelesen, wie vernünftig und freymüthig der Verf. seinen Gegenstand behandelt, überall gesunde Begriffe von den biblischen Lehren und Stellen zu geben bemüht ist, den ächten Socratischen Ton meistens gut antrifft, und einen eben so deutlichen, ordentlichen und bündigen Gang im Denken geht, als sich fasslich, anziehend und edel ausdrückt. Man lese nur z. B. seine kathechet. Bearbeitung der *sechsten* Bitte, und sehe wie fruchtbar er die schwierigen Materien von der Versuchung, vom Teufel, vom Sündenfall u. s. w. behandelt! O möchte Gott doch der christlichen Kirche bald viele Katecheten von *dem* Geist verleihen! Möchte dies lehrreiche Buch recht viele Leser und Nachahmer finden! — Diese beyden Theile endigen die Hauptstücke des lutherischen Katechismus; indessen wird der Verf., von mehrern Seiten aufgefodert, noch einen Anhang über *die Haustafel* und einige biblische Stellen hinzuzufügen. Die lesenswürdige Vorrede des sechsten Bändchens legt dem Religionslehrer insonderheit über den Grundsatz: *Man muß zum Beweise einer Wahrheit nicht alle und jede Gründe herbeyziehen, sondern nur die einleuchtendsten und bündigsten gebrauchen* — herrliche Wahrheiten ans Herz.

No. 4. Ein Religionssystem! Unter diesem hochtönenden Titel giebt der ungenannte Verfass., noch dazu in Fragen und Antworten, die aber nirgends socratischen Geist athmen, ein zusammengesetztes Produkt aus sehr ungleichartigen Bestandtheilen, aus Leibnitz-Wolfischer Metaphysik und gemeiner Dogmatik, die aber keineswegs durch jene aufgeklärt und veredelt ist. Er stand nemlich (nach der Vorrede) in dem Wahn, dass wir noch kein Lehrbuch der Religion hätten, worin die Gründe der natürlichen Gotteskenntnifs in schicklicher Verbindung mit den eigentlich geoffenbarten Glaubenslehren vorgetragen wären, welches doch, z. E. in dem eben so bekannten, als treflichen, *Dieterichschen* Buche auf eine Art und in einer Vollkommenheit geschehen ist, von welcher der Verf. gar nicht einmal die Idee zu haben scheint. Indessen glaubt er, dass dieser Mangel eine Hauptquelle der vielen Religionsspaltungen sey, und hofft durch sein Buch die Christen einander näher zu bringen, indem nun die Vereinigungspunkte, wohin er mit Recht die Hauptlehren der natürlichen Religion rechnet, klärer ins Auge fallen müssten, woraus denn auch die Ueberzeugung bewirkt werden würde, dass jene Trennungen oft um ausserwesentlicher Meynungen willen entstanden wären. In diesen Gedanken liegt allerdings etwas wahres; denn wenn ein näheres Zusammentreten in Glaubensmeynungen geschehen soll, so darf man es vorzüglich von der wechselseitigen Simplificirung der Lehrbegriffe hoffen. Dazu ist aber längst der Weg durch grosse und verdiente Gottesgelehrte unsrer Zeit gebahnet worden, und unser Verf. möchte schwerlich, so wie er die Sache angegriffen hat, viel Wirkung hervorbringen. Das Eigenthümliche seines Buches besteht blofs darin, dass er im ersten Abschnitt die Lehren der natürl. Theologie, nicht für den Menschenverstand, sondern mit allen Abstraktionen und Subtilitäten der Schule, ganz isolirt vorträgt; im zweyten Abschnitt aber eben so für sich die eigentlichen Offenbarungslehren freylich nach seinem Erkenntnissmaasse. Diese Trennung dünkt uns nun sehr unzweckmäsig und nachtheilig, was hier nicht ausführlicher gezeigt werden kann. Die Schulmetaphysik des Verf. macht bisweilen einen sonderbaren Contrast mit den Fragen und Antworten. Auch liebt er die abstracte wissenschaftliche Terminologie unter die biblischen Ausdrücke zu mischen, und meint wohl nun mit philosophischem Geist geschrieben zu haben. Aus allen dem musste denn freylich ein sonderbares Compositum entstehen! Hier sind einige Proben, zuerst von der *natürlichen* Theologie des Verf.: Wie wird der Wille Gottes eingetheilt? — In den *zuneigenden*, nach welchem „Gott eine Neigung zu allen Vollkommenheiten der „Dinge hat; — in den *mittleren*, nach welchem „er zu der erkannten grösern Vollkommenheit ei„ne grösere Neigung, als zu der kleinern hat; — „in den *folgenden* oder beschliesenden, nach wel„chem er zu der grösten Vollkommenheit auch die „gröste Neigung hat." Welch leeres Ideen- oder vielmehr Wortgespinnst! — „Worin besteht das „Wesen Gottes? In der Dreyeinigkeit;" (die *Vernunftbeweise* (etwa die *Silberschlag'schen*?) davon sind aber, laut der Vorrede, wegen ihrer Tieffsinnigkeit weggelassen.) — Die Eigenschaften Gottes theilt er unter andern „in *physische*, wenn „sie als wirkender Grund betrachtet werden — und „*sittliche*, in sofern man sie sich aus der Erkennt„nifs des Guten und Bösen vorstellt." — „Was „ist schaffen? Wenn ein *einfaches* Ding von der „blosen Möglichkeit zur Wirklichkeit gebracht „wird;" u. s. w. — Nun etwas von der geoffenbarten Glaubenslehre des Verf.: — „Wie kömmt „eigentlich die göttliche Natur der menschlichen „zu? Nicht so wie die Gottheit ihr Wesen hat, „(in actu primo), sondern wie sie sich durch die „Kraft zu den Handlungen bestimmt, (*in actu secun-*

„*cundo.*)“ Eine sehr fruchtbare und verständliche Religionslehre! — „Worin besteht die Vereinigung des Gläubigen mit Gott? In der Uebereinstimmung der Neigung des Menschen mit dem „Willen Gottes.“ Gut, recht gut! Aber, „wie „ist diese Vereinigung beschaffen? Nicht bloss „sittlich, sondern *physisch ähnlich*, mystisch, weil „sie Gott in uns wirket!“ — „Konnte der Mensch „selbst oder eine andre Creatur in der Welt (dem „beleidigten Gott, dem wir seine ihm geraubte „Ehre, den Hauptzweck seiner Schöpfung, nicht „wiedergeben konnten,) diese Genugthuung lei„sten? — Nein; in dem Menschen und der gan„zen Welt war dazu keine Kraft anzutreffen; denn „da nach den Veränderungsgesetzen einer jeden „Creatur die Beschaffenheit des folgenden Zustan„des sich nach dem vorhergehenden richtet: so „konnte durch den Lauf der Natur die Genugthu„ung als ein Mittel zu Wiederherstellung unsrer „verlornen Glückseeligkeit nicht erhalten werden. „Wer musste also diese Genugthuung für uns lei„sten? Gott selbst durch ein Wunderwerk; und „da, wenn jemand für einen genugthut, solches „eine verwechselte Genugthuung genannt wird, „so ist die von Gott bewerkstelligte Genugthuung „eine verwechselte.“ Gott! wie verunstaltet der Mensch, dein vernünftiges Geschöpf, dich, der du die allgenugsame Liebe bist, in seiner Idee von dir! Das heisst doch wahrlich die Glaubenslehren durch eine vermeinte, übelverdaute Philosophie verdüstern, nicht erhellen! Man sieht, der Verf. hat zwar philosophische Wörter und Phrasen gelernt, aber *philosophiren* gewiss nicht! Wehe der Schuljugend, die aus dieser trüben, schlammigten Quelle ihre Religion schöpfen soll! — Den Beschluss des Ganzen macht dann ein weitläuftiges Glaubensbekenntniss des Verf., das aus dem zweyten Hauptstücke des lutherischen Katechismus und dem ersten, dem besten Compendium der natürl. Theologie zu gleichen Theilen zusammengemischt, übrigens aber die Quintessenz des ganzen Büchleins und vielleicht sein erträglichster Theil ist. Indessen giebt es doch darin mehrere Stellen von folgender Art: „Ich glaube, dass dieser Fall (der „ersten Menschen) ihren Nachkommen *physisch* und „*sittlich* zugerechnet werden kann, weil sie alle in „Adam gesundiget haben, dass durch den Fall die „Erbsünde, als der endliche Grund aller wirklichen „Sünden, auf die Menschen gekommen ist, wel„che sie zum Guten untüchtig macht, und verhin„dert, dass sie keiner geistlichen Vollkommenhei„ten von Gott theilhaftig werden können.“

No. 5 und 6. Zwey sehr zweckmässige Sammlungen zur Bildung der Jugend, die erste von Gedichten, die mit viel Geschmack und Einsicht aus den besten Kinderdichtern unsers Volks gesammlet sind; die zweyte von prosaischen Erzählungen moralischen Innhalts, ebenfalls aus den bewährtesten und genug bekannten Quellen, beide unter schickliche Rubriken vertheilt und geordnet. No. 5 ist eine um so angenehmere Erscheinung, da man in der That bisher noch keine so reichhaltige und vollständige Sammlung nützlicher Jugendlieder hatte, und gleichwohl nichts mächtiger auf die Empfindung junger Seelen wirkt, ja überhaupt zu ihrer Bildung beyträgt, als dergleichen reizende und geistvolle Gedichte. Möchte sich nun auch bald ein eben so geschmackvoller und wohlmeynender Tonkünstler finden, der zu diesen Liedern die Melodien theils sammlete, theils neu componirte! Das würde ein ächtes Verdienst um die Erziehung seyn und der vorliegenden Sammlung erst ihre volle Wirksamkeit geben. Ueberhaupt bieten die schönen Künste durch ihre zauberische und wohlthätige Kraft der schwersten und edelsten von allen, der Erziehungskunst noch lange nicht so sehr die Hand, als man es zum Besten der Menschheit wünschen u. von unserm Zeitalter auch wohl erwarten sollte. Insonderheit trifft dies die göttliche Tonkunst, von der schon der weise *Pythagoras* einen so herrlichen Gebrauch in seinem Institut machte, und die in unsern Tagen weit eher die Wunder wirken könnte, die sie in seiner Schule wirkte. Wir empfehlen übrigens diese schätzbare Sammlung allen Erziehern und Kinderfreunden bestens. *Gott, Natur, die Jahreszeiten, die Tageszeiten, Preis der Menschheit, Jugendweisheit, das Glück der Tugend, Erholung und Fröhlichkeit, geliebte Personen*, — dies sind die Gegenstände dieser Lieder, deren rechter Gebrauch sicherlich Weisheit und Tugend befördern muss! — Der Verf. von No. 6 muss wohl Hrn. *Salzmann's* moralisches Elementarbuch, insonderheit dessen zweyten Theil, nicht gekannt haben; es ist genau ein Buch, wie das seinige. Also hätten wir das wohl entbehren können. Ueberhaupt sollten die Herren Sammler dieser Art nach gerade doch auch daran denken, etwas wenigstens *ex propriis* hinzuzufügen. Sonst werden die Kinder sich am Ende doch auch an dem Besten müde lesen. Und wenn sich gleich Rec. bey diesem ewigen Einerley immer damit tröstet, dass die wirklich guten Sachen dieser Art nie zu sehr verbreitet werden können, so fürchtet er denn doch, dass das Publikum am Ende scheu, dies Einerley immer zu kaufen, und daher dann gegen alle, auch neue Schriften dieser Art, mistrauisch werden wird. Vielleicht hat der Verfass. aber vorzüglich für seine Gegend sorgen wollen, in der freylich wohl dergleichen Schriften noch nicht so häufig sind, als in Niederdeutschland; wenigstens verräth seine Vorrede einen recht verständigen, herzlichen und wohlmeynenden Jugendfreund!

(Der Beschluß folgt.)

zur

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 2.

PAEDAGOGIK.

Quedlinburg und Blankenburg, bey Ernst, *Beyträge* etc. etc.

Beschluss des in Nro. 1 abgebrochenen Artikels.

No. 7. Ein Stück Pädagogik aus der wirklichen Welt, und zwar ein recht kernhaftes und fruchtbares! Alles klare, sichere Erfahrung, und schlichte, praktische Vernunft. Wie ein ganz andrer Geist und Ton athmet doch in solchen Schriften, als in unsern hochfliegenden Theorieen aus der Idealwelt. O! unzähliche Mahle hat der Verf. dem Rec., der auch nach gerade weiss, wie es in unsern grossen öffentlichen Schulen aussieht, das Wort aus der Seele genommen; und wenn es süss ist, sich mit einem edlen Untersucher allgemeiner Wahrheiten auf *einem* Wege zu begegnen, o! so ist es vielleicht noch süsser, mit einem solchen Manne und in einem solchen Fache bey einerley Erfahrungen zusammen zu treffen. Wenigstens gewährt es wechselseitigen Trost, wenn der Unmuth über Mängel und Uebel, die man bey dem besten Willen nicht ausrotten kann, das leidende und kämpfende Herz des treuen Schulmanns naget, zu sehen und zu hören, dass dies das Loos eines jeden wachsamen und eifrigen Jugendlehrers ist. Aber zugleich treuen Rath und mächtige Aufmunterung giebt so ein Buch, weil alles, alles darin anwendbar und lehrreich ist. Der Verf. theilt unter 32 Rubriken in allerley Formen des Vortrags, wodurch das Buch sehr anziehend wird, auch in einer männlichen, planen, aber doch edlen und kräftigen Sprache, mit der Bündigkeit und Zuversicht, die einem nur oft wiederholte Erfahrungen und treues Wohlmeynen geben können, *theils* Schilderungen mannichfaltiger Mängel in den Sitten und der Denkart der erwachsenen Schuljugend, *theils* Belehrungen zu ihrer Veredlung mit. Man hört überall die Sprache des erfahrnen, freymüthigen und weisen Schulvorstehers, der seiner Sache gewiss ist. Eine dringende, herzliche Wärme für seine Pflicht giebt dem allen noch ein erhöhteres Interesse. Daher sicherlich jeder praktische Schulmann, vornemlich an grossen Anstalten, seine Sammlung mit dem grössten und lehrreichsten Vergnügen nicht nur selbst lesen, sondern auch seinen Schülern, deren das meiste darin ganz eigentlich bestimmt ist, in die Hände geben wird. Sie ist, wie Hr. M. auch selbst erklärt, ein ächter Pendant zu *Sattlers* vortreflichen Briefen eines Lehrers an seine jungen Freunde. Man urtheile nur aus folgenden Ueberschriften: *Ueber die wirksamsten Mittel, der Verführung zu entgehen — Verhaltungsregeln für einen Jüngling, der nach gen. Privil. nat. die öffentl. Schulen besuchen will — das schändlichste aller Jugendlaster — über die thörigte und lächerliche Sucht der Schüler, das Betragen der Studenten nachzuahmen,—etwas über die übereilten Eheversprechungen*, (ein vorzüglich schönes Stück.) Gegen das *Duzen* junger Leute scheint uns der Vf. zu ausschweifend strenge zu seyn. So sehr er darin Recht hat, dass es gemisbraucht wird, unter jungen Leuten von sehr verschiedner Geburt und Bestimmung vornemlich üble Folgen haben kann, auch in der That zu einer ächten und edeln Freundschaft nicht erforderlich ist, — so ist doch nicht zu leugnen, dass es unter edlen und zärtlichen Freunden nicht nur sehr natürlich ist, sondern auch in der That die Herzen noch näher bringet. Unser gesittetes *Sie* ist doch im Grunde unschicklich und frostig! — Zuletzt theilt der Verf. eine *Schullitaney* mit, die wir mit innigem Vergnügen und grosser Rührung gelesen haben. Möchte der glückliche Zeitpunkt doch nicht mehr fern seyn, wo die öffentliche Andacht der Schuljugend nicht mehr durch unzweckmässige und geistlose Erbauungsmittel ersticket, sondern durch religiöse Empfindungen und Gedanken, wie diese Litaney sie erzeugen muss, genähret werden könnte!

No. 8. Dieser höfliche Schüler enthält viele treffende und heilsame Regeln für das Betragen junger Leute, die mit lehrreichen Geschichten sehr schicklich durchwebt sind, um das Allgemeine zu individualisiren! Möchte er nur auch ein *Specificum* mitgebracht haben, das durch frühe und lange Verwöhnung krumgewordne, gerade; das eckigte, glatt; das verzerrte und gezwungene, natürlich

türlich zu schaffen. Die Regeln sind recht gut; aber wo die Macht, insonderheit der *körperlichen* Verwöhnung, so grofs und unwillkührlich ist, da läfst sich damit die grofse Kluft zwischen dem Erkennen und Ausüben nicht so leicht ausfüllen. Uebrigens hat der Verf. einen etwas weiten Begriff von der *Höflichkeit*, daher man bey ihm Dinge lieset, die zwar sehr lehrreich sind, aber nicht zur Sache gehören!

No. 9 und 10 behandeln beide einerley, und zwar einen sehr wichtigen Gegenstand, von dem nicht oft und warm genug geredet werden kann. Hr. N., an dem man mit Vergnügen bemerkt, wie sehr seine pädagogischen Einsichten und Grundsätze immer reifer und männlicher werden, je länger er eigne Erfahrungen macht, erschöpft freylich die Materie mehr und redet wärmer davon, wie freylich der Mann vom Handwerk immer thun wird. Er giebt zugleich eine kurze Nachricht von den im dortigen Pädagogium seit einiger Zeit gemachten Verbesserungen, die in der That lobenswerth sind. Die Anstalt hat sich seit seiner Direction merklich vermehrt und gehoben; seit Ostern 1784 sind 32 neue Zöglinge aufgenommen worden, jetzt (Ost. 1786) war sie 41 stark, meist eigentliche Zöglinge. Auch sind seitdem vier neue Lehrer angesetzt, ein Concertsaal angelegt, und die Bibliothek des Instituts durch die demselben von dem Hn. *Staatsminister von Zedliz* einverleibte pädagogische Bibliothek der ehemaligen Erziehungsanstalt in Halle ansehnlich vermehret worden. Und so geht denn auch dies ehemals so berühmte und geschäzte Pädagogium, dem man mit Recht zu einem so thätigen und einsichtsvollen Aufseher, als Hrn. N. ist, Glück wünschen muss, weit schöner und zweckmäfsiger aus seinen Ruinen, in denen es der Rec. vor mehrern Jahren kannte, zur Freude aller Menschenfreunde, die den Verfall so vieler guten Anlagen und Hülfsmittel bedauerten, von neuen hervor! — Hr. Oberconsistorialrath *Schn.* redet indessen auch mit so viel Einsicht, Billigkeit und Nachdruck über seinen Gegenstand, dafs die Schulen immer noch zufrieden seyn könnten, wenn ihre Herren Ephoren aus dem geistlichen Stande den Geist und Eifer dieses würdigen Mannes hätten. —

LITERARGESCHICHTE.

AUGSBURG, bey Bürglen: *Augsburgs Buchdruckergeschichte, nebst den Jahrbüchern derselben, Erster Theil, vom Jahre 1468 bis auf das Jahr 1500. Verfasset, herausgegeben und mit literarischen Anmerkungen erläutert* von *Georg Wilhelm Zapf*, — mit Kupfern. 1786. 220 S., ohne die XLVIII Seiten starke Einleitung, und ohne die Dedication und Vorrede. Zusammen 1 Alph. 12½ Bogen in gr. 4. (2 Thlr.)

Hr. Z. gab im Jahr 1778 *Annales typographiae Augustae ab ejus origine 1466 usque ad a. 1530* heraus, mit der Gelehrten Augsburgischen Buchhändlers, Hrn. *Veith*, *Diatribe de origine et incrementis artis typographicae in urbe Augusta Vindelica.* Die Annalen waren, ungeachtet vorher schon mehrere Gelehrte dazu gesammlet hatten, äufserst unvollständig, Fehler- und Mängelvoll, wie bald aus einigen kritischen Anzeigen erhellte. Hr. Z. ist auch selbst davon überzeugt worden, dafs er sie jetzt — nicht damahls — als einen blofsen Versuch angesehen wissen will, wodurch erst mehrere Bibliothecarien und Bücherliebhaber gereitzt werden und ihn in den Stand setzen sollten, etwas Vollkommeneres zu liefern. Wirklich erscheint das Werk jetzt in einer ganz andern Gestalt, und wird jetzt erst dem Literator recht brauchbar. In der Vorrede liefert Hr. Z. ein langes Verzeichnifs wackerer Gelehrten, besonders Klostergeistlicher, die ihn thätigst unterstützten, so viel zu leisten. Wenn er auch die Recensenten nicht nennen konnte, die ihm Beyträge lieferten; so hätte er doch billig die Journale und Zeitungen, worinn es geschah, anführen sollen.

In der *Vorrede* ärgert sich Hr. Z. über seinen, wie er ihn nennt, *gestrengen* Recensenten in dem Altdorfischen literarischen Museum, der, wie er sich ausdrückt, seine Arbeit unbarmherzig *herunter gehudelt* hat. Am Ende opfert er ihm doch seinen Dank für seine reichhaltigen Beyträge. Besser wär' es wohl immer gewesen, Hr. Z. hätte diese in der Stille benutzt, und unnöthigen Lärmen, bey dem er doch immer den Kürzern ziehen wird, vermieden.

In der *historischen Einleitung*, die eine kurze Geschichte der Buchdruckerkunst in Augsburg enthält, liegt die *Veithische Diatribe* zum Grund, welches billig hätte angezeigt werden sollen. Denn wenn gleich Hr. Z. hier sie erweitert, manchmal auch von ihr abgeht, so ist doch unlengbar, dafs er diese *Einleitung* ohne jene *Diatribe* nicht würde haben schreiben können. Die ersten Augsburgischen Buchdrucker, die darinn aufgeführt und beschrieben sind, folgen so aufeinander: *Günther*, *Zainer* oder *Zeiner*, *Joh. Schüßler*, die Buchdrucker in dem Kloster zu *St. Ulrich und Afra*, (welche der seel. P. Krismer in Bukheim so sehr bezweifelte, deren Existenz aber nun klar dargethan ist), *Joh. Bämler* oder *Bemler* oder *Beumler*, *Anton Sorg*, *Jodok Pflanzmann*, *Joh. Wiener*, *Joh.* und *Ambros. Keller*, *Hermann Kestlin* oder *Kastlin*, *Anna Rügerin*, *Joh. Blaubirer*, *Joh. Schönsperger* der ältere, *Echard Ratdolt*, (ein gelehrter Buchdrucker, der auch einen gelehrten Korrektor, *Joh. Angelus*, einen berühmten Mathematiker und Redner, hatte), *Joh. Schobser*, *Peter Berger*, *Christoph Schaiter*, *Joh. Schaur*, *Joh. Froschauer*, *Lukas Zeissenmayr*, *Jakob Waker*, *Joh. Sittich*, (*Joh. Rynmann*), *Joh.* und *Sylvan Otmar*, *Joh.* *Mil-*

Miller, *Erhard Oeglin*, *Georg Nadler*, *Siegmund Grimm und Mark Wissurg*, *Heinr. Steiner*, *Simpert Ruff*, *Erh. Sambach*, *Melch. Raminger*, *Alex Weissenhorn*, *Phil. Uhlhard*, *Joh. Erphordianus*, *Matthaeus Elchinger.* Da der Verf. seine Augsburgische Buchdruckergeschichte nur bis 1530 fortsetzen will, so darf man spätere Buchdrucker hier nicht suchen. Zu dieser Einleitung gehören auch die auf dem Titel erwähnten Kupferstiche, acht an der Zahl. Sie enthalten zum Theil Schriftproben, zum Theil Wapen der alten Buchdrucker.

Die Annalen selbst fangen diesmal mit dem Jahre 1468 an, nicht mehr, wie in der ersten Ausgabe, mit 1466, weil inzwischen die lateinische Bibel, die Bemler 1466, und die deutsche, die er 1467 sollte gedruckt haben, wegdemonstrirt, oder, wie Hr. Z. sich ausdrückt, in das Reich der Undinge verwiesen worden sind; welches ihn nicht wenig schmerzet. Er wollte gar zu gern ihre Existenz retten, und am Ende bekennt er doch, dass sie ihm selbst verdächtig scheinen, und führt einen Beweis dagegen an (Einleit. S. XXIV).

Die literarische und bibliographische Behandlung der alten Drucke ist umständlicher ausgefallen, als in dem ersten lateinischen Versuch. Ueberall wird auf andere Verzeichnisse und Journale verwiesen, worin von diesem oder jenem Buche bereits gehandelt worden. Mit diesem allem hat man Ursache wohl zufrieden zu seyn. Das erste Werk, das zu Augsburg mit ausdrücklicher Bemerkung des Ortes, Jahres und Druckers zu Augsburg erschien, ist der von Zeiner gedruckte *Prologus in meditationes vite domini nostri ihesu christi.* 1468. fol. Bey *Durandi Rationale dir. obs.* S. 7 u. f. führt Hr. Z. die verschiedenen Ausgaben dieses im 15ten und 16ten Jahrhunderts so beliebten Werkes an. Er selbst besitzt ihrer 9. — S. 28 wird überzeugend bewiesen, dass der Verf. des diätetischen Buches: *Ein Regimint der Kinder*, nicht *Merlinger* geheissen habe, wie Hr. *am Ende* in seinen freymüthig. Betracht. über alte und neue Schriften glaubte, sondern *Metlinger.* — Wenn Hr. Zapf S. 46 sagt, „er könne nicht glauben, dass die *Historie von Alexander dem Grossen* in einem Jahre (1478) zweymal in Augsburg wäre gedruckt worden, so ist dem doch also, wie er aus des Hn. *von Heinecken* Neuen Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen (B. I. S. 112 u. f.) sehen kann; wo beide Ausgaben beschrieben sind. Diejenige, die Hr. Z. nicht kennt, hat *Johannes Planbites* gedruckt. Dieser *Planbites* kommt vorn unter dem Verzeichnis der Buchdrucker nicht vor. Sollt es etwa der S. XXXVII angeführte *Jodokus Pflanzmann* seyn? Eben daselbst wird S. 114 einer von *Anton Sorg* 1483 gedruckten Ausgabe dieses Buches erwähnt. Vergl. S. 46. — S. 103 hat Hr. Z. aus einem sehr seltenen Missale einen Brief des Bischofs Friedrich an seine Augsburger Diöces abdrucken lassen. Er hat auch noch anderwärts merkwürdige Stellen aus seltenen Büchern mitgetheilt, welches wir sehr billigen.

Dieser erste Band, dem der zweyte oder letzte nebst Register über beide Bände bald folgen soll, endiget sich mit dem Jahre 1500, hat aber noch zwey interessante Anhänge S. 149 — 220. Der erste enthält die jetzigen Bücher, welche *Erhard Ratdolt*, ein gebohrner Augsburger, in Venedig vom Jahr 1476 bis 1485 gedruckt hat. Der zweyte enthält diejenigen Bücher, welche in der Welserischen Druckerey *ad insigne pinus* vom Jahr 1594 bis 1619 in Augsburg gedruckt worden sind. Mit einer kurzen Geschichte dieser merkwürdigen Buchdruckerey. Das Verzeichniss selbst ist weit ansehnlicher, als in der ersten Ausgabe. Die meisten von diesen herrlichen Werken besitzt Hr. Z. selbst. Unter andern ist die Existenz von *Joh. Mayers* Uranometrie nunmehr ausser allem Zweifel gesetzt (S. 198 u. f.)

Vieles mussten wir bey diesen literarischen Reichthum übergehen. Aus der Vorrede bemerken wir aber doch noch, dass das dort gefällte Urtheil über den *Catalogus Bibl. Firmianae* zu hart ist. Hr. Z. nennt ihn *höchst elend* und behauptet, *er wäre beynahe gar nicht zu brauchen.* Und doch hat er mir, der dieses schreibt, schon aus mancher litterarischen Noth geholfen.

Zum Beschluss können wir uns nicht enthalten, Hrn. Z. auf seine Schreibart aufmerksam zu machen. Es fehlt ihr so gar sehr an Zusammenhang, Richtigkeit und Reinigkeit. Ist er schon zu alt dazu, sich diese nothwendigen Eigenschaften zu erwerben; so bedauren wir ihn herzlich.

Cassel, in Commission im Cramerischen Buchladen: *Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte seit der Reformation bis auf gegenwärtige Zeit. Besorgt von Friedrich Wilhelm Strieder.* Fürstl. Hess. Cassel. Rath und würkl. Bibliothekarius. Sechster Band, Hertz — Kakr. 1786. 543 Seit. in 8. (16 gr.)

Auch in diesem Bande finden sich Nachrichten von grossen, mittelmässigen und kleinen Geistern, wichtige und geringfügige Nachrichten. Letztere können freylich nicht wohl überall ausgesondert werden. Der Verfasser schreibt keine Hessische Gelehrten-Geschichte, sondern nur Grundlage dazu. Der künftige Geschichtschreiber mag die Spreu von den Körnern scheiden!

Wir berühren nur einige Merkwürdigkeiten. S. 10 in einer Note steht eine Nachricht von dem 1690 verstorbenen Rector *Schmid* in Eisfeld, die uns erheblicher war, als manche andere im Text. Dieser Schulmann war zuerst Rector zu Schmalkalden, dankte ab und nahm in Gotha Kriegsdienste. Einst stand er Schildwacht vor dem Fürstl. Schlosse; aus langer Weile nahm er einen griechischen Dichter in die Hand. Ein Officier bemerkte es, und erzählte es als etwas sonderbares dem Herzog Ernst.

Dieser lies Schmiden examiniren, und gab ihm das Conrectorat zu Gotha. Als aber da wieder etwas mit ihm vorfiel, schickte man ihn 1676 als Rector nach Eisfeld, wogegen sich anfangs der dortige Rath beschwerte, in der Folge aber sehr damit zufrieden war, indem Schmid die Schule durch seine Geschicklichkeit, den Schülern alles ohne Qual fasslich zu machen, in so große Aufnahme brachte, dass auch viele auswärtige Edelleute ihre Söhne dahin schickten. Selbst der berühmte Chr. Cellarius hatte ihm seine Vortheile in den Sprachen zu danken.

Von dem berühmten Hamburgischen Theologen, *Abr. Hinckelmann*, dem Herausgeber des Koran S. 27 u. ff. Eigentlich sollte er gar nicht in diesem Werke vorkommen; denn er war ein Sachse, lebte gröſstentheils zu Hamburg, und starb daselbst. Weil er aber einen Ruf nach Gieſsen bekommen hatte, so ist dies Hrn. Str. schon Ursache genug, ihn mit anzuführen; so *à la Gadebusch* in der Livländischen Bibliothek! — Von dem Hrn. geh. Tribunalsrath *Höpfner* in Darmstadt S. 54 u. ff. sehr wenig. Vermuthlich konnte Hr. Str. von ihm selbst, so wie von manchem andern Manne, nichts erlangen. — Von *J. C. Hofmann*, einem Ostindischen Reisebeschreiber. — Von dem noch lebenden Marburgischen Rechtsgelehrten, Hrn. *Joh. Andre Hofmann* S. 68 u. ff. — Von dem Juristen *Voltermann* S. 98 u. ff. — Vom Hrn. Inspector *Holtzapfel* zu Schmalkalden S. 110 u. ff. — Von den *Hombergken zu Vach* und *Schenklengsfeld* genealogisch und literarisch S. 118 — 176. — Von dem berühmten medicinischen Schriftsteller *Greg. Horst* S. 181 — 199. — Von dem Marburgischen Orientalisten *Joh. Heinr. Hottinger* S. 204 — 223. — Von *Joh. Jak. Huber*, aus Basel, der als Hofrath und Professor der Anatomie in Cassel starb, des berühmten Göttingisch. Gesners Schwiegersohn, erst Hallers Freund, hernach sein Gegner. — Von dem theologischen Polygraphen *Aegid. Hunnius* S. 243 — 277, und von dessen Sohne, *Helfrich Ulrich*, einem Juristen S. 277 — 289. — Von dem noch immer achtungswürdigen Theologen, *Andr. Hyperius* S. 293 — 312. — Von dem Juristen *Jenichen* S. 323 — 340 — Von der Familie *Ihringk* genealogische Tabellen. — *Jak. Christoph Iselius*, ein Basler, der kurze Zeit Professor in Marburg war. — Von dem noch lebenden Hrn. *Georg Adam Juncker*, aus Hanau, Prof. der deutschen Sprache der Ecole militaire zu Paris. — Von der zahlreichen *Jungmannischen* Familie ausführlich S. 413 — 428. — Von dem 1782 verstorbenen Oberpfarrer *Phil. Conrad Justi* in Marburg, und von dessen noch lebenden Bruder *Leonh. Joh. Karl*, der dessen Stelle erhielt und zugleich ord. Prof. der alten Literatur ist. — Von dem Hrn. Oberhofrath und Leibarzt *J. Kampf* in Hanau. — Von dem bekannten Publicisten und Literator *Kahle* S. 445 — 458. — Von dem 1729 zu Rinteln verstorbenen D. und Prof. Theol. *Kahler* wird erzählt, dass er neben einem scharfen Verstande das unvergleichlichste Gedächtniſs bis ins späte Alter besessen habe. „Er war im Stande, allemal die Seitenzahlen der Scholastiker und Theologen, in deren Schriften er vor 50 Jahren etwas gelesen, vornemlich auch in den Werken des Cartesius, zu allegiren; und in der Historie und Genealogie war er so stark, dass er von 400 Jahren die Genealogie eines jeden Fürstl. Hauses auf der Stelle herzusagen wuſste." — Von dem noch lebenden Hrn. Regierungsrath und Prof. *Kahrel* zu Marburg, diesem denkenden, aber sonderbaren Kopfe S. 483 — 498.

Diesem Bande sind, so wie den vorigen, Zusätze und Berichtigungen zum ersten bis sechsten Bande, beygefügt, die abermals von dem unermüdlichen Eifer des Verfassers, seine Arbeit möglichst zu vervollkommen, unwidersprechliche Beweise enthalten. Am interessantesten darunter kommt uns vor die Lebensbeschreibung des Hrn. Rectors *Heyler* zu Grünstadt, Seybolds Nachfolger, von ihm selbst aufgesetzt S. 526 — 539.

Leipzig, bey Junius: *Schwedisches Gelehrsamkeits-Archiv unter Gustavs des Dritten Regierung. Vierter Theil*, für die Jahre 1777, 1778 und 1779. Von verschiedenen Gelehrten in Schweden ausgearbeitet, und herausgegeben von *Christoph Wilhelm Lüdecke*. — 1786. 278 S., ohne die Register, in gr. 8. (20 gr.)

Ganz nach Form und Schnitt des vorhergehenden Theils. Es werden abermals verschiedene gute und nützliche Bücher, die vorher den meisten deutschen Gelehrten unbekannt waren, angezeigt; z. B. acht Schriften für und wider die Toleranz S. 18 u. ff., wobey Hr. L. auch seine Meynung über diese Materie mittheilt. Er behauptet mit einem von den Verfassern dieser Schriften, man müsse *Religionsduldung* und *Religionsfreyheit* unterscheiden; und urtheilt im Ganzen sehr gemäſsigt. Als ein Mann, der viele Länder und Religionspartheyen, besonders auch den Geist der Hierarchie, kennen gelernt hat, hält er nicht viel auf die Aufnahme der Römischkatholischen in Schweden, die vermöge des Toleranzedictes unter dem jetzigen König angegangen ist. „Vielleicht, sagt er, sind seit „dessen Bekanntmachung schon manche Erfahrun„gen vorhanden, dass man sieht, ob das Reich so „viel an Bevölkerung überhaupt und besonders an „gewünschten und beglückten Menschen gewonnen „habe, als sich die Beförderer desselben verspra„chen und zuversichtlich hofften? oder ob der „Staat weder an Bevölkerung noch Reichthümern „dadurch gewonnen und die Oeffentlichkeit nicht„evangelischer Religionspartheyen, besonders der „römischkatholischen, die Besorgnisse der Gegen„parthey wahr gemacht habe?" Wir haben nun noch zwey Theile zu erwarten.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1786.

Numero 3.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, bey Rudolph Gräffer: *Joseph Jacob Plencks, — neue Anfangsgründe der chirurgischen Vorbereitungs-Wissenschaften für angehende Wundarzte zum Gebrauch der Anfänger in der k. k. medicinisch-chirurgischen Militairacademie.* 1785. 540 S. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Ob es gleich nicht an solchen Schriften fehlet, in welchen sowohl die Vorbereitungswissenschaften der Chirurgie, oder solche, deren Kenntniss den praktischen vorausgeschickt werden muss, als auch die praktischen weitläuftiger abgehandelt worden: so ist doch dieses des um die Arzeneykunde und Chirurgie vorzüglich durch seine Schriften so sehr verdienten Verfassers Werk um so viel mehr schätzbar, je gewisser es ist, dass es, theils wegen Kürze und Gründlichkeit, mit welcher einem Chirurgie studirenden die nöthigen Wissenschaften vorgetragen werden, theils deswegen, weil in demselben vieles neuere von den Krankheiten selbst, ihren Gattungen, Ursachen, und Arten sie zu heilen, neuern verbesserten chirurgischen Instrumenten und Operationen gefunden wird, allgemeinnützig ist und selbst von praktischen Wundärzten gelesen zu werden verdienet. Der Verfasser hat mehr geleistet, als die Aufschrift anzeiget. Nachdem er einen seiner Absicht angemessenen Unterricht über die theoretischen und Vorbereitungswissenschaften der Wundarzneykunde gegeben, so trägt er die praktischen vor, wobey er die Anzeige der Krankheiten angiebt und die besten Mittel vorschlägt. Der erste Abschnitt enthält die Anatomie, Hygrologie, Physiologie, Pathologie, Arzneymittellehre, Bandagenlehre und Unterricht von den Instrumenten. In dem andern wird das praktische der Chirurgie vorgetragen; die praktischen Lehren sind 1) allgemeine Lehren von den Wunden, Geschwüren, Geschwulsten, Vorfällen, Brüchen, Ungestaltheiten, Knochenkrankheiten und chirurgischen Operationen, 2) die besondern, welche aber in diesem Bande nicht abgehandelt sind. Die Anatomie fängt sich mit der Osteologie an, worauf die übrigen Theile derselben folgen. Die Ordnung bey Erklärung der Knochenlehre ist ebendieselbe, die von andern beobachtet worden; Erhebungen, Fortsätze, Vertiefungen, Einschnitte, Löcher u. s. w. werden zwar nicht so weitläuftig, wie in den osteologischen Abhandlungen des Winslow, Bertin, Albin und einiger neuern beschrieben, doch alle zweckmäsig erkläret. Die Substanz der Knochen ist dreyerley; die Compacte, welche sich in der Mitte eines jeden Knochens befindet und sich von der übrigen durch Härte unterscheidet, die schwammichte und die nezförmige; jene ist in den Enden der langen, diese mehr in den Hölen der langen Knochen, (gewiss ist es, dass die Apophysen der cylindrischen Knochen gegen die Markhöle des mittlern Theils einen nezförmigen Bau zeigen, da hingegen nach den äussern Gränzen zu in den Endtheilchen der langen Knochen mehr eine schwammichte Struktur gefunden wird.) Die Gallkörner sind Drüsen, die in der Substanz der Leber zerstreuet sind, aus welchen die Galle abgesondert wird, (sie sind zwar Verwickelungen der Gefässe, in welchen die Absonderung der Galle geschiehet, sie haben aber keine eigne Membran und sind von den Drüsen unterschieden). (Dass die Milz von dem Bauchfell ganz überzogen sey, Seit. 112 ist den neuern Bemerkungen des Herrn Wrisbergs entgegen). Bey der Beschreibung der Häute des Hoden gedenkt der Verf. nur einer Scheidenhaut, die vom Zellgewebe gebildet ist, (also dieser, welche bloss vom Zellgewebe des Bauchfells gemacht wird.) Die Angiologie wird in die Lehre von den Schlagadern, Blutadern und Wassergefässen eingetheilet, (u. zwar mit Recht, da das System der Wassergefässe stark bearbeitet, auch vielen beständigen Wassergefässen, z. B. von Herrn Moscagni ihre eigne Namen gegeben sind.) Nevrologie. Die Nerven werden in Gehirnnerven, deren neune sind, und in die Rückenmarknerven, deren dreyssig sind, eingetheilet. Die zurücklaufenden Nerven des Willisius, und die Zwergfellsnerven leitet der Verf. bloss von den Halsnerven her; sehr kurz ist der grosse Rippennerve (*intercostalis*) seinem Ursprunge

ge und Verbindung nach berührt. Die Zirbeldrüse ist keine wahre Drüse, sondern ein besonderer Hügel von der Substanz des Gehirns (auch wir haben nie etwas drüsenähnliches entdeckt, ob wir schon sie auch zuweilen verhärtet und verknöchert gefunden haben.) Der Anatomie folgt die Hygrologie. Die Säfte sind entweder nicht abgesonderte, oder abgesonderte; zu jenen gehören der Speisesaft, das Blut, die Lymphe der Wassergefässe, der Nahrungssaft, zu diesen aber die übrigen, die nach einander genennet werden, wozu auch der Malpighische Schleim unter der Oberhaut und der Haarsaft, welcher die Haare färbet, ist gerechnet worden. Physiologie und Pathologie. Ein Reiz in den Empfindungsnerven verursacht Schmerzen; in den Bewegungsnerven Krämpfe und Zuckungen; in den Lebensnerven Entzündungen oder Fieber, (gewiss beziehet sich das letztere auf die Nerven der Schlagadern.) Die Muttermahler und Ungestaltheiten sind nicht eine Folge der Einbildungskraft der Schwangern, sondern der widernatürlichen Entwickelung der Frucht. (S. 226. 229. (doch siehet man, dass sie durch die abweichende Einbildungskraft entstehen.) Krankheiten, die den Temperamenten eigen sind, werden nach Beschaffenheit der Säfte in verschiedene Gattungen eingetheilet. Denn von dieser entstehet das blutreiche, wässrige, gallichte, schwarzgallichte, fette, gallenartige und das geistige Temperament, in welchem letztern der Nervensaft die Oberhand haben soll. In der Symptomatologie sind die Zufälle alle einzeln nebst ihren Ursachen angegeben. Z. B. Unvermögen ist ein Zufall bey Verrückungen der Wirbelbeine, Polypen in der Gebärmutter, oder in der Scheide, Muttervorfällen, Blasenbrüchen, Blasenvorfällen, nach dem Steinschnitte u. s. w. Die Therapie ist entweder natürlich oder künstlich; jene geschiehet durch die Heilkräfte der Natur, welche einzeln beschrieben werden; diese hat wieder ihre Abtheilungen und ist entweder Hygiene, (diese schrenkt sich auf die Diät ein) oder Pharmacevtik, welche sich theils mit innerlichen, theils äusserlichen Mitteln beschäftiget. In der chirurgischen Pharmacologie giebt der Verf. die Klassen der verschiedenen Arzeneymittel an, und nennet sie zu nicht geringen Vortheile der angehenden Wundärzte, welche nach verschiedenen Anzeigen, die sie bey Wunden haben, auch die schicklichsten sich erwählen können, worunter selbst die neuesten nicht vergessen sind. Z. B. das Isländische Moos, (welches, wenn es mit gehöriger Menge Wasser gekocht wird, wegen seiner schleimichten Theile die Schärfe aufgelöster Säfte mindert und bey angehenden Lungensüchtigen nicht ohne grossen Nutzen mit Myrrhenzucker gegeben wird,) der stinkende Asand in der Beinfäule (nach den Beobachtungen des Herrn Schmuckers,) in Verhärtungen der Schierlingsextrakt u. s. w. Mit kluger Wahl werden die Instrumente, auch die neuerlich erfundenen, genennet, womit ein Wundarzt bey chirurgischen Operationen versehen seyn soll.

Praktische Chirurgie. Die Fetthautentzündung, (*phlegmone*) welche ein ganzes Glied einnimmt, bekleidet meistentheils die Beinbrüche, Quetschungen und Nervenverletzungen und werden erweichende Mittel mit zertheilenden verbunden. Ausführlich werden die Gattungen der Bräune beschrieben. In der brandigen wird Chinarinde und Kampfer und in Verhärtung der Mandeln Schierling, in der venerischen das gummichte Queckfilber mit einem merkurialischen Gurgelwasser mit grossen Nutzen gebraucht, S. 357. Auf S. 372 und 398 sind die Mittel angegeben, die bey den verschiedenen Arten der Erstickung, in Wasser, durch Ertrenken, und Dämpfe verschiedener Art, angewendet werden sollen. In der Lehre von den Geschwülsten beschreibt der Verf. ausser der gewöhnlichen wahren und falschen Schlagadergeschwulst noch eine gemischte (*aneurysma mixtum*,) welche entstehet, wenn der Sack der wahren Schlagadergeschwulst reisst und das Blut sich in das Zellgewebe ergiesst, (es ist dieses der Fall bey veralteten wahren Schlagadergeschwulsten; wir haben selbst ein solches Beyspiel gesehen, wo der Sack einer wahren Pulsadergeschwulst der Aorta zerrissen und das Geblüte durch die Zwischenräume der Rippen in das Zellgewebe der Muskeln des Schulterblattes sich ergossen hatte.) Eine blutaderichte Schlagadergeschwulst (*aneurysma varicosum*) ist eine pulsirende Erweiterung der Blutader von einer unter der Blutader liegenden Schlagader. Es giebt dreyerley Krebsgeschwüre, scirrhöse, nervenkrebsgeschwüre und schleimichte; in allen wird Schierling und Belladonna empfohlen. Flechten werden mit einer Abkochung von Bittersüssstengeln, (*dulcamara*) äusserlich mit Blasenpflastern, Citronensaft und Salben mit dem weissen Präcipitat behandelt. Die Beinbrüche können in fünf Arten eingetheilet werden. Ausser dem Queerbruch, dem schiefen und länglichen ist noch der Comminutions- und der über einander geschobene Bruch; dieser, wenn die gebrochenen Stücke über einander geschoben sind, jener, wenn ein Knochen in viele kleine Stücke zerschmettert ist. Sehr bestimmt sind die Brüche und Ausweichungen der weichen Theile nach ihrem Sitz und ihrer Behandlung beschrieben. S. 465. Der Kopfbruch, (*encephalocele*) eine Geschwulst auf dem Kopfe, die etwas von dem Gehirn in sich enthält, (besser ist es doch wohl sie Gehirnbruch zu nennen.) In dem ganzen Werke zeigt sich Deutlichkeit, Ordnung und vorzüglich viel praktische chirurgische Erfahrung.

LITERARGESCHICHTE.

Utrecht, bey Paddenburg, Wild und Wittwe von Schoonhoven: *Christophori Saxii Onomasticon literarium, sive Nomenclator historico-criticus praestantissimorum omnis aeta-*

tis, populi, artiumque formulae scriptorum; item monumentorum maxime illustrium, ab orbe condito usque ad saeculi, quod vivimus, tempora digestus, et veri similibus, quantum fieri potuit, annorum notis accommodatus. Pars quinta 1785. 655 pagg. in 8. maj. (2 Thlr. 20 gr.)

Da die Einrichtung und Bestimmung dieses unvergleichlichen Werks, dessen erster Theil schon im Jahr 1775 erschien, unmöglich irgend einem Literator unbekannt seyn kann; so wollen wir nur anzeigen, dass der fünfte Theil vom Jahr 1653 bis 1700 reicht, dass folglich viele Gelehrte darinn vorkommen, die erst im gegenwärtigen Jahrhundert gestorben sind. Denn der verehrungswerthe Verfasser setzt meistens die Gelehrten bey den Jahren an, in denen sie angefangen haben, sich hervorzuthun. Man stösst in diesem Theil auf noch mehrere etwas umständlich ausgearbeitete Notizen, als im vorhergehenden, wo schon der Verfass. anfieng, bey besonders merkwürdigen Schriftstellern länger zu verweilen, als er in den drey ersten Theilen gethan hatte. Und dieses Verweilen ist allemal lehrreich; man wünscht, dass der Plan des Werks dies noch öfter möchte verstattet haben.

Mit Vergnügen haben wir uns in diesem reichen literarischen Magazine umgesehn, dabey auch an unsere Leser gedacht, und für sie eines und das andere mitgenommen, welches wir ihnen nunmehr mittheilen wollen. Bey *Bossuet* S. 19 hat der Verf. nicht bloss andere Zeugnisse angeführt, sondern auch selbst geurtheilt. Er schildert den französischen Prälaten so: *Versutus Anti-Pontificiorum Oppugnator, Historicus et Orator. Emendatiorem vero sacrorum disciplinam non tam armis Hermeneuticis et Philologicis aggredi, quam rerum externarum et historicarum simulacris in contemtum et falsi suspicionem adducere voluisse testatur eius Historia mobilitatis Anti-Pontificiorum.* So übersetzt Hr. S. den Titel des bekannten Bossuetischen Buches: *Histoire des variations des Eglises Protestantes.* Von dessen *Discours sur l'histoire universelle* sagt er, er werde nur von denen erhoben, *qui in Historia argute suaviterque philosophari, quam res gestas accurate ex fontibus Graecis et Romanis cognoscere malunt.* Bey den Ausgaben dieses Buches hätte statt des mangelhaften *Lengletischen Catalogue des Historiens* die weit vollständigere *Meuselische Bibliotheca historica* (Vol. I. Pars I. p. 195) angeführt werden können. Bey Erwähnung der *Cramerischen* Bearbeitung dieses Werks unterlässt der Verf. nicht, anzuzeigen, dass Hr. Kanzler *Cramer* in Kiel (er nennt ihn noch Prokanzler) seiner Schwester Stiefsohn sey. Dass dieser auch im Jahr 1785 einen Band seiner Fortsetzung herausgab, konnte Hr. S. damals, als er diesen Theil seines Werks drucken liess, noch nicht wissen. — Die *Aloysia Sigea* (*fotadicum illum, detestabilem, flammisque, ubicunque reperiatur, abolendum libellum*) legt Hr. S. nicht, wie die meisten thun, dem Haager Juristen *Westreu* bey, sondern mit Mencken, dem *Nic. Chorier* S. 49. — Von dem Epigrammatischen *Capoferreus*, oder *Greifeiser*, oder *Eiserkopf*, einem Sachsen, bringt der Verf. S. 50. u. f. manches nicht ganz Bekannte bey, weiss aber nicht, wo, wann und wie er sein Leben beschlossen habe. Wir haben auch vergebens darüber nachgeforscht. — Zu den längern Artikeln gehören *Sam. Pufendorf* S. 61 und *Ulrich Huber* S. 95, auch *Leibnitz* S. 143. Der ehrwürdige Greiss stellt sich doch wohl Leibnitzens Verachtung in unsern Tagen zu gross vor. Bey den Schriften über diesen Polyhistor hätte auch *Hissmann* angeführt werden können. Doch, dies und manches andere hoffen wir ergänzt zu sehen in der neuen, vollständigeren und wohlfeileren Ausgabe, an welcher, wie wir hören, ein Gelehrter in Deutschland arbeitet, der dann auch die jedem Bande beygefügten *Analecta* an den gehörigen Orten einschalten wird. — Bey *Bouhours* S. 153 wird dessen *thrasonica ingenii Francici jactantia* gerügt. — Der Artikel *Cuper* S. 157 ist mit vorzüglichem Fleisse bearbeitet. In Ansehung dessen Todesjahres zweifelt Hr. S. Es ist aber zuverlässig, dass Cuper gegen das Ende des Jahres 1716 gestorben ist.— *Jak. Gronov* S. 178 ausführlich. — So auch *Bellori* S. 192. *Noris* S. 202. *Spon* S. 206. — Bey *Moreau de Mautour* S. 265 sind mit besonderem Fleisse alle dessen numismatische Abhandlungen, die in mancherley Sammlungen und Zeitschriften versteckt sind, genau angeführt, (28 an der Zahl.) — Des *Joh. le Clerc* nimmt sich der Verf. gegen die Verläumdungen der Burmänner an S. 274 — *Fabretti* S. 278. — Bey *Joh Wülfer* S. 274 wäre statt aller Schriftsteller *Wills* Nürnbergisches gel. Lexicon (Th. 4. S. 300 u. f.) anzuführen gewesen. — *Andr. Dacier* S. 280. *Rich. Simon* S. 281. — Bey *Montfaucon* S. 290 ist, so wie überhaupt nicht, *Tassins* auch ins Deutsche übersetzte Werk von den Benedictionen aus der Congregation de S. Maur, nicht gebraucht worden. Montfaucons *Analecta Graeca* erschienen wirklich nicht 1682, sondern 1688. — Bey dem Artikel *Pagi* S. 293 wird sich Hr. Prof. *Spittler* in Göttingen, der hier *Stutgardiensis Philologus* heisst, wohl schwerlich angeführt, und gewissermassen, kritisirt vermuthen. — *Andr. Morell* S. 309. *Harduin* S. 320 mit Enumeration aller seiner Münzschriften, die jedoch auch schon in *Hirschens* Bibl. numismatica fleissig verzeichnet stehen. — „*L'Enfant*, latine dixeris, *Infantem*, qui tamen minime *Infans*, sed disertus fuit Theologus Calvinianus et Historicus.“ — *Lud. Boivin*, Oenopionem latine dixeris, S. 376. *Joh. Boivin* S. 410) Muss denn alles latinisirt werden? — Bey *Du Pin* S. 383, so wie anderwärts, ist des jetzigen Erfurtischen Professors *Agricola saeculi XVIII bibl. eccles.* nicht angeführt worden. Bey dieser Gelegenheit können wir uns des Wunsches nicht enthalten, dass doch dieses nützliche Literaturwerk möchte fortgesetzt werden. — *Bentley* S. 406. *Christian*

stian Juncker S. 415. — Bey *Jac. de Wilde* S. 423 theilt Hr. S. das Gronovische Epigramm mit auf ein *Sacrificium Priapi*, das Wildens zuchtige Tochter, die ihres Vaters *Signa antiqua veterum poëtarum* mit Kupferstichen versah, nicht in Kupfer stechen wollte; wenigstens fehlt es in den gewöhnlichen Exemplarien. — *Struvens* Bibl. historica vermehrt und verbessert nicht blos Hr. *Meusel*, wie S. 430 steht, sondern er liefert ein von Grund aus neu gearbeitetes Werk. — Bey *du Mont* S. 437 fehlt das Sterbejahr 1727. — Bey *Hertz* S. 440 hätte *Strieders* gelehrte Geschichte Hessens (B. 5. S. 490 u. ff.) angeführt werden können, wo *Jugler* hier und da verbessert ist. — Bey *Ol. Celsius* S. 446 wird gewünscht, dass dessen kleine Schriften in eine Sammlung gebracht werden möchten. — Am weitläuftigsten in diesem ganzen Bande ist der Artikel *Pet. Burmann der Aeltere oder der Erste* S. 466 — 476. Hr. S. giebt ein chronologisches Verzeichniss aller Burmannischen Schriften, mit hier und da beygefügten Anmerkungen. — *Küster* S. 477. *Muratori* S. 483. *Phil. del Torre* S. 515. — Bey *le Long* S. 520 wird der neuen Ausgabe oder vielmehr Umarbeitung nicht gedacht. — *Masson* S. 521. *Reland* S. 535. — In den Anhängen zum 3—5ten Band S. 538—655 stecken auch noch allerley interessante Notitzen, z. B. *Eytzinger* S. 543. *Castriconius* S. 546. *Joh. Coccejus* S. 559. *Daum* S. 562. *Vorstius* S. 568. *Marg. Gudius* S. 578. *Mabillon* S. 580, (wo aber auch Tassins nicht erwähnt wird) *du Fresne* S. 583 — 586. *Huetius* S. 596. *Thomas Smith* S. 604. *J. A. Schmid* S. 620. *Golland* S. 632 u. s. w.

Wir wünschen angelegentlich, Hr. Prof. Saxe möge uns auf den sechsten Band nicht lange warten lassen, so wohl wegen Vollendung des Werks überhaupt, als auch wegen des Registers, das sich, der Einrichtung dieser Arbeit zu Folge, auch über den fünften Band erstrecken wird; denn ohne dasselbe ist er nur halb brauchbar.

Nürnberg, auf Höschens Kosten: *Christophori Theophili de Murr Memorabilia bibliothecarum publicarum Norimbergensium et universitatis Altdorfinae.* Pars I. Cum VIII tabulis aeneis. 1786. 442 Seiten, ohne die Dedication an den Grafen von Stanhope und die kurze Vorrede, in gr. 8.

Der Hr. Waagamtmann von Murr hatte schon vor acht Jahren in seiner Beschreibung der vornehmsten Merkwürdigkeiten Nürnbergs Nachrichten von den dortigen Bibliotheken gegeben. Diese theilt er nun lateinisch und erweitert mit, ohne in der Vorrede oder sonst irgendwo etwas davon zu erwähnen. Der Reisende und der Gelehrte, der nicht ausdrücklich von Literatur Profession macht, hat an jenen frühern Nachrichten genug, und kann der neuern gar wohl entbehren. Ja, selbst dem Literator, der nicht zugleich Mathematiker ist, wird der Hr. v. M. mit Einrückung der Astronomischen Briefe von Regiomontem und Bianchini keinen Gefallen gethan haben, weil sie ihm nichts nützen und das Buch vertheuern. Denn sie gehen von S. 74 bis 205, füllen folglich ein Viertheil des Bandes. Ob diese Briefe, die zum Theil sehr lang, und hier und da von dem Herausgeber mit Anmerkungen versehen worden sind, an und für sich wichtig genug seyn, und neue Wahrheiten enthalten mögen, überlässt der Rec. der Beurtheilung Mathematikverständiger. Sie sind aus dem 15ten Jahrhundert, und seit dieser Zeit hat, wie's Rec. vorkommt, die Astronomie solche Fortschritte gemacht, dass man von jenen, zu ihrer Zeit freylich grossen und verdienstvollen, Männern jetzt schwerlich etwas Neues lernen wird.

Was die Literarnotizen von der sehr ansehnlichen Nürnbergischen Stadtbibliothek und der damit verbundenen Solgerischen betrifft,— denn diese nur sind in diesem Bande beschrieben; die übrigen sollen im zweyten folgen, — so hatte Hr. v. M. schon so viele Vorgänger, dass ihm die Verfertigung dieses Werks so gar schwer nicht werden konnte. Indessen hat er doch wirklich hier und da mehr geleistet, als *Saubert*, *J. J. Leibnitz* und *Roder*, (das von ihm benutzte schriftliche Verzeichniss des noch lebenden hochachtungswürdigen obersten Vorstehers der Stadtbibliothek, Hrn. Seniors *Morl* nicht zu vergessen.) Manche Handschriften und seltene Drucke hat er genau beschrieben; z. B. einige Bibeln, wo er aber doch *Panzern* zum Vorgänger hatte, und verschiedne andere Anfänge der Buchdruckerkunst, z. B. die äusserst seltene Originalausgabe von des Kardinals Joh. de Turrecremata (*Torquemada*) Meditationen (S. 261 u. ff.) Dafür also ist man ihm Dank schuldig. Wünschen darf man aber doch, dass Hr. v. M. manche literarische Schätze, die er unter Händen hatte, nicht bloss den Titeln nach angezeigt haben möchte. Unsere Dankbarkeit würde alsdenn höher gestiegen seyn. Hätte er nur auch bey jeder Seltenheit angegeben, ob und wo sie schon beschrieben worden!

Bey S. 179, wo des *Antonii de monte Ulmi* erwähnt wird, und von dem Hr. v. M. in der Anmerkung schreibt: *Hunc virum plane ignoro*, wollen wir nur bemerken, dass *Adelung* in seinen Supplementen des Jöcherischen Gelehrten Lexikons ihn doch anführt. (B. I. S. 946.) In den *Addendis* p. 531 wird *Pütter* mit Recht getadelt, dass er in seinen Compendien über die deutsche Reichshistorie noch immer die alten Irrthümer von Erfindung der Buchdruckerkunst fortpflanzet. Rec. hat sich schon oft darüber geärgert.

Die beygefügten Kupfertafeln enthalten zum Theil Schriftproben aus Handschriften und alten Drucken, zum Theil mathematische Figuren. Die Schriftproben von den Händen Regiomontans, Ulrichs von Hutten, Luthers, Conr. Celtes und Hugo Grotius haben wir mit Vergnügen betrachtet. Zum Beschluss bitten wir den Verf., dass er das Werk ja nicht, wie seine Beschreibung von Nürnberg, ohne Register lassen möge.

zur

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 4.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

WIEN, bey Joh. David Hörling: *Johann Adam Schmidts* Secretaire in k. k. medicinisch-chirurgischen Militairgeschäften, *Antigoulard in Wahrnehmungen über Mißbrauch und Unsicherheit des Bleyextrakts*, von österreichischen Feldchirurgen aufgestellt; erster Versuch, 1785. 254 S. 8. (14 gr.)

Dass der Gebrauch der Bleymittel bald zweckwidrig, bald wegen der übeln Folgen verdächtig sey, ist schon den ältern Aerzten, Boerhaaven und andern bekannt gewesen, noch mehr aber durch neuere Wahrnehmungen eines White, Percivals, Cullens und anderer bestärket worden. Hr. Goulard hat gesucht durch Fälle, die er erzählt, darzuthun, dass in Entzündungen, Ansammlung widernatürlicher Säfte und Schärfen, Geschwüren, sie mögen nun von der Lustseuche oder sonst auf eine Art entstanden seyn, nichts wirksamer sey, als die Bleymittel, der Bleyextrakt vorzüglich, oder auch das vegetomineralische Wasser. Ueberzeugt, dass an gewissen Orten die Bleymittel überhaupt, grösstentheils aber das sogenannte vegetomineralische Wasser der meisten Barbierer ein unentbehrliches gemeines Mittel sey, und dass der gränzenlose, meistens unabsichtliche und nur gar zu oft sehr entbehrliche und immer als Bleygift verdächtige Gebrauch des Bleyextrakts mehr Unheil anrichtet, als Nutzen stiftet, hat der Verfasser in seiner Abhandlung, denen die für die Bleymittel eingenommen sind, den Irrthum darthun und das Publikum vor dem Gebrauch dieser Arzeneyen warnen wollen. Die Absicht ist zu zeigen, dass in der Bereitung des Bleyessigs wahre metallische schädliche Theilchen von dem Essig aufgelöst werden, und dass gewisse Bleypräparate äusserlich gebraucht nicht so unschuldig für das Innere der thierischen Haushaltung sind, als man noch hier und da zu glauben geneigt ist. In der Einleitung beschreibt der Verf. den Charakter des Hrn. Goulards auf eine etwas auffallende und bittere Art, und verschiedenes scheint ebendaselbst etwas zu weitläuftig gesagt zu seyn. Die Ordnung und Anwendung, mit welcher die Beobachtungen wider den Gebrauch des vegetomineralischen Wassers erzählt werden, müssen wir billig loben. Sie sind theils eigene und in Krankenspitälern von ihm selbst gesammlete, theils solche die ihm von andern zur Bekanntmachung überlassen worden. Die erste Klasse, oder Reihe derselben, enthält die Effecte der Bleymittel bey Entzündungen. Nach dem Gebrauch derselben entstund in einer leichten Ophthalmie eine Cirsophthalmie; in einer andern ein Eyterauge; in der Bräune eine Paralysis der Schlundmuskeln; in der Rose Gichtschmerzen; in einer Entzündung von äusserlichen Ursachen Convulsionen; in einer Enzündung des Arms Atrophie; in einer mit Silberglätteſsig behandelten Verbrennung der Brand; in einer andern Verbrennung eine Mundklemme; eine andere hatte nach dem Gebrauch des Bleywassers einen tödtlichen Ausgang; eine Phlegmone gieng nach dem Gebrauch des Bleywassers in den Brand über; männliches Unvermögen war die Folge eines langen Gebrauchs solcher Gliedbäder und Umschläge, die aus Bleywasser bestanden; goulardische Einspritzungen bey einem Tripper verursachten eine chronische Dysurie. Die zweyte Klasse handelt von den Wirkungen der Bleymittel bey Quetschungen, Geschwüren, Flechtenausschlägen, Krätze, Grindgeschwüren, Beinbrüchen und schwachem Gesichte. Gequetschte Theile wurden entweder fühllos, oder verloren ihre Bewegung; Geschwüre wurden trocken, oder hinterliessen innerliche traurige Folgen; auf eine durch Bleyweiss abgetrocknete Flechte erfolgte eine Colik; zurückgetriebner Krätze folgten kurzer Odem und andere Zufälle. In drey Fällen von Grindgeschwüren war der eine so unglücklich, dass das auf dem Kopfe angebrachte Bleywasser eine völlige Blindheit hervorbrachte; in einem Beinbruche wurde die Erzeugung des Callus verhindert; auf den Gebrauch des Bleywassers bey einer Schwäche der Augen erfolgte eine Paralysis der Augenlieder. Dritte Reihe von den Effecten innerlich genommener Bleymittel. Magerkeit von dem durch den Speichel langsam eingeschlichenen Bleyweis; Betäubung der

der Vorderfüſse nach innerlich genommenen Bleyextrakt; gefährliche Folgen innerlich genommenen Silberglätteſſigs; innerlich genommener Bleyzucker war die Urſache hartnäckiger Eingeweidsverſtopfungen; auf eben die Weiſe entſtund eine ſchnelltödtende Bleykolik. Wir hoffen, daſs dieſe Bemerkungen auch andere aufmerkſam machen werden, in wie ferne Mittel dieſer Art mit Vorſicht zu gebrauchen ſind.

Amsterdam, bey Sepp: *Andreae Bonn*, anatom. et chirurg. in illuſtr. Amſtelaedam. Athenaeo profeſſ. *tabulae oſſium morboſorum, praecipue theſauri Hoviani.* Faſc. I. tab. I — VII. Faſc. II. tab. VIII — XIV. 1785. max. fol.

Die auf dem Titel angegebene Hoviſche Knochenſammlung wurde von dem Hr. *B.* vor zwey Jahren beſchrieben, und in dieſem Werke das Verſprechen gethan, die ſeltenern Stücke aus jener Sammlung in Kupfer ſtechen zu laſſen. Dieſes Verſprechen zu erfüllen iſt nicht nur hier der Anfang gemacht worden, ſondern der Verſ. hat auch noch einige Knochenſeltenheiten aus ſeinem eigenen Kabinette dem Publikum durch wohlgerathene Abbildungen bekannt gemacht. Zu dem erſten Faſcikel gehören, die Vorrede miteingerechnet, 3, und zum andern 2 Folioblätter Text, welcher in lateiniſcher und holländiſcher Sprache die abgezeichneten Stücke kurz, und in Anſehung der aus der Hoviſchen Sammlung entlehnten Knochen mit Hinweiſung auf die Deſcriptionem theſauri oſſ. morboſ. Hoviani, beſchreibt. Wir können daher mit dem Verzeichniſſe der abgezeichneten Knochen ſehr kurz ſeyn, indem wir bloſs auf die Nummern des Hoviſchen Theſauri verweiſen, u. uns nur bey den aus der Sammlung des Verf. entlehnten Stücken etwas aufhalten. *Tab.* I. Schädelknochen Theſ. Hov. num. CXLVII. CLV. *tab.* II. ebendergleichen, num. CL. CLI. *tab.* III. fig. 1 und 2 der obere Theil des Schädels von einem Greiſe, welcher ſich durch den Fall von einer Treppe herunter das Stirnbein an dem Theile, welcher gegen das Schlafbein hin die Augenhöle bilden hilft, entzweygeſchlagen hatte. Die von einander und einwärts getriebenen Knochen waren durch eine kleine aber gleichförmige Beinnarbe wieder mit einander verwachſen. Fig. 3 und 4 ein Schlüſſelbein. Theſ. Hov. n. CLXVI. *Tab.* IV. ein mit einem Zaunpfahle durchlöchertes Stirnbein, wo die Wunde mit einem häutigen Callus geſchloſſen iſt, theſ. H. n. CLVI. CLVII, *Tab.* V. ein merkwürdiger Kopf von einer alten Frau, welche den rechten Oberkinnladenknochen zerbrochen hatte. Die Stücke waren einwärts nach der Schleimhöle getrieben, und vollkommen wieder mit dem Kochen verwachſen. Das Jochbein war zwar nicht zerbrochen, aber ſo niedergedrückt und rückwärts getrieben, daſs ſein äuſserer Theil nun der vordere geworden war. Fig. 2 ein Bruch des linken Jochbeins, wo die Beinnarbe häutig und noch dem Fleiſche ähnlich iſt. *Tab.* VI. Fig. 1—3 ein Bruch der untern Kinnlade. Theſ. Hov. num. CLXI. Fig. 4 und 5 ein Zahn eines Knaben, welchen Hr. *B.* für zerbrochen und wieder zuſammen geheilet anſieht. Theſ. H. n. CLXII. Rec. erinnert ſich verſchiedene dergleichen Zähne geſehen zu haben, wo aber die Urſache der Unförmlichkeit, nemlich die noch zu feſtſitzenden Milchzähne, neben welchen die zweyten Zähne ſich einen Weg durchs Zahnfleiſch vorwärts gebahnt hatten, in die Augen fiel. *Tab.* VII. zeigt die Schlafknochen und Unterkinnlade eines jungen Menſchen, welcher ſich bey einem Falle auf dem Schiffe beide Schenkelknochen, beide Mittelfüſse, beide Knieſcheiben, und den linken Oberarmknochen zerbrochen hatte. Auſser dieſen Brüchen fanden ſich noch verſchiedene Verletzungen an den genannten Kopfknochen, welche hier abgezeichnet worden ſind.— Im *zweyten* Hefte finden ſich Brüche zylindriſcher Knochen abgebildet, und zwar *Tab.* VIII. ein Bruch des linken Schienbeins, Theſ. Hov. num. CCXXI. CCXXII. *Tab.* IX. ein Bruch des Oberarmknochens, welcher nach einer eilfmonatlichen Behandlung doch nicht geheilt war, Theſ. Hov. n. CLXX. *Tab.* X. der rechte Schenkelknochen, welcher durch das Rad eines ſchwerbeladenen Wagens in mehr als zehn Stücke zerbrochen worden war, und doch geheilet wurde. Ein vortrefliches Stück. Theſ. Hov. CCIX. *Tab.* XI. der Bruch noch eines Schenkelknochens. Theſ. Hov. CCXVIII. der rechte Oberarmknochen zweymal zerbrochen. Theſ. Hov. n. CLXXVI. *Tab.* XII. Fig. 1. 2. der rechte Schenkelknochen eines rachitiſchen dreyjährigen Knaben, welcher beweglich, gekrümmt und zerbrochen war. Dieſer Fall iſt in des Verf. Abhandlung von der Beinnarbe, welche ſich an der angeführten deſcript. Theſ. Hov. findet, S. 165 beſchrieben worden. Fig. 3. 4 ein Bruch der beiden Knochen des rechten Mittelfuſses. Theſ. H. CCXXXVII. *Tab.* XIII. der linke Schenkelknochen, welcher durch die engliſche Krankheit beträchtlich gekrümmt, und nahe am Knie zerbrochen worden war. Theſ. Hov. CXCIX. Fig. 2. ein Stück eines linken Schenkelknochens, welcher unten zerbrochen und wieder zuſammen geheilt worden iſt. Theſ. Hov. CXCVIII. *Tab.* XIV. noch zwey Stücken von zerbrochenen Schenkelknochen. Theſ. Hov. CCV. und CCII. — Alle Figuren ſind von *M. Houtman* nach der Natur gezeichnet, und meiſtentheils von *B. de Bakker* ſehr ſauber geſtochen worden. Ueberhaupt empfiehlt ſich dieſes Werk nicht bloſs durch ſeinen innern Werth, ſondern auch durch äuſsere Pracht.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Göttingen, bey Dietrich: *Bibliothek für Officiere zweytes und drittes Stück vom Jahre* 1785. Mit Kupfern 296 S. 8. (1 Rthlr.)

Der erſte Aufſatz: Anwendung optiſcher Regeln auf die Kriegskunſt, aus dem Franzöſiſchen der *Tactique discutée p. M. Maizeroy*; lehret die Weit-

Weiten und Abstände in militärischer Absicht nach dem Augenmaasse schätzen; ist aber nur oberflächlich. Nicht bloss die Grösse der Gegenstände allein und die Winkel unter welchen sie sich unsern Augen darstellen, sondern auch ihre Farbe kommt hier in Betracht; wobey zugleich auf Jahreszeit und Witterung mit Rücksicht genommen werden muss. Denn wenn im Herbste und Winter alle Felder und Bäume falbe sind, und dabey trübes und nebliches Wetter ist, so scheinen uns alle Gegenstände entfernter zu seyn, als sie wirklich sind. Wenn hingegen im Frühling und Sommer Feld und Wald schön grün und nach einem kurz zuvor gefallnen Regen die Sonne, besonders heiter uns hervorkommt, so scheinen die Gegenstände uns viel näher zu seyn, als sie wirklich sind. Wenn eine Stadt mit grossem Thurme und rothen Ziegeldächern in gleichem Abstande mit einem Dorfe, das einen kleinen Thurm und falbe Strohdächer hat, vor uns lieget, so scheinet uns erstere viel näher als letzteres zu seyn. Dergleichen Bemerkungen lassen sich zu hunderten machen. So gar die verschiedenen Farben der Montirungen und der Pferde haben auf die Täuschung unsrer Augen Einfluss.

Der zweyte Aufsatz: *Dispositionen* des Angrifs der kleinen Posten aus dem Französischen des Hrn. *Fossée* ist umständlicher.

Der dritte enthält *mathematische* Sätze aus der *Taktik*.

Der vierte: Bemerkungen über die Verschanzungskunst, ist vorzüglich aus *Zachs* Vorlesungen genommen und sehr gründlich.

Der fünfte: Nachricht von den *Hannövrischen* Truppen von 1755 bis 1762 ist sehr umständlich und befriedigend. Wir bemerken nur die einzige Nachricht, dass der Verpflegungsetat der Hannövrischen Truppen im siebenjährigen Kriege über 52,000 Köpfe betragen hat.

Die folgenden Aufsätze: Verhalten eines zum *Recognosciren* abgeschickten Officiers und *Detachements*, auch eines *Bataillons en ligne*, ehe es zum Rückzuge kommt, sind umständlich, dabey jedoch vieles mit unter, was schwer auszuführen seyn dürfte.

Recensionen militärischer Bücher, und vermischte Bemerkungen und Anfragen machen den Schluss.

Die am Ende dieses Stückes gegebene Nachricht: dass die *Bibliothek* ihren Fortgang behalten werde, kann lehrbegierigen Officieren nicht anders als angenehm seyn.

Breslau, bey Meyer: *Zustand der königlichen Preussischen Armee, im Jahr 1786, und kurzgefasste Geschichte dieses Heeres von seiner Stiftung an bis auf die jetzigen Zeiten.* 238 S. 8. (12 gr.)

Nach den beendigten *Revüen* und dem bekanntgemachten jährlichen grossen *Avancemens*, werden diese Nachrichten von Neuem aufgelegt. Die Regimenter und Korps, welche unter *General-Inspectionen* stehen, sind darinn ziemlich zuverlässig aufgeführt. Die unmittelbaren *Corps*, als die königlichen *Adjutanten*, *Generalstab*, *Suite*, *Ingenieurcorps* u. m. sind dagegen niemalen, und auch für dieses Jahr nicht ganz richtig angegeben.

GESCHICHTE.

Halle, bey Heller: *Allgemeine Geschichte der europäischen Staaten* — von *M. K. E. Mangelsdorf*, Prof. zu Königsberg. *Dritter Heft.* 1785. 290 S. *Vierter Heft.* 1786. 274 S. 8.

Die gute und zweckmässige Einrichtung dieses Lesebuchs ist schon aus den zwey erstern Heften bekannt. Der dritte Heft handelt von Frankreich und fängt mit einer kurzen Beschreibung dieses Staats an, worauf die Geschichte folgt, die hier bis auf die Ermordung K. Heinrichs III fortgehet. (Von den Tempelherren urtheilet Hr. M. S. 145 f. ganz richtig, dass sich über die Schuld oder Unschuld des Ordens kein Urtheil sprechen lässt, indem selbst die neuesten Schriften darüber die Sache der Entscheidung nicht näher bringen. Einige von den gewöhnlichen Gründen zur Vertheidigung desselben, die S. 147 f. angeführt werden, sind so beschaffen, dass man auch die Unschuld des Jesuiterordens damit beweisen könnte.) Im vierten Heft wird die Geschichte von Frankreich bis auf die Allianz mit Holland und den neuesten Handlungstractat mit Russland fortgesetzt, und am Schlusse ist eine kurze Statistik dieses Reichs beygefügt. (Ungeachtet die Erzählung der wichtigsten Begebenheiten ins kurze gezogen werden musste, so hat doch der Verf. bey einigen und zwar mit Recht eine Ausnahme gemacht. Darunter gehört die von S. 78—92 gehende Nachricht von den Schicksalen der Reformirten in Frankreich. Bey einigen Punkten scheint die Kürze des Vortrags Unrichtigkeiten veranlasst zu haben. Z. E. S. 38 heisst es: „Der Herzog „von Rohan muss das Veltelin räumen." Und in der dazu gehörigen Note lieset: „Dadurch verlor „das österreichische Haus den Vortheil der Vereinigung seiner deutschen und Italiänischen Staaten." Dieses gilt aber von dem Aufenthalt der französischen Truppen in Veltelin, nicht von ihrem Abzug. S. 112 wird das, was die Generalstaaten, durch den Utrechter Frieden an Frankreich zurückegaben, für den ganzen Ueberrest der vormaligen Besitzungen dieser Krone in den Niederlanden angegeben. Nach S. 116 sollte man schliessen, dass der jesuitische Lärm über P. Quesnels Betrachtungen über das Neue Testament gleich nach 1671 angieng. S. 55

Z. 12 muſs *Groſsen* für *Grafen*, S. 68 Z. 10 *Ungarn* f. *Türken*, S. 140 Z. 3 *Belleisle* f. *Broglio* geſetzt werden. Ueberhaupt ſind die Druckfehler in den Namen, die freylich nicht den Geſchichtkenner, wohl aber den Leſer, für welchen dieſe Arbeit vorzüglich beſtimmt iſt, irren können, in dieſer Abtheilung etwas häufig. Man findet *Charlay* für *Harlay*, *Cingmars* f. *Cinqmars*, *Seguieur* f. *Seguier*, *Seigneluy* f. *Seignelay*, *Aubigal* f. *Aubigné*, *Boigny* f. *Coigny*, *Amcherſt* f. *Amherſt*. Die hier und da eingeſtreueten Bemerkungen und Urtheile ſind wohl überdacht und ſtehen am rechten Orte.) Die Geſchichte von England fängt S. 200 mit der Geographie der drey Königreiche an und läuft in planmäſsigem Verhältniſs fort bis auf den Tod Stephans von Blais, im Jahr 1154.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Berlin, bey Unger: *Maria. Eine Geſchichte in zwey Banden.* 1786. 1ter Band 283 S. 2ter Band 356 S. in 8. (1 Thlr. 8. gr.)

Herr Prof. Moriz der ſich Anfangs der Ueberſetzung dieſes Romans unterziehn wollte, ſie aber nachher einer andern geſchickten Feder überlieſs, und vor dem Druck durchſah, hat vollkommen Recht, wenn er ſagt, daſs ſich dieſer Roman durch innere Güte, durch intereſſante Situationen und treffende Charakter - Schilderungen auszeichnet. Der Gang der Geſchichte iſt ſo ſimpel und doch anziehend, und die eingeſchobenen, kleinen Neben-Gemählde, und Karrikatur-Zeichnungen, ſind ſo treu und mannichfaltig, daſs dieſer Roman Vorzüge vor vielen ſeiner Landsleute hat, und daſs eine Dollmetſchung deſſelben, allerdings ein verdienſtliches Werk war. *Maria Mordaunt* iſt ein liebes Mädchen, und *Aubry* des lieben Mädchens werth. Einen treffenden Zug an der empfindſamen Frau *Tonto*, kann man ihren deutſchen Mitſchweſtern von *zartem Gefühl* zur Beherzigung empfehlen. Als Maria ſie das erſtemal beſuchte, war Madam *Tonto* mit Thieren mancherley Art umgeben. In der einen Ecke des Zimmers ſtand ein Keficht, worinn ein paar Turteltauben waren; neben ihr lag ein Hund auf einem Kiſſen, und über ihrem Kopf hieng ein Vorhang; zu ihren Füſsen lag ein groſser Kater, und im Fenſter hiengen hellſchwirrende Kanarienvögel. „O liebe Mamſell Mordaunt, rief Madam Tonto, ich habe eine ſo beſondre Zärtlichkeit für alle Gattungen von Thieren, daſs Sie ſich nicht vorſtellen können, wie viel ich zuweilen dabey leide! Vergangenen Michaelis begegnete mir etwas, das mein Innerſtes erſchütterte! Ich wollte einen unſrer Hünerhändler auf dem Markt rufen. Nun war da ein Junge, der eine Gans ſchlachten wollte. Er peitſchte und preſste die arme Kreatur auf die allermartervollſte Art; ich verſichre Ihnen, Mamſell, die Gans ſtieſs ſo ängſtliche Seufzer aus, und ächzte ſo jammervoll, als der grauſame Menſch ihr das Meſſer an die Gurgel ſetzte, daſs, wie mein geliebter Staar ſagt, *ſie mein Herz durchbohrten.* Meinen Schmerz zu vermehren, waren verſchiedene Gänſe in einen engen Korb eingeſperrt, und ſchrien ſo kläglich — recht als ob ſie das Schickſal ihrer unglücklichen Mitſchweſter beweinten, ſo daſs ich dieſe Jammerſcene nicht länger ertragen konnte. Ich drückte dem Jungen einen Schilling in die Hand, und bat ihn, ſo lange von ſeinem grauſamen Verhalten abzuſtehn, bis ich weggegangen wäre. Er that es; aber in dem Augenblicke, daſs ich den Rücken wandte, ſetzte er ſo gleich das Meſſer der armen Kreatur an die Gurgel, und die Gänſe in dem Korbe erfüllten die Luft mit ihrem Jammergeſchrey. Jch hielt mir beide Ohren zu, und gieng ſo geſchwind wie möglich wieder vom Markt. Aber mein Bruder weiſs es, als ich kaum zu Hauſe war, bekam ich hyſteriſche Zufälle, und ſchrie, ich kann es wohl ſagen, ein paar Stunden ſo laut, wie die armen beklagenswerthen Gänſe." Eben dieſe Madam Tonto ſtand auch in keinem geringen Ruf von Gelehrſamkeit, denn *es gieng ein kleines Gedicht, das für ihre Arbeit ausgegeben ward, in Mſpt. herum.* Auch von Herrn *Hardwik*, der die berühmte Abhandlung über das Haar ſchrieb, und ſich nach dem Beyſpiel ſo vieler andern Männer, davor in Kupfer ſtechen lieſs, giebt es Copieen in unſerm Vaterland. Einer macht ihm dem Einwurf, daſs ſo ein *wichtiges Werk* ihm ohne Zweifel viel neidiſche Kritiken zuziehen werde: „das iſt gewiſs, ich vermuth es ſicher, daſs die Kritiker ſtark darüber herfallen werden! Aber, lieber Gott, ich werde über ihr unwiſſendes Geſchwätz lachen! Was Teufel! können die von Pommademachen verſtehn! S. 101 den 1. B. ſteht eine groſse Wahrheit. „Daſs das Glück oder Unglück eines jungen Frauenzimmers, bey ihrem erſten Eintritt in die Welt, lediglich von der Beſchaffenheit ihrer Freundinnen abhängt.

Lüneburg, bey Lemke: *Bajazet, oder das Glück der Groſsen.* Tragödie. 1786. 6 Bog. in 8. (5gr.)

Verſificirte Theaterſtücke gehören unter die unausſtehlichſten Produkte der Dichtkunſt, wenn ſie nicht durchaus correkt im Versbau, elegant und ungezwungen im Ausdrucke, fehlerfrey im Plane, kühn und einſichtsvoll in Anlage und Durchführung der Charaktere, und dichteriſch in der Sprache der Leidenſchaft, ausgearbeitet ſind. Dieſe Tragödie erfüllt auch nicht eine dieſer Forderungen, und ſcheint der Verſuch eines jungen Mannes zu ſeyn, der ſeine Unternehmung nicht reiflich überlegte, und ſich nicht Zeit genug nahm, ſeine Kräfte zu prüfen. Welches Parterre wird das Raſſeln, Knarren und Klappern von dritthalb tauſend ſolchen Verſen, wie dieſe ſind:

> O, nie erhörte That! entſetzlich Ungeheuer!
> Beſtrafte deine Hand doch ein verzehrend Feuer!
> Die allergröſste Quaal ſey noch für dich zu klein
> Dein Elend ſoll, wie es von Dir beſchrieben, ſeyn. u. ſ. w.

— ohne zu gähnen oder zu pochen, aushalten können?

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1786.

Numero 5.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Halle, im Verlag des Waisenhauses: *Christian Friedr. Richters* d. A. W. D. Niederbarnimscher Creisphysicus und ausübender Arzt zu Berlin, *Bemerkungen über die Entstehung und Behandlung verschiedener Arten von Fiebern* 1785. 360 S. 8. (18 gr.)

Wenn ein gerad, hell u. scharfsehender Arzt uns die Resultate aus seiner 22 jährigen ausgebreiteten Praxis schenkt, so verdient dieses Geschenk mit Dank und mit Achtung aufgenommen zu werden; wenn es auch nicht allenthalben so gebildet oder gedrechselt, so geschmückt oder garniert seyn sollte, als es die jetzige Mode verlangt; man darf den Aussprüchen eines solchen Mannes etwas zutrauen, zumal wenn er mit einer so edlen Bescheidenheit, wie unser Verf. spricht, der man es anfühlt, dass sie nicht blos ein erkünsteltes Schriftsteller Compliment ist. Er will nur Rechenschaft von den Grundsätzen seiner Praxis ablegen und durch seine Bemerkungen etwas darzu beytragen, dass die in den besten Werken enthaltenen Vorschriften von angehenden Aerzten nicht falsch verstanden und angewendet werden, er selbst erklärt die in dieser Schrift enthaltenen Abhandlungen für blosse Bruchstücke, aus welchen er aber, wenn sie Beyfall erhalten, ein Ganzes machen und ihnen mehr Ausdehnung und Bestimmtheit geben möchte. In der *Einleitung* klagt der Verf. sowohl über die Vermehrung der Arzeneyen als über die Vervielfältigungen der Krankheiten selbst: „wie viele Gattungen, fragt er, von faulen, gallichten, und Nervenfiebern hat man heut zu Tage nicht? kaum bemerkt man in diesen Krankheiten eine kleine Abänderung, so ist man schon bereit eine neue Klasse daraus zu machen, für welche man auch zugleich eine neue Behandlungsart vorschlägt. Dies muss unstreitig um so mehrere Schwierigkeiten in der Heilung verursachen, indem alsdenn berühmte Aerzte nicht selten über ein und denselben Gegenstand verschiedener und sich entgegengesetzter Meynung sind. „Wahrhaftig eine Bemerkung, welche die Erfahrung bestätigt, und welche die neuern Pyretologen beherzigen sollten. Unser Verf. getraut sich zu behaupten, und gewiss jeder Arzt, der wie er, helle sieht und gerade beobachtet mit ihm, dass zwey, drey, oder mehrere Personen niemals von einem und demselben Fieber befallen werden, selbst bey den allgemeinsten Epidemien wird ein aufmerksamer Arzt an Krankenbetten eine so grosse Verschiedenheit wahrnehmen, dass ein jedes unter denselben ein anderes Gemählde von Krankheit darstellt; der Verf. beweist diesen Satz durch eine lehrreiche Beschreibung der Verschiedenheiten der Influenza 1782 zu Berlin. Die Möglichkeit der Verbindungen bey Fiebern kann bis ins Unendliche gehen, und man thut übel daran, dass man mit so vieler Leichtigkeit die Anzahl der Geschlechter und Gattungen dieser Krankheiten vervielfältigt; die verschiedenen Gattungen von gallichten, faulen und Nervenfiebern, von welchen man jetzt so häufig liest, sind nichts als blosse Complicationen, die also keine neuen Geschlechter von Fiebern ausmachen können. Alle Fieber, deren Behandlung gleiche Methode u. gleiche Mittel erfordert, sind gleicher Natur u. gehören also in eine Klasse. Man hat hierauf nicht beständig Rücksicht genommen, daher die vielen Widersprüche und Verwirrungen in der Fieberlehre. Junge Aerzte, welche die Krankheiten bloss aus mündlichen Unterricht, oder aus Büchern kennen gelernt, wo es unmöglich ist alle Complicationen anzuzeigen, wissen oft nicht, was sie thun sollen: man sollte also den jungen Leuten die Aerzte werden wollen, so bald sie die nöthigen Vorkenntnisse besitzen, anstatt ihren Kopf mit Systemen und Hypothesen anzufüllen, die Krankheiten, ihre Vorhersagungen und ihre Heilmethode an den Krankenbetten selbst kennen lernen. Der Verf. sagt noch viel für die Rechtmäßigkeit und den Nutzen dieses Vorschlags zur bessern Bildung der Aerzte. Die ganze grosse Menge der Fieber kann man nach des Verf. Meynung auf wenige Klassen zurückbringen, denn alle die Fieber, welche so vielen Pyretologen neu scheinen, sind es nicht, sondern sind nur blosse Complicationen der einfachen Fieber. *Einfache Fieber* nennt der Verf. solche, wo keins ein Kennzeichen mit dem andern gemein hat, und wo jedes seine eigne Behandlungsart erfordert, er versteht darunter die Wechselfieber, die Catarrhfieber,

fieber, die Gallenfieber, die Entzündungsfieber, die Nervenfieber, die Faulfieber, und gewisse Arten von Ausschlagsfiebern. *Complicirte Fieber* entstehen wenn sich zwey oder mehrere einfache Fieber in dem nemlichen Körper zu gleicher Zeit vereinigen, und diese machen in des Vf. Fieberlehre die *zweyte* Klasse aus, wozu er noch eine *dritte* fügt, die er die Klasse *symptomatischer Fieber* nennt. *Cap. I. Von den Wechselfiebern*, enthält nichts neues, aber die gerechte und oft vernachlässigte Warnung die Chinarinde nicht eher zu brauchen, als bis die materiellen Ursachen, Unreinigkeiten der ersten Wege oder wirkliche Verstopfungen, gehoben sind; (unser Verf. erwähnt die Wechselfieber nicht, auf welche diese Warnung nicht passt, und die bloss von aufgeregter oder überspannter Empfindlichkeit herrühren, und wo jede Ausleerung unnöthig und oft so gar schädlich wäre. Rec. kennt eine empfindsame Dame, die ihren Freund besuchte als er eben im Fieberschauder lag, sie bekam kaum eine Stunde nach diesen Besuch auch einen Fieberanfall, der drey Tage nacheinander jedesmal um die Stunde des Besuchs wiederkehrte, zwey Loth Chinarinde und ein Loth Baldrian hoben dies Fieber ohne alle weitere Vorbereitungen, und doch ohne das geringste bedenkliche Ueberbleibsel) *Cap. II. Von den Catarrhfiebern.* Sie arten, wenn sie verabsäumt oder unrecht behandelt werden, in Entzündungsfieber (Pleuresien und Pecipneumonien) oder in solche aus, die aus gallichten, faulichten und entzündungsartigen Fiebern zusammengesetzt sind. (febres catarrh. malignae petechizantes Hoffm.) Werden die Catarrhfieber zu kühl behandelt, so wird dadurch Ausdünstung und Auswurf unterdrückt und die fliegenden Schmerzen setzen sich irgendwo fest, verursachen Beängstigungen und heftigere Schmerzen, harten Puls und Gefahr; hält man sie zu warm, so gehn sie leicht in faule Fieber über. Im einfachen Catarrhfieber hat man weder flüchtige Salze noch Aderläse nöthig, erweichende einwickelnde Thee, Pulver aus schweistreibenden Spiesglas, Salpeter und einem Mittelsalz, Minders Geist, Mixtura simplex mit Hollunderblüthenwasser verdünnt, sind die treffendsten Mittel. Der Verf. empfiehlt noch die Vorsicht, weder den Salpeter noch andere Salze oder Säuren in zu groser Menge zu verordnen, und sie beständig mit schleimichten Mitteln zu versetzen. *Cap. III. Von den Gallenfiebern.* Unser Verf. ordnet die Schleimfieber auch zu den Gallenfiebern, weil sich beyde durch beynahe einerley Zeichen zu erkennen geben und einerley Heilmethode erfordern sollen, wogegen aber sich sehr vieles, so wohl aus der Theorie als aus der Erfahrung, einwenden liesse, wenn hier Ort und Raum dazu wäre. Wenn auch keine offenbaren Zeichen von Unreinigkeiten der ersten Wege beym ersten Ausbruch einer Krankheit vorhanden sind, so läst sich doch immer mit Zuversicht auf ihr wirkliches Daseyn schliessen, wenn sich anhaltende Fieber in nachlassende verwandeln. *Cap. IV. Von den Entzündungsfiebern.* Der Verf. eifert mit Recht gegen den Gebrauch der Blasenpflaster und des Camphers gleich im Anfang der Entzündungsfieber, und will beide nicht ehe angewendet wissen, als bis durch die antiphlogistische Heilart das Fieber geschwächt und die Krankheit zu einem wirklichen Stillstand gebracht worden ist. *Cap. V. Von den übelartigen oder Nervenfiebern.* Hierunter versteht der Verf. alle Fieber, wo man nicht die mindesten Anzeichen von Entzündung, Fäulniss, Unreinigkeiten der ersten Wege hat, und die, ohne dass man eine materielle Ursache anzugeben wüste, bloss von einer Schwäche und ungemeinen Empfindlichkeit des Nervensystems abhängen, welche wahrscheinlich von einer sehr feinen, bis jetzt aber noch unbekannten Schärfe bewirkt wird; ihre Unterscheidungszeichen setzt er in die grosse Schwäche der Kranken, ihre Gleichgültigkeit, in die schnelle Veränderung ihrer Gesichtszüge, ihr einfältiges Aussehen und in ihrem kleinen weichen, fast natürlich geschwinden Puls. *Cap. VI. Von den Faulfiebern.* Einfache Faulfieber sind selten, am meisten vereinigen sie sich mit dem übelartigen Fieber. Die Faulfieberschwäche unterscheidet der Verf. von der Schwäche bey den übelartigen Fiebern, dass bey jener der Puls lebhaft und härtlich, die *Hitze brennend* ist, und alle Aussonderungen stinken. *Cap. VII. Von den Ausschlagsfiebern.* Der Verf. theilt sie in idiopathische und symptomatische, wo die Ausschläge keinen merklichen Einfluss auf die Verminderung des Fiebers haben. Er hält den rothen Ausschlag beym Scharlachfieber nicht für kritisch, sondern will, dass man diese Krankheit bloss nach der Natur des Fiebers, das bald gallicht, bald entzündlich, oder aus beiden Fiebergattungen zusammengesetzt ist, behandle. Er tadelt die von so vielen Neuern (freylich zu unbedingt) empfohlne Anwendung der antiphlogistischen Methode beym Ausbruch der Pocken; ein allzuheftiges Ausbruchsfieber hält der Verf. für kein einfaches bloss durch die Vermischung der Pockenmaterie mit dem Blut erzeugtes, sondern für ein complicirtes Fieber, das nach der mit ihm vereinigten Fiebergattung behandelt werden müsse (ein treflicher und wahrer Gedanke, der aus des Rec. Seele geschrieben ist!) Gegen die tödtliche Pockenmetastase auf die Lungen, die sich durch Unruhe, schweren Athem und andere Zufälle ankündigt räth der Verf. Abführungen, spanische Fliegen und laue Bäder. Der Pockenimpfung ist unser Verf. nicht günstig. *Cap. VIII. Von den complicirten Fiebern.* Das wichtigste und vorzüglichste Capitel des ganzen Buchs und auch das nützlichste, weil diese Fieber so häufig sind und so oft verkannt werden. Der Verf. stellt hier nur sechs Geschlechter von diesen Fiebern, als die hauptsächlichsten auf. 1) Wechselfieber mit anhaltenden vereinigt; die anhaltenden tägigen, dreytägigen und viertägigen Fieber scheinen bloss gallichter Natur, die Hemitritäen und apoplectisch-sopo-

soporösen aber ausserdem noch mit entzündungsartigen und mit übelartigen vermischt zu seyn. (Rec. sah drey soporöse Wechselfieber auf eine unterbrochene Gichtkrise erfolgen und heilte sie durch eiliges Abführen und hernach Chinarinde mit Baldrian und Mohnsaft.) 2) Catarrhfieber mit Faul- oder übelartigen Fiebern complicirt, hieher gehört catarrh. petech. Hoffm. 3) Die Complication der Entzündungs-Gallen- und Faulfieber mit einander; gallichte und faulichte Entzündungsfieber, die Rose, der Causus, faulichte und übelartige Gallenfieber, die Kindbettfieber, die Ruhrfieber, die synochae simplices und putridae entstehen alle aus dieser Quelle. 4) Die Vereinigung der Faulfieber mit den übelartigen Fiebern; hieher rechnet der Verf. das schleichende und das hitzige Nervenfieber, den Englischen Schweiss u. dergl. 5) und 6) Die Complication der Ausschlagsfieber mit faulen und mit übelartigen Fiebern. Die Heilungsmethode der complicirten Fieber handelt unser Verf. nicht einzeln ab, weil jeder Arzt der die einfachen Fieber erkennen und heilen kann, woraus das complicirte ursprünglich entsteht, auch die verschiedenen Methoden und Mittel nach den Umständen zu verbinden wissen wird, dass er dasselbe heilt; doch bringt der Verf. trefliche und heilsame Bemerkungen über den Gebrauch der Abführungen, Brechmittel und des Aderlassens bey, und sucht das, was er über die Behandlung der complicirten Fieber gesagt hat, durch zwey umständliche und sehr lehrreiche Krankengeschichten zu erläutern, die zugleich Zeugnisse von der scharf- und tiefsehenden Clinic des erfahrnen Verf. sind. *Cap. IX. Von dem Kindbetterinnenfieber.* Dessen wesentliches Kennzeichen bestehe in dem nach der Entbindung erfolgenden Auftreiben des Unterleibs und dessen grosser Empfindlichkeit und Schmerzen, wozu sich ein heftiges Fieber und ungemein stinkender Durchfall gesellt. Der Verfasser sucht mit nicht ganz zu verachtenden praktischen Gründen die Meynung zu bestreiten, dass die Ursache dieses Fiebers eine Milchversetzung sey, und erklärt die Milchähnliche Flüssigkeit, die man bey Sectionen fand, für Lymphe, die Milch geworden seyn würde, wenn sie bis zu den Brüsten gekommen wäre; er sucht die Ursache in der Erschlaffung der Bauchmuskeln, in der Schwäche des Netzes, der Gebärmutter, der Gedärme und in der in den letzten Wochen der Schwangerschaft erfolgten beträchtlichen Ansammlung von Unreinigkeiten in den ersten Wegen. Das Fieber selbst erklärt der Verf. für eine Complication eines entzündungsartigen, eines gallichten und eines faulen Fiebers. Epidemisch könne dieses Fieber nie herrschen, dass man es in den Hospitälern häufiger bemerkt, sey den Umständen zuzuschreiben, worin sich die Kranken in solchen Häusern befinden. Eine zeitige Reinigung der ersten Wege macht den vorzüglichsten und wichtigsten Theil der Cur aus, doch läst der Verf. auch herzhaft zur Ader, wenn sich Zufälle eines Entzündungsfieber äussern. Gegen die symptomatischen, schwächenden Durchfälle räth er die Colombowurzel und Mohnsaft. Der Verf. belegt seine Dogmata hier wieder mit sehr instruktiven Krankengeschichten; einmal gab er bey aufgetriebnem Unterleib, blassem mit kaltem Schweiss bedeckten Gesicht, geschwinden oft unfühlbaren Puls, kalten Händen, kurzem Athem, Phosphor in Vitriolnaphtha aufgelösst mit dem besten Erfolg. *Cap. X. Von den symptomatischen Fiebern.* Sie entstehn 1) von heftigen Schmerzen 2) von Schwäche, Verstopfungen und Geschwüren der Eingeweide, und 3) von einer von verschiedenen Gattungen von Schärfe bewirkten Verderbung der Säfte. 1. *Abschnitt.) Symptomatische Fieber nach Wunden und Operationen.* Von dem Nutzen des Mohnsafts frühzeitig und in gehöriger Menge gegeben. 2. *Abschnitt) Sympt. Fieb. von Haemorrhoiden und Steinen.* Wiederholte Aderlässe, erweichende, laue Bähungen, ölichte Klystire mit Asa fotida und in der Haemorrhoidalcolik überdies noch Blutigel am Mastdarm sind die hülfreichsten Mittel. 3. *Abschn.) Sympt. Fieb. von eingeklemmten Brüchen.* 4. *Abschn.) Sympt. Fieb. beym Zahnen.* Unser Verf. eifert mit Recht gegen den Gebrauch der spanischen Fliegen beym Zahnfieber, und empfiehlt das Aufschneiden des Zahnfleisches, aber allezeit gleich nach dem ersten Ausbruch der Convulsionen, und beständig mit vorzüglicher Rücksicht auf die ersten Wege. Einen sehr kurzen Athem gleich beym Anfang des Zahnfiebers hält der Verf. jederzeit für ein sehr übles Zeichen. 5. *Abschn.) Sympt. Fieb. von innern Geschwüren*, wohin vorzüglich die hectischen und phthisischen Fieber gerechnet werden. Wahre Lungensuchten sind unheilbar, und bey diesen stiftet die Chinarinde mehr Schaden als Nutzen. 6. *Abschn.) Sympt. Fieb. von Verstopfungen der Eingeweide.* Eine trefliche Bemerkung, die oft vernachlässiget wird, „wo Verstopfungen sind, da ist auch Schwäche und Erschlaffen," und diese machen es nöthig, dass auf eine den Umständen angemessene Art reitzende, auflösende und stärkende Arzeneyen mit einander verbunden werden. Der Verf. rühmt die ausnehmende auflösende Wirksamkeit des im caustischen Alkali aufgelösten Gummi Guttae, oder des stinkenden Asands. Rec. der frühzeitig ähnliche Gummiseifen schon aus einer *Büchnerischen Dissertat.* kannte, bediente sich ihrer schon lange mit dem besten Erfolg, neuerlich priess sie auch *Kämpf*, und nunmehr wird ihr Gebrauch schon allgemeiner werden, gut nur, dass er es mehr verdient, als manches andere blos auf das Wort eines berühmten Mannes hin verbreitete! Die Krankengeschichten, womit unser Verf. seine Lehrsätze erläutert und bewiesen hat, sind so treffend und so wahr, dass Recens. schon ihrentwegen das Buch empfehlen möchte, sie sind das, was das Gemählde bey einem physiognomischen Discurs ist; vielleicht, dass

dafs manches Recept des Verf. die ftrenge Kritik nicht aushalten würde, aber hier ftreng zu urtheilen wäre Kleinmeifterey.

Lübeck, bey Ch. G. Donatius: *Philofophifches Gefundheitsbuch.* Von *C. N. Leppentin.* — *Erfter Theil.* 1786. 782 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Der durch ähnliche Schriften fchon bekannte Verf. fagt von diefer: „*ich liefere hier ein völlig gemeinnütziges Werk zum Gebrauch aller derer, die da wünfchen in gefunden und kranken Tagen ihres Verhaltens wegen fich keine Vorwürfe machen zu dürfen.* — — — — *Diefes follte erft eine bloße Ueberfetzung werden; als ich aber fchon die Rubriken der Paragraphen gemacht, und etwas an der Ueberfetzung gethan hatte, fand ich, daß ich beffer thun würde, weiter zu gehen, als mein Vorgänger der Schwede, welcher in feinen Aphorifmen fchien befonders für die einfaltigfte Gattung von Menfchen gefchrieben zu haben. Ich fchmiedete alfo das Werk um, und fo ward aus einem Tractätchen von drey Bogen ein Alphabeth.*" Den Namen und die Schrift feines Vorgängers hat Hr. L. nicht näher beftimmt, und worzu auch, da er drey Bogen, die vielleicht körnicht und deutlich waren fo ungeheuer vermehrt und verwandelt hat? *Die erfte Abtheilung* handelt auf 176 Seiten *vom widerfinnigen Verhalten der meiften Menfchen während ihres Wohlfeyns* und giebt feinen *Unterricht, wie man die Gefundheit fchätzen und pflegen kann und foll*; die 2te *Abtheilung* trägt auf 28 Seiten *das widerfinnige Verhalten bey Krankheiten und die Anleitung zu befferer Lebensordnung in kranken Tagen* vor. Nachher folgen *Anmerkungen*, die alfo den ganzen Reft des dicken Buchs (alfo 587 Seiten) einnehmen, und die der Verf. *eine vorläufige Anlage eines fyftematifchen Werks von der thierifchen und menfchlichen Natur, und von darauf gegründeten Wohlfeyn der Menfchen im phyfifchen moralifchen und burgerlichen Bezieht*, nennt. Man kennt des Verf. Vortrag und Schreibart fchon aus feiner *Sammlung philofophifcher Naturkenntniffe für Frauenzimmer*, die (wie er meynt, durch die Unthätigkeit des Verlegers) zur Makulatur verdammt zu feyn fcheint. Gelehrfamkeit und guter Wille leuchtet aus allen feinen Schriften hervor, aber feine Gelehrfamkeit fteht insgemein nicht an rechtem Ort, und fein guter Wille ift zu gefprächig, und wird dadurch misverftanden oder überläftig. Auszüge aus diefem Buch zu geben, wäre dem Rec. ein fchweres Gefchäft, was follt er ausziehen, das nützliche? in einem medicinifchen Volksbuch mufs alles nützlich und praktifch feyn; das neue? wo er aber nichts finden kann, das neu und zugleich wahr und gemeinnützig wäre! das falfche, das halbwahre, das unverftändliche, das hier unfchickliche, oder die Purpurlappen des Buchs? da würde diefe Anzeige zu viel Raum einnehmen, denn faft der ganze Schwall von den philofophifch-moralifch-theologifch-hiftorifch-phyfikalifch-medicinifchen Anmerkungen fteht in diefem Buch nicht an feiner rechten Stelle, und ermüdet den Lefer und den Recenfenten. Gewonnen hat die Volksarzeneykunde durch diefes Gefundheitsbuch nichts, es ift ein Brouillon von guten und zweckmäfsigen, von hieher nicht gehörigen, von unbeftimmten und von nur halbwahren Rathfchlägen, Bemerkungen, Warnungen, Abfchweifungen u. f. w.

Erfurt, bey G. A. Keyfer: *Medicinifch-moralifche Pathematologie*, oder *Verfuch über die Leidenfchaften und ihren Einfluß auf die Gefchäfte des körperlichen Lebens.* Von *Wilhelm Gefenius* d. A. D. 1786. 150 S. 8. ohne die Vorrede und Dedication. (4 gr.)

Eine Umarbeitung und Erweiterung der Hallifchen Doctordifp. des Verfaff. Tiefe, neue und fcharfe Blicke in das innere Wefen der Seele und ihren Einflufs auf den Körper würde man in diefem Büchelchen vergebens fuchen, was der Verf. giebt find flache Gemälde der verfchiedenen Leidenfchaften und ihrer Wirkungen auf den Körper, auch hie und da, wo ihm vorgearbeitet war, etwas von der Heilmethode der Leidenfchaften. *Tiffot*, *Zimmermann* und *Weikardt* haben alles, was er fagt, und mehr und beffer gefagt, und diefe find ja in den Händen eines jeden Arztes, den die vor uns liegende Schrift intereffiren könnte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ohne Druckort: *Auszug aus der Lebensgefchichte Sr. Excellenz Herrn Hans Joachim von Zieten*, General von der Kavallerie, Chef des in Berlin in Befatzung ftehenden Leib-Regiments-Hufaren, des grofsen fchwarzen Adler-Ordens Ritter, Erbherr auf Wuftrau, Brun etc. 1786. 1 Bogen (1 gr.)

Aufser einigen zum Theil fehr groben Schreib- oder Druckfehlern ift diefer Auszug von Wort zu Wort aus den Berlinifchen Genealogifch-Militairifchen Kalender für das Jahr 1784 ausgefchrieben und nur blofs am Ende noch eine Seite aus den Zeitungen mit den am 27ten Januar 1786 erfolgten Todesumftänden diefes Generals vermehrt worden; welche Todesumftände der Hofrath und Kalenderpächter Herr von Oesfeld, als Verfaffer obigen intereffanten und authentifchen Auffatzes, zwey Jahre vorher allerdings noch nicht wiffen konnte.

zur

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 6.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HALLE, im Verlag des Waysenhauses: *D. Heinrich Joh. Otto Königs*, der Rechte Lehrers auf der Universität zu Halle, *Lehrbuch der allgemeinen juristischen Literatur. — Zweyter Theil*, welcher die Kenntnisse der Jurist. Schriften enthält. Nebst einem Namen- und Sachen-Register über beide Theile. 1785. 778 S. gr. 8. (3 Thlr. 15 gr.)

Der Vf. liefert mit diesem Theil den dritten Abschnitt seines Lehrbuchs, dessen erster Theil von einem andern Mitarbeiter (A. L. Z. 1785. N. 243) bereits angezeigt worden. Er sagt in der Vorrede: „In der Abhandlung von den einzelnen jurist. Schriften ist meine Absicht gewesen, eine vollständige Anzeige der vornehmsten allgemeinern Schriften zu liefern. Ich habe daher gesucht, von allen zur Rechtsgelahrtheit gehörigen Lehren, die allgemeinen Schriften anzugeben, ohne mithin diejenigen zu berühren, die ganz besondere Gegenstände abgehandelt haben, es sey denn, dass bey dem Mangel der erstern einige von der letztern Art jener Stelle vertreten mussten; und unter der grossen Anzahl von Schriften der erstern Art habe ich mich bemüht, eine zweckmäsige Auswahl zu treffen. Ich habe hiernächst mehrentheils Bücher angeführt, und kleine Schriften nur da genannt, wo jene nicht vorhanden sind." Rec. würde die Grenzen einer Anzeige überschreiten müssen, wenn er dem Verf. Schritt vor Schritt folgen, und eine vollständige Nachlese zu den ausgelassenen, nicht genau oder unrichtig angezeigten Schriften geben wollte. Er begnügt sich also das peinliche Recht Beyspielweise auszuheben, und dasselbe in Rücksicht der neuesten Literatur einigermasen zu ergänzen. Die hieher gehörige Schriften werden S. 188 ff. S. 550—573. S. 618—625. S. 641. S. 643 aufgeführt.

Wir vermissen z. B. neben andern nachstehende Schriften: *C. G. de Winckler* Corollaria I. C. I—XX, welche in einzelnen Programmen zu Leipzig 1770—1786 herausgekommen, und vortrefliche Bemerkungen über einzelne Materien des P. Rechts enthalten. *J. F. Junghans* Diss. de condemnatione ad bestias Lips. 1771. *H. G. Bauer* Diss. de modo torturae secundum leges habendo Lips. 1772. *L. G. Madihn* Diss. Vicissitudines cognitionum crim. apud Romanos usque ad Caesarum tempora Halle 1772. *P. J. a Riegger* de magia Vindob. 1773. 8. *J. L. Banniza* de tortura nec ex integro reprobata nec ex integro adprobata Oenip. 1774. 8. *C. G. Hommel* Diss. de delictis molaribus eorumque poenis Viteb. 1774. *Jos. von Sonnenfels* Gedanken über die Abschaffung der Tortur Zürich 1775. 8. Zweyte Auflage Nürnb. 1782. *J. M. Martini* Diss. de cautione criminali Büz. 1777. *O. D. M. Becmann* ad art. 218. C. C. C. Goett. 1783. 8. *J. F. Malblanc* Geschichte der peinlichen Gerichtsordnung Kaiser Karls V von ihrer Entstehung und ihren weitern Schicksalen bis auf unsre Zeit. Nürnb. 1783. 8. *J. F. Reitemeier* de origine et ratione quaestionis per tormenta apud Graecos et Romanos Goett. 1783. 8. *Jo. Weiler* Diss. de parricidio und *Ejusd.* Diss. de poena parricidii secundum leges germanicas et gallicas Arg. 1783. Abhandl. über die Frage: beleidiget die Peinigung die Gerechtigkeit? und führt sie zu dem Endzweck, auf den die Gesetze zielen? Bern 1784. 8. *J. M. Schneidt* Diss. de concursu ad delicta aliena Wirceb. 1784. *Pet. Tschauggo* Versuch einer Abhandl. von der Suggestion im peinlichen Rechtsverfahren Ofen 1784. 8. *J. L. E. Püttmann* Diss. de lubrico indiciorum Lips. 1785. *C. F. Walch* Diss. de verisimilitudine criminis Jen. 1785. Die Tortur der Griechen, Römer und Deutschen. Eine zusammenhangende Erklärung der davon redenden Gesetze, von *E. C. Westphal* Leipz. 1785. 8.

S. 553. Von *Meisters* Principiis J. C. hätte die fünfte rechtmäsige Ausgabe Gött. 1780 nicht der 1781 erschienene Nachdruck angeführt werden sollen. S. 566. Nach dem Titelblatt ist *Jo Phil. Wilken*, nicht *C. F. J. Schorch* Verf. der sine praeside vertheidigten Diss. de furto tertio. S. 621. *Ockhards* (angeblich wenig bekannte) Anweisung zu Vertheidigungsschriften, wird in der Allg. Deutch. Bibl. B. LI. S. 144, beurtheilt. Würde ein jeglicher Paragraph, die in demselben enthaltene Schriften, in *chronologischer* Ordnung darstellen; wären *sämmtliche* zu *einem* Rechtstheil gehörige Schriften jedes-

jedesmal zusammengestellt, und ihnen nicht, wie z. B. die oben in Beziehung aufs peinliche Recht allegirte Seitenzahlen beweisen, verschiedene Stellen des Lehrbuchs angewiesen worden; würden nicht die zur Gesetzgebung überhaupt, und zur peinlichen insbesondere so wohl als die zur jur. Arzneygelehrsamkeit und medicinischen Policey gehörigen vorzüglichsten Schriften gänzlich vermisst; und hätte sich überhaupt Herr Prof. K. an den Nettelbladtischen Plan nicht allzuängstlich gehalten: (Beide Theile verglichen mit *Dan. Nettelbladt* Initiis historiae lit. jur. uniu. Hal. 1774. 8. bewähren es, und Rec. kann nicht umhin, diesen Satz auch noch durch Verweisung auf eine Stelle des ersten Theils zu bestätigen, welche S. 232 wörtlich also lautet: „§. 149. Die Rechtsgelehrten sind in Ansehung ihres Körpers von mancherley Art. Es giebt blinde, taube, grosse und kleine, dicke, fruchtbare, Vielfrasse, und die von gar zu vielem Essen gestorben sind, altgewordene Rechtsgelehrte u. dergl. mehrere. §. 150. Es würde lächerlich seyn, wenn man den Rechtsgelehrten ein besonderes Temperament zueignen wollte. §. 151. Eben so wenig giebt es besondere Krankheiten der Rechtsgelehrten.") So würde dieses brauchbare Lehrbuch noch vorzüglicher geworden seyn. Das in der Vorrede zum ersten und zweyten Theil versprochene Magazin der jurist. gelehrten Geschichte ist unsers Wissens noch nicht erschienen.

PHILOSOPHIE.

GOETTINGEN, bey Joh. Christian Dietrich: *Grundlehren zur Kenntniß des menschlichen Willens und der natürlichen Gesetze des Rechtverhaltens*, von *Johann Georg Heinrich Feder* Hofrath und Prof. der Philosophie. Zweyte Auflage. 1785. 397 S. 8.

Diese zweyte Auflage des beliebten Federschen Handbuchs über die allgemeine praktische Philosophie und die Grundsätze der Jugendlehren, des Naturrechts und der Staatsklugheit unterscheidet sich von der ersten, welche 1782 erschien, blofs durch einige literarische Zusätze. Rec. setzt mit Grunde voraus, dass dasselbe bereits zu allgemein bekannt sey, als dass es einer nähern Zergliederung oder Anpreisung bedürfe. Der auch hier beybehaltenen Eintheilung der moralischen Pflichten in Pflichten gegen uns selbst, gegen andere Menschen, und gegen Gott tritt Rec. von ganzem Herzen bey. Die unmittelbare Gottesverehrung ist für jedes vernünftige Geschöpf eine absolute Pflicht, welche ihm die Vernunft ohne alle Rücksicht auf anderweitige Zwecke schon an sich gebietet. Sie zu einem blossen *Tugendmittel*, oder zu einer solchen Willensrichtung machen wollen, welche uns lediglich zu desto besserer Beförderung der Selbst- und Nächstenliebe obliegt, heisst sie eben so herabwürdigen, als es offenbare Herabwürdigung der Pflicht der Menschenliebe seyn würde, wenn man letztere blofs als Beförderungsmittel der Selbstliebe für verbindend halten wollte. Was aber das wirkliche Verzeichniss der Pflichten, die jede Klasse in sich begreifft, anlangt, so muss Rec., wofern es ihm anders, ohne den Verdiensten des berühmten Verfassers zu nahe zu treten, seine Gedanken frey zu eröfnen erlaubt ist, bekennen, dass der hier gegebene Leitfaden ihm weder systematisch genug, noch vollständig vorkommt.

Nach dem H. V. sind die Pflichten gegen sich selbst: Erhaltung seines Lebens, seiner Gesundheit, Ausbildung seiner Kräfte zu ungleichen Fertigkeiten, Sorge für die Vollkommenheiten seines äusserlichen Zustandes, als Wirthschaftlichkeit, Ehrliebe, Beobachtung des Wohlstandes und Auskaufung der Zeit. Ausserdem dass Rec. hier vorzüglich die richtige *Selbstschätzung* vermisst, welche doch, da sie einerseits durch die Vorstellung der Würde des Menschen als eines vernünftig freyen Wesens *die Achtung für das moralische Gesetz überhaupt* beseelen, andrerseits aber durch die Betrachtung unserer Eingeschränktheit und Unvollkommenheit der Ausartung der Selbstliebe in *Eigendünkel* und Eigenliebe vorbauen muss, die Grundlage zur *wirklichen* Ausbildung aller Jugend ist — sollte nicht die systematische Einheit hier ungefähr folgende Eintheilung erfordern? Zu den Pflichten der *Selbstliebe* gehört

I. richtige *Selbstschätzung*, daher auch *Selbstkenntniß* und öftere unpartheyische *Selbstprüfung*

II. die Sorge für unsere *Vollkommenheit*, und zwar

1. für die Vollkommenheit unserer *Seele*, als

   a. unsers *Verstandes*: bestmögliche Kenntniss der *Natur*, unserer *Pflichten* und *Gottes*, und Ausbildung unserer *besondern Geistesfähigkeiten* und *Talente*.

   b. unsers *Willens*. Daher

      α. Sorge um einen *guten* Willen d. i. um eine lebhafte und unerschütterliche Achtung für jedes moralische Gesetz.

      β. *Uebung* und *Züchtigung desselben* zur *wirklichen* Erfüllung aller moralischen Gesetze, dahin gehört: *Selbstbeherrschung*, *Selbstverleugnung*, *Mässigung der Begierden*, *Wachsamkeit über sich selbst*, *Thätigkeit* und *Auskaufung der Zeit*, d. i. sorgfältige Nutzung jeder Gelegenheit zum Guten.

2. für die Vollkommenheit unsers Körpers: Erhaltung unsers *Lebens*, Sorge für unsere *Gesundheit*, *Ausbildung der körperlichen Fähigkeiten und Kräfte.*

3. für

3. für die Vollkommenheit unsers *Zustandes*, oder für unsere *Glückseligkeit*.

a. für die *innern*: Sorge für unsere *Gemüthsruhe*, *Zufriedenheit* und für ein *gutes Gewissen*.

b. für die *äußern*:

α. Sorge für unser *Eigenthum*: Nutzung jedes *rechtmäßigen Erwerbsmittels* überhaupt, *Geschicklichkeit* und *Fleiß* in seinem *Berufe*, und *Wirthschaftlichkeit*.

β. Sorge für unsern *guten Ruf*, oder *Ehrliebe*, wozu auch die Beobachtung des *äußern Wohlstandes* gehört.

Die *allgemeinen* Pflichten der *Menschenliebe* sind, nach dem Lehrbuche des Hrn. Verf., diese: *Gefälligkeit*, oder die Bemühung, auf irgend eine Weise, wenn auch nur in Kleinigkeiten, das Vergnügen anderer zu befördern, und ihnen Misvergnügen zu erspahren, *Wohlthätigkeit*, *Dienstfertigkeit*, *Billigkeit*, Pflicht in Ansehung der *Ehre* des Nächsten, *Wahrhaftigkeit*. Die Pflichten gegen andere *bey besondern Verhaltnissen* sind die gegen *Wohlthäter*, in Ansehung der *Freundschaft*, der *Versprechungen*, *gesellschaftlicher Verbindungen*, der beiden *Geschlechter* und der darauf sich beziehenden *Naturtriebe*, Pflichten der *Eheleute* gegen einander, der *Eltern* und *Kinder*, der *Blutsverwandten* gegen einander, der *Herren* und *Diener*, der *Vornehmen* und *Geringen*, gegen das *Vaterland*, der *Obrigkeiten* und *Unterthanen*, gegen *Feinde*, in Ansehung der *Verstorbenen*.

Die Zusammenreihung der *letztern* Pflichten nämlich der *bey besondern Verhaltnissen* ist für Recens. befriedigend. Was aber die *allgemeinen* Pflichten gegen andere betrifft; sollte hier nicht wieder die logisch richtige Abtheilung derselben ungefähr also aussehen? Zu den Pflichten der *allgemeinen Menschenliebe* gehören:

I. *gute Gesinnungen* gegen jeden, wer er sey, und zwar

1. *Achtung*, d. i. Schätzung der Menschheit in der Person eines jeden.

2. *Zutrauen*, dafs er menschlich denke und handle.

3. *Zuneigung*, d. i. herzlicher Wunsch, einen jeden vollkommen und glücklich zu wissen.

4. *Mitgefühl*, oder Theilnehmung an seinen Schicksalen, nämlich Vergnügen über seine Vollkommenheit und Wohlfart und Mideiden mit ihm beym Gegentheil.

Verachtung und Geringschätzung eines Menschen, Mistrauen und ungegründeter Argwohn, Hafs und Widrigkeit gegen andere, Fühllosigkeit, Misgunst, Neid, Schadenfreude sind die gegenseitigen *menschenfeindlichen Gesinnungen*.

II. ein *gutes Betragen* im *Umgange* mit jedem, als: 1. *Wahrhaftigkeit* und *Redlichkeit*. 2. *Bescheidenheit*, *Höflichkeit*, *Leutseeligkeit*. 3. *Gefälligkeit*. 4. *Nachgeben* und *Friedfertigkeit*, so fern es die Moralität verstattet. 5. *Geduld* mit den Schwachheiten und Fehlern des andern. 6. *Gelassenheit* und *Sanftmuth*.

Lügen, Falschheit, Stolz, Grobheit, auffahrendes Wesen, Ungefälligkeit, Störrigkeit, Eigensinn, Zanksucht, Härte gegen Fehlende, Empfindlichkeit und Wuth bey den kleinsten vermeinten Beleidigungen, Hang, alles, auch das Unschuldigste, für Beleidigungen zu halten, sind Verletzungen der Menschenliebe, die jedem den Umgang zur Qual machen.

III. *thätige Sorge* für die *Vollkommenheit* des andern, und zwar

1. für die Vollkommenheit seiner *Seele*, als

a. seines *Verstandes*: liebreiche *Beyhülfe* zur richtigen Erkenntnifs der *Natur*, seiner *Pflichten* und *Gottes*, und zur *Ausbildung* seiner *besondern Geistesfähigkeiten* und *Talente*.

b. seines *Willens*: *Bemühung*, einen *moralisch guten* Willen in andern zu erwecken und denselben in der Selbstbeherrschung u. s. w. *starken*, entweder durch wirkliche *Ermunterungen*, oder wenigstens durch ein *gutes Beyspiel*.

Andere geflissentlich in Unwissenheit und Blindheit lassen, oder gar bestärken, sie zu Irrthümern verleiten, durch ein schlechtes Beyspiel zum Bösen geneigt machen, ihnen zum Laster Vorschub thun, oder sie gar dazu anreitzen und verführen, heißt menschenfeindlich Menschenseelen verderben.

2. für die Vollkommenheit seines *Körpers*: *Erhaltung* und *Rettung* seines *Lebens*, Sorge für seine *Gesundheit*, *Beyhülfe* zur Ausbildung seiner körperlichen Fähigkeiten und Kräfte.

3. für die Vollkommenheit seines *Zustandes*, oder für die *Glückseligkeit* des andern, und zwar

a. für die *innern*: Sorge für seine *Gemüthsruhe*, *Zufriedenheit* und *Bewahrung* eines *guten Gewissens*.

b. für die *äußern*,

α. Sorge für sein *Eigenthum*. Dahin gehöret *Gerechtigkeit*, d. i. Leistung dessen, was man ihm schuldig ist, *Billigkeit*, d. i. Bereitwilligkeit, auch von seinem strengen Rechte nachzulassen: wo-

wofern die Verfolgung desselben den andern unglücklich machen würde, *Dienstfertigkeit* und *Wohlthätigkeit*.

β. Sorge für den *guten Ruf* des andern.

Stöhrung der Gemüthsruhe und Zufriedenheit des andern, Verleitung zur Gewissenlosigkeit, Ungerechtigkeit, Betrug, Unbarmherzigkeit und Druck, Undienstfertigkeit, Gleichgültigkeit gegen die Noth und das Elend anderer, Verfolgung, Kränkung der Ehre anderer sind Brandmale des Menschenfeindes, der kaltblütig Menschen unglücklich sieht, und unglücklich macht!

Die Pflichten gegen *Gott* sind endlich, nach dem Hn. Verf. *Ehrfurcht*, *Liebe*, *Vertrauen*, *Gehorsam*, *Gebet*, *gemeinschaftliche Gottesverehrung*. *Duldung anderer Religionspartheyen*, Pflicht in Ansehung der *Eydschwüre* und *Gelübde*. Allein sollte sich nicht auch diese dritte Klasse von Pflichten systematischer und vollständiger, etwa folgendermassen, abtheilen lassen? Die Pflichten der *innern* Gottesverehrung sind:

I. Innere Pflichten gegen Gott als das *vollkommenste Wesen* an sich betrachtet.

1. Bemühung um eine richtige *Erkenntniß* Gottes,
2. innigste *Hochachtung* gegen Gott.
3. *Liebe über alles*, d. i. unsere ganze Lust und Freude an ihm.
4. Bewerbung um seinen *Beyfall*
5. beständiges *Andenken* an ihn.
6. Bestreben ihm *ähnlich* zu werden,
7. die tiefste *Demuth* vor ihm.

II. Innere Pflichten gegen Gott als *unsern Schöpfer*, *Vater und Wohlthäter*.

1. *Dankbarkeit*. 2. *Vertrauen*.

III. Innere Pflichten gegen Gott als unsern *höchsten Oberherrn*.

1. *Ehrfurcht*. 2. *Gehorsam*. 3. *völlige Ergebung in seinen Willen*. 4. *Freude*. 5. *Annahme* und *Befolgung* seiner *nähern Offenbarungen*, wofern vernünftige Beweise da sind, dass er den Menschen dergleichen gegeben hat.

Die Pflichten der *äußeren* Gottesverehrung sind:

1. Bekenntniß Gottes. 2. Beweisung der tiefsten Ehrfurcht in allen unsern Reden von Gott, und von dem, was ihn betrifft. 3. Gewissenhaftigkeit bey *Eydschwüren* und *Gelübden*. 4. *Gebet*. 5. gemeinschaftliche Gottesverehrung. 6. *Beförderung* der *Gottesverehrung bey andern*, durch *Unterricht*, *Ermunterung*, *Beyspiel* und *Liebe* gegen diejenigen, die hierinnen mit uns nicht gleich denken.

Rec. ist weit davon entfernt, den hier gegebenen Leitfaden für unverbesserlich zu halten, so sehr er sich auch durch vieljährige Erfahrung überzeugt hat, wie bequem sich nach demselben der ausführliche Vortrag der Moral einrichten läſst, und wie sehr dadurch einem jeden die genaue Uebersicht aller seiner moralischen Pflichten, und daher zugleich die so nöthige Selbstprüfung erleichtert wird. Blos in der Absicht, zur Beförderung dieses wichtigen Endzwecks etwas beyzutragen, da die moralischen Pflichten insgemein mehr rhapsodistisch, als systematisch zusammengereihet zu werden pflegen, nutzt er daher diese Gelegenheit, seine Gedanken hierüber gründlichen Weltweisen zur Prüfung vorzulegen, und es wird ihm wahre Freude seyn, wenn letztere es der Mühe werth achten, diesen Entwurf dergestalt zu berichtigen, dass wir endlich einmal die Zusammenreihung der sittlichen Pflichten zur wahren systematischen Einheit erhoben sehen. Ob übrigens die bisherigen Moralsysteme, welche auf empirischen Gründen, nämlich auf Empfindungen oder Neigungen aufgerichtet sind, diejenigen, welche die *Kantische* Grundlegung zur Metaphysik der Sitten mit ruhiger Unpartheylichkeit durchgedacht haben, noch fernerhin befriedigen können, dürfte Recens. fast zweifeln, da er nicht wohl einsieht, wie eine *absolute* Nothwendigkeit dergleichen das moralische *Sollen* unleugbar ist, *hypothetisch* seyn, und von *subjectiven Bedingungen* abhangen könne. Doch hierüber behält er sich eine nähere Eröfnung seiner Gedanken bey einer andern Gelegenheit vor.

PHYSIK.

Nürenberg, bey Stein: *Fratris Vincentii Koffskhii*, eines grossen Philosophen und Mönchs des Prediger Ordens zu Danzig, *Hermetische Schriften*, denen wahren Schülern und Nachfolgern unserer geheimen spagirischen Kunst zum Nutz beschrieben und hinterlassen den 4ten Oct. 1478. Zwey Theile. 1786. 119 S. 8.

Anstatt einer neuen Auflage verdiente dieser Aufsatz, so, wie andre ähnliche, auf Karstens Scheiterhaufen hermetischer Bücher zu Staub und Asche verbrannt zu werden.

zur

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 7.

GESCHICHTE.

Stendal, bey Franzen: *Codex Diplomaticus Brandenburgensis, aus Originalien und Copial-Büchern gesammlet und herausgegeben* von *Philipp Wilh. Gercken.* Tom. VIII. 2 Alphabet mit 2 Kupfertafeln in 4. 1785. (2 Thlr.)

Wir sagen es mit Bedauern, dass wir gerade nur den letztern Theil dieses in seiner Art vorzüglich schätzbaren, und für die Geschichte und die Diplomatik in gleichem Verstande wichtigen Werks anzeigen können. Der gelehrte Diplomatiker erklärt in der Vorrede, dass er es mit diesem Bande beschlossen habe, nicht, was wir mit noch mehr Bedauern sagen müssen, weil es ihm an Materialien, sondern an Käufern mangle. Dass sich für ein so gelehrtes und nicht allein durch die gelieferten Urkunden, sondern auch durch die in demselben reichlich mitgetheilten neuen und interessanten Bemerkungen so brauchbares Werk nicht einmal 250 Käufer gefunden haben, — denn auf so viel Exemplare war nur die ganze Auflage gemacht — ist für den wahren Geschichtsforscher ein eben so kränkender Gedanke, als er es für den Vf. ist. Nicht leicht in einem diplomatischen Werke sind die Urkunden mit so geprüfter Kenntniss und Treue, wie in diesem, geliefert und mit so kritischer und für die Geschichte so nützlicher Gelehrsamkeit bearbeitet worden.

Herr G. hat in diesem Bande verschiedene Urkundensammlungen mitgetheilt. Die Erstre ist das *Diplomatarium Miscellaneum*, eine Sammlung verschiedener aus verschiedenen Archiven genommener und verschiedene Gegenstände betreffender, fast durchaus wichtiger Urkunden. Ausser vielen andern für die Literatur so wichtigen und längst entschiedenen Vortheilen haben die gelehrten Reisen des Verf. auch den grossen Nutzen gehabt, dass er uns von einigen sehr wichtigen Urkunden weit besser hat unterrichten und mit andern ganz neu hat beschenken können. Die N. 1 von Kön. Konrad I für die Güter der Wormser Kirche ausgestellte Bestätigungsurkunde von 923 ist gleich sehr auffallend. *Schannat* hatte diese Urkunde schon in der *Historia episcop. Wormat.* aus demselben Original abdrucken lassen, aber, um der Urkunde noch mehr Wahrheit und Glaubwürdigkeit zu geben, das in dem Original angezeigte Jahr 923, weil Konrad schon 918 gestorben ist, eigenmächtig in das Jahr 918 verändert, ohne doch die in der Urkunde angegebene Indiction und das Regierungsjahr Konrads mit gleicher diplomatischen Betrügerey nach jenem Jahre umzuändern. Ein so eigenmächtiges Verfahren mit der gänzlichen Verschweigung des in dem Original vorgefundenen fälschlichen Jahres giebt der Glaubwürdigkeit des *Schannat* einen grossen Stoss. Herr G. giebt mit seiner ihm eigenthümlichen Treue und Gewissenhaftigkeit das in dem Original stehende Jahr 923, so wohl als die Indiction und das Regierungsjahr Konrads an, und zeigt, dass sie alle schon in der Urkunde fälschlich angegeben sind. Ob aber der Versicherung des Hrn. G. ungeachtet, dass er nichts falsches an der Urkunde gefunden habe, alle diese in derselben entdeckten falschen Angaben doch nicht manchen Zweifel gegen die Urkunde selbst erregen sollten? Auch mit der N. 2 aus dem Original gelieferten Schenkungsurkunde Konrads II für das Stift Worms vom Jahre 1036 kommt die Treue des Schannat ins Gedränge, weil er sie durchaus fehlerhaft abgeschrieben gegeben hat. Und doch ist sie ein wichtiges Dokument zur Geschlechtsreihe des Salischen Hauses, weil Konrad II seiner Vorfahren ausführlich in derselben gedenkt. N. 3 und 4 sind wieder sehr wichtig, und schon darum merkwürdig, weil sie Hr. G. aus einem Archive mittheilt, aus welchen sie kein Mensch erwartet haben würde, aus dem Domarchive zu Speyer. In der erstern den Braunschweigischen Geschichtschreibern bisher ganz unbekannt gebliebenen Urkunde, schenkt Heinrich IV dem Herzog Otto 1062 das Schloss Ratzeburg im Lande der Polaber Slaven, das in des Herzogs Mark gelegen war. Merkwürdig sind in derselben die Worte: *Saivo per omnia et intacto Saxonie limite* etc. weil hier die Grenze und Mark von Sachsen gegen die Polaber und Obetriten bestimmt wird. In der zweyten schenkt Heinrich IV seiner Gemahlin

lin Bertha das Schloss Eccardsberg in Thüringen 1074, also gerade zu einer Zeit, da die Sachsen im höchsten Grade gegen ihn aufgebracht waren. N. 5 ist ein aus der *Kluitischen*, wegen ihrer Kostbarkeit seltener, *Historia Comitat. Holland. et Seeland.* Tom. II. P. I. p. 285, genommener Auszug, weil er eine sehr merkwürdige Urkunde der Markgräfin Adä, oder Adelheid, einer Tochter des Grafen Florentin III von Holland, enthält, und hier also in einem *Codice Brandenb.*, am rechten Orte steht. Das Merkwürdigste an derselben ist das Siegel der Adä, ein *Sigillum equestre*, das einzige Beyspiel einer auf ihrem Siegel zu Pferde erscheinenden Markgräfin von Brandenburg, das Hr. G. auch nur der Seltenheit willen ganz genau hat nachstechen lassen. N. 6 giebt Hr. G. die von K. Richard der Stadt Speyer 1258 ertheilte Bestätigungsurkunde über ihre Privilegien, die zwar schon *Gebauer* in dem Leben Richards, aber nicht mit dem inserirten Documente Friedrichs I von 1182, das doch die Hauptsache ist, mitgetheilt hat. Die N. 7 abgedruckte Schenkungsurkunde des Bischofs Heinrichs von Brandenburg von 1265 ist wieder wegen des an derselben hangenden ovalen Siegels wichtig, das Hr. G. nach einer genauen Zeichnung gestochen auf der zweyten Kupfertafel hat abdrucken lassen, weil bisher, wie Hr. G. versichert, noch kein einziges Siegel von den Bischöffen von Brandenburg bekannt geworden ist. Die 8te vom Markgraf Otto der Stadt Grabow 1293 gegebene Bestätigungsurkunde beweiset, dass erst die Grafen von Dannenberg, und dann die Markgrafen von Brandenburg die Stadt Grabow im Meklenburgischen besessen haben, die nach Abgang des Ascanischen Hauses in der Mark verloren gegangen ist. N. 12. — wir müssen um des Raums willen dann und wann einige Urkunden überschlagen und nur die wichtigsten anführen — hat Hr. G. die von Kaiser Karl IV und König Wenzeln 1373 den Städten in der alten Mark gegebene Bestätigung ihrer Privilegien aus dem Original in dem Stendalischen Archive, mit dem Lenzischen Abdrucke zur Seite, aufs neue abdrucken lassen, und damit einen überzeugenden Beweis gegeben, wie leichtsinnig Lenz mit den Urkunden zu Werke gegangen sey, wie fehlerhaft er abgeschrieben habe. Leichtsinn in der Diplomatik kann nicht scharf genug geahndet werden, weil auch der kleinste Fehler verderblich für die Geschichte, oft für die Sache selbst, werden kann. N. 15, 16, 17, die von Herzog Wilhelm von Braunschweig zwischen Friedr. von Brandenburg und den Herzogen von Meklenburg 1420 und 1421 gestifteten Vergleiche sind Beweise, dass zu dieser Zeit Kriege und Streitigkeiten zwischen Brandenburg und Meklenburg geherrscht haben müssen, von welchen *Gundling* in dem Leben Friedrichs I gar nichts gemeldet hat. N. 18, das Bündniss zwischen dem Erzbischof Günther zu Magdeburg dem Herz. Albrecht zu Sachsen, und dem Markgraf Friedrich von Brandenburg von 1421 und N. 19, den Revers des Bischofs Cunrad von Havelberg gegen Markgraf Friedrichen von Brandenburg hat Hr. G. durch den Hrn. Regierungsrath *Spieß* aus dem Plassenburgischen Archive erhalten. N. 20, der hier aus dem in dem königlichen Archive zu Berlin befindlichen Originale abgedruckte Theidigungsbrief zwischen dem Markgrafen von Brandenburg und dem Herzog Joachim von Stettin von 1446, ist darum wichtig, weil er die vom *Angelus* angenommene und in das Jahr 1445 gesetzte Zeitbestimmung des über die von den Herzogen von Pommern in den Zeiten des falschen Waldemars geschehene Wegnahme der Städte Pasewalk und Torgelow geführten Krieges bestätigt.

Die zweyte ist das *Diplomatarium Palaeo-Marchicum.* Es enthält von N. 23 bis 57 eine Menge von Urkunden, die für die Provinzialgeschichte der alten Mark, für die Geschichte des Adels so wohl, als besonders der Städte u. deren damaligen inneren Verfassung überaus wichtig sind, u. einem künftigen Geschichtschreiber Licht und Gewisheit geben können. Statt eine nach der andern anzuführen, denn größtentheils sind es Schenkungs- Verkaufs- und Bestätigungsbriefe, wollen wir lieber die wichtigsten bey und aus denselben gemachten Bemerkungen mittheilen. Auch in den Städten des nördlichen Deutschlands bestand in den älteren Zeiten die Anzahl der Rathsherren meistentheils aus 12 Personen. So gar in den Brandenburgischen Städten, Stendal, Salzwedel findet man von den ältesten Zeiten Patricier, welche groses Gütervermögen besassen, und gewöhnlich in den Urkunden *Cives, Burgenses* genannt werden. So nannten sich so gar die *Bißmarke cives in Stendal.* Hr. G. hat ein Siegel eines *Burgensis* von *Soltwedel*, des *Cherm. de Chudene* von 1316 auf dem zweyten Kupferblatte im Abdruck gegeben, das völlig adlich ist. Der Stadt Salzwedel machte der Markgraf Johann die Einschränkung, *nec ultra unius milliaris spatium sit ipsis mansos emendi facultas*, ein Beweis, dass man die Städte ihre Mark nicht zu weit ausdehnen lies. Wie sehr in dem XIII und XIV Jahrhunderte die Titulatur und die Curialien gemisbraucht wurden, davon giebt die Urkunde N. 41 einen Beweis, in welcher sich der Probst *Albert von Saltzwedel*, der zwar einen grossen Kirchsprengel hatte, aber nicht Prälat war, das *Nos Dei Gratia* giebt. Eine allgemeine Bemerkung, die Hr. G. aus dieser Urkundensammlung zieht, ist diese, dass seine schon vorhin behauptete Meynung, dass die fürstlichen und adelichen Wittwen ihr *dotalitium* zeitlebens, auch bey einer anderweitigen Verheirathung, behalten haben, aus derselben ihre Bestärkung erhalte. Uebrigens hat Herr G. auch in dieser Sammlung, verschiedenemal Gelegenheit gehabt, die unverzeihliche Sorglosigkeit und Dreistigkeit *Lenzens* in Edirung der Urkunde zu rügen. Die Urkunde 24 und 25, in welchen ohne irgend eine Anzeige ganze Wörter von ihm ausgelassen, andre verdorben und die

die Zeugennamen und das Jahr falsch angegeben werden, sind Zeugnisse derselben. Die dritte ist der *Codex epistolaris Marchionis Johannis ad Patrem Albertum Electorem*, ein sehr wichtiger Beytrag zu der Regierungsgeschichte des Churfürsten Albrechts, Hr. G. hat den Codex, aus welchem diese Abschrift genommen ist, durch die Willfährigkeit des grossen und gelehrten Staatsministers Grafen von Herzberg, aus dem königlichen geheimen Archiv mitgetheilt erhalten. Er ist zu der Zeit geschrieben, als *Markgraf Johann* und der Bischof von Lebus, *Friedrich Sesselmann* in Abwesenheit des Vaters, des Churfürsten *Albrechts*, die Landesregierung führten. Ausser einigen Urkunden enthält er gröfstentheils vom Markgr. Johann und dem Bischof von Lebus an den Vater geschriebene Briefe. Unter den erstern ist die hier zum erstenmale nach ihrem ganzen Inhalte mitgetheilte Urkunde wichtig, in welcher K. Friedrich III den Churf. Albrecht nochmals mit den Herzogthümern Stettin, Pommern, Cassuben und Wenden belehnt, mit dem in derselben eingerückten vom Herzog Heinrich von Meklenburg zwischen dem Churfürsten und den Herzogen Erich und Wratislaff von Pommern 1472 geschlossenen Vergleiche, in welchem die Herzoge so gar diese Lehenschaft anerkannt, und sie vom Churfürsten und seinen Nachfolgern jederzeit willig zu empfangen versprochen haben. Die Briefe des Markgrafen Johann sind in mehr als einem Betracht merkwürdig, weil sie ein sehr getreues Bild der damaligen inneren Verfassung der Mark, und die sich schon damals entwickelnden und wirksamen Regenteneigenschaften des Markgrafen Johann, nachherigen Churfürsten, vor Augen legen. Albrecht, der dem Kaiser zu vieles aufopferte, seine Mark hintansetzte, und bey dem Kaiser und auswärts, mit vielem Aufwande, eine grosse Rolle spielte, überliefs seinem Sohne Johann die ganze Regierungslast, ohne ihn mit den nöthigen Einkünften zu versorgen, gerade zu einer Zeit, da die Städte über die von Albrechten angelegten Zölle ganz aufsässig, und auch stete Feindseligkeiten von Seiten der Herzoge von Pommern wegen der Stadt *Gartz* zu besorgen waren. Der junge Markgraf hatte noch die persönliche Kränkung, dafs die Städte, die zu seiner Vermählung mit der Prinzessin Margarethe von Sachsen ausgeschriebene Steuer nicht eher beytreiben wollten, bis die neuen Zölle abgeschafft wären. Ueber alle diese Punkte schreibt der Sohn mit eben so vieler Ehrerbietung als Klugheit und Offenherzigkeit an seinen Vater, und schreibt mit Einsichten, deren Befolgung für den Albrecht und seine Brandenburgische Provinzen gleich heilsam gewesen seyn würden. Er bittet den Vater zu mehrmalen, selbst in das Land zurückzukommen, um die Städte zu besänftigen, und dringt auf Maassregeln, wie *Gartz*, das nachher ohne seine Schuld verloren gieng, gegen feindliche Angriffe gesichert werden könnte. Einmal, da ihm der Vater gerathen hatte, seine Hofhaltung nach Tangermünde zu legen, antwortet er ihm mit wahrer Klugheit: „So haben wir weder vorrat noch anders allda, „sollt mans dann alles von newen kauffen, brecht „nit allein vnrate sondern auch Schaden. Und ist „auch furder zu bewegen, nachdem die altmerki- „schen Stet der herrschafft widerwertig sind, ob es „gut sey, uns bey in zu enthalten, dann sollten sie „uns ichzit vngehorsamikeit erzeigen, und wir uns „geien in nit nach geburnus darinnen beweysen, „wird der herrschafft vnmacht erkannt und dadurch „ine von mer widerstands anzeigung gegeben." Er mufste stets in Geldbedrängnis leben, klagte daher seinem Vater: "wir mussen zu haltung vnn- „sers hofs teglichs leihen und borgen," entschuldigt bey der Ueberschickung seiner Rechnung, — denn er mufste von allen Rechenschaft ablegen, — seinen kleinen Aufwand doch damit, *das er ein schwere Burd habe mit den Frawenzymern*, *die keines gebruchs leiden wollen*, und macht ihm wieder die Schmeicheley, *das er* (der Vater) *in dem myndsten Knye mer zu betrachten vnd vsszurichten ways*, *denn er vnd alle seine Rette in allen ihren Köpfen vnd Leichnamen.* Wie schlecht damals die Hofhaltung an dem Brandenburgischen Hofe beschaffen gewesen sey, sieht man aus einem seiner Briefe, in welchem er den Vater dringend bittet, ihn zu seinem bevorstehenden Beylager mit dem nöthigen Bettgewand, Here Lacken, Bolstern, Tischtüchern, auch Silbergeschirr und etwenil Geltz zu versehen, an welchem allen es mangelte. Johann, des beständigen Daheimbleibens müde, bat endlich seinen Vater, dafs er ihn mit auf den Reichstag nach Augsburg nehmen möchte, darum, wie er sich ausdrückt, „das wir uf uns selbst ganz versitzen, nichtz „sehen und lernen, auch nicht wissen, wie wir uns „gegen Fürsten und andere mit Ehrerbietung und „reden halten sollen und also ein nyderländscher „Landsfürst und Jäger, der sein Tag nichtz gese- „hen noch gehört, und Im selbst seinen Landen „und Lewten wenig genutzen mocht." Aber diese Bitte wurde ihm eben so wenig, wie so manche andre, erfüllt.

Die vierte Sammlung ist das *Diplomatarium Sec. XV.* Der Codex, aus welchem diese Abschriften genommen worden sind, ist dem Hrn. G. ebenfalls durch Begünstigung des Herrn Staatsministers Grafen von Herzberg aus dem grossen geheimen Archiv zu Berlin mitgetheilt worden, und hat die alte Aufschrift: *Register der Rauberey und Zugrieff.* Man sieht aus dieser Sammlung, dafs Albrecht einer der erstern Fürsten gewesen, der theils durch Verträge mit andern benachbarten Landesherrn, theils durch eigne Verordnungen mit Ernst für die Tilgung dieser Räubereyen und für allgemeine Sicherheit gearbeitet habe; aber man sieht auch aus derselben, dafs diese so gar von den angesehensten und besten adelichen Familien, deren Namen Hr. G. in den Urkunden zum Theil aus Ehrerbietung weggelassen hat, ausgeübte wahre Räube-

reyen über alle Grenzen der Vorstellung hinübergegangen sind. Man sperrte so gar die Landstrassen durch Hilten, Horten und Strassenrosten, um die Kaufleute desto füglicher berauben zu können. Die Güterbesitzer konnten eben so wenig auf Sicherheit rechnen. Wir wollen hier nur den N. 83 eingerückten Klagtzetell der Frawen von Catzennelenbogen von 1476 zum Beweise anführen: „*Im 73 Jar*, heisst es, *ward gepuget* (geplündert) *dat dorp hogenwedeim — 8 stiege* (Mandel) *ossen und kouge*, 10 *Pferd, im 75 Jar wurden vor dünseke genommen by* 8 *stiege Swinen*, 3 *stiege ossen und kouge*, 12 *stiege schap, im 76 Jare vor Sollem 4 stiege kougen und ossen und vor Lomestz 6 Stiege Ossen und kouge*; und diese Plünderungen und Räubereyen begiengen die *Quitzow, die Schenke, die Möllendorpe, die Wardenberge, die Grävenitze.* Die in dieser Sammlung gelieferten Verträge, Verordnungen etc. gehen von 1466 — 1488. und doch werden in allen dieselben Klagen, dieselben Massregeln wiederholt, ein Beweis, wie hart die Ausrottung dieser Räubereyen gehalten habe, und wie wenig man in einem Zeitraume von 12 Jahren gegen dieselbe ausgerichtet habe. Die fünfte und letztre in diesem Bande enthaltene Sammlung ist das *Diplomatarium Miscellaneum II ex diversis Archivis*, die sieben erstern Urkunden sind von Otto I und Otto II, und aus einem in dem königlichen geheimen Archive befindlichen, gegen das Ende des XV Jahrhunderts auf Papier geschriebenen Copialbuche genommen. Verschiedene Urkunden, Schenkungs- und Bestätigungsbriefe der Markgrafen von Brandenburg, betreffen die Lausitz, und sind darum wichtig, weil sie manches zu der Aufklärung der Geschichte dieses Landes während seiner Verbindung mit der Mark Brandenburg, einer noch dunklen Epoche derselben, beytragen können. Viele Urkunden erläutern auch die Provinzialgeschichte der Altmark und Priegnitz. N. 106 giebt Hr. G. die vom König Ludwig für den jungen Markgrafen *Heinrich* 1320 ausgefertigte Majorennitätsacte, welche Pauli nur aus einer schlechten Copie geliefert hat, aus dem in dem königlichen Archive zu Berlin befindlichen Original. Der in den Jahren 1408 — 1410 zwischen dem Erzbischof Günther von Magdeburg, den Bischöffen von Halberstadt und Hildesheim und dem Herzog von Braunschweig geschlossene Landfrieden, der bisher von den Geschichtschreibern nur angeführt, aber noch nirgends im Abdrucke geliefert worden ist, ist auch ein sehr angenehmes Geschenk.

Hr. G. hat diesen Band mit einem dreyfachen sehr brauchbaren Register beschlossen, mit einem *Indice chronologico Documentorum Tom.* VII und VIII, mit einem Register der vorkommenden hohen Standes- und andrer Personen, und dann der merkwürdigsten Sachen. Nur Schade, dass er die beyden letztern nicht über die acht letztern Bogen dieses achten Bandes hat ausdehnen können. Wir haben es um so mehr für unsre Pflicht gehalten, unsern Lesern, so kurz als möglich, das Merkwürdigste aus diesem Bande vor Augen zu legen, in je wenigere Hände das ganze Werk gekommen ist, und in je mehrere es doch zu kommen verdienet. Wir würden es herzlich bedauern, wenn der mislungene Abgang dieses Werks die Ursache werden sollte, dass uns Hr. G. gar nichts mehr von seinen diplomatischen Schätzen mittheilen könnte.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Schwickert: *Gemälde aus der heutigen Welt; oder Geschichte Gabriel Auswurfs, von ihm selbst geschrieben; eine Nachahmung des Gilblas.* Aus dem Englischen. 1786. 357 S. 8. (1 Rthlr.)

Wenn es auch nicht ausdrücklich auf dem Titel stände, dass dieses Werklein eine Nachahmung des berühmten Gilblas seyn sollte, so würde der Leser und Nachfolger des Le Sage sich augenbliklich verrathen. Es herrscht hier ganz der ungeheure Glückswechsel, der in den Romanen von spanischem Zuschnitt gebräuchlich ist; denn der Held des Buchs durchwandelt beynahe alle Stände des menschlichen Lebens; wird Bedienter, Student, Prediger-Gehülfe, Arzt, Schauspieler, Buschklepper, Pasquillant, hochberühmter Schriftsteller, Tischgenosse der Grossen, theuerbezahlter Ministerial-Journalist, Ehemann, Vater, Edelmann, und Gott weiss, was noch mehr: passt in jedes Fach und bleibt in keinem lange. Auch findet man hier eben die mannichfaltigen Ausfälle auf die Fehler aller Gewerbe, die komischen oft possenhaften Scenen, die schwer zu glaubenden, doch unterhaltungsvollen Begebenheiten, kurz alle die charakteristischen Merkmale, die den Erzählungen des Le Sage eigen sind. Indess fehlt freylich noch viel dran, dass die Kopie ganz das Original erreicht haben sollte. Wenn bey dem Franzosen die Begebenheiten sich nur *drängen*, so häufen sie sich hier schon bis zum Unmöglichen. Mitlerweile Herr Gabriel Auswurf so vielfältige Rollen spielt, dass drey bis vier Menschenalter damit besetzt werden könnten, bleibt seine Liebschaft immer jung und schön. Mit einer Kenntniss, die als die unmöglichste Polyhistorey so fort ins Auge leuchtet, gelingt dem ebentheuerischen Helden alles, was er anfängt. Der Episoden sind allzu viel, und oft werden sie langweilig. — Die Räuberbegebenheiten hätten mit leichter Mühe unterhaltend gemacht werden können, und sind es doch gleichwohl nicht. Der Styl der Uebersetzung ist — mittelmässig.

zur

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 8.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BERLIN und STETTIN, bey Nicolai: *Liturgie und Gebetsformeln zum öffentlichen Gottesdienst für Christen von allen Confessionen* von *Joseph Priestley.* Aus dem Englischen übersetzt. Mit einer Vorrede: *Ueber die Möglichkeit und den Werth eines allgemeinchristlichen Gottesdienstes* von *H. A. Pistorius.* 1786. 128 S. und 48 S. Vorr. gr. 8. (12 gr.)

Die Schrift, welche Hr. *Pistorius*, zu Poseritz auf der Insel Rügen, hier in einer deutschen Uebersetzung geliefert hat, wurde von Hn. *Pristley*, unter der Aufschrift: *Forms of Prayer and other offices for the use of unitarian Societies*, zu *Birmingham*, 1783. herausgegeben. Da der Uebersetzer die Absicht hatte, diese *unitarische Liturgie*, als eine Probe einer *allgemeinen Liturgie* für alle christliche Parteyen aufzustellen: so hat er um deswillen nicht nur den Titel, sondern auch einige Ausdrücke und Stellen, welche eine nähere Beziehung auf die Lehrsätze der Unitarier hatten, nach seiner Absicht verändert. Bis auf diese wenige Stellen hat der Uebersetzer den Sinn des englischen Originals im Deutschen richtig, und mit vieler Würde ausgedrückt. Die meisten Gebete sind rührend und herzerhebend, und haben im Deutschen dasKraftvolle nicht verloren. Da die Schrift im Englischen schon vor dem Anfange der A. L. Z. erschienen ist: so können wir von dem Inhalt derselben hier nichts weiter anführen. Aber desto mehr verdient die *Vorrede* des Uebersetzers eine nähere Anzeige. Hr. P. stellt hier einige Betrachtungen *über die Möglichkeit, und über den Werth einer allgemeinchristlichen Gottesverehrung* an. Er setzt die richtige Bemerkung voraus, dass die christliche Religionsanstalt, bey aller ihrer Vollkommenheit, nach dem Plan ihres göttlichen Stifters, nur allmählich zu einer immer grösseren Reife und zweckmässigeren Vollkommenheit unter unvollkommenen Menschen gedeihen konnte. Es darf uns also nicht befremden, dass eine zweckmässige Einrichtung des öffentlichen Gottesdiensts unter den Christen nur die spät reifende Frucht vieler Versuche seyn konnte. Weil er einer beständig wachsenden Vollkommenheit empfänglich seyn sollte: so fand es der Stifter des Christenthums nicht für gut, ausführliche Vorschriften über den öffentlichen Gottesdienst zu hinterlassen, und begnügte sich, nur zween allgemeine und bedeutende Religionsgebräuche, als beständig dauernd, anzuordnen. Da nun die ersten Christen aus Juden bestanden: so bildete sich der erste christliche Gottesdienst nach dem jüdischen, und war nur eine *wenig* veränderte Copey der Synagoge. (Nach den ältesten Nachrichten in der Apostelgeschichte des Lucas war doch die Form des Gottesdiensts der ersten Christen von der Form des jüdischen Gottesdiensts *gar sehr verschieden.*) Durch die nachmalige Nachahmung des ceremoniösen Tempeldiensts der Heiden wurden die jüdischen Gebräuche beym christlichen Gottesdienst noch durch heidnische vermehrt, und man entfernte sich, nachdem das Christenthum die herschende Religion worden war, immer mehr von der vernünftigen Einfalt, die der christliche Gottesdienst nach dem Plane Jesu haben sollte. Unter einer Menge widersinniger Gebräuche war der Geist der vernünftigen Andacht beynahe völlig erstickt. Durch die Reformation ward der öffentliche Gottesdienst von vielen abergläubigen Gebräuchen, welche sich auf die abgeschafften Dogmen bezogen, gereinigt, und der Gebrauch der deutschen Sprache bey gottesdienstlichen Handlungen eingeführt; aber Vieles von dem vorherigen geistlosen Ceremonienwesen blieb noch übrig. Die nächsten Nachfolger der Reformatoren behielten den dogmatisch-polemischen Geist derselben in ihren gottesdienstlichen Gebeten und Liedern bey, und dachten wenig auf eine weitere Verbesserung der Liturgie. Im vorigen Jahrhunderte führte man einige bessere Lieder ein, und in den neuesten Zeiten ist man auch in der Verbesserung der Liturgien überhaupt weiter gekommen. Aber an vielen Orten hat man noch die alten Liturgien und Kirchenagenden beybehalten. Diese unverletzliche Heiligkeit der alten Rituale bey grösserer Aufklärung bestätigt die Bemerkung, dass ein Volk in religiösen Einsichten Fortschritte machen könne, ohne dass sein öffentlicher Gottesdienst, in so-

sofern er vorgeschrieben ist, an dieser Erleuchtung Antheil nehme. Aber es ist auch zu bemerken, dass ein solcher Gottesdienst, gerade in dem Verhältnisse, als er sich auf unterschiedene Lehrpunkte bezieht, und nach eingeschränkten und ausschliessenden Grundsätzen eingerichtet ist, auch in einem desto grösseren und anstössigern Widerspruch (bey mehrerer Aufklärung und grösserer Duldsamkeit) mit den Kenntnissen, der Denkungsart, dem Geschmack und den Sitten der aufgeklärten und verfeinerten Zeiten stehen müsse. Um desto nothwendiger wird itzt in der protestantischen Kirche eine bessere Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes. Aber desto wichtiger wird auch für jeden Denker die Frage, *nach welchen Grundsätzen diese Verbesserungen sollen gemacht werden?* Im Allgemeinen kann diese Frage nicht anders beantwortet werden, als so: *Wir müssen*, um die itzt so anstössigen Fehler der alten Agendenbücher und Formulare zu vermeiden, *gerade entgegengesetzten Grundsätzen folgen, als die waren, nach welchen jene eingerichtet wurden.* (Die *Extreme* haben, nach der Meynung des Rec. doch immer etwas Bedenkliches.) Diese waren Localität und Particularismus, oder der polemisch - dogmatische Geist, der das Wesentliche des Christenthums in genau bestimmten Theorieen setzte, und das Glauben der Dogmen weit höher anschlug, als das redliche Annehmen und gewissenhafte Ausüben der sittlichen Vorschriften. In wie weit möchte es nun wohl möglich seyn, dass wir uns von jener Localität und Particularismus in unsern Liturgieen entfernten, ohne entweder wichtige Wahrheiten des schriftmässigen Christenthums darüber aufzugeben — (aber das ist eben die Ursache der Entfernung der verschiedenen Religionspartheyen von einander, auch in Ansehung der Liturgieen, dass eine jede Partey gewisse Wahrheiten ausschliessungsweise für wichtige Wahrheiten des schriftmässigen Christenthums hält,) oder dem Gewissen solcher Christen, deren symbolischer Glaube noch so sehr am Localen und Particularen hängt, zu nahe zu treten? Was die beiden *protestantischen Partheyen* betrifft; so wird es jeder aufgeklärter Protestant für sehr thunlich halten, dass sich ein öffentlicher Gottesdienst einrichten lasse, woran luthersche und reformirte Christen nicht nur ohne Anstoss, sondern auch mit beiderseitigem Nutzen und Erbauung Antheil nehmen können; da sie in den meisten Lehrsätzen mit einander überein kommen. Eine gemeinschaftliche Gottesverehrung unter *Protestanten und römisch-katholischen Christen* würde, wegen der vielen Ceremonien der letzteren und wegen ihres allzusehr versinnlichten Gottesdiensts grössere Schwierigkeiten haben. Indessen sind durch Last der Ceremonien der römischen Kirche die Grundwahrheiten der christlichen Religion nicht ganz unterdrückt, noch so unkenntlich gemacht, dass nicht ein katholischer Christ diese ersten Grundlehren des Christenthums, wenn sie ihm ein vernünftig christlicher Gottesdienst in einem auffallenden Lichte darstellte, erkennen und dadurch gerührt werden sollte. Kann und wird nicht das Gebet des Herrn von den abweichendsten Secten der Christen mit Verstand und Andacht gebetet werden? Nun stelle man sich eine ganze Liturgie vor, welche auf diese Art abgefasst ist: wird nicht ein nach derselben eingerichteter allgemeiner Gottesdienst von Protestanten und Katholiken gemeinschaftlich besucht werden können, und, wenn nur kein Verdacht statt findet, dass es auf die Zerstörung der Kirchendogmen der einen oder der andern Parthey abgesehen sey, für beide lehrreich, erweckend und bessernd seyn? Wenn aber die Frage ist, ob zwischen den *Unitariern und Trinitariern* ein gemeinschaftlicher Gottesdienst möglich sey: so scheinen der Vereinigung beider zu einem gemeinschaftlichen Gottesdienste die grossen Hindernisse entgegen zu stehen; da von der einen Parthey der Gegenstand der Anbetung, als bestehend aus Einem logischen Subject, und in jedem denkbaren Sinne als ein Einiger; von der andern zwar auch als ein Einiger, jedoch, auf eine für Menschen unbegreifliche Art, in drey Subjecten als ein Einiger existirend, gedacht wird. Aber man sollte sich hier bey einem allgemeinen Gottesdienste schlechterdings bloss auf schriftmässige Benennungen und Anreden Gottes und Jesu Christi einschränken, und die unschriftmässigen Benennungen der Gottheit von Dreyeinigkeit, die auch schon Luther nicht leiden konnte, in der Liturgie weglassen; so würde dem Unitarier in dem öffentlichen Gottesdienst des trinitarischen Christen nichts so Anstössiges vorkommen, dass er sich nicht mit ihm zur gemeinschaftlichen Anbetung des Gottes, der nach beider Meynung nur ein Einiger ist, vereinigen könnte. Endlich scheint es so gar, dass die beträchtlichste Verschiedenheit zwischen *orthodoxen Christen* und *socinistischen*, oder *deistisch-naturalistischen Christen* einen gemeinschaftlichen christlichen Gottesdienst nicht schlechterdings unmöglich mache. Hierzu wird keinesweges erfordert, dass die ersteren die ihnen so wichtigen Lehren von der ewigen Gottheit Jesu, von seinem stellvertretenden Verdienste, von dem natürlichen Verderben etc. aufgeben oder verleugnen müssten; nur in die Liturgie und in die Gebetsformeln dürften diese theologischen Lehrsätze mit keinen deutlichern Ausdrücken aufgenommen werden, als sie in der heiligen Schrift selbst vorkommen. Ja wenn auch nur diese beiden Hauptpunkte, welche das äusserste Merkmal enthalten, wodurch sich das Christenthum als positive und Volksreligion von blosser Vernunftreligion unterscheidet, nämlich das positive Ansehen Jesu als eines von Gott gesandten, erweckten und erleuchteten Lehrers, dem man auf sein Wort glauben und gehorchen müsse, und die Vorstellung Gottes als eines Vaters der Menschen, den Christen von der strengsten und von der freysten Denkart gemeinschaftlich blieben: so könnte noch immer unter den Bekennern dieser beiden we-

sent-

fentlichsten Lehrpunkte ein gemeinschaftlicher Gottesdienst eingerichtet werden, der von Nutzen wäre. — — Ein solcher allgemeiner Gottesdienst, woran Christen von allen Partheyen Theil nehmen könnten, würde zuerst den Vortheil haben, dass dadurch eine vernünftige Toleranz und wahre, nicht bloss politische, Verträglichkeit am besten befördert; dass eine nach den Grundsätzen des *allgemeinen* Christenthums eingerichtete Gottesverehrung sich zu der Würde und dem Ansehen, die dem *wahren* Christenthum selbst gebühret, erheben, und sie also der Vorwurf nicht treffen würde, den man dem öffentlichen Gottesdienst aller grossen Christenpartheyen macht, dass er eine von den Hauptursachen der überhand nehmenden Irreligion sey; und endlich, dass ein solcher allgemeinchristlicher Gottesdienst ein Verwahrungsmittel wider Aberglauben und Schwärmerey seyn würde. — Das ist der wesentlichste Inhalt der gutgeschriebenen Vorrede des Herrn P. Pistorius. Die Einwürfe, welche gegen die in Vorschlag gebrachte allgemeinchristliche Gottesverehrung gemacht werden könnten, dass dadurch dem Indifferentismus der Weg gebahnt und manchem Christen ein Anstoss werde gegeben werden, sucht er zu beantworten. Die Gedanken des Verf. über einen so wichtigen Gegenstand verdienen allerdings eine genauere Prüfung, auf welche wir uns aber hier nicht einlassen können. So viel können wir aber nicht bergen, dass wir von den aus einem solchen gemeinschaftlichen Gottesdienste, nach des Verf. Meynung zu erwartenden Vortheilen nicht ganz überzeugt sind. Wir glauben, dass dadurch nicht so wohl Toleranz als Toleranzheucheley befördert, keine Hauptquelle der Irreligiosität verstopft, noch auch Aberglaube und Schwärmerey werde ausgerottet werden Ob es indessen thunlich sey, einen solchen öffentlichen Gottesdienst für alle Christen, nach der von dem Verf. entworfenen Idee zu errichten; diese Frage muss, nach seiner eigenen Aeusserung (S. XXIX) verneinet werden. Wir haben auch schon ein Beyspiel, wie unthunlich und fruchtlos der Versuch davon seyn werde. Herr *Williams* fieng, gestützt auf den Beyfall des letztverstorbenen grossen *Königs von Preußen*, eines *Voltaire* und *Franklin*, 1775 an, in *London* einen solchen allgemeinchristlichen oder deistischen Gottesdienst zu halten, und dabey die von ihm herausgegebene allgemeinchristliche Liturgie zu gebrauchen. Die Neugierde zog anfänglich viele Menschen herbey; aber in kurzer Zeit wollte niemand mehr an diesem Gottesdienste Theil nehmen und Herr Williams musste seine Capelle verschliessen.

PHYSIK.

Berlin und Stettin, bey Friedrich Nicolai: *Die natürliche Magie*, aus allerhand belustigenden und nützlichen Kunststüken bestehend, zusammengetragen von *Johann Christian Wiegleb.* Zweyter Band; mit Kupfern. 1786. S. 8.

Dass dieses die eigene Fortsetzung der von Herrn Wiegleb umgearbeiteten natürlichen Magie des Martius sey, wird jeder unserer Leser leicht vermuthen. Man findet hier verschiedne electrische, magnetische, optische, chemische, mechanische und arithmetische Kunststücke, nicht nur zur Belustigung gesammlet, sondern auch zur Bekämpfung der Liebe zum Wunderbaren und zur Warnung wider Leichtsinn und Leichtgläubigkeit gut und deutlich erklärt. Das eröfnete Heiligthum der Alchymisten stellt z. B. alle ihre Betrügereyen auf. Die ungewöhnlichen Selbstzünder können in Rücksicht zu verhütender Feuersgefahren behutsamer machen. Krystallisirte Citronensäure zu bereiten wird man kaum hier suchen. Die von Herrn Hofrath Boeckmann in Carlsruh gegebene Erklärung der mechanischen Schachspieler des Herrn von Kempelen wird man hoffentlich befriedigender als jede andre finden. Sollte Baume recht haben, dass Tücher, die auf der einen Seite roth und auf der andern blau erscheinen, beide Farben nur durch Anstrich mit der Bürste erhalten? Kunstverständige haben Recensenten versichert, dass dieses nicht wohl möglich sey, sondern dass vielmehr das wohlgefärbte Tuch auf der Seite, die roth bleiben soll, zusammengelegt und fest zusammengenäht, und sodann in die warme, jedoch nicht siedende Indigküpe gebracht würde.

Wien, bey Christian Fridrich Wapler: *Physikalische Arbeiten der einträchtigen Freunde in Wien:* aufgesammlet von *Ignaz, Edlen von Born* K. K. wirkl. Hofrath etc. Des zweyten Jahrganges erstes Quartal. Mit Kupfern. 1786. 128 S. 4.

Enthält 1) Hn. Abt Grubers Abhandlung von der Figur der Basalte. Sie entsteht durch die vermittelst des Wechsels von Hitze und Kälte, Nässe und Trockne veranlassten Spaltung einer noch etwas weichen und eben erhärtenden Materie. 2) Des Freyherrn von Pacassi Versuch über die Rectification elliptischer Bögen, und die Quadratur Sphäroidischer (nicht Sphaeroydischer) Dreyecke, giebt neue Formeln, sie kürzer und genauer zu bestimmen. 3) Ebendesselben Versuch einer neuen Methode zu integriren. Beides gute — nur keine physikalische Arbeiten. 4) Hrn. Carl Ployers Bergrichters in Kärnthen Beschreibung des Streichens der Hauptgebirge aus der Schweitz durch die innerösterreichischen Länder. 5) Hrn. Prof. Märters Nachrichten von den Bahamischen Inseln. Das schätzbarste und vollständigste darinnen betrift das Pflanzenreich. 6) Hrn. P. Adauct Voigt Abhandlung über die Naturgeschichte Böhmens. Eine Accessit-Preisschrift. Wichtig in Rücksicht der literärischen Nachrichten, die doch noch mancher Vermehrungen fähig sind. So vermissen wir z. B.

beym Carlsbade die Schacherischen zu Leipzig davon gehaltnen Streitschriften, bey der Bergwerkskunde Klotzschens Ursprung der Bergwerke in Sachsen, wo auch vieles von Böhmen vorkömmt; u. s. w. Im Anhang noch etwas von Mährens Naturgeschichte.

NATURGESCHICHTE.

Frankfurt und Leipzig: *Gesammlete Auszüge zur physisch- und politischen Kenntniß von Baiern, der Oberen Pfalz, Neuburg und Sulzbach.* 1786. 208 S. 8. samt Vorrede und Register. (10 gr.)

Wer sich blofs eine allgemeine Kenntnifs von Baiern, der oberen Pfalz, Neuburg und Sulzbach verschaffen will, dem wird diese kleine aber an Sachen sehr reiche Schrift, willkommen seyn. Der Verf. liefert aus den besten Schriftstellern z. B. Büsching, Westenrieder, Gerken, Nicolai und andern in der gedrängtesten Kürze Auszüge und Beschreibungen von der natürlichen Beschaffenheit, der Staatsverfassung, dem National-Charakter, dem natürlichen und durch Kunstfleifs erworbenen Reichthum, wie auch von den Steuern und Anlagen dieser Länder. Dabey findet man ein vollständiges Verzeichnifs des Gewerb- und Nahrungsstandes, etwas von der Handelsbilanz Baierns überhaupt, ausführliche Betrachtungen über die Bevölkerung, Landeseinkünfte, Schulden und Kriegsmacht. S. 155 u. f. beantwortet der Verfasser die Frage: *ob Baiern sich in seiner zu- oder abnehmenden Periode befinde*, mit *Westenrieder*, nämlich, dafs es zwar *schiene* (wenigstens dunkt Rec. der Schein etwas stark zu seyn) als *sinke* Baiern; im Grunde steige es doch. *Westenrieders* Gründe sind bekannt, aber auch oft genug durch *Thatsachen* und Räsonnements widerlegt, und Recenf. hält es daher für ganz überflüssig, darüber seine Meynung zu sagen. Ueber Baierns politischen Werth sagt der Verfaff. sehr viel wahres, und man sieht von neuem daraus, welchen Zuwachs von Macht Oesterreich erhalten haben würde, wenn das Tauschprojokt zu Stande gekommen wäre. Am Ende ist ein Verzeichnifs der vorkommenden Provinzialismen, wie auch ein brauchbares Register beygefügt. Die Auszüge haben übrigens durch die sorgfältigste und genaueste Anzeige aller Quellen einen höhern Werth erhalten, und können von jungen Baiern besonders als ein Leitfaden zur Kenntnifs ihres Vaterlandes gebraucht werden. Manchmal hat der Verf. die Quellen gegen einander verglichen, und blofs die wichtigsten angeführt, dann und wann aber auch die Meynungen mehrerer abgedruckt, und das Urtheil dem Leser überlassen. Ungern hat Rec. bemerkt, dafs der Verf. die *Schlözerschen* Schriften, und die vortreflichen Auffätze des seel. *Kohlbrenners* in München Intelligenzblatte fast gar nicht genützt hat. Bekanntlich findet man daselbst die treflichsten Beyträge, besonders zur Kenntnifs der Industrie von Baiern. Vielleicht holt dieses der Verf. in einer etwaigen Auflage nach.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Breslau, bey Korn, dem ältern: *Zur Beförderung sanfter Empfindungen des Herzens und Veredlung der Seele. Zweytes Bandchen.* 1786. 236 S. in 8. (16 gr.)

Dieses zweyte Bändchen ist um wenig, oder vielmehr um nichts, besser, als das erste, dessen Anzeige man bereits in dem Supplementbande zur A. L. Z. gelesen hat. Auch hier wird eine in die Form einer elenden Kanzelrede gegofsne und mit einer Strophe aus dem neuen Preufsischen Gesangbuche verzierte Deklamation, über die allgemeine Menschenliebe, vorausgeschickt, ehe die ermüdende Wiederholung alter und neuer, ausländischer und inländischer Zeitungsgeschichten, bald mit bald ohne erbaulichen Kommentar ihren Anfang nimmt. Wer noch nicht weifs, was *Gemeinplatze* heifsen, darf nur die Betrachtungen lesen, durch welche sich der beredte Verfasser von einem Geschichtchen zum andern hinüberspielt. Hier ein Paar Beyspiele, wie sie uns zuerst in die Augen gefallen. S. 103. „Die Freundschaft ist die Mutter der Liebe: sie gebiert die Liebe in ihrem Schoofse; ohne diese kann man selten gleich zur Liebe übergehen. — Die Freundschaft ist der nächste und erste Schritt zur Liebe. — Wahre *Menschheit* übt sich zugleich in ihr, indem sie allgemeines Wohlwollen und Liebe gegen *seine* Mitbrüder in *seinem* Busen nährt. — Auch hat man zu allen Zeiten, eine grofse Achtung *vor* (für) diese himmlische Tugend gehabt, und *vor* den mildesten Einflufs des Himmels in die Herzen derjenigen gehalten, welche sie auszuüben, — ohne alle Nebenabsicht, oder Vortheile auszuüben — gewufst haben. — Auch ist es oft geschehen, dafs die gröfsten Barbaren durch ihre Tugend gereitzt, mit in ihr sanftes Interesse gezogen worden sind. — Folgende Geschichte sey ein Beweifs u. s. w. Dito etwas kürzer. S. 216. „Oft ist es dem *edlen* Liebenden, *edle* Freude, Belohnung, und *edle* That, wenn man ihn in den Leiden der Liebe tröstet, oder ihm zu dem Gegenstande seiner Liebe *behülflich ist*. — Ihr, die ihr so gern die Freuden der Liebenden zu stöhren sucht, statt sie zu befördern, euch müssen folgende zwey Beyspiele, *der Menschheit würdig aufbehalten zu werden*, euch müssen sie zeigen, wie viel Glück und Freude ihr euch und ihnen raubet." —

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1786.

Numero 9.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Erlangen, bey Palm: *Neues katechetisches Magazin* von *Georg Heinrich Lang*, Hochfürstl. Oetting-Oettingischen und Oetting-Wallersteinischen Special-Superintendenten und Pfarrer zu Hohenaltheim. *Erster Theil.* 1785. 364 S. 8. (18 gr.)

Nur die Verlagsänderung hat, wie Hr. Sup. L. selbst sagt, dem *fortgesetzten* katechetischen Magazin den Titel eines *neuen* gegeben, obgleich die ganze Einrichtung desselben, wie sie in den drey vorhergehenden Theilen war, unverändert geblieben ist. Rec. hat also von der allgemeinen Einrichtung dieses neuen Theils eines schon bekannten und mit verdientem Beyfall aufgenommenen Werks nichts zu sagen; sondern blos den Inhalt dieses Theils anzuzeigen. Nro. I. *Sätze der biblischen Glaubens- und Sittenlehre mit Beweisstellen.* — Diese Sätze sind aus den *Toblerschen Blättern* genommen. Der Verf. wollte bey einer Privatunterweisung den älteren Kindern eine Uebung im Schreiben geben, die mit dem Religionsunterricht in Verbindung stünde. Er gab ihnen also eine Woche um die andere einen Lehrsatz, oder einen Moralsatz mit angezeichneten Schriftörtern, welche das Kind zu Hause aufsuchen und dazusetzen musste, damit es auf diese Weise eine Uebung im Aufsuchen der biblischen Stellen und im Nachdenken über die Beweiskraft derselben haben möchte. Nachher wurden diese Sätze, 1782 auf 5 Bogen also gedruckt, dass auf jedem Blatte nur ein Satz stund, und Raum blieb, die Beweissprüche hinzuzuschreiben. Wie nützlich diese Art von Uebung für Kinder sey; weiss Rec. aus Erfahrung. Die Zweifel, welche man dagegen machen könnte, hat Herr *Tobler* in dem unter Nro. II. beygefügten Auffatze: *Bedenklichkeiten und Beruhigung bey den Sätzen der biblischen Glaubens- und Sittenlehre*, glücklich gehoben. Man muss aber bey den Sätzen und Bedenklichkeiten die sehr bedeutenden Anmerkungen mit dazu lesen, die Hr. L. unter den Text gesetzt hat. III. *Wie Herr Superint. L. die Confirmationshandlung der Catechumenen 1784 vornahm.* Er fieng die Handlung mit einem zweckmässigen Gebete an, und gieng sogleich, nach einer sehr kurzen Anrede, zu den Fragen über die Lehren des Christenthums fort, welche er den Confirmanden vorlegte. Diese Fragen waren so eingerichtet, dass die Kinder auf dieselben mit einer deutlichen Stelle aus der Schrift antworten konnten. Sie enthalten die vornehmsten Wahrheiten der biblischen Glaubens- und Sittenlehre, und Rec. muss bekennen, dass der Verf. so wohl durch die Fragen, als durch die Wahl der biblischen Stellen, welche die Antworten auf die Fragen geben, ein Meisterstück von dieser Art von Catechisation geliefert habe. Aber es möchte wohl nicht jeden Pfarrers Sache seyn, auf ähnliche Art Catechisationen anzustellen, und manche möchten sich also wohl bey der Nachahmung vorsehen müssen. Zur Probe sind hier einige Fragen und Antworten. „Verehren wir Christen viele Götter, wie die Heiden? Keinesweges: „denn wie wohl es sind, die Götter genennt werden — — — durch welchen alle Dinge sind und „wir durch ihn. 1 Cor. 8, 5. 6. Wie könnt ihr „aber Jesum Christum für euren einigen Herrn halten, durch welchen alle Dinge sind und wir durch „ihn? Wir haben geglaubt und erkannt, dass er „ist der Sohn des lebendigen Gottes. Wer ihn „kennet, der kennet den Vater; wer ihn siehet, „der siehet den Vater. Wir sollen ihn also ehren, „wie wir den Vater ehren. Wer den Sohn nicht „ehret, der ehret den Vater nicht, der ihn gesandt hat. Joh. 6, 69. 14, 7. 9. 5, 23. Was „wird uns vom ehemaligen und itzigen Leben Jesu Christi in der heil. Schrift berichtet? Ob er „wohl in göttlicher Gestalt war — — zur Ehre „Gottes des Vaters. Phil. 2, 6 — 11. Warum „starb er am Kreutze? Er ist um unsrer Sünde „willen u. s. w. Röm. 4, 25. War er also kein „Sünder? Nein, wir wissen, dass er ist erschienen — — in ihm. 1 Joh. 3, 5. Warum gieng „denn Gott mit ihm um, wie mit einem Sünder, „der den Tod verdienet hat? Gott hat den, der „von keiner Sünde wusste — — die vor Gott gilt. „2 Cor. 5, 21. Können wir uns also sicher darauf

„auf verlaſſen, daſs uns Gott wegen unſrer Sün-
„den nicht zu Grunde gehen und ewig unglücklich
„werden laſſe? Ja: denn alſo hat Gott — — ewi-
„ge Leben haben. Joh. 3, 16. Können die Gläu-
„bigen nicht vielmehr alles Gute, alle Hülfe und
„allen Beyſtand von Gott und Jeſu Chriſto erwar-
„ten? Gott hat ſeines eigenen Sohnes nicht ver-
„ſchonet — — und vertritt uns. Röm. 8, 32—34.
„Durchdringet dieſe Liebe Chriſti nicht euer Herz
„ſo, daſs ihr nach ſeinem Willen und Wohlgefal-
„len zu leben begehret? Die Liebe Chriſti dringet
„uns alſo — — auferſtanden iſt. 2 Cor. 5, 14. 15."
Aus dieſen Proben können die Leſer auf das Ue-
brige ſchlieſsen. Nach der Prüfung that Herr L.
noch eine rührende und dringende Anrede an die
Kinder in welcher er ſie zugleich in ihrem Glauben
beſtätigte. Nro. IV enthält die Reviſion des *Journals für Prediger*, vom 11ten bis zum 13ten Bande, in Abſicht auf die in demſelben recenſirten katechetiſchen Schriften. Unter Nro. V — XVIII findet man Recenſionen von 14 neuen in die Katechetik einſchlagenden Büchern, von denen Rec. nichts zu ſagen hat, als daſs er ſie gröſstentheils gründlich gefunden hat. Bey der einzigen Recenſion des Buchs Nro. V möchten einige Erinnerungen zu machen ſeyn. Rec. verweiſet dieſsfalls die Leſer des katechetiſchen Magazins auf die Recenſion des hier angeprieſenen Werks des Herrn Dr. *Hufnagels* in der A. L. Z. 1785.

Regensburg: *Ueber die Symbolen der katholiſchen Kirche und den billigen Vorzug des Felbigers - Katechiſmus vor allen andern Katechiſmen in Abſicht auf die Beförderung der Aufklärung der katholiſchen Jugend, des Chriſten und des Bürgers.* Von einem Naſſauiſchen Weltprieſter. 1785. 48 S. 8. (3 gr.)

Heil dem edlen Manne, der, mit hellem Kopfe und menſchenfreundlichen Herzen die Fakel der Wahrheit in die Hand nimmt, durch dieſe kleine, aber ihres Inhalts wegen trefliche Schrift, in einer Gegend, wo es unter vielen ſeiner Glaubensgenoſſe noch ſehr dunkel iſt, Licht zu verbreiten, Vorurtheile zu zerſtören, und verjährten Aberglauben in den Abgrund zu ſtürzen! Er hat ſich ſchon durch eine *Abhandlung über den Verfall des Pfarrgottesdienſts in der katholiſchen Kirche* Frankf. und Leipz. (Regensburg) 1784 als einen einſichtsvollen und muthigen Beſtreiter eingewurzelten Irrwahns gezeigt. Eine beſondere Veranlaſſung hat ihn aufgefordert, die vor uns liegende Schrift herauszugeben, und dadurch manche andere Vorurtheile, die unter Geiſtlichen und Laien in ſeiner Kirche herrſchen, zu beſtreiten. Die Landesregierung zu Dillenburg fand die katholiſchen Unterthanen des Fürſtenthums Hadamar und Siegen in den nothwendigſten Kenntniſſen weit zurück, und bemerkte, daſs der Grund davon in dem Unterrichte der Jugend lag. Sie ſuchte um deswillen nicht nur die eingeriſſenen Mängel in den Schulen durch heilſame Vorſchriften zu verbeſſern; ſondern ſie beſchloſs auch, an ſtatt des kleinen Katechiſmus des *Caniſius* den Katechiſmus des Abts *Felbiger* in den Naſſauiſchen Landen einzuführen, und die höchſte Genehmigung auszuwirken, daſs dieſes Lehrbuch für alle arme Unterthanen aus den herrſchaftlichen Caſſen angeſchaft würde. Verſchiedene Geiſtliche ſträubten ſich mit vollem Eifer dawider, und beſchuldigten den Felbigerſchen Katechiſmus, daſs er janſeniſtiſche und andere gewagte Sätze enthielt, die Ketzer nicht verdammte, und in einer neumodiſchen proteſtantiſchklingenden Sprache geſchrieben wäre. Das veranlaſſete den würdigen Verfaſſ. dieſe durchaus lehrreiche Schrift herauszugeben, und dadurch den von Unwiſſenden gegen die Einführung des Felbigerſchen Katechiſmus erregten Zweifeln zu begegnen. Er beurtheilet in derſelben die ſymboliſchen Bücher der römiſchen Kirche mit Einſicht, Wahrheitsliebe und Beſcheidenheit; zeiget in gedrängter Kürze einige beträchtliche Fehler des für unſere Zeiten freylich wenig brauchbaren kleinen Katechiſmus des *Caniſius*; und lehnet die von einigen unwiſſenden Geiſtlichen gemachten Einwürfe gegen den Gebrauch des Felbigerſchen Katechiſmus mit Gründlichkeit ab. Die ganze Schrift verdient, daſs ſie von Geiſtlichen und Laien in der römiſchen Kirche geleſen werde. Eine kleine hiſtoriſche Unrichtigkeit iſt es, wenn der Verf. §. 13. ſagt, *daſs die proteſtantiſchen Katechiſmen aus der augsburgiſchen Confeſſion wären geſchaffen worden.* Luthers beide Katechiſmen waren ſchon 1529 und alſo ein Jahr vor der Uebergabe der A. C. gedruckt.

Leipzig, bey Wilh. Gottl. Sommer: *Bedenken über die vorgeſchlagene Verändrung mit der Geiſtlichkeit im Heſſen - Darmſtädtiſchen Sr. Hochfürſtl. Durchl. dem Herrn Landgrafen zu Heſſen - Darmſtadt zugeeignet* von *M. Gottfried Joachim Wichmann*, Pfarrer und Superintendenten in der Chur - Sächſ. Herrſchaft Tautenburg zu Frauenprieſsnitz. 1786. 40 S. 8. (2 gr.)

Nach den öffentlichen Nachrichten ſollen im Darmſtädtſchen 1785 folgende Vorſchläge zur Verbeſſerung des geiſtlichen Standes geſchehen ſeyn: „den Predigern die Landwirthſchaft abzunehmen; „ihre Beſoldungen zu verbeſſern, und durchaus „auf gleichen Fuſs zu ſetzen; und die Pfarrer alle „drey Jahre in ihren Pfarren wechſeln zu laſſen. „Durch das erſtere würden ſie mehr Zeit zum Studiren gewinnen; das zweyte würde machen, daſs „ſich mehrere junge Leute von guter Erziehung „und Talenten dem Predigtamte widmeten; und „durch das dritte würde ihren Vorträgen immer „wieder der Reitz der Neuheit gegeben werden." Herr W. prüft dieſe Vorſchläge mit Scharfſinn und Kenntniſs, und ſetzt ihnen ſehr wichtige Gründe ent-

entgegen, auf welche wohl wenig zu antworten seyn möchte. Bey dem ersten Vorschlage, den Predigern die Landwirthschaft ganz abzunehmen, ist nach der Meynung des Rec. ausser den sehr erheblichen Gründen, die der Verf. gegen denselben anführt, auch der vielfache Nutzen in Betrachtung zu ziehen, der für eine Gemeinde daraus entstehet, wenn ihr Prediger ein guter Landwirth ist. Sein Beyspiel, das er als guter Oekonom giebt, wird nicht nur überhaupt viel Gutes bey seinen Pfarrkindern wirken; sondern es werden auch durch ihn neue nützliche und auf Erfahrungen gegründete Vorschläge, zur Verbesserung der Landwirthschaft am leichtesten den Landleuten bekannt und annehmlich gemacht werden. Wie viele trefliche ökonomische Einrichtungen haben nicht die Landleute in verschiedenen Ländern den Predigern in neueren Zeiten zu verdanken? — Das Resultat der von Hrn. W. angestellten Untersuchung der gethanen Vorschläge ist dieses: „dass alle diese „Vorschläge weder für die Pfarrer, noch für die „Gemeinden, (Rec. setzt hinzu: noch für die Lan-„desherren,) in keinerley Rücksicht, den gering-„sten Nutzen haben."

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung: *Dr. Jakob Graingers practische Bemerkungen über die Behandlung der kalten Fieber, und besonders über das anomalische niederländische Fieber der Jahre* 1746. 1747. 1748. u. f. *Nebst einer Sammlung der vorzüglichsten Schriften der Deutschen, Engländer, Holländer, und Italiäner, über die Influenza des Jahres* 1782. 1785. 448 S. 8. (1 Thlr.)

Eine entbehrliche, und zumahl höchst nachlässige und fehlerhafte Uebersetzung eines bekanntlich sehr guten Buchs, das 1753 zuerst erschien, und 1770 zu Altenburg wieder aufgelegt worden ist. Die dem Original von dem Verf. angehängten *Monita siphylica* sind hier nicht mit übersetzt. Wir haben die Uebersetzung höchst nachlässig und fehlerhaft genannt. Nur einige auffallende Beyspiele wollen wir davon anführen, weil unsre Zeit zu edel, und unser Raum zu kurz ist, so weitläuftige Exercitia zu corrigiren. Im Original (1770) steht S. 5: *Hoc modo, apud florentes aetate, spiritibus ardentibus nimis indulgentes, saeviebat.* Ist übersetzt: „Dies waren die Zufälle bey denenjenigen, welche jung waren und *ein hitziges Temperament* hatten." Auf derselben Seite: *Aetate vero graviores etc. periodi cum remissionem plerumque ab initio patiebantur, quae fere 7 dierum spatio exacto, liquido intermittebat.* Heist in der Uebersetzung: „Die ältern aber u. s. w. bekamen gemeiniglich von Anfang eine periodische Remission, welche fast immer nach sieben Tagen *völlig aufhörte und ausblieb.*" Die Uebersetzung ist voll von solchen Schnitzern, die unmöglich von einem Arzte herrühren können. Die angehängte Sammlung der Schriften über die Influenza von 1782, theils in kurzen Auszügen, theils bloss dem Titel nach, ist wünschenswerth, und ziemlich vollständig. Aber es ist eine harte Forderung, um dieses an sich brauchbaren und nützlichen Anhanges willen die vorstehende unbrauchbare und unnütze Uebersetzung mit kaufen zu sollen. Die Namen der genannten Verfasser, welche über die erwähnte Influenza geschrieben, sind unter den Deutschen: *Crell*, *Wittwer*, *Müller*, *Weikard*, *Ackermann*, *Lentin*, *Mumsen*, *Starke*, *Baldinger*, *de Mertens*, *Mursinna*, *Metzger*, *Schoenmezel*, *Wagner*, *Thomas Christian* (hier steht *Christian Thomas*), *Anderwerth*, *Lachmann*; unter den Dänen: *Tode*; unter den Engländern: *Falconer*, *Hamilton*, *Stevenson*, *Grant*, *Broughton*, *Gray*, *Smyth*; (hier wird zugleich die Beschreibung einer ähnlichen Epidemie von 1775, welche *Fothergill* und andere engländische Aerzte gegeben, auszugsweise eingeschaltet); unter den Italiänern: *Asti*, *Rosa*, *Targa*, *Zeviani*; unter den Holländern: *Michell.* Ausserdem sind noch genannt: Das Wittenbergische Wochenblatt das Hannövrische Magazin, das Frankfurter Wochenblatt, die *Acta Moguntina*, das Ungarsche Magazin, und noch einige andere deutsche, italiänische, und Holländische Schriften, ohne Namen der Verfasser. Die Französischen, Schwedischen, u. s. w. Nachrichten fehlen, welche zum Theil aus Baldingers neuem Magaz. 7. B. 6. St. S. 536 zu ersehen.

OEKONOMIE.

Berlin, bey Wever: F. *Z. Salzmann's gründliche Anweisung, wie man allerley Küchengewächse und Specereykräuter durchs ganze Jahr zu behandeln hat* etc. Zweyte Auflage des ersten Theils. Mit einer Tafel.

Kurzgefaßte aber doch ausführliche holländische Frühtreiberey etc. wobey zugleich der warmen und gemäsigten Talút-Wände und Erbsenkosten gedacht wird. Als ein 2ter Theil des Küchengartens. 2te Auflage. Mit 5 Tafeln. 1786. 8.

Wie sich der Verf. selbst in der Vorrede äussert, ist die französische Behandlung der Gartengewächse gröstentheils aus *de Combe*, und die holländische Verfahrungsart aus *Rosenkrantz* aufmerksamen holländischen Gärtner herausgegeben von *Rudlof* mit 9 Kupfern. Frankf. 1783 8. genommen, so wie die monatliche Anweisung im 2ten Theile aus *Quintinye.* Der erste Theil erschien im Jahre 1781, wovon sich eine Beurtheilung im ersten Jahrgange des Hirschfeldischen Taschenbuchs für Gartenfreunde findet, welche der Verf. darauf in der Vorrede in des 2ten Bandes, welcher 1783 erschien, rügte. In dieser neuen Ausgabe sucht

 sich

sich nun Hr. S. wegen der Beurtheilung des 2ten Bandes im 3ten Jahrgange des Taschenbuchs für Gartenfr. durch eine pöbelhafte Zurechtweisung des Recensenten zu rächen. Wir haben beide Beurtheilungen mit der neuen Ausgabe verglichen, und die Menge der Druckfehler abgerechnet, ist die Einrichtung im Wesentlichen geblieben, so, dass wir allerdings die Beurtheilungen in dem hirschfeldischen Taschenbuche, dem Werke ganz angemessen halten, und da sie in der Hauptsache für diese Ausgabe passen, wieter nichts beyzufügen finden.

PHYSIK.

Halle, in der Rengerschen Buchandlung: Des Hofraths und Prof. der Mathem. und Naturlehre in Halle *Wencesl. Joh. Gustav Karstens physisch-chymische Abhandlungen durch neuere Schriften und andre neuere Untersuchungen veranlasset.* Erstes Heft. 1786. 208 S. 8.

Zwey Abhandlungen machen den Innhalt dieses ersten Heftes aus, wovon die eine vom Luftsalz als vermeynter hermetischer Arzney, die andre aber vom eigentlichen Gebiete der Naturlehre überschrieben ist. Hr. K. widerlegt in jener mit der grössten Bescheidenheit und Gründlichkeit die Semlerische Schrift von ächter hermetischer Arzney, von der ein kurzer Auszug gegeben wird, und giebt als die Bestandtheile des Hirschenschen Luftsalzwassers das Biterfalz und Oxymel oder auch gebrannten Honig an, (wobey Recens. nicht unangezeigt lassen kann, dass als er zu Anfange des vorigen Jahres, und wahrscheinlicher weise noch vor Hrrn K. Prüfung dieses Luftsalzwasser untersuchte, ihm ausser dem Bittersalze, der geheime Glauberische Salmiak und etwas Honig die Mischung dieser Feuchtigkeit auszumachen geschienen, wie er denn auch aus drittehalb Quentchen Bittersalze und fünf Gran Glauberischen Salmiake, einigen Tropfen reines Honigs und Wasser eine Unze einer solchen Feuchtigkeit zusammensetzte, die der Hirschenschen in allen Stücken zu gleichen schien. Auch noch jetzt, da Rec. nicht blos aus des Herrn Semlers Schrift, sondern auch von Orten her, wo Baron Hirschen sein Luftsalzwasser bereitete, weiss, dass derselbe Harn dazu anwendet, ist er zwar überzeugt, dass das Salmiakartige, was in selbigen enthalten ist, aus dem Harn herrühre, findet aber doch den Honiggeruch des Luftsalzwassers gar sehr von dem Geruch des Harnauszugs verschieden. Vielleicht ist Harnauszug und Honig zugleich in dieser Feuchtigkeit, so dass so wohl Klaproth und Meyer, als Karsten Recht haben; aber nur kein gebrannter Honig.) In einem zu Ende beygefügten Zusatze erzählt Hr. K. noch eine neue Zerlegung, bey welcher Salzsäure, Salmiak und mit Glaubersalz vermischtes Bittersalz sich vorfand, auch eine Spur von Schwefel zeigte, der aber, wie leicht zu erachten, erst während der trocknen Prüfung sich gebildet hatte. Für die Wahrheit der Gegenwart der Salzsäure fehlen die nöthigen Beweise. Merkwürdig ists, was Hr. K. aus Zauschners lateinischer Schrift *de Sale a Mineral. haud descripto* beybringt, dass nemlich das aus dem Felsen Prusna bey Prag auswitternde Salz *Luftsalz* genannt und als Arzney theuer von einem verkauft worden sey, der vielleicht der nemliche Mann sey, welcher den Baron Hirschen das Luftsalzwasser bereiten lehrte. Noch sind dieser Abhandlung kurze Bemerkungen die alchymistischen Künste überhaupt betreffend beygefügt, die selbige mit Recht, theils als Taschenspielereyen, theils als zu leicht geglaubte und schwärmerisch behauptete Unwahrheiten darstellen. Die zweyte Abhandlung, vom eigenthühmlichen Gebiete der Naturlehre wurde durch die von der Fürstl. Jablenowskischen Gesellschaft der Wissenschaften gekrönte Preisschrift des Hrn. Prof. Scheibel veranlasset, und zeigt den richtigen längst bekannten Grundsätzen des Herrn Hofraths zufolge, was philosophische Naturlehre sey, und wie sich selbige auf Mathematik, Chemie und Naturgeschichte gründe; bey welcher Gelegenheit Scheibels Sätze hin und wieder erläutert oder widerlegt, und vortrefliche Nachrichten von dem wissenschaftlichen Lebenslaufe des verdienten Herrn Verfassers gegeben werden.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Zürich, bey Orell, Gessner, Füssli und Comp.: *Der Tod Abels. In fünf Gesangen* von *Salomon Geßner.* 1786. 127 S. in 8. (5. gr.)

Ein, wie wir bey angestellter Vergleichung gefunden haben, unveränderter Abdruck eines Gedichtes, auf welches kein Leser von Gefühl ohne neues Vergnügen zurückkommt, und dessen Vorzüge selbst von Ausländern anerkannt worden sind, die nichts weniger als geneigt waren der deutschen Muse zu schmeicheln. Der Druck ist reinlich und gut; aber für die Richtigkeit der Interpunktion, und hie und da selbst der Rechtschreibung, besonders in Unterscheidung des *ß* und *ss*, des *g* und *d*, wie auch des sogenannten mildernden *e* am Ende der Wörter, finden wir nicht immer genug Sorgfalt bewiesen. Wie unbedeutend diese Dinge in gewisser Rücksicht scheinen, so tragen sie doch nicht wenig dazu bey, das Vorurtheil zu unterhalten, als ob es unserer Sprache an *festen allgemein anerkannten Gesetzen* fehle.

zur

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 10.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Halle, bey Hendel: *Anweisung zum vernünftigen und thätigen Christenthume, für frühere Jugend*; von *M. Benjamin Friedrich Schmieder*, des luth. Stadtgymnas. zu Halle Rector. 1785. 98 S. in 8. ohne die Zueignungsschrift und Vorrede. (4 gr.)

Dieses Lehrbuch hat manche Vorzüge vor andern Büchern dieser Art. Es ist durchaus praktisch, und empfiehlt sich auch durch seine Kürze. Aber es hat auch seine Fehler, die uns zu beträchtlich scheinen, als dass wir es ohne Einschränkung zum Gebrauch in Schulen empfehlen könnten. Die Sprache ist zwar gröstentheils populär, aber sie wird auch oft rednerisch, und eben deswegen für Kinder minder verständlich. *Nützliche Lectüre*, (S. 80.) *specielle Umstände*, (S. 81.) sind Ausdrücke, die nicht für *frühere* Jugend gehören. Welches Kind wird wohl folgende Periode (S. 87.) verstehen? „Uebrigens ist die, den Aposteln so heilige Feyer des Abendmals, 1 Cor. 10, 21. 11, 20—30, welche auch ihren Zeitgenossen so ehrwürdig war, dass sie sich zu allen christlichen, übrigens und auch von dieser Sache noch so verschieden denkenden Gemeinen ununterbrochen, bis auf unsere Zeiten fortgepflanzt hat, die ist einer von den Beweisen, durch die zwo höchstwichtige Religionsbegebenheiten, Tod und Auferstehung Jesu ausser Zweifel gesetzt worden." Dass der Mensch durch die Erlösung Jesu Christi (§. 41.) ganz unstreitig weit mehr gewonnen habe, als er durch den Fall Adams verloren hatte, wird auf eine Art bewiesen, die auch manches nachdenkende Kind nicht befriedigen dürfte. Woher weiss der Verfasser, (S. 80.) dass sich Gott etwas durch inbrünstiges Gebet *abzwingen* lässt? Er sagt zwar, man habe Erfahrungen davon, und setzt hinzu: „die nemlichen Erfahrungen beweisen auch, dass es nie wohlgethan gewesen ist, sondern der Beter es hinterher bereuet hat, Gott etwas gleichsam abgetrotzt zu haben." Aber hat wohl der Verfasser deutliche Begriffe von dem, was er hier geschrieben hat? Dass Jesus Christus und seine Apostel die zehen Gebote bey ihrem Unterricht von dem, was der Christ thun und lassen soll, *zum Grunde gelegt*, und sie weiter ausgeführt hätten, (S. 37.) möchte auch eines Beweises bedürfen. Indessen glaubt es der Herr Verfasser, und legt die 10 Gebote ebenfalls zum Grunde seiner Abhandlung von den christlichen Pflichten. *Beschneidung* und *Osterlamm*, als *Sacramente* des A. T. — Die *sichtbare leibliche*, und *himmlische unsichtbare* Sache bey den Sacramenten, hätten wir in einem *solchen* Lehrbuch nicht erwartet. — Diese Bemerkungen haben wir aus keiner andern Ursache gemacht, als weil wir wünschen, dass Hr. Schmieder seinem Lehrbuch die Vollkommenheit geben möge, die es zum Gebrauch in Schulen nöthig hat. Denn wenn es nicht so viel Gutes hätte, so würden wir uns nicht so lange dabey aufgehalten haben.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *Beyträge zur Beförderung eines christlichen Sinnes und Verhaltens, in Predigten* von *M. A. Oehler*, Evangel. Prediger in Grosstädteln und Grosdeuben bey Leipzig. 1784. 352 S. ohne die Zueignungsschrift. 8.
Zweyter Band. 1786. 303 S. ohne die Zueignungsschrift und Vorrede.

Herr *Oehler* hat Anlagen zu einem guten Prediger. Es fehlt ihm weder an Kenntnissen, noch an Geschicklichkeit seine Gedanken gut auszudrücken. Aber sehr oft wird seine Sprache schwülstig, und die langen Perioden ermüden den *Leser*; der *Zuhörer* muss noch mehr Mühe haben, einen solchen Vortrag zu verstehen. In der 6ten Predigt des zweyten Bandes, welche von dem Lobe Gottes handelt, wird (S. 154.) von dem Christen gesagt, er bewundere und preise nicht „die hinwelkenden Reitze einer blühenden Erdentochter; nicht das blendende, betrügerische Raupengewebe, in welchem „sie heute, gleich der aufbrechenden Rose, berdet, „und die morgen, wie sie, abgestümt und bleich, „in dem modernden Staube liegt; nicht die Purpurwange des muntern Jünglings, der jetzt wie „der Baum in seiner Blüthe da steht, und in wenig „Au-

„Augenblicken gleich ihm, mit Todtenbläſſe be„deckt, darnieder geſchmettert wird etc." S. 275 wird von einer Erkenntniſs Gottes geſprochen, „die in dem Trugfeuer der Schwärmerey glühet, „und von ihren blendenden Blitzen umkreutzet „wird." Herr *Oehler* befürchtet ſelbſt in der Zueignungsſchrift, die dem erſten Theil vorgeſetzt iſt, man werde ihm die Erinnerung machen, daſs einige dieſer Reden für ſeine Zuhörer zu ſchwer ſeyn dürften. Wenn er ſich aber unter andern damit entſchuldigt, daſs er ja das Glück gehabt habe, auch viele aufgeklärte Zuhörer zu haben, die auch unterhalten ſeyn wollten; ſo macht er dem Geſchmack ſeiner aufgeklärten Zuhörer kein groſses Kompliment. Solche Floskeln befördern die Erbauung nicht, u. haben den wahren Rednervortrag nie gekleidet. Daſs Hr. *Oehler* auch faſslich und gemeinverſtändlich ſprechen könne, wenn er will, das beweiſet die 4te Predigt des zweyten Bandes, *von ſchädlichen Vorurtheilen und Irrthümern in Abſicht auf das Abendmahl des Herrn*, welche Recenſ. vorzüglich gefallen hat. Wenn er *ſo* predigt, ſo wird er wirklich aufgeklärten Zuhörern eben ſo ſehr gefallen als ſeinen Landleuten, und weit mehr Erbauung ſtiften als durch Ziereréyen, eitles Wortgepränge und verunglückte poëtiſche Bilder.

Salzburg, in der Hof- und akad. Waiſenhausbuchhandlung: *Auslegung der Hauptheile des heiligen Meſsopfers gezogen aus der heiligen Schrift und aus den Gebethen der Kirchen.* Aus dem Franzöſiſchen des Herrn Abts *Meſungui.* Ins Deutſche überſetzt von *G. M. K.* 1786. 86 S. 8.

Die Ueberſetzung dieſer Schrift iſt, wie wir aus der Note S. 66 ſehen zu Wien gemacht worden. Ob es gerade nothwendig geweſen ſey, dieſes Werkchen, deſſen Inhalt bloſs für den Ungelehrten von Wichtigkeit ſeyn kann, ins Deutſche zu überſetzen, und ob es nicht beſſer würde geweſen ſeyn, eine urſprüngliche deutſche Schrift für die Laien über die Meſſe zu liefern; das wollen wir nicht unterſuchen. Aber gewünſcht hätten wir doch, daſs die Ueberſetzung an manchen Stellen *deutſcher* wäre, als wir ſie gefunden haben. Man ſtöſst allenthalben auf Gallicismen und andere undeutſche Redensarten, z. B. S. 11: *Meldung gemacht habe*; 14: das Meſsopfer *entrichtete*, anſtatt *darbrächte*; 16: die Prieſter und Diakonen *trugen* die Communion reihenweiſe *aus*; 19: die meinen Leſern *verhilflich ſeyn* können; 47: welche *flüchtige Gedanken nach ihrer Bekehrung haben*, anſtatt, welche flüchtig an ihre Bekehrung denken. Mehrmalen läſst auch der Ueberſetzer, wie S. 32 den Prieſter in dem Gebet an Gott ſagen: daſs er *ſich*, anſtatt *ihn*, würdigen wolle, u. ſ. w.

Leipzig, bey Sommer: *Geſchichte und Beſchreibung aller Ceremonien der römiſchen Kirche in einer Reihe von Briefen* mit Kupfern vormals angefangen von D. *Ferdinand Ambroſius Fidler*, und fortgeſetzt von einem Liebhaber der Kirchengebräuche. Zweyter Band. 1785. 491 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Dieſer Band enthält die ausführlichſte Beſchreibung von allen römiſchen Ceremonien, welche bey der Einkleidung und Gelübde-Ablegung der Nonnen, bey der *Infulation* und Einſegnung eines Abtes oder einer Aebtiſſin, der Wahl und Krönung eines Pabſtes, der Krönung und Salbung eines Königs, einer Königin und eines Mitregenten, bey der Fabrizirung des ſogenannten heiligen Oehls und Chriſma, der Ueberreichung des *Pallium* und der Fronleichnams-Proceſſion in katholiſchen Staaten gewöhnlich ſind. Der Verfaſſer hat bloſs das römiſche Ritual buchſtäblich überſetzt, und nur hie und da einige Erläuterungen katholiſcher Schriftſteller, und verſchiedene proteſtantiſche ganz gut gemeinte Anmerkungen hinzugefügt. Die Ueberſetzung iſt richtig, aber etwas ſchleppend. S. 428 leſen wir, daſs der Verfaſſ. glaubt, der Kaiſer laſſe *deutſche* Meſſe leſen. So viel uns bekannt iſt, wird die Meſſe vom Prieſter noch *lateiniſch* geleſen, und nur das Volk ſingt deutſche Lieder. Einigemal hat auch der Verf. Tabernakel ſtatt Monſtranz oder Sacramentshäuschen überſetzt.

GESCHICHTE.

Berlin, bey Maurer: *Geſchichte des heutigen Europa vom fünften bis zum achtzehnten Jahrhunderte.* — Aus dem Engliſchen überſetzt mit Anmerkungen von *Joh. Friedr. Zöllner.* — *Zweyter Theil.* 1786. 374 S. 8.

Dieſer Theil gehet vom 19ten bis zum 34ſten Briefe. Die erſten 13 beſchäftigen ſich abwechſelnd mit der Geſchichte Deutſchlands und Italiens, von K. Conrad II bis zu Ende des Interregnums; Englands von Wilhelms Eroberung bis auf den Tod K. Heinrichs III. Frankreichs, von Ludwig VI bis zum Tod Ludwigs IX und Spaniens von der Mitte des eilften bis zum Ende des dreyzehnden Jahrhunderts, wo, unter andern, die Thaten des Cid vorkommen, der ſeine Celebrität mehr dem Dichter Corneille, als den Geſchichtſchreibern zu danken hat. Die in dieſe Periode fallende Geſchichte der Kreuzzüge wird überall, an ihrem Orte, zweckmäſſig mit eingerückt. Im 32ſten Briefe wird der Fortſchritt der Geſellſchaft in Europa, im 12ten und 13ten Jahrhundert beſchrieben. Die nützlichen Folgen der Kreuzzüge, die Lehnsverfaſſung, das Emporkommen des Bürgerſtandes, die Einführung des Gottesfriedens, die Verbreitung des römiſchen Rechts, und die dadurch verurſachten Veränderungen, und die wiſſenſchaftlichen Bemühungen der damaligen Zeiten, machen die Hauptgegenſtände aus, welche hier vorkommen. Der 33ſte Brief enthält die Regierung K. Eduards I in England, nebſt

nebst einer Einleitung in die Geschichte von Schottland, von der Entfernung der Römer aus Britannien bis auf die Schlacht bey Bannockburn, welche die Unabhängigkeit Schottlands sicherte. Diese letzte wird aber im 34sten Briefe erzählt, der die Regierung Eduards II enthält, und sich mit dem grausamen Tode dieses Königs endiget. Die Charaktere der hier auftretenden Regenten werden kurz, aber treffend geschildert. Nur Kaiser Heinr. IV erscheint etwas zu gut, und der Investitur-Streit wird nicht gründlich genug vorgetragen. Grobe Irrthümer wird man nirgends finden. Voltaire, Hume, Robertson, denen der Verf. folgt, führten ihn zu vortreflichen Bemerkungen: und da, wo etwas zu berichtigen oder zu ergänzen war, hat es Hr. Pr. Z. fast nie an seiner Aufmerksamkeit fehlen lassen. So hat er S. 251 — 253 eine kurze Geschichte der Mogoln vom 9ten Jahrhundert bis auf den Tod des Chans Oktaj beygefügt. Ein Paar Stellen, wie S. 113, da K. Lothar II auf Anrathen des Irnerius, soll befohlen haben, nach den Pandekten Recht zu sprechen, und S. 174, da K. Friedrich dem Rothbart die Eroberung Polens zugeschrieben wird, hätten eine Verbesserung bedurft. Die Einwohner des Fürstenthums Wales werden in der Uebersetzung bald *Welschen*, bald *Wallifer* genennet; welches einen unkundigen Leser irre machen könnte. Eben diese Folge könnte auch ein S. 257 Z. 5, von unten, befindlicher Druckfehler haben, wo *Polen* statt *Holland* zu lesen ist. Das Titelkupfer stellt den jungen Kaiser Heinrich IV vor, wie er, bey seiner Entführung, aus dem Schiffe springt.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Halle, im Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses: *Theorie der schönen Wissenschaften. Zum Gebrauch seiner Vorlesungen* herausgegeben von *Johann August Eberhard. Zweyte verbesserte Auflage.* 1786. 274 S. in 8.

Wer sich überzeugen kann, dass die Aufstellung einer aus allgemeinen Begriffen hergeleiteten Theorie der Künste und schönen Literatur ein für die Bildung des Geschmacks verdienstliches Unternehmen, und der Gebrauch der strengen synthetischen Lehrart das Mittel ist, diesen Endzweck auf das sicherste zu erreichen, der wird ohne Zweifel das Eberhardische Lehrbuch für ein Meisterstück ansehen. Recensent, der Gründe zu haben glaubt, an den obigen Voraussetzungen zu zweifeln, kann blos sagen, dass unter den bisherigen Aesthetiken, oder sogenannten Philosophieen der Künste, die Eberhardische auf jeden Fall einen der ersten Plätze behauptet. Das Vorzügliche derselben scheint ihm indessen nicht so wohl darinn zu liegen, dass man bey einem verhältnissmässig kleinerem Umfange des Buches, doch nicht leicht irgend einen in Baumgarten, Meier, Riedel, und andern, ästhetischen Lehrbüchern vorgetragenen Begriff vermissen wird, sondern vielmehr in dem Umstande, dass der Verfasser, statt sich an jenen oft allzusehr ausgesognen Schaalen willkührlicher Worterklärungen, Eintheilungen und Unterscheidungen genügen zu lassen, darauf bedacht gewesen ist, die ungleich reichhaltigern, und aus einer vertrauten Bekanntschaft mit den Geisteswerken selbst geschöpften Bemerkungen eines Home, Lessing, Engel, und andrer Kunstrichter *dieser Art* in einzelen Stellen zu nutzen, und in die Reihe seiner Betrachtungen aufzunehmen. Es war, wie er in der Zueignungsschrift an den unvergesslichen Mendelssohn selbst sagt, seine Absicht in diesem Lehrbuche die *Aesthetik mit der Dichtkunst in einem zusammenhängenden Systeme* vorzutragen, und die einzelnen Aufklärungen, die er in den philosophischen und kritischen Schriften jener Männer zerstreut fand, „an ihrem Orte in dem System einzuschallten; durch einen ersten Grundsatz alle Theile zu einem Gebäude zu verbinden, und aller Orten den Gesetzen der synthetischen Methode treu zu seyn." Und dieses finden wir denn auch, in wie weit es mit dem einmal angenommenen Ideengange der Aesthetik, und dem beynahe unvermeidlichen Zwange der von ihm gewählten Methode, verträglich war, so glücklich geleistet, als es sich von dem Scharfsinne und systematischen Geiste eines so geübten Denkers erwarten liess. Dies ist alles, was wir im Allgemeinen von einem Lehrbuche sagen können, dessen erste Auflage vor der Entstehung der A. L. Z. erschienen ist. Was die Veränderungen der neuen Ausgabe betrifft, so muss es schon ein günstiges Vorurtheil für sie erwecken, wenn man beym ersten Anblick findet, dass das Buch, obschon zwey oder drey neue Paragraphen und einige andere kleine Zusätze hinzugekommen sind, dennoch eher zusammengezogen, als erweitert worden ist. Der Verfasser hat nemlich, vielleicht selbst auf Mendelssohns Veranlassung, einige zu fein ausgesponnene Räsonnements (wie z. B. die grössere Hälfte des 2ten §.) theils abgekürzt, theils ganz weggelassen. Dergleichen Abkürzungen hätten sich vielleicht, ohne allen Nachtheil der von Hrn. Eberhard abgezweckten Bündigkeit, noch bey mehreren Stellen anbringen lassen. Uns wenigstens scheint das Aufsteigen zu höheren allgemeinen Begriffen, als der Gesichtspunkt erfodert, aus dem man eine gewisse Reihe von Ideen zu betrachten hat, der vornehmste Grund jener unfruchtbaren Spitzfindigkeit zu seyn, die man der Aesthetik mit Recht zum Vorwurf machen kann. Und hiervon dürfte man selbst die Eberhardische Theorie nicht ganz frey sprechen können, so lange man darinn noch allzu oft auf Stellen trifft, wie etwa folgende: „Wenn das, was Vergnügen hervorbringt, angenehm ist, so müssen die Werke, die Vergnügen hervorbringen sollen angenehm seyn." (S. 4. §. 5. 2.) — „Wenn wir die sinnlichen Vorstellungen Empfindungen nennen, und die Empfindungen der Vollkommenheit angenehme Empfindungen, so muss ein schönes

Werk angenehme Empfindungen erregen.“ (S. 12. §. 11.) — „Man nennt so wohl die Empfindungen selbst als auch ihre Gegenstände und wirkenden Ursachen angenehm: diese letzteren sind also angenehm, so fern (in wie fern) ihre Vollkommenheit sinnlich vorgestellt wird.“ (S. 10. §. 10.) „Da ein schönes Werk Vergnügen geben soll, dessen letzte und allgemeinste Quelle die leichte Beschäftigung unsrer Seelenkräfte ist; da wir ferner unsre Kräfte zur Hervorbringung der Vorstellungen nicht bestimmen können, als wenn wir von diesen Vorstellungen Vergnügen oder sinnliche Vorstellung der Vollkommenheit erwarten, so müssen die schönen Werke so beschaffen seyn, dass sie uns Vergnügen erwarten lassen.“ (S. 40. §. 29.) — „Diejenigen Schönheiten, die zu dem Wesen eines Werkes gehören, sind seine wesentlichen Schönheiten, so wie diejenigen, die zu seinen zufälligen Beschaffenheiten gehören, seine zufälligen“ (S. 11. §. 10.) — „da Zweifel und *Skrupel* Gründe sind, warum wir einer wahrscheinlichen Sache unsern Beyfall versagen, so hindern sie die Ueberredung, und müssen also weggeräumet werden. Man muss weder solche Zweifel beantworten, die derjenige, den man überreden will, nicht hat, und nicht haben kann, noch solche, deren Wegräumung ästhetisch unmöglich ist.“ (S. 86. §. 64.) — Gewiss würde Hr. E. sich und seinen Zuhörern manche, theils wirklich müssige, theils nur müssig scheinende Erläuterungen erspart haben, wenn er es sich weniger zum Gesetz gemacht hätte, in die von seinen Vorgängern vorgezeichneten Fusstapfen zu treten, und seinen Vortrag allenthalben in das Gewand einer Schulsprache einzukleiden, die vielleicht den Grundsätzen des guten Geschmacks eben so sehr entgegen ist, als sie der Analogie und den Gesetzen des Sprachgebrauches Gewalt anthut. Der erste Theil seines Lehrbuchs, welcher die sogenannten allgemeinen Grundsätze der Aesthetik enthält, müsste dann freylich weit kürzer ausgefallen seyn; allein der dadurch gewonnene Raum würde ihn dafür in Stand gesetzt haben in dem zweyten Theile, welcher die Poëtik vorträgt, ausführlicher zu seyn, um mancher jetzt kaum berührten Dichtart mehr Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Unter den Zusätzen hat uns der zum 122sten §., welcher die poetische Epistel blos auf das Lehrgedicht einschränkte, einer der nöthigsten geschienen. Nicht so der neu hinzugekommene 113te §. (S. 147), in welchem dargethan werden soll, in wie fern zu den übrigen Bestandtheilen des aesthetischen Genies auch — *Verstand* erfodert werde: „Nur ein verständiges Wesen, sagt Herr E., ist fähig ein schönes Werk hervorzubringen und seine Schönheit zu empfinden. Es muss also zu beiden Verstand gehören, oder das Vermögen in dem Werke das Mannigfaltige zu unterscheiden; aber da dieses äusserst schnell geschehen, und die Zusammenstimmung des Mannigfaltigen sehr sinnlich vorgestellt werden muss, so ist es nicht der tiefsinnige Verstand, der zu der Hervorbringung und dem Genuss der schönen Werke erforderlich ist.“ Doch es ist hier der Ort nicht, uns auf einzelne Erörterungen einzulassen. Wir bemerken also nur noch, dass auch die literarischen Nachweisungen nicht unvermehrt geblieben sind. Dennoch werden aufmerksame Leser noch bisweilen die Erwähnung mancher in ihrer Art klassischen Schrift vermissen: z. B. *Hemsterhuis* Brief über die Bildhauerey, beym 20sten §.; *Lessings* Laokoon, beym 24sten §. und, bey mehr als einer Stelle, *Engels* vortrefliche Theorie der Dichtungsarten, ein Werk, dessen baldiger Fortsetzung jeder feinere Kenner der schönen Literatur mit Ungeduld entgegen sieht.

Leipzig, bey Schneidern: *Nettchen freundlich: ein Pendant zu Joseph Houdrey.* Erster Theil. 1786. 312 S. 8. (16 gr.)

Dies Nettchen Freundlich ist kein würdiger Pendant zu Nettchen Rosenfarb, wohl aber zu Joseph Houdrey, und zu den unvergleichlichen Neuen Original: Romanen der Deutschen, wovon es den 20sten Band ausmacht. Der Verfass. hält es für Verwegenheit die Geschichte und Charakterzüge eines Frauenzimmers zu schreiben, sonderlich eines so durchtriebenen, buhlenden Frauenzimmers, wie Nettchen. Eine Mannsperson würde immer darinn was unvollkommnes liefern. „Dieses Unheil aber will ich nicht auf „Rechnung der Männer, oder ihrer Ungeschick-„keit schreiben, keinesweges! nur die Verstel-„lungskunst des schönen Geschlechts ist an diesem „Uebel Schuld, wir sehen sie fast alle, und fast „zu allen Zeiten, in der *Masque*, jedes Alter der-„selben hat seine eigene *Masque*, und was das „unbehäglichste dabey ist, so sind die *Masquen* so „fein gearbeitet, dass man gar nicht sehen kann, „dass es *Masque* ist etc. . . . . „Gleichwohl schreckt mich dies nicht ab, ich ken-„ne Nettchen, habe sie aus verschiedenen Gesichts-„punkten betrachtet, und weil sie mich fur ein „Geschöpf hielt, wo weder ihre *Masque*, noch „ihr eigen Gesicht wesentlichen Nutzen habe, so „nahm sie sich weniger in Acht. Ich sah freylich „oft die *Masque*, wenn sie Andern als mir er-„schien, aber kaum war ich allein mit ihr, weg „war die *Masque*! Darum bin ich vielleicht ei-„ner von den glücklichen Autoren“ — die Geschwätz für Laune verkaufen wollen!

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1786.

Numero 11.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Berlin, bey Haude: *Freymüthiger Versuch über das Leben und den Charakter Davids König der Juden.* Nach Schrift und Wahrheit. 1784. 170 S. 8.

Wie würde es den meisten Helden der Vorwelt ergehen, wenn sie in unserer Zeit so unbillige leidenschaftliche Biographen fänden, die sie wie unser Verf. dem David thut, *dafür* so heftig schmähten und lästerten, *daß* sie noch *mangelhafte Begriffe von Menschen - und Völkerrechten* hatten, und dass *ihre Moral noch so unvollkommen* war, als ihre übrigen Kenntnisse? Wenn unser Verf. nicht Davids Geschichte mit dem Vorurtheil gelesen hätte, „*daß er ein niederträchtiger Heuchler und Böswicht gewesen.*" er würde in ihm bloss einen Helden der alten Zeit gefunden haben, der kein Bedenken trägt die allgemeinen Menschen - und Völkerrechte (die er nicht kennt, und die ihm also nicht heilig seyn können) dem Besten seiner Nation aufzuopfern, der Rache an Feinden zu nehmen für ächte Grösse und Tapferkeit hält, der von Feindsliebe, und Versöhnlichkeit nichts weiss. Allein er würde auch in ihm einen *dankbaren*, einen seinen Anhängern und Freunden *getreuen*, einen die *Rechte* auch eines ihm gehässigen *Königs respectirenden*, und hauptsächlich einen *frommen* Mann, und seiner Religion ergebenen *Israeliten* gefunden haben. Wozu soll es doch dienen, dieses Mannes Asche, der immer das Verdienst behält, dass er sein Volk auf den Gipfel seines höchsten Wohlstands erhoben hat, zu verunglimpfen? seine Handlungen geflissentlich ins allergehässigste Licht zu stellen? Ein unpartheyischer Biograph sollte von den königlichen Tugenden Davids auch etwas gesagt, sollte nicht bloss seine Mängel aufgedeckt haben. Er sollte . . . doch wir geben lieber einige Proben, was unser Verf. statt dessen sich erlaubt, der bey alle dem es wagen konnte, die Worte *nach Schrift und Wahrheit* auf den Titel zu setzen. Schon in der Vorrede rechnet er dem David die Plünderung des Lagers der Amalekiter, die seine Stadt verbrannt hatten, als ein Verbrechen an. Er giebt ihm S. 53 Schuld, dass er den Nabal durch sein Weib Abigail habe vergiften lassen, und ruft aus: „*Herr David! Herr* „*David! ich fürchte, da ist wieder so ein Heuchel-* „*stückchen vorgefallen, wie mit Uria und andern.* „*Wer weiß, was für ein Frühstück Frau Abigail ih-* „*rem Ehherrn auf dein Geheiß kochte!*" Er scheut sich nicht dem David Schuld zu geben, dass er *Abners* und *Amasa*, ja auch *Isboseths* Tod veranstaltet habe, und das alles bloss darum, weil der Tod dieser drey Männer ihm vortheilhaft war. Wem kann man nicht durch dergleichen Präsumtionen beykommen? ohne dass eine Rechtfertigung nur möglich bliebe? Die Ausrottung des Hauses Sauls durch Hinrichtung der 7 Enkel desselben, die auf einen Ausspruch des Tempelorakels erfolgte, ist nach unserm Verf. ausser allem Zweifel Davids Werk. An dieser schwarzen Handlung zweifelt er so wenig, dass er ihn mit den bittersten Vorwürfen deswegen überhäuft. Dass doch der Verf., der sonst so viel Fabeln in Davids Leben findet, dass er auch die beiden Erzählungen von seiner Grossmuth gegen Saul (1 Sam. 24. 26.) frisch weg für Fabeln erklärt, nur hier einen so starken Glauben zeigt! Michaelis findet doch selbst diese Erzählung von Aufhängung der 7 Enkel Sauls verdächtig. Und jeder sieht leicht, dass sie wider das Gesetz Mosis war, nach welchen die Leichname der Verbrecher höchstens einen Tag hangen durften (S. Deut. 21; 2 Sam. 21.) Allein unser Verf. läfst diese 7 Enkel Sauls so gar *kreutzigen*, nur damit David desto mehr zu verantworten hat. Doch genug Proben vom Gehalt dieser Schrift!

Eisenach, bey Wittekind: *Christian Friedrich Heusingers*, Herzogl. Sächs. Oberconsistorialraths (und Diaconus zu Eisenach) *Festpredigten.* 1787. 476 S. 8.

Auch diese Arbeit ist mit dem Stempel ausgeprägt, welcher des Verf. Werke gewöhnlich bezeichnet, und allzubekannt ist, als dass wir ihn erst charakterisiren dürften. Herr H. (der diesmal lau-

lauter eigene Produkte zu liefern scheint) hat es für überflüssig gehalten, sich in einer Vorerinnerung über den eigentlichen Zweck dieser neuen Arbeit zu erklären, oder auch nur mit einem Worte zu bestimmen, worinn sie sich eigentlich von andern schon vorhandenen Festpredigtsammlungen unterscheide. So viel sieht man bald, dass sich das *Vorzügliche* hier am wenigsten findet, das doch jeder Festpredigt ein eigenes Gewicht und eine ausgezeichnete Würde geben solle. Indessen zweifeln wir nicht, dass die gegenwärtige Sammlung da ihr Glück auch machen werde, wo es des Vf. Casual-und andere Predigten gemacht haben, und dass sie in ihrer Art brauchbar sey. Einige dieser Festpredigten können sonderlich dazu genützt werden, am Kirchweih - Reformations - Erndte - und Friedensfeste die Lücken zu füllen, die in mehreren zum Vorlesen bestimmten Postillen bey solchen einfallenden Feyertagen erst sichtbar werden. Nur hätte Herr H. auch die Texte der beiden Erndtepredigten dieser Absicht besser anpassen, und sich nicht dabey an gewöhnliche Sonntagsevangelien binden sollen. Jeder der vor uns liegenden 20 Predigten ist ein tabellarischer Entwurf vorangesetzt, und den Schluss des Werkes macht ein dreyfaches Register. — So wenig Gedanken und Vortrag blendendes an sich haben, so wenig darf der Leser fürchten, dass seine Augen durch die Weisse des Papiers leiden möchten.

Salzburg, bey Mayers Erben: *Aurelii ad Galenum epistolae quatuor de vinculo matrimonii:* Oder Aurelii lateinisch und deutsche Briefe au Galenum von dem Bande der Ehe. Ohne Jahrzahl. 115 S. 8. (4 gr.)

„Wie da? Was soll und kann wohl einen Katholiken mehr überweisen, als der Ausspuch des „göttlichen Geistes? als der Geist der Wahrheit? „so durch die Schrift redet? als das Urtheil der „Kirche, welche unfehlbar ist? als die Lehre der „heil. Väter, welche von dem *wahren* Verstand der „Schrift (davon hat Hieronymus in seiner leider noch geltenden Uebersetzung allerliebste Pröbchen gegeben) das gewisse Zeugniss geben (welcher baare Unsinn!) und von der Kirche selbst in ih„rer Undeutlichkeit zu Rath gezogen werden? Es „bleibt immer ein unfehlbarer Ausspruch der Kir„che, und ein richtiger Glaubensartikel, dass die „vollbrachte Ehe aus keiner Ursach, und von kei„ner Gewalt kann und mag aufgelöst werden: die „Pforte der Höllen wird diese Glaubenswahrheit „nicht überwältigen; solche streitig machen wollen, „ist gleichwie vermessen also auch gefährlich. Fol„ge (das ist es eben, was die Herrn Patres nur haben wollen) also meinem Rath, liebster Galen! „und verwende deine Gelehrsamkeit vielmehr zur „Vertheidigung deiner Mutterlehre als zu Unter„stützung ihrer Feinde. Wiederrufe deine weit„läuftige Abhandlung von dem Bande der Ehe mit „einer deinem Christenthum anständigen Anmer„kung, oder mache gar dem Vulkan ein Opfer da„mit, auf dass sie nicht etwa mit der Zeit unter „solche Augen trete, welche sich daran stossen „oder ärgern könnten." Nun wem dergleichen Kost gut schmecken kann, dem wollen wir sie warlich nicht misgönnen. Wahrscheinlich dürften sich aber selbst im katholischen Deutschlande nur wenige Liebhaber zu einer so ganz elenden Speise finden. Noch ist anzumerken, dass diese Schrift gegen eine andere katholische gerichtet ist, worinn behauptet wird, dass, der Unfehlbarkeit der Kirche unbeschadet, wegen eines Ehebruches dem unschuldigen Theile erlaubt werden könne, wieder zu heurathen.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, bey Schwickert: *Mineralogie der Vulkane, oder Beschreibung aller durch die unterirdischer Feuerausbrüche hervorgebrachten oder ausgeworfenen Substanzen*, von Herrn *Faujas de Saint - Font*. Aus dem Französischen übersetzt. Mit 3 Kupfertafeln. 1786. 342 S. 8.

Der berühmte Untersucher der ausgebrannten Vulkane in *Vivarais* und *Velay* erschöpft in diesem Werk das Meiste, was wir von vulkanischen Produkten kennen. Er handelt in zwölf Kapiteln vom Basalt überhaupt, von seiner Gestalt, von dem in ihm eingeschlossenen fremdartigen Körpern, von Bimstein, vulkanischen Glass, Brechen, Puzzolane, von zerlegten Laven, mineralischen, salzigen Substanzen der Vulkane. Mancher, der sich noch nicht entschliessen kann, ob er den Basalt für ein Feuer - oder Wasser - Produkt halten soll, wird sich über folgende erste Zeilen des Werks wundern: „Basalt ist eine wirkliche Lave, die unstreitig im Fluss gewesen." Dieses wird denn auch mit so viel Gründen unterstützt, dass niemanden, der sie ohne Vorurtheil lieset, ein Zweifel übrig bleiben kann. Den Namen, Basalt, legt er vielen andern Laven bey, die man bisher nicht so benannte. Er wünscht, dass man ihn beybehalten, nur aber (nach alter Art) den Schörl nicht so nennen möge. Nie fand er Basaltsäulen, die Zuspitzungsflächen gehabt hätten, und dieses braucht er mit zum Beweis, dass es nicht Crystallisation, sondern Zusammenziehung war, die ihn prismatisch bildete. Wie gewaltsam es bey diesem Zusammenziehen hergegangen, bekräftiget die Erscheinung, dass ein Stück Granit in der Basaltmasse inne gelegen und bey der Trennung in Säulen dergestalt zerrissen worden war, dass in jeder Säule eine Hälfte davon fest geblieben. Auch ist der Verf. der Meynung, dass keine Lava prismatisch habe gebildet werden können, die nicht unter Wasser hervorgebrochen, oder in dasselbe ausgegossen worden; worinne *Dolomieu* ganz mit ihm einstimmig ist. Von den Localprodukten deutscher Vulkane führt er nichts weiter an,

an, als das weiſse vulkaniſche Glaſs, was Hr. D. *Müller* bey Frankfurt am Mayn entdeckt hat. (Ueberhaupt wäre zu wünſchen geweſen, ein Kenner hätte aus den Beobachtungen deutſcher Mineralogen bey Gelegenheit dieſer Ueberſetzung dasjenige ſupplirt, was dem franzöſiſchen Verfaſſer hierinne abgieng.) Das Geſtein, welches in Deutſchland viel vorkommt, von *Werner* Porphyrſchiefer, von *Leske* hornartiger Porphyr, von *Voigt* u. einigen andern aber *Hornſchiefer* benennt, und von beiden letztern für vulkaniſch angeſehen worden, nennt der Verf. S. 26 ohne Bedenken *graue Lava mit Feldſpathlamellen.* So auch *Dolomieu* bey N. 6 und 9 ſeines angehängten Verzeichniſſes von den Laven des Aetna. Dort bildet ſie den groſsen Strom, der über die Gegend von *Silvoſa* bis vor *Sticaloſi* gehet. S. 46-73 wird hiervon ſehr ausführlich gehandelt, und dieſe Steinart auch *Porphyrlava* benannt. Der Verf. iſt hier vielleicht zu ſehr für die Meynung, daſs dieſe Lava nichts ſey, als geſchmolzner Porphyr, in dem der Feldſpath unverändert geblieben; ſo wie er auch glaubt, daſs die meiſten fremdartigen Cryſtallen, als Schörl, (Hornblende) Chryſolith, Kalkſpath, Zeolith etc. vor dem vulkaniſchen Auswurf zugegen geweſen und von der Lava nur eingewickelt worden; aber wohl auch zugiebt, daſs einige davon ſich nachher in ihren Blaſenlöchern hätten erzeugen können. Wer die Leichtflüſſigkeit und die leichte Zerſtörbarkeit verſchiedener dieſer Körper kennt, wird immer mehr für die letzte Meynung ſeyn. — Bey der chemiſchen Zerlegung fand ſich in den Laven immer Kieſelerde, Thonerde, Kalkerde, Magneſia und Eiſen, und bey mehrern Verſuchen, waren nur Abweichungen in den Verhältniſſen dieſer Subſtanzen zu bemerken. Die grüne glaſichte Subſtanz in der Lava, die immer Schörl genennt worden, nennt der Verf. ſehr richtig *Vulkanchryſolith*, die ſchwarze hingegen, noch *Schörl*, wiewohl ſie ausgemacht Hornblende iſt. Unter *ſandichtem Baſalt* verſteht er Baſalt mit körnichtabgeſonderten Stücken. Er beſchreibt übrigens alle diejenigen Stücke ſehr genau, an denen er Erfahrungen angeſtellt hat. Durch das ganze Werk iſt es ſichtbar, daſs es ihm mehr um Wahrheit und richtige Klaſſification, als um Neuheit zu thun war. Er macht ſich daher oft ſelbſt Zweifel und entſcheidet ſie nach ſeinen erlangten groſsen Einſichten. Die dem Werk beygefügten Kupfertafeln enthalten Zeichnungen der *Abſchnitte der Baſaltprismen* und eines *Baſaltbergs im Ardenner Walde*, wo man eine ungeheure Baſaltkugel unterſcheiden kann, die in die dichte Maſſe dieſes vulkaniſchen Felſen recht eingepaſst iſt. Das ſchon erwähnte Verzeichniſs der Laven des Aetna, von *Dolomieu*, iſt ſehr unterrichtend, weil es mit wichtigen Bemerkungen verwebt worden.

LEIPZIG, in der Müllerſchen Buchhandlung: *Neue Literatur und Beyträge zur Kenntniſs der Naturgeſchichte* vorzüglich Conchylien und Foſſilien von *Johann Samuel Schröter.* Zweyter Band. Nebſt (4) Kupfertafeln. 1785. 598 S. 8.

Der Verf. folgt ſeinem Plan auf die Art, daſs er, in der *erſten* Abtheilung conchyliologiſche und lithologiſche Abhandlungen liefert, und zwar vorzüglich (auf 224 Seiten) eine Nachricht *von den gegrabenen calcinirten Conchylien ſeiner Naturalienſammlung.* Er verſteht hierunter ſolche in dem Innern der Erde liegende Schalengehäuſe, *die zum Theil noch gut erhalten, zum Theil aber ſo viel gelitten haben, daſs ſie nicht nur ihrer ſchönen Farben gänzlich beraubt ſind, ſondern ſo gar eine weiſse, verkalkte, oft unangenehme Farbe angenommen, ihre Härte verloren haben, und überaus zerbrechlich worden ſind. Von dieſen Schalen ſage man, ſie wären calcinirt.* Er beſchreibt 341 dergleichen Conchylien, unter denen 270 aus Schriftſtellern noch nicht bekannt ſeyn ſollen. Zu ſechs und vierzigen kennt man nur die Originalien aus der See. Der Verf. hält es für ſehr merkwürdig, daſs äuſserſt ſeltene Conchylien der See auch unter den gegrabenen eben ſo ſelten ſind, (welches jedoch ganz natürlich zuzugehen ſcheint.) Auf den vier Kupfertafeln werden zwanzig der beſchriebenen Conchylien abgebildet. — Ein kurzer Auszug eines Manuſcripts des vorigen Jahrhunderts über den Rommelsberg und über die Bergwerke des Oberharzes — enthält nicht eben neue aber doch gute Nachrichten. Die *zweyte* Abtheilung liefert *Beobachtungen, Entdeckungen, Berichtigungen, Anmerkungen und dergleichen, ſonderlich für Mineralien und Conchylien*, und zwar für letztere 21, und für jene 9 Numern. Unter denen für die Mineralogie iſt ein Aufſatz über die Lagen, wie ſie in dem (gegenwärtig ausflüſſigen) Kupferbergwerk bey *Bottendorf* gefunden werden, (bey mancher darinn vorkommenden Unrichtigkeit,) doch immer der erheblichſte. Ferner wird die Frage abgehandelt: ob die Verſteinerungskunde auf einen ganz andern Fuſs geſetzt werden müſſe, wenn ſie etwas mehr als Spielerey ſeyn ſolle? Der Hr. Kriegsrath *von Leyſer*, hatte in den Abhandlungen der naturforſchenden Geſellſchaft zu Halle dieſes behauptet, und damit (nach des Verf. Muthmaſsung,) die *Walche, Schröter* und *Hüpſche* gemeint. Da nun die der Welt leider zu früh entriſſenen *Walche* ſchweigen müſſen, von den *Hüpſchen* aber nicht bekannt ſey, was ſie thun würden, ſo müſsten die *Schröter* auftreten um die Ehre der Verſteinerungskunde und ihrer Beſchreiber zu retten. Der Hauptvorwurf, den ihnen der Hr. v. L. gemacht, beſteht darinne, daſs die Verfaſſer der gröſsten, weitläuftigſten und vollſtändigſten Werke von Verſteinerungen ſehr oft nur gar mittelmäſſige Mineralogen und noch mittelmäſſigere Zoologen und Botaniker wären, und daher unmöglich etwas recht brauchbares in dieſem Fach liefern könnten. Dieſen Einwurf wendet der Verf. damit ab, daſs er annimmt, alle Naturforſcher zuſam-

sammen beständen überhaupt nur aus Einem Kopf, jeder bearbeite sein Lieblingsfach, (und so komme, seiner Meynung nach, aus den Arbeiten aller doch endlich ein Ganzes heraus.) Die *dritte* Abtheilung giebt Nachricht von einigen ältern und neuern conchyliologischen und lithologischen Schriftstellern. Sie sind folgende: *Domeier*, von den Steinarten und Versteinerungen in Holstein, *von Hüpsch* Naturgeschichte Niederdeutschlands, *Link* de stellis marinis, *Marsigli* histoire de la mer, *Müller* Zoologiae Danicae prodromus, *Götze* kleine Schriften, *Petiver* Museum etc. Die *vierte* Abtheilung enthält Anzeigen neuer Schriften aus der Naturgeschichte vom Jahr 1784 an der Zahl 83. Der Verf. sagt, dass er mit völligem Recht *Herders* Ideen I. B. an die Spitze der Bücher stelle, die das Jahr 1784 für die Naturgeschichte geliefert habe. Da er nun in der *Vorrede* dem Recensenten der *Ideen* in der A. L. Z. den Vorwurf macht, dass er *Herdern* nicht verstanden, so konnten wir uns der angenehmen Erwartung nicht erwehren, wie viel besser ihn der Verf. verstanden haben werde. „Ich kann nichts thun, sagt er, als bloss die Hauptsätze des Werks wiederholen. Denn auch einzelne hervorstechende Gedanken, wenn ich auch aus Tausenden, die hier vorkommen, einige ausheben wollte, würden uns doch das Ganze nicht entwickeln; *man muß selbst lesen, das Ganze muß man mit Nachdenken lesen* etc. Nun folgen die abgeschriebenen Inhalts-Rubriken der einzelnen Abschnitte, und so zieht sich der Verf. mit unendlichem Respekt aus der Sache, ohne den Leser mit einer bessern Belehrung, als jener misverstehende Recensent, zu erfreuen. — Noch ist aus der *Vorrede* anzuführen, dass der *Verf.* mit grosser Mühe und vielen Unkosten mehr als 14000 *Körper* zusammengebracht habe, worunter über 2500 Minern, fast 5000 Steine und Versteinerungen, über 360 Seeigel, Seesterne und Corallen, über 5000 Conchylien, mehr als 700 Insekten, und 87 Gläser mit Körpern in Weingeist, befindlich sind: der Verf. erbietet sich, dass wer nach seinem Tode den Seinigen den itzigen Werth dieses Cabinets mit 6000 Thlr. bezahlen werde, alsdenn das Ganze, mit allen neuen Eroberungen, ohne einige Nachzahlung, erhalten solle. Da nun die Sammlung jährlich gewiss an 4 bis 500 Numern wachse, und jährlich wenigstens 100 Thaler allein an Porto Aufwand mache, so sey leicht zu schliessen, was man bey dergleichen Kontrakt gewinnen könne, wenn der Eigenthümer auch nur noch 10 Jahr leben sollte.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

SORAU, in der Deinzerischen Buchhandlung: *Das Veilchen, eine Geschichte.* Aus dem Französischen übersetzt. 1786. 116 S. in 8. (8 gr.)

Die Erzählung, welche man hier liest, gehört zu der Gattung der kleinen Ritterromane, mit denen wir seit der Erscheinung der Roman-Bibliothek, und den Auszügen oder Nachahmungen, welche der Graf von *Tressan*, Herr *Meyer* und andere französische und deutsche Schriftsteller in jenem Geschmack geliefert haben, fast mehr als zur Gnüge versorgt worden sind. Die Ueberschrift der gegenwärtigen bezieht sich auf ein Mahl, welches Ellinor, die Heldin dieser Geschichte, unter der Brust hat, und durch dessen verrätherische Entdeckung sie bey Gerard, den Ritter ihres Herzens, in Verdacht einer begangenen Untreue kömmt. Wir schreiben als eine Probe des Tones, wie auch der Beschaffenheit der Uebersetzung, eine Stelle ab, welche Gerards Gefühl schildert, als er Ellinor unter diesen Umständen in einem einsamen Walde begegnet, und von ihr aufgefordert wird, sie mit seinem Schwerdte zu durchbohren. „Gerard *konnte nicht anders*, er ward gerührt; *nun richtete* er endlich seine Augen auf Ellinor, die er bis jetzt noch nicht *angesehen* hatte; er *sahe* sie sich ihm zu Füssen werfen. Voll Verzweifelung riss sie ihr Halstuch ab; entblösste ihren schönen Busen. — „Hierher mit deinem „Schwerd, Gerard, rufte sie *ihm zu*, und *reich-* „*te* ihm die Arme *entgegen*; hierher!" — Wuth und Liebe bestürmten in diesem Augenblicke den armen Gerard. Was Ellinor *eben that*, erweichte ihn: aber *nun* erblickte der Unglückliche das Veilchen, und seine ganze Wuth erwachte von neuem. Er sprang auf, lief nach seinem Schwerd, das er ins Gras geworfen hatte; er zog es; und mit abgewandtem Blick *schwankt er zurück*, sein unschuldiges Mädchen zu ermorden. Ellinor warf sich ihm zu Füssen; — — sie *zeigte* ihm von neuem ihren Busen; Gerard betrachtete ihn und schaudert. — „Nein, sagt er, morden „kann ich dich nicht; aber hoffe nicht mich zu „täuschen: das Veilchen, das Veilchen spricht „dein Urtheil; ich überlasse dich deinem Schick- „sal." — Mit diesen Worten, ohne auf Ellinors Geschrey zu achten, *lief* er *nach seinem Pferd*, band es los, schwang sich hinauf und sprengte davon." — Ob übrigens dieser Roman nicht etwa hier zum zweytenmale übersetzt erscheint, müssen wir an seinen Ort gestellt seyn lassen. Denn der Uebersetzer hat nicht für gut befunden dem Leser irgend einen näheren Wink über seine Arbeit zu ertheilen — ein Umstand, der, wie wir mehrmalen Gelegenheit gehabt haben zu bemerken, nicht von der besten Vorbedeutung ist.

zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1786.

Numero 12.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Annaberg, bey Friesens Erben: *Beobachtungen zur Beförderung des Christenthums, der bürgerlichen Rechtschaffenheit und des häuslichen Wohlstandes. Zum Besten des Waisenhauses zu Marienberg* herausgegeben von M. *Johann Ehrenfried Wagnern*, Pfarrern. — Erstes Bändchen. 1785. 1 Alphab. 2 Bogen in gr. 8. (14 gr.)

Eigentlich eine Wochenschrift, wovon mit jeder Woche ein halber Bogen ausgegeben wird. Dass sie zum Besten des Marienbergischen Waisenhauses gedruckt wird, sagt der Titel; und dieser Zweck ist an sich löblich, ob wir gleich zweifeln, dass dabey viel gewonnen werden wird. Denn wir müssen ehrlich bekennen, dass wir nichts in dieser Schrift gefunden haben, wodurch sie sich vor andern bey dem Publikum empfehlen könnte. Nach dem Titel sollte man hier *Beobachtungen* von allerley Art suchen; aber diese Erwartung wird durch den Inhalt selbst auf keinerley Weise erfüllt. Dagegen findet man kurze Betrachtungen, vermischte Aufsätze, hingeworfene Pensees über ganz verschiedene Materien, mehrentheils in gewöhnlichen Lehrton und in einer nachlässigen Schreibart ohne allen Beobachtungsgeist geschrieben. Nicht einmal hat der Verf. das beobachtet, was doch billig jeder Schriftsteller zuerst in Erwgäung ziehen muss, nemlich unter der Menge von Lesern sich eine gewisse Klasse auszuwählen und für diese vornehmlich sein Buch einzurichten. Bey Wochenschriften darf man sich zwar nicht eben auf ein besonderes Gebiet der Wissenschaften einschränken; man hat aber desto mehr dahin zu sehn, dass die Sachen gemeinnützig und für die mittlere oder niedere Klasse der Leser anziehend sind. Was nur der Gelehrte versteht, was nur besonders dem Theologen merkwürdig ist; das gehört in solche Blätter gar nicht. Hier aber findet man alles durch einander. Und wäre auch alles übrige noch zu entschuldigen, so sehen wir nicht, wozu der Verf. so viel Dogmatik und Polemik eingemischt hat. Wozu z. E. die Kritik über den Titel der bekannten *Steinbartschen* Schrift, *Unterweisung zur Glückseligkeit nach der Lehre Jesu?* Wozu das Räsonnement über die Lehre *von der Mittheilung der Eigenschaften in Christo*, die der Verf. selbst beym Unterricht der Kinder für nöthig hält? — wir wollen nicht leugnen, dass auch öfters gemeinnützige und passende Materien aus der Religion, Kirchengeschichte, Medicin u. s. f. gewählt sind. Doch sorgen wir, dass auch diese nur wenigen schmackhaft seyn werden, da der Verfasser die Kunst gar nicht versteht, sie gehörig zu bearbeiten und seinen Betrachtungen das rechte Interesse, das Neue und Anmuthige zu verschaffen. Kurz, wir versprechen dieser Wochenschrift keine lange Dauer und können sie aus keinem Grunde besonders empfehlen.

Nürnberg, bey Grattenauer: *Anreden an Personen vom Stande bey Privatbeichten und Communionen*, von *Georg Heinrich Lang*, Hochfürstl. Oettingischen Special-Superint. und Pfarrer zu Hohen-Altheim. Zweyte vermehrte Auflage. 1786. 8½ Bogen in 8. (8 gr.)

Die erste Ausgabe dieses Buchs fällt schon ins Jahr 1779, mithin ist desselben in der Allg. Lit. Z. noch keine Erwähnung geschehn. Es verdient aber allerdings Anzeige und Empfehlung, da es sehr zweckmässig eingerichtet ist. Hr. *Lang*, der sich schon in mehrern Schriften als einen selbstdenkenden und geschickten Theologen und Prediger gezeigt hat, giebt auch hier seinen Amtsbrüdern ein sehr gutes Hülfsmittel, dessen sie sich in den auf dem Titel bemerkten Fällen bedienen können. Bey den gewöhnlichen Beichtreden hilft sich mancher noch eher durch; zumal da es da an andern Hülfsquellen nicht fehlt. Aber Recensent weiss es auch aus manchen Beobachtungen, wie sauer es zuweilen ungeübten Predigern wird, wenn sie einmal vor Gelehrten oder doch aufgeklärten Standespersonen bey Gelegenheit der Beichte oder Privatkommunion reden sollen. Da zeigt sich oft die Armuth ihres Geistes so merklich, dass es nicht zu bewundern ist, wenn dadurch diese an sich ehrwür-

würdige Handlungen in einen übeln Ruf kommen. Selbst der billigste u. einsichtsvollesle Kommunicant, der sich sonst über das äusserliche Ceremoniel beym Gottesdienst sehr gut wegsetzen kann, wird doch nicht selten durch solche zusammengestoppelte, elende und ganz zwecklose Beichtreden in seiner Andacht gestört und heimlich gekränkt. Recens. empfiehlt daher allen solchen Predigern, die zu eignen guten Ausarbeitungen unfähig sind, diese *Langischen Anreden* als brauchbare Muster. Der Verf. hat darinn den Hauptzweck immer vor Augen gehabt und sie zugleich verschiedenen speciellen Fällen anzupassen gesucht. Man findet z. E. eine Anrede an einen andern Prediger, dessen Beichtvater man ist; an solche, die kein eignes Beichtformular hersagen, oder die auch gleich nach der Beichte die Kommunion privatim geniesen, u. s. f. Für die letztern hat der Verf. noch ein paar neu ausgearbeitete Muster beygefügt, die unsern ganzen Beyfall haben. Uebrigens stimmen wir dem bey, was er in der Vorrede über solche *Privatkommunionen* sagt. Er wünscht nemlich ihre Abschaffung je mehr und mehr, da sie theils dem Zweck der Stiftung des heil. Abendmahls nicht recht gemäss sind, theils zu manchen Unordnungen und Misbräuchen Gelegenheit geben. Unsrer Meynung nach wird aber dieser Wunsch nicht eher erfüllet werden, als bis man allgemeiner und ernstlicher auf die Verbesserung des ganzen äusserlichen Gottesdienstes gedenkt. Hiezu ist gleichwohl für jetzt nur noch schwache Hofnung vorhanden.

Rom und München: *Christlicher Tugendspiegel, oder Leben und Thaten einiger päbstlicher Heiligkeiten; der heiligen Kongregazio Indizis zu Rom in tiefster Ehrfurcht gewidmet.* Aus dem Italiänischen des Herrn Pater *Zaccaria*, höchstverdienten Kabinetskonzipisten Sr. Heiligkeit Pabst Pius VI. 1786. 444 S. in 8. mit einer Titelvignette. (1 Thlr. 4 gr.)

Nichts mehr und nichts weniger als Lebensbeschreibung der 3 schändlichen Päbste *Johann XII, Paul II*, und *Alexander VI*; worinn die bekannten Thatsachen zum Grunde gelegt, launigt, beissend, oft muthwillig und schlüpfrig ausgeschmückt, und andere den gezeichneten Charakteren ganz angemessene hinzugedichtet worden sind. Rec. kann zwar dem Vf. eine gute Anlage zur beissenden Satyre nicht absprechen, und hat auch wirklich hie und da, besonders in der Geschichte Pauls, manchen feinen Witz und Laune gefunden; indess merkt man es doch nur gar zu sehr, dass das Buch Fabrik-Arbeit ist. Er fällt nicht selten ins Platte, und ist dabey ganz ausserordentlich weitschweifig. Rec. beruft sich Kürze halber auf Seit. 60. Doch das möchte noch hingehen; aber dass der Verf. die schlüpfrigen Scenen, die nicht einmal alle historisch wahr sind, ohne die geringste Vorsicht, ohne irgend eine Verschleyerung so gemahlt hat, dass selbst zuweilen der Mann darüber erröthen muss, verdient um so mehr eine Rüge, da solche Büchlein in die Hände unsrer Romanlustigen Jugend kommen, und da Unheil stiften. Wie höchst schlüpfrig ist z. B die Scene mit den Hengsten und Stuten vor den Augen Alexanders und seiner Tochter *Lucretia.* Pfuy! So spricht kein gesitteter Mensch in einer guten Gesellschaft, und doch ist das angeführte Beyspiel noch nicht das ärgste. Und endlich wozu *solche* romanhafte Biographien? Das Pabstthum herabzusetzen? Ein Frömmling liesst ja dergleichen Sächelchen nicht. Rec. bittet daher auch den Verf., das versprochene Werk, wozu er Alexanders Liebesbriefe nutzen will, gefälligst zu unterdrücken, und seine Finger lieber mit etwas nützlicherem zu beschäftigen. Dass übrigens der Exjes. *Zaccaria* keinen Antheil an dieser Schrift habe, versteht sich von selbst. Die Vignette ist ganz artig von Schubert gezeichnet, und sehr gut von *Penzel* gestochen. Die Unterschrift ist: *Segen Gottes! Der heilige Vater wird mit einem jungen Prinzen erfreuet.*

PHYSIK.

Weimar, in der Hoffmannischen Buchhandlung: *Almanach oder Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker, auf das Jahr 1786.* Siebentes Jahr. 192 S. klein 8. (10 gr.)

Dieses Bändchen enthält, so wie die vorhergehenden Jahrgänge dieses Taschenbuchs, eine Sammlung von mehr oder weniger merkwürdigen und brauchbaren Versuchen und Beobachtungen, die theils von dem Herausgeber selbst, oder seinen Freunden angestellt worden, theils aber auch aus andern, und zwar sehr bekannten, Schriften, z. B. den chemischen Annalen, dem Laboranten im grossen, den Abhandlungen der Berlin. Gesellsch. naturf. Freunde, der Gothaischen Handelszeitung, u. s. w. entlehnt, und hin und wieder mit einigen Anmerkungen vermehrt sind. Wir wollen aus den beiden Abschnitten, in welche, wie gewöhnlich, dieses Bändchen getheilt ist, einige Beobachtungen und Nachrichten abschreiben, um unsere Leser mit dem Inhalte desselben bekannter zu machen. Herr *Westrumb* hat bemerkt, dass sich die calcinirte Bittersalzerde entzündet, wenn man sie mit phlogistisirtem Vitriolöle vereinigt; Hr. *Göttling* glaubte daher, dass dieser Versuch auch mit calcinirter Alaunerde gelingen würde, seine Vermuthung ward aber durch die Erfahrung wiederlegt; Hr. *Scheele* versichert, dass auch die Pflanzen Braunstein in ihrer Mischung haben; Hr. *Scopoli* erzählt, dass er bey der Destillation des Flussspats aus einem silbernen, stark vergoldeten Gefässe keine Erde erhalten habe; Hr. *Achard* bestätigt die Meynung, dass die Eigenschaft des Boraxes, vermöge welcher dieses Salz die Erden und Metalle verglast, eigentlich bloss dem Sedativsalze zugeschrie-

schrieben werden müsse. (Sehr oft mag wohl dieses Salz mehr Antheil an dem erwähnten Erfolge haben, als das mineralische Laugensalz; da aber auch dieses letztere die Kieselerde, u. s. w. in ein Glas zu verwandeln im Stande ist, wenn man es in dem gehörigen Verhältnisse damit schmelzt, so kann man wohl nicht gerade zu behaupten, dass das Sedativsalz allein dem Boraxe die Kraft, andere Körper zu verglasen, mittheile.) Hr. *Göttling* hat, wie er selbst sagt, das Vergnügen gehabt, bey Hr. *Wiegleb* einige Unzen Phosphor zu sehen, der nach der Methode des *Niclas* bereitet worden war. Die H. H. *Cartheuser* und *Hagen* empfehlen das Bittersalz zu Lakfarben, und Hr. *Göttling* ist der unvorgreiflichen Meynung, dass man sich zu diesem Behuf auch der so wohlfeilen Mutterlauge des Sohlensalzes bedienen könne. (Wir zweifeln sehr, dass das Bittersalz, und noch weniger diese Mutterlauge, eben so brauchbar zu Lakfarben sey, als der Alaun; wenigstens sind die Versuche, die wir, nach *Wiegleb's* Vorschlage, mit Bittersalz angestellt haben, nicht so, wie wir erwarteten, ausgefallen.) Hr. *Achard* hat bey der Destillation einer Mischung aus gleichen Theilen Arsenik und Harnphosphor, und etwas Wasser, eine Portion unveränderten Phosphor und einen grauen Sublimat erhalten, der sich von selbst entzündete, als er der freyen Luft ausgesetzt ward. Hr. *Göttling* wiederholt das seit ein paar Jahren schon sehr oft wiederholte Verfahren, das mineralische Laugensalz vom Kochsalze durch vegetabilisches Alkali abzuscheiden, und beschreibt im ersten Abschnitte noch mehrere andere hinlänglich bekannte chemische Bemerkungen. — Im zweyten Abschnitte theilt eben dieser Hr. G. einige Nachrichten und Auszüge aus Briefen der H. H. *Buchholz*, *Remler*, u. s. w. mit, und bemüht sich, seine ehemalige Meynung, dass man nur dann einen guten Pyrophorus erhalte, wenn man das Flämmchen ganz ausbrennen lasse, mit neuen Erfahrungen zu vertheidigen. (Der Recensent hat oft, in Gegenwart seiner Zuhörer, oder anderer Freunde der Chemie, Alaun mit Zucker oder Mehl, u. s. w. geglühet, und immer einen vollkommen guten Pyrophorus erhalten, wenn er auch nicht so lange wartete, bis das Flämmchen ausgebrannt war; er kann daher nicht umhin, den Schluss aus seinen Versuchen zu ziehen, dass die Behauptung des Hr. G. nicht uneingeschränkt wahr sey.) Uebrigens bedauert auch der Herausgeber, dass die *vor* die Apotheker so wichtigen Rhapsodien des Hrn. *Bindheim* (die wir, mit Erlaubniss des Herausgebers, für sehr unwichtig halten,) noch nicht so bekannt seyen, als sie es verdienten, und er hält es deshalb für seine Pflicht, dieses Buch jedem Apotheker aufs dringendste zu empfehlen. Ein H. H. beweist mit einigen Beyspielen, dass es dem Apotheker nicht allezeit als ein Fehler angerechnet werden könne, wenn zusammengesetzte Arzeneyen bey wiederholter Bereitung eine Verschiedenheit an Farbe, Geschmack und Geruch erhalten; die H. H. *Hoffmann*, *Remler* andere erzählen einige pharmaceutisch - chemische Beobachtungen, und der Herausgeber beschliesst diesen Jahrgang mit einer Tabelle über die Farben, womit die gewöhnlichsten metallischen Auflösungen durch verschiedene flüssige Fällungsmittel niedergeschlagen werden. —

FRANKFURT und LEIPZIG, bey Kuhnlein: *Sammlung Chemi - pharmakologischer Aufsätze und kleiner Schriften.* Erstes Heft. 1786. 120 S. 8.

Enthält ausser *Westrumbs* mit Anmerkungen desselben begleitete Uebersetzung von Crells Streitschrift über die Versüssung der Säuren, als das Beste im ganzen Hefte — unvollständige Beschreibungen der drey Mineralsäuren, der Kermesbeere, Cochenille, Schierling, Gleisse und Brechwurzel, die längstbekannte Beobachtung vom vitriolisirten Weinsteine in der Potasche, und von der Ausscheidung des Mineralalkali durch Kochsalz, nebst etlichen unnützen Anekdoten, als eigene Arbeit des Verfassers; die aus Pallas genommene Beschreibung der Scorpionspinne, Auszüge aus dem in Baldingerischen Magazin gedruckten Ehrhartischen Etwas über die Apotheker - Neujahrgeschenke und Wünsche für Apotheker, und Herrn Meyers Vorschläge zur Einrichtung eines Apothekerbuchs: die Göttlingische Bereitung des guldischen Spiesglasschwefels, und die Scheelische vom Seignett - Salze, ohne Erweiterung und Zusatz; und endlich die Drohung mehrere Hefte herauszugeben, worinnen der Verfasser, Herr S. die meisten in seiner Gegend wachsenden Pflanzen, so wie die obgedachten Pflanzen beschreiben will. Wir unserer Seits geben ihm den wohlgemeinten Rath, das Publikum mit der Fortsetzung dieser überflüssigen Sammlung zu verschonen, und wenn er etwas besonders bey seinen chemischen Arbeiten gefunden haben wird, solches lieber in den Crellischen Annalen mitzutheilen, als ein unnützer Autor zu werden. Uebrigens wimmelt alles in den paar Bogen von Druckfehlern. Statt Hellot, Mitouard, Gallisch liest man z. B. hier Heller, Mitonard, Pollisch u. s. w.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

GOTHA, bey Ettinger: *Theater Kalender auf das Jahr* 1786. 258 S.

Gleich den ersten Aufsatz, über Kostüme etc. empfehlen wir um so mehr zur Beherzigung da selbst unsere besseren Bühnen, hierinn oft beleidigend nachlässig verfahren. Der zweyte Aufsatz, von Hn. Rath Wolfter, über die Chöre der Alten, ist mit Kenntniss und Geschmack geschrieben. Allein so lange noch das Schicksal der deutschen Schauspielkunst schwankend bleibt, werden die deut-

deutschen Bühnen, ohne Zweck, Wahl und Geschmack, ein Bild nach dem andern hervorziehen müssen. In dieser Lage, dazu genommen noch, dass unsere Parterren von dem Ausdruck *stiller* Schwermuth nur selten getroffen werden, würde ein Schauspiel mit Chören, *jetzt*, nicht verstanden, langweilig gefunden werden. Also bleibt, leider! diese Idee, vor der Hand frommer Wunsch! Möchte doch der Hr. Herausgeber künftig, wie es diesmal bey dem Rigaischen Theater geschehen ist, eine Bilanz geben, „welche Stücke auf den grosen deutschen Theatern, sich am längsten, oder am wenigsten gehalten haben," dieses würde dazu führen, den Geschmack näher zu bestimmen. Es giebt einige kleinere reisende Theater, welche nun schon mehrere Jahre hindurch, anständig sich erhielten. Zu deren Ehre wünschen wir, dass die Namen gewisser sogenannten Direkteurs, welche mit dem Tross aller Stände vereinigt, zum Trotz der Vernunft und Sittlichkeit in Deutschland herumfahren, in diesem Almanach zur Notitz der Policeien und Magistrate angezeigt würden. Auch vermissen wir eine eigne Rubrik, welche anzeigt, wo bey einer Bühne, in Krankheitsfällen, der Direkteur, die Gage unverkürzt, auch sonst eine beträchtliche Unterstützung gab, ferner, wo etwas für Pension der unfähigen Schauspieler geschehen ist. Der Herr Herausgeber, der durch Eifer und Ausdauer, durch diesen Kalender, so manches Gute bewirkte, wird unsere Absicht bey diesen Bemerkungen, nicht verkennen. Vor dem Titelblatte steht das Kupfer der Madame Albrecht. Vier gut gerathene Scenen aus Makbeth, halten für zwey Silhouetten schadloss, die uns, ohne Ausdruck, daher unzweckmässig scheinen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Wirtembergische Briefe.* 1786. 179 S. 8.

Es kann ohne Zweifel in manchen Fällen sehr verdienstlich werden, die Gebrechen seines Vaterlandes öffentlich darzustellen; aber nichts muss mit so groser Vorsicht geschehen, wenn es nicht mehr Schaden als Nutzen stiften soll. Vorzüglich muss sich der Satyriker in Acht nehmen, dass er nicht durch Einmischung erweislich falscher Beschuldigungen, durch unnöthige Uebertreibung, durch beissenden Tadel auch verzeihlicher Schwächen, oder gar unschuldiger Handlungen und endlich durch Verschweigung der bessern Seite seine Unpartheylichkeit, oder durch unwahrscheinliche Darstellung und Erdichtung, durch zu heftigen oder niedrigen Ton etc. seinen Geschmack in Verdacht setze, denn sicherlich wird sonst der Gegeiselte alle Beschuldigungen nur aus der Partheylichkeit und dem Mangel der Einsichten des Satyrikers erklären und sich selbst gänzlich frey sprechen. Unser Verfasser ist diesen Regeln nicht ganz ungetreu gewesen, denn ohne Zweifel giebt es in dem Lande, in welchen er schrieb, wie in andern auch, Originale genug zu seinen Schilderungen von Superintendenten, Stadtschreibern, Ober-Amtleuten und Ober-Forstmeistern, auch sind seine Schilderungen bisweilen, wie z. B. von dem elenden Schlendrian im Unterricht der sogenannten Schreiber, sehr treffend; aber doch ist er von jenen oben gerügten Fehlern nicht ganz frey. So finden wir es z. B. nicht edel, unter den Spott über arme bettelnde, und doch immer noch ahnenstolze Fräulein auch das mit einzumischen, dass sie um Lohn arbeiten, welches vielmehr Lob verdient. Die ganze Geschichte des Schulmeisters ist niedrig und pöbelhaft etc. Ueberhaupt wäre es, theils um der Wahrheit willen, theils um schlechte Handlungen durch Contrast noch auffallender zu machen, für den Verfasser selbst vortheilhafter gewesen, wenn er auch mehr gute Charaktere mit unter hätte auftreten lassen.

FLENSBURG und LEIPZIG, in Commission in der Kortenschen Buchhandlung: *Vorschläge, Hofnungen und Wünsche zur Beförderung der Landeskunde, der Nationalbildung und der Gewerbsamkeit in den Herzogthümern Schleswig und Holstein*, von *D. A. Nieman.* 1786. 87 S. kl. 8.

Der Verf. liefert hier eine wiederholte und erweiterte Anzeige von seinem Plane zu einem Schleswigholsteinischen Provinzialblatte, ausserdem aber noch Vorschläge zur Errichtung einer ökonomischen Gesellschaft. In wie weit letztere alle die guten Wünsche erfüllen möchte, könnte der Vf. einigermasen aus den Schwierigkeiten bey dem nutzbaren Provinzialblatte abnehmen. Dass durch ökonomische Gesellschaften Nutzen gestiftet worden sey, wird zwar niemand läugnen, und die Kurpfälzische, welche der Verf. anführt, beweisst es auch durch Einführung des Kleebaues, der Stallfütterung, durch die zu Lautern errichtete Fabrik, und andere gute Anstalten. Inzwischen würde der Verfass. doch manches lehrreiche in dem Aufsatze des Hrn. R. R. *Medicus*, über die Ursachen, warum ökonomische Gesellschaften nicht immer den Nutzen gestiftet haben, den man von ihnen erwartet, — finden, welchen wir im 2ten Bande der Vorlesungen der Kurpfälzischen ökonomischen Gesellschaft vor uns haben.

Supplemente

zur

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 13.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Halle, in der Buchhandlung des Waisenhauses in Commission: *Vertrauliche Gespräche über die wichtigsten Glaubenslehren und deren angefochtene Beweissprüche zwischen einem selbstdenkenden Schüler der Wahrheit und seinem Lehrer. Mit einer Vorrede, zur Ablehnung der unsern Catechismen vorgeworfenen Mängel etc.* von *Conrad Friedrich Stresow*, Königl. Dän. Consistorialr. und Probst auf Femern. 1785. 84 und 672 S. 8. (20. gr.)

Der Verf. zeigt in diesen Gesprächen alle die Schwachheiten, die dem Alter eigen sind: steife Anhängigkeit an die von Jugend auf von ihm eingesogenen und durch vieljährige Angewöhnung in ihr verhärteten Meynungen und Maximen, Unempfänglichkeit und Harthörigkeit gegen neue Ideen und Urtheile, Verachtung und Erbitterung gegen die jüngere und sich klüger dünkende Welt, verdrüssliche und trübselige Laune, ermüdende Geschwätzigkeit, trotzigen und beleidigenden Ton. Mit allen diesen Schwachheiten würde man Geduld haben, auch dem ehrlichen Greise, wegen seines überall hervorscheinenden gutgemeinten Ernsts und Eifers für Lehrsätze, die ihm wahr und wichtig dünken, wegen seiner ohne Zweifel ungeheuchelten Frömmigkeit und Treuherzigkeit, Achtung und Liebe schuldig werden können, wenn diese Eindrücke nicht durch so viele widrige Bemerkungen, zu welchen das Buch Anlass giebt, ausgelöscht, oder doch sehr geschwächt werden müssten. Sehr ärgerlich war uns zunächst der einem alten Mann sehr übelstehende jugendliche Leichtsinn und Unverstand, über Dinge schreiben und richten zu wollen, die er nicht gelernt hat. Wir zielen vornehmlich auf das fünfte Gespäch: *Von der Vermissung des Spruchs 1 Joh. 5, 7. in alten griechischen Handschriften; ob seine Aechtheit deswegen zu leugnen oder in Zweifel zu ziehen.* So wie in allen Gesprächen der dem Titel zu folge *selbstdenkende Schüler der Wahrheit* ein gar gelehriger und lenksamer Mensch ist, dem *der Lehrer* einreden kann, was er will, so muss er von diesem sich hier besonders vieles aufbinden lassen, was irrig und grundfalsch ist. Dahin rechnen wir, 1) dass der Verf. nicht einmal recht weiss, welche Worte in den gemeinen Ausgaben der Epistel Johannis für unächt gehalten werden, indem er vermuthet die Griechischen Abschreiber, die den Spruch auslassen, wären aus dem 7ten Vers in den 8ten V. hineingerathen, *zumal da die Verse noch nicht mit Zahlen bezeichnet waren*, und hätten den ersten Worten des 7ten V. gleich die darauf folgenden des 8ten angehängt. Ob nun gleich nicht zu begreifen ist, wo dann die Worte *im Himmel* und *auf Erden* geblieben seyn mögen, so sagt doch der Schüler: *Ei, das ist ja wahr; nun kann ich mich nimmer genug wundern, wie die Gelehrten von Auslassung des Spruchs so gewaltig viel Wesens machen können, als wenn die göttliche Autorität des Spruchs durch menschliche Unvorsichtigkeit umgestossen würde.* 2) Er setzt voraus, dass die Kritiker, die den Spruch nicht ächt halten, gar keinen stärkern, oder wohl gar keinen andern Grund dafür haben, als — weil er in der Alexandrinischen Handschrift fehlt. Denn 3) er meint, dass er darum auch in den meisten übrigen Handschriften fehle, weil er in der Alexandrinischen ausgelassen sey, da jene nach dieser gemacht wären. 4) Er giebt zu verstehen, dass man wohl noch nicht einmal recht wisse, ob der Spruch in Alex. Cod. stehe, und dass es Machtsprüche seyn, wenn man dies geradeweg leugne; Er beweiset, freylich aus den kahlsten Voraussetzungen, aber sehr bündig für seinen selbstdenkenden Schüler, dass eine Interpolation hier *ganz unmöglich habe geschehen können.* 6) Er führt neben Kirchenvätern, die den Spruch vor dem Nicän. Concil. citirt haben, auch den Dialog Philopatris an, dichtet fälschlich dieser Schrift ein höheres Alter an, als sie hat, und folgert aus dem Gespött über *drey sind eins*, dass sich der Verfasser auf 1 Joh. 5, 7 beziehe; warum? *weil es hier ganz deutlich stehe.* 7) Er schliesst, weil Erasmus sage: cod. Vatic. *pene per omnia* consentit cum mea editione: *also war dieser consensus auch 1 Joh. 5, 7 wahrzunehmen* 8) Er erzählt, Luther sey dieses Spruchs wegen Anfangs *nur zweifelhaft* gewesen, und habe *nicht*, ge-

gewußt, ob er ihn in seine Uebersetzung eintragen sollte. Unsre Leser erkennen wohl, dass sich zu der Unwissenheit des Verf. hier auch etwas Unredlichkeit gesellet. Die Einfalt, mit der er mehrmals behauptet, *durch die Stimme der allgemeinen Christenheit sey es, nachdem so viele tausend Abdrücke des griech. N. T. und so viele Bibeln in allen Sprachen vorhanden sind, entschieden, daß der Spruch Johanneisch und göttlich sey*; oder auch *die christliche Kirche sey seit 1700 Jahren im Besitz dieses Hauptspruchs von dem größten Geheimniß des christlichen Glaubens gewesen*, und *je einfaltiger der Christ das große Geheimniß glaube, desto weniger werde er sich den herrlichen Spruch nehmen lassen* — hält man dem alten Mann zu gut; aber dass er nicht nur manches nicht weiss, was er, wenn er schreiben wollte, wissen muste, sondern auch historische Nachrichten zu seinem Vortheil verfälscht, oder verschweigt, und dass er dabey mit so vielem Geifer wider die sogenannten *Feinde dieses großen Spruchs* ausführt, sie der Partheylichkeit und des Hasses wider die ächte Schriftlehre beschuldiget, u. s. w. das ist, um das gelindeste zu sagen, nicht fein.

Wir finden nicht nöthig, die Gespräche weiter zu verfolgen. Man kennt den Geist des Vf. schon aus seiner *Theodice der göttl. Offenbarung*. Aber freylich ist in den Gesprächen der polemische Ton, der Hochmuth und Eifer, in welchem sich der Vf. redend aufführt, im hohen Grade unleidlicher, als dort. Und was den Werth der hier abgehandelten Sachen betrifft, so wird es hinlänglich seyn, wenn wir unsere Leser durch Anführung einiger Aussprüche des Verf. wie sie uns beym Durchblättern der Vorrede in die Augen fallen, selbst in den Stand setzen zu urtheilen, was sie hier zu erwarten haben. „Luthers kleiner Katechismus ist durchaus unverbesserlich;“ er würde ihn auch, wenn er zu unsern Zeiten lebte, nicht anders einrichten; dies Buch ist das rechte Bollwerk gegen alle Neuerer in der alten Theologie, „welche nichts anders sind, als leichtsinnige Wollüstlinge und zügellose Frevler, die sich nur mit Federn aus Socins oder des alten Photius (Photinus) Schriften ausschmücken. Die Orthodoxie ist so alt, wie — Gott, ob sie gleich erst mit dem Evangelium von des Weibes Saame geoffenbaret worden. Naturreligion schickt sich in kein Lehrbuch für die Jugend, weil — Christenkinder ja keine Heiden sind, und weil man die Taufgnade nicht verwahrlosen muss. Ein tugendhafter Heide ist ein Unding. Es ist eitel verlorne und vergebliche Mühe, dass man den Glauben ins Herz zu räsonniren sucht; die Vernunft ist zu sehr wider den Glauben. Die hohe geheimnissvolle Lehre von Dreyeinigkeit schicket sich vornehmlich zu den ersten Kinderlehren, weil — sie so fasslich ist.“ — So sehr es auch hier und bey so vielen andern ungereimten und unverständigen Aeusserungen des Verf. gerecht scheinen sollte, die Geissel der Kritik zu gebrauchen, so wollen wir ihn doch lieber dem Mitleiden unserer Leser empfehlen.

Leipzig, bey Crusius: *Theorie des Weges der Glückseligkeit, nach biblischen Grundsätzen. Zwo Abhandlungen, wider einige besondere Verderbnisse unserer Zeit.* 1785. 122 S. 8. (6 gr.)

Das dem Buche vorgehängte Schild verspricht zu viel. Man findet nichts weiter darinn, als I. etwas über den sittlichen Charakter der neuepikurischen Schriften, und II. vom einzigen und rechten Wege zur Tugend. Bey dem ersten Punkte erklärt der Verf. zuerst den Ursprung Epikurischer Gesinnungen Menschen und Schriften. Er hebt dabey vom — göttlichen Ebenbilde und kläglichen Sündenfall an, durch welchen „*der Mensch dem Teufel ähnlich geworden ist; wider welchen aber Gott eine gründliche Hülfe veranstaltet hat; denn die heil. Schrift spricht: Gott rief den Menschen. Und wenn Gott spricht, so ist sein Wort Wesen; denn er kann nichts anders aussprechen, als sein Wesen; daher sagt Johannes: Gott war das Wort. Ja, Gott ist lauter Wort, oder thätige und kräftige Offenbarung gegen seine Geschöpfe. Dieses selbstständige Wort, welches der Schlange ein Gift und den Menschen eine Arzney war, ist, so bald es Gott im Paradiese sprach mit dem Wesen des ersten Menschen gleichsam wieder zusammengeschmolzen, welches der Anfang der Menschwerdung Gottes, unsers Erlösers war, ohne welche wir Menschen ewig der Seele nach, dem Teufel ähnlich geblieben seyn würden.*“ — Welch ein Philosoph und Schrifterklärer! Und wo will das hinaus, um den Ursprung des Epicureismus zu *erklären*? Das mag, wer Lust hat, bey diesem speculativen Fanatiker selbst nachlesen; er wird uns danken, dass wir ihn auf die Spur gebracht haben. Der Verf. untersucht zweytens: *Warum finden Epikurische Schriften so großen Eingang?* Nicht schwer zu sagen; einige Menschen, aber die wenigsten, sind *göttlich*, das ist, lassen sich von dem in ihnen fleischgewordenen, oder eingefleischten Worte und Gott regieren; andere sind *teuflisch*; die meisten aber *natürlich*. Diesen kommt, bey ihrem schalkhaften Willen, der Epikurer gerade recht. Unter Epikurischen Schriften versteht der Verf. *Romane, Romanzen, Balladen, Wein- und Liebesgedichte, scherzhafte, launigte und schnurrige Blätter.* — Und drittens fragt er dann: *Was thun diese Schriften für Wirkungen?* und antwortet: ganz entsetzlichen; sie können den Menschen *so wunderbar böse machen, daß eine ganze Welt voll unsterblicher Geister und deren ewiges Heil oder Unheil zum Opfer für seinen Ehrgeitz und seine Lüste nicht hinreichen würde.*

Der einzige und rechte Weg zur Tugend ist dem Verf. der *Glaube*; und der allergemeinste Weg von der reinen Lehre zur Irrlehre, ist es, ihm zufolge, immer gewesen, dass man den Glauben verlassen, und auf die *Werke*, welche nur Früchte und

und Zeichen des Glaubens sind, seine Gewissensruhe und Zufriedenheit gebauet hat. Denn der Mensch ist einmal von Adam her verdorben; er kann das Gesetz nicht halten, das ihm ins Herz geschrieben und auf dem Berge Sinai wörtlich ausgesprochen ist; es ist ein zweyter Adam nöthig, der den Schaden heile, wahrer Gott und Mensch. — Auch hier nur, so viel zur Probe von des Verfass. halbverdauter Orthodoxie und manichäischer Heterodoxie. Räthselhaft genug ist die Broschüre; sie sieht aber doch den bey demselben Verleger herauskommenden wöchentlichen Beyträgen zur Beförderung der wahren Gottseligkeit so ähnlich, dass man schon rathen kann, aus welcher Schule der Verf. seyn müsse.

PHILOSOPHIE.

München, bey Lentner: *Ueber den Selbstmord. Für Menschen, die nicht fühlen den Werth, ein Mensch zu seyn.* Von *J. M. Sailer*, Lehrer der Moralphilos. 1785. 222 S. 8.

Da wir aus diesem Werkchen nichts neues auszeichnen können, so müssen wir uns begnügen, den Inhalt desselben im allgemeinen anzugeben. I. Abschnitt. Gründe wider den Selbstmord. II. Abschn. Scheingründe für den Selbstmord. III. Abschn. Von den Bewahrungsmitteln vor dem Selbstmorde nebst andern Winken, Bitten, Warnungen, Gemälden zur Ehre der Vernunft und ihrer Schwester der Offenbarung.

Uebrigens ist Hr. *Sailers* Manier bekannt. Er nennt sie in der Vorrede, oder der sogenannten *Instruction für dies Büchlein*, ein Mittelgewand zwischen dem steifen der Schule und dem leichten, spielenden der Mode. Aber wahrlich dies Mittelgewand *nach Hr. S. Ideal* kann nur wenig für die Unglücklichen taugen, denen dies Werkchen bestimmt seyn soll, da es weder an die Einbildungskraft noch an den Verstand mit gehöriger Stärke andringt. Nur die Beredsamkeit eines *Rousseau*, oder der Tiefsinn eines *Tetens* oder *Kants* müssten ein rechtmäßiger Beruf seyn, als Lehrer der Menschheit über dergleichen Gegenstände aufzutreten. Auch stehen wir wirklich in einer Crise, wo nichts nachtheiligers seyn könnte, als empfindelnde, unbestimmte, noch so gutgemeinte Philosophie und Religion.

PHYSIK.

Offenbach am Mayn, bey Ulrich Weiss und Carl Ludwig Brede: *Anleitung Wetterleiter an allen Guttungen von Gebäuden auf die sicherste Art anzulegen* von *J. Jacob Hemmer*, Churpfälz. geistl. Rathe, ersten Hofkapl. etc. mit einer Kupfertafel. 1786. 162 S. 8. (12 gr.)

Ein, bis auf die, in gewöhnlichere, veränderte Rechtschreibung, getreu veranstalteter Nachdruck, der im nemlichen Jahre zu Mannheim, unter eben dieser Aufschrift, herausgekommenen Schrift, in welcher der Verfasser, der sich durch überaus häufige Anlegung von Wetterleitern bereits als einen der trefflichsten Meister in dieser Kunst ausgezeichnet hat, nach den nöthigsten Erklärungen und Erfahrungen aus der Elektricitätslehre, welche nebst der Geschichte des Beobachtung, dass elektrische und Gewittermaterie einerley sind, und nebst der kurzen Beschreibung des anderwärts schon angezeigten Wolkenelektricitätsmessers den ersten oder theoretischen Theil ausmachen, zuerst aus der Geschichte absichtlich und zufällig angebrachter Wetterleiter ihren unläugbaren Nutzen darthut, ohne die Beyspiele zu verschweigen, wo Wetterleiter, weil sie, wie in der Folge gezeigt wird, fehlerhaft angelegt waren, ihrer Absicht nicht entsprachen, und erweist, dass bey Anlegung eines fehlerfreyen Wetterleiters die Hauptsache darauf ankomme, alle oben am Gebäude befindlichen Metalle, nebst den besonders zu bewaffnenden Schorsteinen und andern merklich hervorragenden Theilen, ingleichen der ganze Forst, und wenn das Gebäude in Freyen steht, auch die Gräte an der Wetterseite durch eine metallene Leitung mit dem Hauptleiter in genaue Verbindung zu bringen. Er betrachtet sodann einzeln, wie die Theile des Wetterleiters, als die Wetterstange, der Ableiter, und das Untertheil desselben nach Länge, Dicke, Umfang und Materie gebildet, verbunden, vor Rost geschützet, gerichtet und nach Beschaffenheit der verschiedenen Bauart, an Häusern, Kirchen, Gebäuden mit mehrern Flügeln, Pulverthürmen, Krahnen, Windmühlen, Schiffen, Schäferkarren u. d. angebracht werden müssen, zieht den stumpfen die spitzigen, und die auf die Gebäude gesetzten den darneben gestellten, einzelne unter einander verbundene Ableiter dem einen gemeinschaftlichen Ableiter mehrerer Wetterstangen als sicherer vor; lehrt auf das Genaueste, wie die Schorsteine, Forste, Dachgräten besonders zu bewafnen und alles zu einer gemeinschaftlichen Verbindung zu leiten sey, und widerlegt endlich die gewöhnlichen Einwürfe der unwissenden, abergläubischen, misstrauischen Gegner der Wetterleiter. Lutzens Unterricht von Blitz und Blitzableitern, die mit verdienten Beyfall aufgenommen worden ist, war mehr für den gemeinen Mann; aber Hemmers Schrift, wird nächst Reimarus, selbst der mit Nutzen lesen, der sich mit Anlegung der Wetterleiter werkthätig beschäftigt.

NATURGESCHICHTE.

Erlangen, bey Palm: *Bibliotheca helminthologica seu enumeratio auctorum qui de vermibus scilicet cryptozois gymnodelis testaceis atque phytozoois tam vivis quam petrificatis scripserunt* edita ab *Adolpho Medeer*, societ. reg. patr. Svec. Secret. primar. etc. — 1786. 222 S. 8.

Dasjenige, was Linné und die neuern Naturforscher unter Würmern verstehen, macht den Gegee-

genstand dieser Bibliothek aus; und zwar so, dass der Verf., wie es auch nothwendig war, die Schriften, welche von Wurmversteinerungen aller Art handeln, ebenfalls in Einer Reihe mit den übrigen angeführt hat. Beurtheilungen sind in diesem Verzeichnisse selten; nur bey grossen oder sehr merkwürdigen Werken trifft man einige an, die aber so kurz sind, dass sie eben so gut auch ganz hätten fehlen können, da man in einer solchen Kürze nicht leicht den Werth eines Werkes, das so viele Seiten und Verhältnisse hat, treffend bestimmen kann, ohne etwas allgemeines zu sagen, und diesen Zweck zu verfehlen. Die Schriften der Aerzte, Wundärzte, Mineralogen und Oekonomen, welche nur flüchtig im Vorübergehn eines oder des andern Wurms erwähnen, hat der Verf. weggelassen. Die Schriftsteller sind nach dem Alphabet geordnet, ihr Verzeichniss ist sehr vollständig, und selbst die allerneusten sind der Aufmerksamkeit des Verf. nicht entgangen. Am Ende ist noch ausser einem Sachregister, ein anderes über die Herausgeber, Ausleger und Uebersetzer, so wie auch eine chronologische Vorstellung der Schriftsteller von einem Jahrzehend zum andern, beygefügt worden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, bey Mylius: *Versuch über die Bildung der Völker zur Vernunft.* Von *Samuel Simon Witte*, Herzogl. Meklenburg. Hofrath und Professor des Natur- und Völkerrechts zu Bützow. 1786. 170 S. gr. 8. (12 gr.)

Es ist eine Beantwortung der Preisfrage, welche die Berlinische Akademie im Jahre 1781 aufgab: welches ist die beste Art, rohe uncultivirte „Völker — — zur Vernunft zurückzuführen?" Der Grundsatz, welchen der Verf. in der Vorrede ankündiget, gewinnt gleich die Aufmerksamkeit des Lesers, und verräth den Denker. Hier ist er: „*Um dem „Menschen eine andre Art zu denken beyzubringen, „muss man ihn nicht durchs Denken zum Handeln, son„dern durchs Handeln zum Denken führen. — Um dies „zu thun, muss man vor allen Dingen seine Lage und „dadurch seine Bedürfnisse so wohl ändern, als ihre „Befriedigung möglich machen. Dann erst muss man „ihm durch Unterricht zu Hülfe kommen; und dabey „immer auf den Menschen durch Menschen, und in„sonderheit durch solche, die ihm am nächsten durch „Stand und Lebensart verwandt sind, wirken, nicht aber „alles auf dem todten Buchstaben der Verordnungen, „Vorschläge und Lehren ankommen lassen.*" Schade, dass diese Methode in der Ausführung im Grossen vielleicht unmöglich ist. Der Vf. schlägt zur Erreichung dieses Zwecks die Aufhebung der Leibeigenschaft u. der Gemeinheiten vor. Man muss das Werk selbst lesen und studiren. Es ist unmöglich einen Auszug dieser Schrift in einer kurzen Recension zu liefern, weil der Vf. seinen eignen Gang der Ideen und seine eigne Sprache hat, die man erklären muss. Ausnehmender Scharfsinn, Gründlichkeit und die genauste Analyse zeichnen diese schöne Schrift aus, die manchen neuen Wink enthält, und viel zu denken giebt. Rec. kann sich nicht enthalten ein paar Ideen zur Probe auszuheben. „Das Gefühl der Wahrheit (§. 20 f.) ist kein positi„ves Gefühl, sondern nur ein negatives Gefühl, wel„ches durch die Vorstellung der entgegengesetzten „Unmöglichkeit der Unwahrheit entsteht." Wenn wir also niemals einen Begriff von Unwahrheit und Unmöglichkeit hätten, würden wir auch nie das Gefühl der Wahrheit bekommen. — Folglich muss uns der Irrthum zum Genuss der Wahrheit führen. (S. 57.) „Man hüte sich, den Unterricht vor der Erweckung „des Aufklärungstriebes hergehn zu lassen." Man soll erst dem Volke Lust zur Aufkl. geben, und dazu es in die Nothwendigkeit setzen Aufklär. zu brauchen. „Wenn der Mensch nicht nach Absichten, sondern „nach blossem Gefühle, (durch den Trieb seiner Kräf„te) handelt, so überlässt er sich dem blossen Drange „seines Gefühls, und verhält sich so leidsam, als ein „Schiff, das die Winde treiben. Daraus entsteht eine „Neigung zum leidsamen Verhalten oder *Trägheit*." Das ist die einzige Stelle, die Rec. nicht ganz für richtig anerkennen kann. Trägheit nach dem Sprachgebrauche ist ganz etwas anders, als was der Vf. hier so nennt. Trägheit ist Mangel an Action: d. h. der Träge mag nichts thun, auch selbst nicht thätige Vergnügungen geniessen; seine Wonne ist Ruh. Der Faule mag nicht *arbeiten*; er kann thätig seyn. Der nach Gefühlen handelt, ist gemeiniglich sehr thätig und rasch, nur wird er ungleich, launisch, zwecklos, zur Zeit und Unzeit handeln. Es steht freylich jedem frey, seine Worte so zu erklären und zu bestimmen, wie er will; er muss dabey aber nicht aus den Schranken des Sprachgebrauchs gehen. Und dann muss er noch viel weniger auf seine Idee das anwenden, was nur der Idee des Sprachgebrauchs zu kömmt; sonst fehlt er wider die Logik. Es scheint aber, dass der Vf. in diesen Fehler gefallen ist; „wer von der Selbstthätigkeit „abgeneigt ist," spricht er, nachdem er die Selbstthätigkeit der Trägheit entgegengesetzt hat; „*muss auch „vom Denken abgeneigt seyn.*" Wie aber, wenn der Mensch nicht nach Absichten denkt, sondern durch den Drang seiner Kräfte dazu gezwungen wird? dann, dächten wir, wäre das Denken am stärksten. Der Träge, nach dem Sprachgebrauche, denkt nicht; das ist wahr; in dem Sinn des Verf. aber kann gerade das, was man Begeisterung nennt, statt finden. „Die unthätigen Völker, sagt der Vf., denken auch nicht, und sind aber„gläubisch." richtig. Allein, nicht weil es ihnen an Absichten, sondern, weil es ihnen an Trieben, an Gefühlen, an Drang der Kräfte fehlt. Rec. bittet den Vf., den er seines Scharfsinns wegen hochschätzt, um Verzeihung über diesen Widerspruch. Zum Glück schadet diese scheinbare Unrichtigkeit in der Bestimmung der Gedankenreihe in dem Werke nicht, welches immer ein schätzbares und nützliches Produkt von philosophischem Scharfsinne bleibt. Es folgen nun noch einige nicht uninteressante Briefe des Verf. über den Ursprung der Begriffe, über Irrthum und andre mit der Schrift selbst verwandte Materien.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1786.

Numero 14.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

BERLIN: *Einige neue Entdeckungen und Aufklärungen in der Geburtshülfe, in einem Sendschreiben an Hrn. Hofr. Baldinger*, von *Joh. Phil. Hagen*, ordentl. öffentl. Lehrer an der Hebammenschule zu Berlin. 1786. 32 S. in 8.

Diese Schrift ist eigentlich nur eine Vertheidigung des Verf. gegen eine Recension seines Hebammen Catechismus in den *Göttingischen gelehrten Anzeigen*. Nach einer kleinen Vorrede in welcher Hr. H. mit einiger — vielleicht etwas zu lebhaften — Wärme von seinem in der That nicht ungegründeten Verdienst spricht, auch beyläufig erzählt, dass von seinem Buch beynah 3000 Exemplare abgegangen seyn, geht er die Göttingsche Recension Punkt vor Punkt durch, und vertheidigt sich dagegen mit Anstand und Gründlichkeit, doch so, dass weder die Kenntniss noch das Herz seines dortigen Recensenten im vortheilhaftesten Licht erscheint. Wir wollen die Art, wie Hr. H. hiebey zu Werk gegangen ist, nicht missbilligen, wünschten aber, dass er Hrn. Hofr. *Wrisbergs* nicht erwähnt hätte, weil dieser verdiente Gelehrte höchstwahrscheinlich an einem solchen Produkt keinen Antheil gehabt hat.

PHILOSOPHIE.

Ohne Druckort: *Etwas über Aufklärung und aufgeklarte Erziehung* — Veritas odium parit. 1786. 212 S. 8.

Der Verf. findet nicht, dass wir so weit in der Aufklärung gekommen sind, als wir uns rühmen. Seine Beweise sind, dass wir unsre Sprache schlecht sprechen; dass unsre moralischen Sitten nicht gut sind; dass wir noch immer Aberglauben hegen, Hexen und Wunderdinge glauben, Marktschreyern unser Zutrauen schenken; dass unser Adel seinen Ahnenstolz noch immer beybehält. Die Ursachen des Mangels an Aufklärung findet er in der Unausführbarkeit der sonst schönen Erziehungsvorschläge unsrer Pädagogen, in der elenden Erziehung. — Man sieht, dass dies sein Hauptaugenmerk war. — Er rügt manche Fehler derselben, den unbesonnenen Zwang, den schlechten Religionsunterricht, die Vorurtheile der Eltern in Erziehungssachen, die schlechte Wahl der Lehrer, der Französinnen, der Hofmeister, und die schlechte Art wie letztere behandelt werden; die Unbesonnenheit mit welcher der eine Theil der Aeltern durch Härte und der andre durch Hätscheley ihre Kinder verzieht. Er verdammt das Wickeln, das Schnüren, die frühe und übermässige Anstrengung zum Lernen, die Näscherey und Verzärtlung, die schädliche Eingezogenheit etc. Manches wird gut und treffend vorgestellt, so dass die Schrift, ob sie gleich nichts neues enthält, doch immer sehr nützlich seyn kann; und es ist zu wünschen, dass viele Aeltern sie lesen.

FRANKFURT am MAIN, bey Hermann: *Von dem Unterschiede zwischen Enthusiasmus und Schwärmerey, ein philosophischer Versuch.* 1786. 59 S. gr. 8. (3 gr.)

Der Verf. setzt den Unterschied zwischen Enthusiasmus und Schwärmerey 1. darin, dass der *Enthusiasmus sich immer auf helle, richtige Einsichten, Vorstellungen und Urtheile gründet; Schwärmerey hingegen auf dunkle Begriffe und Empfindungen, auf Irrthümer und Vorurtheile.* 2. dass — *beym Enthusiasmus Absichten und Mittel immer in einem richtigen Verhältnisse gegen einander stehen; bey der Schwärmerey aber fast immer das Gegentheil statt findet;* 3. dass *der Enthusiasmus immer wenigstens objective nützlich; die Schwärmerey immer objective und subjective schädlich ist.* Im Vorbeygehen bestimmt er verschiedene Arten der Schwärmerey folgendermassen: „Sie beschäftigt sich entweder „mit *wirklichen* Dingen, oder mit blossen Gegen„ständen der Einbildung. Ist im ersten Falle der „Gegenstand ein *irriger* Satz, so heisst sie *Fanatis„mus.* Der Fanatismus, der die Religion ganz ver„sinnlichet und das Wesen derselben bloss in innre „Empfindung setzt, wird *Mystik* genannt. Wenn „der Schwärmer alle seine Kräfte auf blosse Hirn„gespinnste richtet, wird er ein Phantast." Es wäre

re zu wünschen, dass alle scheinbare Synonyma', vornemlich in den praktischen Wissenschaften, wohl bestimmt würden, und dass wir ein allgemein anerkanntes philosophisches Lexicon der Sprache bekämen. Aehnlichen Inhalts ist folgende Schrift:

Wien, bey Stahel: *Bestimmte Bedeutung der Wörter* (Worte) *Fanatismus, Enthusiasmus und Schwärmerey: auch gelegenheitlich über die Natur der Anhängigkeit* (Anhänglichkeit) *und der menschlichen Handlungen.* An eine deutsche Fräulein von *Simon Höchheimer.* 1786. 39 S. 8. (3 gr.)

Enthusiasmus ist ihm das Geschlechtswort, *Fanatismus* eine Art, nemlich der Enthusiasmus der Religion. *Schwärmerey*, von Schwärmen der Bienen, ein zwecklosses Bestreben. — Diese Erklärung ist allerdings nicht verwerflich. Die Anhänglichkeit der Menschen an einander erklärt der Verfass. aus dem Dalbergischen Princip der Aehnlichkeit (ein Analogon der Chymischen Verwandschaft.) Es fehlt dieser Schrift an guter Ordnung in den Ideen und an Präcision der Sparache. Darin hat der Vf. wohl nicht recht, dass er Enthusiasmus und Fanatismus ganz parallel macht. Enthusiasmus wird mehrentheils in gutem, nnd Fanatismus in übelm Verstande gebraucht.

PAEDAGOGIK.

Stendal, bey grosse: D. *Samuel Gottlieb Vogels*, Königl. Grossbrit. Hofmedicus, Landphysicus und Garnisonarztes in Ratzeburg, *Unterricht für Eltern, Erzieher und Kinderaufseher, wie das unglaublich gemeine Laster der zerstörenden Selbstbefleckung am sichersten zu entdecken, zu verhüten und zu heilen.* 1786. 175 S. gr. 8.

1. Kap. Von der Gemeinheit de Onanie; erzählt schreckliche Beyspiele, so gar von einjährigen Kindern. In dem 2. schildert der Verf. mit lebhaften Farben die traurigen Folgen des Lasters. Das 3. zeigt die Ursachen und Veranlassungen dazu. — Dahin gehören scharfe Muttermilch, das Wickeln, die Unreinlichkeit, starke Getränke, Caffee, zu wenig Bewegung — (nun sperre man Kinder in die Kinderstuben und in die Schulen ein, *damit sie sitzen lernen* — !) 4. Von den Zeichen des Lasters — 5. Verwahrung davor; enthält sehr gute Lehren, welche man anderswo nicht so findet; als z. B. von der Reinigung, vom Wickeln, welches letztere der Verf. gänzlich verwirft. 6. Etwas über die Frage, Soll man junge Leute über gewisse Geheimnisse belehren, und wie? — bekannt. — 7. Wie man junge Leute zum Geständniss bringen kann. — Sagt nicht viel. — 8. Mittel zur Heilung — Oertliche Bäder — Erfahrne Männer besorgen Reitze von denselben. Die Vorschläge zu weitläuftiger Kleidung sind gut. Die Infibulation, die der Vf. zwar nur im Nothfall räth, möchte Reitze verursachen. Zuletzt eine Anrede an junge Leute, um sie zu warnen, oder von dem Laster abzuschrecken. Der Vortrag ist gut, lebhaft, und kann neben einem Tissot, Kämpf, Baldinger, Salzmann und andern mehr mit Nutzen gelesen werden. Ueberhaupt ist ein solches Werk, sollte es auch nur das wiederholen, was schon mehrmals gesagt worden ist, immer nützlich; es fällt manchem in die Hände, der die andern Werke nicht kennt; und dieser Punkt der Erziehung kann nie genug empfohlen, nie zu oft wiederholt werden. Die mehresten Aeltern wollen nicht glauben, dass das Verderben so gross, und das Uebel ihnen so nahe ist,

NATURGESCHICHTE.

Berlin, bey Pauli: D. *Friedr. Heinr. Wilh. Martini's allgemeine Geschichte der Natur in alphabetischer Ordnung*; fortgesetzt von einer Gesellschaft Gelehrten und herausgegeben von *Friedr. Wilh. Otto*, königl. Preussischen geheimen Secretair und Obervorsteher der lutherischen Hauptkirchen zu Berlin; Mitglied verschiedener gelehrten Societäten. Fünfter Theil. Von Bachstelze bis Baniul. Mit drey 4to und dreyssig 8vo Kupfern. 1785. 710 S. Sechster Theil mit einem 4to und drey 8vo Kupfern von Bankateten bis Benzynthe. 1786. 706. S. gr. 8.

Endlich ist dies vortrefliche Werk, das durch den Tod des sel. Martini unterbrochen war, wieder in solche Hände gekommen, dass wir nicht bloss eine ununterbrochene Fortsetzung desselben, sondern noch was besseres und vollständigeres von ihnen hoffen können, als es von einem Manne, so ausgebreitet und gründlich auch seine Kenntnisse waren, zu erwarten stand. Acht Männer, deren Kenntnsse in diesem Fache verschieden sind, haben die Arbeit übernommen, und zwar jeder das Fach, worin er sich schon am meisten gezeigt hat. Hr. Mag. *Batsch* in Jena bearbeitet die Artikel aus der Naturgeschichte der Würmer und Schwämme, Hr. Prof. *Georgi* in Petersburg die Mineralogie, Hr. Prof. *Gmelin* in Göttingen die Naturgeschichte der Pflanzen, Moose, Zoophyten, Lithophyten, Infusionsthiere, auch den Artikel Bandwurm (der nach dem Linné unter die Zoophyten gehört) der Hr. Prediger Herbst in Berlin die Naturgeschichte der Krebse, so wie Hr. Kabinetssecretair *Jablonsky* daselbst die Insekten. Hr. Prof. *Otto* in Greifswalde beschreibt die vierfüssigen Thiere, Vögel, Fische und Amphibien, und Hr. Superintendent *Schröter* in Buttstädt die Konchylien und Seeäpfel; der Hr. geh. Secretär *Otto* aber, der das Buch herausgiebt, die physikalische Erdbeschreibung. Der Plan bleibt übrigens, wie vorher, mit der Einschränkung, dass dies Naturlexicon nur solche Artikel enthalten soll, welche im eigentlichen Verstande zur Natur-

ge-

geschichte gehören, ohne in fremde Felder zu streifen. Dadurch kann freylich das Werk auf eine erträgliche Anzahl Bände herabgesetzt werden, wenn anders die Herren Mitarbeiter sich kurz fassen wollen, welches ohne Abbruch der Vollständigkeit geschehen kann. Ein sehr gutes Gesetz hat der Hr. Herausgeber dabey in Vorschlag gebracht, das die Herren Mitarbeiter keine unnütze, sondern nur die brauchbarsten Bücher und eigentliche Quellen anführen sollten. Wegen der weitläuftigen Schreibart, die man doch noch hin und wieder in manchen Artikeln findet, die sicher halb so kurz hätten gefasst werden können, ohne etwas an Vollständigkeit zu verlieren, wäre es doch gut gewesen, wenn dem Hrn. Herausgeber die Freyheit gelassen wäre, solche abzukürzen, und die Schreibart in dem Werke durchaus gleichförmig zu machen; die Herren Mitarbeiter haben aber alle Aenderung durchaus verbeten. Das könnte indess doch der Hr. Herausgeber wohl thun, dass er so viele völlig unnütze Titel, z. B. Bänderstein S. Bandstein, Bändertuff S. Bandtuff, Bärenwurz S. Bärwurz, Bärin S. Bär weiblichen Geschlechts u. s. w. die man in sehr groser Menge antrifft, ganz wegliesse, und überhaupt alle, welche nur zum Hinweisen auf den rechten Ort dienen mit kleiner Schrift drucken liesse. Der Hr. Herausgeber entschuldigt sich auch wegen der eingeschlichenen Druckfehler, die in solcher Schrift äusserst unangenehm sind, damit, dass einige Handschriften so gar unleserlich gewesen. Das könnte doch wohl vermieden werden. In Ansehung der Kupfer will man sich künftig auch etwas einschränken. Die Abbildungen sollen nur nach Originalen gemacht, oder aus Büchern genommen werden, welche selten und kostbar sind. Im Ganzen haben wir auch wirklich Ursach, mit der Wahl und Güte derselben zufrieden zu seyn; nur wäre doch der Künstler auf die Geschlechtskennzeichen vorzüglich aufmerksam zu machen. Dergleichen sind z. B. die Zähne und Grübchen an dem Schlosse der Muscheln, die hier eben nicht deutlich vorgestellt sind.

Der sechste Band geht nach der nemlichen Einrichtung fort. Wir bemerken dabey nur einiges, das zur zweckmässigen Verbesserung dienen kann. Bestimmen mögen wir es eben nicht, welcher Theil zu viel, und welcher zu wenig geliefert habe, offenbar stehen aber die conchyliologischen Artikel mit den übrigen in keinem Verhältnisse, und nehmen einen zu grosen Theil des Werkes ein. Sie betragen auf drittehalbhundert Seiten, und in den übrigen Raum haben sich alle andere Fächer der gesammten Naturgeschichte getheilt. Die Kupfer sind, zumal bey einigen Insektenabbildungen, sauber; bey manchen Gewächsen aber zu sehr vernachlässigt; und bey den Conchylien wirklich, ohne alle Verläumdung, elend. Wir wünschten daher eine sorgfältige Auswahl der Copien, eine treue und saubere Ausführung, und lieber keine Originalabbildungen, wenn sie nicht besser ausfallen, als die, welche hier die schönsten Conchylien so gemisshandelt haben.

LITERARGESCHICHTE.

AUGSBURG, auf Kosten des Verfassers: *Bibliotheca Augustana, complectens notitias varias de vita et scriptis Eruditorum, quos Augusta Vindelica orbi literato vel dedit vel aluit.* Congessit *Franciscus Antonius Veith*, Augustanus, Bibliopola (*Alphabetum I*). 1785. 244 S. — *Alphabetum II.* 1786. 240 S. in 8. (Jedes Alphab. oder jeder Theil 1 Gulden Rhein.)

Was schon andere an diesem Literaturwerke gerühmt und getadelt haben, tadeln und rühmen auch wir. Lobenswürdig ist allerdings die Absicht des Verfassers, ehemaligen Jesuiten und jetzigen Buchhändlers, alle Gelehrte seiner Vaterstadt und ihre Schriften genau zu beschreiben; auch die Ausführung dieser Absicht ist insofern zu loben, dass er bisher von vielen Augsburgischen Gelehrten Nachrichten beygebracht hat, die vorher entweder gar nicht, oder nicht richtig genug, bekannt waren, dass er seine Erzählungen mit gültigen Zeugen unterstützet, dass er die Schriftenverzeichnisse chronologisch und kritisch einrichtet, dass er alles in einer reinen lateinischen Schreibart vorträgt: tadelnswürdig aber bleibt es in unsern Augen immer, dass der geschickte Verfasser im ersten Theil nicht die gehörige Auswahl getroffen, sondern, neben guten Schriftstellern, auch die elendesten und nichtswürdigsten, der Vergessenheit zu entreissen gesucht hat. Hr. V. vertheidiget sich zwar in der Vorrede zum zweyten Theil gegen diesen Vorwurf: aber nicht so, dass er jene Kritiker befriedigen wird. Wir wollen nicht wiederholen, was im 65sten Bande der allgem. deutschen Bibl. darüber gesagt ist, indem wir ganz damit einstimmen; sondern nur über die Vertheidigungsgründe des Verf. eines und das andere anmerken. Mit dem Gelehrten, der schon den ersten Theil in diesen Blättern angezeigt hat, *) und dessen Urtheil Hr. V. für sich aufführt, ist der jetzige Recensent nicht ganz einstimmig. Nachdem er nemlich auch dem Hrn. V. strengere Auswahl empfohlen; so setzte er hinzu: *Doch in ein gelehrtes Augsburg gehört so gut, als in ein gelehrtes Deutschland, alles, was je Feder und Dinten zu einem Gedichtchen oder einer Predigt verbraucht hat.* Allein, erstlich nimmt schon der Verfasser des gel. Deutschlandes keinen Scribler auf, der weiter gar nichts, als *ein* Gedichtchen oder *eine* Predigt drucken liess; und dann werden nach dem Plane dieses Werks freylich alle, auch die elendesten, Büchermacher aufgenommen; dabey aber ist zu beherzigen, dass es lauter jetztlebende sind, die gewissermasen ein

*) Hr. Veith beruft sich in der Vorrede zum 2ten Theil auf den *Censor Jenensis*, und fügt hinzu: (*Vide* Auszug aus der Allgem. Literatur - Zeitung, Freytags, den 20. Jul. 1785.) Derjenige, der jetzt die beiden ersten Theile anzuzeigen hat, kann so eben den vorigen Jahrgang der L. Zeit. nicht erlangen, um darüber nachzusehen. Was er unter *Auszug* aus der A. L. Z. verstehe, wissen wir nicht. Vielleicht die saubere v. Herzbergische Kompilation?

Recht an der Aufnahme zum Ganzen der jetzigen deutschen gelehrten Republik haben, und — was die Hauptsache ist — es geschieht in der möglichsten Kürze. Glaubt Hr. V. ja, es gehöre nothwendig zum Plane seines Werks, alle Schriftsteller ohne Ausnahme darinn aufzuführen; so erwähne er der schlechten immerhin, aber nur den Namen nach, mit Beobachtung der äussersten Kürze. Wenn er den *Quetif*, *Eckard*, *Offinger*, *Alegambe* und *Argelati* für sich anführt; so ist dies eben keine Entschuldigung; jene Literatoren trifft eben auch der Tadel einer schlechten Auswahl. Und was sagt *Argelati*, dessen Worte Hr. V. zu seiner Rettung anführt? Superest nunc, ut, *quam fieri potest, brevissime* eos quoque recenseamus, qui *minoris notae* existimantur. Also, *brevissime!* Dass indessen Hr. V. nicht ganz hartnäckig auf seinem Vorhaben bestehe, erkennen wir mit Freuden aus dem Inhalte des zweyten Alphabetes. Es sind darinn weit weniger unbedeutende Schriftsteller beschrieben, als im ersten Theile.

Aus vorbenannter Ursache verweilen wir nur bey dem zweyten, als dem neuesten, Theile. Man findet darinn Nachrichten von folgenden Gelehrten: *Bernh. Adelmann von Adelmannsfelden*; ein sonst schon bekannter Gelehrter, dessen Andenken zuletzt noch *Riederer* erneuerte. Wegen seines Todesjahres war man bisher ganz irrig. Hr. *Adelung* lässt ihn noch im ersten Band seiner Zusätze zum Jöcher, *Riederern* zu Folge, im J. 1530 sterben, erinnert aber dabey, dass Adelmanns Grabschrift zu Eichstädt 1541 habe. Hr. V. beweist nun, dass beides falsch, dass jene Grabschrift unsres Adelmanns Bruder, Konrad, zu Ehren gesetzt worden, und dass Bernhard schon 1523 gestorben sey. *Konrad*, des vorigen Bruder, und gelehrter, als jener. Von beiden sind nur Briefe vorhanden. Von letztem theilt Hr. V. 4 vorher ungedruckte mit. *Dominicus Bissel. Joh. Caesar* oder *Kayser*, der zu Anfang des 16. Jahrhunderts lebte. *Joh. Caesar*, zu Ende des 16. Jahrh. *Pius Felix Caesar*, *Gottlieb Caesar*. Alle diese Kayser hätten immer wegbleiben mögen! *Jerem. Drexel*. „Societatis Jesu splendidissimum lumen!" Ein sonst schon bekannter Autor, der hier umständlich behandelt und lobgepriesen wird, Hr. V. folget fast wörtlich der *Historia provinciae soc. Jesu Germaniae superioris*, in deren 5. Bande Drexels Leben beschrieben ist. Die Schriften dieses Mannes, alle ascetischen Inhalts, sind so häufig aufgelegt und in mehrere Sprachen übersetzt worden, dass Hr. V. an ihrer vollständigen Enumeration verzweifelt. In München allein, wo sie zuerst gedruckt worden, sind von allen, 25 an der Zahl, zusammen 170,700 Exemplarien aufgelegt worden. Drey Druckereyen in München waren unaufhörlich blos mit dem Druck Drexelischer Bücher beschäftiget. *Joh. Georg Grüber. Hermann*, ein Dominikaner des 14ten Jahrhunderts. *Augustin Imhoff* 1737. In dieser Notitz werden noch einige andre Römischkatholische Ascetiker beschrieben. *Matthaeus Marschall von Biberbach und Pappenheim*. Dies ist einmal wieder ein merkwürdiger Gelehrter! War geboren 1458, wie er selbst bezeugt; daher sich Hr. V. billig wundert, dass der Herausgeber der Chronik der Truchsesse von Waldburg (Memmingen 1777 fol.) sagt, das Geburtsjahr desselben wäre ungewiss. Minder gewiss war das Sterbejahr; aber Hr. V. zeigt, dass es 1541 gewesen ist. Von dessen gedruckten und ungedruckten historischen Arbeiten findet man hier ausführliche und befriedigende Nachrichten. Wenn Hr. Veith S. 97 nicht weiss, wer der Herausgeber der Pappenheimischen *Chronik der Truchsesse von Waldburg* ist; so können wir ihm ihn in der Person des jetztregierenden Hrn. *Grafen Truchseß zu Zeil und Trauchburg* nennen, der das Werk, mit Zuziehung des Hrn. Rectors *Koeberle* in Memmingen herausgegeben und fortgesetzt hat. Aus einem auf Pergament schön geschriebenen Manuscript, genealogischen Inhalts, das in der Kathedralkirche zu Augsburg verwahrt wird, und das Hr. V. aus wahrscheinlichen Gründen unserm Marschall von Pappenheim beyleget, führt er S. 106 — 114 eine Probe an, die nach mehrern lüstern macht. *Konrad Peutinger*. Bey diesem Artikel nimmt Hr. V. Gelegenheit, einige Verbesserungen und Zusätze zu liefern zu der von ihm J. 1785 besonders herausgebenen *Historia vitae ac meritorum C. Peutingeri*. Der S. 117 angeführte *Vir eruditus quidam Augustanus, in cuius maus plura Peutingeri operum anecdotorum e bibliotheca collegii, quondam soc. Jesu transierunt*, ist doch wohl kein andrer, als Hr. Konsulent *Prieser*, oder Hr. geh. Rath *Zapf*. Vergl. *K. F. Haeberlins* Materialien und Beyträge St. 1. S. 182 u. ff. — *Sebastian von Rehlingen. Alex. und Joh. Barth. Schreckensuchs. Ulrich Vannius. Margaretha und Philippina Welserin*, und dann noch 6 *Welser*. Diese, in der That schätzbare Nachrichten von gelehrten Gliedern der berühmten Welserischen Familie, die fast die Hälfte dieses Theils mit Recht einnehmen, werden allgemeinen Beyfall erhalten. *Margarethens* Andenken hat zuerst Hr. Rector *Mertens* gerettet, indem er im J. 1778 einen Lateinischen von ihr geschriebenen Brief, mit Nachrichten von ihr, herausgab. *Philippine* ist weit berühmter, auch in unsrer deutschen politischen Geschichte, da sie das Glück hatte, dem Erzherzog Ferdinand von Oesterreich so zu gefallen, dass er sich mit ihr 1550 vermählte. Hr. V. erwähnt ihrer, weil in der K. Bibl. zu Wien Handschriften von ihr verwahrt werden. Der eine *Anton W.* war Jesuit, der andre Domprobst zu Freysingen. *Christoph W.* Doctor der Rechte, steht auch nur eines Briefs wegen da. Weit merkwürdiger ist der ohnehin schon bekannte *Mark. W.* von dem auch hier am umständlichsten gehandelt wird. Hr. V. hat seine Vorgänger mit Einsicht benutzt, verschiedene Anekdoten mitgetheilt, u. so ein Ganzes daraus verfertiget, das aus 3 Abschn. besteht. Das Schriftenverzeichniss verdient ganz besondern Dank. Den Beschluss machen *Matthaeus* und *Paul Welser*, Brüder des vorigen.

Die baldige Fortsetzung wird jeder Literator mit uns wünschen. Nur bitten wir, künftig nicht mehr das grosse Leipziger Universal-Lexicon und ähnliche unzuverlässige Werke als Zeugen anzuführen.

zur

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 15.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Bamberg und Wirzburg, bey Göbhard: *Gedanken eines Landpfarrers über die Verminderung der Feyertage und schuldige Heiligung der Sonn- und noch übrig-beybehaltenen Feyertäge.* 1785. 13½ Bog. 4.

Die Bewegungen, welche nach der Abschaffung und Verlegung verschiedener Festtage in einigen katholischen Landen unter dem gemeinen Volke entstanden sind, haben dem Verf. die Veranlassung gegeben, (wofern er sie nicht noch durch einen besondern höheren Befehl erhalten hat,) diese, für Seelsorger und Laien sehr lehrreiche, Schrift aufzusetzen. Der Verf. sucht in derselben dem bey dem gemeinen Manne gewöhnlichen Wahne, als ob durch die Abschaffung einiger Feyertage die Verehrung Gottes selbst abgeschafft werde, zu begegnen, und das Vorurtheil auszurotten, dass man an den Tagen, welche vormals Feyertage waren, nicht arbeiten dürfe. Er handelt hier folgende Gegenstände ab: Woher die Feyertage kommen? Ob die Kirche die Macht habe, Feyertage einzusetzen und wieder aufzuheben? Ob die Kirche wohl gethan, dass sie die Feyertage vermindert habe? Was sich gezieme, an den abgewürdigten Feyertagen zu thun? Wie die annoch gebotenen Sonn- und Feyertage recht geheiliget werden sollen? Ob man gleich in den Gedanken des Verf. über diese Gegenstände nichts Neues findet, und manche historische Sätze desselben in den dahin gehörigen Schriften der Protestanten genauer bestimmt und bewiesen sind: so enthält doch die Schrift eine gute Anleitung für katholische Pfarrer auf dem Lande, wie sie ihre Zuhörer von der Rechtmäfsigkeit der Verminderung der Feyertage belehren sollen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Riga, bey Hartknoch: *F. M. Klingers Theater. Ister Theil, Konradin, die Zwillinge, die falschen Spieler.* 1786. 350 S. 8. (20 gr.)

Die ersten Stücken, womit Hr. Kl. vor 12 Jahren auftrat, spotteten bekanntermafsen aller dramatischen Einheits-Regeln, mit einer Kühnheit, wie sie keiner sonst aus der Göthischen Schule zeigte. Sein leidendes Weib, sein Simsone Grisaldo, sein Otho stürmten mit so ungeheuren Pathos daher, stellen so gigantische Ungeheuer auf, blickten so verächtlich aus ihrer Wolke auf das übrige Chor der Dramatiker herab, dass man besorgte, der Dichter würde immer nur für seine eigne Fantasey, und nie für unser Theater schreiben. Doch jetzt scheint sich seine ganze Denk- und Dichtungsart geändert zu haben. Nie würde ein Leser, der den *Konradin* und die *Zwillinge* gleich hinter einander (versteht sich, zum *erstenmale!*) läse, auf die Vermuthung kommen: dass ein und eben derselbe Mann Verf. von beiden wäre. Nie würde man in den *falschen Spielern* den Dichter der *neuen Arria* muthmafsen. Alles, was Hr. Kl. hier für seine damaligen Kinder thut, ist: dass er ihnen einen neuen Abdruck und eine kleine Schutzrede gönnt. Zwar schilt er sie selbst *individuelle Gemälde einer jugendlichen Fantasey, Geburten ins Reich der Träume gehörig, mit welchen sie so nah verwandt zu seyn schienen:* Aber er glaubt doch, nicht nur, „dass jeder junge Mann die Welt, mehr oder „weniger, als Dichter und Träumer ansehn müsse, „sondern dass es so gar den Deutschen *nöthig* sey, „*durch diese Verzerrungen* — (so sind seine eigne Worte!) — „*hindurch zu gehn, bis sie sagen könn*„*ten: so und nichts anders behagt dem deutschen* „*Sinn.*" — Einwenden liesse sich gegen diese letztere Behauptung freylich noch manches. *Geschmack am Ungeheuern* ist und war allerdings der *erste* Geschmack eines jeden Volks, im Anfang seiner Bildung. Aber ein Volk, das schon Lessings Schauspiele hatte, wo schon Bekanntschaft mit allen Meisterstücken der Vorwelt und der Mitwelt herrschte,— ein solches Volk befand sich damals, als Hr. Kl. zu schreiben anfing, nicht mehr in der *ersten* Epoche seiner Bildung. Da, wo *Emilia Galotti* schon erzeugt, *Romeo und Julie* schon überpflanzt worden, da waren die Ottos und die neuen Arrien wenigstens nicht nothwendig mehr; und wenn auch gleich jeder

der einzelne junge Mann durch diese stürmende Magellanische Meerenge hindurchsegeln muss; wenn es gleich sehr richtig ist, was Hr. Kl. sagt: dass nichts ohne Gährung reife, so sehn wir doch nicht die Nothwendigkeit ein: warum die Erzeugnisse einer solchen Periode der Welt eben müssen mitgetheilt und erneuert werden? Wer kennt Uzzens, Ramlers, Klopstocks, Gerstenbergs etc. *Vorübungen?* Auch sie haben deren gewiss gehabt; nur die *Bekanntmachung* derselben unterliessen sie. Lessing schrieb einen *Damon* und eine *alte Jungfer*; aber er hütete sich nachher wohl sie neben seiner *Minna von Barnhelm* abdrucken zu lassen. Doch dem sey, wie ihm wolle! Im Ganzen genommen, hat der Dichter doch in seiner Vorrede Recht: zu *nachheriger Kraft* gehört etwas *vorhergegangner Ungestüm.* Wir wollen daher jetzt lieber, statt weitern Streitens, seine Stücke einzeln betrachten.

Das Erste derselben ist auch sein Jüngstes, *Konradin*, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Schon einige deutsche Schriftsteller hat das traurige Schicksal des letzten Sprösslings vom Hause der edlen Hohenstaufen beschäftigt. Hr. Kl. hat aber ohne Zweifel alle seine Vorgänger hier übertroffen. Doch wir wollen aufrichtig sagen, was uns gefallen und misfallen hat. Schön sind die Scenen, wo der Päbstliche Legat die verbundnen Fürsten mistrauisch unter sich zu machen sucht; wo Konrad Abschied von seiner Mutter nimmt; wo Karl von Anjou die Nachricht von seiner Anfangs schon verlornen Schlacht empfängt; und wo dieser stolze Fürst sich nachher mit eben demjenigen braven Schwager überwirft, der die Krone ihm erfochten hat. Noch schöner sind die Auftritte zwischen Friedrich und Konrad im Kerker und vor dem Blutgerüste. Mit Einsicht sind die Charaktere des tollen tapfern *Heinrichs*, (einer Art von Hotspur,) des unerbittlichen *Karls*, des edlen *Grafen von Flandern*, und des dienstwilligen *Robert von Bari* gezeichnet. Mit Einsicht hat der Dichter in *Konraden* den *Jüngling* beybehalten, der, als er vor Gericht erscheint, ein paar Thränen nicht zurückzwingen kann; und der Umstand, wo er die Laute findet, auf der Manfreds Witwe, kurz vor ihrem gewaltsamen Tode spielte, (S. 67 und 73.) ist eben so ungezwungen als wirkend. Dies ist es, was uns gefällt; denn einer Menge einzelner Stellen und schönen Sentenzen wollen wir nicht einmal gedenken. Aber ob nicht auch dieses Stück mehr fürs *Lesen* als fürs *Aufführen* geschrieben sey, das wollen wir nicht entscheiden. Zu lang, beym letztern Zweck, dünken uns die Reden im versammleten Gericht des IIIten Akts; zu lang die Monologe, die Konradin im Kerker spricht, zu handlungsleer überhaupt der vierte Akt. — Warum bringt Hr. Kl. die Gefangennehmung Konradins in eine blosse Erzählung, da sie Gelegenheit zu einen schönen Auftritt gegeben haben würde? Warum läst er so bald den Legaten verschwinden, der im Blutgerichte selbst so gut mit dem menschenfreundlichen *Guido Suzzern* contrastirt haben würde? Ist es wohl glaublich, dass Karl — dieser unbiegsame Fürst! — seinen Staatssekretair, der, wenigstens in diesem Augenblick nichts anders thut, als das vom Könige selbst gefällte Todes-Urtheil ablesen, gelassen vom Graf von Flandern durchbohren sehn kann? Auch der letzte Umstand bey der Hinrichtung, wo man nur aus den *Stimmen des Volks* schliessen kann, was im *innern Kreise* vorgeht, ist zwar *neu*, und dem Theater günstig, aber nach der *Natur* ist er nicht. Das Blutgerüste wird zwar gemeiniglich von einem Kreiss so umgeben; aber der Kreis ist nicht *oben* auf dem Blutgerüste. — Bey alle dem ist es ein Stück, das gewiss seinem Verf. Ehre macht; auch ist der Dialog in ihm weit natürlicher, als in allen übrigen Klingerischen Trauerspielen.

Vom zweyten Stück, *die Zwillinge*, betitelt, ist bekannt, dass es mit Julius von Tarent einen gleichen Stof bearbeitet, dass es mit solchem zu Hamburg einst um den Preis gerungen, und ihn, wohlverstanden vor dem *Schröderischen* Tribunale, auch erhalten hat. Ob noch viele andre Kunstrichter in Deutschland, wie Hr. *Schröder*, denken mochten, daran zweifeln wir. Nicht dass wir blinde Verehrer von Hrn. Leisewitzens dramatischen Genius wären. Sein Dialog, der mehr eine Sammlung von Epigrammen, als ein wahrer empfindungsvoller Dialog zu nennen ist, die Unwahrscheinlichkeit in vieler seiner Scenen, und das Schwankende in einigen seiner Charaktere, giebt selbst der unbestochensten Kritik manche Blössen. Aber bey der Vergleichung mit Julius von Tarent verliert demungeachtet das Klingerische Trauerspiel viel. Für den *Guido* von Leisewitzen interessiren wir uns (vielleicht oft nur ein wenig allzusehr) trotz seines Brudermords; denn nicht ganz ungegründet ist sein Unwillen, und nur rasch sein Entschluss. Aber *Guelfo* ist ein Ungeheuer, das wir fast vom ersten Augenblicke an hassen müssen. Julius ist freylich ein wenig allzuviel Weichling, aber eben dadurch wird er (nach *Home's* gegründeter Forderung) ein wahrer Held für die Tragoedie, der selbst einige Schuld an seinen nachherigen Unglücke hat. *Fernandos* Ermordung hingegen wird desto gräslicher, je weniger er seinem Bruder Stof zu Beschwerden giebt. Hält man den alten *Guelfo*, und den *Fürst von Tarent*, *Blanka* und *Kamilla* zusammen; so ist fast keine Frage, wer mit unsrer Empfindung verwandter ist. — Der Busenfreund vom Julius, *Aspermonte*, ist vielleicht am entbehrlichsten; aber der wimmernde *Grimaldi*, dies Zwittergeschöpf, das ewig klagt, das den Guelfo so oft zu Fernandos Ermordung anreitzt, und doch auch wieder nicht reitzen will, das ewig um seine Juliette stöhnt, dies Geschöpf ist noch etwas ärgers, als bloss *entbehrlich*, ist *widrig*. — Julius spielt (wenn wir die zu kunstvolle Sprache, und Blankens Kloster-Flucht zu Julius Leichnam ausnehmen) in einer wirklichen denkbaren Welt.

Aber

Aber Guelfo; wo existiren Menschen, wie diese? Und wer dankt nicht Gott, dass solche Sturmwinde, wenigstens in dieser Welt, nicht wüthen. — Ein einziger grosser Vorzug liegt in Klingers *Fabel*. Seine Brüder sind nicht Brüder allein, sondern *Zwillinge*, und es kann noch bestritten werden, wer von ihnen der *Aeltere* war. Dieser so einfache Gedanke ist zugleich einer der glücklichsten; ist ein wahrer Dichter-Einfall! Aber unbegreiflich ist es uns, warum Hr. Kl. ihn nicht anders nützte, als er wirklich thut? Warum er ihn in der 2ten Scene des 3ten Akts nicht lieber mehr noch in Dunkelheit setzte, als erörterte? Wie so manche Entschuldigung für seinen Helden liess sich hierauf noch bauen! Wie so manche interessante Scene hierauf sich gründen! Der Dialog dieses Stucks ist, wie Guelfos Charaker, kräftig, aber rauh, stark, aber unnatürlich. Alle sprechen, wie der Hauptheld, und dadurch wird ein Dialog, von Gedankenstrichen durchstückt, und in lauter kleinzerschnittnen Perioden. — Eine Probe davon' (S. 290.) Nur eine, so wie das Buch selbst sich aufschlägt. „Grimaldi, wenn deine Sinne nicht zerrissen werden, wie meine; wenn du „mir nicht den tobenden Sturm *unterbrüllen* „hilfst — Grimaldi! ich muss! ich muss! Das „Schicksal sprachs aus, ich muss! — Blutig „schwingt der Todesengel das würgende Schwerdt „über mich, und berührt meine Seele! Entschluss ist da, Vollbringen ist da! Alle gute „Geister hülten ihr Haupt ein, und weinten eine „Zähre über den verdammten Guelfo. ich muss!— „Grimaldi! wenn ich nicht müsste. Im Sturme „sausen böse Geister: Guelfo, du musst!

„*Grim.* Was denn, Guelfo? Um Gottes willen!
„*Guelfo.* Nenn ihn nicht!
„*Grim.* Guelfo! lass mich sterben!
„*Guelfo.* Grimaldi soll nicht sterben. Wenn „du mir stirbst, Grimaldi, sollst du dort Juliet„te nicht sehen.
„*Grim.* Behüte Guelfo! So red' doch!

„*Guelfo.* Ich hab' nichts, als ein bischen Wuth! „Sieh, wie ausgestossen Guelfo dasteht! Grimal„di! Morgen ist Hochzeit; ich soll der Knabe seyn, „der die Fackel trägt. — Hymen! Hymen! Auch „ich rufe: Hymen! Ich will ein Hymen posau„nen, dass Todte sich umwenden, — dass die Son„ne nie mehr wage, mit Heiterkeit aus ihrem „goldnen Gezelt zu schauen! Denn Guelfo wird „ein blutiges Brautlied singen, Nicht so bleich, „Grimaldi! Ich schwärme nur. etc.

Wer spricht so in der Natur? Und wer mag die Ausrufszeichen zu zählen, deren in diesen 104 Seiten wenigstens ein paar Tausende sich finden? — Hätte Hr. Kl. dies Stück zu den Zeiten bearbeitet, wo er seinen *Konradin* schrieb, so hätten wir gewiss ein gutes Drama mehr, itzt haben wir nur ein Gemälde tobender Fantasey.

Das dritte Stück ist ein Lustspiel, auch hier nur wieder neu abgedruckt, *die falschen Spieler* betitelt. Stände nicht ausdrücklich bey diesem Lustspiel, dass es schon 1780 fertig gewesen sey, so hätten wir Lust zu muthmassen, dass den ersten entfernten Gedanken dazu die Schillerischen *Räuber* gegeben hätten. Hier und dort ein von seinem Vater verkannter, gleichsam ausgestossner Sohn: hier und dort ein heuchlerischer jüngrer Bruder, der Briefe unterschlägt, und den abwesenden Vater verleumdet; hier und dort ein lasterhaftes Gewerbe, das der ausgestossne wählt, und auch in solches noch seinen angebornen edlen Charakter, vorzüglich die sogenannten *sanguinischen Tugenden*, überträgt! — Uebrigens halten wir dies Stück für eines der besten von der Klingerischen Muse. Die Charaktere haben Mannichfaltigkeit, Interesse, und (was so selten bey diesem Dichter ist!) *Wahrheit*. Die Fabel ist gut geführt, leicht geknüpft und unterhaltend; der Dialog fast immer ungekünstelt, und doch edel. *Stahls* und *Brauns* ächt komische Charaktere sind zwar nicht neu, aber passend fur ihren Standpunkt und wirkend im Ganzen. — Kurz am ganzen Stück missfällt uns nur ein einziges, und das ist — der *Schluß*. Recensent liebt nichts weniger, als die raschen Theater-Bekehrungen; er erkennt es auch als einen Zug, aus der Natur selbst geschöpft, dass keine Leidenschaft schwerer *Abschied* nimmt, als Liebe zum *Spiel*. Aber wenn ein zwar verirrter, im Grunde aber noch edelmüthiger Jüngling, endlich doch seinem Vater, seinem Mädchen, seiner Schwester und seinem Freunde nachgegeben, und seiner bisherigen Lebensart entsagt hätte, so wäre dies gewiss eben so befriedigend, und bey weiten nicht so romantisch gewesen, als dass er jetzt in einem Duell *lahmgestochen*, gerade *so* lahmgestochen werden muss, dass er nicht mehr *filiren* kann. Wir sprechen hier nicht nach unserm Gefühl allein, sondern alle, die wir bisher unpartheyisch über dies Lustspiel urtheilen hörten, klagten über diesen fünften Akt, so stark, wie wir; und desto aufrichtiger ist der Wunsch, dass in Betracht *dieses* Lustspiels wenigstens Hr. Kl. bey einer künftigen Auflage von seinem Pilatischen Grundsatze: Was ich geschrieben habe, habe ich geschrieben! abgehn möge.

IIter Theil. *Der Schwur, die neue Arria, Sturm und Drang.* 1786. 372 S. (20 gr.)

Kürzer, als beym ersten Theile, werden wir bey diesem zweyten uns fassen können. Die zwey letzten Stücke desselben, die Arria so wohl, als Sturm und Drang, sind bekanntermassen Jugend-Versuche des Dichters. Sehr significativ ist der Titel *Sturm und Drang*, und das Stück selbst hält, was sein Titel verspricht. Mehr Lärmen wird man wohl schwerlich in einem Drama des letztern lärmvollen Dezenniums auf deutscher Buhne finden. Gehandelt wird desto minder. Immer drohen die Helden sich wechselsseits zu morden, und doch bleiben sie sämmtlich beym Leben.

ben. Es fehlt nicht an Funken des Genies; aber durchgeführt ist nichts. Die fantastischen Charaktere des *Blasius*, des *la Feu* und der *Lady Katharine* figuriren doch nur in *langweiligen* Scenen, wie z. B. S. 290. (wo Wild mit Recht sagt: *hier halts der Satan aus!*) S. 309. 319. 328. etc. Der Zug mit dem alten Lord, der nun mit *Kartenhäuser - Bauen* sich die Zeit vertreibt, soll Zug aus der Natur seyn. (S. 273.) Aber wie kann er wahr seyn, da es ja so eben *Krieg*, mithin *Beschäftigung* für Lord Berkley giebt? Die Schilderung vom *Kapitain* so wohl, als von *Wild*, (den Hauptthelden des Stücks) gehn weit über eine *Mittellinie* hinaus, jenseits welcher nichts mehr gut und schön bleibt. — Soll das vielleicht Kraft - Aeusserung seyn, wenn Wild S. 270 sagt: „Es ist mir wieder so taub vorm Sinn. So gar dumpf. „*Ich will mich über eine Trommel spannen lassen*, *um* „*eine neue Ausdehnung zu kriegen*. Mir ist so weh „wieder. O könnte ich in *dem Raum dieser Pistole* „*existiren*, *bis mich eine Hand in die Luft knallte*. „O Unbestimmtheit, *wie weit*, *wie schief* führst du „den Menschen!" — Ja wohl, wie weit, und wie schief! — Um den Charakter des Mohrenknaben, und um manche einzelne glückliche Stelle ist es Schade, dass sie hier so verloren, und so unnütz stehen.

Noch reicher an hohen Gedanken, blendenden Lichtstralen, und oft ganzen vortreflichen Scenen ist die *neue Arria*. Aber Hr. Kl. sagt mit Recht von ihr in seiner Zuschrift an *Kaysern*: „All die hier „auftretende Menschen stehen zu hoch, zu abgeris„sen, zu weit ab von dem uns durch Umstände und „Lage der Dinge angewiesnen Gang." Nie hat die Verschwendung eines jugendlichen Genies sich deutlicher abkonterfeyt, als hier. Wir haben ganze Trauerspiele auf unsrer Bühne, noch dazu Trauerspiele, die nicht misfallen, und sie wiegen eine einzige solche Scene, wie die zwischen Solinen und Drello (S. 219.) nicht auf; wir haben manche bogenlange Declamationen, fliessend und gut; und der Rec. gäbe sie gern für die acht gräslich - edlen Worte (S. 196.) „*Amante*, *ich habe mich um meine* „*Augen gemahlt!*" hin. Aber bey allen diesem Gefühle von Hr. Kl. wahren poetischen Werth können wir solche Auftritte, wie der S. 180. 242. u. 247. ist nicht anders als *unnatürlich*, Charaktere, wie die von Solinen, der Herzogin, und Julio sind, nicht anders als *überspannt*, die Fabel des Ganzen nicht anders, als *überladen*, und den Dialog nicht anders, als äusserst *gezwungen* erfinden. — So wie es Gemälde giebt, bey welchen man ausrufen muss: Vortreflich, nur schade, dass sie *manierirt* sind! so rufen wir auch hier: Eine kraftvolle Schilderung, nur schade, dass sie idealisch ist!

Bis zu Letzt haben wir uns das Erste Stück dieses Theils, den *Schwur*, verspart, weil es das Einzige, vorher noch Ungedruckte, und eine von Hn. Kl. neuesten Arbeiten war. Der Gedanke, der dabey zum Grunde liegt, ist ungemein glücklich. — Ein gewisser Graf von Blumin, von Weibern oft getäuscht, hat aus Wunsch, sich, so viel er kann, am andern Geschlecht zu rächen, seinen Sohn einen feyerlichen Eyd thun lassen, nie ein Frauenzimmer zu ehlichen, wohl aber deren so viel als immer möglich zu verführen und zu betrügen. Dass ein junger Wollüstling von Figur, Witz, Geld und Muth unterstützt, gern eine Zeitlang diesem Eyde nachkömmt, lässt sich leicht erachten. Aber endlich kömmt er an eine junge Witwe von den seltensten Reitzen, die ihn, und er sie wieder wirklich liebgewinnt. Um ihn noch mehr zu erschüttern, giebt sie, die insgeheim von seinem Eide gehört hat, vor: dass auch sie ein gleicher Schwur binde; denn am Todbette ihres ersten Mannes habe sie sich nie wieder zu heirathen verpflichtet. Jetzt wird des Grafen Eitelkeit doppelt angefeuert; sein Vater, der von dem Wanken des Sohns hört, kömmt selbst in die Stadt, zeigt ihm die Bilder seiner Ahnen, und beweisst ihm, dass alle durch Weiber getäuscht worden waren. Auch dies wirkt nicht. Vortreflich alles bis hieher! Aber auch nur bis hieher. Denn nun zerhaut der Dichter den geschürzten Knoten auf eine Art, die noch unbefriedigender ist, als die Entwicklung bey den *falschen Spielern* war. Der Vater selbst entschliesst sich, wie er sagt, den *Curtius* zu spielen, und um die Witwe zu werben. Die Witwe stellt den jungen Grafen auf eine sonderbare Probe, indem sie ihn fragt: Ob er lieber in ihr eine eigne Gattin, oder nur eine Freundin, die aber dann einen unbrauchbaren Gemahl nebenbey habe, besitzen wolle? Er wählt das Letztere, und sie erklärt sich nun für seine künftige Stiefmutter. Vergebens lässt er dagegen eine Feder springen, die im Stücke selbst (S. 102.) eine *erbärmliche Feder* genennt. Sie giebt dem alten Grafen ihre Hand, weiss es aber dabey so zu karten, dass er einen liebenswürdigen, funfzehnjährigen Jüngling, *Martano*, mit Namen, der treflich mahlt und singt, und — von Liebe schwatzt, in seine Dienste nehmen muss. Wozu das, ist nicht schwer zu errathen. — Dies ist die Intrigue des Lustspiels, die Hr. Kl. selbst S. 116 für *flach durchgeführt* erkennt, uns aber dafür Gründe angiebt, mit denen es ihm unmöglich ein Ernst gewesen seyn kann, indem er sagt: er habe *deutsche Sitten* und Fehler schildern wollen. — Wir haben unsern Lesern bey allen vorigen fünf Stücken so aufrichtig unser Urtheil gesagt, dass wir glauben, wir können ihnen mit guten Gewissen nun einmal selbst das Vergnügen zu urtheilen überlassen.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1786.

Numero 16.

PHILOSOPHIE.

ULM, bey Johann Conrad Wohler: *Briefe über die Denk- Glaubens- Red- und Preßfreyheit.* Herausgegeben von *Johannes Kern*, Profess. der Metaphysik. etc. 1786. 139 S. 8.

„Die Publicität," sagt der Verfasser in der Vorrede, „die seit einigen Jahren in Deutsch„land zu erwachen scheint, fängt an, überall eine „sehr heilsame Gährung hervorzubringen. Auf „der einen Seite ist der Nutzen, der daher entsteht, „ganz unverkennbar; und auf der andern Seite „führt man doch auch nicht ganz ungerechte Kla„gen über den Nachtheil, der hie und da, beson„ders für einzelne Personen, aus dieser allgemei„nen Wohlthat entspringt." Dann verheisst der Verf. das Nachdenken gerade auf *den* Punkt zu leiten, der zuerst untersucht, erörtert und geprüft werden muss, ehe man nur irgend ein sicheres Urtheil hierinn zu fällen vermag. Hier fand sich Recensent zum erstenmale getäuscht. Was man, dachte er, nach dem Sprachgebrauche Publicität nennt, ist doch nicht Eines und eben dasselbe, was Freyheit des Denkens, Glaubens, Redens, und der Presse ist. Bey dem Lesen der Briefe selbst fand er sich aber noch auf mehrere Art getäuscht. *Reinhard*, der die Pressfreyheit mehr eingeschränkt wünscht, klagt im ersten Briefe über Leichtsinn, Sittenlosigkeit, zügellosen Hang zur Atheisterey, und im Finstern (?) schleichende Schwärmerey. *Günther*, der geneigt ist, diese Uebel vielmehr (*mirabile dictu*) eben von *der noch überall in Deutschland bestehenden Einschränkung der Preßfreyheit herzuleiten*, beweist, um die letztere zu vertheidigen, mit einer äusserst ermüdenden Weitschweifigkeit, und mit einem ganz unnöthigen Aufwande *ab ovo* beginnender Speculationen, erstlich, dass man kein Recht habe, den Menschen zu befehlen, was, und wie sie denken sollen, weil der Verstand seiner Natur nach nur frey denken kann. Zweytens: dass, da Ueberzeugung, Glauben, Zweifel nichts anders als Resultate des Denkens sind, und also nicht von dem Willen abhangen, eben so wenig irgend jemand befugt sey, uns zu befehlen, was wir glauben oder nicht glauben sollen. Herr Kern nimmt also, (woran Rec. bey Lesung der Aufschrift lange nicht gedachte,) Freyheit des Denkens und Glaubens im strengen buchstäblichem Verstande. Er meynt nicht etwa die Aeusserung der Gedanken und Gesinnungen, sondern die Gedanken und Gesinnungen selbst, und vertheidigt ein Recht, welches, unter uns wenigstens, kaum jemand uns streitig macht, und zum guten Glücke, wie er selbst gesteht, uns unmöglich jemand entreissen kann. — Von der 90. Seite an vertheidigt der Verf. die von ihm so genannte Red- und Pressfreyheit. Mit einer eben so ermüdenden Weitschweifigkeit, mit eben so weit hergeholten Prämissen, und mit dem wichtigen Anstand des philosophischen auf den Grund gehenden Zergliederers der Begriffe sagt er uns die bekanntesten trivialsten Dinge, schwankt zwischen Nehmen und Geben, und nachdem er lange Miene gemacht hat, als ein warmer Eiferer für die Rechte der Menschheit, eine uneingeschränkte Pressfreyheit zu behaupten, so capituliert er endlich S. 125 dahin, dass er der Obrigkeit das Recht zugesteht, nichts ohne ihr *imprimatur* ins Publikum ausgehen zu lassen. Allein, da sich dann bey näherm Nachsehen, wie leicht zu erachten, in Ansehung der genauern Bestimmung der Censurgesetze, nicht leicht zu lösende Zweifel erheben, so findet Hr. K. nach manchem, *was ist nun hiebey rathsam? was ist nun zu thun?* endlich am Ende für gut, dem Schriftsteller zwar uneingeschränkte Pressfreyheit zu bewilligen, jedoch mit dem Anhang, dass er von seinen Obern soll zur Rechenschaft (also auch zur Strafe?) gezogen werden können, und zu diesem Ende auch angehalten werde, *seinen Namen und Charakter jeder seiner Schriften beyzusetzen.* Dann setzt Hr. K. (der auch vorher schon irgendwo die Anonymität missbilligte,) S. 138. hinzu: „Der ehrliche Mann muss nichts schreiben, was er „sich nicht zu verantworten getraut; und noch „viel weniger Etwas, worunter er sich schämen „muss, seinen Namen zu setzen." Wohl war es der Mühe werth, ein Buch zu schreiben, wenn dies die Summe von allem war. Kann denn ein ehrlicher

cher Mann keine Gründe haben, seinen Namen zu verheimlichen, als weil er sich seiner Schrift schämen würde? Und ist nun durch einen solchen Rath für die Freyheit des Denkens und Schreibens wohl gesorgt? Kann doch jeder, wenn er will, eine solche Presfreyheit sich selbst verschaffen, ohne dass er nöthig hätte, seinen Namen und Charakter bekannt zu machen. Ohne Herrn Kern gleiche Gesinnungen beyzumessen, müssen wir sagen, dass uns sein Eifer für die Presfreyheit an die Toleranz gewisser frommgläubiger Theologen erinnert, welche sich anheischig machten, jeden Deisten mit christlicher Liebe zu dulden und zu tragen, wofern er nur ehrlich genug wäre, öffentlich die einzige Kleinigkeit von sich zu gestehen, dass er — kein Christ sey.

Breslau und Leipzig, bey Gutsch, *Gedanken über verschiedne Stellen einer vor kurzen erschienenen Schrift: Versuch einer Anleitung zur Sittenlehre für alle Menschen ohne Unterschied der Religionen.* 1784. 107 S. 8. (6 gr.) und

Fortgesetzte Gedanken über den vierten und letzten Theil des Versuchs einer allgemeinen Sittenlehre für alle Menschen ohne Unterschied der Religion etc. sammt dem Anhange über Todesstrafen. Dem noch ein Zusatz von einigen Anmerkungen über drey andre Schriften eben dieses Verfassers beygefügt ist. 1786. 194 S. (10 gr.)

Da sey Gott vor, dass der Ton wieder Mode werde, der in diesen zwey Schriften herrscht! Es ist ganz derjenige, mit welchem die *Neumeister* und die *Götze* streiten. Nicht ohne Gelehrsamkeit, aber stets mit dem Anathema im Hinterhalte. Wir sind oft erstaunt über die Beleidigungen, die auch dann sich einmischen, wenn der Verfass. der Sittenlehre nicht den geringsten Anlass dazu gegeben. So hat er z. B. das Laster des Judas etwas durch seine Reue zu vermindern gesucht, und sein Gegner versichert ihm S. 148: „dass der Seeligsprecher des „Judas *mit ihm* draussen vor der Thür des Himmels „werde stehn bleiben." — Der Sittenlehrer hat einmal gesagt: „Ich würde, *wenn ich Gesetzgeber wäre*, „es jedem Richter bey der Untersuchung des an„geklagten Verbrechers zur Schuldigkeit machen" etc. und sein Gegner ruft (IIten Th. S. 63) aus: „Was denken Sie bey dieser *insolenten Arroganz* des „Verfassers? denken Sie nicht an den *Thraso des* „*Terenz?* Oder fällt Ihnen nicht jener Gaal ein, „Buch der Richter 9, 29. Die gesetzgebende Macht „und Würde möchte wohl für ihn nicht aufgehoben „und bestimmt seyn." — Der Sittenlehrer hat, was schon so viele gethan, die absolute Nothwendigkeit menschlicher Handlungen vertheidigt, und sein Widerleger ruft, S. 80 aus: „Hier hat der Sit„tenlehrer sein Herz zu seiner *eignen Prostitution* „recht ausgeschüttet. Offenbar und ohne Rückhalt „macht er Gott zum Urheber aller Sünden, Schan„den und Laster. Nun werden die gräulichsten „Bösewichter, bey dieser Theorie, einander Glück„wünsche zujauchzen: denn nun sind auch die „schwärzsten Verbrechen und Bubenstücke nicht „nur entschuldigt, sondern, beynahe *als eine göttli*„*che Anlage und Anordnung, kanonisiret.*" Welche Verdrehung! Doch deren sind auf jeden Bogen mehrere, so wie Schmähungen auf jeder Seite. Wir lassen uns mit Fleis hier auf die streitigen Punkte selbst nicht ein; da es fast die wichtigsten in der Religion und Moral überhaupt sind, so können sie unmöglich in einer kurzen Anzeige ganz aus einander gesetzt werden. Auch sind wir in sehr vielen Stücken mit dem Verf. der Sittenlehre gar nicht einstimmig. Aber, wenn selbst der Koran des Mahomeths zu widerlegen wäre, so würde der Ton, in welchem gegenwärtige Schrift geschrieben worden, zu unanständig dafür seyn.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Freyberg und Leipzig, bey Craz: *Der Artilleriedienst im Felde für den Hauptmann und Subalternofficier.* 1786. 182 S. 8.

Die Anlage ist gut, die Regeln gehen ins Detail, und ersetzen das, was andern Büchern von der Artillerie noch abgieng. Als ein Taschenbuch kann dieses Werkchen dem Artillerieofficier Gelegenheit geben, seine Verrichtungen zum voraus ordentlich zu überdenken, und sich also gehörig dazu anzuschicken. Es ist daher zu wünschen, dass der Verf. sich ein angelegentliches Geschäfte daraus machen möge, diesem Werkchen vollends die nöthige Vollkommenheit und Vollständigkeit zu geben. Unsers Erachtens wäre es nicht wider den Plan desselben gewesen, wenn er eine vollständige Berechnung der zu einer Artillerie Brigade erforderlichen Requisiten beygebracht hätte, dergleichen man im Schwedischen Infanterie Reglement für ein Bataillon findet, wo auch der geringste Riemen nicht vergessen ist; denn wenn gleich, wie der Verfass. sagt, den Obern die Besorgung dieser Dinge oblieget, so ist es doch unumgänglich nothwendig, dass der Commandant der Brigade schon zum voraus alles bey sich selbst überschlagen könne. Gesetzt jene rüsteten ihn entweder aus Sparsamkeit oder aus Versehen nicht hinlänglich mit allen Nothwendigkeiten aus, so beschweret der Mangel nur ihn, dem man am Ende noch oben drein den Vorwurf machen kann: Herr, Sie hätten selbst wissen sollen, was Sie zu ihrem Dienst brauchen. Dieser Gedanke ist so natürlich, dass wir eher glauben, der Verfasser habe die Mühe, die mit einer solchen Rechnung verbunden ist, gescheuet, als dass er von der Entbehrlichkeit derselben überzeugt gewesen sey. In wohl eingerichteten Zeughäusern stehen die Requisiten schon Brigadenweise in Kisten eingepakt, dieses hätte dem Verf. noch ferner Gelegenheit geben können, die Ordnung anzuzeigen, nach welcher sie auf die Wagen

gen vertheilt werden. Mit Grunde konnte man auch einen Entwurf zum Lager einer Artillerie-Brigade erwarten, da die Absteckung desselben doch den dabey angestellten Subalternen zukommt: Ob das nach Regeln verfahren heifst, wenn man erst nach der Rückkunft ins Lager untersucht, in wie fern die eingebrachte Furage auf die bestimmte Zeit reichen möge, das wollen wir den Verf. selbst beurtheilen lassen. Man kann es zum voraus wissen, was man braucht, und sich also darauf vorsehen. Hätte der Verf. hier nicht die Regeln angeben sollen, wie man die Menge der für die Brigade nöthigen Furage, samt den dazu erforderlichen Wagen, berechnen, und allenfalls den in den Scheunen und Kornböden vorgefundenen Vorrath ausmessen, oder überschlagen könne? Das grün Furagiren fehlet gänzlich, und doch wäre dabey vieles zu bemerken gewesen. Dem Vorschlag, Mörserbatterien bey Verschanzungen anzubringen, möchte wohl das Richten über eine volle Brustwehr Schwierigkeiten entgegensetzen, es sey denn der Gegner bliebe mit seinen Batterien Stunden lang auf einem Fleck. Doch halten wir, im Ganzen genommen, die Sache nicht für unmöglich, und im möglichen Fall für nützlich. Hingegen wird man billig Bedenken tragen, den Artillerietrain noch mit Mörsern zu vermehren, von denen man vielleicht in mehreren Feldzügen keinen Gebrauch machen könnte. Noch müssen wir dem Verf. das Zeugniss geben, dass er den Gebrauch der Artillerie in Feldschlachten bestimmter gelehrt habe, als irgend ein Schriftsteller. Sein Muster waren die Schlachten des siebenjährigen Kriegs.

Mühlhausen, bey Müller: *Unterricht für junge Leute, die als Feldingenieur den Feldzügen mit Nutzen beywohnen wollen — Oder für Officiers, die sich dazu bilden wollen, ihren* (ihrem) *Stand Ruhm und Ehre zu machen durch Beyspiele aus dem vorletzten Krieg.* 1786. 244 S. 8. (20 gr.)

Wenn man diesen Titel mit folgenden vergleicht: *Unterricht für die Officiers, die sich zu Feldingenieurs bilden, oder doch den Feldzügen mit Nutzen beywohnen wollen, durch Beyspiele aus dem letzten Kriege erläutert und mit nöthigen Plans versehen*, von *Tielke*, so kann man schon daraus abnehmen, dass das hier anzuzeigende Werk eine gewisse Art von Nachdruck vorstellet, nur da und dort mit veränderten Ausdrücken, deren Werth man hinlänglich aus dem entstellten Titel beurtheilen kann. Besonders hat der Verf. die Kupfer hier gänzlich weggelassen, und daher so viel möglich auch die Ausdrücke, welche sich darauf beziehen; dadurch ist freylich die Sache für junge Leute nicht deutlicher geworden. Dieser Nachdruck ist nach der ersten Ausgabe gemacht. Der dritte Theil, zu welchem, wie wir aus einer Stelle des Textes schliessen, einige Kupfer kommen sollen, ist noch zurück: er wird aber wohl nie erscheinen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig und Kempten, bey der typographischen Gesellschaft: *Jugendgeschichte zweyer Liebenden. Zur Beherzigung junger Leute, besonders studirender Jünglinge.* 1786. 480 S. in gr. 8. (1 Thlr.)

Der Verfasser betheuert zwar, *dass er nicht nach dem Ruhm strebe, einen nach allen Regeln der Kunstrichter ausgearbeiteten Roman geschrieben zu haben*, allein dies ist noch keine Rechtfertigung, dass er einen schrieb; denn was trieb ihn, etwas drucken zu lassen, wovon er selbst fühlt, dass es Tadel verdiene? Der Gang der Geschichte hat sehr wenig Interesse, fast sollte man daraus schliessen, dass sie *wahr* und nur etwas Erdichtung zur Füllung des Bändchens hinzugethan worden sey. Ein Jüngling, voller Treuherzigkeit und jugendlichen Temperaments, der auf Akademien schwärmt, in schlechte Gesellschaft geräth, und mit lüderlichen Dirnen buhlt, indessen sein keusches treues Liebchen seiner Bekehrung harrt, die auch glücklich erfolgt, und, wie sich's voraussehn liess, durch ein ehliches Bündniss gekrönt wird, wovon wir so gar das Hochzeit-Carmen mitgetheilt erhalten; dies ist, einige Episoden abgerechnet, ungefähr der Hauptinhalt des Ganzen. An einem Orte kommt eine ganze Predigt von der Reformation vor. Von Mädchenliebe und *wallendem Busen*, schreibt der Verf sehr oft, und *con amore*, und die Farben seiner Schilderungen sind dann so stark aufgetragen, dass sie die Sittsamkeit nicht selten beleidigen. Was sagen unsre Leser, z. B. zur folgenden Stelle, S. 159, die noch keine von den schlimmsten ist? „Da Albrecht bemerkte, wie wohl es seiner Sophie zu Muth sey, rückte er sachte ihr Halstuch weg, und küsste sie auf ihre Brust, eh sie sichs versah. Auch dies liess sie geschehn, ohne ihm Vorwürfe darüber zu machen. Aber — wie erschrack sie nicht, da er sich einst so weit vergass, dass er sie an dem Orte berührete, wo kein Jüngling sein Mädchen, bis sie Braut ist, berühren sollte. Mit Ungestüm riss sie seine Hand weg — und sich von ihm los, machte ihm keine Vorwürfe, — aber weinte desto mehr. Er wollte sie um Verzeihung bitten, — aber sie stiess ihn von sich weg. Da sie endlich bemerkte, dass er auch weinte, gab sie ihm wieder Gehör. „So was hätt' ich nicht von dir vermuthet, Albrecht!" Das war alles, was sie sagte. Es soll nimmer geschehn, sprach der gute Jüngling. Er hielt auch einige Tage Wort. Aber — da sie ihn einst an eben einem solchen Abende, und an eben dem Orte in aller Unschuld fragte: Wie denn eigentlich ein Mädchen schwanger würde? machte er ihr hievon eine so deutliche Beschreibung, dass ihre Einbildungskraft ganz erhitzt wurde. Doch dabey bliebs nicht." — — Welch' ein *guter* Jüngling! welch' ein *unschuldiges* Mädchen! und o welch' ein züchtiger und vortreflicher Roman!

PHILOLOGIE.

Braunschweig, im Verlag der Fürstl. Weisenh. Buchhandlung; *P. Ovidii Nasonis. Heroides et A. Sabini epistolae ex emendationibus Nicolai Heinsii, Petri Burmanni et Jac. Friderici Heusingeri.* 1786. 194 S. nebst VII S. Vorrede. 8.

Der geschickte Herausgeber, Herr *Conrad Heusinger*, der durch die Besorgung der treflichen Heusingerischen Ausgabe der Bücher *de officiis* bekannt ist, liess die Heroiden des Ovid vorzüglich in der Absicht abdrucken, um seinen Zuhörern einen correcten und wohlfeilen Text in die Hände zu liefern. Hiezu hatte er einen Vorgänger an *J. Fr. Heusinger*, seinem Vater, dessen Verbesserungen vor zwölf Jahren Herrn Hofr. *Harles* mitgetheilt, und in die *Wolfenbüttelschen Beyträge* von *Lessing* eingerückt wurden. Herr Heusinger hat, nach dem Beyspiel seines Vaters, unter den *Heinsischen* und *Burmannischen* Verbesserungen eine Auswahl getroffen, und selbst auch einige Veränderungen gemacht, welche neu und ihm eigen sind. Diese sind alle in den Text aufgenommen, weil Hr. H., um den Preis des Büchelchens nicht zu erhöhen, keine Anmerkungen beyfügen wollte. Daher entsteht nun freylich der Nachtheil, dass die Ausgabe einen geringern kritischen Werth hat. Denn man begreift wohl, dass nicht alle Veränderungen denjenigen Grad von Evidenz haben werden, der ihnen gegründete Ansprüche auf eine Stelle im Text geben könnte. Da Hr. H., laut Vorrede S. VII, die Gründe der gemachten Veränderungen nächstens in einer besondern Schrift darzulegen, gesonnen ist, so würde es unstreitig besser gewesen seyn, wenn er alles, was blosse Conjectur ist, für diese Gelegenheit aufgehoben hätte. — Um übrigens unsre Leser mit dem Verdienst des Herausgebers bekannt zu machen, wird Rec. sich einzig auf die von Hn. *Heusinger* selbst gemachten Veränderungen, welche in der Vorrede angezeigt sind, einschränken. Wir wollen damit anfangen, dass wir ein paar Verbesserungen anführen, welche nach unserm Urtheile zu den glücklichen gezählt werden können.

VIII. 103 schreibt Hermione den Orestes von sich selbst: Pyrrhus habet *raptam*. Hr. Heusinger liest dafür *captam*, und seine Verbesserung wird durch die Geschichte bestätigt. Denn Pyrrhus *entführte* sie nicht. Er erhielt sie von ihrem Vater. (S. v. 33. vergl. Hom. Od. IV. in.) Allein, weil sie ihren frühern Verlobten, den Orestes, liebte, so hielt sie jener gezwungen, wie eine *Gefangene*, bey sich. (Inclusam contra jusque piumque tenet. v. 4.) — Den folgenden Vers: *munus et hoc nobis* diruta Troja *dedit*, liest Hr. H. so: *hoc munus nobis* diruta *Troja tulit*. *Tulit* gefällt uns wirklich besser, als *dedit*, wofür einige Handschriften *fuit* lesen. Allein den Anfang des Verses hätte Hr. H. unverändert lassen sollen. Das Ohr des Kenners vermisst bey der neuen Lesart zu sehr die numeros Ovidianos. — XX. 242. Longior infirmum ne lasset epistola corpus, clausaque *consueto* sit *sibi* fine; vale. Welcher Leser von Geist und Geschmack wird nicht den letztern Vers äusserst geistlos und prosaisch finden? Hr. Heusinger liest dagegen: *clausaque consulto* sit *tibi* fine: vale, und Rec. gesteht, dass ihm diese Emendation ungemein wohl gefällt. Ein Grübler könnte vielleicht einige Zweifel gegen einen solchen Gebrauch von *consultus* aufbringen. Allein erheblich genug würden diese Zweifel wohl nimmer seyn, um dem innern Werth der Verbesserung, welche zu dem übrigen so vortreflich passt, das Gegengewicht zu halten. Man muss sich nemlich erinnern, dass *Cydippe*, an welche *Acontius* schreibt, krank war, und dass der letztre ihre Krankheit als eine Strafe der Diana, wegen der gebrochnen Zusage die Seinige zu seyn, deutet. Das Wort *vale* ist also allerdings *consultus Cydippi finis*, zumal wenn man sich in den Aberglauben der Alten hineindenkt, der jedem zu den Umständen passenden Worte eine besondre Kraft beylegte. —

Zu den theils minder glücklichen, theils ganz mislungnen Veränderungen gehören folgende: IV. 1. *Quam* nisi tu dederis, caritura est ipsa, salutem. Die gemeine Lesart ist *qua*, etc. Warum Hr. H. dies in *quam* verändert hat, begreift Rec. nicht. Auch zweifelt er, ob sich die grammatische Richtigkeit dieser Veränderung darthun liesse. Dass *careo* mit dem Accusativus bey den komischen Dichtern gefunden wird, das beweist für den Ovid nichts; und dass Ovid selbst *carendus* mit dem Nominativus construiert (I. 50.) beweist für diese Stelle auch nichts. — XVI. 361. Neve putes, *Paridem* nisi comminus esse timendum. Die gewöhnliche oder vielmehr die einzige Lesart ist: neve putes, *non me*, nisi comminus, esse timendum. Die Burmannische Ausgabe erwähnt keiner Varians. Desto mehr muss es befremden, dass Hr. H. hier eine, wie uns deucht, ganz unnöthige Veränderung macht, worüber die Stelle eine zum Sinne nothwendige Negation einbüsst. Dass verschiedene angesehene Philologen behauptet haben, *nisi* sey öfters statt *nonnisi* von mehr als Einem alten Schriftsteller gesetzt worden, das ist Rec. wohl bekannt. Allein das zweifelhafte dieser in der That paradoxen Meynung bey Seite gesetzt, so möchte diese Auskunft allenfalls gelten, um der Negation da den Ausschluss zu geben, wo sie sich mit den Metrum nicht vertrüge, nicht aber um eine Stelle zu verändern, welche alle Zeichen der Gesundheit trägt.

zur

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 17.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, bey Dietrich: *H. A. Wrisberg*, Medic. et Anatom. Prof. Ord. etc., *Sylloge commentationum anatomicarum* I. de membranarum ac involucrorum continuationibus; II. de nervis arterias venasque comitantibus et III. de nervis pharyngis. 1786. 92 S. 4. (8 gr.)

Die erste Abhandlung schränkt sich auf die Fortsätze und Verlängerungen der Membranen und Decken des menschlichen Körpers ein, in so fern dieselben theils noch nicht völlig gewiss für solche können angenommen werden, theils aber ganz sicher und ohne allen Zweifel als solche anzusehen sind. Die Decken und Hüllen der Theile des menschlichen Körpers sind entweder allgemeine und hierzu gehört die Haut, gewissermassen die harte und weiche Hirnhaut, das Brust- und Bauchfell, oder sie sind besondere und eigenthümliche, wozu die Häute des Gehirns, der Augen, der Milz, der Nieren, Hoden und das an verschiedenen Knochen so sehr verschiedene Knochenhäutchen müssen gerechnet werden. Alle diese sind wahre Membranen und Umhüllungen; unächte aber sind die musculosen Häute der Gedärme, der Urinblase und Gallenblase, der Saamenbläsischen, der häutigen Gebärmutter einiger Thiere und die aus dem Zellgewebe zusammengesetzten Membranen der Drüsen und anderer Theile; jedoch können unter die Klasse der letztern die sehnichten Häute, welche an verschiedenen Stellen die Muskeln decken, nicht gerechnet werden. (Ganz recht sagt der gelehrte Vf., dass die sehnichte Kopfhülle nicht bloss eine Fortsetzung der Stirnmuskeln und der Hinterhauptsmuskeln sey; die Verlängerungen derselben über den Schlafbeinmuskel bis an das Joch, und die Verbindung derselben mit verschiedenen Muskeln, die vom Hinterhaupte herabwärts steigen, beweisen dieses deutlich.) Das Knochenhäutchen der Augenhöle ist eben so wenig eine Verlängerung der harten Hirnhaut, als die undurchsichtige Hornhaut der Augen; so kann man auch nicht sagen, dass die Gefässhaut eine Verlängerung der weichen Hirnhaut sey. (Auch Heister, Winslow und Haller glaubten dieses nicht und Recens. hat selbst bey unternommener Zergliederung der Augen wahrgenommen, dass immer die Gefässhaut des Auges stärker und fester gewesen als die schleimichte Netzhaut des Sehenerven.) Die harte Hirnhaut hat man lange ganz falschlich das innere Knochenhäutchen der Knochen des Hirnschädels angesehen; diese haben ihr inneres Häutchen zwischen ihren Tafeln, wo solches wegen ihres zellichten innern Baues nöthig ist (und zwar um so viel mehr, da diese innere Membran vorzüglich zum Behuf der Gefässe dienet, von welchen das Knochenmark abgesondert wird.) Auf gleiche Weise haben die Knochen, die Nieren, die Milz, die Hoden und Nebenhoden ihre eignen Bedeckungen. Dagegen werden viele Theile in den drey grossen Hölen von den in denselben ausgespannten Membranen entweder ganz oder von verschiedenen Seiten umgeben und bedecket. Die harte Hirnhaut bekleidet alle Nerven, die aus dem Hirnschädel und dem Canal der Wirbelbeine herausgehen, und giebt ihnen ihre Scheide, die sie bey ihrem Fortgange mit sich fortnehmen. (Sollte es nicht besser seyn, wenn man nach Zinns Angabe sagte, dass bloss Zellgewebe die Nerven in ihrem Fortgange umwickelte und sich tiefer zwischen die Nervenfäden einsenkete? —) Die innern Drosselblutadern werden nicht von der Hirnhaut umhüllet. Bey der Beschreibung des Brustfells und dessen Verlängerungen, insonderheit des vordern und hintern Mittelfells, ist der Verf. der Huberischen grösstentheils gefolget. (Es ist bekannt, dass dieser Zergliederer ein doppeltes Brustfell behauptete, davon ein jedes seinen Lungensack bildete, der von dem andern ganz unterschieden ist und keine Gemeinschaft mit ihm hat.) Die äussere Membran des Herzbeutels entstehet von dem Brustfell. (Dieses ist von dem zellichten Gewebe des Brustfells zu verstehen, welches sich zwischen der eigentlichen Haut des Herzbeutels und dem Lungensacke befindet, und auf jeder Seite den Zwergfellsnerven, der zwischen innen liegt, umgiebt.) Merkwürdig sind die Bemerkungen, welche der Verf. theils von Ausweichung verschiedener

ner Eingeweide des Unterleibes in die Brust, theils des einen Lungenflügels aus seiner Höle sorgfältig angeführet hat und aus welchen erhellet, dass auch bey widernatürlicher Lage der Eingeweide der Brust und des Unterleibes dennoch das Brustfell nur diejenigen Theile, die in der Brusthöle eingeschlossen sind, und das Bauchfell nur die Eingeweide des Unterleibes umhülle. In der Stelle, wo die Verlängerungen des wahren Bauchfells beschrieben sind, sind drey Bemerkungen aus Leichnamen beiderley Geschlechts schicklich angebracht, woraus die von den Neuern gezeigte Verlängerung des wahren Bauchfells in die wahren Scheidenhäute der Hoden und in die Nuckischen Nebenhölen (diverticula), welche unter dem Schenkelbogen neben den Schenkelgefäsen befindlich sind, bewiesen werden.

Die andere Abhandlung betrifft die Nerven, insofern sie die Schlag- und Blutadern an allen Orten begleiten, umfassen, und bey der Theilung in kleinere Gefäse häufige Flechten bilden. Der Herr v. Haller hat in einer Streitschrift, wo er aus dem Verhältniss der Nerven zu den Schlagadern in Betracht ihrer Umschlingungen, z. B. um die Schlüsselbein- und untere schildförmige Schlagader und linkerseits um die Aorta, am Halse um die Aeste der Carotis die Wirkung der Nerven auf die Schlagadern aus ihrer Spannung beweisen wollen, jedoch nachher in seinen physiologischen und anatomischen Schriften, nachdem er wahrgenommen, dass die Nerven, auch selbst wenn sie die Muskeln in Bewegung setzten, nicht bewegt oder gespannt werden, diese seine Meynung selbst wiederlegt. Der Verf. schlägt in den Mittelweg ein und sucht aus seinen anatomischen Bemerkungen über die netzförmigen Verbreitungen der Nerven nächst den kleinen ebenfalls sehr vertheilten Schlagadern zu zeigen, dass zwar eine Spannung der Nerven um die Schlagadern nicht die Wirkungen in dem Umlauf des Blutes, die man bey Gemüthsbewegungen und Nervenanstrengung bemerke, hervorbringe, dennoch aber ein Einfluss der Nerven auf die Schlagadern überhaupt und gewissermaassen nicht abzuleugnen sey. Haller, zu sehr für die Reitzbarkeit eingenommen, hat die Theorie, die er vormalen über die Umschlingungen der Nerven um die Schlagadern gegeben hatte, ganz verlassen; der Verf. sucht zu behaupten, dass demungeachtet, ohne auf Spannung Rücksicht zu nehmen, doch die Nerven, da sie an so vielen Stellen, wo man die Veränderung des Umlaufs des Blutes bemerken könnte, so flechtenweise vertheilt wären, auf eine andere Art auf das System der Blutgefäse wirken könnten. Das fünfte, siebende und achte Paar der Intercostalnerve und einige Nerven der obern und untern Gliedmaassen schienen ihm die wichtigsten zu seyn, und da sie eine grosse Uebereinstimmung zeigten, zu seinen Untersuchungen den besten Anlass geben zu können. Anfangs werden die Nervenflechten, womit die Ausführungscanäle, z. B. der Speichelgang des Steno und des Warthon und die Gallengänge umgeben sind, hernach die merkwürdigsten Stellen untersuchet und beschrieben, wo die Gefäse von den Nervenästen des fünften Paares umgeben werden. Der Stirnnerve des ersten Zweiges des fünften Paares begleitet mit sehr vielen kleinern Zweigen die Schlafbeinschlagader und alle die kleinen Schlagadern, die von ihr über die Schläfe und Stirne verbreitet werden. Dieses sey wahrscheinlicherweise die Ursache, warum öfters lange Zeit nach erlittener Verletzung der Haut an den Schläfen und der Stirne, wenn sie schon lange geheilet worden, Entzündungen der Conjunctiva des Auges und unwillkührlicher Abfluss der Thränen übrig geblieben. Nach gegebener genauen Beschreibung der Nervenflechten des zweyten Zweiges des fünften Paares, insonderheit des Vidianischen und des Nasen- und Gaumennervens des Scarpa und der übrigen Zweige dieses Hauptastes des fünften Paares zeigt der Verf. den Nutzen und die Folgen, die aus diesen Bau entstehen. Die Aeste des dritten Zweiges haben zwar das nemliche Verhältniss zu den Blutgefäsen, doch sind die Flechten derselben um die Gefäse nicht so häufig. Dieses wird aus dem Fortgange des Zungenzweigs des fünften Paares und des Zahnhölenzweigs des untern Kifers erläutert. Auf eine sehr unterrichtende Weise sind einige Bemerkungen über das grosse netzförmige Gewebe des harten Antheils des Gehörnervens über die Wangen und Seitentheile des Gesichts, (wovon J. Fr. Meckel eine sehr belehrende Abbildung in den Abhandlungen der königlichen Academie zu Berlin gegeben,) angebracht. Merkwürdig ist die seltene Verbindung des harten Gehörnervens mit einem kurzen Aste des achten Paares über dem Ursprung des Schlundnervens, woraus erhellet, dass zwischen den Magen- und Gesichtsnerven bey gewissen Personen eine grosse Uebereinstimmung statt finde. — Vollständig werden auch die Flechten der Nerven um die Wirbelbeinschlagader und die Nerven des Herzens, welche unter andern vorzüglich Andersch und Neubauer bekannt gemacht haben, beschrieben (eine Sache, welche um so viel mehr Geschicklichkeit des Zergliederers beweist, je mehr Abweichungen in verschiedenen Körpern gefunden werden, und je mehr Sorgfalt nöthig ist, die Nervenfäden der Nervenflechten des Herzens von den kleinen Aesten der untern schildförmigen Blutader und den lymphatischen Gefäsen zu unterscheiden.)

Die dritte Abhandlung enthält verschiedene anatomische Beobachtungen über die Nerven des Schlundes und ist um so viel wichtiger, je gewisser es ist, dass in der Verbreitung der Nerven des Schlundes der Grund liegt, warum nicht nur in der entzündungsartigen Bräune, sondern auch bey hypochondrischen und hysterischen Personen, eben so wie bey der Wasserscheue, beschwerliches Schlucken und Krämpfe entstehen. Die Nerven des Schlundes nehmen ihren Ursprung von dem fünften

ten und achten Paare, und von den Intercoſtalnerven. Der Schlund bekommt nicht nur von dem Vidianiſchen Aſte und dem Gaumenaſte, ſondern auch von dem dritten Aſte des fünften Paares viele Nervenfäden, die hier beſchrieben werden. Der Verf. hat die vormals von den achten Nerven-Paare des Gehirns von ſeinem Schüler, Hrn. Pr. Sömmering, vorgetragene Eintheilung beybehalten, den Zungenſchlundnerven und den Beynerven des Willis von dem achten Paare abgeſondert und die Verbreitung dieſer Nerven zu verſchiedenen Gegenden des Schlundes beſchrieben. Treffend und genau iſt der Ort beſtimmt, wo der Zungenſchlundnerve noch über dem Schlundnerven als dem eigentlich erſten Zweige des achten Paares ſich ausbreitet. (Sehr unterrichtend iſt auch die Stelle, wo der obere Schlundnerve beſchrieben iſt; Rec. weiſs ſelbſt, daſs wegen der Zuſammenkunft des neunten Paares und verſchiedener Fäden vom Intercoſtalnerven und wegen der verſteckten Lage überhaupt dieſer Nerve nicht ſo geſchwinde ſichtbar wird.) Der untere Schlundnerve iſt öfters ein Aſt des obern. Auſserdem ſind noch verſchiedene Fäden, welche von den Beynerven des Willis und den weichen Aeſten des Intercoſtalnervens, vorzüglich des obern Nervenknotens, zum Schlunde vertheilet werden. In der ganzen Schrift findet man Ordnung und Deutlichkeit, und die von dem Verf. ſchon durch andere Schriften rühmlichſt bekannte Uebung, beſonders in Entwickelung der ſchwereſten Nerven des menſchlichen Körpers, hat ſich auch hier an den Tag gelegt.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, bey Caſp. Fritſch: *Anfangsgründe der Pflanzenkenntniſs*, von *Carl Friedr. Dietrig*; zweyte verbeſſerte und vermehrte Auflage. 1785. 1 Alph. 8. mit 12 Kupfertafeln.

Man mag die Bedürfniſſe der Menſchen von einer Seite anſehen, von welcher man will, ſo wird man finden, daſs ihnen das Gewächsreich die allermeiſten derſelben gewährt, und die wenigen übrigen faſt insgeſammt ſich auf daſſelbe beziehen oder gründen. Hieraus ergiebt ſich offenbar die Nothwendigkeit und Vorzüglichkeit der Gewächskenntniſs vor allen andern zur Naturgeſchichte gehörigen Theilen. Und es iſt daher nicht genug zu bewundern, wie ſie ſo lange faſt ganz unbearbeitet bleiben konnte. Zu dieſer nun erſt in unſerm Jahrhundert zu einem beträchtlichen Gipfel emporgeſtiegenen höchſt nothwendigen, nützlichen und angenehmen Kenntniſs gehört aber nicht nur, daſs man ſich mit der Geſtalt, Zuſammenſetzung, Verhältniſs, Richtung, Anzahl u. ſ. f. des Haupttheiles der Gewächſe ſowohl als ihrer Auſsentheile genau bekannt mache, ſie nach einem unter dieſem Geſichtspunkt gefaſsten Merkmale beſtimme, und ſie in Klaſſen und Ordnungen bis zu den Gattungen zu ſtellen, dieſe und ihre Arten, nach gewiſſen, jeden eigenthümlichen, Charakteren von einander namentlich und deutlich zu unterſcheiden wiſſe; ſondern auch die Wiſſenſchaft von dem Bau, der Einrichtung und Beſchaffenheit ihrer innern Theile und den durch ſie bewirkten Verrichtungen. Ohne dieſe bleiben die Fortſchritte in einer zweckmäſsigen Behandlung, Benutzung und Anwendung der Gewächſe, als die wahre Hauptabſicht ihrer Kenntniſs und der eigentliche praktiſche Theil, immer langſam, unſicher und ungewiſs; wenn man gleich alle nur bekanntgewordenen Bürger dieſes Reiches auf das genaueſte ſyſtematiſch zu unterſcheiden, mit allen von jeher geweſenen Botanikern zu benennen, ihr Vaterland, ihren Standort, und ihre Dauer anzugeben wüſste; zu geſchweigen, daſs ohne ſie der ſchärfſte Syſtematiker in Irrthümer und Fehler verfallen muſs. Es ſollten daher billig alle Lehrbücher der Pflanzenkenntniſs, ſo wohl jenen hiſtoriſchen, als dieſen phyſiſchen Theil derſelben enthalten. Unter den ſehr wenigen von dieſer Art, behaupteten dieſe Anfangsgründe des Hn. D. ſchon bey ihrer erſten Erſcheinung 1775 einen beſondern Vorzug, welches auch nur daraus abzunehmen iſt, daſs ſich die ganze Auflage binnen zehn Jahren ſo vergriffen hatte, daſs kein einziges Exemplar bey dem Verleger übrig war.

Er zerfällt alſo dieſes Werk, wie man ſchon vorhin weiſs, in zween Haupttheile, den *theoretiſchen* und *phyſikaliſchen*. In jenem wird nach einer kurzen vorhergeſchickten Einleitung im erſten Abſchnitt von den Theilen gehandelt, die der Pflanze zum Leben, und von denen, die ihr zur Zeugung dienen, im zweyten. Im dritten wird die natürliche Methode und die künſtliche des Ritters von Linné vorgetragen, nach deſſen Grundſätzen der Verf. auch dieſen Theil hauptſächlich gerichtet hat. Der *phyſikaliſche* hingegen beſteht aus ſieben Abſchnitten. In dieſen werden die feſten Theile der Pflanzen; dann die flüſſigen; ferner die ihnen zum Leben und Erzeugung dienenden zuſammengeſetzten, anatomiſch und phyſiologiſch abgehandelt. Hierauf folgt die Lehre vom Wachsthum und Kräften; endlich von den Krankheiten und dem Tode der Pflanzen.

Ob nun gleich hierbey die Paragraphen diejenige Rundung und Proportion nicht haben, die man in des ſel. Ludwigs vortreflichen Grundſätzen zur Kenntniſs des Gewächsreiches findet: ſo hat Hr. D. doch das eigenthümliche, daſs er alle zu dem zweyten Theil gehörige Beobachtungen und Verſuche der gröſsten Männer unſerer Zeit benutzt und oft ziemlich umſtändlich anführt, woraus man alſo die Fortſchritte dieſer vorzüglichern Gewächskenntniſs erſehen kann.

Es hatten ſich indeſſen in die erſte Ausgabe verſchiedene Sprachunrichtigkeiten mit eingeſchlichen, und ſo wohl der erſte Theil war binnen den zehn Jahren mit verſchiedenen neuen Entdeckungen,

gen, als der zweyte mit neuen Beobachtungen bereichert worden. Jene in einer zwoten Ausgabe selbst zu verbessern, und durch diese die Wissenschaft zu erweitern, hinderten den Hn. Verf. so wohl kränkliche Umstände als Berufsgeschäfte. Es übernahm sie daher ein sehr belesener Gelehrter in Leipzig und ergänzte beides auf die entsprechendste Weise. Seine den Paragraphen untergesetzten Zusätze unterscheiden sich von den ehemaligen *Anmerkungen* des Verfass. durch Hinweglassung dieses Wortes. Zu den hat er auch fast durchgängig die Schriften angeführt, wo man sich ausführlicherern Rathes erholen kann. Bisweilen findet sich zwar hier und da ein kleiner Misverstand, wie z. B. S. 69, wo angegeben wird, dass auch *Hedwigs* Entdeckung, die weiblichen Blumen der Moose des Linné, *unvollkommene* und *verbeizte Fruchtkronen* wären. Wie Rec. gewiss weiss, hat Hr. H. bewiesen, dass sie *die wahre männliche Blume* sind. — Dieses Werk hat indessen in der That so einen überwiegenden Werth in seiner Art, dass zu wünschen wäre, es würde auch von allen gründlichen Lehrern dieser Wissenschaft zum Grund ihres Vortrages gelegt.

Wien, bey Joh. Paul Krause: *Carl.v. Linné Pflanzensystem nach der vierzehnten Ausgabe des Hn. Hofr. Murray*; aus den Lateinischen übersetzt, nebst einigen Zusätzen von *Xaver Joseph Lippert*, der Arzeneygel. Doctor. 1786. 5 Alph. 13 B. ohn Tit. Vorr. und Zueignung. gr. 8. (4 Thlr. 8 gr.)

Das Verdienst des Herrn Hofrath Murray um die Gewächskunde mit dieser so sehr vermehrten und verbesserten Ausgabe des linnäischen Pflanzensystems, nebst der dadurch diesem Werk zugewachsene Wichtigkeit, sind hinlänglich anerkannt. Welchem deutschen Liebhaber der Botanik, der mit der lateinischen Sprache entweder wenig oder nur mit der mystischen eines Linné nicht genugsam bekannt ist, sollte die Uebersetzung desselben in unsere Muttersprache nicht ein angenehmer Dienst seyn? Und vorzüglich auch darum, dass endlich einmal die Benennungen der Gattungen mit ihren Arten so wohl als dessen, was zu einer abgekürzten Beschreibung derselben gehört, auch in unserer Sprache zu einer systematisch botanischen Gewissheit gelangten. Hierzu aber gehört schlechterdings eine genaue Bekanntschaft mit der ächten reinen deutschen und der abgekürzten lateinischen Sprache eines Linné; an welchen beiden es leider dem Herrn Uebersetzer mangelte. Auf jeder Seite durch das ganze um desto mehr zu kostbar gewordene Werk, findet man mehrere Beweise hiervon. Gleich im ersten Absatz, z. B. des Misverstandes, wo Linné sagt: *Natura creata - modificat terras in vegetabilia, vegetabilia in animalia, vix contra*, setzt Hr. L. verändert (modificirt) die Erden (Erdarten) in Pflanzenkörper (Gewächse), die Pflanzenkörper in Thiere, übrigens kaum anders (schwerlich umgekehrt) denn *utraque resolvit iterum in terras*, sie verwandelt (löst) beide wieder in Erden (zu Erdarten auf)— *Tribus* Stämme, zweydeutig und unrichtig—Hauptabtheilungen, oder wenigstens Zünfte. *Monocatyledones*, einsaamenblättriges, da Saamenlappen durchgängig angenommen ist. *Fruges*, Früchte, (Getreidearten,) *Acotyledones, Cryptogama*, Saamenblätterlose. Verborgene (ohne Saamenlappen, die Cryptogamisten oder mit unbekannten Geschlechtstheilen) u. s. fast durchgängig durch die ganze Einleitung. Und wo er sich gar nicht zu helfen wusste, hielt er es für besser darüber wegzuspringen; das auch bey den Gattungen verschiedenemal vorkömmt. Um die Namen dieser sieht es ebenfalls nicht sonderlich und um die trivialen der Arten erbärmlich aus. *Ziziphora*, Zizikraut, *Chrisithrix*, Chrisiter, *Nyssa*, Tupelobaum, *Passerina*, Spatzenkopf, *Sphagnum*, Bartmoos. Den Trivialen ist allemal der Artikel, bisweilen auch verkehrt, vorgesetzt. *Perfoliatum* ist ihm durchblättricht, *complanatum*, zusammengeflachet, *verticillatum*, gequerlt, *vaginatum*, gescheidet, *conifer*, kegeltragend, *Lich. tartareus*, tatarische Flechte, *L. centrifugus*, Kreispunktwegläufer u. dergl. zu hunderten. Hr. L. sagt zwar in seiner Vorrede, dass er oft dem Wohlklang zu Gefallen habe seyn müssen, ohne zu bedenken, dass mancher Wohlklang für ein östreichisches Ohr, für ein gut deutsches nicht seyn könne. Sein Hauptverdienst möchte indessen bey dieser Uebersetzung darinn bestehen, dass er von jedem Gewächs die Dauer mit linnäischen Zeichen, nebst dem Vaterland, angegeben, und ein Namenverzeichniss von dem beygefügt hat, was in Ansehung der dreyzehnten Ausgabe in dieser versetzt oder hinzugethan worden ist. Wir wünschen übrigens, dass Herr L. erst besser deutsch, und die botanische Sprache des Linné, auch in seinen Lehrsätzen besser zu verstehen, sich angelegen seyn lasse, bevor er zur Uebersetzung der botanischen Philosophie schreitet, womit er das deutsche Publikum in der Vorrede bedroht. Auch würde es in der That schicklicher seyn, wenn der Herr Hauptmann der bürgerlichen Artillerie zu Wien, Joseph Schmid von Brandenstein, statt der eben daselbst angekündigten vielsprachigen botanischen *Namenclatur*, ein *Namenverzeichniss* der Gewächse aus verschiedenen Sprachen lieferte.

Supplemente

zur

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 18.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Braunschweig, im Verlag der Waysenhaus-Buchhandlung: *Das Hohelied begleitet mit einem vollständigen Commentar und historisch kritischen Untersuchungen* von *Johann Caspar Velthusen.* 1786. 526 S. gr. 8.

Der Amethyst. Beytrag historisch kritischer Untersuchungen über das Hohelied in näherer Beziehung auf die Geschichte der Menschheit von *Joh. Casp. Velthusen.* 1786. 130 S. 8.

Beide Schriften gehören zusammen; wie denn auch das gemeinschaftliche Register, das sehr nothwendig war, aber zu sparsam ausgefallen ist, sich bey der letztern befindet. Die Einrichtung ist diese: Zuerst die Einleitung; hierauf eine poëtische Uebersetzung oder Paraphrase des Hohenliedes, welche ungemein viel dichterisches Verdienst hat, aber zuverläsig mehr Wirkung thun würde, wenn sie vor der Einleitung vorangieng; und nun historisch kritische Untersuchungen nach Anlass und Ordnung der Kapitel und Versabtheilungen, d. i. der Commentar mit häufigen Digressionen auf naturhistorische und antiquarische Gegenstände. Der Amethyst enthält Excurse zu Kap. VIII, 3 und Kap. VIII, 11, desgleichen allgemeine Bemerkungen, 1) über die Wortspiele der Hebräer, 2) über den Beduinendialect, 3) über das Alter und den Verfasser dies Gedichts, 4) von dem göttlichen Ansehen des Hohenlieds, 5) rein historisches Resultat aus allen vorhergehenden Untersuchungen. Die eigenthümliche Vorstellung, welche sich der Hr. Abt, nach einem von Hrn. Jacobi (das durch eine leichte Erklärung von seinen Vorwürfen gerettete Hohelied 1771.) angegebenen Gesichtspunkt, von dem Hohenliede macht, ist folgende: Eine junge Braut, die Tochter eines freyen Mannes, der eine Wittwe geheurathet, welche schon aus der ersten Ehe Söhne hatte, wird nach dem Tode ihres Vaters, nachdem sie sich mit Genehmigung der Mutter mit einem Engeddischen Hirten verlobt hatte, von den Stiefbrüdern, die sich eine hausväterliche Gewalt über die jüngere Schwester anmassten, um 200 Sekel in Salomo's Harem verhandelt. Der Verfasser des Lieds versetzt seine Leser oder Zuhörer, nach dem Horazischen, *in medias res* — so fort nach Jerusalem in den Harem, wo die ihrem Bräutigam treue Trostlose ihre Sehnsucht nach dem geliebten Hirten bald in Antithesen gegen die prunkvolle Liebeserklärungen des verliebten Königs, oder die Lobpreisungen anderer Schönen des Harems, bald in Traumliedern u. d. so lange äusert, bis sie durch eine, etwas plötzliche, Katastrophe (Kap. VIII, 5.) wieder an dem Arme des Geliebten auf dem Engeddischen Balsamgebirgen erscheint, und die Schwüre ewiger Liebe erneuert. — Der *Schlüssel* des Ganzen finde sich K. VIII, 8—12, wo der Schwesternhandel jener unmenschlichen Stiefbrüder, als Pächter eines Salomonischen Weinbergs bey Baalbec, deutlich angegeben werde. Der Schluss des Liedes, in den 2 letzten Versen, enthalte die Lehre desselben: Warnung an die Landmädchen vor dem städtischen Verführer. Nach S. 285 war der letzte Zweck des Gedichts, die Nation vom Sonnendienst und den damit verknüpften Ideen zu natürlichen Sitten und Begriffen zurück zu bringen. — Nach dieser Hypothese nun theilt sich der Hr. Abt das Ganze in XI Gesänge. Und die schwere Aufgabe, die einzelne Stücke, dem angenommenen Plane gemäss, in Zusammenhang zu bringen, zu einem ununterbrochenen fortschreitenden Ganzen an einander zu fugen, ist in der That mit einem Aufwand von Witz, Scharfsinn, Erfindungs- und Verbindungs-Geist behandelt, der bewundert werden muss, aber nur, bey dem Rec. wenigstens, nicht Ueberzeugung bewirkt. Es wurde ermüdend seyn, bey jedem einzelnen Schritt stille zu stehen, um eine Prüfung anzustellen, da ohnehin die Entscheidung meistens nicht von Beweisgründen abhängen müsste, sondern von dem Geschmack und der Empfindung, wovon kein zuverläsiger Masstab vorhanden ist. Vornemlich wird man auf die Beschaffenheit des *Schlüssels* begierig seyn müssen. Dieser also liegt in den Worten, K. VIII, 8—12. Der 8 und 9 Vers enthalte Worte der Stiefbrüder; der 10 Worte der Schwester; der 11te, Erzählung eines

nes aus dem Hirtenchore; die Worte כרמי שלי לפני in V. 12 ſpreche die Schweſter; „Mein Erbgut war ein Weinberg, der vor Augen mir allenthalben ſchwebt." Das folgende האלף לך שלמה ſey Frage der Stiefbrüder: „giebt Salomo tauſend?" (wörtlich: ſind 1000 Sekel dir ein anſtändiger Preis, Salomo?) das Uebrige des Verſes ומאתים לנטרים את־פריו (mit Beziehung des Suffixi, wie es ſcheint, auf כרמי) ſpreche einer aus dem Hirtenchore: „Zweyhundert wurden drauf vom Käufer baar bezahlt, und ſie, die dieſes Weinbergs Früchte bewachen ſollten, nahmens hin, das Geld." — Muſs man nicht über die haushälteriſche Sparſamkeit des prachtvollen Königs erſtaunen, der an der Kleinigkeit vor Eintauſend Sekel nur 800 abdingt? Und muſs man nicht in die Verſuchung gerathen, zu ſagen: die Auflöſung des Räthſels ſey noch räthſelhafter als das Räthſel ſelbſt? Welche Leute müſſen die Engeddiſchen Hirten und die Engeddiſchen Hirtinnen geweſen ſeyn, denen *ihr* Dichter zutrauen konnte, ſie werden den mäandriſchen Gang, bey allen Wendungen und Wechslungen der Perſonen und ihrer Situationen, ohne Anſtand verfolgen? was freylich ein Klopſtok von *ſeinem* Publikum vergebens erwartete. Inzwiſchen, wenn gleich Recenſent, vermuthlich aus eigener Schuld, ſich von der, wie ihm nun däucht, ſehr gekünſtelten Hypotheſe zu überzeugen nicht vermag; ſo fehlt es ihm doch gewiſs nicht an Bereitwilligkeit: den reichen und mannichfaltigen Vorrath von neuen philologiſchen, kritiſchen und antiquariſchen Erläuterungen, die auch auſser der Verbindung mit jener Hypotheſe brauchbar werden können, zu ſchätzen und zu benutzen. Hier ſind einige zur Probe. תורק I. 3 wird als ein Subſtantiv von ירק, nach der Form von תירוש, angenommen, und von dem aus *grüner* Staude flieſsenden Balſam verſtanden, "Salbe iſt mir der grüne Balſam deines Nahmens." V. 4 wird דֹּדַיִךְ und אֲהֵבוּךְ, im Föminino, ausgeſprochen, und מֵישָׁרִים, durch eine kritiſche Vermuthung in כִּי שָׂרִים verwandelt, „denn Fürſten ſelbſt bewerben ſich um deine Gunſt." (Aber iſt nicht gerade hier die mehrere Zahl der angenommenen Abſicht des Redenden nachtheilig, da der Singularis: der König ſelbſt bewirbt um deine Liebe ſich, mehr Nachdruck haben müſste.) — עטה V. 7 ſoll nach dem arabiſchen غطى decken, heiſsen *behüten*, „warum ſoll ich gleichſam die Hüterin der Heerden deiner Mithirten ſeyn?" (Die Lesart des Syrers, des Symmachus und der Vulgate, כְּטֹעִיָּה, nach طغى *erravit*, hätte doch einige Rückſicht, wenigſtens Anführung verdient.) Der 12te Vers wird ſo verſtanden: bis daſs endlich der König ſich umdrehen muſste, düftete meine Narde. Narde ſey ſo viel als Gegengift, weil Narde und Myrrhe Ingredienzien bey Antidoten waren. II. 4 wird ausgeſprochen, הֲבִיאֻנִי und וְדִגְלוּ, das Verbum רגל wird nach dem ſyr. chald. und arab. in der Bedeutung des Täuſchens, und בית היין von dem mütterlichen Haus im Weinberg verſtanden: „führt mich zurück in meine Winzerhütte, dann ſpiegelt mir der Freude Traumbild vor, *Nur ſagt in dieſer Burg mir nichts von Lieben!*" V. 13 wird das Wort כִּסֹּדֶר, wegen der Härte in der Conſtruction, für Einſchiebſel aus V. 15 und III. 6 das מִן־הַמִּדְבָּר, weil es beym Siegen für die Lebhaftigkeit der Hirtin zu ſchleppend ſey, gleichfalls für unächt erklärt. אַפִּרְיוֹן III. 6 wird von אנף und פרי abgeleitet, und von einem Zimmer oder Ort verſtanden, wo man *den Duft der Früchte* genieſst. (Sollte es nicht, ob gleich nicht das griechiſche Φορεῖον doch immer ausländiſche Benennung einer vom Ausland erhaltenen Sache ſeyn?) Statt לְבָנוֹן IV, 11 wird לְבֹנָה, und ſtatt לבונה V. 14 wird לאנון angenommen, theils wegen der ſchicklicheren Gradation, theils, in der letztern Stelle, wegen des Reimklangs. V. 12 wird die Lesart גַּן der gedruckten גל vorgezogen. (Könnte nicht גן und גל einerley ſeyn? Im arabiſchen wenigſtens werden die Buchſtaben L und N häufig verwechſelt.) שִׂפְתוֹתָיו V. 13 wird in שְׁלָחַיִךְ, vergl. V. 13 geändert, und das *tertium comparationis* zwiſchen den Wangen und einem פרדס, eingeſchloſſenen Park, in den verwehrten Genuſs geſetzt. (Das präf. ש wäre aber nun ganz überflüſsig.) — Und nun auch noch einige Aufklärungen anderer Art. S. 126 ff. das Nomen בֹּשֶׂם ſey ſpätere Ausſprache des alten בּוֹ־סַם, *in eo ſuavis odor ineſt*, (شَمّ, Wohlgeruch,) und das griechiſche βάλσαμον ſey im Handel der Griechen mit den Phöniziern aus בַּעַל סַם entſtanden; die generiſche Benennung בֹּשֶׂם ſey weiterhin auf die *Balſamſtaude* eingeſchränkt worden. S. 241 der Name *Bezoar*, welcher in dem zu Utrecht herausgekommenen *Specimen Teifaſchi* geſchrieben iſt الباْزهر, ſey aus בּוֹ־זֹהַר, بَا زَهْر entſtanden, „in ihr (in dieſer Gemme) duftet ein herzſtärkender Blumenglanz." S. 401 — 419 wird wahrſcheinlich gemacht, daſs כתם der *Chryſolith* der Alten, oder unſer goldgrüner Topas, hingegen פז, der *Topas* der Alten, der jetzt fälſchlich Chryſolith heiſst, פטדה aber der *Smaragd* ſey. S. 275 ff. קנמון ſey urſprünglich die Benennung der Caſsia, קציה hingegen der Name der Zimmetrinde geweſen, nachgehends ſeyen die zwey Namen verwechſelt worden: der Gedanke, daſs קִנָּמוֹן aus קֵן־אָמוֹן, *Phönixneſt*, entſtanden ſey, giebt

Ver-

Veranlassung, den ägyptischen Mythos vom Phönix zu erläutern. S. 350 wird der Name *Cameo* von קָמִיעַ, Angebinde, (in Buxtorfs chald. Lex.) abgeleitet, und S. 447 wird diese Ableitung etwas zuverlässlich angenommen. Man weiss, wie Lessing, antiquar. Briefe II Th. S. 149 ff. auf den Ursprung des Worts *Cameo*, *Camayeu*, erpicht war. Er führt S. 152 denselben Einfall aus dem Huet an. „Auch Huet (wie Gaffarel) leitete *Camayeu* aus dem Hebräischen her: aber von *Kamia*, welches etwas bedeute, das man an den Hals hänget, um den Gifte oder andern Schädlichkeiten zu widerstehen, mit einem Wort, ein Amulet. Denn, sagt er, man legte dergleichen Steinen, auf die von Natur irgend eine Figur geprägt ist, sehr grosse Tugenden bey." Er macht aber folgende Einwendung dagegen: „doch Hunt hätte wissen sollen, dass *Kamia* nicht eigentlich ein hebräisches, sondern ein rabbinisches Wort ist; das ist, ein solches, welches die Juden selbst aus einer fremden Sprache entlehnt haben. Und so fragt sich: aus welcher? und was bedeutet dieses Wort in der Sprache, aus der sie es entlehnt haben?" — Wie, wenn der Maler *Houel* Recht hätte, der in seiner *Voyage pittoresque de Sicile*, *Tom. I.* S. 16 folgende Nachricht giebt: *On trouve aussi sur ces rivages* (de Trapani) *cette coquille qu'on appelle* Came. *Elle est de deux ou trois pouces de diametre et d'une épaisseur de deux ou trois lignes. Elle est couverte communement d'une mousse semblable à un très-beau velours verd. On la travaille dans cette ville, on en fait de petits bas-reliefs, qu'on porte en bagues ou en bracelets. C'est du nom de cette coquille, et de l'usage qui s'en fait, qu'on a donné le nom de* Camée *à ces agathes ou à ces compositions de deux couleurs, sur lesquelles on grave des tetes ou des sujets dans le gout de l'antique. On en fait beaucoup dans cette Ville.*

Nürnberg und Altdorf, bey Monath: *Sprüche Salomons, neu übersetzt mit kurzen erläuternden Anmerkungen von D. Joh. Chr. Döderlein. Dritte durchaus verbesserte Ausgabe.* 1786. 208 S. 8.

Die erste Ausgabe erschien 1778; die zwote 1782; diese dritte hat nun freylich nicht mehr so zahlreiche und erhebliche Veränderungen erhalten, als die vorhergehende, bey welcher der Herr Geh. KR. des Hrn. R. Michaelis Uebersetzung und des Hn. Prof. Arnoldi Beyträge sorgfältig benützt hat: aber sie verdiente doch mit Recht, eine durchaus verbesserte Ausgabe genannt zu werden, indem das Bestreben, theils dem Sinne mehr Licht und Klarheit, theils dem Ausdruck mehr Würde und Geschmeidigkeit zu geben, durchaus nicht zu verkennen ist. Was das Letztere betrifft; so sind z. B. die *Zofen* der Weisheit, IX, 3 glücklicher Weise zu Dienerinnen derselben umgeschaffen. Möchten doch auch die Worte *Quartier*, *Ruin*, *Retirade*, *Delikatessen*, *Advokat* verwiesen worden seyn! Sie machen, wenn irgend Rec. *seinem* Gefühle etwas zutrauen darf, in der Uebersetzung eines biblischen Buchs nicht die vortheilhafteste Wirkung. Die Stellen der andern Art, welche in Rücksicht auf die Erklärung selbst eine Aenderung erhalten haben, sind folgende: III, 8 wird nun als Ermahnung verstanden, *Gesundheit schaffe deinem Leib, und Erquickung deinen Gliedern.* (Wir sollten doch meynen, um diesen Sinn zu geben, müsste der hebräische Ausdruck anders beschaffen seyn.) III, 13 heisst es anstatt, der Klugheit auskramt, so: *der sich Klugheit verschafft.* (Rec. möchte jenes vorziehen, weil das *Verbum* ein *Futurum* ist: nur das Wort auskramen war nicht das allerschicklichste.) III, 35 *Thoren tauschen Schande ein*, durch Ableitung des מֵרִים von מור, eintauschen. (Aber die gewöhnliche Bedeutung giebt doch einen so guten Sinn: Thoren zeichnet Schande aus.) IV, 18 *des Gerechten Pfad ist hell, wie Sonnenstrahlen; stets heller: bis an den hohen Mittag.* (Sollte es nicht so heissen: des Gerechten Pfad ist wie Morgenlicht, das immer heller strahlt, bis an den hohen Mittag.) V, 2 *Um Vorsicht und Bedachtsamkeit zu beobachten, müssen auch deine Lippen wachen.* (Die vorige Uebersetzung möchte vorzuziehen seyn, weil נצר gewöhnlich einen Accusativ hat.) X, 3 *den Wunsch des Gerechten verscheucht Gott nicht; das Verlangen des Ungerechten treibt er zurücke.* Nach der Bedeutung des arabischen رَعِبَ, *fugit.* (Die gewöhnliche Bedeutung von ירעיב scheint uns doch natürlicher.) X, 26. *Wie Flecken am Purpur und Rauch für die Augen ist: so ist ein Nachlässiger für die, welche ihn abordnen.* Statt שִׁנַּיִם wird ausgesprochen שֵׁנִים. (Sinnreich genug: nur der angegebene Grund: es sey unerweislich, dass Essig den Zähnen *schädlich* wäre, macht die Veränderung nicht nothwendig; es ist genug, dass von Essig oder von Heerlingen die Zähne stumpf werden, und dass dieses eine unangenehme Sache ist, XIII, 8 *mit Gott versöhnt seyn, ist des Menschen Reichthum: Arm ist wer keinen Tadel hört.* (Wenn die Redensart לא שמע גערה in dem Sinne genommen wird, welchen sie im ersten Vers dieses Kap. hat; so heisst es: Reichthum dient oft das Leben zu retten: aber arm wird, wer keinen Tadel ertragen kann.) XIII, 19. *Verbotene Begierde kützelt die Seele: aber Thoren verabscheuen, heisst dem Unglück entgehen.* Der erstere Satz ist nach der Erklärung des Hrn. Prof. Arnoldi. (Nur, auch auf diese Weise ist die Beziehung des einen Satzes auf den andern nicht sichtbar.) XIV, 19. *Ungerechte stehen an den Gerichtsstätten der Gerechten.* (Auch Michaelis versteht שערים von Gerichtsstätten: man möchte aber noch zweifeln, ob das Wort שער in der mehreren Zahl in dieser Bedeutung gebräuchlich

lich fey.) XV, 6. *Unter dem Gewerb des Ungerechten ist etwas zerstörendes.* XIX, 17. *Wer dem Dürftigen wohl thut, leihts dem Herrn; was man jenem giebt, vergilt Gott.* (Ist dem Original gemäfser als die vorige Ueberfetzung) XIX, 24. *Der Faule steckt feine Hand unter die Schüssel.* (Müfste dies nicht, statt בצלחת, heifen תחת הצלחת. Doch es fcheint, der Hr. Verf. felbst fey mit diefer Veränderung nicht recht zufrieden: denn XXVI, 15, wo der Text diefelbe Worte hat, heist es, wie in der vorigen Ausgabe, *der Träge verbirgt feine Hand in der Schüffel.*) XXI, 4. Stolz, *und Vergnügen*, und das Licht der Ungerechten führen irre. (Diefe Bedeutung von רחב־לב wird durch die ähnliche Stelle Pf. 101, 5 nicht fehr begünstigt.) XXVI, 7 wie die Schenkel des Lahmen *kraftlos find.* XXX, 19 ist statt „des Mannes Gang zu einer Jungfrau" gefetzt: *des Mannes Gang in der Jugend*, und zur Erklärung die Anmerkung beygefügt: Schnell eilen die Tage der Kindheit vorbey, und laſſen im Gedächtnifs wenig Spuren zurücke. (Rec. ist der Meynung, der unmittelbar folgende Vers mache es nothwendig, dafs דרך גבר die *Spur einer Mannsperfon* feyn müffe.) Die Stelle XXVI, 10 bleibt auch diefesmal unüberfetzt, weil Hr. D. D. immer noch keine nur halbwahrfcheinliche, oder erträgliche Erklärung geben zu können glaubt. XVII, 8 steht durch einen Druckfehler, *ein verständiger Menfch*, statt: ein unverständiger, und VI, 27 fehlt das Wort, *Feuer.*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ulm, im Verlag v. Aug. Lebr. Stettin: *Paulini a S. Jofepho* etc. orationes *XXIII. habitae* in archigymnafio Romanae fapientiae. Praefationem de ingenio oratorio addidit *Jo. Petr. Millerus*, Gymn. Ulm. Rector etc. 1785. 202 S. 8. mit 20 S. Vorrede.

Die neuern Latinisten, auch manche der besten nicht ausgenommen, find wohl nie fader, als wenn fie auftreten, um einen wiffenfchaftlichen Gegenstand mit allen Farben der Beredfamkeit auszufchmücken, und ein gelehrtes Problem, wie eine Rechtsfache oder eine Staatsangelegenheit, zu behandeln. Statt den Verstand zu überzeugen, reden fie oft ans Herz; beweifen, wo man Gründe erwartet, durch Ausfprüche des Alterthums, und durch das Anfehn berühmter Namen, wie durch gerichtliche Zeugniffe, was fie wollen; tummeln fich gewöhnlich auf einem Gemeinplatz herum, und auch dann, wann ihre Wahl glücklicher fcheint, kriechen fie, weil Beredfamkeit doch *popular* feyn mufs, immer und immer über die Schale hin. Ein höchst feltfamer Irrthum, akademifche Beredfamkeit, wenn es ja eine giebt, mit gerichtlicher Beredfamkeit, den Lehrstuhl mit den *Rostris*, und eine Rede *pro literis*, mit einer andern *de bello faciendo* zu vermengen; es fey denn, dafs man, wie *Baudius*, *ad studiofos ob caedem commilitonis tumultuantes* zu reden habe. Was dabey herauskommen mufs, ist wohl nichts anders als ein Zwitterding, welches wegen dem unrednerifchen Stoff keine Rede, und wegen der rednerifchen Behandlung keine Differtation heifen kann. — Von diefem beynahe allgemeinen Uebel der akademifchen Redner in lateinifcher Sprache find auch die angezeigten Reden nicht frey: wiewohl fie bereits die vierte Auflage in Deutfchland erlebt haben. (S. Vorrede S. XIX. f.) Wen ein reiner, gewählter Ausdruck, und eine leichte, äufserst fanftfliefsende, wohlklingende Profe, die fich ohne den geringsten Anstofs und mit einer Deutlichkeit fortlieft, bey welcher alle einzelnen Glieder und Sätze der längsten Periode im hellesten Lichte da liegen, — wen dies allein fchon vergnügen kann, der wird hier feine Rechnung ficher finden. Rec. gesteht aufrichtig mehrere diefer Reden in diefer Rückficht, felbst mit Vergnügen, und zum Theile auch mit Bewundrung gelefen zu haben; und glaubt fie daher auch jedem, der im Lateinfchreiben einen vorzüglicken Grad zu erreichen wünfcht, als ein gutes Hülfsmittel zu abwechfelnder Lektur empfehlen zu dürfen. Allein wer darinn den rechten lebendigen Geist der Alten zu finden hofte, der würde fich vergebens müde fuchen. Und was felbst den Stoff betrift, fo würden wir niemand rathen, auf die blofsen Auffchriften mancher Reden allzuviel zu bauen. So liefse fich z. B. *de studio poetarum ad literas et eloquentiam neceffario* fchon etwas nützliches und brauchbares fagen, wovon hier das wenigste, hingegen manches zu finden ist, worüber man fich verwundern möchte. Unter andern lieft man folgendes von dem Nutzen, welchen Cicero aus dem Lefen der Dichter gefchöpft haben foll. „Quid postremo verba illa, partim a Comicis, partim a Tragicis „fcriptoribus accepta, quibus ad ejusmodi perfonas „vivis eloquentiae coloribus exprimendas utitur: „*Nunc enim demum mihi animus ardet, nunc meum „cor cumulatur ira. O infelix, o fcelefte? Egone „quid dicam? Egone quid velim? Quae tu omnia „tuis foedis factis facis, ut nequicquam velim*; atque alia „multa ex Caecilio poeta ufurpata, quae, quantum ornamenti et leporis orationi Caecilianae (Coelianae) conferant, paucis explicari non potest. Et „quod magis (majus) est, poeticis hujusmodi figuris et falibus refperfa oratio tantum apud judices „valuit, ut, impudentiffimae feminae moribus ad „unguem expreffis, omnem veneni fufpicionem a „M. Coelio amoliretur, atque illum judicio periculoque liberaret." — Eine andre Rede verheifst *de expedita difcendi ratione* zu handeln, und das ganze Geheimnifs läuft auf folgende zwey in der That ganz einfache Dinge heraus — *amor* et *diligentia.*

Supplemente

zur

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 19.

GOTTESGELAHRTHEIT.

RIGA, bey Hartknoch: *Die kirchliche Statistik von Rußland, — nebst andern kürzern Aufsätzen. Der nordischen Miscellaneen 11tes und 12tes Stück*, von *Aug. Wilh. Hupel.* 1786. 460 S. (1 Thlr.)

Das wichtigste Stück dieses Bandes ist die auf dem Titel bemerkte Statistik. Sie ist aus mehrern Quellen hergenommen, und so umständlich und genau, als es dem Verf. möglich war. Zur Hauptquelle gebrauchte der Verf. eine schon 1764 in russischer Sprache herausgekommne titellose Sammlung von *Dokladen* (Gutachten) und Befehlen in Beziehung auf den russischen Kirchenstaat.— Hiemit sind die Nachrichten, welche *Büsching* in seinem Magazin, *Schlözer* im neu veränderten Russland hatte, theils verbunden, theils verglichen worden; welches letztere der Verfasser öfter hätte thun können. Mittelst Nachfragen, Briefwechsel etc. suchte der Verf. die noch übrigen Lücken auszufüllen; aber nicht allemal mit glücklichem Erfolg. Indessen, so wie diese Schrift auch hier ist, ist sie doch noch die vollständigste, genaueste und belehrendeste ihrer Art, welche unsre guten deutschen Statistiker, — welchen freylich das meiste bekannt war, — gewiss brauchen werden. Sie besteht aus 6 Abschnitten und einem Anhange. Die ersten enthalten Nachrichten von der russ. griechischen Kirche; der letzte aber beschreibt den Zustand der übrigen christlichen Religionspartheyen in Russland. Muhammedaner und Heiden fehlen gänzlich. —

I. Abschn. von kirchlichen Personen und Sachen überhaupt; — in einer guten Ordnung vorgetragen und das Eigenthümliche gehörig erklärt. An Einwendungen gegen *Büsching*, *Schlözer* etc. fehlt es zwar nicht. Sie geschehen aber doch mit Anstand. Sehr selten treten Männer von vornehmer Geburt in den geistlichen Stand, so gross auch die damit noch immer verbundenen Vorzüge sind.— Das Predigen, welches sonst gar nicht zum öffentlichen Gottesdienste erforderlich ist, wird in den Städten immer häufiger. — Der verwitwete Priester oder Pfarrer hat jetzo nicht mehr nöthig, Mönch zu werden, oder sich entweihen zu lassen; sondern kann, mittelst leicht zu erhaltender Dispensation, im Amte bleiben. Vom Handkuss der Klerisey und dem allmäligen dagegen sich empörenden Gefühl der Laien stehen S. 63, 64 artige Nachrichten. Weil man die Geistlichkeit in R. sehr schonen musste; so findet man Beyspiele, dass Prälaten, die dem Hofe verdächtig waren u. dergl., verschwunden sind, ohne dass man erfuhr, wo sie hingekommen wären, — besonders unter der Regierung der K. *Anna*, S. 66.— Kirchen und Kirchenbediente vermindern sich nach den von der Regierung ergriffenen Maassregeln ausnehmend S. 67 etc.—obgleich sonst die Bevölkerung zunimmt.

Der *II. Abschn.* beschreibt den *heiligen dirigirenden Sinod* (ist russ. Schreibart) nach seinem Entstehen und gegenwärtigen Zustande, Ehedem führten doch auch die russischen Monarchen des Patriarchen Paradepferd am Zügel, und hielten ihm den Steigbügel S. 75. Den Sinod rühmt der Vf. auch deswegen, dass er niemals seine Gewalt misbrauche, und führt zum Beweise seiner Toleranz an, dass er gar einmal einem gewesenen Gesandschaftsprediger erlaubt habe, ohne Bart sein Amt in R. zu verwalten, und ausser Amtsgeschäften deutsche Kleidung zu tragen. Die angeblich bevorstehende Vereinigung der russischen und römischen Kirche hält der Verf. für eine Aussprengung der Exjesuiten. — Das mit dem Sinod verbundene *Collegium de propaganda fide* hat von 1740 — 1755 doch 391,580 Proselyten aus Muhammedanern, Heiden etc. gemacht.

Der *III. Abschn.* von Unterhaltung der Kirchen etc. beschäftigt sich vorzüglich mit der Beschreibung des *Oekonomiekollegiums* (fur Gross-Russland,) dessen gesammter Etat hier vorgelegt ist. Damit sind schon die Nachrichten von den Eparchien etc. verbunden. S. 114 -weiss Hr. H. die Eparchien von *Goritski* und *von der Geburt unsers Herrn* nicht anzugeben. Rec. glaubt, dass es die Eparchien von *Perejaslaw* und von *Tschernigow* sind, welche nach Kathedralklöstern, wie einige andre

andre, benennt sind. Diese 2 Ep. würden sonst in H. Verzeichniss fehlen. Aus *Büschings* Magazin T. I. S. 52. 77, verglichen mit unserm Verf. S. 291. 292, ergiebt sichs noch näher. Von S. 120 an Nachrichten von den Pensionsanstalten für Kriegsbediente, statt des ehemaligen Unterhalts in Klöstern. In 31 namentlich angegebnen Städten werden 4353 Personen von der Garde und von den Feldregimentern pensionirt mit 80,600 Rubeln. Das Ganze beträgt mit Einschluss dessen, was für militärische Witwen und Waisen bestimmt ist, 115,000 Rubel. Die höchste Pension ist für einem Obristlieutenant 120 Rubel, die niedrigste für einem Korporal oder Gemeinen 10 Rubel. — Das Oekonomiecollegium selbst mit dem Comtoir zu St. Petersburg besteht aus 271 Personen, und kostet zu unterhalten 36,625 Rubel.

Im *IV. Abschn. Angabe* etc. *der Eparchien.* — Nach den allgemeinen Anzeigen von Prälaten, Consistorien, Hospitälern etc. folgt ein doppeltes Verzeichniss der Eparchien aus dem obengemeldeten Kirchenstaate, und aus einer neuern Handschrift — nach 3 Klassen. — Bey S. 154, wo der Vf. die *Gothische* oder *Gotfeiskische* Eparchie (von Kaffa) anführt und erläutert, hätte er ausser *Busbek* und *Semler* nach des ältern *Forsters Gesch. der Schiff. und Entdeck. im Norden* vorzüglich sollen bemerkt werden. Uebrigens giebt der Verf. nun 33 Eparchien an. Von S. 157 genaue Nachrichten vom Gehalt der Prälaten in Gross-Russland. In der Regel bekömmt jeder Prälat in der ersten Klasse 1500, in der zweyten 1200, in der dritten 1000 Rubel Gehalt, und daneben noch Tafel-, Fourage-, Holzgeld, und seine sämtlichen Leute etc. werden ihm erhalten. So bekömmt der Nowgorodsche Prälat 11.031 Rubel 20 Kopeyken; der Moskowsche 9068 Rub. 85 Kop.; der St. Petersburgische 15000 Rubel. Die Prälaten der 2ten Klasse erhalten durchgängig 5500 Rubel, der zu Pleskow allein 6000; die von der dritten 4232 Rub. 20 Kop., und die 2 Vicare jeder 4030 Rub. 60 Kop., alle zusammen aber nicht mehr als 149.586 Rub. und 6400 Rub. kaif. Zulage. Wir überlassen unsern Lesern die Vergleichung mit andern Ländern, besonders mit Deutschland, so wie wir zu eben dem Behuf gern den Etat des Nowgorodschen Prälaten (S. 160 etc.) einrücken möchten. Er besteht aus 167 Personen, geistlich und weltlich, für die Kirche und fürs Haus; Consistorialen, Handwerker, Künstler, Vorreuter etc. Der Moskowsche hat 125 und der St. Petersburger 202 Personen. — Daneben z. B. den Addresskalender von Wirzburg, — welch ein Unterschied.

Der *V. Abschn.* handelt von *Kirchen* und deren Geistlichen, enthält noch vermischte Anmerkungen, — und ist nicht wohl eines Auszugs fähig. Nur einige Bemerkungen! Bey Gelegenheit der kirchlichen Ceremonien etc. — Rufsl. S. 209 etc. macht Hr. H. die Note: „Wer sich an eine ge„naue Beschreibung machen wollte, der würde sich „manche Leser sehr verbinden. Wenigstens kenne „ich verschiedene F . . . . r, (Fanatiker oder Frey„maurer? Lieber beides *hier* zusammen!) welche „die russische Kirchen etc. sehr aufmerksam beob„achten, und da, wo der Profane blosse Zufällig„keiten sieht, wichtige Symbole und unerwartete „Deutungen finden." —

Der *VI. Abschn.* betrifft die *Klöster*, und ist nicht in die bequemste Ordnung gebracht. Ausser der Abtheilung in Mönchs- und Nonnenklöster, und in mittelbare und unmittelbare, sind sie in Gross-Russland in drey Klassen: ganz grosse, grosse und kleinere gebracht. Von S. 266 an steht der ganze Etat derselben. Die Gr. Russ. Mannsklöster, welche einen Etat haben, sind ausser den Kathedralklöstern 13 unmittelbare, (hier die Kl. Russ. eingeschlossen) und 147 mittelbare, und kosten jährlich 193,750 Rub. 40 Kop.; die 47 Nonnenklöster aber 36,950 Rub. In Klein-Russland sind etwa 51 mittelbare Mönchs- und 17 Nonnenklöster nach der alten Verfassung. — Den *Anhang*, vorzüglich von den Lutherischen, müssen wir, der Kürze wegen, von Seiten der Genauigkeit bloss empfehlen. Den Rest dieses Bandes nehmen kleinere Aufsätze ein, wovon wir die Titel hersetzen. *Briefwechsel der Prinzen Eugen von Savoyen*, in Betreff der 1707 ihm von Peter dem Grossen angetragenen Krone Polen — aus den Originalien zu St. Petersburg; waren dem R. auch unbekannt; — Adelsverzeichniss des ehemaligen Poln. Lieflands von 1750; — Beytrag zur Liefländ. Gel. Gesch. — meist unbedeutend; kurze Nachrichten, Sagen etc. und darunter: Beschreibung der Russ. Stadthalterschaftsuniformen; *Schlok* (von Kurland an Russland abgetreten); Nachträge zum 9ten und 10ten Stück; eine gute Nachricht von der jetzigen *Wasserleitung zu Moskow*, einem Werke des General *Baur*; Anekdote, dass *Alberoni* durch *Keith* (1719) habe *Karl XII* und *Petern* aussöhnen wollen, als eben die Nachricht vom Tode Karls angekommen. Liefländische Hausmittel machen den Beschluss. —

Leipzig, bey Crusius: *Geschichte der Reformirten Christen in Frankreich.* Erster Theil. Hergegeben von *G. G. Unger*, M. der Phil. etc. 1786. 342 S. 8. und 36 S. Vorbereitung. (18 gr.)

So schön für einen protestantischen Geschichtschreiber dieses Stück der französischen Geschichte auch seyn mag, so dass man glauben sollte, dass es in keiner Hand verunstaltet werden könnte; so viele Hofnung auch der Verf. gleich Anfangs erregt, wenn er, *acht Jahre* lang seine Nebenstunden diesem Gegenstande, und zwar mit eignem Vergnügen, gewidmet zu haben, versichert: so sehr wird man getäuscht, wenn man das Werk selbst in die Hände nimmt. Es ist doch auch so ganz von allem, was einen Leser fesseln, oder wenigstens bey Langerweile vom Gähnen befreyen könnte, ent-

entblöſst, daſs Rec., welcher gewiſs glaubt, keiner Art von Lectüre zu erliegen, es nicht über eine Stunde auszuhalten vermochte. Ein ſchleppender Styl, die alleralltäglichſten Betrachtungen, Zerſtückelung von innigſtverbundenen Begebenheiten, ſo daſs man auch nicht einmal mehr *disjecti membra* erkennet, zweckloſeſte Auswahl bey ſo groſsem Reichthume an anziehendſten Merkwürdigkeiten, ausgezeichneten leicht zu treffenden Charakteren, und einzelnen Zügen — ſtreiten unter ſich um den Vorzug und werden bloſs von jener ſichtbaren Verlegenheit, die ſo vielen unſrer Schriftſteller anklebt, und jenem Ton, den Schüchternheit und Unbekanntſchaft mit dem Gegenſtande erzeugen, übertroffen. Hätte doch Hr. U., (deſſen Fleiſs und gute Abſicht wir ſonſt billigen, ſo wie wir ihm zugeſtehen, daſs der Irrthümer und falſchen Angaben nicht viel im Buche ſind,) zu den *acht* Jahren, noch jene horaziſchen *neun* hinzugeſetzt! Dann hätte er vielleicht des *Beza Commentarien* aufgefunden, die gar nicht bemerkten *Commentarios de ſtatu religionis* etc. kennen gelernt, auf deren Grundlage alsdenn aus den vielen *Memoires d'Etat* und einzelner Perſonen Denkwürdigkeiten und aus Gelegenheitsſchriften, an denen dieſe Geſchichte ſo reich iſt, und welche in Leipzig ſo häufig angetroffen werden, die genauern Beſtimmungen hinzugefügt; wäre ſelbſt von ſeinem Gegenſtande, auch im Detail, ſo wie in der Einleitung ſchon vom Ganzen, durchdrungen worden; hätte ſodann vielleicht *con amore* gearbeitet und den Leſer in ſeine Lage verſetzen können! Nun aber iſt ſein Buch weder für den Gelehrten, noch für andre befriedigend. Der Gelehrte muſs das groſsentheils beſſer wiſſen und lebendiger fühlen; der Ungelehrte aber iſt zu wenig orientirt und wird gähnen, wie der Verf. fürchtet, auch „wenn er noch mehr Schlach„ten etc. beſchrieben hätte." Selbſt die löbliche Abſicht, Duldung zu befördern, muſs er verfehlen. Bücher zu dieſem Endzweck müſſen eben ſo reizend als gründlich ſeyn, damit ſie die leſen, deren Duldſamkeit von groſsen Folgen iſt. Kaum wird der Verf. bey den Leſern literariſche Duldung für ſein Buch erlangen. — Es geht übrigens dieſer Band bis zur Ertheilung des Edicts von Nantes. Im zweyten kann der Verf. noch die Leſer mit ſeinem Buche ausſöhnen!

Rinteln, bey Böſendahl: *In welchem Sinn nennt ſich Jeſus des Menſchen Sohn?* Dieſe Frage beantwortet *Georg Wilhelm Rullmann*, der Philoſophie Doktor, und derſelben ordentlicher öffentlicher Lehrer zu Rinteln etc. 1785. 12 S. in 4. (1 gr.)

Der Herr Prof. macht einige ſcheinbare Einwendungen gegen die gewöhnliche Meynung, daſs ſich Jeſus durch den Ausdruck *Menſchenſohn*, als den *Niedrigſten, Geringſten unter allen Menſchen* habe bezeichnen wollen, und glaubt vielmehr, daſs ὁ υιος τȣ ἀνϑρωπȣ, wenn ſich Jeſus dieſen Namen beylegt, den *Meſſias* anzeige, den die jüdiſche Theologie etwa mit Rückſicht auf die Worte der Eva, Geneſ. IV, 1, als den Sohn des Adams κατ' ἐξοχην vorſtellte, der auch vom Daniel VII, 13 mit dieſem Namen belegt wird. Rec. muſs bekennen, daſs ihn die Gründe des Verfaſſers nicht überzeugen. Die von ihm angeführten Zweifel gegen die gewöhnliche Erklärung werden wegfallen, wenn man bemerkt, daſs ſich Jeſus wahrſcheinlich um deswillen den *verachteten* (nicht: *geringſten*) Menſchen genannt habe, weil wirklich kein Menſch in der Welt ſo ſehr verkannt wurde als er, und daſs er folglich ſeinen Jüngern hierdurch zu verſtehen gegeben habe, er ſey weit mehr als der, wofür er wegen ſeiner äuſſerlichen Umſtände gehalten werde.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Greifswald und Leipzig, bey Haugs Witwe in Commiſſion: *Der Geiſt Shakeſpear's*; von *Heinrich Ehrenfried Warnekros*, Rektor der Stadtſchule in Greifswald. *Erſter Theil.* 1786. 232 S. 8. (14 gr.) — — *Zweyter Theil.* 1786. 273 S. 8. (16 gr.)

Shakeſpear's Geiſt lebt und webt in ſeinen Schauſpielen; und ſo wenig dieſe auf den erſten Anblick Ein Ganzes auszumachen ſcheinen, ſo innig iſt doch alles in den Werken dieſes Dichters mit einander verkettet, alles auf ein gemeinſchaftliches Ziel hingeleitet, alles in eine groſse Maſſe verbunden, die ſich nicht wohl zerſtückeln läſst, ohne daſs die einzelnen Theile an ihrer vollen Wirkung verlieren, ſobald man ſie iſolirt. Demungeachtet ſind ſchon ſo wohl von Engländern als Deutſchen, und ſelbſt von den Franzoſen, mehrere Auszüge aus dieſem Dichter gemacht worden, deren Sammler gemeiniglich nur die treffendſten Tiraden und Gemeinörter ausgehoben, und entweder nach der Folge der Schauſpiele, oder unter gewiſſe Rubriken geordnet haben. Auch die hier anzuzeigende Schrift, die man vielleicht ihrem Titel nach, für einen Commentar über *Sh.'s* Genie halten möchte, iſt nichts weiter, als eine ſolche Chreſtomathie, die ihrem Sammler wenig Mühe gekoſtet haben kann. Mit einer Durchleſung der Eſchenburgiſchen Ueberſetzung, aus der hier alles wörtlich aufgenommen iſt, und mit Anzeichnung derer Stellen, die Hrn. W. zu ſeiner Abſicht die ſchicklichſten dünkten, war alles gethan, und ein Buch von mehr als einem Alphabete zu der unzähligen Summe deutſcher Bücher hinzugethan, das immer noch ſeine Leſer finden mag. Denn es giebt der Bequemen und Eilfertigen genug, die es gern fürlieb nehmen, wenn man ihnen die Quinteſſenz von zwölf Bänden in zwey Bändchen zu liefern verſpricht,

spricht, und deren Neugier, einen Dichter von so grossem Rufe kennen zu lernen, auf diese unvollkommene Art schon zur Gnüge wird befriedigt werden. Dass aber auch der Sammler dieser Auszüge bequem und eilfertig genug war, um alles so aufzunehmen, wie ers vorfand, dadurch scheint das Publikum eher gewonnen als verloren zu haben; wenn man anders die Kenntniss, den Geschmack und die Schreibart des Hrn. W. nach seiner ziemlich gezierten Vorrede beurtheilen darf; wiewohl auch das Beste in ihr gleichfalls Auszug, oder, wenn man lieber will, *Geist* einer Wielandischen Charakterisirung des grossen englischen Dichters ist. So wird darin z. B. von dem *Verfasser* des Versuchs über *Sh's.* Genie und Schriften geredet, der doch, wie bekannt, die Frau *Montagu* zur Verfasserin hat. *Haumer* und *Uxton* stehen nun wohl durch einen Druckfehler für *Hanmer* und *Upton* da. Uebrigens sind oft ganze Scenen ausgezogen; und dem Mangel des Zusammenhangs oder der Beziehung mancher Stellen hat Hr. W. durch kurze Anzeigen ihrer Veranlassung, obgleich nicht selten sehr unzulänglich, abzuhelfen gesucht.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BRESLAU, bey Löwe: *Ursprung, Natur und Fortpflanzung einer heiligen Wissenschaft, Schrift und Sprache unter den Stammvätern des Menschengeschlechts:* oder *Erklärung dunkler Fabeln und Traditionen von Adam, Seth, Henoch, Noah, Abraham, Joseph und Moses.* Zur Erläuterung einiger wichtiger Symbolen und geheimer Lehren früher und später Zeiten. 1786. 184 S. 8. (12 gr.)

Wir haben mit Fleiss den ganzen Titel hergesetzt, weil er uns dem Buche nicht recht zu entsprechen scheint, und mancher vielleicht durch die versprochene Erläuterung geheimer Lehren verführt werden möchte, Aufschlüsse der geheimen Philosophie in diesem Buche zu suchen. Der Endzweck des uns unbekannten gelehrten Verf. geht dahin. Von den auf dem Titelblatt angeführten Vätern der Urwelt sind nicht allein biblische Nachrichten vorhanden, sondern auch allerhand Sagen und Traditionen in kabbalistischen Büchern, und vornemlich in den falschen Schriften des A. T., die Fabricius in dem Cod. pseudepigr. V. T. gesammlet hat. Diese Sagen will der Verf. sichten, das Falsche von dem wahren darin unterscheiden, und den symbolischen Sinn derselben bestimmen. I. Adam wird nicht nur als der Schönste, sondern auch als der Mächtigste und Weiseste beschrieben. Diese Vollkommenheiten verlor er durch seine Vermählung mit der Göttin Lilith, d. i. Nacht, wodurch seine Anhänglichkeit an Schein und sinnlichen Reitz angezeigt wird. Gott schenkte ihm einen Theil der verlornen Weisheit wieder, oder in der Sprache der Sagen, Gott setzte ihn in den Stand den Nachkommen vorzuleuchten, und ihnen das Licht durch ein Vermächtniss zu hinterlassen. Hieraus sind auch die Symbolen des göttlichen Thaues, lebendigen Quells, geheimnissvollen Baums, einer Machtruhe u. s. zu erklären. II. Seth ist wegen Erfindung der heiligen Schrift, und der ersten Gründe der Astronomie, ingleichen wegen der beiden Säulen, die von seinen Nachkommen errichtet sind, berühmt. Man suchte nemlich in den ältesten Zeiten, theils durch Ueberlieferungen, theils durch Denkmäler den Unterricht auf die Nachkommen fortzupflanzen. III. Henoch wird als ein Muster der Tugend in der Bibel gerühmt. Ihm werden daher manche Dinge, von denen Moses nichts weiss, auch verschiedene Schriften beygelegt. Die von dem H. Woide mitgetheilte Nachricht, das Buch Henochs des Propheten in Aethiopischer Sprache betreffend, (s. Michaelis Orient. u. Exeget. Biblioth. Th. 6. S. 224 u. f.) wird nicht angeführt. IIII. Wenn von Noah behauptet wird, dass er seine heilige Wissenschaft aus dem Buche Adams und Henochs erhalten habe: so wird unter dem Buche die von diesem überlieferte Lehre verstanden. Die Namen, die ihm und seiner Gemahlin nach den Traditionen beygelegt werden, werden erläutert. Ehe der Vf. zu V. Abraham, VI. Joseph und VII. Moses fortgeht, ziehet er einige Resultate aus den von ihm gemachten Bemerkungen, unter denen dieses das vornehmste ist, dass die Mosaischen Nachrichten vor den übrigen Sagen den Vorzug verdienen. Unsers Bedünkens nach braucht es keines weitläuftigen Beweises, dass jene bey diesen zum Grunde liegen, und die Traditionen, wie unser Vf. auch mit Recht erinnert, einem Zeitalter, das an Allegorien und symbolischen Vorstellungen einen Geschmack hatte, d. i. den nächsten Jahrhunderten vor und nach Christus ihren Ursprung zu verdanken haben. Einige Beylagen aus Suidas, Philo und den jüdischen Schriften, die Eisenmenger exerpirt hat, machen den Beschluss. Belesenheit und Beurtheilungskraft wollen wir dem Verf. nicht absprechen. Aber viel neues, oder gar viel wichtiges, so sehr sich auch der Verfasser das Ansehen giebt dieses vorgetragen zu haben, haben wir nicht in seiner Schrift bemerkt, die des umständlichen Registers gar füglich hätte entbehren können.

zur

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 20.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Halle, bey Curts Wittwe: *Beantwortung der Frage: woher es komme, daß die Irrlehren und Spöttereyen jetzt so überhand nehmen?* nebst Anmerkungen herausgegeben von *Heinrich Casimir Gottlob, Grafen zu Lynar.* 1785. 3 Bogen. (4 gr.)

Die Beantwortung dieser Frage ist dem Hn. Grafen von einem Unbekannten zur Bekanntmachung zugeschickt worden. Indem er dies letztere hier erfüllet, übergiebt er zugleich seine hinzugefügte Anmerkungen dem Publikum, die allerdings auch weit besser gerathen sind, als jene Beantwortung selbst. Denn, so wichtig auch die Frage an sich selber seyn mag, so fade und elend ist das Geschwätz, wodurch sie hier beantwortet werden soll. Der Ungenannte glaubt nemlich die Quelle der Freygeisterey und Spötterey theils in dem Verhalten der akademischen Lehrer, theils in dem mehr zur Mode werdenden französischen Witze zu finden. Er meynt, so lange *Baumgarten* in Halle noch vor dem Riss gestanden, habe man sich noch aus Furcht vor seiner gründlichen Gelehrsamkeit nicht unterstanden, die alten Lehren der Kirche anzugreifen. Nach dessen Tode aber sey zuerst *Damm* mit seinen socinianischen Grundsätzen hervorgetreten, hernach *Semler*, *Bahrdt*, *Teller* und and. mehr. Doch hätten diese alle nicht so viel geschadet, (dies sind seine eigene Worte) als die von Hrn. *Nicolai* veranstaltete *Allg. D. Bibliothek*, als in welcher alle die Schriften, welche die reine Lehre enthielten, aufs liebloseste beurtheilt und dagegen socinianische und andere schädliche Meynungen verbreitet würden u. s. f. Es folgen nun eine ganze Menge Klagen über die Folgen dieser Angriffe, über die Freyheit im Denken und Schreiben, über die neuern Journale, über Philanthropine, über die jetzigen Prediger, die als Theaterpuppen von der Akademie kämen u. s. f. Endlich schliesst der Verf. nach manchen intoleranten Seufzern damit: „*so leitet denn ein Blinder den andern, bis sie beide in die ewige Grube fallen.*"

Am besten wär's nun wohl gewesen, wenn der Hr. Gr. v. *Lynar* dies ganze fade Geschwätz bey Seite gelegt, oder an seinen Verfasser zurückgeschickt hätte. Da es ihm aber gefallen hat, dasselbe dem Druck zu übergeben und *eigene Anmerkungen* hinzuzufügen, so müssen wir auch von diesen letztern reden. Es ist darin eigentlich zweyerley enthalten: theils eine *Zurechtweisung* jenes Verfassers, theils *eigenes Urtheil* über die Hauptfrage, oder vielmehr nur Winke, hingeworfene Gedanken, aus welchen der tiefersehende leicht des Hrn. Grafen Meynung ableiten kann. Was die erstere betrifft, so ist darin manches ganz richtig und treffend gesagt, ob man wohl merken kann, dass es dem Hrn. Gr. kein Ernst sey, die in jenem Aufsatz angegriffene Männer zu vertheidigen. Wahr ist es z. E., wenn er schreibt, dass der französische Witz jetzt bey weitem den gefährlichen Einfluss nicht mehr habe, den er vormals, und selbst zu des sel. *Baumgarten* Zeiten, gehabt hat. Auch das Urtheil über diesen eben genannten Theologen ist zum Theil richtig. Denn er war wirklich nicht solch ein grosser Sprachgelehrter, auch den Freygeistern nicht so furchtbar, dass man ihm allein die Aufrechthaltung der alten Orthodoxie zueignen müsste. Indess ist die Beschuldigung, dass er partheyisch und politisch gehandelt, dass er *Voltaire* aus Furcht geschonet, und dass er ein Ketzermacher gewesen sey, allerdings etwas hart. Doch wir können hier nicht alle Anmerkungen des Hrn. Gr. hersetzen. So viel zeigt er sehr gut, dass der Verf. jener Hauptabhandlung von den Sachen nicht recht unterrichtet gewesen sey, und daher mehrentheils falsch geschlossen habe. Und nun folgen dann seine eigene Aeusserungen über die Abweichung von der ersten lutherischen Einfalt im Vortrag der Glaubenslehren, über das bald eingerissene Polemisiren auf der Kanzel, über den Gebrauch der Leibnitz-Wolfischen Lehrart in der Theologie; über Pietismus und Herrenhutianismus, wo sich der Hang des Verfass. auf diese Seite eben nicht undeutlich wahrnehmen lässt. Endlich schliesst er mit folgender Stelle, die wir ganz hersetzen wollen, weil sie wirklich, obwohl etwas versteckt, die wahre Meynung des Verf. über die Hauptfrage enthält. „*Baumgarten*," so sagt er, „vergass, unter seinen Bü-

„chern vergraben, und von dem süſsen Weihrauch-„dufte, der ihm von allen Enden her den Kopf be-„nebelte, seinen sogenannten Pietismus ganz, und „anstatt die Neologie zu entfernen, veranlaſste er „sie vielmehr durch die Verknetung der Wolfischen „Philosophie mit der Dogmatik, durch gelehrte „Winke zwischen vier Wänden, und durch Inthro-„nisation der Göttin Vernunft, von D. Luthern „*Frau Hulda* genannt." (Ist doch, wie uns dünkt, in mehr als einer Hinsicht etwas bitter geurtheilt.) „Dazu kam *Reinbeck* mit seinen Betrachtungen über „die Augsburger Confession, und andre mehr. Die „Preſsfreyheit und Toleranz machte vieler Gedan-„ken offenbar, und wenn nach eines der gröſsten „engländischen Menschenkenner Bemerkung, die „Schwärmerey wie der Schnupfen ansteckt, so „steckt der Unglaube und die Zweifelsucht nicht „weniger an, je nachdem sie homogenen Stoff in „den Subjecten antrifft. *Voltaire* sagt: man muſs „sagen dürfen, was man denkt; und *Friedrich* „sprach, Ihr dürft. — — Daſs die Menschen die „gröſsten Wohlthaten misbrauchen und alles Gute „sein Böses mit sich führe, ist bekannt. Die Men-„schenkinder haben jetzt nicht mehr Irrthümer und „Spöttereyen in sich, als sonst; sie zeigen sie nur „mehr und lassen sie aus. Die Thüre wird aufge-„macht, und das Feuer schlägt zum Hause heraus. „Die Neologen gieſsen Oehl aus ihren gelehrten „Lampen zu, sehen aber nicht, daſs ihnen ihr ei-„gen Haus über den Kopf brennt, und wenn es „einstürzt, sie unter den Ruinen desselben werden „begraben werden. Die Hand voll übriggebliebe-„ner Orthodoxen hohlt Sprützen herbey, aber sie „sind alt und unbrauchbar; die Diebe machen sich „die Feuersbrunst zu Nutze, und kapern weg, „was sie können. Die wahren Schüler des besten „Meisters denken, wie die alten böhmischen Brü-„der sangen: *doch so lang sie diesen Mann nicht* „*herabgerissen han*, so lange wird sein Wort Wahr-„heit bleiben. Die Lüge ist vergänglich, die Wahr-„heit aber ist ewig." — Hiermit schlieſst Hr. Gr. v. L. seine Anmerkungen, und wir auch unsre Recension; denn diejenigen, die den Verfass. und unsre Zeiten kennen, werden schon seine Winke verstehn, und das Wahre, und Halbwahre von einander zu unterscheiden wissen.

Leipzig, bey Beer: *David Williams*, berühmten Predigers in London, *Liturgie nach den allgemeinen Grundsätzen der Religion und Sittenlehre.* Aus dem Englischen übersetzt, und mit Vorrede und einigen Anmerkungen begleitet von *Friedrich Lebrecht Schönemann.* 1785. XXXII. 90 S. 8. (8 gr.)

Daſs Hr. *Williams* sein Unternehmen, eine deistische Gemeine in London zu sammlen, wirklich zu Stande gebracht, daſs das Institut aber, wo wir nicht irren, bereits wieder gescheitert sey, ist längst in Deutschland bekannt, und hat auch bey uns Sensation gemacht. Die Befugniſs, sich zur gemeinschaftlichen Gottesverehrung nach ihrer Ueberzeugung zu versammlen, verlangen wir den Deisten gewiſs nicht streitig zu machen, so wenig wir uns anmaſsen, ihre sogenannte reine Vernunftreligion zu verdammen, ob sie uns gleich nicht genug thut. Gern wollen wir auch die vortheilhaften Zeugnisse für den Deismus, die der warme Uebersetzer in seiner Vorrede gesammelt hat, als wahre Ueberzeugungen ihrer Verfasser gelten lassen. Aber ob der Deismus je öffentliche Volksreligion werden könne, ob sich die Welt besser bey ihm, als beym Christenthum, befinden werde, und ob Fürsten und Regenten Ursache haben, ihn vorzuziehen, sind andere Fragen, die wir nicht bejahen möchten. Was ist reine Vernunftreligion? Wir wissen recht gut, was wir uns darunter denken; aber denkt sich das jeder? Wer soll Richter seyn, wenn mir ein Dritter noch etwas in mein System als wesentlich nothwendig einschieben will, was ich nicht dafür, was ich wohl gar für falsch halte? Ohne gemeinschaftliches System, das Gesetzeskraft in der Gesellschaft hat, läſst sich keine Religionssocietät denken, die zusammenhalten und nicht geschwinde wieder zerfallen soll. Wer soll dies System geben? oder welches soll es seyn? Hat man denn, bey allen Klagen über Mangel an Freyheit, eine deistische Kirche stiften zu dürfen, an diese Schwierigkeiten nie gedacht? Oder sollten sie so leicht zu überwinden seyn? Oder will man bloſs mit einer gemeinschaftlich genehmigten Liturgie zufrieden seyn? Das geht vielleicht, so lange der erste Enthusiasmus währt; aber wie bald muſs der verrauchen, besonders wenn alles Ceremoniel, alles Sinnliche sinnlichen Menschen vorenthalten wird? Wir glauben, daſs die Religion der Engel der erhabenste Deismus sey; aber wir wissen auch recht gut, daſs wir *Menschen* und keine Engel sind. Gott hätte uns eine Offenbahrung geben können, die ganz den tiefdenkensten Philosophen befriedigt hätte; aber dann hätten alle Menschen gleiche Fähigkeit, gleiche Cultur, gleichen Hang zum Forschen, gleichen Ideengang haben und gleiches Resultat herausbringen müssen. Für uns, wie wir sind, wäre sie keine Sache; aber das Resultat der erhabensten Vernunft doch noch wohl weniger? Rec. dankt seinem Schöpfer sehr für dies edle Geschenk der Vernunft, und läſst sie sich wahrlich bey Prüfung seiner Religion nicht nehmen; aber er muſs bekennen, er kann mit ihr nicht allein aus, er weiſs zwar wohl, daſs es gröſsere Köpfe giebt, als der seinige ist; aber er weiſs auch, daſs weit mehrere eingeschränkter sind. Man könnte freylich einwenden: diese mögen ihre Bibel, ihr Christenthum behalten! aber ob sie auch beides behalten wollen? Haben wir ihnen nicht durch unser Beyspiel, durch unser Bekenntniſs beides entbehrlich und verdächtig gemacht? und werden sie, die mit uns gleiche Rechte, obgleich nicht gleiches Genie und gleiche Cultur, haben, wohl mit demjenigen für lieb nehmen wollen, was wir nicht

mehr

mehr mögen? Und was wird denn aus Menschen von eingeschränkter Vernunft? Wenn wir uns auf sehr häufige Erfahrungen in Grosbrittanien und Frankreich berufen dürften. — Atheisten und die sittenlosesten Menschen, die sich denken lassen. Herr Schönemann und seine Auxiliaren haben das wohl nicht alles bedacht, vielleicht weil sie nicht so natürlich darauf verfielen als wir. Wir sind indessen nicht intolerant, und gönnen also gern den Deisten einen gemeinschaftlichen Gottesdienst, aber keinen öffentlichen, aus Gründen, die wir schon gesagt haben. — So weit unsre Betrachtungen, wozu uns die etwas stark posaunende Vorrede des Uebersetzers veranlasst hat; und nun zur Liturgie des Engländers.

Wahr ist es, sie ist vortreflich, ganz dazu gemacht, die Versammlung zu erhabenen Empfindungen zu begeistern, und haucht Gottesverehrung und Bruderliebe fast in jeder Zeile. Aber auch dazu ist sie gemacht, die Andacht zu fesseln, und die Richtung des Herzens zu Gott bey der Versammlung vom Anfange bis zum Ende zu unterhalten, besonders so lange sie noch einigermasen neu bleibt, und der Prediger der Mann ist, nachzuhelfen. Sie hat uns hingerissen, und wenn wir einer solchen Gottesverehrung einmal beywohnen sollten; so fühlen wir, dass sie uns zur feurigsten Andacht begeistern würde. Aber freylich mit der Zeit wird alles alt und Schlendrian, und wollte man für genugsame Abwechselung sorgen; so müsste die Liturgie zu kostbar werden, und das darf kein Erbauungsbuch seyn, das gemeinnützig bleiben soll. Freylich wird durch eingeschobene Predigten oder Vorlesungen, (jede Liturgie hat Platz für zwey) Mannichfaltigkeit hineingewebt, aber ob sie unterhalten werden kann? daran zweifeln wir sehr. Zwey Predigten für die Morgenandacht und zwey für das Abendgebet sind vier für den Tag. Herr Williams hatte Talente und Enthusiasmus genug, eine Zeitlang auszudauren; aber lasst die Sache allgemein werden; woher nehmen wir Männer nach ihm auszudauren, nach ihm solche Gottesverehrungen interessant zu erhalten, wenn sie nicht mehr Stifter sind? Betrachtungen über allgemeine Religionssätze, über allgemeine Moral, arten nur gar zu leicht in allgemeines Geschwätze aus, bey dem der Zuhörer erkaltet, oder zuletzt gar wegbleibt, und erlebte das Herr Williams schon, und schon so frühe; was könnte man sich von einer Fortsetzung einer solchen allgemeinen, kirchlichen Erbauung versprechen? Das alles hindert uns aber nicht, den Christen eine bessere, zweckmässigere Liturgie und Liturgen von Williams Talenten zu wünschen. Der Herr Uebersetzer hat zwey Reden des Engländers der Liturgie beygefügt, die in ihrer Art ganz vortreflich sind, und nun, nach allen Schwierigkeiten, die Rec. wider die Sache überhaupt als ein ehrlicher Mann glaubte, sagen zu müssen, empfiehlt er auch Christen diese Liturgie zu ihrer Privaterbauung und Erwärmung ihrer Herzen, wenn sie für die Liebe zu Gott und Menschen anfangen zu erkalten. Gift ist nicht darinn, sondern höchstens Mangel einiger Bewegungsgründe, die der Christ mehr hat, moralisch besser zu werden, als der Deist. Wären alle Deisten aus *Williams* Schule, und aller Herzen, wie er sie bilden möchte; so würden wir sie vielleicht für Irrende, aber wahrlich nie für Scheusale zu halten Ursache haben; denn aus der Schule der Libertiner, Religionsspötter, und Sittenlosen sind sie nicht, sie verabscheuen diese undankbare Brut vielmehr eben so sehr, als wir nur immer thun mögen.

NATURGESCHICHTE.

Breslau, bey Löwen: *Handbuch der theoretischen und praktischen Kräuterkunde, zum Gebrauch für jedermann*, von *J. C. Löwe.* 1787. 1 Alph. 9 Bog. 8. (1 Thlr.)

Als ausserordentlicher Lehrer der Naturgeschichte am Elisabetanum zu Breslau suchte der Hr. Verfasser ein Handbuch der theoretischen und praktischen Kräuterkunde (*Gewächskunde*) auch für diejenigen seiner Zuhörer, die, selbige wissenschaftlich zu studiren, weder Zeit noch Lust haben. Und da er unter den zahlreichen, auch neueren, Anleitungen zu dieser Kenntniss keins nach seinem Geschmack fand, hielt er sich zur Uebernahme dieser Arbeit genöthiget. Diese besteht denn nun in einem chemischen Theil, wo er in 13 §§. von Wasser, Erde, Luft, Salz, Feuerwesen (*brennbarem Stoff*,) Harz und Gummi, das ihm hauptsächlich nöthig dünkende angiebt. Die erstern von diesen nennt er Pflanzenstoffe, und die beiden letztern zusammengesetzte Grundstoffe. Der darauf folgende *physiologische Theil* enthält blos die Eintheilung und Benennung der äussern Theile der Gewächse. Er beträgt neun und zwanzig Paragraphen. Dann hebt der *historische* Theil mit der blossen Angabe des linnéischen Systems an, woraus er sofort der Ordnung desselben zufolge aus jeder Klasse die mehresten Gattungen heraushebt, deren Definition vorausschickt, und dann bey den Arten, ohne alle Beschreibung, ihren Nutzen einigermasen, das Vaterland und Dauer auf das kürzeste angiebt. Hierbey sind die lateinische Benennungen nach den Linné, die deutschen nach Hn. Planer, nebst den gewöhnlichen von den in der Arzney gebräuchlichen. Also ist der praktische Theil mit dem historischen verbunden. Am Ende befindet sich ein lateinisches, deutsches und officinelles Register. Ob der Verf. hierdurch seinen Endweck erreicht und den Werth dieser Wissenschaft anschaulich gemacht habe, und in wie weit es dem Schulmann bey dem geographischen Unterricht zu statten kommen könne, lässt Rec. dahin gestellt seyn. — Da immittelst Hr. Löwe selbst gesteht, dass diesem Buch sehr viel fehle, und dieser Unvollständigkeit in der zweyten Auflage, auf die er bereits gewiss Rechnung machen zu können scheint, gänzlich abzuhelfen verspricht: so würde es sehr wohl gethan seyn, wenn er genauer über-

überdächte, was eigentlich in ein Lehrbuch gehört, mehr Verhältniſs in die Abſchnitte brachte, und beſonders die Benennung Phyſiologie nicht wieder ſo misbrauchte.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Mannheim, in der neuen Hof- und akademiſchen Buchhandlung: *Liebe um Liebe, ein ländliches Schauſpiel in einem Aufzuge.* Zum Prolog auf das höchſte Namensfeſt Ihro Durchl. der Frau Kurfürſtin zu Pfalzbaiern, von *Wilhelm Auguſt Iffland.* 1785. 47 S. 8.

Jacob, ein armer Bauer, der durch einen Proceſs noch tiefer heruntergebracht iſt, kann ſeinen Nachbar Chriſtoph nicht bezahlen; und ſein Sohn Friedrich, und Sophie, die Tochter ſeiner Nachbarin Margrethe, können eben deswegen einander nicht heyrathen. Dies iſt der Knoten dieſes kleinen Stückes, deſſen Entſchürzung der Leſer Seit. 20 leicht vorausſieht, wenn Jacob daſelbſt ſagt, daſs er ſeinen zweyten Sohn Karl mit einer Vorſtellung an die gnädige Landesmutter in die Stadt geſchickt habe. S. 41 kömmt er wirklich, wie man leicht erwartet, mit der Nachricht, daſs der Proceſs beym Amte wieder vorgenommen werden ſoll, und mit — *einem Papier mit Gelde zurück.* Damit iſt die Heyrath geſtiftet, und alle mit einander getröſtet. Die Bauern alle ſammt und ſonders ſind ein gutes frommes Völkchen, überflieſsend von Empfindung für ihre hohe Herrſchaft, auch wohl für ihren Stand mitunter ein bischen zu empfindelnd. Bey einem Ding, das mehr nicht als ein dramatiſirter Prolog ſeyn ſoll, darf man nicht den künſtlichen Plan eines eigentlichen Schauſpieles erwarten; und bey einem Gelegenheitsſtücke kann die Kritik die totale Einförmigkeit der Charaktere, wohl nicht loben, aber doch entſchuldigen. Wenn übrigens bey der Handlung eine wahre Anekdote zum Grund liegt, ſo iſt der Einfall, ſie bey *dieſer Gelegenheit* auf die Bühne zu bringen, eine nicht unfeine Schmeicheley, — aber auch keine feine, wenn ſie bloſs aus dem Reiche des möglichen, oder nur wahrſcheinlichen genommen iſt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Strasburg, in der akademiſchen Buchhandlung: *Sammlung biſchöflicher Verordnungen und Hirtenbriefe, welche ſeit 1780 beſonders in Deutſchland erſchienen ſind, zur Aufklärung der Kirchengeſchichte, des Kirchenrechts und des deutſchen Staatsrechts.* Herausgegeben von *Engelbrecht Klüpfel.* 1786. I. Th. 367 S. 8. (16 gr.)

Auch unter dem Titel: *Vollſtändige Sammlung aller Schriften, die durch Veranlaſſung der allerhöchſten kaiſerlichen Toleranz- und Reformations-Edicten, auch anderer Verordnungen gröſstentheils zu Wien, erſchienen ſind.* 6ter Band.

Herr K. liefert hier in allem, ohne chronologiſche Ordnung und Syſtem, 19 biſchöfliche Verordnungen und Hirtenbriefe von 1780, 81 und 82; auch eine von 1779. Da dergleichen biſchöfliche Schriften immer nur einzeln gedruckt, und auch dieſe nicht immer zu haben ſind; ſo iſt es gar nicht zu tadlen, daſs Hr. K. ſie zu ſammeln anfängt. Man lernt daraus den Zuſtand und die Verſchiedenheit der deutſchen Kirchen, in Hinſicht auf Aufklärung, am beſten kennen. Daſs Hr. K. auch diejenigen aufnimmt, welche, wie er ſich ausdrückt, die Aufklärung mehr zu hindern, als zu befördern ſcheinen, damit bey ſolchem Contraſte der Unterſchied zwiſchen Licht und Schatten beſſer in die Augen falle, iſt ganz löblich; man möchte ſich ſonſt, wie leider nur zu oft geſchieht, gar zu hohe Begriffe von der katholiſchen Aufklärung machen, wenn man bloſs die edle Biſchöfliche Sprache hörte. Daſs ſich aber der Herausg. von der Furcht, als möchte es ſcheinen, er wolle durch Kritiſiren biſchöfliche Verordnungen herunterſetzen, hat abhalten laſſen, hie und da nützliche Anmerkungen zu machen, bedauert Rec. um ſo mehr, als man von Hn. K. *gute* Anmerkungen zu erwarten das Recht hatte. Das heiſst nicht herunterſetzen, ſondern *beſſere* veranlaſſen. Manche Hoftheologen, die noch nach dem alten Schlendrian concipiren, bedürfen manchmal ſolche Aufmunterungen, und andere Hoftheologen ſetzen dann auch in den Vicariaten ihre Concepte eher durch, wenn ſie Gewährsmänner anführen können.

Die Verordnungen einzeln anzuführen, iſt dem Plane der A. L. Zeit. entgegen, da alle ſchon vor dem Jahre 1785 einzeln gedruckt worden. Die mehreſten ſind auch ohnehin ſchon ziemlich bekannt.

Leipzig, b. Beer: *Von ächter hermetiſcher Arzney — An Hn. Leop. Baron Hirſchen in Dreſden — Wider falſche Maurer und Roſenkreuzer.* — Ebendaſelbſt: *Ueber ächte hermetiſche Arzney, zweytes Stück zur Vertheidigung des Luftſalzwaſſers wider die Anzeige in der Stettiniſchen Zeitung und in der Berlin. Monatsſchrift. April.* von *Dr. Joh. Sal. Semler* 1786. 195 S. 8.

Beide Stücke enthalten auſser Zeugniſſen für die heilſame Wirkung des Hirſchenſchen Luftſalzwaſſers, bey deſſen Prüfung auch Rec. nichts anders als Bitterſalz, flüchtiges Alkali und eine braunrothe, die Lackmustinctur röthende Materie, die nebſt dem flüchtigen Alkali gar wohl vom Menſchenharn herrühren mag, gefunden, Beweiſe von der Beleſenheit des Hn. D. Semlers in alchymiſchen Schriftſtellern, und von der Ueberzeugung deſſelben, daſs dieſes Luftſalzwaſſer das berühmte Mercurial- chaotiſche- pontiſche- oder Salzwaſſer der ächten hermetiſchen Meiſter ſey, in welchem ſich auch embryoniſches Gold befinde. Der Vf. warnt zugleich vor betrüglichen Alchymiſten und dringt auf die Freyheit, ſelbſt zu denken und zu urtheilen. Beides recht gut! Auf die Ueberzeugung ſelbſt unbefangener Aerzte und Scheidekünſtler wird übrigens wohl Herr S. um ſo weniger hoffen dürfen, da weder etliche glückliche Heilungen für die Univerſalarzney, noch unerwieſene Behauptungen für die Alchymie entſcheiden können.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1786.

Numero 21.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HILDESHEIM und LEIPZIG, *Biblisch-praktisches Elementarbuch der Religion* von *H. H. Cludius*. 1786. 9½ Bogen in 8. (6 gr.)

Der Verf. urtheilt ganz richtig in der Vorrede, dass es schlechterdings nöthig sey, *bessere Lehrbücher* bey dem Religionsunterricht zum Grunde zu legen, wenn die Erkenntniss unter unsern Christen eine wahre Verbesserung erhalten soll. Und ob es wohl, wie er selbst gesteht, nicht ganz an neuern gut geschriebenen Lehrbüchern fehlt, so können wir's ihm doch nicht verdenken, dass er selbst einen Versuch dieser Art gemacht hat. Es gehören ohnedies mehrere Versuche dazu, wenn etwas zweckmässiges und Vollkommenes herauskommen soll. Auch können wir eben nicht sagen, dass des Verf. Arbeit schlecht gerathen sey. Vielmehr ziehn wir sie nicht nur den gewöhnlichen alten Katechismen, sondern auch selbst manchen neuen Lehrbüchern vor. Die Religionswahrheiten sind darin deutlich und praktisch vorgetragen; die Beweisstellen aus der Bibel grösstentheils gut gewählt, ganz unter dem Text abgedruckt, auch zum Theil durch eingeschobene Parenthesen erläutert; und die Sittenlehre hat besonders sehr viel an Licht und Vollständigkeit gewonnen, da sie nicht aus den zehn Geboten Mosis, sondern aus den Lehren Jesu und seiner Apostel geschöpft worden ist. Bey dem allen finden wir doch noch Mängel an diesem *Elementarbuch*, die wir dem Verfass. offenherzig entdecken wollen. Zuförderst will es uns nicht gefallen, dass er seinen Unterricht in *Fragen und Antworten* abgefasst hat. Wir halten diese Methode überhaupt, was Schriften betrifft, nicht für die beste, so sehr sie bey dem mündlichen Unterricht zu empfehlen ist: am wenigsten können wir mit des Verf. Art, die Fragen einzurichten, zufrieden seyn. Sie sind zu lang, enthalten zu viel Materien, hängen auch nicht natürlich genug unter einander und mit den gegebenen Antworten zusammen. Für Kinder sind sie nicht brauchbar, weil sie mehr enthalten, als diese übersehn können; für ungeübte Schullehrer ebenfalls aus gleichem Grunde nicht. Und was geübtere Lehrer betrifft, so bedurfte es für diese der Weitläuftigkeit nicht; sondern es war genug, wenn die Lehren mit ihren Erläuterungen und Beweisen in einer guten Ordnung auf einander folgten. — Ferner ist unsrer Einsicht nach Religion und Theologie, das Wesentliche und Ausserwesentliche, das, was für zarte Kinderseelen gehört, von dem, was geübtern Sinnen nahrhaft seyn kann, nicht gehörig unterschieden worden. Und obwohl der Verf. vieles milder, deutlicher und praktischer erklärt, als in unsern alten Katechismen geschieht, so ist doch sein Unterricht von dem dogmatischen Sauerteige noch nicht völlig gereiniget. Ob der Verf. diesen nur etwa um seiner eignen Sicherheit willen und zum Beweise seiner Rechtgläubigkeit beybehalten habe, wird er selbst wissen. Wir aber können und werden es nie loben; da wir fest überzeugt sind, dass die Dogmatik schlechterdings nicht für die niedern Schulen gehöre. Zur Bestätigung unsers Urtheils fügen wir nur ein paar Fragen, die Lehre von der Dreyeinigkeit betreffend, bey. Nachdem der Verf. ganz gut von der *Einheit* Gottes geredet, fährt er Frage 28 fort: „*Ist denn, der Allerhöchste, der einzige wahre Gott in sich selbst so, als sonst irgend kein Wesen ist, ganz besonders, ganz göttlich und allen endlichen Geistern unbegreiflich?* Antwort: *Ja; denn obgleich Gott nur Einer ist, so ist er dennoch Vater, Sohn und heiliger Geist.*" (Hierbey sind zum Beweise die beyden Stellen Matth. 28, 19 und 2 Cor. 13, 13 angeführt: mit welchem Recht, sehen wir freylich nicht.) Fr. 29. *Gott ist also dreyeinig; und daß das Dreyfache in Gott in genauester Vereinigung stehe, das wird bildlich durch die Namen Vater, Sohn und Geist ausgedrückt, weil Vater und Sohn, Leib und Geist, von den uns bekannten Dingen in der genauesten Vereinigung stehn. Kann man denn wohl, da die Bibel so strenge lehret, daß nur Ein Gott sey, Vater, Sohn und heil. Geist für Drey Götter, oder für einander untergeordnet ansehn?* Antw.: *Nein. Vater, Sohn und heil. Geist ist nur Ein Gott, gleiches Wesens, gleicher Ewigkeit und Herrlichkeit.* (Mit den hier angeführten Beweisstellen 1. Cor 8, 6 und Ephes.

Ephes. 4, 6. möchte der Verf. wohl sehr zu kurz kommen.) Man sieht aus dieser Probe nicht nur, wie gezwungen die Uebergänge von einer Frage zur andern und wie lang und schwer die Fragen selbst eingerichtet sind, sondern dass auch die leichtere und beruhigendere biblische Vorstellung in dieser Lehre offenbar zurückgesetzt und dagegen die mehr unsichere dogmatische eingeschoben worden ist. Und eben das ist auch bey andern Lehren geschehn. — Dass der Verf. manche biblische Ausdrücke und Redensarten beybehalten hat, wollen wir zwar nicht tadeln; allein er müsste doch billig die schwerern besser und richtiger erläutern, als hie und da geschehen ist. So ist z. E. die Erklärung von *Buße* und *Glauben* nicht schriftmässig oder exegetisch richtig, sondern eher nach dem alten Katechismus geformt. — Endlich sind auch die Sprüche zu sehr gehäuft; zumal da doch manche darunter vorkommen, die das nicht beweisen, was sie beweisen sollen. Unsrer Meynung nach kann hier die Wahl nicht sorgfältig genug angestellt werden. Denn ein guter deutlicher Beweisspruch ist besser als zehn dunkele oder untaugliche. Ausserdem wird der Unterricht überhaupt durch eine so grosse Menge von Sprüchen erschwert.

Wenn wir dies alles erwägen, so finden wir es nicht rathsam, dies Elementarbuch jungen Kindern oder unerfahrnen Schulmeistern in die Hände zu geben. Für beide ist es zu weitläuftig, auch nicht immer deutlich genug. Allenfalls möchte es ein Prediger beym Unterricht seiner Katechumenen noch am ersten gebrauchen können, wenn er anders das Ueberflüssige auszusondern und das Schwerere zu erläutern versteht.

Regensburg (Wien): *Die eigenthümlichen Lehrsätze und Maximen der Jesuiten, nach welchen sie dem Christenthume und den Staaten schädlich geworden sind*, aus ihren klassischen Schriftstellern gezogen, nebst einer kurzen Geschichte dieses Ordens, fortgesetzt bis nach seiner Aufhebung ins Jahr 1774. 1786. 168 S. 8. (8 gr.)

Wer nicht Musse, Lust oder Geschicklichkeit hat, die Lehrsätze dieser Väter aus ihren eigenen, anerkannten und frech vertheidigten Schriften zu sammeln, und doch die Quintessenz derselben gern kennen lernen möchte, der kaufe dies Büchlein, und hat er noch Mitleiden mit ihnen gehabt, oder sie wohl gar vertheidigt, so wird es ihn von seiner Schwachheit wohl heilen. Der Verfasser hat sich viele Mühe gegeben, scheint den Orden lange studirt und beobachtet zu haben, und damit man ihm völlig glauben könne, belegt er alle Auszüge mit den Namen der jesuitischen Bücher und Verfasser, und führt aus der Geschichte selbst die Beweise: dass diese Meynungen Meynungen des ganzen Ordens und nicht einzelner Glieder sind. Auch scheint er die *Secreta* oder *privata monita Societatis Jesu* zu kennen, die Recens. auch besitzt, und die dies Institut der Hölle sehr treu kennen lehren. Das Buch zerfällt in II Abschnitte: 1. Von der Erkenntniss Gottes. 2. Von der Unmöglichkeit, das Gesetz der Natur zu wissen. 3. Von der philosophischen Sünde und der Bulle Pabst Alexanders VIII. 4. Dass die Furcht vor der Hölle zur moralischen Besserung des Menschen und zur Vergebung der Sünde hinreiche. 5. Ob man Gott lieben müsse? 6. Von der Liebe des Nächsten. 7. Der Jesuiten Mordlehre. 8. Von der Kunst, in Aussagen, Versprechen und Eiden zu betrügen. 9. Schutzreden der bösen Lüste. 10. Von der Beichte und Absolution. 11. Vom Gottesdienste. Die Geschichte des Ordens ist nur ein mageres Skelett.

Einige Proben der jesuitischen *Casuistik* können unsre Leser auf das Ganze aufmerksam machen. „Es ist eine Wohlthat, Gott nicht zu kennen, denn wo diese Erkenntniss fehlt, da kann „weder Unrecht, noch Sünde, noch ewige Strafe „statt finden." S. 5. „Hurerey mit öffentlichen „Weibspersonen, wenn man sie nicht dafür hält, „ist keine Sünde." 10. „Ehebruch und Mord, „wenn man nur dunkele Begriffe von ihrer Sündlichkeit hat, sind verzeihliche oder leichte Sünden." 15. „Ein ganz in Lastern ersoffner Mensch, „der keines Nachdenkens mehr fähig ist, sündigt „nicht mehr, weil er aufhört, frey zu handeln." 16. 17. „Ein Mensch, der aus Furcht vor der „Hölle seine Sünde bereut, wenn er auch nicht „die geringste Liebe und Achtung für Gott hat, „kann Vergebung erhalten." 20. 21. „Wenn ich „nur ein einzigesmal in meinem Leben Liebe gegen Gott empfunden habe, (Liebe ist bey ihnen „bloss Abwesenheit des Hasses), so ist es genug, „alle 5 Jahre einmal Gott lieben, ist schon Ueberfluss." 23. „Den Nächsten braucht man nicht „innerlich zu lieben." 48. „Des Vaters Tod zu „wünschen um der Erbschaft willen, ist erlaubt, „wenn man sich nicht über des Vaters Tod, sondern über die Erbschaft freut." 50. „Es ist erlaubt, jemand zu tödten, der uns eine Maulschelle gegeben." 54. „oder der uns eines Thalers „werth nimmt." 55. „Ein Mönch darf jemand ermorden, der ihm droht, seine oder seines Ordens „Verbrechen bekannt zu machen." 56. „und wär „es auch bloss um eines Apfels willen, wenn es „unsere Ehre betrifft." 57. „Die Lutheraner müssen durch Feuer und Schwerdt u. s. w. ausgerottet werden, denn einen Ketzer zu tödten ist erlaubt." 58. 59 „Die weltliche Obrigkeit müsste billig ausgerottet werden." 62. 63. „Wenn „man bey Leistung eines Versprechens oder Eides „nicht die Absicht gehabt hat es zu erfüllen, oder „nachher noch ungewis ist, ob man auch diese Absicht gehabt habe; so braucht man nichts zu erfüllen." 74. 75. „Man kann schwören, eine Sache nicht gethan zu haben, wenn man heimlich „dabey denkt: *heute* oder *gestern*." 81. „oder man „habe Peter nicht getödtet, wenn man nur dabey „an

„an einen andern Peter denkt." 82. „Trunkenheit „ist keine Sünde, sondern was gutes, weil Verbre„chen im Trunke begangen keine Sünde sind." 96. „Wenn der Mann es erlaubt; so ist Unzucht mit „seiner Frau kein Ehebruch." 98. „Man kann, „ohne einen Mord zu begehen, einem geschwächten „Mädchen die Leibesfrucht abtreiben, weil sie vor „der Geburt keine vernünftige Seele hat." 101. „Wer seine Sünden geschwinde beichtet, kann an „eben dem Tage, da er ein schweres Verbrechen „begangen hat, zum Abendmahl gehen." 107. „Das Gebet ist schon gut, wenn man dabey auch „gar nicht an Gott denkt und zerstreut ist." 126.

SALZBURG, in der Hofbuchdruckerey: *Theologie ohne Hexen und Zauberer*, von *Benedikt Poiger.* reg. lat. Chorherrn zu St. Zeno. 1784. 70 S. 8. (3 gr.)

Wahre Ehre ist es für die Salzburgsche Censur, dass ein Büchlein, wie dieses, das nicht eins, sondern mehrere für Küche und Keller der Geistlichkeit so einträgliche Vorurtheile so gerade zu angreift und zu verbannen sucht, gedruckt werden durfte. Der würdige Herr Verfasser, ein anderer Sterzinger für das südliche Deutschland, hatte vier Jahre vorher eine lateinische Abhandlung: *Theologia ex magica, seu magia ex Theologia proscribenda* herausgegeben, wollte sie für das Volk gemeinnütziger machen, und daher entstand diese Schrift, die nicht blofs Uebersetzung ist. Zuerst prüft er die Schriftstellen, die man aus Unverstand bisher als Beweisstellen für das Daseyn einer teufelischen Magie angeführt hat, von den ägyptischen Zauberern, der Hexe zu Endor, dem Simon und Elymas, und verräth nicht allein eine gesunde Hermeneutik, sondern zeigt auch ehrlich seine Quellen an, Bekkers bezauberte Welt, Thomasius *de crimine magiae*, des Ritter Michaelis Bibelübersetzung, D. Haubers *Bibliotheca magica* und and. m. Dann geht er zur Kirchentradition über, für die er, in seiner Lage, Hochachtung bezeugen musste, aber freylich thut er's mit Wahl und einer lobenswürdigen Freymüthigkeit. „Hat nicht der soge„nannte Anzyranische Canon, welchen die römi„schen Corectoren für einen Auszug anderer sehr „alten Werke halten, den Priestern befohlen, dass „sie dem Volke predigen sollten, alles Hexen- und „Zauberwesen sey falsch und eitel Phantasey? Hat „nicht der erste Brackarensche Kirchenrath diejeni„gen anathematizieret, welche glauben, dass der „Teufel Blitz, Hagel, Donner und Gewitter ma„che? Hat nicht das Trullanische Concilium jene „von der Gemeinschaft ausgeschlossen, welche so „handgreiflichen Falschheiten, Betrügereyen, Blend„werken und abergläubischen Unfugen anhiengen? „Dieses sind schätzbare und köstliche Ueberbleib„sel der alten Kirche und der Lauterkeit ihrer Leh„re. Damals gab es noch keine scholastischen The„ologen, welche ihre Privatmeynungen, ihre „Lieblingssentenzchen für göttlich Wort und all„gemeinen Kirchensinn auskramten." S. 19. Mit den Bullen der Päpste, besonders Innoz. VIII und Alexand. VI, aus denen der Herr Verf. die Nichtexistenz der Zauberey beweisen möchte, will's freylich nicht fort, und seine Ausfälle auf Haubern; der diese Päpste, besonders Alexander VI, im wahren Lichte zeigte, von dem wahrlich nicht zu viel Böses gesagt werden kann, wünschten wir weg, denn sie verrathen eine Partheylichkeit, die dem Verf. auch selbst seine vernünftigen Confessionsverwandte gern würden geschenkt haben. Der Verf. erzählt ein paar merkwürdige Geschichten, die ihm selbst begegnet sind, und sein Benehmen bey der Sache hat unsern ganzen Beyfall, besonders seine Aeusserungen über die sogenannte halbe Reue.*) Wohl ihm, dass er den Schutz eines erleuchteten und edelgesinnten Bischofs geniefst, unter dem es in Gosen Tag ist, wenn das benachbarte Aegypten schwarze Finsterniss bedeckt!

*) Im 13ten Jahrhundert erfand man in der Scholastik den subtilen Unterschied zwischen Attritio und Contritio. Jene ist die Reue über die Sünde aus Furcht vor der Hölle, und mit dieser Attrition sind die Jesuiten schon zufrieden, die Kirche fordert aber beide.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

HOF, bey Vierling: *Voigtländische Beyträge zur Policeykunde.* Erstes Stück. 1786. 164 S. 8. (8 gr.)

Herr Commerzrath C. J. A. Meyer, der Herausgeber dieser neuen Zeitschrift, machet darin Abhandlungen über Policeyanstalten bekannt, welche ein Ungenannter, aber, nach der Anrede Excellenz zu schliessen, ansehnlicher Landesbedienter in die Hofer Intelligenzblätter gegeben hat. Ob nun gleich das meiste davon local seyn wird, so kann es doch desto nützlicher für die Gegend werden, und manches auch auswärts zu deren genauern statistischen Kenntniss, oder als Muster der Nachahmung unter gleichen Umständen dienen. Dieses erste Stück enthält 1. *Kurze Uebersicht des Zustandes der Stadt Hof*, nach der Topographie, politischen und kirchlichen Verfassung, dem Nahrungsstand, milden Anstalten u. s. w. Hin und wieder kommen manche heilsame Erinnerungen gegen Misbräuche vor, wie die ärgerlichen Christmetten, Gregoriusschulfeste, den Zunftzwang und dessen üble Folgen, da sich z. B. Lehrlinge den Meister nicht wählen dürfen, sondern es nach der Reihe gehet, das Gassensingen der Chorschüler, die Afterärzte. Anhangsweise sind Auszüge der Todtenlisten und Getreidepreise beygefüget, und aus Veranlassung der Theurung von 1772 gute Bemerkungen für die Freyheit des Kornhandels gemacht. 2. *Feuerordnung der Stadt Hof* von 1780 mit einigen Nachträgen *für Landleute* u. s. w. Sie fängt zwar etwas altmodig vom inbrünstigen Gebet als einem

Vorfichtsmittel an, hat aber doch nach Befchaffenheit des Orts viel Vorzüge, befonders auch die Straflofigkeit derer, bey welchen das Feuer auskommt, wenn fie fogleich Lärm machen. 3. *Landeshauptmannfchaftliche Beleuchtungsanftalt.* Es find 102 Scheibenlaternen, theils auf Pfählen, theils auf Armen mit Leinöl und die Koften kommen grofsentheils vom Luxus bey Hochzeiten, Leichen, Mufik u. dergl. ein. 4. *Gefindeordnung.* Diefe ift meiftens nach dem gemeinen Schlag, fo wie fie freylich immer von Herrfchaften allein gemacht werden, z. B. ein aufser der Zeit entlaffener Dienftbothe foll fogar aus der Stadt gejagt werden. 5. *Ueber das Cabinet des Modes* eine leere und einfeitige Deklamation wider das Modejournal. Der Fortfetzung ift mehr Mannichfaltigkeit zu wünfchen. Es werden dazu Beyträge erbeten, und ein Band von vier Stück zu 12 Bogen foll den Subfcribenten nur 80 Kreuzer koften, fehr gut aber ift es, dafs keine gewiffe Anzahl jährlich verfprochen wird, die oft zu Aufnahme fchlechter Sachen veranlaffet.

MATHEMATIK.

BERLIN, bey Heffe: *Anleitung zum Rechnen.* IIter Theil, welcher die gewöhnlichen Rechnungsarten mit Brüchen enthält. 1785. 107 S. 8.

Handbuch für Lehrer bey der Anleitung zum Rechnen. Iter Theil. 1784. 32 S. IIter Theil. 1785. 31 S. 8.

Herr Splittegarb hat fich in diefem zweyten Theil weit mehr Mühe gegeben als im erften. Die Bruchrechnung ift durchaus auf deutliche Begriffe gegründet, und fo haben denn auch die verfchiednen Abtheilungen derfelben gründlich und demonftrativ abgehandelt werden können. Nur einige Nachläffigkeiten find uns vorgekommen; fo fehlen beym Aufheben der Brüche die Regeln, wo es mit 2, 4, 6, 8 und 9 gefchehen kann. Bey Anwendung der allgemeinen Regel findet man nicht die *kleinfte*, (wie hier fteht,) fondern die *gröfste* Zahl, womit fich der Bruch aufheben läfst. Die Regel zur Erweiterung der Brüche hätte mit der zur Reduktion derfelben eine einzige ausmachen können, wenn gezeigt worden wäre, wie man überhaupt einen Bruch in einen andern, deffen Nenner gegeben ift nach der Regel de tri zu verwandeln habe. S. 54 fteht ein kleiner Rechnungsfehler, ftatt 6 mufs ftehen 4, und drunter in der Rechnung 21 ftatt 19. Nach der Bruchrechnung folgt auch eine Regel de tri in Brüchen, und im Anhang hat der Verf. die Lehre von Verhältniffen und Proportionen, die im erften Theil fehlte, noch nachgeholt; hier ift ihm aber der Begriff von der Verhältnifs verunglückt; nemlich nach dem Vf. ift Verhältnifs die Art, wie eine Zahl aus der andern fich bilden läfst. Hr. Sp. fucht fich darüber, dafs der Recenfent in der Allg. L. Zeit. den erften Theil diefes Buchs für kaum mittelmäfsig erklärt hat, mit der Ausficht nach einer baldigen neuen Auflage zu tröften, und dies veranlafst den gegenwärtigen Rec. (der ein anderer ift, als der des erften Theils) ihm anzurathen, dafs er bey einer folchen neuen Auflage die Anmerkung S. 93 ganz heraus laffe, weil fie gar nicht einmal verbeffert werden kann. Der Verf. fagt nemlich hier z. B. Statt 17 kann ich mit 4 mal 4 theilen, und hernach die gegebne Zahl von dem gefundenen Wieviel (Quotient) einmal abziehen; oder mit 3 und 6, und nachher jene zu diefen einmal zu thun. — Hätte der Verf. nur ein einziges Exempelchen hierzu gemacht, fo würde er gleich die gänzliche Untauglichkeit feiner Regel gefehen haben. Man müfste nemlich bey einem folchen Verfahren den richtigen Quotienten bereits wiffen; und diefen (nicht aber die gegebne Zahl) ein oder mehrere mal vom Dividend abziehen, oder darzuthun, ehe man die Divifion mit den Factoren vornehme. Das Handbuch für Lehrer befchäftigt fich mit der Lehrmethode, und enthält die Refultate der im Rechenbuch enthaltenen Aufgaben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, bey Hartl: *Lebensgefchichte, Gefangennehmung und gerichtliches Verhör des Grafen Caglioftro.* Von ihm felbft befchrieben. Aus dem Franzöfifchen überfetzt. Zweyte verbefferte Auflage. 1786. 88 S. 8. (4 gr.)

Eine elende Ueberfetzung der bekannten *Mémoires* des Apollonius unfers Zeitalters, wodurch er den Verdacht eines Abentheurers mehr auf fich, als von fich gewälzt hat. — Er fprach *mir* oft von den ägyptifchen Pyramiden etc. das *Fifpern* der Küffe etc. ich liefs die Gräfin *auf das Stillfchweigen fchwören* etc. in der medicinifchen Phyfik machte ich den *letzten Fortgang* etc. und mehrere dergleichen Fehler, wovon jede Seite diefer *verbefferten Auflage* wimmelt, find Beweife, wie wenig der Ueberfetzer fein Original und feine Mutterfprache verftand.

PARIS: *Schutzfchrift für den Grafen von Caglioftro, Beklagten, gegen den Herrn Generalprokurator Kläger* etc. 1786. 72 S. 8 (4 gr.)

Diefe Ueberfetzung ift ungleich beffer gerathen, als obige, ob man ihr gleich auch Steifheit und Undeutfchheit an manchen Stellen vorwerfen kann.

zur

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 22.

GESCHICHTE.

Leipzig, bey Breitkopf: *J. B. Bossuet, Bischofs von Meaux, Einleitung in die Geschichte der Welt und der Religion*, fortgesetzet von *D. J. A. Cramer*. — Siebenter Theil. 1786. 920 S. 8. (1 Rthlr. 16 Gr.)

Die mühsame und verdienstvolle Arbeit, welche der Hr. Kanzler übernommen hat, wird in diesem Theile mit eben der Sorgfalt fortgesetzt, mit der sie angefangen wurde. Er glaubt mit Recht, eine grosse Lücke in der Religionsgeschichte, durch Darstellung der Resultate der subtilsten scholastischen Untersuchungen über wahre und eingebildete Lehren der Religion, ausgefüllt zu haben. Auf die Erinnerungen, die wegen des Mangels der Allegationen gemacht wurden, hat er nicht nur in dem Werke selbst so viel Rücksicht genommen, als Zeit und Geschäfte ihm erlaubten, sondern auch in der Vorrede sich so erklärt, dass es unbillig seyn würde, weiter etwas darüber zu sagen. Dieser Theil fängt mit den Scholastikern an, die zunächst auf Peter den Lombarden folgten. Bey solchen Materien, die von mehrern sind behandelt worden, legt Hr. C. einen Hauptschriftsteller, z. E. Alexander von Hales, oder Thomas von Aquino, zum Grunde, und bemerkt sodann die Uebereinstimmung oder Abweichung anderer, die auch ansehnliche Lehrer zu ihrer Zeit waren. In Ansehung der Methode haben sie alle dieses mit einander gemein, dass sie die Wirklichkeit einer Sache beweisen, ehe sie erklären, was sie eigentlich ist. Manchmal bleibt auch die Erklärung ganz weg. Dagegen sind sie unermüdet im Demonstriren, auch bey solchen Dingen, die an sich schon jedem klar sind. Die hier vorkommenden Materien sind folgende: 1) *Von der Ketzerey des Nihilianismus, dessen Peter der Lombarde und Peter von Poitiers beschuldigt worden sind, und von einigen andern denselben beygemessenen irrigen Meynungen.* So ausgebreitet der Beyfall war, den die erstgenannten Männer fanden, so hätten sie doch, wenn sie länger gelebt hätten, eben solche Verfolgungen, wie Abälard und Gilbert von Poitiers, erfahren müssen. Die heftigsten Gegner ihrer Lehren waren Johann aus Cornwall und der Mönch Walter, aus dem Kloster des heil. Victors. Der Nihilianismus, der jenen zur Last gelegt wurde, sollte darinnen bestehen, dass sie behaupteten, Gott sey, als Mensch, nicht *Etwas*, sondern *Nichts*; und Christus sey, als Gott und als Mensch betrachtet, *Nichts* und *Etwas*. Hr. C. zeigt, dass diese Sätze den beiden Lehrern nur durch Consequenzmacherey aufgebürdet wurden, wozu sie in ihren Untersuchungen über die Person und die Naturen Christi einigen Anlass gegeben hatten. Der fromme Abt Joachim wollte, in Lombards Sätzen vom göttlichen Wesen, statt der *Dreyeinigkeit* eine *Viereinigkeit* finden. 2) *Von dem Streite des Probsts Gerach von Reichersperg mit dem Probste Folmar von Traunenstein, über das Abendmahl und die Herrlichkeit des Menschensohns.* Der Streit betrifft die Art der Gegenwart Christi im Abendmahl und die Erhöhung seiner Menschheit, nebst einigen damit in Verbindung stehenden Fragen. 3) *Von einigen Sententiariern des ersten scholastischen Zeitalters, welche als Ausleger oder als Freunde und Beförderer der Lombardischen Lehrsätze berühmt geworden sind.* Diese sind *Petrus Cantor*, (dessen Werke Hr. C. nicht selbst zum Durchlesen erhalten konnte, und also blos nach ihren Titeln urtheilen musste, denen zufolge er ihn mehr für einen biblischen Theologen, als für einen Sententiarier, hält;) ferner, der Bischof *Wilhelm von Seignelay*, der Cardinal *Robert von Corceon*, der Kanzler der Universität zu Paris, *Präpositivus*, der Bischof *Wilhelm* zu Paris und *Robert* Bischof von Lincoln, von deren Lebensumständen und Lehren hier das Wichtigste erzählt wird. Der englische Bischof zeichnete sich besonders aus durch seinen standhaften Eifer wider den Pabst, der einen jungen Italiäner als Canonicus der Kirche von Lincoln aufdringen wollte. S. 95. f. kommt eine sonderbare Demonstration vor, welche dieser Robert noch auf seinem Sterbebette, in syllogistischer Form, vortrug. Aus der Bedeutung des Worts *αἵρεσις*, (das eine auf menschliche Meynung gegründete, der Schrift widersprechende, und dabey öffentlich vor-

vorgetragene und hartnäckig vertheidigte *Wahl* anzeige,) beweiset er, dass der Papst und die Mönche, die sich ihm nicht widersetzen, *Kätzer* und des ewigen Todes schuldig sind. 4) *Von einigen Theologen im ersten Zeitalter der scholastischen Theologie, welche grober Vergehungen wider die Religion und atheistischer Meynungen beschuldigt worden sind.* Diese sind *Simon von Tornay* oder *Therway*, (von dessen Frevel und plötzlicher Bestrafung Thomas von Chautpré und Matthäus Paris Erzählungen geben, die Hr. C. für Fabeln erklärt, welche die Aufnahme der Mönche in die theologische Facultät zu Paris befördern sollten,) *Almaricus von Bena*, und sein Schüler *David von Dinanto*, die ihre Irrthümer aus dem Aristoteles sollten entlehnt haben, dessen physische und metaphysische Schriften deswegen verboten wurden, wiewohl ohne Wirkung. 5) *Von den Schicksalen der aristotelischen Philosophie unter den Christen, besonders im zweyten Zeitalter der scholastischen Theologie.* Aristoteles war bey den ältern Kirchenlehrern verhasst, oder wenigstens nicht geachtet. In der Folge stieg aber sein Ansehen desto höher, so, dass nach S. 129. seine Vergötterer, ehe sie ihren Abgott fallen liessen, lieber behaupteten, dass in der Philosophie etwas wahr seyn könne, was nach der Theologie falsch ist; dass, wenn ein solcher Fall eintrete, die Vernunft zwar dem Glauben weichen müsse, dass aber, so lange dieses die Kirche nicht fodere, die Wahrheit immer auf Seiten des Philosophen sey. Besonders waren es die Dominicaner und die Minoriten, welche den Aristoteles auf den Thron setzten. Dieses würde ihnen nicht möglich gewesen seyn, wenn sie nicht auf den neuen Universitäten, besonders zu Paris, Lehrer der Theologie gewesen wären. Dieses giebt dem Verf. Anlass, nach *du Boulay* und *du Pin* 6) *von den Begebenheiten und Ursachen, wodurch die Dominicaner und Franciscaner zu Paris ordentliche theologische Lehrstühle erhielten*, zu handeln. S. 158 wird angemerkt, dass Thomas von Aquino von den Gegnern der Dominicaner sagt, „sie bestritten *die Religion.*" Dieses letzte Wort heisst hier wohl nichts anders, als *Orden*; eine Bedeutung, die Hr. C. S. 626 selbst anführt, und welche das Wort *Religione* noch itzt im Italiänischen hat. 7) *Ueber den Zustand der scholastischen Theologie in ihrem zweyten Zeitalter, was besonders ihre Vorstellungen von Gott, seinem Wesen, seinen Eigenschaften und seiner Vorsehung betrifft, vornemlich nach Alexanders von Hales Summe.* Hier wird S. 189 gezeigt, dass der Wolfische Beweis für das Daseyn Gottes genau mit dem zusammentrift, welchen dieser Theologe, so wie auch Richard, aus dem Kloster des heil. Victors, gebrauchte. Als Beyspiele unnützer Untersuchungen dienen die S. 264 angeführten Fragen über *das Buch des Lebens*, ob es nemlich etwas Unerschaffenes oder Erschaffenes, ob nur eine göttliche Person das Buch des Lebens sey, oder ob sie es alle seyn; ob das Buch des Lebens ein Buch desselben, so wohl in Ansehung Gottes, als der Geschöpfe, und im letztern Fall, ob es in Absicht auf alle Geschöpfe, oder nur in Absicht auf die vernünftigen, diese Benennung führen könne. S. 272. f. kommt über das, was Gott, als das höchste moralische Wesen, thun oder nicht thun, befehlen oder nicht befehlen, verbieten oder nicht verbieten kann, eine Formel vor, wodurch sich, nach dem Urtheil des Hn. Kanzlers, die schwierigsten Fälle entscheiden lassen, nnd die verdient hätte, nicht in Vergessenheit zu kommen. „Gott kann wider das Gesetz der Natur „nichts thun, noch befehlen, wenn unter dem Ge„setze, oder dem Rechte der Natur, entweder das „Gesetz der höchsten Natur, die er selbst ist, oder „das Gesetz der Natur, welches das Verhältniss „der Creaturen gegen ihn und die Unterwürfigkeit „derselben bestimmt, — verstanden wird. Er kann „aber beides, wenn nur von dem Gesetze die Re„de ist, durch welches der ordentliche Lauf der „Natur bestimmt wird. Eben so kann Gott Befeh„le ertheilen, welche wider das ordentliche Ver„hältniss einer Creatur gegen sich selbst, oder ge„gen andere sind; aber er kann nichts befehlen, „noch thun, was das Verhältniss des Geschöpfs ge„gen ihn, — und den Zweck seines Daseyns auf„heben würde." Mit Alexanders System von Gott und seinen Eigenschaften werden die Lehren des Thomas von Aquino und Duns Scotus verglichen. Dieser letztere beantwortet die Einwürfe wider die Göttlichkeit der heil. Schrift so, dass man einen Calov oder Quenstedt zu hören glaubt. Mit Recht ist Hr. C. umständlich in der Darstellung der scholastischen Grundsätze von dieser und den nächstfolgenden Materien. Es ist nichts leichter, als diese philosophischen Theologen auf einer verächtlichen und lächerlichen Seite erscheinen zu lassen; aber einen richtigen Begrif von dem Umfang und dem Werthe ihrer Ideen über die Religion zu geben, und ihnen die Achtung zu sichern, welche sie bey der Nachwelt verdienen, dazu gehört die mühsame und genaue Entwickelung, welche vor ihm noch kein Gelehrter unternommen hat. 8) *Ueber die Vorstellungen und Lehrsätze des zweyten Zeitalters der scholastischen Theologie von der Dreyeinigkeit.* Ueber den Grund der Mehrheit der Personen in dem göttlichen Wesen urtheilt, nach S. 335 Alexander von Hales so: „Das unendliche Wesen lässt sich, wegen seiner höchsten Güte, nicht ohne eine Mittheilsamkeit seiner selbst, theils durch seine Natur, theils durch seinen Willen, denken. Wo die höchste Liebe ist, da muss *Liebe Gegenliebe* und *Mitliebe* seyn. Folglich etc. 9) *Scholastische Theologie — von der Schöpfung und den Geschöpfen.* Der Optimismus Leibnitzens findet sich, nach S. 410 schon in Alexanders Summe, so wie dieser Mann auch alles kannte, was sich für die Ewigkeit der Welt sagen lässt. 10) *Von den Engeln.* Viel Spreu, wenig gute Körner. 11) *Von dem ursprünglichen Zustande der menschlichen Natur.* Hier verdient der S. 482 vorkommende Begriff der göttlichen Ge-

Gerechtigkeit angemerkt zu werden: *Justitia Dei est in condecentia bonitatis suae.* 12) *Von der göttlichen Regierung aller Dinge.* 13) *Von dem Sündenfalle und dessen Folgen.* Der Verf. giebt S. 546 eine Belehrung über den Grund, warum der Unterschied zwischen Tod- und Erlassfunden nicht in der Beschaffenheit des Sünders, sondern der Sünden selbst, gesucht wurde. Dieses rührte von der ehemaligen Kirchenzucht her, die für gewisse Sünde öffentliche Busse foderte, für andere nicht. 14) *Von der Erlösung der Menschen durch Christum.* Thomas von Aquino hat, nach S. 591 zuerst einen besonderu Artikel von dem sogenannten hohenpriesterlicheu Amte Christi, mit welchem er auch das prophetische und königliche verbiudet. Dieser Lehrer, welcher der Menschheit Jesu bloss die Ehre der *Dulie* bewiesen haben wollte, behauptete doch, dass alle Bilder desselben, so wie auch das Kreuz, mit der Anbetung der *Latrie* verehret werden müssten, und dass man der Jungfrau Maria eine *Hyperdulie* schuldig sey. S. 593. 15) *Vom Gesetze überhaupt, und besonders vom Gesetze Mosis und vom Gesetze des Evangelii.* 16) *Von der Gnade und ihren Wirkungen zur Seeligkeit, besonders nach den Lehrsatzen der Thomisten.* 17) *Vom Glauben.* 18) *Von den Sacramenten.* Es ist nicht möglich aus diesen wichtigen dogmatischen Auszügen hier — wieder einen Auszug zu machen. Nur einzelne hervorstehende Punkte lassen sich ausheben, wie z. E. S. 712, dass Thomas vorsichtiger war, als nachher die römische Kirche, in Ansehung der Nothwendigkeit einer innern Absicht des Priesters bey der Verwaltung der Sacramente. Er nimmt die Nothwendigkeit derselben nicht an, weil der Priester nur die Person der Kirche vorstellt, deren Absicht schon aus den von ihr angeordneten Worten erhellet. Er macht auch einen Unterschied zwischen einer *actualen* und *habitualen* Absicht. Fehlet auch jene, so fehlet doch diese nicht, und diese ist schon zur Vollkommenheit des Sacraments hinreichend. Bey der S. 752 f. vorgetragenen Lehre vom Ablass, (den jeder Bischof in gewisser Maasse andern ertheilen, und auch sich selbst geben kann,) macht Hr. C. eine billige und gegründete Anmerkung, dass man nemlich nicht immer unlautere Absichten bey denen, welche die römischen Grundsätze vertheidigten, vermuthen darf. „Eine fromme Leicht„gläubigkeit war auch dem geistlichen Stande da„mals so natürlich und leicht, dass sie dergleichen „Sätze auch ohne sträfliche Absichten für Wahrhei„ten halten konnten. — Welche unvernünftige, „die gesammten Rechte der Menschheit beleidigen„de Meynungen sind nicht, aus bloser Ehrfurcht „gegen Könige und Fürsten, von den Vorzügen „und Rechten derselben, unter den Gelehrten be„hauptet worden, ohne dass man sie beschuldigen „kann, sie hätten sie bloss aus Schmeicheley, oder „aus andern niederträchtigen Absichten behaup„tet!" 19) *Vom Zustande des Menschen nach dem Tode, und von den vier letzten Dingen.* Hier kann eine seltsame Meynung, welche Thomas vortrug, über die Art, nach welcher das materielle Feuer auf die körperlose Seele wirkt, S. 775 bemerkt werden: „Die Seelen leiden vom Feuer theils da„durch, dass sie sich solches, als ihnen schädlich, „*vorstellen*, weil es ein Instrument der strafenden „Gerechtigkeit Gottes ist; theils aber dadurch, „dass, ungeachtet dieselben, als unkörperliche „Wesen, keinen eigentlichen Ort einnehmen, sie „dennoch durch dies Feuer, als durch ein Werkzeug „der göttlichen Gerechtigkeit, eingeschränkt und „gleichsam so daran gebunden werden, dass sie ih„ren eigenen Willen nicht vollbringen, noch wir„ken köunen, wenn und wo und auf welche Weise „sie wollen." 20) *Ueber das dritte Zeitalter der scholastischen Theologie bis zur Wiederherstellung der Wissenschaften im funfzehnten Jahrhunderte.* Hier findet man zuerst Nachrichten von *Roger Baco*, *Heinrich Guthals von Gand*, (dessen theologische Werke der Hr. Kanzler nirgends bekommen und also auch nicht bestimmen konnte, ob er zum zweyten oder dritten Zeitalter der scholastischen Philosophie gehört,) *Aegidius von Columna*, der den „stolzen Namen eines *Prinzen der Thelogen*" bekam. (Princeps Theologorum ist nichts anders, als *einer der grössten Theologen.* Wir würden dieses hier unerinnert lassen, wenn nicht Hr. C. durch sein Exempel die so gewöhnlichen und doch so schlecht getroffenen Ausdrücke *Prinz* oder *Fürst der Beredsamkeit* etc. die manchen so lustig vorkommen, zu autorisiren schiene.) Von einigen minder wichtigen Thomisten und Scotisten spricht der Vf. kürzer, bis er S. 801 auf *Durand von St. Pourrain* kommt, der einen *Elektismus* (soll wohl *Elekticismus* heissen,) einzuführen suchte, aber dadurch Widerspruch und bittern Tadel sich zuzog, weil er in mehrern Punkten richtiger dachte, als es in der Kirche gewöhnlich war. So sahe er, z. B. nach S. 807 sehr wohl ein, wie ungegründet die von Thomas herrührende Festsetzung von 7 Sacramenten war. Ueberhaupt gieng er, ob er gleich ein Dominicaner war, in vielen wichtigen Stücken von den Behauptungen dieses Meisters ab, den seine Anhänger mit blindem Eifer in allem vertheidigten. Auf Durnnd folgt hier *Wilhelm Occam* und *Raimundus Lullus*, (von dessen Kunst der Vf. einen hinreichenden Begriff giebt,) und die übrigen weniger berühmten Scholastiker. Als eine Hauptursache der sclavischen Denkart werden S. 847 f. gewisse allgemeine Glaubensregeln angeführt, die als Axiomata in allen theologischen Unterweisungen zum Grunde gelegt werden mussten, und die daher *Maximen* genennet wurden. Kein Albert oder Thomas, Alexander oder Duns, oder Bonaventura durfte es wagen, davon abzugehen. Alanus von Ryssel hatte sie gesammlet. S. 848 f. giebt Hr. C. davon eine zweckmässige Belehrung, die bis zu Ende dieses Theils fortgehet. Der darauf

auf folgende Anhang enthält I. CXXV. Aphorismen oder Regeln von theologiſcher Philoſophie, aus *Mingarelli Faſcic. Anecdot.* II. Ein Stück aus *Salaberts Philoſophia Nominalium vindicata*, worinnen die Wirklichkeit der Univerſalien, als auſser dem Verſtande beſtehender Dinge, mit Rückſicht auf die Theologie, beſtritten wird. Das Werk, aus welchem dieſes Stück ausgehoben iſt, gehört unter die ſeltenſten Bücher, und man bekommt aus dem, was hier mitgetheilt wird, ganz andere Vorſtellungen, als Morhofs und ſelbſt Moſheims Nachrichten geben. III. L. Lehrſätze des *Aegidius von Rom*, vom Abendmahle, aus ſeinen *Contemplationib. LX de ſanctiſſ. Euchariſt. Sacramento.* Noch ſind ein Paar Druckfehler zu bemerken, die einigen Anſtoſs geben könnten. S. 417 Z. 6 von unten, für Welt *nicht* immer, l. Welt immer. S. 473. Z. 11 f. *Synteresin* l: *Synderesin.* S. 544. Z. 14. f. *Accidiane* l. *Accidia* (Ἀκηδία.) Das Regiſter über dieſen und den vorhergehenden Theil, welches ſchon ausgearbeitet iſt, wird mit dem nächſtfolgenden erſcheinen. Der Hr. Kanzler hofft, mit noch einigen Theilen dieſes ganze Werk zu ſchlieſsen, und verſpricht, diejenigen Stücke der Geſchichte mit vorzüglichem Fleiſse zu bearbeiten, bey denen man die Mühe der Unterſuchung und den Gebrauch ſehr unangenehmer Quellen eben ſo ſehr geſcheuet hat, als in der Geſchichte der ſcholaſtiſchen Theologie, welche er mit einer unübertrefbarn Deutlichkeit bisher vorgetragen hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Schreiben eines Predigers an ſeine Collegen über die ſie zu Lande gewöhnlichen Tiſchgebete, nebſt einigen neuen Tiſchgebeten.* 1786. 8. (12 Gr.)

Tiſchgebete ſollen kurz, leicht, verſtändlich eindringend, mit einem Wort ſimpel und herzlich ſeyn, und Geiſt und Herz zur Bewunderung der göttlichen Weisheit in der Art, uns zu erhalten, zur Dankbarkeit für dieſe Erhaltung und zur Mäſsigung und zum rechten Gebrauch dieſer Wohlthaten emporheben. Vergleichen wir mit dieſen Regeln unſre bisherigen Tiſchgebete, ſo ſind ſie, wie auch der Verfaſſer bemerkt, gänzlich fehlerhaft, auſser dem, daſs ſie ohnehin durch zu langen und frühzeitigen Gebrauch alle Wirkung verloren haben. Den gegenwärtigen aber müſſen wir das Zeugniſs geben, daſs ſie jene ältern, nach allen angezeigten Erforderniſſen ſehr weit übertreffen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE SCHRIFTEN. *Wien* bey Wucherer: *Anrede bey der Taufe eines Juden, welche den 19 Jun. 1785 in dem hieſigen Bethauſe der Augſpurgiſchen Confeſſions-Verwandten verrichtet worden iſt: nebſt der ganzen übrigen Taufhandlung, auch einer kurzen von den Lebensumſtänden des Täuflings, auch beygefügten Predigt, welche an eben dieſem Tage vor der Taufe gehalten worden iſt*, von *Johann Georg Fock*, Superintendenten, erſten geiſtlichen Rath des Conſiſt. Auguſt. Confeſſ., und erſten Prediger dieſer Kirchengemeine zu Wien. 1785. 2 3/4 Bogen in gr. 8. (4 Gr.)

Der Titel ſagt ſchon ausführlich, was hier alles zu finden iſt. Wir erkennen auch wohl, daſs dieſe Feyerlichkeit der Wieneriſchen Lutheriſchen Gemeine ſehr merkwürdig ſeyn muſste, und verdenken es daher dem Hrn. Superint. Fock gar nicht, daſs er das Andenken derſelben durch dieſe Bogen zu erhalten geſucht hat. Auch ſcheint aus den erzählten Lebensumſtänden zu erhellen, daſs der Proſelyt, Gabriel David, der bey der Taufe Andr. Friedr. David genannt wurde, aus wirklicher Ueberzeugung und redlicher Geſinnung zum Chriſtenthum übergegangen ſey. Was die *Tauf-Ceremonien* betrifft, ſo ſtimmen ſie im Weſentlichen mit den ſonſt gewöhnlichen überein; ſind jedoch nicht nach einem gewiſſen alten Formular, ſondern nach des Hrn. Superint. Gutfinden eingerichtet worden. Zuerſt eine ſehr rührende und zweckmäſsige *Anrede* an die verſammelte Gemeine, an die Taufzeugen und an den Täufling, an der wir, auſser ein paar einzelnen Ausdrücken, nichts zu tadeln finden. Sodann das *Glaubens-Bekenntniſs* des Proſelyten, welches in eilf kurzen Sätzen beſteht. Nach des Recenſ. Urtheil iſt daſſelbe mehr nach dem ſyſtematiſchen Lehrbegriff der Kirche, als nach dem ſimpeln Vortrag der Glaubenslehren im N. T. geformt. Wir wollen zum Beyſpiel nur das Bekenntniſs von den Sacramenten im neunten und zehnten Satz anführen. Satz 9. „*Ich glaube, daſs die heil. Taufe ein von Jeſu verordnetes Gnadenmittel iſt, ein glücklicher Unterthan ſeines Reichs zu werden, Vergebung der Sünden und ein Recht an der ewigen Seligkeit zu erhalten.* Satz 10. *Ich glaube, daſs Jeſus Chriſtus uns im heil. Abendmahl ſeinen Leib un Blut zur Verſicherung von der Vergebung der Sünden, zur Stärkung des Glaubens und der Hofnung auf die ewige Seligkeit ſchenkt.*“ — Uns dünkt, hier konnte der Zweck beider Handlungen doch noch bibliſcher, richtiger und beſtimmter angegeben werden. Indeſs iſt das ein alter Fehler bey unſern Tauf- und Abendmahls-Handlungen, daſs man die deutlichen Vorſtellungen meidet, und lieber uneigentliche, myſtiſche und dunkle an ihre Stelle ſetzt. Wir können das aber hier nicht weiter ausführen. — Nach dieſem Bekenntniſs folgt die *Taufhandlung* ſelbſt, die mit Ermahnung und Gebet geſchloſſen wird.

In der angeführten Predigt iſt eine *Warnung vor der Verdammungsſucht* enthalten, die unſern völligen Beyfall hat. Der Verf. vergiebt der Wahrheit nichts, und redet gleichwohl mit nöthiger Behutſamkeit über eine in der dortigen Lage ſehr delicate Materie.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1786.

Numero 23.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Crusius: *Predigten von Christian Friedrich Sintenis*, Consist. Rath und Prediger zu Zerbst. *Zweyter Theil.* 1785. 1 Alphab. 12½ Bogen in gr. 8. (1 Thlr. 8. Gr.)

Erlangen, bey Walther: *Einige Predigten von M. Wilhelm Ludwig Steinbrenner.* 1785. 15 Bogen in 8.

Der feurige Geist des Hrn. Sintenis, der immer seinen eignen Gang geht und sich nicht gern durch gewisse Regeln binden läst, ist schon aus seinen übrigen Schriften bekannt. Und obwohl hier nicht dieselbe Lebhaftigkeit herrscht, wie etwa in seinen *Menschenfreuden*, so ist sie jedoch, zumal für Predigten, noch grofs genug. Auf der einen Seite gewinnet freylich der Vortrag des Vf. dadurch in mehr als einer Absicht. Die Aufmerksamkeit wird dadurch rege gemacht und durch immer neue unerwartete Wendungen festgehalten. Manche an sich trockene oder alltägliche Lehren bekommen durch die vortheilhafte Einkleidung neuen Reiz und neues Gewicht. Auch weifs er jeden Umstand aufs Beste zu seinem Zweck anzuwenden, ja alles, was auch etwas entfernt liegt, in den Zirkel seiner Betrachtung hineinzuziehn und dem Zuhörer so lebhaft darzustellen, als wenn es dicht vor seinen Augen läge. Und da er vollends die Sprache sehr in seiner Gewalt hat, so mufs man gestehn, dafs sich seine Predigten sehr gut lesen, und vermuthlich noch besser hören lassen. Aber auf der andern Seite ist der Verf. nicht nur fast zu wortreich, sondern seine Lebhaftigkeit verleitet ihn auch zu manchen Digressionen, und an manchen Stellen zur wirklichen Weitschweifigkeit. Daher die Länge der Predigten, die das gewöhnliche Maas gar sehr übersteigt. Denn in mehr als anderthalb Alphabeter sind nur *zehn Predigten* enthalten. Auch rührt es wohl von dieser Lebhaftigkeit her, dafs er sich zuweilen mancher allzu sinnlichen Vorstellungen bedient; dafs er sich ferner im Vortrage nicht immer gleich bleibt. Bald ist die Sprache so populär, wie sie billig immer in Predigten seyn soll; bald steigt er wieder in die Höhe, fängt an zu declamiren, gebraucht Figuren und Redensarten, die dem Kanzelredner billig nicht erlaubt sind. Der ungeübte Zuhörer und Leser wird daher manche Stellen nicht völlig verstehn, und der geübtere wird auf der andern Seite auch manche Auswüchse der Deklamation wegwünschen. Dieser Mängel unerachtet behalten doch diese Predigten noch allemal viel Gutes übrig; und können wir sie gleich nicht als Muster andern Predigern empfehlen, so glauben wir doch, dafs sie mehrern Lesern zur wahren Erbauung brauchbar werden können. Denn die Sachen sind gut gewählt, ihre Erklärung ist richtig und die Anwendung vortreflich. Der Verfasser ist mit der Wahrheit und dem menschlichen Herzen bekannt; er kennet auch die gangbaren Vorurtheile, und versteht die Kunst meisterlich, dieselben in ihrem Ungrunde und nach ihren schädlichen Folgen darzustellen, und bessere Ueberzeugungen an ihre Stelle zu setzen. Gleich die erste Predigt *über die Natur und den Nutzen des heil. Abendmahls* beweiset dies, aber auch mehrere andere, deren Inhalt wir nicht anführen können. Auch die beiden letzten Predigten *von den Pflichten gegen die Selbstmörder*, und *wider den Aberglauben in der Religion* zeichnen sich durch die Wahl der Materie so wohl, als durch die Bearbeitung selbst vor andern aus.

Nicht so lebhaft ist Hr. *Steinbrenner*, aber auch zuweilen zu rednerisch und wortreich; und durchgehends nicht populär genug. Vortrag und Ausführung sind so beschaffen, dafs nur nachdenkende und aufgeklärte Christen Nutzen davon haben können. Uebrigens sind die Materien wichtig, z. E. *Klugheitsregeln für diejenigen, welche in die Nothwendigkeit versetzt werden, andern unangenehme Wahrheiten zu sagen — vom subtilen Selbstmord — dafs Christenthum und froher Lebensgenufs sich wohl vertrage* u. s. f. Man merkt auch leicht, dafs der Verf. den bearbeiteten Materien gewachsen ist, dafs er gut und gründlich denkt, und dafs er nicht minder den verschiedenen praktischen Werth der Wahrheiten zu unterscheiden weifs. Seine

ne Predigten würden daher gewiss noch mehrere Vollkommenheit erhalten, wenn er sich mehr herabstimmen lernen, und nicht so sehr zu gefallen, als vielmehr zu erbauen suchen wollte.

Leipzig, bey Schneidern: *Christliche Haustafel für alle Stände, aus der heil. Schrift gezogen.* — — — Von einem frommen ehrwürdigen neunzigjährigen Pfarrer schriftlich hinterlassen, und um der allgemeinen Brauchbarkeit willen von einem seiner Erben dem Druck übergeben. 1787. 170 S. 8. (8 Gr.)

Ob dies Sittenbuch aus der Feder eines Geistlichen oder Layen, eines uralten oder jüngeren Mannes floss, das wird zur Bestimmung seines wahren Werthes wenig entscheiden. Genug, dass es eine Schrift ist, die ohne vielfache Welt- und Menschenkenntniss das nicht werden konnte, was sie wirklich ist, und dass der Verf. hier einen Spiegel aufstellt, der, wo nicht allen, doch den meisten Ständen zu einer heilsamen Prüfung, und überhaupt zur nähern Beurtheilung mancher Menschenklassen und Charactere dienen kann, welche man in andern Haustafeln entweder vergeblich suchen, oder wenigstens nicht so genau geschildert finden würde. Läuft auch hier und da ein hartes Wort mit unter, wer will das einem *alten Pfarr* verargen, der noch dazu nicht mehr im Lande der Lebendigen seyn soll? Und vielleicht ist auch manches davon auf das Locale der südlichen Provinz von Deutschland zu rechnen, in welcher und für welche dies Buch geschrieben zu seyn scheint.

Die Methode, welche der Verf. wählte, das, was er von den Gebrechen unsrer Welt auf dem Herzen hatte, mit guter Manier herauszusagen, ist diese, dass er für jeden Stand gewisse biblische Sprüche wählt, denen er zum Wortverstand und zur practischen Nutzanwendung eben so deutliche, als kräftige Anmerkungen beyfügt, und so unter 31 Titeln dem, der nur Ohren zu hören hat, manche derbe Wahrheit predigt. Obgleich kein Stand bey ihm auf viele Schonung rechnen darf, so wird doch einer vor dem andern etwas unsanft mitgenommen, und die geringern Stände kommen hier am gelindesten und kürzesten weg, welche sonst gewöhnlich mit dem wenigsten Glimpfe behandelt werden. Fürsten und ihren Ministern liest der Verf. die Moral so gut, als Mönchen und Nonnen. Von Jesuiten und Exjesuiten ist er ein geschworner Feind; und das Prognosticon, das er dem Papste stellt, konnte in der That nicht schlimmer seyn. Um eine Probe des Vortrags zu geben, schreiben wir S. 35 eine Stelle ab, die freylich manchem *Plusmacher* wenig behagen möchte. „Ein Blutsauger, der die verfluchte Kunst gelernt hat, neue Auflagen zu machen, den armen Unterthanen den Schweis auszupressen, — — — — der wird in vielen Gnaden aufgenommen, — — und ihm der Titel Ihro Excellenz gegeben, welches letztere aber an sich nicht unrecht ist, weil er doch in der Schurkerey wirklich excellirt." Und S. 130: „Wie mancher durftige Kranke würde Gott und Menschen mit tausend Freudenthränen danken, wenn ihm nur ein kleiner Theil von dem gereicht würde, was ein fetter gefrässiger Mönch an einem einzigen Portiunculafest gierig verschlingt! Viele arme Haushaltungen würden gerne bey Nacht spinnen und andere nützliche Arbeiten verrichten, wenn sie nur etwas Oel in ihre Lampen hätten; und haufenweise werden die Lichter in die Klöster zu unnützen Mönchen getragen, und dort grösstentheils am hellen Tage verbrennet, vielleicht zum Zeichen, dass diess blinde Geschlecht beym hellen Sonnenlichte nichts siehet." — Wahrscheinlich wäre das Buch richtiger gedruckt, wenn Setzer und Corrector auch ihre Lection darinn gefunden hätten. Doch die hätte schon im Anfange der Vorrede stehen müssen.

Lemgo, in der Meierschen Buchhandlung: *Thomas Seckers*, der Rechte Doctors, *weiland Erzbischofs von Canterbury. Predigten. Achter und letzter Band, welcher Gelegenheitspredigten enthält* 1785. 1 Alph. 4 Bogen in 8. (16 Gr.)

Mit diesem Bande wird die Uebersetzung der *Seckerschen Predigten* beschlossen. Es kommen darinn lauter Predigten vor, die bey ausserordentlichen Anlässen gehalten worden sind. Die mehresten derselben sind von der Art, dass sie hauptsächlich einen Engländer interessiren, indem sie sich theils auf dort vorgefallene Begebenheiten, z. E. die Entdeckung der bekannten Pulververschwörung, ein im Jahr 1750 daselbst bemerktes Erdbeben u. s. f., theils auf gewisse dort gemachte Einrichtungen, z. E. die Versammlung gewisser Gesellschaften u. s. f., beziehn. Indess wird doch auch der deutsche Leser die Ausführung mancher Materien mit Vergnügen lesen, und das nicht bloss wegen ihrer Neuheit und Wichtigkeit, sondern auch wegen der geschickten und gründlichen Bearbeitung, worinn der Verf. wirklich Meister ist. In der That sehen die mehresten dieser Predigten eher theologischen Abhandlungen als Kanzelvorträgen ähnlich. Eben daher wollen sie auch geübte Leser haben; ja eben daher können wir sie unsern Kanzelrednern keineswegs zur Nachahmung empfehlen. Doch der Werth dieser *Seckerschen Predigten* darf nicht erst durch unser Urtheil bestätiget werden, da er längst in andern gelehrten Journalen und Zeitungen untersucht und entschieden worden ist. Wir fügen daher nur noch hinzu, dass die bereits angemerkte *Predigt am Gedächtnisspredigt der entdeckten Pulververschwörung* auch in unsern jetzigen Streitigkeiten über den Katholicismus und Jesuitismus die Aufmerksamkeit der Wahrheitsfreunde verdient, so wohl wegen der Delicatesse, Bescheidenheit und Schonung, womit der

der Verf. die Sache behandelt, als auch wegen der richtigen und treffenden Urtheile, die auch, wie uns dünkt, auf die gegenwärtige Lage der Sachen so gut passen, so ganz im Geist der bekannten *Berliner Monatsschrift* geschrieben sind, dass man auch daraus aufs neue lernen kann, wie sehr sich der Katholicismus zu allen Zeiten und in allen Ländern in der Hauptsache gleich bleibt.

Tübingen, bey Fues: *Sonntägliche, göttliche Abendruhe* in andächtiger Betrachtung der sonn- und festtäglichen Epistelrexte durch das ganze Jahr. — — — von *Siegm. Friederich Lorenz*, der heil. Schrift Doctor und Prof. P. O. auf der Strassburger Universität. — — — Erster Band. 1784. 624 S. Zweyter Band. 615. gr. 8.

Der selige *L.* war in der frommen Welt berühmter, als in der gelehrten und seine Predigtsammlungen haben das Glück gehabt, auch in den entferntesten Gegenden häufig verbreitet zu werden und Gutes zu wirken. Die Art seines Vortrages ist zu bekannt, als dass wir nöthig hätten, sie näher zu charakterisiren. Am Ende des gegenwärtigen Werkes sind noch 7 heilige Reden über einige zu Strassburg gewöhnliche kleinere Feyertage, nebst des Verf. Lebenslaufe angehängt.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Kempten, bey der typographischen Gesellschaft: *Sammlung der merkwürdigsten Staatsschriften über Ländertausch und Fürstenverein* mit nöthigen Anmerkungen beleuchtet. Erstes Stück. 1786. 346 S. 8. (9 gr.)

Wenn einmal, ohne Rücksicht auf die schon vorhandenen Sammlungen staatsrechtlicher und historischer öffentlicher und Privatschriften zu nehmen, die diesen wichtigen Gegenstand betreffenden Schriften zusammengebracht, und *dem Nachdruck* Beschönigung verschaft werden sollte: so musste der Herausgeber unter Staatsschriften keine Auswahl treffen wollen, die versprochene Einleitung aber nicht bis zuletzt versparen. Er wollte vielleicht warten, bis er ohne Kopfbrechen etwas Gutes liefern konnte — nemlich, bis Herrn P. *Müllers* Abhandlung hierüber erschienen war. Zusammen sind hier XIX Stücke enthalten, worunter die drey letzten vom Frh. *von Gemmingen*, vom Geh. R. *von Dohm* und einem ungenannten oberdeutschen Patrioten doch nur Privatschriften sind, wenn auch nicht zu leugnen wäre, dass verschiedene hohe Höfe wenigstens gewisse Nachrichten mitgetheilt, oder bekannt zu machen erlaubt hätten. Doch *mit nöthigen Anmerkungen beleuchtet* ist ja diese Sammlung? Freylich auf dem Titelblatte; weiter aber nicht. Der Druck ist übrigens, wie er aus jenen Gegenden zu kommen pflegt. Aber wenigstens die Verweisungen auf Seitenzahlen hätte doch der Herausgeber nicht so sollen stehen lassen, wie sie in den Originalausgaben gewesen sind. Es ist vielleicht ihm nicht einmal eingefallen, dass er wenigstens einige Kreuzer an Setzerlohne hätte ersparen können, wenn er sie lieber ganz weggelassen hätte. Doch des Freyherrn von Gemmingen Schrift ist ja sogar wirklich zweymal abgedruckt; erst allein, nachher in der Domischen Widerlegung! — Diese Dinge werden hinreichen, den Sammler zu charakterisiren!

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Amsterdam, bey Rosart: *Geist der deutschen Literatur für ihre Liebhaber, in Holland, Frankreich, England und Amerika.* 1786. *Erster Jahrgang. Erster Band. Januar, Februar, Marz.* 360 S. *Zweyter Band. April, May, Junius.* 281 S. in 8. (2 Rthlr. 20 Gr.)

Der Gedanke den ausser Deutschland befindlichen Liebhabern unsrer Literatur eine eigne Monatsschrift zu widmen, ist nicht übel; nur kommt freylich alles auf den besondern Entzweck an, den sich ein Herausgeber dabey vorsetzt, und auf die Kenntnisse und den Geschmack, den er zur Ausführung desselben mitbringt. Der Verfasser der gegenwärtigen, der, wie er sich ausdrückt, *kein Handwerksgelehrter*, und wie man zu glauben Ursache hat, überhaupt kein Gelehrter ist, lebt in Amsterdam, und also in ziemlicher Entfernung von der Quelle, aus der er zu schöpfen hat. Wozu er sich anheischig macht, ist: die neuern Schriften anzuzeigen, die ihm am meisten Aufmerksamkeit zu verdienen scheinen, — von vorzüglichen Werken hinlängliche Auszüge zu liefern, — vor schlechten oder schädlichen zu warnen. Ueberdies will er noch zum Ueberfluss, oder vielmehr „zur Nahrung derer, die bloss angenehmen und nützlichen Zeitvertreib suchen, jedem Stücke irgend eine rührende moralische Geschichte beyfügen, die fähig ist, zur Tugend und Pflicht zu ermuntern, vor Fehltritten zu warnen, oder den Durst nach Kenntniss und Unterweisung zu reizen; dann und wann eine kurze körnigte Abhandlung über diese oder jene besondere Wissenschaft und Kenntniss liefern, die der Jugend zum Leitfaden zur vollständigen Erlernung derselben dienen können, und bey der Erwachsene Gelegenheit haben, sich desjenigen wieder zu erinnern, was ihrem Gedächtniss entfloh; und endlich diese Blätter manchmal durch einige kurze Gedichte der *besten deutschen Barden* verzieren, da es nun einmal die Mode so ist, die Begierde, selbst nach den schmackhaftesten Speisen, durch *äussere Zierde* zu reitzen." —

Den Anfang des ersten Heftes macht eine *Abhandlung über den Geist der deutschen Literatur*, in welcher einige vorläufige Begriffe von ihrer Bildung ihren Fortschritten und ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit gegeben werden sollen. Es fällt

 nicht

nicht schwer die eignen Aeusserungen des Vf. hier von dem zu unterscheiden, was er den Aussprüchen bekannter und unbekannter deutscher Kunstrichter nachgeschrieben hat. Von seiner Bekanntschaft mit dem Gegenstande, über welchen er schreibt, mag man daraus urtheilen, dass er in der ältern Geschichte der deutschen Literatur der Schwäbischen Dichter, oder sogenannten Minnesänger, nicht nur mit keinem Worte gedenkt, sondern so gar zu beweisen sucht, es könne in diesem Zeitraume durchaus keine Dichter in Deutschland gegeben haben, dass er Hagedorn als *Verfasser* der Abhandlung des *de la Nauze* über die Lieder der Griechen angiebt; dass er der deutschen Sprache ein klassisches Wörterbuch *wünscht*, und Heynatzens Sprachlehre noch immer als die beste anführt; dass er von Gottsched versichert „er habe die erste Dämmerung für (in) die deutsche Literatur gebracht, dass er als bewährte dramatische Kunstrichter — Dyk und Wittenberg nennt; Wielanden *komische Opern* schreiben lässt" u. s. w. Auf diese Abhandlung folgt II) *kurzer Entwurf der* (einer) *Geschichte der Handlung*, (veranlasst durch den Umstand, dass ein grosser Theil der Subscribenten dieser Monatsschrift aus Männern bestehen soll, die sich mit der Handlung beschäftigen.) III) *Sophie von Festenberg* (eine moralische Erzählung, deren Anfang bereits im 3ten Stück eines im vorigen Jahr zu Altona herausgekommenen Frauenzimmer-Journals abgedruckt gewesen. IV) *Nachricht von Moses Mendelssohns Tode* (nur wenige anhangsweise beygefügte Zeilen.) Das *zweyte* Stück enthält I) *Zimmermanns Geist, oder Schönheiten des Werks: Ueber die Einsamkeit*, von Herrn Joh. Georg Zimmermann. II) *Ottilia*, eine moralische Erzählung. III) *Bruchstück eines Gesprächs*, über die Ursachen des nahe bevorstehenden jämmerlichen Untergangs der kaiserlichen freyen Reichsstadt H.** im N. S. Kreise von Deutschland. (Ein Spieler, eine Kupplerin, ein Lotto-Unternehmer und — ein Pastor prophezeyhen einmüthig der Stadt Hamburg den Untergang, weil ein unseliger *Neuerungsgeist* den Magistrat veranlasst hat, die Hazard-Spiele und Zahlen-Lotterien zu verbieten, die Dienstfertigkeit gewisser Hausmütter, die es sich zum Beruf machen für andrer Vergnügen zu sorgen, mit den Staubbesen zu belohnen, und — das schrecklichste von allen — fremden Religionsverwandten die freye Ausübung des Gottesdienstes zu gestatten. *VI. Ihr*, oder wie es heissen sollte, *an Sie*, (ein bekanntes Gedicht mit einem frostigen Anhange von unbekannter Hand.) Das *dritte* Stück, mit welchen sich der erste Band schliesst, liefert, zwey aus einem Musenalmanache entlehnte Gedichte abgerechnet, bloss Fortsetzungen des vorhergehenden.

IIer Band, Istes Stück. Die ersten 50 Seiten dieses Heftes muss abermals ein Auszug aus *Zimmermann* füllen. Auf diesen folgt: *Geschichte des Freyherrn von Festenberg*; ein *Brief an den Herausgeber*, in welchem er von einem reichen Kaufmann, dessen Nase und übrige Leibesbeschaffenheit zu allerley Muthmassungen Anlass giebt, um Spedition einer Schöne aus Deutschland, versteht sich gegen Sicherstellung wegen *Transport*, *Emballage* und ½ *Procent Provision*, ersucht wird, nebst darauf sich beziehender Antwort; und endlich *zwey Gedichte*, die noch weniger als unbedeutend sind. IItes Stück. Abermalige Fortsetzung des Zimmermannischen Geistes, nebst einer neuen Geschichte, überschrieben: *Ernestine* und *Sternfeld*, oder die *traurigen* Folgen der Unvorsichtigkeit im Sprechen; (ja wohl *traurig!* denn die Erzählung endigt mit nicht weniger als vier gewaltsamen Mordthaten!) IIItes Stück. *Unpartheyische Gedanken eines Kosmopoliten* über diejenige Regierungsform, die fähig ist, einem reichen handelnden Freystaate, *Freyheit* und *Unabhängigkeit* unerschüttert und ungekränkt zu erhalten, (ein noch unvollendeter Aufsatz, dessen Beziehung sich leicht errathen lässt.) *der Fels bey Granada*, oder die Edeln aus Kastilien. (der Verf. nennt es eine *Trauergeschichte*, um dadurch anzudeuten, dass das Stück bloss zum Lesen, nicht aber für die Bühne bestimmt sey; eine (sogenannte) *Recension des* (bereits 1783 herausgekommenen) *Eberhardschen Amyntors*; zum Schluss einige dichterisch-prosaische Zeichen, die vermuthlich der Herausgeber selbst in das Stammbuch eines Freundes geschrieben, und die auch nur dort an ihrer Stelle waren.

Nach dieser ausführlichen Inhalts-Anzeige brauchen wir wohl kaum noch zu erinnern, dass es dem Herausgeber dieser Monatsschrift wohl mehr darum zu thun seyn mag, einige Aufsätze von eigner Hand an Mann zu bringen, als seine Leser mit den neuesten Werken der deutschen Literatur bekannt zu machen; ein Geschäft, zu dem er ohnedies weder innern noch äussern Beruf zu haben scheint. Denn auch sein Ausdruck ist nichts weniger als reines Deutsch, sondern voll Fehler und Nachlässigkeiten. *Ramler* heisst ihm „ein Dichter des *erhabnen Menschenverstandes*;" und von *Milton* wird eine Schilderung gemacht, nach der man ihn eher für einen Schwarzkünstler, als für einen Dichter halten könnte: „er hatte *sich* einen unsterblichen Namen *verdient*; er sang Fall und Bestrafung, und *auf seinem* zugleich erhabnen und unregelmässigen *Gange zeichnete* seine *Meisterhand* bisher ganz *unbekannte Charaktere* u. s. w. Man sieht es diesen Zeilen an, dass der Vf. dabey irgend eine französische Stelle vor sich hatte, in deren Verdeutschung er aber nun freylich nicht glücklich gewesen ist. Von sich selbst sagt er, in Beziehung auf die gegenwärtige Schrift, S. 9 „meine *Begierden* sind *reichlich gestillt*, wenn meine eingestreuten Bemerkungen den Beyfall der Kenner erlangen! Wir bedauern, dass wir ihn zu dieser Stillung seiner Begierden wenig Hofnung machen können.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1786.

Numero 24.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Halle, bey Gebauer: *Predigten für unser Jahrzehend.* 1785. XXVI und 230 S. gr. 8. (16 Gr.)

Dass unser Jahrzehend manches Charakteristische hat, worinn es gegen die vorhergehenden sichtbar verliert, aber auch den künftigen Zeiten nicht als Muster möchte anzupreisen seyn, wird in der Vorrede gründlich und ziemlich ausführlich dargethan. Die alles überströmende Liebe zu sinnlichen Vergnügungen, wobey jedes anhaltende Nachdenken zum Ekel werden muss, die daraus fliessende Leichtgläubigkeit, womit man das Abgeschmackteste nicht nur am liebsten annimmt, sondern auch möglichst weiter verbreitet, der *Aberglaube*, welcher sich abenteuerlich genug durch *Cagliostro* und Compagnie blenden und so gern an goldnen Banden irre führen liess, stehen in dem Verzeichnisse der Eigenheiten oben an, die unserm Zeitalter weder Ehre, noch Vortheil bringen. Dann folgt der *Unglaube*, der sich erdreistet, mit den ungerechtesten Beschuldigungen Jesu Absichten aufzubürden, an die er nicht denken konnte, oder jede Religion verdächtig zu machen. Hieraus fliessen die Bedürfnisse so mancher unsrer Zeitgenossen, worauf der Verf. in diesen theils wirklich so gehaltenen, theils beym Abdrucke abgeänderten Predigten vorzüglich Rücksicht nahm. Es sind derselben 7, worinn freylich manches eben so gut auf jedes andere Jahrzehend passen würde, als auf das gegenwärtige. 1) Ueber das Kindische in der Denkungs- und Verhaltungsart, über 1 Cor. 13, 1 — 13. 2) Wie sich der Religions- und Tugendunterricht Jesu bey jedem Wahrheitliebenden als höchstvernunftmässig, weise und wohlthätig rechtfertige. Joh. 18, 37. (Sehr gemeinnützig.) 3) Die natürlichen Uebel berechtigen uns keinesweges, eine alles umfassende Vorsehung zu leugnen. Matth. 8, 23 — 27. (Hier nützt der Vrf. die strenge Kälte 1784. und die verheerenden Wasserfluthen jenes Jahres zu einer bündigen Belehrung seiner Zuhörer.) 4) Empfehlung des bereitwilligen Anhörens und Annehmens der Bemerkungen, Urtheile und Erinnerungen unserer Nebenmenschen, als eines wichtigen Hülfsmittels der Erkenntniss, der Weisheit und Tugend. (Sollte kürzer gesagt seyn!) Jac. 1, 16 — 21. 5) Warnung vor ausschweifenden Genusse sinnlicher Vergnügungen. Phil. 3, 17 — 21. 6) Erklärung und Anwendung des Abschnittes aus der Leidens- und Todesgeschichte Jesu. Joh. 18, 28 — 40. (In dieser Predigt verdient die natürliche Behandlungsart und die schickliche Anwendung des Textes Aufmerksamkeit und Nachahmung; obgleich der Schluss weniger *evangelisch* ist, als er seyn könnte.) 7) Warnung vor dem Müssiggange. Eph. 4, 22 — 28. Bey dem, was S. 40 ff. über die projektirte Vereinigung der christlichen Religionspartheyen gesagt wird, verdient auch das beherziget zu werden, was in der Vorrede S. XIII — XXVI zur richtigern Beurtheilung eines so weit aussehenden Unternehmens angeführt, und zum Theil mit merkwürdigen Zeugnissen belegt wird. Der Verf. unterscheidet hierbey sehr gut den Geist der römischen (noch immer herrschsüchtigen, unfehlbar und allein seligmachend seyn wollenden) Kirche von den Gesinnungen einzelner Glieder. Möchte doch der Autor dem Unglauben (der hier allzukurz abgefertigt ist, und doch, sonderlich in den niedern Ständen, immer mehr Fuss fasst) in einer eigenen vollständigen Sammlung von Predigten, die Waffen zu entreissen suchen, wodurch sich derselbe zu unsern Zeiten so vielen Unwissenden furchtbar macht! Wenigstens läst die gegenwärtige Arbeit auch auf einen solchen Fall etwas befriedigendes erwarten; zumal wenn der Verf. seiner Sprache etwas mehr Geschmeidigkeit gäbe, das Einförmige in den Ausdrücken sorgfältiger vermiede, (als z. E. S. 68 geschehen ist,) und den Ton zum Fassungsvermögen des grössern Haufens genugsam herabstimmte.

Salzburg, in der Waisenhausbuchhandlung: *Hirtlicher Unterricht des Bischofs zu Brixen* an gesammte Welt- und Ordensgeistliche, *über die rechtmässige Verehrung der Bil-*

der und Statuen. 1784. 44 S. gr. 8. (3 Gr.)

Der Inhalt dieses mit sanfter Mäfsigung, väterlicher Herzensgüte und vieler Klugheit abgefassten Hirtenbriefes geht dahin, den ächten Gebrauch der religiösen Bilder und Reliquien so gut, als nach den beybehaltenen Grundsätzen der römischen Kirche möglich war, zu erweisen und zu bestimmen, dem eingerissenen vielfachen Misbrauch aber kräftig entgegen zu arbeiten. Dafs das letztere mit mehrerer Gründlichkeit geschehen sey, als das erstere, werden sachkundige Leser von selbst erwarten; es konnte auch nicht nicht anders seyn, als dafs im theoretischen Theile manche schwache Ueberredung die Stelle eines starken Beweises vertreten mufste. Doch dies steht unserm Wunsche nicht entgegen, dafs das mannichfaltige Gute, welches die kleine, hier und da von dem rühmlichsten Zwecke und sehr geläuterten Einsichten zeugende Schrift in sich fafst, sonderlich auch die Warnung vor allem abgeschmackten Bilderputze, in der ganzen katholischen Christenheit reiflich überdacht und bestens benutzt werde. Dann würde unter andern die fromme Einfalt kein zur öffentlichen Verehrung aufgestelltes Christusbild mit einem weiten Fischbeinrock, oder mit einem angehängten vielleicht kümmerlich ersparten Silberbatzen ferner schmücken; wie Recensent in einer Gegend, die in der Aufklärung durchaus nicht die letzte seyn will, dergleichen Zierrathen, freylich zu gröfserer Verwunderung, als Erbauung, erst vor kurzem noch mit eigenen Augen sah.

Bremen, bey Förster: *Zwölf Predigten zum Privatgebrauch seiner Gönner und Freunde auf Verlangen herausgegeben* von *Hermann Wilhelm Franz Ueltzen*, der Theolog. und Phil. Candid. 1 Alphab. 3½ Bogen. in 8. (14 Gr.)

Der Verfasser meldet uns in der Vorrede, dafs er diese Predigten während seines Aufenthalts in Bremen vor der dortigen Domgemeine mit grofsen Beyfall gehalten habe; auch darauf von vielen Freunden anhaltend und unter dem Anerbieten der Subscription um die öffentliche Bekanntmachung derselben ersucht worden sey. Für diese also sind sie hauptsächlich gedruckt, und er will sich allenfalls beruhigen, wenn sie auch nur von diesen gelesen und geschätzt werden. Ob dies sein Ernst sey, wissen wir nicht; wollen es ihm jedoch gerne gönnen, wenn er auch mehrere Leser erhält. Denn ob wir wohl diese Predigten nur etwa unter die mittelmäfsigen rechnen können; da theils noch zu viel gesuchter Schmuck darinnen herrscht, theils auch in Absicht der Sachen manches besser bestimmt und mehr berichtiget seyn könnte: so verkennen wir doch die guten Anlagen des Verf. zu einem geistlichen Redner keinesweges; wünschen jedoch, dafs er dieselben durch Nachdenken und Erfahrung noch mehr ausbilde, und mithin sich nicht mit schriftstellerischen Arbeiten übereile. Denn unsrer Einsicht nach sollte kaum ein Prediger in den ersten Amtsjahren, vielweniger aber ein Candidat mit Predigten vor dem Publikum erscheinen.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Wetzlar, bey Winkler: *Magazin für das deutsche Staats- und Lehnrecht*, herausgegeben von *Karl Jacob Seyfert*, Herzogl. Pfalz-Zweybrückischem und gräfl. Schaumburg-Lipp. Rath. *Zweyter Theil.* 1786. 17 Bogen in 8. ohne fortlaufende Seitenzahl.

Zu diesem zweyten Theile gehören fünf Abhandlungen, die nicht einzeln numerirt sind, und deren jede ihre besondern Seitenzahlen hat: 1) *Abhandl. über das Reichs-Erz-Bannerherren-Amt.* 80 Seiten stark. Von dem Hn. Cand. Cotta, so wie alle 4 folgenden Abhandlungen, bey denen sich der Verf. zum Theil selbst genannt hat, die aber wider sein Wissen, wie er selbst öffentlich angezeigt hat, hier eingerückt sind; nachdem sie vorher besonders gedruckt waren. Er streitet hier wider Leibnitz und Spittler, die das würtembergische Reichssturmfähndrichamt, wo nicht für veraltet, doch nicht für das Reichserzbannerherrn-Amt erkennen wollen. 2) *Geschichte des Erstgeburtsrechts im Hause Wirtemberg, vom Vertrag zu Münsingen an*, (welcher hier ganz eingeschaltet ist,) 44 S. Durch diesen Vertrag von 1482 ward die Primogenitur im Hause W. eingeführt. 3) *Die kaiserliche und ständische Befugnisse bey Errichtung einer hohen Schule*, erläutert durch zwey kaiserliche Diplome (von 1484 und 1781) für die würtembergische hohe Schulen (Tübingen und Stuttgard.) 24 S. Das Diplom zu Errichtung der Universität Stuttgard ist zugleich in einer französischen Uebersetzung beygefügt, und beide Diplome hat Hr. Cotta mit Anmerkungen begleitet, die sich durch Flüchtigkeit und Unbestimmtheit eben so auszeichnen, als die vorgesetzte, nur wenige Seiten starke Abhandlung. 4) *Fragmente über das neuere deutsche und ältere, besonders römische Postwesen.* 31 S. Ganz unbedeutend! 5) *Von dem Recht der geistlichen Fürsten in Deutschland*, ihre Klöster ohne domkapitularische Einwilligung, zu dem erforderlichen Unterhalt der Schulen verhältnifsmäfsig anzuhalten. 56 S. Noch das beste im ganzen Bande, und wahrscheinlich durch den neuern Widerspruch des köllnischen Domkapitels veranlafst. Der Verf. erweiset das angezeigte Befugnifs der geistlichen Fürsten durch Gesetze, Analogie und Herkommen, jedoch ohne tiefe Untersuchung oder neue Gründe. — Der Titelbogen enthält blofs die Anzeige der Abhandlungen und deren Inhaltsverzeichnifs, wie beym ersten Bande. Aus allem sieht man, dafs die Abhandlungen auch einzeln verkauft werden, und dafs der ganze unreife Gedanke an so eine Samm-

Sammlung des Verlegers würdiger ist, als des Herausgebers.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, bey Friedr. Maurer: *Johann Georg Sulzers Vorlesungen über die Geographie der vornehmsten Länder und Reiche in Europa.* Nach des Verfassers Tode bis auf unsere Zeiten fortgesetzt, berichtigt und herausgegeben von *Carl Daniel Traue*, Professor am königl. Joachimsthalischen Gymnasium zu Berlin. Zwote Abtheilung. 1786. 218 S. 8.

Die hier abgehandelten Staaten sind: das Osmannische und Russische Reich, ingleichen Polen, Ungarn, Dännemark (und Norwegen,) Schweden und Preussen. Die Ordnung ist hier, wie in der ersten Abtheilung; alles aber viel richtiger und mit besserer Auswahl. Bey dem Osmannischen Reiche hat Hr. Tr. den *gegenwärtigen Zustand des Osmannischen Reichs von Elias Habesci* fleissig gebraucht. Nur in manchen Stücken sind Abweichungen, die nicht gar zu richtig sind; z. B. von Konstantinopel giebt er die Zahl der Häuser 400,000 und die der *Medscheds* auf 300 an. Jene Zahl hat zwar Fürst Kantemir; sie ist aber für höchstens eine Million Einwohner viel zu gross, *Medscheds* hingegen zählt *Habesci* an 900. Von den Janitscharen macht er auch eine weit vortheilhaftere Schilderung, als dieser, der sie, seitdem die Officiere das Werbegeschäft haben, die schlechtesten Hefen des Volks, einen Schandfleck des Reichs und das verächtlichste Fussvolk unter allen Europäischen Nationen nennt. Schlecht gekleidet, ohne Flinte und Säbel, und keiner Kriegszucht unterworfen, sind sie blos bereit, die elende Hammelfleischsuppe zu verschlingen, die ihnen der Sultan zu ihrem täglichen Unterhalte schickt. — Ihre Zahl beträgt nicht, wie hier steht, 50,000, sondern 40,000. Ihre Besoldung steigt auch nicht bis auf 15 Asper des Tages, sondern bis auf 7. Mehr bekömmt selbst der Grossultan, als Janitschar, nicht; denn dieser läst sich bekanntlich immer in eine von den 162 *Odas* oder Kammern (worin das ganze Corps eingetheilt ist,) einschreiben. Uebrigens ist die ganze Beschreibung des Kriegsetats sehr gut, und enthält vieles, das in andern bekannten Lehrbüchern fehlt. Eben das kann man von den übrigen historisch-statistischen Nachrichten rühmen.

Das Russische Reich ist auf 330,000 Quadratmeilen, also weit grösser, als bey andern, angegeben. Es wird aber nicht in 40, sondern 43 bekannte Statthalterschaften eingetheilt, und vermuthlich ist jetzt ihre Zahl schon grösser. Der Orden der Jesuiten fängt nicht erst an, in Russland geduldet zu werden, sondern er ist daselbst wieder hergestellt und geschützt.

Die Einkünfte des Reichs bestanden im Jahre 1783, so viel man weiss, nicht in 40, sondern 35 Millionen. Dass die Staatsschulden damals schon 60 Millionen Rubel betrugen, hat Rec. nirgends als hier gefunden. Die Zahl der russischen Landsoldaten, ausser den leichten Truppen, setzt er nur 260,000 Mann, welches beynahe um ein Drittel zu wenig ist. *Moskau* hat nicht 400,000, sondern nach *Coxe* nur 277,000 und nach andern nur 150,000 Einwohner.

Für Polen rechnet er nicht über 5 bis 6 Millionen Menschen, welches doch wohl um ein paar Millionen zu wenig seyn möchte. Der letzte Piast war nicht *Casimir I*, sondern *III*.

Für Ungarn scheint er zu besorgt zu seyn. Er meynt, dass unter der österreichischen Beherrschung dies freye Volk unterdrückt werde, welches die traurigsten Folgen haben müsste. Welches ist denn das freye Volk, das, nicht unterdrückt, sondern in bessere Schranken zurückgeführt wird? Der Adel, der das Volk unterdrückte. Möchten doch Polen und andere Staaten, wo das Volk noch sklavisch behandelt wird, nur solche Unterdrückungen erfahren, es würde ein Glück für sie seyn!

Zu Ungarn rechnet er auch Gallizien und Lodomirien, nebst der Bukowina. Das ist ja ein Reich für sich, so gut wie Böhmen und Ungarn.

Das der dänische Handel nach Ostindien schon halb so gross sey, als der Englische, ist erschrecklich übertrieben.

In schwedisch Finnland ist die Eintheilung jetzt anders. Statt *Sawolaxe* und *Kymmenegårds-Lehen* mussten jetzt die Landeshauptmannschaften *Heinola* und *Kuopio* genannt werden.

GESCHICHTE.

Goettingen, bey Bossiegel: *Geschichte des Herzogs Otto I mit dem Beynamen das Kind, von Braunschweig*, von *Georg Heinrich Oesterley*, Doctor der Rechte. 1786. 184 S. 8.

Bey so vortreflichen Quellen und Hülfsmitteln, als man in der Braunschweigischen Geschichte hat, beruht das ganze Verdienst eines Verfassers auf einer guten Wahl der Materialien, und kritischen Benutzung der Quellen. Man kann unserm Hn. Verf. dies Verdienst nicht absprechen. Die Geschichte Otto's des Kindes ist vollständig, und die dabey gebrauchten Quellen sind die besten, die wir haben. Sie sind aber so gebraucht, dass man das kritische Talent des Hn. Vf. unmöglich dabey verkennen kann. Gleich anfangs rechtfertigt er das Todesjahr *Wilhelms* gegen *Gruber*, der wegen einer Urkunde vom Jahre 1213, darin seine Gemahlin *Helena* nicht *relicta*, sondern noch *uxor* heisst, dasselbe ins Jahr 1214 setzt, mit einer Stelle der Lüneburgischen Chronik beym Leibnitz *in Script. rer. Brunsvic.* T. 3 p. 174, nach welcher er am St. Lucientag, folglich den 3ten oder 13ten Decebr. 1213 gestorben ist. Dergleichen Untersuchungen kommen sehr häufig vor, wobey auch

auch unter andern der Hr. G. R. und Kanzler von Selchow berichtigt wird. Dieser erzählt es in seinem Grundrisse einer pragmat. Gesch. des Hauses Braunschweig §. 117, als eine ausgemachte Thatsacke, dass der römische König *Heinrich* bey seinem Einfalle in das Braunschweigische einige Dienstleute des Herzogs, z. B. die Herren von Wenden, Wolfenbüttel u. a. angestiftet, sich dem Otto entgegenzusetzen, nachdem er mit offenbarer Gewalt nichts habe ausrichten können, und dass der Bischof *Conrad* von Hildesheim diese Edelleute unterstützt habe. Dabey wird die Sache so erzählt, als wäre sie erst nach der Entlassung des Herzogs Otto aus seiner Gefangennehmung geschehen. Aber das erste ist bloss Muthmassung. Wahrscheinlicher wäre es anzunehmen, dass Heinrich vor seinem Feldzuge die Dienstleute aufgewiegelt; ganz unwahrscheinlich aber, dass der Bischof sie unterstützt. Das dritte ist gerade wider die Reimchronik c. 64 heym Leibnitz T. 3 pag. 133. Auch das ist ganz unerweislich, dass Otto sich während der Belagerung Braunschweigs um die Brandenburgische Prinzessin *Mathilde* beworben. (Möglich und wahrscheinlich ist es aber doch, denn in den *Orig. Guelphicis* steht, dass er sich gegen das Ende des Jahrs 1228 wirklich vermählt hat.) Bey der Erneuerung der Herzoglichen Würde hat man schon längst die Frage aufgeworfen, ob Otto vorher ein wirklicher Fürst oder ein blosser Dynaste gewesen? Das erste kann nicht wohl geleugnet werden. Er selbst nannte sich auch vor der Belehnung bald Herzog von Lüneburg, bald Herzog von Braunschweig, bald Herzog zu Lüneburg und Braunschweig, und eben diesen Titel bekam er auch von andern Fürsten. Wenn aber Scheidt und Selchow meynen, dass es nur im eigentlichen Verstande eine Erneuerung des Ostphalischen Herzogthums Sachsen gewesen, ohne dass er, oder seine Nachkommen ihr Recht als Herzoge von Sachsen aufgegeben: so muss Rec. mit dem Hn. Vrf. bekennen, dass er dies nicht verstehe. Selbst als Herzoge vom Ostphalischen Sachsen wurde Otto und seine Nachkommen vom Kaiser und Reiche nicht erkannt, wie die fruchtlosen Versuche, Hildesheim wieder unter seine Bothmässigkeit zu bringen, beweisen. Hinlänglich ist es ja, dass durch diese Belehnung Otto und seine Nachkommen 1) vom Kaiser und Reiche für Herzoge erkannt, 2) dass eben dadurch die anmassliche Gewalt der Herzoge von Sachsen über die Herzoge v. Br. aufgehört, wie Scheidt sehr richtig bemerkt. 3) dass der Braunschweigische Adel nun nicht mehr schwürig seyn konnte, einem Fürsten unterwürfig zu seyn, dessen Rang selbst vom Kaiser noch streitig gemacht wurde. Damit sie auch keinem Edelmanne im Range nachgesetzt würden, so wurde die Dienstmannschaft des Herzogs zu dem Range von Reichsministerialschaft erhoben. Uebrigens müssen wir doch gestehen, dass manche kritische Anmerkung etwas gesucht, auch verwickelter vorgetragen zu seyn scheint, als es nöthig war; z. B. S. 25 die Frage, ob K. Friedrich II seine Ansprüche auf des Pfalzgrafen Heinrich hinterlassene Besitzungen in Braunschweig und Sachsen bloss auf das von dessen beiden Töchtern ihm abgetretenes Erbrecht (es war nur die einzige Markgräfin Irmengard von Baden, die ihr angemasstes Erbrecht ihm verkaufte,) oder darauf gegründet, dass diese Länder dem Reiche anheim gefallen. Dass letzteres aus der Urkunde in Orig. Guelph. T. 3 p. 701 nicht gefolgert werden könne, ist für sich klar. Ueberhaupt war die Antwort des Hn. Verf. warum Otto des Kaisers Bestätigung der Schenkung zugelassen, schon für sich hinreichend, und bedurfte es aller vorigen Weitläuftigkeiten nicht. Noch müssen wir den Verf. bitten, künftig sich besser in Acht zu nehmen, dass nicht übereilte Ausdrücke, oder zu starke Ellipsen ihm entwischen. Ein Beyspiel dieser Art gleich auf der ersten Seite mag statt mehrerer, die man leicht aufsuchen könnte, hinreichend seyn. „Heinrichs des Löwen Vater, heisst es gleich im 2ten Satze, waren zwar beide Herzogthümer, Sachsen und Baiern abgesprochen, und das erste wirklich *geraubt*, allein der Verzicht, den der junge Heinrich durch die Vermittelung seiner an den neuen Herzog Heinrich von Oesterreich vermählten Mutter auf Baiern that, verschafte ihm bald wieder den ruhigen Besitz seines Herzogthums.“ Hätte der Verf. gesagt, dass Herzog Heinrich der Stolze Conrad den IIIten nicht für einen rechtmässigen Kaiser erkennen wollte, und weil er die Unterhandlungen wegen der vom Lothar ihm ertheilten Reichslehen auf drey Reichstagen abgebrochen und verworfen, — auf dem Reichstage zu Würzburg geächtet worden, dass der Kaiser erst auf dem Hoftage zu Gosslar das Herzogthum Sachsen an Markgraf Albrecht den Bären, und *das Jahr darauf* das Herzogth. Baiern seinem Bruder Leopold von Oesterreich gegeben, so würde er, wenn er ähnliche Vorfälle in der Reichsgeschichte bedacht, statt des unschicklichen Ausdrucks *rauben* einen bessern gewählt haben. Hätte er nun noch die paar Worte hinzugesetzt, dass Heinrich der Stolze so wohl, als sein Sohn Heinrich der Löwe sich in Sachsen behauptet, und letzterer, als er im Begriffe gewesen, seine Rechte auf Baiern auszuführen, durch die Vermählung seiner Mutter mit Heinrich von Oesterreich bewogen worden, letztes diesem abzutreten, worauf ihn Conrad wieder als Herzog von Sachsen erkannt: so würde durch die wenigen Zeilen alles deutlich geworden seyn. Eben dergleichen Ergänzungen wären auch in der folgenden Geschichte Heinrichs des Löwen und seiner Söhne nöthig gewesen.

Am Ende steht noch das *Diplomatarium* des Herzogs Otto I von Braunschweig und Luneburg und ein Verzeichniss der in dieser Gescichte benutzten ältern Schriftsteller.

---

zur

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 25.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Halle, bey Curts Wittwe: *Predigten* über auserlesene Stellen der heil. Schrift, nebst einer Betrachtung über *schriftmäſsige Predigten*, *von G. T. Pauli*, Hof- und Domprediger in Halle. 1786. XV und 301 S. gr. 8. (16 gr.)

Der H. Hofpr. hat schon so viel richtiges und practisches über die Kanzelberedsamkeit gesagt, und in eigenen Beyspielen dargestellt, daſs jede Predigtsammlung von seiner Hand immer ein günstiges Vorurtheil für sich haben muſs. Auch die gegenwärtige Arbeit bestätigt die vortheilhafte Idee, die man sich schon längst von des Verf. Predigertalenten machte. Voran steht statt der Vorrede eine Betrachtung über *schriftmäſsige Predigten*, die recht sehr verdient, wohl beherzigt und durchgängig in Anwendung gebracht zu werden. Wir heben das Wichtigste davon aus, oder geben es vielmehr in einem zusammengedrängten Auszuge. „*Vernunftmäſſige und schriftmäſsige* Predigten sind nicht in dem Sinne zu unterscheiden, als ob jene nicht mit der Schrift, diese nicht mit der Vernunft übereinstimmen müſsten; sondern in wie fern sich der Prediger entweder hauptsächlich der Vernunftgründe bedient, oder vorzüglich solcher Beweiss- und Bewegungsgründe, die aus unsern heiligen Büchern hergenommen sind. Im ganzen verdienen die schriftmäſsigen den Vorzug. (Gehäufte Schriftstellen, eine Sprache, die nur aus biblischen oft unverständlichen Ausdrücken zusammengekettet ist, umständliche Erläuterung jedes Textwortes, sorgfältige Vermeidung aller Vernunftgründe machen eine Predigt nicht schriftmäſsig.) Der Text muſs nicht etwa nur als Motto hergelesen, sondern nach den Bedürfnissen der Zuhörer erklärt und angewendet werden. Die Betrachtungen müssen damit in einer *merklichen* Verbindung stehen. Ob man gleich die Vernunftmäſsigkeit der christlichen Glaubenslehren und die innere Vortrefflichkeit der Tugend aus Vernunftgründen kurz erweisen kann, so sind doch die richtigsten Beweise aus der Schrift und den vollkommenern Unterweisungen des Evangeliums zu entlehnen. So predigt man gemeinverständlicher, macht durch die Autorität der göttlichen Zeugnisse tiefern Eindruck, fördert den erbaulichen Bibelgebrauch, u. s. w.„ Die 20 Predigten, welche vor uns liegen, zeichnen sich durch Interesse, Gründlichkeit, Ordnung und Deutlichkeit aus. Man findet da nichts von unfruchtbaren Speculationen, polemischem Eifer, mystischem Unsinn, fader Geschwätzigkeit, gezierten Wortspielen. Alles ist reine, gesunde Speise. Nur sollte der Vortrag allerdings mehr Leben haben, und unterhaltender seyn, um die guten Wirkungen einer lichtvollen Ueberzeugung auch durch dieses Mittel noch zu verstärken, und den Eingang zum Herzen sicherer zu finden, dem man oft allzuviele Abhängigkeit vom kalten Verstande zutrauet. Wir fügen nur noch den Inhalt von einigen Predigten bey. 1) Neujahrspredigt über den priesterlichen Segenswunsch 4 Mos. 6, 22 — 27. (Billig sollte der jeder christlichen Gemeine erklärt werden, wo er noch beybehalten wird.) 3) Wohlthat des Christenthums. 7) Vom geistlichen Stolze. 8) Hoffnung des des ewigen Lebens als ein Eigenthum Christen. 12) Gebrauch der Vernunft in der Religion. 13) Falsche Selbstzufriedenheit. 18) Nutzen ruhiger Betrachtungen über das Ende aller Dinge. 19) Von dem letztem (*n*) und bestem (*n*) Troste frommer Christen.

Salzburg, in der fürstl. Waisenhaus-Buchdruckerey. *Kurze Andachtsübungen zum allgemeinen christlichen Gebrauch, samt einem Anhang von heiligen Gesängen.* 1785. 7½ Bogen.

So lange noch solche Andachtsübungen, als die gegenwärtigen sind, öffentlich gedruckt werden, kann es wohl mit der Aufklärung im Salzburgischen, aller lobenswerthen Bemühungen des Erzbischofs ohngeachtet, nicht weit gekommen seyn. Denn einige wenige moralische Lieder ausgenommen, die noch erträglich sind, schmeckt alles übrige ganz nach dem alten groben papistischen Aberglauben. Man erwäge z. E. die erste *Morgenandacht:* „Gelobt und gebenedeyt sey Gott der Vater,

Vater, der mich erschaffen, Gott der Sohn der mich erlöset, Gott der heil. Geist. der mich geheiliget hat. Heilige Maria! heiliger Schutzengel! heilige Namenspatronen und alle Heiligen Gottes bittet für mich, daſs ich dessen Schutz verdiene, der lebet und alles regieret in Ewigkeit" — Noch mehr Unsinn herrscht in den hier mitgetheilten *Andachten zur Ehre der Jungfrau Maria*, z. E. im Lobgesang S. 135. wo dieselbe also angeredet wird:

„Verschloſsne Thür, Thron Salomons,
Bezweigter Stab, Fell Gedeons,
Du auserwählte Bundeslade,
Und Samsons süſser Honigflade;
Du Busch, der brennt und nicht verbrennt,
Frau, du wirst mit Recht genennt
Der allerschönste Regenbogen,
Sey uns mit deiner Gnad gewogen!
Die du so schön und heilig bist,
Und gar nicht deines Gleichen ist:
So muſste sich dein Sohn bequemen,
Dich von der Erbsünd auszunehmen.
Die Mutter eines solchen Sohns,
Ist würdig dieses höchsten Lohns,
Daſs sie die Schlange soll besiegen
Und keiner Makel unterliegen." —

Auch sind die *Passionsandachtnn*, oder wie es hier heiſst, *der Kreuzweg unsers Herrn Jesu Christi*, merkwürdig. Er ist in *vierzehn Stationen* abgetheilt, und auf ieder halten *Gedachtniſs*, *Verstand und Wille*, allemal ihre besondere Andachten. Uebrigens sind die Gebete und Betrachtungen kurz und ganz nach den Zeiten und Gebräuchen des katholischen Gottesdienstes eingerichtet. Wenn werden doch die Lehrer dieser Kirche häufigewerden, die mit rechtem Ernst auf bessere Erbauungsbücher denken! —

Leipzig, bey Haugs Witwe: *Beytrag zur Werthschätzung des Christenthums in vier Pred. von M. Gottlieb Ernst Hartung.* Konrektor des Lyceums, zu Lübben in der Niederlausitz. 1786. 5¼ Bogen in 8. (4 gr.)

Die hier abgehandelte Materien sind folgende: erste Pred. über Matth. 4, 1 — 11. *Was für eine Gemüthsbeschaffenheit erfordert wird, wenn wir alle unsere Leiden nach dem Beyspiele Jesu muthig und standhaft ertragen wollen.* — Zweyte Predigt über Ephes. 6, 10 — 17. *Die Hofnung des Christen von dem künftigen Lebenszustande kann ihn um deswillen vorzüglich trösten und standhaft machen, weil denn die Veranlassungen und Ursachen der gegenwärtigen Leiden wegfallen.* — Dritte Pred. über Ap. Gesch. 2, 1 — 13. *Warum die Ausgiessung des h. Geistes eine höchstwichtige Begebenheit für die Bekenner des Christenthums sey.* — Vierte Pred. am Charfreytage über Marc. 15, 33 — 39. *über den Tod Jesu.* — Der Verf. scheint nach der Zueignungsschrift und Vorrede, sich durch diese Predigten den Weg ins Predigtamt bahnen zu wollen, wozu es ihm auch nicht eben an Fähigkeit fehlt. Denn obwol diese Predigten nicht zu den Meisterstücken gehören, so zeigt sich doch ihr Verfasser als einen Mann, der die Lehren der Religion deutlich und praktisch vorzutragen weiſs. Wird er zumal im eignen Nachdenken über die Lehren der Religion und besonders über das, was eigentlich für die Kanzel gehört, fortfahren, auch seine Schreibart je mehr und mehr von allen unverständlichen und überflüſsigen Worten und Redensarten zu säubern suchen, so werden auch gewiſs seine Vorträge von Zeit zu Zeit an innerer Güte, an Gründlichkeit und Nutzbarkeit zunehmen.

OEKONOMIE.

Züllichau, auf Kosten der Frommanschen Buchhandlung: *Kleine oekonomische Reisen, welche die wichtigsten Bemerkungen zur Beförderung der Aufnahme ger Landwirthschaft und zur Tilgung der darinn herrschenden Vorurtheile · zur Kenntniſs der Landesverfassungen in Rücksicht auf den Landbau; und zur Einsicht in die Familienumstände verschiedener adlichen Güterbesitzer enthalten. Von dem Verfasser der Oeconomia Forensis und Berliner Beyträge Zur Landwirthschaftswissenschaft.* Zweyter Theil. 1786. 544 S. 8. 1 Rthlr. 10 gr.

Die schriftstellerische Manier des Herrn Benkendorf ist dem Publicum für das er schreibt, schon bekannt genug, und die Urtheile über die Brauchbarkeit und den wirklich nicht kleinen Werth seiner Schriften, und den noch gröſsern den sie für die Leser haben würden, wenn seine Sachen nicht in so viele Bände und Bücher und Worte ausgedehnt wären — sind auch ziemlich einstimmig. Es scheint nunmehro nicht, als ob der Hr. Verf. den billigen Wunsch seiner Leser, den Wunsch nach mehr Kürze und Auswahl, und nach einen gedrängtern Vortrage, jemahls erfüllen wolle oder könne. Man muſs sich also schon bequemen ihn zu nehmen wie er ist: leer geht man doch niemahls bey ihm aus.

Diese ökonomische Reisen sind für die Geographie, die Statistik, und für die Genealogie des Brandenburgischen Adels eben so interessant, und vielleicht noch mehr, als für die Oekonomie. Sie enthalten viele Nachrichten, nicht nur von den jezigen und ehemaligen Besitzern der Güter die der Hr. Verf. bereiset hat, sondern auch von den meisten Chefs und Mitgliedern der Märkischen Kollegien. Für brandenburgische Leser wird dies vorzüglich unterhaltend seyn, doch auch diese würden ganz gewiſs die häufigen Charakterzeichnungen gern entbehren, denn diese sehen sich unter einander selbst zu ähnlich, als daſs sie alle ihren Origi-

gi-

ginalen ähnlich seyn könnten. Man liest meistens nur allgemeine Lobsprüche, die sehr wohl verdient seyn mögen, aber doch das Eigenthümliche der Männer, obgleich manche merkwürdige Originale darunter sind, nicht kenntlich machten. — Der 17 und 18 und 19te Brief betrift die Tamselischen Güter der Herren von Wreech. Hier wird sogar die häufige Anlegung von Krügen und Wirthshäusern, um das Bier- und Brantewein-trinken desto bequemer zu machen, rühmlich gefunden, vermuthlich doch nur als Anstalt des Gutsherrn, der sein Produkt gern häufig absetzen will, ohne sich um die übrigen Folgen für Staat und Menschheit zu bekümmern. Man hatte auf einigen dieser Güter eine neue Art sie an die Unterthanen selbst zu verpachten, versucht, so dass durch einen Mandatarium der Gemeinde, in aller Namen bestellt, geärntet, verkauft und Kasse geführt wurde. Dabey geht doch einer der Hauptzwecke die man bey Pachtvereinzelungen haben kann, der nehmlich: in den kleinen Wirthschaften eine leichtere, sorgfältigere, mit mehr Fleisse und Geist des Eigenthums belebte Bearbeitung zu erwecken, verlohren. Nach zwey Jahren ist man auch von diesem Versuche wieder abgegangen. — Br. 20. 24, aus Küstrin meist von den Kollegien und der Ständischen Verfassung der Neumark. Brief 25. 26. Von Sonnenburg und dem Johanniter-Orden. Br. 27 — 30. Von der Verwallung der Netz- und Warthe-Brüche. Bereits in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts hatten sich Holländer auf ihre eigne Kosten in dem Netzbruche angesetzt, aber die vollständige Ausführung des grossen und merkwürdigen Werkes ist eine der wohlthätigen und weisen Veranstaltungen Friedrichs des zweyten. (Wie wohl auch sie ihre Gegner, ja selbst ihre Gegenseite hat, die jedoch bey einer unpartheyischen Prüfung und Uebersicht des Ganzen, verschwindet.) Der Geheime Finanzrath von Brenkenhof, Oberst Petri, Kammerpräsident Graf von Logau, und Baudirektor Hahn, brachten die schwierige Ausführung zu Stande. Blos durch die Verwallung der Netze sind 19717 magdeburgische Morgen Landes gewonnen worden; darauf wohnen 911 Familien, oder 3991 Seelen, mit 599 Pferden, 3065 Stück Rindvieh, und diese Kolonisten haben 152160 Thaler Geld in das Land gebracht. Welche Fürsten und Regierungen haben wohl diese Menschenmenge aus ihren väterlichen Wohnungen, aus einem gewiss milderen südlichen Klima, in diese Sümpfe des Nordens getrieben! — Die Grasung der preussischen Kavallerie, die gewöhnlich als eine grose Last des Landmannes angesehen wird, erscheint nach des Hrn. Verf. Berechnung in einer günstigeren Gestalt. Von jedem Pferde werden monatlich 2 Thlr. Grasungsgeld bezahlet; auf einem Bruch- oder 2¼ magdeburger Morgen von der besten Art, können 4 Pferde 3½ Monat, als so lange die Grasungszeit dauert, unterhalten werden. Eine wirklich sehr hohe Wiesennutzung! Br. 31, 32, von dem Kamekischen Gute Tucheband, und noch einigen minder wichtigen Gütern zwischen Küstrin und Berlin. Br. 33 — 35. Von der Ständischen Verfassung in den Marken, und den Creditwerke der Landschaft, von der Stadt Berlin selbst und ihrer Konsumtion. Der Hr. Verf. nimmt 140 tausend Einwohner an, und rechnet für diese ein jährliches Bedürfniss von 1,024188 Scheffel Rocken, 171946 Scheffel Weizen, 573280 Scheffel Gerste, 165000 Scheffel Hafer, darunter 304188 Scheffel Rocken blos auf den Branntwein. Nach Hr. Nikolais Beschreibung von Berlin, war die Einfuhr im Jahre 1773. 728470 Scheffel in allen Arten Getreides, weniger; eine beträchtliche Differenz, die Hr. v. B. zwar zu erläutern und zu heben sucht, das aber doch, ohne auf der einen oder andern Seite einen Rechnungsfehler anzunehmen, kaum möglich ist, wenn man gleich vermuthen kann, dass der gröste Theil des Branntweins nicht als Getreide, sondern als Getränke zur Stadt gebracht wird. Bey der Fleischconsumtion ist der Unterschied noch gröser: Hr. v. B. rechnet 16,800000 Pfund, und Hr. Nikolai fand im Jahr 1773 nur 11,826388 Pfund. Ueber die Möglichkeit, Berlin mit inländischem Schlachtviehe und Butter zu versorgen. — In dem 36 und 37 Br. ist der Oderbruch bey Wriezen, und die dasige Gegend, beschrieben. — Unter allem haben uns in diesem Bande die Nachrichten von den Bruchverwallungen am meisten unterhalten.

PHYSIK.

Halle, bey Gebauer: *Versuch einer natürlichen Geschichte des Spiesglases, dessen chemischer Zerlegung, arzneiischen und ökonomischen Gebrauch*, von D. *Georg Friedrich Christian Fuchs*, ausserordentl. öffentl. Lehrer der Arzneikunde zu Jena. *Nebst dessen sel. Vaters Streitschrift von Bestandtheilen des Spiesglases und den Tinkturen desselben*, aus dem Lateinischen übersetzt. 1786. 388. S. 8. (1 Rthlr.)

So bescheiden auch die Ueberschrift zu seyn scheint, die H. *F.* diesem Buche gegeben hat, so ist sie doch für diese unbrauchbare Compilation noch viel zu grossprechend, als dass wir sie billigen könnten; denn der Verf. hat wohl verschiedene Bruchstücke zu dem Gebäude, das er aufführen wollte zusammengetragen, sie aber weder in der gehörigen Ordnung hingestellt, noch genau untersucht, ob sie zu seinem Zwecke brauchbar seyen, oder nicht. Folgende Beyspiele werden, hoffen wir, dieses Urtheil rechtfertigen. Im ersten Kapitel beschreibt H. *F.* sowohl das rothe (das, beyläufig gesagt, nicht in Braunsdorf sondern in Bräundorf auf der neuen Hoffnung Gottes bricht,) als das graue Spiesglas und macht die Leser mit den äusserlichen Kennzeichen dieser Fossilien bekannt; allein er hat keinen

von diesen beyden, ihrer Natur nach doch sehr von einander verschiedenen Körpern besonders behandelt, sondern sie (z. B. S. 15. 16. u. s. w.) unter einander geworfen, so dass man manchmal zweifelhaft bleibt, ob er vom erstern, oder vom letztern, oder von beiden zugleich redet. Er theilt ferner sowohl die Hirngespinnste mancher alten Aerzte und Alchemisten, z. B. des *Angelus Sala*, des *Encelius*, *Alexander* von *Suchten*, u. s. w. als die Meinungen sachverständiger Mineralogen und Scheidekünstler, die in ihren Schriften von der Natur der Entstehung, u. s. w. des grauen Spiesglases gehandelt haben, mit, überlässt es aber seinen Lesern, das Gute vom Schlechten zu unterscheiden, und den angeführten Verfassern die Stelle anzuweisen, die ihnen eigentlich gebürt. Kurz das ganze Kapitel ist ein unordentliches Gemisch von Irrthümern und Wahrheiten, das einem Anfänger eben so wenig, als einem geübten Chemisten brauchbar seyn kann, weil der Leztere hier nichts neues erfährt, der Erstere aber das Ganze zu beurtheilen, und das Wahre vom Irrigen abzusondern nicht im Stande ist. Das zweyte Kapitel, worinn H. *F.* vsrschiedene Versuche erzählt, die bis zu unsern Zeiten mit dem Spiesglase angestellt worden sind, trifft dasselbe Urtheil, das wir so eben über das erste gefällt haben. Der Verf. berichtet, dass einige Schriftsteller Quecksilber und Schwefel, andere Quecksilber und Arsenik, oder Arsenik und einen doppelten Schwefel, wieder andere eine unvollkommene metallische Substanz und eine glasartige metallische Erde, oder ein korrosives Salz und Schwefel, u. s. w. als Bestandtheile des Spiesglases angegeben haben; er nennt Chemisten, deren Schriften erst vor drey oder vier Jahren herausgekommen sind, eher als *Schulzen*, diesen eher als *Kunkeln*, und an einem andern Orte den Herrn de *Lassone* eher als *Mynsichten*, *Höpfnern* eher als den D. *Saunders*, u. s. w. er behauptet, dass *Wasserberg* das Glas des Spiesglases Spiesglanz genennt habe, dass man leicht aus einer Mischung aus Spiesglasbutter, Weingeist und Austerschaalen Salzäther erhalten könne, dass man, um Spiesglashonig zu erhalten, Spiesglas mit Weinstein verpuffen lassen solle, u. s. w. er schreibt zu einem gewissen Versuche Bitterkleesalz, statt Sauerkleesalz vor, und eignet dem H. *Wiegleb* eine Erfahrung zu, die er nicht gemacht hat; H. F. meint ferner, dass man, um Plummersches Pulver zu erhalten, das versüste Quecksilber nur gröblich pulverisiren dürfe und begeht noch mehr dergleichen Fehler, die, so wie die vorhergehenden, zu auffallend sind, als dass sie weitläufrig gerügt zu werden brauchten. Er wiederholt auch hier allgemein bekannte und hundertmal gesagte Dinge, schreibt aus guten und schlechten Büchern ganze Seiten und Abschnitte ohne die mindeste Wahl ab, und glaubt, durch Anführung eines *Bergman*, *Baumé*, *Spielmann* und anderer ächten Chemisten seinem Chaos einen Werth zu verschaffen; allein wir zweifeln, dass sich die Leser hierdurch werden blenden lassen: sie werden, wenn sie die Meynungen dieser Schriftsteller über dieses oder jenes Spiesglaspräparat wissen wollen, zu den Quellen selbst ihre Zuflucht nehmen, und unsers Verf. Buch ungebraucht auf die Seite legen. — Im dritten Kapitel, worinnen der medicinische (oder arzneiische, wie sich H. *F.* ausdrückt,) und ökonomische Gebrauch des grauen Spiesglases geschildert wird, glaubten wir mehr nützlichen Unterricht zu finden, aber wir haben uns gewaltig geirrt; wir haben hier ebenfalls, z. B. S. 301. 310. 324, und an mehrern Orten Beweise einer höchst tadelnswürdigen Nachlässigkeit entdeckt, und überhaupt das Ende des Buchs dem Anfange und Mittel vollkommen gleich befunden. — Die beygefügte Streitschrift des D. F. *A. Fuchs* liegt, als ein schon vor mehr als 40 Jahren herausgekommenes litterarisches Produktchen, ausserhalb den Gränzen der A. L. Z.; wir wollen also nur kürzlich erinnern, dass sie voller Fehler ist, und dass der Verdeutscher durch dieselbe die schlechten nnd überflüssigen Uebersetzungen vermehrt hat.

ERDBESCHREIBUNG.

Hamburg, bey Hofmann: *G. P. H. Normanns geographisches und historisches Handbuch der Länder - Völker - und Staatenkunde. — Ersten Bandes IIte und IIIte Abtheilung.* 1786 367—1500 S. 8.

Beide Abtheilungen, (welche die Beschreibung der Pfalzbaierischen, Sächsischen und Brandenburgischen Lande, nebst einigen andern enthalten) haben vor der ersten manche Vorzüge. Fast durchgehends bemerkt man dismal, wie sich der Verfasser Mühe giebt die neuesten Hülfsmittel zu benutzen. Dennoch haben sich in mehrern Abschnitten sehr viele Fehler eingeschlichen, die freilich bey solchen Arbeiten (aber nur in mindern Maasse) unvermeidlich sind. Bey den Chursächsischen und Churbrandenburgischen Ländern sind sie am auffallendsten, sehr oft sind auch manche Bestimmungen ganz unbefriedigend. Z. B. Bey der Stadt Zweybrücken heisst es: *Sie ist nicht sehr gross*, statt dessen würde Recensent gesagt haben: Sie hat ungefehr 550 Häuser und gegen 4000 Einwohner.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1786.

Numero 26.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Goettingen, bey Dietrich: *Joh. Friedr. Blumenbachs*, der Med. Prof. ord. zu Göttingen, *Geschichte und Beschreibung der Knochen des menschlichen Körpers.* 1786. 480 S. in 8. nebst 2 Kupfern.

Lang ist dem Recensenten kein neues Buch vorgekommen, dessen Durchlesung ihm so viel Befriedigung gewährt hätte, als dieses. Hn. Bl-s Plan war, eine Osteologie zu schreiben, die nicht bloss die ersten Anfangsgründe enthalten sollte, und doch auch von Liebhabern gelesen werden könnte; dabey war es ihm hauptsächlich auch um die *osteologia comparata* in den Fällen zu thun, wo sich, aus dieser, der Nutzen mancher Theile des menschlichen Körpers genauer bestimmen liess; und endlich wollte er, durch literarische Notizen, und physiologische und praktische Bemerkungen, das sonst so trockne Studium der Knochen angenehmer machen. Diesen gewiss nicht leichten Plan hat er auf eine sehr glückliche Art ausgeführt, wie jeder der Sache kundige Leser sich leicht überzeugen wird.

Das Wichtigste in dieser vortreflichen Schrift scheint aber doch die Menge der Bemerkungen aus der vergleichenden Anatomie zu seyn, worin der Verf. alle seine Vorgänger unleugbar übertroffen hat. Diese aber kommen nicht bloss von seiner, obgleich sehr ausgebreiteten, Lectüre her, sondern sind mehrentheils aus der Natur selbst geschöpft, und Hr. Bl. hat die seltne Gelegenheit, die ihm seine Localverhältnisse dazu darbothen, auf die beste Weise benutzt. Wenig Seiten sind ohne Bemerkungen dieser Art, von welchen wir nur einige anführen wollen: z. B. S. 18, wo von den, verhältnissmässig so sehr schwachen, untern Extremitäten des menschlichen Fötus die Rede ist; auch S. 103, wo der Nutzen der Stirnhölen erwogen wird; S. 117, wo des wahren Zwecks des knöchernen *tentorii cerebelli* Erwähnung geschieht; S. 261, wo vom Zungenbein, und S. 328, wo vom Bau des Beckens gehandelt wird.

Da es der Plan des Verf. mit sich brachte, alle Art von trockner und weitläufiger Beschreibung einzelner Knochentheile zu vermeiden, so wird es ihm niemand zur Last legen können, dass er sich nicht immer an die, sonst bey Zergliederern gewöhnliche, Bestimmung *aller* einzelnen Flächen, Ränder und Winkel der Knochen genau gehalten hat. Recens. erinnert sich nicht, bey der sorgfältigen Prüfung dieses Buchs, einen einzigen wesentlichen Theil vermisst zu haben; und, wenn auch diese Osteologie nicht *alles* enthalten sollte, was der eigentliche Zergliederer darin suchen möchte, so wird sie doch auch von einem solchen, selbst in der auserlesensten Bibliothek, nicht entbehrt, ja in vielen Fällen, wo ihn streng anatomische Schriftsteller nicht befriedigen möchten, mit grossem Nutzen gebraucht werden können.

Ein Paar Anmerkungen, wo Recens. von Hrn. Bl-s. Meynung abzuweichen sich genöthigt sieht, kann er nicht unterdrücken, um zu zeigen, dass er dem vortreflichen Vrf. nicht blindlings geglaubt hat, und dass sein oben geäussertes Lob aus Ueberzeugung geflossen ist. — Bey Gelegenheit des *ossis intermaxillaris* wird S. 196 gesagt, dass es, bey den allermehrsten Affen, und bey den meisten, sehr kleinen, Säugthieren aus einem einzigen Stück bestehe, und dass, beym Elephanten, die Eckzähne in demselben sitzen. Beides aber verhält sich etwas anders. Bey den kleinsten Säugthieren ist freylich die Nath zwischen den zwo Hälften dieses Knochens so fein, dass sie gar leicht übersehen werden kann; sie zeigt sich aber doch, bey genauerer Untersuchung, und lässt sich der Knochen immer endlich in zwo Hälften, ohne Gewalt, zerlegen. Und, was den Elephanten betrifft, so hat Recens. einen schönen Schädel der Art in einem, ihm anvertrauten, öffentlichen Museum vor sich, worin deutlich wahrzunehmen ist, dass das *os intermaxillare* sich, bey diesem Thiere, nur so schräg über die eigentliche Oberkinlade zur Seite legt, dass es einen kleinen Theil der Höle des Eckzahns mit zu bilden scheint, den Zahn aber nicht in sich aufnimmt.

KEMPTEN, bey dem Verfasser: *Die Hausmittel von Christ. Jak. Mellin*, d. A. D. Mitglied der kaiserl. Akademie der Naturf. — *Ein Wörterbuch für Jedermann. Zum Besten der Armen.* 1786. 120 S. 8. (8. Gr.)

Unter den Hausmitteln begreifft Hr. M. alle innerlichen und äusserlichen Mittel, die Jedermann, ohne den Arzt zu fragen, eigenmächtig gebraucht oder gebrauchen kann, führt mit einer klugen und sorgfältigen Auswahl die gewöhnlichsten und kräftigsten an, und beurtheilt ihre Wirkung und Anwendung nach der Natur der Krankheiten und einer vernünftigen Erfahrung. Der Verf. hat die Form eines Wörterbuchs gewählet, zugleich aber ein Register der Krankheiten beygefügt, um in beiden Fällen dem Leser zu Hülfe zu kommen. Der Zweck dieser Volksschrift ist Belehrung derer, die keine Aerzte sind, dass sie einsehen mögen, wo und wann und wie nöthig die Kunst sey. Aber wird das nicht noch mehr Pfuscher machen? fragt sich der bescheidene Verf. selbst. Nicht mehr, als schon da sind. Die Profession der Aerzte ist doch einmal die grösste in der Welt. Gonell der Hofnarr des Herzogs von Ferrara Alphons von Este hat es ja durch einen lustigen Einfall bewiesen. Er begab sich früh in einer Nachtmütze mit einem grosen Hut darüber, verbundenem Gesicht und umgeschlagenen Mantel auf die Strasse; jeder der ihn antraf fragte: was fehlt dir? Die Antwort war, ich habe erschreckliche Zahnschmerzen: Und jeder sagte ihm ein Mittel dagegen, welches er aufzuschreiben schien, aber statt dessen den Namen der Person anmerkte. Er kam nach Hof zurücke, spielte eben die Rolle, und erhielt von den Hofleuten ebenfalls Rathschläge. Endlich gieng er nach den Zimmern des Herzogs, der ihm aber, als er ihn kaum sah, schon entgegen rief: Gonell, was fehlt dir? Der Herzog erhielt in den wehmüthigsten Ausdrücken ebenfalls die Nachricht von den heftigsten Zahnschmerzen, war auch sogleich mit seinem Rath bey der Hand; Gonell aber warf seinen Anzug und Binde ab, und schrie: Ew. Durchlaucht sind also auch Arzt! Hier, fuhr er fort, ist die Liste der Namen meiner Rathgeber, es sind deren 200, und ich bin doch nur eine Strasse gegangen, ich wette mehr als 2000 zu finden, wenn ich die ganze Stadt durchgienge. Gonell scheint noch heute Recht zu haben; und es ist also der beste Rath, die Aerzte suchen es nur dahin zu bringen, dass die vielen Rathgeber nicht schädlich werden. Diesem Endzwecke sind diese Blätter ganz angemessen, und sie scheinen dem Rec. in Absicht auf ihren positiven und negativen Werth vor der ähnlichen Rosensteinischen Schrift einen wirklichen Vorzug zu haben. Eine kurze Abhandlung über den Werth oder Unwerth, Nutzen oder Schaden der Hausmittel überhaupt, wovon Herr Herz ein so trefliches Muster gegeben, hätte vielleicht, als Einleitung, diese Schrift, welcher wir, um ihrer gedoppelten Absicht willen, recht viele Käufer wünschen, noch gemeinnütziger gemacht.

KEMPTEN, bey der typographischen Gesellschaft: *Auszüge aus den besten medicinischen Probeschriften der vorigen Hahrhunderte* von *Chr. Jak. Mellin*, d. A. D. Mitglied der kaiserl. Akad. d. Naturf. — 1786. 378 S. 8.

Aus einigen 60 Bänden Disputen, welche der gelehrte Hr. Verf. der Freundschaft der Herren *von Wogau* und *Weber*, und der Augspurgischen Stadtbibliothek verdanket, ist er in den Stand gesetzt worden, diesen vierten und letzten Theil, der mit so vielem Beyfalle aufgenommenen Auszüge aus den wichtigsten Probeschriften der vorigen Jahrhunderte zu liefern. Auch bey den in diesem Theil enthaltenen Auszügen wird die glücklichste Wahl getroffen, und der schmackhafte Kern aus so vielen harten Schalen mit vieler Mühe und Genauigkeit mitgetheilt. Sie enthalten wichtige Beyträge zu der praktischen Medicin, und auch einige zur Gelehrtengeschichte, welche allerdings der Vergessenheit verdienten entrissen zu werden. Hr. M. macht uns Hofnung, dass er, nachdem er nun diesen Grund gelegt, in Stand gesetzt seyn könnte, eine Parallele zwischen der mittlern und neuen Arzneykunde zu ziehen. Wir sehen diesem mit Verlangen entgegen, und wünschen ihm zu einer so interessanten Arbeit ferner Lust und Musse. Die Bereichrungen der Kunst, welche sie durch die Progressen der Aerzte in diesem Sekulum erhalten, würde dadurch allerdings ins wahreste und helleste Licht gesetzt werden; wenn auch schon mit unter mancher für neu ausgeposaunten Theorie oder Entdeckung die Larve abgezogen, manches Original nun als Copie, und manches angesprochene Eigenthum als ärgerlicher Diebstahl an den Tag käme.

WIEN, bey Gräffer: *Anton Balthasar's*, Wundarztes zu Leyden, *chirurgische Krankheitslehre, in welcher die Natur, die Ursachen und die Wirkungen der Krankheiten gründlich vorgetragen werden.* Aus dem Holländischen übersetzt, Erster Band. 444 Seit. Zweyter Band 1786. 344 S. ohne Register und Vorreden.

Wie Herr *Selle*, der Uebersetzer gegenwärtiger Schrift, anmerkt, so war Hr. *Balthasar* ein Schüler des *Gaubius* und der beiden *Albine*, und es ist daher ganz und gar nicht zu verwundern, dass er bey der Ausarbeitung dieser chirurgischen Pathologie seinem Lehrer *Gaubius* gänzlich gefolgt ist, denn der Plan der vor uns liegenden Schrift ist mit dem der gaubischen Pathologie der nemliche, bloss mit dem Unterschiede, dass er seine Erklärungen besonders auf die Chirurgie angewendet hat. Die hierher gehörigen Begriffe sind sehr deutlich und genau aus einander gesetzt, und Recens. kann nicht anders, als sich sehr viel Gutes von den

den Bemühungen des Hrn. Selle versprechen, wenn nur die praktischen Wundärzte sich auch um solche genauere Kenntnisse, dergleichen in diesem Buche vorgetragen sind, bekümmern wollten. Einen Auszug läfst dieses Buch nicht zu, auch ist es mit der gaubischen Pathologie so übereinstimmend; dass grösstentheils die nemliche Kapitel-Folge beybehalten worden ist. Zuletzt befinden sich einige Zusätze des Hn. Uebersetzers über die allgemeine chemische Zersetzung des menschlichen Körpers, über die Theorie der Entzündung u. s. w. welche er den Entdeckungen der Neuern zu Folge hinzuzufügen sich für verbunden hielt. Der Styl hätte wohl hier und da etwas besser seyn können.

ERDBESCHREIBUNG.

FRANKFURT am Mayn, in der Andreäschen Buchhandlung: *Handbuch der neuesten Erd- und Völkerkunde aus den vorzüglichsten und neuesten Quellen mit Rücksicht auf kirchliche, politische, ökonomische, militärische und häusliche Verfassung, auf Sitten und Gebräuche, Münzen, Handlung, Geschichte und ältere Geographie jeder Nation unsers Erdkreises*, kritisch zusammengetragen von *P. Ph. Ch. Wernher. Erster Theil*, welcher Italien, Frankreich, Spanien, Portugall, Ungern und Pohlen enthält, mit Register und Tabellen. 1786. 2 Alph. 10 Bog. gr. 8. mit einer statistischen Tabelle über Europa auf 4 Bogen.

Ein solcher Mann, wie jetzt sehr viele, die sich ihr Geld mit Abschreiben aus dem Büsching und andern Büchern, die sie loben hören, verdienen, und das Abgeschriebene bald in Tabellen, bald in eine andere Form bringen, ist Hr. W. nun freylich nicht. Er versteht es, ein solches Buch zu machen, hat aber, wie billig, den Büsching redlich gebraucht und nur hin und wieder eine Anmerkung hinzugesetzt, die er mit Einsicht aus andern guten Schriften gezogen. Z. B. von Spanien sagt Büsching in seiner Erdbeschreibung, dass die königlichen Einkünfte aus den gesamten Staaten 47 Millionen, *Escudo de Vellon*, betrügen, und im 10ten Bande seiner wöchentlichen Nachrichten setzt er diese Summe auf 100 Millionen Piaster. Diesen erstaunlichen und ziemlich unwahrscheinlichen Sprung merkt er hier mit Rechte an, und äusert dabey die Muthmassung, dass vielleicht Türkische Piaster zu verstehen seyn möchten, deren jeder ungefähr 20 Batzen werth ist. Rec. will es nun zwar nicht über sich nehmen, den Beweis für jene Summe zu führen; so viel ist indess aus den Zeitungen klar, dass nach dem Frieden ganz erstaunliche Summen aus Amerika angekommen sind, welche wahrscheinlich sich noch vermehren werden, wenn man bey dem hin und wieder entdeckten ungemein reichen Gruben den vom Herrn von Born so sehr verbesserten Amalgamations-Process anwenden wird. Spanien hat seit einiger Zeit an Fleisse, Reichthume und Volksmenge wirklich sehr zugenommen. Die Volksmenge, die er zwischen 9 und 10 Millionen schätzt, beträgt nach der letzten Zählung von 1778 unter dem Grafen von *Aranda* 10½ Millionen. Dagegen ist die Landmacht nicht so stark, als er sie schätzt. Statt der angegebenen 132000 Mann, mit Einschluss der Landmilitz, möchten kaum 100,000 herauskommen, worunter 20,000 Mann Landmilitz sind. Madrid liegt den meisten Nachrichten zufolge in einer Ebene. Der Vf. verbessert dieses aus dem Clarke. Man irrt sehr, sagt dieser Augenzeuge, wenn man dieses glaubt; es ist auf einer Kette kleiner Hügel erbauet, und hat Mangel an gutem Trink-, auch zu gewissen Zeiten im Sommer an Flusswasser. Ersteres ist mit grossen Kosten sehr weit hergeleitet. Brennholz ist in Madrid erstaunlich theuer. Die Holzkohlen, deren man sich in den Hütten und Schmieden bedient, kommen von *Gallapagor*, 10 Stunden Wegs weit her. Die Kosten für ein einziges Feuer den Winter hindurch belaufen sich auf 50 Pf. Sterl. (525 Fl.) und dennoch ist es der nahen Gebirge wegen eben nicht warm im Winter. Die Anzahl der Einwohner setzt er auf 100,000. Das ist wohl fast um die Hälfte zu wenig. Man sieht übrigens aus diesem einzigen Beyspiele, dass unser Hr. Verf. nicht als blosser Abschreiber verfährt. Auch bey Schilderung des Nationalcharakters, der Gewohnheiten, Künste und Wissenschaften, wobey einige der vornehmsten Gelehrten des Landes genannt werden, auch in Bestimmung der Maasse und des Gewichts, ist er ausführlicher, als Hr. O. C. R. B. und in der Topographie fehlt nicht leicht ein Ort von einiger Bedeutung. Weil die Charakteristik der Einwohner ein Haupt-Unterscheidungszeichen seiner Arbeit von der Büschingischen ist; so wollen wir zur Probe den Anfang seiner Beschreibung der Künste und Wissenschaften in *Toscana* hersetzen. „Da die Florentiner ihres feinen Verstandes und „der lebhaften Einbildungskraft wegen berühmt sind, „so darf man sich nicht wundern, dass Florenz bey „dem Schutze, den die Mediceische Familie den „Künstlern und Gelehrten angedeyhen liess, eine so „grosse Menge derselben hervorgebracht hat. Die „grössten Wiederhersteller der schönen Künste und „Wissenschaften erkennen Toscana für ihr Vaterland, z. E. *Dante* und *Petrarca* in der Dichtkunst, „*Machiavell* in der (arglistigen) Staatskunst, *Galilaei* in der Naturlehre und Mathematik, *Michel* „*Angelo, Buonarotti* in der Bildhauer- und Baukunst, *Lully* in der Musik, *Accursio* in der Rechtsgelahrtheit, *Cimabue* und *Giotto* in der Mahlerey. „*Salvius* war der Erfinder der Brillen, (welches ihm „doch äusserst schwer seyn sollte zu beweisen.) *Amerikus Vespuzius* entdeckte das feste Land des von ihm „benannten Welttheils, (wie viel davon wahr ist, „weiss man wohl,) *Servandoni* war in unserm Jahrhunderte der grösste *Decorateur* des Theaters. „Toscana kann vor allen Ländern den Vorzug in „der Bildhauerkunst behaupten. — — Zu Florenz wur-

„wurden auch die ersten Akademien gestiftet, da-„von die 1582 gestiftete *Academia della Crusca* die „berühmteste aller Italienischen Akademien, der „die Italienische Sprache den grössten Theil ihrer „Reinigkeit und Richtigkeit zu verdanken hat, noch „fortdauert. *Crusca*, heist es in der Anmerkung, „heist *Kleyen*; das Sinnbild der Akademie ist ein „Mehlbeutel, der Katheder ein Getraidekorb, des-„sen Stuffen sind Mehlsäcke, und die Stühle der „Akademisten umgekehrte Hühnerkörbe. Jedoch „alles nur von Holze nachgemacht und nach der „Natur angestrichen."

Bey der Inquisition in Spanien macht er die Anmerkung: Eine nächtliche Erscheinung, welche König Carl III, laut öffentlicher Nachrichten, durch Veranstaltung der Hofgeistlichkeit gehabt, bewog ihn, die sehr gesunkene Macht der Inquisition wieder herzustellen, und ein erleuchteter, edeldenkender *Olavides* war eins der ersten Opfer, die dem Aberglauben durch ihn wieder gebracht wurden.

Die auf dem Titel genannten Tabellen sind in Frankreich, welches er nach den 12 alten und 4 neuen Provinzen abhandelt, 1) die Gouvernemente, die hernach bey jeder Provinz genannt werden. Auf der ersten Kolumne wird ihre Lage, auf der 2ten die Volksmenge aus der Zahl der jährlichen Geburten 26mal genommen, auf der 3ten dieselbe Menge von einigen nach einer wirklichen Zählung, auf der 4ten die Grösse in französischen Quadratmeilen, und auf der 5ten die Zahl der Einwohner auf einer französischen Quadratmeile angegeben. 2) eine Liste der Erzbischöfe und Bischöfe, ihrer Einkünfte und Taxe am päbstlichen Hofe, nebst der Zahl der unter ihnen stehenden Pfarreyen. Eben eine solche Tabelle findet man über die Einkünfte der Geistlichen in Spanien, worin hauptsächlich die Angaben des Hrn. Clarke und Büschings verglichen werden. Einige sind ungemein viel grösser, wenn man nicht Spanische Dukaten von Silber annimmt, deren 8 ungefähr ein Pf. Sterl. ausmachen.

Das übrige in Buche giebt der Titel an.

Rastatt, bey Dorner: *Historische Reisebeschreibung in und aus dem heiligen Land, nach der wahren Beschaffenheit und angetroffenen Seltenheiten beschrieben* von *R. G. Germanus Steinhart*, Franziscaner der Strasburger Oberdeutschen Provinz. Zweyte verbesserte Auflage. Mit Erlaubnifs der Obern. 1785. 140 Seit. 8. (8 Gr.)

Die erste Auflage dieser Reisebeschreibung ist, wie wir aus der Vorrede sehen, 1770 herausgekommen. Dafs diese viel verbessert sey, besagt ebendieselbe; da uns aber jene nie zu Gesicht gekommen ist, so haben wir keine Vergleichung anstellen können. Auch würde diese bey einem Buche, wie dieses, ganz überflüssig seyn. Denn es ist nichts, als eine Reisebeschreibung eines frommen abergläubigen Mönches, voller elender und abgeschmackter Fäbelchen, welche der gute Mann glaubt, und welche freylich mit ihm wohl ein grosser Theil seiner Glaubensgenossen noch für wahr hält. Auch sind die sogenannten heiligen Oerter mit allen Ceremonien, welche dort vorgenommen werden, hier ganz im Tone des frommen Aberglaubens beschrieben, und dies mag denn mit jenem zusammengenommen dem Buche bey einer grossen Classe von Lesern vielen Absatz verschaffen. Aber die Länder- und Völkerkunde hat dadurch nichts gewonnen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Berlin, bey Unger. *Eine gesundne Geschichte in zwey Büchern, von Herrn Ignatz, Reichsgrafen Krasiki, Fürst-Bischoffen von Ermeland etc. aus dem Pohlnischen übersezt von L. B--n.* mit einem Titelkupfer. 1785. 229. S. 8. (14 Gr.)

Wer in diesem Buche einen Roman, oder auch nur eigentliche Geschichte, kurz das, was der Titel vermuthen läfst, suchen wollte, würde sich ziemlich irren. Es ist vielmehr eine Sammlung von Bemerkungen über die ältern griechischen und römischen, chinesischen, polnischen, gallischen und deutschen Völker, über ihre Landesverfassung, Sitten und Verrichtungen. Der Verf. hat sich die Gabe der Unsterblichkeit, — die hier doch nicht ganz an den rechten Mann gekommen wäre! — angedichtet, und will uns überreden, dafs er selbst an den vornehmsten Handlungen dieser Nationen Theil genommen habe: Er ergreift daher die Gelegenheit manche von ihren Geschichtsschreibern geschilderte Charaktere und Thatsachen im andern Lichte zu zeigen; und es ist nicht zu leugnen, dafs unter dieser Wendung, dieser Maske, sich mancherley Gutes sagen lasse. Aber schon die Weitläuftigkeit der Materie im Vergleich mit der Stärke des Werks selbst beweifst, dafs der Vrf. alles nur ganz kurz habe berühren können. Auch ist historische Richtigkeit die Palme gar nicht, auf die er Anspruch macht, indem er oft, als angeblicher Augenzeuge, mit einem blossen: *ipse vidi*, die Zeugnisse der ältern Scribenten zu Boden schlägt; und zwar zuweilen solche Zeugnisse, deren Wahrscheinlichkeit man schier mehr, als seinem Gesichte trauen möchte. Sein hauptsächliches Verdienst besteht daher in Raisonnement und Beurtheilung verschiedner Begebenheiten aus einem eignen Gesichtspunkt, der sich freylich hin und wieder rücken läfst, ohne dafs man mit Gewifsheit das Ziel getroffen zu haben versichern kann. Die Uebersetzung ist durchgängig kalt, und an manchen Orten bis zur Unverständlichkeit steif. Doch vielleicht hätten wir dies letztere kürzer fassen können, wenn wir sogleich gesagt hätten: dafs Hr. Bernoulli sich als Herausgeber dazu bekenne, und das Werklein mit einer Vorrede ausstaffirt habe.

zur

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 27.

GESCHICHTE.

Berlin, Bey Deker: *Die Untrennbarkeit und Unveräuserlichkeit der Pfalzbairischen Erbländer sowohl aus ihrer Stamms- und Kureigenschaft, als aus den Haus- und Reichsgesetzen erwiesen von D. Friedr. Christ. Jon. Fischer* Prof. des Staats- und Lehenr. zu Halle 1786. 8. 131 S. (9 gr.)

Da diese Schrift mehr eine Staatsschrift, als eine Privatschrift zu seyn scheint, der dieselbe veranlassende wichtige politische Auftritt aber nicht so ganz vor den Augen des Publicums ausgespielt worden ist: so will der Rec. blos angeben, was H. P. F. hier vortrage, ohne über die Sache selbst zu urtheilen; so gewiss er übrigens für sich schon längst Parthey ergriffen hatte. Die auf dem Titel angegebnen Eigenschaften der Pfalz Bayerschen Länder will Herr F, mit *vier Hauptbeweisen* darthun: 1) Aus der *Stammgutseigenschaft*. Gleich Anfangs wird §. 12. nach fünf Kennzeichen diese Eigenschaft bestimmt, und eine Eintheilung der Pfalz Bayr. Hausverträge §. 3. gegeben, darauf aber, nachdem vorläufig gegen neuere Angaben von Todtheilungen Erinnerungen gemacht worden, §. 4. kömmt die Reihe erst an die *allgemeinen* Stammverträge des Wittelbachischen Hauses. Otto erhielt 1208 Bayern für sich und seine ganze Nachkommenschaft zu Lehen; 1215 kam die Pfalz dazu und 1255 wurde nur eine Nutztheilung vorgenommen. Durch die Vererbung wurde die ganze damalige Ländermasse Stammguth. Dieses wurde bestärket §. 6. durch die fidekommissarische Verknüpfung O. und N. Baierns, kraft deren 1340 N. B. an den Kais. Ludwig, *als nächsten Agnaten*, laut Kaiserrechtes verfällt wurde. Als besonders 1310. Rud. und Ludw. theilten §. 7. so blieb diese Eigenschaft der Lande, und wurde im Vertrage von 1328, welcher den zu Pavia vorbereitete, so wie in diesem selbst, noch mehr gesichert, und in der langen ununterbrochenen Reihe Pf. B. Hausverträge ganz ausser Zweifel gesetzt. Die Kurwürde §. 8. aber, war dem ganzen Hause zuständig, und daher in Gemeinschaft und unbestimmten Namens; übrigens aber die fidekomm. Eigenschaft auch auf die Pfalz erstreckt. N. Baiern §. 9. war der Sache nach allerdings im Vertrage von Pavia begriffen. Die Herren dieser Linie fehlen aber, weil ihr Aussterben schon gewiss und die Sache ausser Streit war. — Diese Grundsätze behielt man §. 10. in der Folge bey, bis endlich 1774. die gesamte Agnatschaft in den bürgerlichen Mitbesitz aufgenommen wurde. Die *besondern* Hausverträge machen die zweyte Klasse aus, und sind theils Baiers. theils Pfälz. Die Bayrs. §. 11. u. f. zuerst. Ausser andern ist der Vertrag vom J. 1392. auch deswegen merkwürdig, weil ihn Pfalz angenommen. Das Gesetz seines Vaters, des K. Ludwig, erneuerte H. Stephan Fibulatus 1365. und zugleich den Vertrag mit seinen Brüdern 1347. Alles aber wurde wiederholentlich auch von den K. K. Siegmund, Friedrich III. Karl V. Ferdinand I. und Maximilian II. bestätigt. Hierdurch wurden die Bayr. Stände ein Corpus, ohne deren Einwilligung keine Zertrennung ect. vorgenommen werden kann; und sie sind berechtigt des Reiches ect. Schutz gegen solche Absichten aufzurufen. Die *Pfälzischen* Hausverträge stimmen hiemit noch genauer überein, indem noch dazu einige von Stammvätern des jeztlebenden Hauses herrühren, und dadurch eben mit allgemeine Hausgesetze geworden sind. §. 15. — wie dieses die Auszüge daraus und die Kayserlichen Bestätigungen weitläufigst §. 16. darlegen. Es ist aber nach §. 17. ein grundloser Einwurf, dass eben solche *neuerl.* fidekom. Bestimmungen bewiesen, dass vorher keine solche Stammverfassung vorhanden gewesen seyn müsse; denn es sey geschehen, um das Andenken der ältern zu bewahren, und der Zudringlichkeiten des Röm. Rechts sich zu erwehren. Aus den Bayers. und Pfälzs. Primogeniturverträgen, welche allein schon hinreichend zu diesen Zwecken wären, wird die Untrennbarkeit etc. §. 18. und 19. aus den Erbverzichten der Prinzessinnen, deren eine grose Menge nach den Rubriken des Archivs zu München hier angegeben wird, weiter hergeleitet. Zu allen

allen dem kömmt §. 20. das unverbrüchliche Herkommen dieses Hauses und §. 21. das Privatrecht erlauchter Personen, und selbst das vom Hause Oestreich in neuern Zeiten so urgirte Samteigenthum, welches letztere aber hier auf das Geblüt sich gründet, wie denn auch mehrere Kaiser dieses in öffentlichen Acten anerkannt haben. Die Hauptfolgerung aus allen ist §. 22. dass Veräusserung, Tausch etc. weder des Ganzen, noch einzelner Theile erlaubt sey, ja nach einiger Meinung nicht einmahl alsdenn wenn alle lebende Agnaten einstimmig wären, indem sie ihren Descendenten ein von ihren Vorfahren herrührendes Recht nicht entziehen könnten. Hinterher hat es H. F. noch mit H. v. Gemmingen zu thun.

Zweiter Hauptbeweis: *Samtlehenseigenschaft*. Die Länder Bayern und Pfalz §. 23. sind zwey alte Stammlehen, wozu man durch Hausgesetze die andern Erwerbungen geschlagen hat. Zur Lehnfolge war hier allein das Geblütsrecht hinreichend, und weder eine Gesamtbeleihung noch eine Gemeinschaft des Eigenthums nöthig; welches die Theilbriefe der Fürsten, die Urtheile, Bestätigungen und Lehenbriefe der Kaiser beweisen. Die Theilungen aber §. 24. waren nie Todtheilungen, haben das also nicht gebrochen. Mitbelehnung ist im Bayers. Hause so wenig, als in den meisten oberdeutschen Fürstenhäusern herkommlich. Die Rechtswirkung hievon ist Untrennbarkeit und Unveräusserlichkeit, sowohl wegen der agnatischen Rechte, als auch wegen des ausdrücklichen Verbots in *allen* Lehnrechten. Consens hierzu kann nicht einmahl der Kaiser allein geben, weil er nur Prodominus ist; das Reich zusammen aber wird es nicht thun, sezt H. F. hinzu. Woher kam ihm denn aber diese Scientia media? wozu denn hier den Politiker machen? Der R. an H. F. Stelle würde hier der *Landstände und Unterthanen* nicht vergessen, und wenn ja über Möglichkeiten rechtliche Sätze vorkommen sollten, sich auf die Untersuchung, ob denn hier die mehreren Stimmen gelten? etc. eingelassen haben. An das Innviertel muss er auch nicht gedacht haben.) Eben so wenig schaden die besondern Lehenbriefe, da dennoch laut der Geschichte die Linien einander nach dem Geblütsrechte in den Lehen folgten. Nur bey ganz ausserordentlichen Fällen hat Pfalz Bayern Mitbelehnung angenommen. Dieses wird §. 27. daraus noch näher gezeigt, dass geständlich die Pfalz Bayers. Lehen zu der Art gehören, wo bloss Abstammung vom ersten Erwerber und Besitz gleichen Schildes und Helmes zur Nachfolge erforderlich sind. Dreymal ist hierauf im Fall des Widerspruchs vom Kaiser erkannt worden 1341. 1429 und 1495 mit 1503. Allemahl succedirte man auch in Pfalz nach Longob. Rechte. —

Dritter Hauptbeweis: *Kureigenschaft*. H. P. F. weicht hier von eignen ältern und anderer Gelehrten Behauptungen ab §. 30. u. ff. und nimt an, dass die Kur ursprünglich aus Bayern, so wie das Vicariat und Erztruchsessenamt auf Pfalz, begründet gewesen. Zwar hätten Kaiser und Pfalzgrafen auch die Kur für Pfälzs. ausgegeben, dass sey aber eine Folge der Wittelbachsschen Hausverfassung gewesen, wonach man die Kur, als ein dem Gesamthause zuständiges Recht angesehen, sie habe aber einseitig, ohne aller Agnaten Consens nicht von Bayern getrennt werden mögen. Das wird §. 32. 33. auch damit bestärkt, dass seit 1313 die Kur anonymisch gewesen. Bald heisse sie Pfalz bald Bayern nach besondern Umständen; bloss 1356. sey die eben damals im Besitz seyende Pfälzische Primogenitur im Besitz auf immer bestätigt worden. Noch 1652. sey die Kur ohne Landesnamen gewesen, und 1778 habe der jetzige Hr. Kurfürst, als bey Gelegenheit der Introduction in die 5te Stelle Kurmainz etwas von Pfälz. Kur sich verlauten lassen, sich dagegen zu verwahren gesucht. (Hier hat H. F. schon Widerspruch aus der Pfalz her gefunden, woran es um so weniger fehlen konnte, da H. F. bey weitem nicht alles, was sich für ehemalige 2 Kurstimmen des Wittelsb. Hauses sagen läst, entkräftet hat. Bey Richards Wahl legte sich doch Pfalzgr. Ludwig selbst 2 Stimmen bey, so wie auch bey Rudolphs Wahl 2 Stimmen vorkommen. — *Schmidt* Geschichte der D. Bd. IV. S. 492. B. V. S. 13. 35. Wien. Ausgabe. Wenigstens hätten H. F. Behauptungen eine andre Wendung nehmen, und auf die Zeit, *seit der anerkanten Boehm. Kur* eingeschränkt werden können.) Irrig ist es, die Bayersche Kur aus dem Lehnbriefe von 1623. herzuleiten; denn hier sey das ganze Verfahren des K. Ferdinand II. eine gesetzwidrige Usurpation gewesen, und bloss erst durch andre Mittel, besonders durch den Westph. Friedensschluss habe Bayern die Kur als eine Wittelsbachische Würde erhalten. Mit H. H. von Schrötter und v. Gemmingen beschäftigt sich §. 36. fast zu umständlich. In Rücksicht einer behaupteten und verworfenen Personalwürde S. 101. 102. Maximil. von Bayern scheinen die Streiter sich nicht zu verstehen. Es ist ganz genau zu erweisen, dass, als Ferdinand II. aus vermeinter Machtvollkommenheit das Kurkollegium ergänzen wollte, er zu Regensburg nicht um Beystimmung der Stände bemüht war, sondern nur dem Reiche *notificirte*, (*par forme d'intimation* sagt Spanhem) was er gethan hätte, dabey aber erklärte, dass es für den Maximil. von Bayern nur Personalsache auf dessen Lebenszeit seyn solle. Erst 1628 wurde die Kurwürde für Bayern erblich erklärt. So ist auch S. 104. der Umstand, dass Bayern seine B. Stimme im Fürstenrathe fortgeführt habe, mit den Beyspielen von Braunschweig und Pfalz selbst richtig erläutert, obwohl der R. hier auch die Entwickelung der Ursachen aus der Geschichte der Reichstagsstimmen, und den Einwurf dass die Oberpfalz das Kurland seyn können, weggeräumt zu sehen gewünscht hätte. H. F. weiss es gewiss, dass Würden des Reichs ohne Beziehung auf Land ehedem Stimmrecht gaben, in neuern Zeiten

Zeiten Stimmrecht und Stimmenzahl bekanntlich mit Eifer gesucht und bewahrt worden, die Ob. Pfalz aber nur abusive von ihren Herren im Gegensatz der Rhl. Pfalz so benannt worden, eigentlich aber den Haupttheilen nach zu Oberbayern lange sey gerechnet, wenigstens einverleibt gewesen. Die weitern Folgen hieraus würden sich schon selbst dargeboten haben. Die Schenkungen Konradins stehen diesem allen nicht entgegen. — Die Beantwortung andrer Einwürfe müssen wir der Kürze wegen übergehen, um noch etwas vom 4ten *Hauptbeweise aus der Reichsgesetzgebung* anführen zu können. Der V. theilt sie in 4 Klassen: Reichsgesetze von der Untheilbarkeit etc. überhaupt; R. G. von der Unzertrennbarkeit etc. der Pfalzbayr. Lande; R. G. über die fidekommissarische Verfassung; Kais. Bestätigungen der Bayrischen Hausverträge — und führt von jeder Klasse das Gehörige an. Schlüsslich beleuchtet H. F. noch den 18. Art. des Badnischen Fr. Schl. und behauptet, es wäre anfänglich gar nicht die Rede gewesen von einem Austausch Bayerns gegen Länder eines Fremden, sondern davon dass der Kurf. v. d. Pfalz als ein Wittelsbacher, mit Ländern, welche B. von den Oestr. Niederl. zu behalten gedachte, wegen der Restitution Bayerns habe befriedigt werden sollen; hierauf hätte es Beziehung, wenn die Contrahenten ihres Rechtes sich zu wiedersetzen sich verziehen; die Bayer. Pf. Hausgesetze aber wären hiebey gar nicht zur Frage gekommen; überdem habe Frankreich versprochen, nichts gegen die deutsche Verfassung u. s. w. zu bewilligen, und daher wegen einiger Beschwerden in der Folge, dem Reiche eine hinreichende Erklärung thun lassen; und endlich so sey dieser Friede vom Reiche nie rechtskräftig genehmigt worden. — Der R. glaubt gern, dass H. F. dieses durch Staatsakten zu belegen im Stande seyn mag; kann aber nicht bergen, dass das Oestr. Ministerium ihm auch hier anders gedacht zu haben scheint. Es ist aus den Westphäl. Friedensakten, ja aus den Friedensschlussworten selbst, aus der Bayerschen Sequestration im Span. Success. Kriege und den Vergebungen der Ob. Pfalz und Kurwürde etc. klar, dass Oestr. irgend einmahl gewisse Absichten auf Bayern auszuführen vorhatte. Für den Anspruch auf N. B. schien der Westph. Friede gesorgt — wenigstens kein Hinderniss in den Weg gelegt zu haben; Ob. Bayern zu erlangen — dazu konnte man den Badn. Fr. Schluss nutzen. Noch vor dem Aussterben der Wilhelminischen Linie in Bayern waren dem Rec. die historischen Data, die er hier entdeckte auffallend, und er hat es als Acad. Lehrer schon damals gelehrt, dass O. arbeite, sich den Besiz von Bayern dereinst zu verschaffen. Wir wünschten, dass H. F. hierauf einige Rücksicht nehmen möchte. — Sonst ist diese Schrift vor andern ihres V. in einer lichtvollen Ordnung und deutlich geschrieben. Ob die Behauptungen Wahrheiten sind, darüber enthält der R. sich alles Urtheilens.

Halberstadt. Bey Mevius: *Historische Bibliothek vom Fürstenthum Halberstadt, oder Verzeichniss der den ältern und neuern Zustand dieses Landes betreffenden Schriften.* Zweyter Theil. 1784. 4. 88 S. (8 gr.)

Der erste Theil dieses für den künftigen Landesgeschichtschreiber höchstbrauchbaren Werkes erschien schon 1778. Der zweyte enthält in Libri II. Sect. III und 15 Kap. eigentliche Stifts und Landeshistorie historia subditorum et de juribus eorundem; Lib. III. Cap. 15. Scriptores hist. ecclesiasticae; Lib. IV. Cap. 8. Scriptores hist. literariae. Der Recensent hat seinen eignen Vorrath und verschiedene Verzeichnisse verglichen, und nichts von Erheblichkeit vermisst; muss also hier Vollständigkeit, als die Haupttugend eines solchen Werkes rühmen. Dass der, welcher über Halberstadt schreiben will, aus allen hier gegebenen Nachweisungen noch keine vollständige Geschichte etc. zusammen bringen könne, bedarf wohl keines Erweises. Sonst hätte der H. V. (welches der Regierungssecretair Herr *I. H. Lucanus* ist) ausser andern, doch wohl noch die wichtigern Urkunden Halberst. Bischöfe, und die Halberstädtschen Concilia, aus Harzhem wenigstens, nachweisen sollen. Von kleinern Schriften hat R. vermisst ***A. B. Michaelis*** Sammlung einiger die Stadt Elrich — betreffenden Nachrichten. Halle 1752. 4. und bey der Anzeige der Kupferstiche, den Holzschnitt, von Heinrich Julius vor den Epicediis und mehrere Abbildungen des kriegerischen Christians.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Schwerin, Wismar und Bützow, in der Bödnerschen Buchhandlung: *Der Wissbegierige*, eine Wochenschrift July August September 1785. 607 Seiten in Octav.

Versteht der Verf. unter diesem Wissbegierigen sich selbst, oder den Leser? — Den Leser? so hat er seinen Endzweck sehr verfehlt. Sich selbst? so thäte er besser, wenn er sich dieses Charakters würdig bezeichte: statt zu schreiben, erst noch viel, viel; lernte und nicht gedruckt auffagen wollte, was er sich hier und da aus einigen Büchern gemerkt hat. Dieses ganze Werkchen ist, inclusive einiger Verslein, Compilation, aus Reisebeschreibungen, Calendern, Räthsel- und Quacksalber-Büchern: Eine Sammlung, die Unwissende kaum unterhalten, Wissbegierde aber weder reizen noch befriedigen kann.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Ueber die Verbindlichkeit der Eltern für das Leben und die Gesundheit ihrer Kinder auf alle nur mögliche Art zu sorgen, eine Predigt am 24 Sonntage nach Trinitatis bey einer besondern

dern Veranlassung gehalten von D. *Gottlieb Merkel*. 1785. 2½ B. in 8. (2 gr.)

Die besondere Veranlassung ist ein todtgefundenes Kind und die vorgeschriebene Vorlesung des Landesgesetzes zur Verhütung des Kindermords. Der V. zeigt im ersten Theile die Art wie Eltern für die Erhaltung des Lebens und der Gesundheit ihrer Kinder sorgen sollen, und im zweiten Theile giebt er die Gründe der Verbindlichkeit dazu an. Es hat uns recht wohlgefallen dass er im ersten Theile auf eine allgemein fassliche und anständige Art die Grundregeln der körperlichen Erziehung seinen Zuhörern vorträgt. Viele Geistliche glauben zwar dass dergleichen Dinge nicht auf die Kanzel gehören und dass man höchstens nur so ganz im allgemeinen davon reden müsse — aber wir sind nicht ihrer Meinung. Doch geben wir gerne zu dass gesunder Verstand und feines richtiges Gefühl dazu gehöre, um die Grenze des Hergehörigen, Würdigen und Schicklichen nicht zu überschreiten. Dass der Verf. aber das Gebet als ein Mittel zur Wiederherstellung der Gesundheit der Kinder empfielt will uns nicht gefallen. Man muss keine andere als moralische Wirkungen vom Gebete erwarten. Uebrigens ist der Innhalt und der Vortrag der Predigt gut wahr, populär, lebhaft und zutraulich. Hin und wieder, könnte etwas mehr Zusammenhang in der Gedankenfolge seyn, und die Schreibart sollte von gewissen Nachlässigkeiten und Eigenheiten befreyet werden.

Hamburg, bey Herold: *C. C. Sturms*, Hauptpastors — *Predigtenentwürfe* über die Sonn- und Festtags - Evangelia. Siebenter Jahrgang. 1785. 312 S. gr. 8. (gr.)

Der selige Mann, der sich überhaupt durch seine mannichfaltige Erbauungsschriften unleugbare Verdienste zu erwerben wusste, hat auch durch die Bekanntmachung seiner Entwürfe, den guten Geschmack im Predigen sehr befördert, und vielen, die weniger mit Hülfsmitteln versehen waren, einen brauchbaren Vorrath der besten Religionskenntnisse und einen sichern Leitfaden in die Hände gegeben. Auch in diesem Jahrgange wird manche seltene Materie trefflich ausgeführt, und andere wurden unter seiner Bearbeitung doch immer praktischer und gefälliger. Statt der gewöhnlichen Evangelien ist jedesmal ein Text aus den Psalmen gewählt, der auf jene eine schickliche Beziehung hat. Rührend ist es, wenn man gleich am Schlusse des ersten Entwurfs (S. 8.) die reizende Schilderung der seligsten Hoffnungen eines bessern Lebens liest, und sich die frühe Erfüllung an dem Verf. selbst dazu denkt, der so bald zur Ewigkeit reiste.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. *Jena*, bey Stranckman: *Friedrich ist todt.* 1786. 30 S. 8. (2 gr.)

Wir sehen die vier hierinnen befindlichen Gedichte, als die Vorübungen junger Anfänger an — ihre Namen sind *Faber*, *Mnioch* und *Schlichtegroll*, — und darauf rechnen wir einige Fehler, die freylich sehr Sichtbar sich darbieten; dergleichen sind eine grosse Menge falscher Tropen: z. B. *geprägte* Narben, *stammelnde* Glocken, des Aberglaubens *winselnde* Scheiterhaufen, u. d. m: dergleichen sind *allzugräsliche unedle* Bilder; als z. B. (S. 8.)

Es kommt die Zeit auch euch,
da ihr rückkehrt in der Mutter Leib!
Und eure Mutter, Ihr Fürsten,
und eures *Rosses Mutter*,
Das auf dem Anger des Hochgerichtes verwest,
ihr Fürsten, ist dasselbe Weib!

dergleichen sind endlich einige Schilderungen, die *gross* seyn sollen, aber *barock*, werden; z. B. die Beschreibung, wie Friedrichs Seele in das Geisterreich eintritt (S. 15.)

Und Friedrich stieg in die *unteren* Himmel!
Die Posaunen der Erzengel tönten
laut auf, erschütternden Schlachtgesang;
Und schwiegen!!
Der König nahm von seinem Haupte
den greisen Hut, und legt ihn auf die Schwelle
des, grosen Wolkensaals und ging.

(Man denke sich einmal einen Geist, der den *Hut abnimmt!*)

Sein grauer Kopf hing auf den Busen hin,
die linke schlief auf seines Degens Griff.
Die Rechte zitterte an seinem Stock daher!
Der König ging, die Reihen entlang
hinauf zum Thron in seinem ernsten Gange
und langsam schlich sein groser Blick
die hunderttausend Gesichter hinauf.
Und sieh, sie schlossen sich fester zusammen
Und standen da, *eine preuss'sche lebendige Mauer!*
und schlugen die Blicke
die Reih' entlang
zum rechten Flügel hinunter!

Wer kann das wahrhaft gross bey *Geistern* finden, (was steif genug bey *Menschen* ist? — Aber doch hinderte uns das nicht, Spuren von besserm Dichterfeuer aufzusuchen. So ist in unsern Augen z. B. folgendes ein allerdings feiner Zug. (S. 15.)

Es standen des siebenjährigen Kriegs Erschlagene.
Zur Rechten, die Krieger des Königs
in einer spartamen Reihe,
zur Linken die Krieger der Feinde
Zwölf hintereinander gestellte Reihen gross.

Ueberhaupt gefälle uns das *dritte* Gedicht am besten; die Idee im zweyten wäre auch nicht unglücklich, aber um es zu vollenden, hätte das Weib, das den Gatten wieder foderte im Kontrast mit dem Dank andrer Unterthanen, (die er z. B. im Hunger speiste) gebracht werden sollen. Sind es *Jünglinge*, die dies gemacht haben, so kann ihnen vielleicht als *Männern* dereinst manches Gedicht gelingen; doch schadet Feile, Ueberdenken, und etwas mehr Mühsamkeit in der Versifikation nichts. Auch ist *Wiederholung* nicht allezeit eine glückliche Figur, wenn sie so oft vorkömmt.

zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1786.

Numero 28.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Goettingen, bey Dietrich; *D. August Gottlieb Richters* etc. *Abhandlung von den Brüchen,* mit Kupfern. Neue verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1785. 792 S. 8.

Da der Werth und die Brauchbarkeit dieser Abhandlung hinlänglich bestätiget, und der Inhalt der erstern Ausgabe unsern Lesern hoffentlich bekannt ist, so können wir bey der Anzeige dieser neuen Ausgabe bloss das hinzugekommene anmerken. Es hat aber der Hr. Hofrath theils mehrere neue Bemerkungen und Krankengeschichten eingestreut, theils die Beobachtungen und Vorschriften einiger neuern Schriftsteller der Hrn. *Desault*, *Mohrenheim* u. a. geprüft und seine Meynung gründlich darüber geäussert. Das Kapitel von der Behandlung der eingeklemmten Brüche ist besonders neu umgearbeitet, und durch viele Zusätze erweitert worden. Wir wollen nur ein paar Anmerkungen ausheben: Das Zellengewebe des Halses des Bruchsacks, kann, wenn es verhärtet, so wie die scharfe Galle und die Würmer eine Einklemmung hervorbringen. Sehr wohl kann man bisweilen mit dem Mohnsaft Purgiermittel und mit dem Tabackskraute Rhabarberpulver verbinden. Von den verschiedenen Gestalten des Bruchsacks. Unter den Kupfertafeln befindet sich eine neue, welche das hagensche Instrument zum Tobacksrauchklystiere vorstellet.

Breslau, bey J. F. Korn: *Maximilian Stoll's Heilungsmethode in dem praktischen Krankenhause zu Wien, Dritter Theil erster Band. Uebersetzt und mit praktischen Zusätzen begleitet* von *Gottl. Leber. Fabri*, der A. G. D. Stadtphysicus in Namslau etc. 1786. 251 S. gr. 8. (18 gr.)

Das Urtheil, welches wir von dem vorhergehenden Bande dieser Arbeit des Hn. *Fabri* (Supplem. z. Jahrg. 1785 Nro. 31.) gefällt haben, passt auch auf diesen Theil derselben, den wir hier anzeigen. Die Uebersetzung ist auch hier ziemlich schülerhaft, und die Zusätze gröstentheils unerheblich. In der Vorrede kündigt Hr. F. ein neues medicinisches Journal an: Annalen der Medicin von einigen schlesischen Aerzten.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Giessen, bey Krieger: *Wichtige Beyträge zu der Gerechtigkeit in Absicht auf die Kloster und auf ihre in- und ausländische Güter und Gefälle* von *Johann August Schlettwein*. 1785. 167 Seit. 8.

Der Beyträge zum *ersten Theile, über die Aufhebung der Klöster und die Einziehung der Güter und Einkünfte derselben überhaupt* sind acht. 1. *Vom Rechte der Menschen, um geistiger Geniessungen willen die Vergnügungen des Körpers aufzuopfern.* S. 3—23. II. *Ueber die Einsamkeit und ihre Wirkungen.* S. 23—35. III. *Ueber geistliche Gesellschaften unter den Menschen und Klöster.* S. 35—40 IV. *Von dem ehelosen Leben der Geistlichen und der Klosterleute.* S. 40—53. V. *Ueber die freywillige Armuth.* S. 53—57. VI. *Ueber den Gehorsam gegen die Obern.* S. 57—61. VII. *Ueber die Klosterverfassung nach ihren wesentlichen Absichten.* S. 61—73. endlich VIII. *Ueber die Bettelklöster.* S. 74—78. Auch sie haben das Gepräge der übrigen Schriften des Hn. Verfassers, worinn man neben vielen sehr richtig gedachten, und mit Wärme und Herzlichkeit gesagten Sätzen, manche sonderbare, zu weit getriebene, oft so gar schwärmerische Einfälle, zu finden gewohnt ist. So wahr es z. B. *in abstracto* seyn mag, und so liebenswürdig es als Ideal ist, was S. 36 vom Institut der Klöster gesagt wird: „Gleiches zieht immer das gleiche an, „und es ist überhaupt in der Vereinigung göttlich „denkender Seelen eine Macht, die nicht ausge„sprochen, sondern nur empfunden werden kann. „Wenn die eine mit Inbrunst betet, so zündet sie „in der andern den gleichen himmlischen Trieb an, „ihr Herz zu Gott zu wenden, und sich mit ihm, „kindlichen Vertrauens voll, zu unterreden. Eine „vermag immer lebhaftere und stärkere Ideen von „göttlichen Dingen in die andre einzuflössen, und „aufsteigende Zweifel in der andern zu zerstreuen, „und erhabne freudige Empfindungen der göttli„chen

„chen Liebe und Freundschaft in der andern zu er- „regen. Kurz, weise, gerechte und liebevolle „Seelen können in ihren Verbindungen, die sie „den Uebungen der Gerechtigkeit, Liebe und „Weisheit heiligen, in der Erhöhung ihrer mora- „lischen Vollkommenkeiten Wunder thun, und sich „zu den würdigsten Organen des wahren Glücks „des menschlichen Geschlechts ausbilden. Welche „erstaunliche Fortschritte in der Kenntniss der Na- „tur können nicht solche Männer thun, die im Ge- „nuss der Freundschaft Gottes vereinigt, mit un- „aufhaltbarer reiner Begierde Gottes Werke zum „Besten der armen Menschen innigst erforschen, mit „gemeinschaftlichen Kräften die Schätze der Natur „betrachten und in ungestörter Einsamkeit Beob- „achtungen und Versuche anstellen, um die wir- „kenden Kräfte der Wesen zu erkennen und zu „Vervollkommung des Menschenlebens anzuwen- „den! Welche Wirkungen können solche liebevol- „le Naturkenner für das menschliche Geschlecht „schaffen! Nahrung und Gesundheit, und Auklä- „rung und Wohlstand werden mit dem glücklich- „sten Sukzess (Success) befördert werden;" so wird doch dies ganze Gemählde dem Beobachter des jetzigen Weltlaufs ein mitleidiges Lächeln ab- zwingen, wenn er unter so viel tausend wirklichen Beyspielen nicht eines findet, das ihm auch nur in der Ferne ähnlich wäre. Und dass die Ausartun- gen der Klöster und ihre Abweichungen vom Stif- tungszweck bey der unendlich grossen Zahl dieser Institute zusammengehalten mit der unendlich klei- nen Zahl der Menschen, die so durch und durch geistig und von allem Sinnlichen abgezogen sind, wie der Verfasser es selbst erfordert, durch kein andres Mittel, als durch Verminderung ihrer, in jeder Rücksicht unverhältnissmässigen, und schon dadurch gemeinschädlichen Menge gehoben und ausgeglichen werden könne, und dass hiezu we- der innere Reformen, von welchen der noch so tief zurückgebliebne Geist der Pfafferey ohnedies nichts ahndet, noch der äussere Einfluss der Staats- gewalt hinreichen, ist wohl eben so gewiss. Doch wo die Aernte des Sonderbaren so gross ist, wie hier, achten wir es für angemessener, statt mit dem Verfasser zu rechten, nur seine Meynung an- zuführen, und das Urtheil dem Leser heimzustel- len. —

Zum zweyten Theile, von dem Rechte auf die Güter und Einkünfte der Klöster und geistlichen Stif- tungen, und ihrer Aufhebung, besonders in Deutsch- land, werden vier Beyträge geliefert. Der *erste* enthält den *ausführlichen rechtlichen Beweiß, daß die katholischen deutschen Regenten, welche Landstif- ter und Klöster in ihren Staaten aufheben, auf die Güter und Renten, die solchen Klostern in fremden, besonders evangelischen Ländern, zustunden, nach der Aufhebung aus dem Westphälischen Frieden kein Recht haben*, (S. 81 — 122.) — unstreitig der wich- tigste, mit vieler Sach- und Quellenkenntniss ver- fasste Auffatz, der in dieser Schrift vorkommt, worinn sehr einleuchtend gezeigt wird, dass, wenn eine katholische geistliche Stiftung in ei- nem katholischen Lande aufgehoben wird, ihre Güter und Gefälle in dem Lande eines evangeli- schen Reichsstandes von dem katholischen Landes- herrn des aufgehobenen Klosters aus dem Westphä- lischen Frieden durchaus nicht gefordert werden können, sondern der evangelische Landesherr be- rechtiget ist, nach völliger Aufhebung der katho- lischen Klöster, und so lange nicht jemand anders sein unumstössliches Recht beweisst, sogleich die Güter und Gefälle für sich und sein Land einzuzie- hen, welche die aufgehobnen Klöster in seinen Lan- den hatten. Im *zweyten* Beytrage folgt das bekann- te *Göttingische rechtliche Bedenken über die Einzie- hung der in evangelischen Landen gelegenen Güter auswärtiger Jesuiter-Collegiorum, so in den Landen eines katholischen Reichsstandes befindlich sind*, (S. 123 — 150.) mit untergesetzten widerlegenden An- merkungen des Hn. Verfassers. Im *dritten* Beytrag werden die *rechtlichen Gedanken über die Einziehung der katholischen Mediatklöster*, (S. 150 — 162.) so wie im vierten und letzten (S. 162 — 167.) die *Gründe* geprüft, *welche für den Landesherrn eines aufgehobenen Klosters in einer disfallsigen Nassau- Oranischen rechtlichen Ausführung gegen Wiedrunkel enthalten sind.*

PHYSIK.

FRANKFURT und LEIPZIG, bey Monath: *Phy- sikalisch - mathematische Abhandlung über das Ausmessen der Wärme in Rücksicht und Anwen- dung auf das Hohenmessen vermittelst des Baro- meters*, von *Johann Tobias Meyer*, Hofrath und Prof. der Mathematik und Naturlehre zu Erlangen. 1786. 142 S. 8. 1 Kupf. (8 Gr.)

Man kann diese mit vieler Sorgfalt und Gründ- lichkeit ausgearbeitete Schrift gewissermassen als eine weitere Ausführung einiger in des Hn. Verf. Programm *de refractionibus astronomicis*, enthalte- nen Untersuchungen und der daraus hergeleiteten Formel für das Höhenmessen mit dem Barometer, ansehen. Diese Formel setzt eine Hypothese für das Gesetz der von unten nach oben abnehmenden Wärme voraus, worauf de Luc u. a. bey ihren Formeln nicht Rücksicht genommen haben. Die in jener Schrift abgebrochenen Untersuchungen ent- wickelt nun der Hr. Verf. in der gegenwärtigen umständlicher und giebt deshalb zuerst die Theo- rien von einem wirklichen Wärmemesser, wo er von dem Satz, dass sich die Unterschiede der Räume, in die ein Körper bey unterschiedenen Wärmen ausgedehnt ist, in den meisten Fällen, wie die Differenzen der Wärmen selbst verhalten, — ausgeht, darauf eine Differenzialformel gründet und aus derselben in der Folge alles herausbringt, was zur Vergleichung der absoluten Wärme führt. Dabey wird wahrscheinlich gemacht, dass die Luft ein solches flüssiges Wesen sey, wo auch bey einer

sehr

fehr kleinen Wärme in Verhältnifs gegen die zur Einheit angenommene, die Differenzen der Räume noch immer den Differenzen der Wärme proportional blieben, und das die Eigenfchaft habe, dafs es fich bey einer fehr geringen Wärme v in einen fehr kleinen Raum μ zufammen ziehen, und deshalb in der Grundformel $d\mu = \alpha\, d v$ die beftändigen Gröfse α, beynahe $= 1$ gefetzt werden könne, wodurch fich alsdenn auch der Werth von α für Queckfilber herleiten läfst. Weiter hin werden die entwickelten Sätze auf das Luftthermometer angewandt, wo Hr. M. auch viele eigne Beobachtungen und Vergleichungen deffelben mit dem Reaumürifchen Queckfilberthermometer zur Beftimmung des bekannten de Lüc'fchen Bruchs $\frac{1}{215}$, der hier nur $\frac{1}{231}$ grofs herauskommt, angeftellt hat. Am Ende zeigt der Hr. Verf., wie de Lüc's empirifche Regel zum Höhenmeffen aus feiner Differenzialgleichung folgt, und wie, fo lange man keine nähere Kenntnifs in Rückficht der Vertheilung der verfchiedenen einzelnen luftförmigen Stoffe in unfrer Atmofphäre hat, fchwerlich eine beffere, als diefe, gefunden werden möchte, obgleich bey Vorausfetzung eines allmählichen Abnehmens der Wärme von unten nach oben, allerdings noch genauere fich ergeben müfsten, wie folches die wirklich angeftellten Vergleichungen derfelben mit verfchiedenen Hypothefen für das atmofphärifche Gefetz der Wärme, deutlich darthun. Da übrigens in diefer Schrift blofs von freyer Wärme die Rede ift, fo übergeht der Verf. zur Zeit alles, was die gebundene oder fpecififche betrift, wird aber gelegentlich auch darüber, und befonders über Crawfords Verfuche zur Vergleichung derfelben in verfchiedenen Körpern feine Bemerkungen dem Publikum vorlegen.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, bey dem Verfaffer und in Commiffion der Heflifchen Buchhandlung: *Neuefte Erdbefchreibung aller vier Theile der Welt und der wenig bekannten Länder nebft einer mathematifchen Befchreibung der Erdkugel. Vorzüglich zum Unterricht der Jugend aufgefetzt und mit einem vollftändigen Regifter verfehen* von *H. A. Kunftmann.* 1786. 649 S. 8.

Diefer Auffatz über die Geographie mag wohl einmal, fo weit er Europa betrifft, als ein getreuer Auszug aus irgend einer ältern Ausgabe der Büfchingifchen Geographie von einem Kenner gelobt feyn. Allein mufste er deswegen gedruckt werden, und wenn der Vf. es nicht unterlaffen konnte, mufste er da nicht wenigftens das ändern, was jetzt nicht mehr fo ift? Wie darf noch der Inn-Kreis, der feit 1779 von Baiern an Oefterreich gekommen, und jetzt zum Lande Ob-der-Ens gehört, bey Baiern abgehandelt werden? Eben fo dürfen ja die Theile von Polen, die Preuffen, Oefterreich und Rufsland bekommen haben, nicht mehr nach ihrer alten Kreisverfaffung, fondern da, wo fie hingehören, abgehandelt werden. Das alles hätte er wenigftens nach der neueften Ausgabe des Büfchingifchen Auszuges ändern müffen, wie er feinen Auffatz in die Druckerey gab. Aber er durfte gar nicht gedruckt werden; denn Afien ift, befonders da, wo er nicht weiter aus dem Büfching fchreiben konnte, voll der gröbften Fehler. Die Fürftenthümer *Imirette*, *Mingrelien* und *Guriel* ftehen unter Türkifcher, *Carduel* und *Kaket* aber gröfstentheils unter Perfifcher Hoheit, wo er fie nebft andern nicht vorhandenen Provinzen, als *Jorge*, *Mafendan*, *Mogofton* und *Comes* nochmals mit aufzählt. *Kandahar* ift feit 1747 auch keine Perfifche Provinz mehr, fondern ein unabhängiger *Afghanifcher* Staat. In *Hindoftan* giebt er dem grofsen Mogul nicht weniger, als 42 Provinzen; die Engländer aber haben nur eine Faktorey zu *Calecuta*, *Kafsembazar* und *Malda* in *Bengala*. Mehr braucht es ja wohl nicht, um zu zeigen, dafs er von Oftindien nichts weifs. Weit beffer ift verhältnifsmäfsig Amerika gerathen, ob es gleich auch fehr viele Fehler hat.

Berlin, gedruckt bey Wegener: *Allgemeine geographifche Vorftellung aller vier Theile der Welt, nebft einer ftatiftifchen Tabelle von Europa.* 1 Bogen in gr. Folio.

Eine Tabelle von diefer Art, wenn fie richtig wäre, müfste für die Jugend ungemein nützlich, und weit beffer feyn, als alle weitläuftige Tabellen, wo fie das Ganze nicht überfehen können. Sie konnte auch ganz die hier gewählte Einrichtung behalten; nemlich Abtheilung des Landes in Provinzen, und bey jeder Provinz Anzeige der Städte, wo Rec. weniger Städte und dafür noch etwas mehr, als unten in der ftatiftifchen Tabelle fteht, beym Lande felbft anmerken würde. So ift es offenbar nicht hinreichend, von Deutfchland die 10 Kreife und bey jedem die vornehmften Städte anzuführen. Auch die Reichsftände muften bemerkt werden. Das übrigens viele Unrichtigkeiten hier zu verbeffern wären, weifs man fchon aus der Anzeige der neueften Erdbefchreibung. Hr. *Kunftmann* hat hier die der Krone Pohlen gehörigen Städte *Thorn* und *Danzig* mit unter den Preufsifchen ftehen gelaffen. Auch fteht, wie in feiner Erdbefchreibung *Gallizien u. Lodomirien* unter Ungern, davon es doch getrennt ift. Bey *Afien* find die grofsen Fehler, die er in feiner Geographie begangen, zwar auch zu finden, aber doch wenigftens nicht fo fehr auffallend. Doch die Namen *Sounelpour*, *Trifchinapalli* etc. verrathen fo gut, wie die bey der Afiatifchen Türkey und Perfien begangenen Fehler die Unkunde des Mannes in diefem Welttheile.

PHILOLOGIE.

Leipzig, bey Böhm: *Christophori Cellarii Latinitatis probatae et exercitatae Liber memorialis, naturali ordine dispositus, jam vero emendatus, novoque indice latino locupletatus, cura ac studio Joan. Matthiae Gesneri.* Editio nova 1 Alph. 2¼ B. — *Christoph Cellarii erleichterte lateinische Grammatik,* von neuem ausgefertiget und an vielen Orten vermehret von *Jo. Matth. Gesnern.* 1786. 210. 8. (9 Gr.)

Dieses nützliche Schulbuch ist seiner Jubelfeyer nahe. Seit 1688, in welchem Jahre es Cellarius zuerst herausgab, hat es zwar manchem Knaben mehr als einen Seufzer und Thräne abgepresst, manchen Schulstab in Bewegung, manche Achsel des neuern Pädagogen in convulsivisches Zucken gesetzt; aber an dem allen ist das Buch von je her ganz unschuldig gewesen. Vorzüglich hat Gesner (1739.) sich um dasselbe verdient gemacht, und wenn Schullehrer, die von ihm in der Vorrede zur Grammatik vorgezeichnete Lehrart befolgen *wollen*, so kann es noch jetzt mit grossem Nutzen beym Unterricht und zum Nachschlagen gebraucht werden. Freylich hatte seit Gesners Zeiten die deutsche Sprache eine andere Gestalt gewonnen, und ein Ungenannter hatte deshalb bereits 1779 die veralterten Wörter und Redensarten überall mit jetzt gangbaren vertauscht, vorzüglich in die Grammatik mehr Bestimmtheit, Fasslichkeit, und lichtvolle Stellung zu bringen gesucht, und im deutschen Register bey gleichlautenden Wörtern von verschiedener Bedeutung den Unterschied durch kurze Bestimmungen in Parenthesen (z. B. Gang, d. i. *Art zu gehen — Ort, wo man geht — ein Gang Essen*) bemerklich gemacht, um den Knaben beym Uebersetzen aus dem Deutschen das rechte Wort treffen zu lassen. Seitdem sind die Schellerischen Wörterbücher gross und klein erschienen, in deren Vorreden Cellaren und Gesnern der Text weidlich gelesen ist; indessen freut es Rec. doch, dass der 1779 verbesserte Cellar fast eben so bald als Scheller eine zweyte Auflage erlebt hat. Bey der jetzigen Ausgabe hat das Buch unstreitig noch mehr gewonnen, wenigstens ist es durch Phraseologie und in die Römischen Alterthümer einschlagende Wörter vermehrt worden. Auch die Grammatik hat einige Zusätze erhalten. Beyspiele zu geben, wo etwa künftig noch kleine Verbesserungen anzubringen wären, würde uns hier zu weit führen; also nur einige: — Unter den bey *Facio* in der neuen Ausgabe aufgeführten Phrasen ist *tirocinium facere* übersetzt: *ein Meisterstück machen.* Das könnte doch der junge Mann falsch deuten; richtiger *sein Meisterstück machen*, oder *Meister werden.* Beyde neuere Herausgeber haben noch das Wort *fastigiare*, aber *fastigare* ist allein recht. Bey beiden fehlt *suus, sua, suum*; aber gerade solche Wörter übersieht man am ersten. Beide haben *Acroāma*, das doch *Acroăma* bezeichnet seyn sollte. Kurz, das Buch entspricht seiner Absicht, und auch der Preis ist für ein Wörterbuch und Grammatik zusammen äusserst billig.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Eisenach, bey Wittekindt: *Wochenschrift für die Noblesse und für Freunde der Wapen und adelichen Geschlechtskunde.* Mit 1 Wapen. 1 — 8 Stück. 8. (8 Gr.)

Die Hauptrubriken dieser Wochenschrift sind: *Nachrichten gräflicher, freyherrlicher und adelicher Häuser*, ingleichen *vermischte historisch-genealogische*, auch *literarische Nachrichten*, welche gräfliche und adeliche Standespersonen betreffen und interessiren können. Jedem wöchentlichen Bogen ist eine Beylage von einem halben Bogen zugegeben, in welchen auch Avertissements und Edictalcitationen aufgenommen worden. Unter den Geschlechtsnachrichten sind die von dem gräflichen Hause der von Schlieben-Gerdauen die erheblichsten; sie sind aber auch aus den vortreflichen *Nachrichten des Geschlechts der von Schlieffen* (Cassel, 1784. 4.) S. 393 f. wörtlich ausgezogen, wie vermuthlich in der Folge noch angezeigt werden wird. Denn der Aufsatz ist noch nicht geendiget. Die Beziehung der *vermischten Nachrichten* auf den Adel ist zuweilen etwas sonderbar. Z. B. der Tod eines reichen Juden zu Wien wird angezeigt, *weil er manchen Geldbedürftigen von Rittern und Knappen aushalf*; die Geschicklichkeit eines Curschmidts zu Baireuth in Heilung gebrochner Pferdebeine, darum, *daß ihn die Couriers, es mögen Liebes- oder Staatscouriers seyn, im Fall der Noth brauchen können*; die Fertigung gestrickter Hüte zu Prag, deshalben, *wenn die Noblesse etwa gestrickte Hüte tragen will*, etc. Der Witz des Verf. erhellt ferner noch aus folgenden Beyspielen. Bey jener Nachricht von den gestrickten Hüten steht die Anmerkung: *Unserm Hofhutmacher wird bey dieser Nachricht der Kopf warm werden.* — Die Anzeige, dass der Herzog von Orleans mit einem Fieber befallen worden, begleitet die Note: *An Gelde fehlt es ihm nicht, sich kuriren zu lassen.* — Wie der *Auszug eines Schreibens von Hrn. Zimmermann, in der Ruhl; den dasigen Dachschieferbruch betreffend*, sich auf die Noblesse beziehen soll, ist nicht angezeigt; vermuthlich sollen sie die Schieferdächer ihrer Rittersitze dabey bedenken. Sonst ist diese Nachricht die gemeinnützigste in den acht ersten Stücken dieser Wochenschrift, die wir vor uns haben. Noch müssen wir bemerken, dass auch noch folgendes besonderes Titelblatt zugegeben wird: *historisch-genealogische Fragmente von adelichen, freyherrlichen und gräflichen Häusern und Standespersonen.*

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1786.

Numero 29.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Koenigsberg, bey Hartung: Hofrath *D. Metzgers* und *D. Christoph Friedrich Elsners medicinisch gerichtliche Bibliothek.* Ersten Bandes zweytes Stück, bis zweyten Bandes erstes Stück. 1785. 8.

Von diesem blofs Recensionen gewidmeten Journal zeigen wir, wie gewöhnlich, die Fortsetzungen hiemit an.

GESCHICHTE.

Berlin, bey Rellstab: *Geschichte der Revolution von Nordamerica vom Abt Raynal*, nebst Anmerkungen über diese Geschichte von *Thomas Payne.* Aus dem Französischen übersetzt. 1786. 20 Bog. 8.

Der Uebersetzer Hr. *F. H. Wernitz* liefert hier nicht nur die auf dem Titel genannten beyden Werke, von welchen das letztere auch blofs aus dem Französischen, ohne den englischen Text zu vergleichen, übersetzt ist, so wie es sich in des Hrn. Geheimenraths *von Dohm* 5ter Lieferung der *Materialien zur Geschichte und Statistik* befindet, sondern auch die Vorerinnerungen, mit welchen der Hr. v. *Dohm* die Paynesche Schrift begleitete. Dem Käufer dieses Buchs mufs dieses angenehm seyn, da er dadurch alles zusammen hat. Der Inhalt der genannten Werke ist zu bekannt, als dafs wir hier davon noch etwas sagen sollten. Die Uebersetzung gehört keinesweges zu den vorzüglichen, aber sie läfst sich doch ohne Ekel lesen. Raynal und Payne sind schwer zu übersetzende Schriftsteller, und man mufs den deutschen Ausdruck sehr in der Gewalt haben, wenn nicht viele von ihren Feinheiten verlohren gehen sollen. Aber bey diesem Uebersetzer müssen wir mehr als diesen Mangel der schwerer zu erreichenden Feinheiten tadeln. Er fehlet gegen die Grammatik auf mehrere Art. So steht z. B. S. 11 sich für ihnen fürchten, st. vor ihnen. Er begeht auch den Fehler, den man bey vielen sonst guten Stylisten, und selbst in Hn. *Nicolai's* Schriften findet, dessen und deren anst. sein und ihren oder desselben und derselben zu gebrauchen z. B. S. 6 15. Eine völlig falsche Construction ist es zu sagen S. 229 dieser *ihre* schnellen Schritte anst. die schnellen Schritte derselben. Häufig sind die Auxiliar-Zeitwörter ausgelassen. Bey der Aufsuchung des rechten deutschen Ausdrucks, der den Sinn der Periode eben so stark oder so schön ausdrückte als das Original, ist nicht nur überall äusserst nachläfsig und ohne grofse Wahl zu Werke gegangen, sondern oft sind auch ganz falsche Worte gebraucht. So stehet S. 12 er mufs *weichlich* seyn, oder tyrannisiren anst. schwach seyn. Was soll S. 232 *gräuliche* Verstärkung heifsen? Man kann nicht wie S. 274 sagen: einen Tractat auf die Beine bringen. Häufige Nachläfsigkeiten folgender Art: wagt noch eine Behauptung, wenn er behaupten S. 219, beweisen überhaupt, dafs Hr. Wernitz noch nicht den rechten Begriff von der Aufmerksamkeit und Anstrengung hat, die man anwenden mufs, wenn man einen *Raynal* und *Payne* auf eine ihrer würdige Art übersetzen will.

PHILOLOGIE.

Leipzig, in Schwickerts Verlag: *Ovids Verwandlungen*, metrisch übersetzt von *Johann Georg Carl Schlüter.* 1786. XLVIII. und 660 S. 8. (2 Thlr.)

Im Jahre 1785 erschien: *Vollständige Sammlung aller Uebersetzungen der Griechen und Römer* vom sechzehnten Jahrhundert bis auf das Jahr 1784, in welchem Buche der ungenannte Verf. ausser dem, was aus Schummel, der allgem. deutschen Bibliothek und andern Zeitschriften wörtlich abgeschrieben war, auch mit eigenen Urtheilen debütirte, die zum Theil treffend genug, öfter doch unreif, partheyisch und unbescheiden waren. Dafs sich der Verf. auf dem Titel nicht nannte, war nichts weniger als Folge eines bösen Gewissens, der schalkhafte Mann wolte nur, wie Galatea beym Virgil, seinen Wurf ins Publikum thun, — *sed se cupit ante videri.* Man durfte nur die sechzehnte Seite der ersten Vorrede, (denn das Werk hat zwey derselben) mit

mit S. 203. und dem Anhange, worin eine Probe von verdeutschten Ovidianischen Verwandlungen steht, vergleichen, um sogleich zu finden, dass Herr J. G. K. Schlüter Verfasser seyn müsse. Jetzt erscheinet nun das Ganze, und man sollte freylich von einem Manne, der so streng gegen andere absprach, etwas mehr als Mittelmässiges erwarten. Dies hat nun Rec. nirgends gefunden. Die Vorrede der wir doch auch ihr Recht thun müssen, enthält so viel unnütze Compilation, so viel Schiefes und Unverdautes, dass Rec. für die nachfolgende Uebersetzung kein günstiges Vorurtheil fassen konnte. Ob Ovids Leben vor einer deutschen Uebersetzung, und die Untersuchung der Ursache, warum er aus Rom verbannt worden, vor den Verwandlungen gerade an ihrem rechten Orte stehen, darüber wollen wir mit H. S. nicht rechten; aber die angegebene Ursache seiner Entfernung ist nicht neu, ist schon von *Ouwen* in *Noctibus Haganis* vorgetragen. H. S. kennt diesen Mann selbst, aber in der Folge sieht man nicht, wenn man es nicht sonst schon weiss, ob die angegebene Hypothese von Ouwen oder von Schlüter ist. — Dass H. S. auf seinen Ovid nichts kommen lässt, ist bey einem Uebersetzer in der Ordnung; aber lächeln musste Rec., als er eine Stelle aus einem Briefe des Hn Hofr. Heyne in Göttingen zum Behuf für Ovids Witz angeführt fand. Gewiss hat Hr. S. bey seiner Arbeit eine Sünde mehr auf seinem Gewissen, dass er sich an der kostbaren Zeit des treflichen Mannes versündigte. Dieser schreibt ihm zurück: „*Ich glaube gern, dass Ew. mehr als einmal durch den Witz Ovids in Verlegenheit werden gesetzt werden,*" und Hr Schlüter *arripirt*, ohne sich die sehr richtig eingetroffene Weissagung kümmern zu lassen blofs Ovids Witz: „*Den erkennet ein Mann wie Heyne!*" An Ovids Witze zu zweifeln ist nun wohl noch nie Jemanden zu Sinn gekommen, sein Fehler ist vielmehr, dass er desselben zu viel hat, dass er witzig ist, wo er es nicht seyn sollte, dass er einen witzigen Gedanken gar oft zu Tode jagt. — Dann zählt uns H. S. in seiner Vorrede die vornehmsten Ausgaben Ovids auf, aber kein Herausgeber hat es ihm ganz nach Sinn gemacht: *Nic. Heinsius* ist ihm zu *eigensinnig*, nnd *Pet. Burmanns* Anmerkungen nutzen dem Anfänger wenig. Unter den Herausgebern der Verwandlungen ist sein Held *Farnabius*, nach dem er sich, wie er S. XXVI. sagt, bey seiner Arbeit sehr gerichtet hat. Das sieht man wohl! — Dann wird Herr *Gierig* ins Verhör genommen, dessen Ausgabe S. XXIV. in aller Rücksicht vortreflich und S. XXVII. sehr correct genannt wird. Correctheit ist nun wohl, ohne Herrn *Gierigs* Verschulden, die schwächere Seite seiner Ausgabe, und das erstere Lob meynt Hr. S. auch so bös nicht, denn S. XXVII. wird der gute Mann bedauert, dass er einmal in eine kleine Weitschweifigkeit verfallen sey, und er mag immer froh seyn, dass H. S. seiner Arbeit, die er kurz vorher in aller Rücksicht vortreflich nannte, nicht noch mehrere *Fehler und Schwachheiten* vorrückte. Wie weit H. S. selbst von solchen Fehlern und Schwachheiten frey seyn werde, darüber müssen die 2 bis 3 Bände Commentar über Ovid mit denen er droht künftig nähere Auskunft geben, für jetzt ist Rec. in diesem Punkte noch sehr ungläubig. — Nun kommt die Reihe an die Uebersetzer, bey denen wir uns nicht aufhalten, und nur das Urtheil über die von einem gewissen *Ferdinand*... 1785 herausgegebene Uebersetzung ausheben. Die Hexameter, sagt H. S., sind mehrentheils gut, — der Vf. hat Talente zum Uebersetzen, warum wandte er sie nicht an? und dann das Endurtheil: Ich halte sie wircklich für unnütz, nnd lege ihr *nicht den geringsten Werth* bey. Dies ist doch in der That sehr dictatorisch gesprochen. Besser hätte freylich H. S. gethan, wenn er diesem seinem neuesten Nebenbuhler seine Fehler gezeigt hätte, als dass er seine kritische Lanze gegen den ehrlichen längst vergessenen *Saft* erhob; aber wer hiess auch dem Ferdinand, ihm mit seiner *bessern* Arbeit quer in den Weg kommen?

Und wie steht es nun um H. S. Uebersetzung? Rec. ist so billig zu gestehen, dass er sie nicht ganz schlecht, aber auch lange nicht so anziehend als das Original gefunden hat, und über einzelne Stellen liesse sich mit leichter Mühe ein langes Sündenverzeichniss fertigen. Ein aus der Mitte gegrifnes Stück wird leicht auf die Güte des Uebrigen schliessen lassen, und wir wählen dazu aus dem zweyten Buche die Beschreibung des personificirten Neides. „*Alsobald eilte sie zu der Wohnung des Neides, von* „*schwarzem Gifte schmuzig. Das Haus* (ist wohl hier „nicht das rechte Wort) *ist verborgen im innersten* „*Winkel* (imis vallibus, besser vielleicht tiefer Krüm„mung) *Einer Höle, von keiner Sonne beschienen, von* „*keinem Winde je gelüftet* (wie harmonisch!) *trau-* „*rig* (Iambe?) *und starrend von Kälte,* (ignavi plenissi„ma frigoris.) *Nie erwärmt, und immer voll Rauch.* (Igne vacet semper, caligine semper abundet. Der Gegensatz Caligo hätte den Uebers. darauf leiten sollen, dass Ignis hier *Licht*, nicht *Wärme* bedeuten müsse. Freylich war der Gedanke schon da gewesen, aber tavtologischer Witz ist nun einmal in Ovids Manier, und wenn H. S. nun einmal *kein wärmendes Feuer* in des Neides Höle wollte kommen lassen, so sehen wir nicht, wo der *Rauch* (Caligo?) herkommen soll, wir müssten denn annehmen, der Neid habe zu besserer Verdauung seiner Vipern ein Pfeifchen geraucht.) *Der Göttin Antlitz schuf ihm Seufzer,* (sehr gezwungen, aber wir würden ungerecht handeln, wenn wir eine bessere Uebersetzung nach einer bessern Lesart vorschlagen wollten, da H. S. die seinige im Thomas Farnabius gefunden haben mag.) — *Das Lachen ist fern, nur wen er das Elend sieht.* (Sehr treu, und sehr unteutsch.) *Kaum noch kann er die Tränen halten, weil er nicht siehet, was zu beweinen ist.* (Vixque tenet *lacrimas*, quia nil *lacrimabile* cernit. Nach den Regeln der Uebersetzungskunst und in Ovids Manier musste H. S. Ein Wort, wie Ovid, zweymal gebrauchen: Fast hätt' er *geweint*, weil er nichts zu *beweinen* sah. — Doch genug, um uns zu rechtfertigen, wenn wir H. S. mit

mit seinem eigenen Fette beträufeln, und ein Urtheil, das er selbst in dem oben gennnten Buche von Casp. Abel fällt, auf Ihn anwenden: Seine Arbeit ist nicht schlecht genug zu amüsiren, und nicht gut genug, zu gefallen.

Hamburg, bey Hoffmann: *Uebersetzung einiger der großen Reden des M. T. Cicero*, mit Einleitungen, Inhalt und Anmerkungen von *Joh. Ludolph Heinr. Woller*, Conventual des Stifts und Klosters Bergen. 1786. xx u. 386 S. 8. (1 Rthlr.)

Bisher waren auch die bessern Uebersetzer Cicero's noch immer zu grosse Lateiner gewesen, als dass der deutsche Dilettant ihre Arbeit so ganz geniesbar hätte finden können. Wir freuen uns also, das Publikum mit einem Uebersetzer bekannt zu machen, der ausser dem Verdienste, uns vier bisher, so viel Rec. weiss, noch unübersetzte Reden des grosen Römers zu geben, auch in Ansehung des Ausdrucks die Copie dem Originale näher als seine Vorgänger gebracht hat. Zunächst scheint uns seine Absicht auf studirende Jünglinge gegangen zu seyn, die den Cicero entweder für sich lesen, oder sich auf ihre Lehrstunden vorbereiten wollen, und Rec. fand in der Vorrede über die Unschädlichkeit deutscher Uebersetzungen auch für junge Leute allles so wahr, so bestimmt, und so gut gesagt, fand seine eigene Erfahrung so rein wieder, dass auch dem strengeren Gegner der Uebersetzungen hoffentlich wider des Hrn. Conventuals Meynung nicht eben viel einzuwenden übrig bleiben dürfte. Auch werden die jeder Rede vorgesetzten Einleitungen, in denen der ganze Ideengang des Redners ausgehoben ist, dem lehrbegierigen Jüngling eben so wohl behagen, als die am Ende beygefügten erklärenden, zum Theil auch kritischen Anmerkungen. Indessen hat sich Rec. freylich auch mehr als eine Stelle angezeichnet, wo er sich die Möglichkeit eines richtigern, wenigstens treffendern Ausdrucks dachte. Der ganze Ton, in dem Hr. W. Vorrede geschrieben ist, bürgt dafür, dass es nichts weniger als Grimasse sey, wenn er am Ende derselben versichert, dass ihm jede mit Anstand gemachte Erinnerung des Kenners sehr angenehm seyn werde. Wenn es nur mit dem Kenner seine Richtigkeit hat, Anstand soll Hr. W. wenigstens an seinem Recens. nicht vermissen. Sollte seine Kritik vielleicht zu sehr Kleinigkeiten betreffen, so hat Hr. W. schon dafür gesorgt, dass man nur Kleinigkeiten aus seiner im Ganzen so wohl gerathenen Arbeit wegwünschen darf. — In der Rede für Murena Kap. 3. „Er (Cato) sagt, meine Strenge bleibe sich nicht gleich, denn den Catilina hätte ich mit Drohungen, und fast mit Gewalt (*imperio*, doch vielleicht besser *Machtspruch*) aus der Stadt gejagt, (*getrieben*) und den Murena vertheidige ich." — Kap. 4. Träte eben dieser Fall bey den berühmten Männern Q. Hortensius, M. Crassus und andern ein, von welchen ich weiss, dass sie (vielleicht kürzer und weniger lateinisch: *die, wie ich weiß*) deine Freundschaft hochschätzen, so würde ein ernannter Consul in *der* Stadt keinen Vertheidiger finden, in welcher unsere Vorfahren jederzeit auch dem niedrigsten Mann einen Beschützer zugestanden? (haben.") — Zu oft scheint das *Denn* am Anfange der Perioden gehäuft zu seyn, wenigstens S. 27, wo es kurz auf einander viermal vorkommt. Um sich mehrere Noten zu ersparen, und auch den Periodenbau bemerklich zu machen, will Rec. lieber ein kleines Stück mit übersetzen, ganz unbesorgt, ob nicht auch er Herrn W. oder andern Kennern Blösse geben werde, und wählt dazu einen Theil des 5 Kap. eben dieser Rede:

H. W.	*Rec.*
Asien machte man ihm zum Vorwurf, wohin er doch nicht der Wollust und Ueppigkeit wegen *ging*, sondern es im schweren Kriegsdienst durchzog. Hätte er als Jüngling *wie* sein Vater Befehlshaber *war*, keine Dienste gethan; so konnte man denken, dass er sich vor dem Feinde, oder der Strenge des Vaters gefürchtet, oder vom Vater *verstossen* wäre. Wenn aber besonders die Söhne der Siegeshelden in der mit Purpur verbrämten Toge auf Rossen (reicht nicht, und *triumphantium* geht auf beides, auf *equis* und auf *filii*,) den Einzug halten; sollte dieser sich entziehen, des Vaters Triumph mit Siegesbelohnungen zu verherrlichen, um mit dem Vater zugleich der fast gemeinschaftlichen Thaten wegen zu triumphiren? Dieser Mann, ihr Richter, war allerdings in Asien, er war dem tapfern Helden, seinem Vater, eine grosse Stütze in Gefahren, Trost bey Beschwerlichkeiten, und Glückwunsch beym Siege. Und wenn auch Asien wegen der Ueppigkeit verschrien ist; so ist es doch nicht Lob, Asien nie gesehen, sondern enthaltsam in Asien gelebt zu haben.	Man hat ihm Asien zum Vorwurf gemacht; aber aus Wollust und Ueppigkeit konnte er gewiss nach einem Lande sich nicht *sehnen* (expetita) das er unter Beschwerden des Krieges durchzog. Hätte er als junger Mann *unter seines Vaters Befehlen* dem Feldzuge nicht beygewohnt, so konnte es scheinen, er habe sich vor dem Feinde, oder vor dem strengen Vater gefürchtet, oder der Vater habe ihn nicht tüchtig befunden. Und wenn es gewöhnlich ist, dass vorzüglich die Söhne der Triumphirenden in verbrämter Toga *auf den vor den Siegeswagen gespannten* Rossen sitzen, sollte Er wohl sich das Vergnügen haben versagen dürfen, durch *seine eigenen* (selbsterrungenen) Siegesbelohnungen des Vaters Triumph zu verherrlichen, um, so wie an desselben Thaten, auch an seinem Triumphe fast gleichen Theil zu nehmen? *Beklagter* war demnach allerdings in Asien, und war — dem tapfern Helden, seinem Vater, Unterstützung bey Gefahren, Erleichterung bey des Krieges Beschwerden, höhere Freude beym Siege. Immer mag Asien *einigermassen* im Verdacht der Ueppigkeit stehen, so ist doch dies nicht Lob, Asien nicht gesehen, Lob vielmehr, in Asien enthaltsam gelebt zu haben.

Eine andere Art von Kritik findet bey der vom Hn. W. mit übersetzten zweyten Philippischen Rede statt, einer der heftigsten Invectiven, die wir aus dem Alterthume noch übrig haben. Der Uebersetzer einer solchen Rede übernimmt gewiss kein leichtes Geschäft: Bald soll er sich mit seinem Original in den lächelnden, bald in den lachenden, in den spöttelnden oder schmähenden, in den Ton der Bitterkeit, oder des höchsten Unwillens stimmen

men — soll, um alle Schattirungen zu treffen, auch in seiner Sprache die feinere Ironie, den bittern Sarkasmus, selbst die kraftvolle Derbheit in seiner Gewalt haben, um keine Schönheit der Urschrift verloren gehen zu lassen, oder nur zu schwächen. Auch hier würde Rec. sich freylich zuweilen anders genommen haben, muss aber die Beurtheilung dieser Rede andern Zeitschriften überlassen.

Lemgo, im Verlage der Meyerschen Buchhandlung: *Justins Philippische Geschichte*, aus dem Lateinischen übersetzt von M. *Christian Friedrich Schmidt*, Conrector in Pernau. 1786. 396 S. 8. (16 Gr.)

Ehre genug für *Justin*, dass er in einem Zeitraum von wenigen Jahren zwey Uebersetzer fand. Ob er auch nur einen verdiente, darüber waren selbst bey der *Ostertagischen* sonst sehr guten Uebersetzung die Stimmen getheilt. Hn. S. muss die Arbeit seines Vorgängers ganz unbekannt geblieben seyn, sonst würde er seine eigene zurückbehalten, oder jenen zu übertreffen gesucht haben. Dies ist nun aber der Fall nicht. Rec. thut es wehe, wenn er jetzt, wo auch die studirende Jugend gelehrte Zeitungen und Journale liest, sich die Möglichkeit denkt, eines vielleicht sonst verdienten Schulmannes Ansehen durch ein unpartheyisches Urtheil herabzusetzen, und dadurch vielleicht zufällig etwas Gutes zu hindern. Blos in dieser Rücksicht begnügt sich Rec. mit dem in der That sehr gelinden Urtheile, dass Hr. S. für jetzt noch zu eingeschränkte Kenntniss der lateinischen, noch zu wenig Fülle der deutschen Sprache, noch zu viel Steifheit im Ausdrucke gezeigt habe, als dass man ihn unter die bessern Uebersetzer zählen könnte. Beweise zu diesem Urtheile würde jede Seite liefern, und Rec. thut um so weniger einen Machtspruch, da er bey fast zwanzigjähriger Erklärung Justins seinen Mann zu kennen glaubt, und mehr als ein Buch dieser Uebersetzung ganz, mehr als eine einzelne Stelle, wo er die Kunst des Uebersetzers erwartete, geprüfet hat. Um nicht gerade eine ganz misslungene Stelle zu wählen, nehmen wir die erste, die uns beym Aufschlagen auffällt. B. 39 K. 2. S. 356. Hr. S. übersetzt so: Grypus war nach Wiedererlangung seines väterlichen Reiches und nach Befreyung von auswärtigen Gefahren den Nachstellungen seiner Mutter ausgesetzt. *Da* sie aus Herschbegierde ihren Gemahl Demetrius verlassen, und einen Sohn ermordet hatte, *so schmerzte sie es*, (*im Texte ist das noch nicht Nachsatz des Perioden*,) dass ihr Ansehen durch den Sieg *desselben* (wessen?) gefallen war, daher reichte sie ihm, da er von dem Kampfsplatze kam, (zur Erquickung) einen Giftbecher. Grypus aber den man schon vorher vor den Nachstellungen gewarnet hatte, als wenn er aus Hochachtung der Mutter den Vorzug lassen wollte, sagte, sie sollte selbst trinken; da sie sich weigerte, drang er mehr darauf. Endlich *trat* derjenige *hervor*, der es ihm hinterbracht hatte, *der* überwies sie, und sagte, (im Originale ist Grypus die handelnde Person; nicht der Hinterbringer, sonst müste es ja *prolatus index* und nicht *prolato indice* heissen,) dieses wäre zu Ablehnung eines bösen Vorhabens allein übrig, wenn sie das selbst tränke, was sie ihrem Sohne gereicht hätte. Also fiel das Verbrechen auf die überführte Königin selbst zurück, (*dies ist einmal gut getroffen*) und sie kam an dem Gifte, den sie für einen andern bereitet hatte, selbst um. „Um H. S. das Steife seiner Arbeit bemerklich zu machen, wollen wir ihm eine andre Uebersetzung vorlegen:" *Grypus, von neuem im Besitz des väterlichen Thrones, und vor auswärtigen Gefahren sicher, sah sich in der Folge seiner eigenen Mutter Nachstellungen ausgesetzt. Sie, aus Herschsucht Verrätherin ihres Gemahles Demetrius, des einen Sohnes Mörderin; und missmüthig, durch den Sieg des andern sich von ihrem Ansehen herabgesetzt zu sehen, bot ihm, da er einst von Leibesübungen zurückkam, einen Becher mit Gift gemischt. Grypus hatte aber ihre boshafte Absicht schon erfahren, und bat mit verstellter Ehrerbietigkeit sie möchte doch zuerst trincken; sie weigerte sich, und er sprach nun in befehlendem Tone. Endlich überführte er sie durch den gegen sie aufgestellten Angeber — das Einzige, was sie zu ihrer Rechtfertigung thun könne, wäre, den dem Sohne gebotenen Becher selbst zu leeren. So ward die überwiesene Königin ihrer eignen Bosheit Opfer, und starb an dem Gifte, das sie einem andern bereitet hatte.*

KURZE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. *Frankfurt* und *Leipzig*: *Die Kaiserliche und Ständische Befugnisse bey Errichtung einer hohen Schule.* Erläutert durch zwey Kaiserliche Diplome für die Wirtembergischen hohen Schulen. 1786. 24 S. 8. (2 Gr.)

Die allgemeinen gar nicht unbekannten Grundsätze von den Rechten des Kaisers und Landesherrn bey Errichtung einer hohen Schule werden hier vorgetragen, und durch die kaiserlichen Bestätigungsurkunden der hohen Schulen zu Tübingen von 1484, und zu Stuttgard von 1781, welche zugleich mit abgedruckt sind, erläutert. Neues haben wir gar nicht hier gefunden. Unter den Schriften, welche von dieser Materie angeführt sind, vermissen wir: *Horix de jure erigendi universitate*, und *Heineccius de jure principum circa studia civium.* Der Verf. schreibt nicht fehlerfreyes Deutsch.

zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1786.

Numero 30.

NATURGESCHICHTE.

Halle, auf Kosten des Verfassers und in Commission bey Heller, *Neueste Entdeckung: dass die Finnen im Schweinefleische keine Drüsenkrankheit, sondern wahre Blasenwürmer sind, von I. A. E. Goeze*, Pastor an der Kirche St. Blasii zu Quedlinburg. 1784. 40 S. in 8. mit einer Kupfertafel. (5 gr.)

Der Hr. Verf. vermehrt durch diese kleine Schrift seine Verdienste um die Geschichte der Eingeweidewürmer, ob es gleich scheint, dass Herr Otto Fabricius zuerst diese Entdeckung gemacht habe. In seinem Versuche zur Naturgeschichte der Eingeweidewürmer sagt Hr. G. ausdrücklich, der seel. Staatsrath Müller habe ihm geschrieben, dass Otto Fabricius *gefunden* habe, dass die Finnen im Schweinefleische von einem Bandwurme herrührten, hier behauptet er, Fabricius habe es nur *vermuthet*. Dem sey aber, wie ihm wolle, so ist doch Hr. G. der erste, der diese Entdeckung näher bekannt gemacht hat. Die Veranlassung dieselbe zu machen, gaben ihm die vom Hrn. Syndicus Voigt im Hannövrischen Magazine eingerückten Fragen über diesen Gegenstand. Dass die darüber — selbst vom Verf. angestellten Versuche bis dahin fruchtlos gewesen waren, rührt nach seinen Untersuchungen daher, dass das Fleisch, dessen man sich dazu bediente, nicht frisch genug war. Am 24ten Jenner wie sie der Vrf. an kürzlich geschlachteten, doch nicht mehr warmen Schweinefleische untersuchte, fand er die Finnen in vielen kleinen Zellen des Fleisches liegen, aus denen klare hellbläuliche Blasen hervorragten, die ohne die mindeste Befestigung darinnen lagen. Das Fleisch um dieselben war ganz gesund. Inwendig waren diese Blasen mit einer klaren Lymphe angefüllt, und recht in der Mitte derselben befand sich ein weisses Körperchen, welches die eigentliche Finne ist. Es sitzt allezeit an Einer Seite, und ragt äusserlich an derselben mit einem kleinen kurzen Stielchen hervor. Unter dem Vergrösserungsglase sahe nun der Verfass. vermittelst des Pressschiebers sich den ganzen Wurm entwickeln und erblickte den Kopf mit den vier Saugblasen und dem Hakenkranze. Dieses Würmchen hat mit denen im Gehirne der Schaafe die grösste Aehnlichkeit, es ist eben so runzlicht, und mit Wärzchen übersät, aber mehr cylindrisch und der Hals nicht verdünnt. Der Verf. nennt ihn den Finnenblasenwurm, und bestimmt ihn durch folgende (für ein System wohl etwas zu weitläuftige) Kennzeichen: 1) er ist ein Eremit und in jeder Fleischkammer wohnt nur einer. 2) Er hat eine ungleiche Hakenzahl im Hakenkranze. 3) In jeder Wurmblase sitzt nur ein einziges Wurmkörperchen. 4) Er ist mit keiner Aussenblase umgeben, sondern er liegt frey in jeder Zelle. Um sich über die Finnen noch besser zu belehren, legte Hr. G. einigen Fleischhauern verschiedne dieselbe betreffende Fragen vor, und aus diesen, seinen eignen und verschiedner angesehner Oeconomen Erfahrungen folgert er, dass das finnige Schweinefleisch ganz unschädlich sey, weil die damit behafteten Schweine gesund sind, und man noch kein Beyspiel von seiner Schädlichkeit habe; er vermuthet dass sie durch Erhitzungen entstehen, indem der in der Leber befindliche Saame derselben, oder vielmehr die kleinen Würmchen selbst, wenn durch die Hitze das Bläschen, worinn es in der Leber liegt, aufspringt, nun mit den Säften ins Fleisch übergeht. Das letztere ist dem Recensenten nicht wahrscheinlich, da die in der Leber befindlichen Blasenwürmer ihrer ganzen Structur nach von den Finnenblasenwürmern unterschieden sind; sonst glauben wir gern, dass sich ihre Entwicklung am leichtesten auf eine dieser ähnliche Weise erklären lasse. Als Mittel empfielt der Verf. um die Schweine dagegen zu sichern, Verwahrung für grosse Erhitzung — wenn sie aber schon da seyn sollten, welches sich an den Finnen unter der Zunge zeigen soll (dass dieses Kennzeichen oft trüglich und nicht hinreichend sey, weiss Rec. aus mehreren Erfahrungen) die finnigen von den gesunden abzusondern; (diese Vorsicht ist wohl ganz unnöthig, da die Würmer gewiss nicht aus dem einen Schweine ins andre

andre kommen können) und entweder im Wäsch einen Brand von Eichenholz abzulöschen, oder Asche über das Futter zu streuen, da sodann, durch die dadurch entstehende Lauge die Säfte schärfer werden, und die Wurmblase zerstören, oder die damit behafteten Schweine nach den glücklichen Erfahrungen eines preuss. Amtsrathes mit Linsen oder Erbsen zu füttern. Zuletzt fügt noch Hr. G. die Vermuthung hinzu, dass die Franzosenkrankheit des Rindviehes wohl ebenfalls von Würmern herrühren möge.

ERDBESCHREIBUNG.

Ohne Druckort: *Briefe über Rom; nach Anleitung der davon vorhandenen Prospecte von Piranesi, Panini und andern berühmten Meistern.* Dritten Bandes 1ster Heft, 2ter Heft. 8 Bogen Text. 8 Bl. Kupf.

Aus den ersten Heften dieses Buches ist es bereits bekannt, dass es mehr einzelne Reflexionen über die Meisterstücke der alten und neuen römischen Baukunst als eine genaue Beschreibung derselben enthält. Und von dieser Seite, müssen wir gestehn, stimmen Kupfer und Text nicht mit einander überein. Die ersten, die überhaupt mittelmässig sind, geben höchstens eine allgemeine Idee von dem beschriebenen Kunstwerk. Nachfolgen kann man auf dem Kupfer der Beschreibung nie; diese ist für den gelehrten untersuchenden Kenner der Baukunst geschrieben; die Kupfer können nur den eine halbe Stunde unterhalten, der keine bessere Abbildungen dieser Gebäude und der Ueberbleibsel der Baukunst des Alterthums gesehen hat. Viel zweckmässiger würde es gewesen seyn, wenn ganze Gebäude und einzelne Theile nach einer richtigen Ausmessung, so aufgenommen wären, dass man die Wahrheit der Bemerkungen des Textes die gewöhnlich sehr ins Feine gehen, daraus hätte beurtheilen können. Jetzt kann der, dem die Abbildungen Vergnügen gewähren, den Text schwerlich gebrauchen, und wer aus dem Texte lernet, wird die Kupfer des langen Ansehns nicht werth halten.

Uebrigens enthalten diese beyden Hefte die Beschreibung folgender einzelner Gebäude: Fortsetzung der Beschreibung des *Portico di Ottavia.* Reise nach Neapolis, von der wir glauben, dass sie ohne allen Schaden des Lesers hätte wegbleiben können. Eine flache unbedeutende Beschreibung von dem Kloster *Monte Cassino* S. 6; noch weniger befriedigend von dem königlichen Schlosse S. III. Von dem Theater *S. Carlo* nur 12 Zeilen; die Reise auf dem Vesuv die hier gar nicht hergehörte, und worinn nichts neues stehet, auf 3 Seiten, und dann von Herculanum wieder nur 13 Zeilen! Niemand wird auch nur einen allgemeinen Begriff von dem königlichen Museum aus dem bekommen, was S. 16. davon gesagt ist. Etwas ausführlicher ist die Beschreibung der Aufgrabungen in *Pompeji.* Gute und ziemlich ausführliche Anmerkungen über das königl. Schloss zu *Caserte* S. 24. Das Grabmal des *Cestius.* In demjenigen, was S. 30 von dem Wändemahlen der Alten gesagt wird, herrscht gewiss übertriebene Vorliebe für die Alten. Niemand wird mit der Erklärung von der 27sten Kupfertafel zufrieden seyn, die aus 10 Zeilen besteht; Sie so wohl als die Tafel hätten recht gut wegbleiben können. Wie es Recensenten vorkömt bessern sich Kupferstiche und Beschreibungen mit dem 2ten Hefte welches hier anfängt. Die Beschreibung der *Columna Trojana* hat den Begriff noch erhöht, den Recensent von diesem herrlichen Ueberbleibsel der Baukunst hatte. Eine Ausschweifung über die Pedanterie der strengen Vertheidiger der 5 Säulen Ordnungen. S. 40. mit vielen richtigen Bemerkungen. Die Säule des Antonins ist eine ängstliche Nachahmung der Säule Trajans, ohne dass die Schönheit des Originals erreicht wäre. Ausführliche Beschreibung des *Pantheons*, die der Kenner der Baukunst mit Vergnügen lesen wird. Zu dieser letzten Beschreibung gehören 2 Kupfertafeln.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Wien, bey Christian Friedrich Wappler: *Nachlese zu Sineds Liedern*, aufgesammelt und herausgegeben von *Joseph von Retzer* 1784. 214. *S. in* 4. nebst einem Anhang von 30 S.

Herr *Joseph von Retzer* in *Wien*, der dem lesenden Publikum durch so viele unserer beliebtesten Dichter, die ihn demselben als ihren Freund genannt haben, nicht weniger als durch manche schätzbare Produkte theils des einheimischen Parnasses, die er dem Untergange entrissen, theils des ausländischen, die er unter uns verbreitet hat, schon lange her rühmlich bekannt seyn muss, hat durch die Sammlung und Herausgebung der gegenwärtigen Nachlese seinen bisherigen Verdiensten dieser Art unstreitig die Krone aufgesetzt. Was er diesmal von dem Schicksale einzelner fliegender Blätter gerettet hat, ist nichts geringeres, als ein beträchtlicher Theil der Geistesfrüchte eines Dichters, dem die Nachwelt den ehrenvollen Platz unter den Klassikern unsrer Nation, den er bereits nach dem Urtheile der kompetentesten Richter unter den Zeitgenossen eingenommen hat, mit einer immer zunehmenden Einhelligkeit der Stimmen bestätigen wird. Die meisten der hier gelieferten Stücke sind von einem so einleuchtend vorzüglichen Werthe, dass sich wohl schwerlich ein anderer Grund angeben lässt, warum sie der berühmte Verfasser in die von ihm selbst veranstaltete Sammlung seiner Gedichte nicht aufgenommen hat, als weil sie keine *Bardenlieder* sind. Allein Herr *Denis* scheint nunmehr auch sogar in Ansehung der übrigen die Unzulänglichkeit dieses Grundes

des eingesehen zu haben; denn diese *Nachlese* erscheint, wie aus seinem statt eines Vorberichtes vorgedruckten Schreiben an den Herausgeber erhellt, nicht nur mit seiner ausdrücklichen *Bewilligung*, sondern auch nach einer von ihm selbst vorgenommenen *Durchsicht*, und folglich auch *Wahl* des Inhalts. Dadurch hat er sie in den Rang seiner von ihm anerkannten, und selbst herausgegebenen Schriften erhoben, und keinen Zweifel übrig gelassen, da er nicht sowohl aus Unzufriedenheit mit seiner Arbeit, als aus Gefälligkeit gegen die Wünsche seines Freundes den Namen des Herausgebers auf den letztern übertragen habe.

Unter den neun *geistlichen* Gedichten, mit welchen die Sammlung beginnt, nehmen die beyden Ueberfetzungen des 18 *Psalmes*, die eine nach dem Grundtexte in alcäischen Strophen; und die andere nach der *Vulgata* in gereimten jambischen mit Recht die erste Stelle ein. Die übrigen, die *Ode* an Gott nach dem Englischen in Gentleman's Magazine ausgenommen, scheinen insgesammt zu *Kirchenliedern* bestimmt, ungeachtet sie sich im Ganzen genommen sowohl durch Energie der Gedanken, als durch blühenden Ausdruck sehr über die gewöhnliche Manier dieser Gattung erheben. Wir sagen im *Ganzen genommen*, denn es kommen in denselben einzelne Stellen vor, bey welchen man, wie vielleicht der Verfasser selbst gethan hat, den Geist der *alleinseligmachenden Kirche* vor Augen haben muss, um sie in dem Munde eines *Denis* weniger unerträglich zu finden. So heisst es z. B. im Liede *auf den Tod des Erlösers* S. 20. *Die Natur jammert — schwerfühlend, dass ihr Schöpfer leide*; S. 21. *Ich weine; blute du darein, das wird für mich ein Jordan seyn, der Seele Aussatz wegzuspühlen.* S. 27. *Auf das Frohnleichnamsfest. So oft ihr das Geheimniss handelt wird Brod und Wein, wie itzt, verwandelt in eures Meisters Fleisch und Blut.* und endlich im Lobliede auf *Michael den Engel*; *bist du* (*Michael*) *mit mir*; *an deiner Seite verdammet mich mein Richter nicht.* Wer fühlt nicht mit uns bey diesen Stellen, dass selbst die Muse bey jeder derselben ihr Angesicht mit Widerwillen von ihrem Dichter abgewendet habe? — Man hat dieser Muse öfters und mit Recht nachgerühmt, dass es ihr in keinem Fache besser gelinge, als in dem sonst so schweren und gefährlichen — des *Fürstenlobes*. Wir möchten diese Bemerkung auf jeden Preis ausdehnen, den sie was immer für einem ausgezeichneten Verdienste ertheilt. Nicht nur die beyden *Epithalamien* auf die Vermählung des Kaisers mit der bayerschen Prinzessinn, auch das Denkmal auf den verewigten *Feldmarschall von Daun*, das *Lied eines österreichischen Kriegers, als Laudon Feldmarschall ward.* Die *Ode auf den Bischoff von Rüremonde*, und das *anakreontische Liedchen auf Gleimen* gehören unter die vorzüglichsten Stücke der *Nachlese* und können den besten in *Sineds Liedern* an die Seite gesetzt werden. Als Bestätigung unsrer Behauptung, und zugleich als Probe, dass die *Rosen Anakreons* den *Barden Sined* nicht weniger gut kleiden, als das *heilige Eichenlaub* womit er seine Schläfe gewöhnlich umwindet, wollen wir das letztere unter den genannten Gedichten hersetzen. S. 126.

Auf Gleimen.

Als Cythere noch für Mavors
keine Seitentriebe fühlte;
als noch Mavors auf Cytheren
keinen Augenausfall wagte;
hatte Venus ihren Dichter,
hatte seinen Dichter Mavors;
Sie den muntren Tejergreisen *)
Er den Mutherwecker Spartens. **)
Aber als der lahme Gatte
seine Netze fein zu ketten;
und die schlüpfrige Cythere
mit dem schlüpfrigen Gradivus
gleich den Aalen zu berücken
sich des Argus Augen wünschte,
Damals in der schönsten Stunde
Sprachen Mavors und Cythere:
Einen Wunsch und *ein* Vergnügen
haben wir, *ein* Herz und Lager;
sollten wir nicht alle beyde
auch nur *Einen Dichter* haben?
Und die losen Amoretten
die der Venus Wangen kühlten
die mit Mavors Waffen spielten
schlugen ihre Seidenflügel;
Wiederholend: *Einen Dichter!*
Einer flog und holte Rosen
von dem besten Grunde Paphos,
Diesen Dichter zu bekränzen.
Einer flog auf Pindus Höhen
Von Kalliopen die Tuba
diesem Dichter zu erbitten.
Und ich horchte still und wollte
dieses Dichters der Cythere
dieses Dichters des Gradivus
ehrenvollen Namen hören.
Und das Chor der Amoretten
die der Venus Wangen kühlten,
die mit Mavors Waffen spielten
schlugen ihre Seidenflügel;
klatschen mit der Hand und riefen:
Singe von Cytherens Siegen
Singe von Gradivus Siegen
Gleim! Anakreon - Tyrtäus!

Da sich Herr *Denis* bey diesem Gedichte so sehr über finstere Vorurtheile desjenigen Standes er-

*) *Anakreon* **) *Tyrtäus.*

erhaben zeigt, der die *Verstümmlung* so manches alten Klassikers, und die *Verschreyung* so manches Neueren unter seine Berufspflichten gezählt hat; so wünschen wir, dass er eben so bey anderen Gelegenheiten den Verdacht vermieden hätte, als ob auch er den Maasstab der Klostermoral hervorlangen könnte. Was soll man z. B. dazu sagen, wenn er zweymal, S. 100 *An einen Freund über Klopstocks Messiade*, und in dem lateinischen Gedichte *De hodiernis Germaniae poetis*, wo von unsren vaterländischen Dichtern die Rede ist, *Wielanden* nur mit dessen *jugendlichen Versuchen* anführt? oder wem soll es nicht auffallen, wenn in einer Lobschrift auf die vornehmsten Dichter unsrer Nation, wo die meisten nach ihrem *Hauptverdienste* charakterisirt werden, *Wieland* fast am Ende der Reihe mit folgenden Distichon abgefertiget wird:

> Quid (memorem) cantata tibi prima Wielande, juventa
> Carmina virtuti sacra et amicitiae? —

Alles was wir von den übrigen Stücken dieser Sammlung sagen können, ist, dass sie ihres Platzes unter *Sineds Liedern* nicht unwürdig sind, den wir überhaupt nur sehr wenigen, aber unter diesen am gewissesten, den *Empfindungen des wienerschen Adels bey der Abreise der russischen Herrschaften: So scheidt der schönste* etc. S. 52, und dem *Prologe zu einem Lustspiele* S. 210, versagt haben würden. Auch wünschten wir, dass die schöne lateinische Ode *Josepho Rom. Regi Viennam reduci* sowohl als das erwähnte Gedicht *De hodiernis Germaniae Poetis* entweder mit gar keiner oder mit einer besseren Uebersetzung begleitet wären. Gleich der Anfang der Ode bekräftiget die Billigkeit unsres Wunsches. Herr von *Retzer* übersetzt:

O! quam te memorem, dies	Welchen Namen *verdienest* du
Dextris ominibus quae patriae suas	*Wohlfahrt ahnender* Tag! — u. s. w.
Reddis Delicias u. s. w.	
Quod cupidum tuas	Wohin hebest den Sänger du
Laudes dicere sublevas	der dein Lob itzt verkünden will;
Et spectare jubes imperiosius!	hebst, und *heisst* ihn vielmehr *Schauer* als Sänger seyn.

Da die zweyte Uebersetzung ohne Zwang des Sylbenmaasses abgefasst ist, so kann man um so viel weniger Flecken wie die folgenden verzeihlich finden. *Diva Caesar cum Matre*: *Der Kaiser und seine göttliche Mutter*; *En rapit en ardens sacro Klopstockius oestro*: *Mit heiliger Wuth hascht Klopstock die Harfe* u. s. w. — *Glücklicher*, und zwar so sehr als man es mit Recht erwarten konnte, war Herr *Denis* selbst in der metrischen Uebersetzung der Grablieder von *Bion*, *Moschus*, *Theocritus*, *Virgilius* und *Neumesianus*, die unter der Rubrik *Anhang zu Sineds Liedern*, mit einer lesenswerthen Zueignungsschrift an den berühmten *Hofrath Born* in Wien besonders abgedruckt ist, und zugleich mit der *Nachlese* ausgegeben wird. Niemand wird die edle Freyheit missbilligen können, deren sich hier der übersetzende Dichter fast durchgängig bedient hat; auch selbst dann nicht, wo er mit oder ohne Bewusstseyn von dem Sinne seines Originals abweicht. Einer dieser wenigen Fälle kömmt im *Grabmale des Adonis* von *Bion* vor, wo der Dichter in der Uebersetzung die *Venus* apostrophirt:

> Schlage die weichlichen Decken um ihn, in welchen er ruhte,
> und auf goldenen Pfühle mit dir den heiligen Schlummer
> nachtlang *athmete* u. s. w.

Herr *Denis* merkt hiebey in einer *Note* an: „Εμοχθει ist durch *Athmen* übersetzt, weil doch „das *Athmen* die grösste *Arbeit* eines *Schlafenden* „ist." Immerhin mag hier *Bion* vielmehr eine Arbeit die den Schlaf herbeyführt, als die Arbeit eines *Schlafenden* gemeynt haben; wir ehren die edle Unschuld des Uebersetzers, die ohne es selbst zu wissen was sie that, so gut für die Unschuld der jungen deutschen Leser zu sorgen wusste.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HAMBURG, bey Hoffmann: *Predigten von G. Rüter*, weil Archidiac: in Hamburg 1785. 80 S. 8. (6 gr.)

Diese 3 Predigten 1. über 2 Korinth. 5. v. 19. von der ernstlichen Bemühung Gottes nach (um die) der Versöhnung der Sünder. 2. über 1 Joh. 5 v. 4 — 10. von dem Siege des Christen über die Feinde seines Heils. 3. über Röm. 6. v. 3 — 11. Ruhm eines Christen: ich sterbe täglich, sind von einem anonymischen Freunde des sel. Mannes nach dessen Tode herausgegeben worden. Sie sind in den Jahren 1755. 59 und 64 gehalten also jenseit der glücklichen Revolutionen die in der deutschen gelehrten Republik, besonders im theologischen Gebiete durch Semler, Teller, die allgemeine deutsche Bibliothek, und and. sind veranlasset worden. Sie sind also noch im Geist der steifen Orthodoxie verfasst; sie reden von dem Feuer des göttl. Zorns, das die Versöhnung Jesu gelöscht hat; von den unendlichen Strafen, die eine beleidigte unendliche Gerechtigkeit fordert; sie versichern, dass ohne die Versöhnung Jesu, die Erde die uns trägt, nicht mehr da wäre, und wir ohne dieselbe schon lange ein Opfer des rächenden Gottes geworden wären; sie schildern den Satan als den Herrn des Abgrunds und der Hölle, den Urheber alles Zanks, aller Laster. — Die biblischen Stellen bekommen in ihrer Erklärung den Zuschnitt der Starkschen Synopsis etc.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1786.

Numero 31.

ERDBESCHREIBUNG.

WINTERTHUR, bey Steiner und Comp.: *Die vergleichende Erdbeschreibung, oder System der alten und neuen Erdbeschreibung aller Völker und Zeiten. Mit analytischen Tafeln und vielen Karten versehen, die so wohl den alten und neuen Zustand der Völker mit einander vergleichen, als besonders den Zustand eines Landes in ältern und neuern Zeiten vorstellen*, von Herrn *Mentelle*, Geschichtschreiber des Grafen von Artois, u. s. w. Zweyter Band. *Physische und politische Erdbeschreibung.* Aus dem Französischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen versehen. 1785. 10½ Bogen gr. 8. nebst 5 fol. Tabellen und 10 Landkarten. Der dritte Band *die Europäische Türkey.* 1786. 228 S. gr. 8. nebst 3 grossen fol. Tafeln und Landkarten.

Der 2te Theil enthält die Einleitung in die Physische und Politische Erdbeschreibung, wo besonders im Physischen Theile ungemein viele selbst gedachte Anmerkungen, so wohl vom Hn. Vf. als Uebersetzer, vorkommen.

Zuerst betrachtet er die Oberfläche der Erdkugel, wo er die Hypothesen des Hn. von Büffon und Buache anführt. Büffon zog über Zschutschi Noss, die Nordspitze im östlichen Asien und dem Vorgebirge der guten Hofnung eine Linie, welche er fur die längste hält. die man über das feste Land der alten Welt ziehen kann, und wobey er annimmt, dass sie dasselbe in 2 gleiche Hälften theilt. Er setzt sie aber nur 3600 franz. Meilen lang, und behauptet mit einer handgreiflichen Unrichtigkeit, dass sie so wohl, als die durch Amerika gezogene den Aequator, unter einem Winkel von 30 Grad schneidet. Der Hr. Uebersetzer will zu Folge der neuen Berichtigungen dieser Küste auf den Karten eine längere Linie über das Kap nach der Mündung des Pokatscha Flusses (ungefähr 6 Grad südlicher an dieser Küste) ziehen, die 148 Grad beträgt. Rec. weiss nicht, was für Angaben der Hr. Uebersetzer gebraucht hat. Nach seinen Karten, namentlich des *Chrysologue Mappe Monde* und den kleinen Karten von Cooks letzten Reise beym Ellis und im Portefeuille 1785 hat Büffon ganz richtig gewählt, aber freylich unrichtig gerechnet. Nimmt man Tschutschi Noss unter dem Polarkreise und für den Unterschied dieses Meridians von dem über das Kap 170 Gr. 39½ Min., die Breite des Kaps aber nicht, wie hinten falsch in der Tabelle steht, 34 Gr. 55¾ Min., sondern nach der genauesten Angabe des la Caille 33 Gr. 55¾ Min.; so enthält der durch beide Oerter gelegte grösste Kreisbogen 146 Gr. 57 Min., dafur man 147 Gr. setzen kann. Diese enthalten aber 2205 Geogr. Meilen (nicht nach unserm Hn. Uebersetzer 2180) also 45 solcher Meilen mehr, als Büffon angegeben hat. Der Winkel, den dieser Bogen mit dem Merdiane des Kaps macht, beträgt 6 Gr. 49 Secunden, und der unter welchem er den Aequator schneidet, 84⅓ Gr. Offenbar hat sich der Hr. Uebers. auch verrechnet, wenn er für den nach dem Pokatscha Flusse nur 65 Gr. setzt. Bey einer so merkwürdigen Linie glaubte Recens. keine unnöthige Arbeit zu thun, wenn er Büffons so oft nachgeschriebene Angabe so wohl, als die des sonst geschickten Hn. Uebers. berichtigte. Könnte man nach dieser Linie reisen, so blieben ausser den Flüssen, Seen und Sümpfen nur die kurzen Wege über das Kaspische Meer und das schmale Rothe Meer für eine Reise zu Wasser übrig, eine Landreise also, die beynahe den halben Umkreis der Erde ausmacht. Die durch Amerika gezogene, welche auf der Nordseite mit jener convergirt, geht durch die Mündung des Plata Flusses nach den morastigen Gegenden jenseits des Assiniboil-Sees in Nord-Amerika und soll 2500 französische Meilen lang seyn. Beide sind hier auf einer Karte vorgestellt. Hr. v. Büffon suchte zugleich ein gewisses Gleichgewicht zwischen dem festen Lande der alten und neuen Welt, wobey der Hr. Uebers. ebenfalls richtig bemerkt, dass dazu noch wohl ein grosses unbekanntes Südland erforderlich seyn möchte. Ist es denn aber nöthig, dass dies erforderliche Gegengewicht über das Meer heraussteliendes Land sey? Können nicht da, wo Gegengewichte nöthig sind, unter dem Meere vielleicht grosse Metallklumpen liegen?

Zur Erläuterung der sehr uneigentlich sogenannten Bergparallelen und Bergmeridiane nach den Ideen des Hn. Buache ist auch eine Weltkarte in 2 Halbkugeln auf einem halben Bogen, (die beste unter so vielen zum Theil schlechten Karten,) gezeichnet. Bekanntlich nimmt dieser 6 grosse Bergrücken auf der Welt an, einen auf den Alpen, den andern im Norden des Europäischen Russlands, den 3ten in Tibet, den 4ten etwas unter der Linie in Afrika auf dem Gebirge Lupata, und 2 in Amerika, einen Nordwärts von Kanada und den andern in Brasilien, der Matogrosso heisst. Alle diese sind durch Bergketten, die er auch unter dem Meere fortzieht, verbunden. Einen sehr artigen Gedanken äussert Hr. M. über diese Bergketten in Ansehung der Völkerwanderung. Die nordischen Völker suchten die glücklichern Länder in Süden. Berge, welche die Scheidewand zwischen ihnen machten, verursachten bey ihrer Uebersteigung eine grosse Veränderung in ihrem Charakter, da, wo sie plötzlich aus den kalten Ländern in heisse kamen, wie in Asien, verloren sie eben so bald ihre kriegerische Wuth, und wurden mit den Indianern matt und schwach, oder mit den Chinesern gebildet und arbeitsam. Wo dieser Unterschied nicht so grosse war, wie bey den Europäischen Wanderungen, behielten sie ihre Wildheit weit länger, und daher lässt es sich erklären, warum sie Europa in solche Barbarey gestürzt, da im Gegentheil die Tataren im südlichen Asien gesittet und sanft wurden. Auch dies bemerkt er, dass die Berge gegen Mittag und Abend jähere Abschüsse haben, als gegen Ost und Nord, wo sie sich allmähliger in Ebenen verlieren. Hannibal, der von Norden aus die Alpen so leicht erstieg, musste die ausserordentlichsten Mittel anwenden, als er an der Südseite wieder heruntergehen wollte. In Ansehung des Meers erklärt er sich für die Meynung derer, welche die Salzigkeit desselben nicht einer Auflösung des im Grunde hin und wieder befindlichen Steinsalzes, sondern einer ursprünglichen und wesentlichen Mischung zuschreiben. Warum ist es aber in warmen Ländern salziger, als in kalten? und warum ist, wie er hier selbst bemerkt, die Mischung auch in Ansehung der übrigen Theile oft in kurzen Entfernungen so verschieden? Auch das möchte wohl noch schwer zu erweisen seyn, dass in einer gewissen Tiefe das Meerwasser überall eine Wärme von 6 Graden des Reaumurschen Thermometers habe. Der Hr. Uebers. hat hierüber ebenfalls ein paar gute Anmerkungen gemacht, und Hr. M. führt selbst Versuche des Hr. *Chappe d'Auteroche* mit der Schwere und Wärme des Meerwassers auf seiner Reise nach Kalifornien an, die diese Meynungen gar nicht begünstigen.

In der politischen Erdbeschreibung ist der Plan so angelegt, dass immer auf alte, mittlere und neue Geographie und Geschichte neben den übrigen in guten Geographien vorkommenden Sachen Rücksicht genommen werden soll. *Europa* soll den Namen von *Wrab* (*Ourab*,) Abendland, haben, weil es den Asiaten gegen Abend liegt. *Asien* von *As* oder *Ais*, Feuer, Morgen, woher auch *Ost*, französisch *Est*, abgeleitet wird. *Afrika* von *Phre* Mittag. Den Flächeninhalt von Europa, die Meere abgerechnet, setzt er, oder wahrscheilicher der Hr. Uebers. auf 152000 geogr. Quadr.-Meilen.

Bey der Anzeige der Gebirge giebt eben dieser genauer die Kettengebirge an, die sich von den vorhin gedachten Hauptrücken oder Stämmen in die verschiedenen Zweige verbreiten, und, was wohl zu merken ist, der Mann kann die Lage dieser Gebirge deutlich, bey aller Vollständigkeit kurz und recht schön beschreiben, ohne die neuen Lieblingsworte Berg-Meridian, Berg-Aequator, Berg-Parallelen zu gebrauchen, ob er sie gleich aus der ersten Quelle weiss.

Von der Tatarey, die wir bisher so wenig kennen, verspricht er statt so vieler Irrthümer in unsern bisherigen Nachrichten, sehr wichtige Berichtigungen mitzutheilen. Er theilt sie auch in die Sinesische, unabhängige und Russische Tatarey, oder Sibirien. Die dazu gehörigen Hauptstädte sind Kirin, Samarkand und Tobolsk. Den Asiatischen Despotismus hat er Lust aus China zu entfernen. Hier beynahe allein, sagt er sehr unrichtig, ist die Verfassung monarchisch. Der Hr. Uebers. macht die Anmerkung dabey, dass in der freyen Tatarey verschiedene Fürsten mit Hülfe ihres Sarga oder Raths nach alten billigen Gesetzen regieren, die theils vom Dschingis-Chan, theils aus einem weit höhern Alterthume herrühren, und wie die Feudalverfassung, denen ähnlich wären, welche die Zerstöhrer des römischen Reichs hatten. Sehr unrichtig sagt der Hr. Uebers., dass die Europäer in Amerika nur die Küsten besitzen, dass die innern Länder unbekannt, und wahrscheinlich von zahlreichen Völkerschaften bewohnt werden. Nach gerade ist dieser Welttheil ja wohl so bekannt, als Asien, so viel alte und neue Nachrichten man auch davon hat, und man kann wenigstens so viel behaupten, dass zahlreiche Völkerschaften im innern Amerika nirgends zu finden sind.

Am Ende findet sich noch ein Abriss der alten Erdbeschreibung, und mehrere Tafeln zur Bestimmung der Breite und Länge der Oerter. Man merkt es nicht beym Lesen, dass der Hr. Vf. seinen Vortrag so eingerichtet, dass er ganz in Tabellen gebracht werden kann, wofern man nicht die bey dem Buche befindlichen 5 Tabellen über Europa, Asia, Afrika und Amerika, und über die allgemeinen Abtheilungen der bekannten Welt der Alten verglichen mit den Neuern vorher angesehen hat. Die Einrichtung dieser nutzbaren Tabellen und folglich auch des ganzen Buchs ist folgende: Die erste Kolumne des Bogens enthält die Mathematische und Physische, die 2te aber die Politische Geographie. Die Mathematische giebt Länge und Breite der Länder so wohl nach Graden, als Meilen, auch die Climata an; die Physische aber die Gren-

Grenzen und Abtheilungen der Länder und Gewässer. Bey den Ländern werden die Berge, Halbinseln, Vorgebirge, Inseln, und bey dem Gewässer die Meere, Busen, Seen und Flüsse genannt. Die Politische enthält die Eintheilungen 1) der Länder nach ihrer Lage mit Anzeige der Hauptstädte, Hauptflüsse und Regenten, 2) der Völker nach ihrer Sprache, Religionsverfassung und Regierungsform.

So, wie im 3ten Theile die alte und neue Geographie, auch Geschichte der Länder, die der Verf. unter der Europäischen Türkey begreift, abgehandelt ist, kann es Anfängern unmöglich schwer werden, das Ganze zu übersehen, und sich eine ziemlich vollständige Kenntniss, besonders in der Länderkunde, zu verschaffen. Denn die Geschichte ist freylich nur nothdürftig mit eingestreuet, u. dient hauptsächlich zur Verbindung der alten, mittleren und neuen Erdbeschreibung. Alles ist so vorgetragen, dass das Gedächtniss nie überladen wird. Daher sind in der Topographie nur die vornehmsten Oerter beschrieben und diese nebst den Gränzen, Vorgebirgen, Bergen und Flüssen, so viel ihrer im Buche genannt sind, findet man alle auf den kleinen Karten, die die Grösse eines Briefbogens haben, und um dem Gedächtnisse noch mehr Erleichterung zu verschaffen, ist alles dieses wieder in 3 Tabellen abgefasst, davon die erste die alte und neue Geographie, die beiden andern die Geschichte der alten und neuen Staaten in der Europäischen Türkey synchronistisch vorstellt, welches besonders bey den vielen alten Griechischen Staaten von vorzüglichem Nutzen ist.

Zuerst kömmt das alte Griechenland, und zwar so wohl das feste Land, als die Inseln vor. Unter jenem wird der Peloponnes, das eigentliche Griechenland, Thessalien, Epirus, Illyrien und Macedonien begriffen. Unter den Inseln ist auch Creta begriffen, welche in der kleinen schönen Karte von Griechenland auf einem Nebenfelde gezeichnet ist. Alsdenn kömmt Thracien, Mösien (die Wallachey und ein Theil von Servien) das Trajanische Dacien (Moldau) der Taurische Chersones (die Krimm) und Sarmatien (nur das feste Land der kleinen Tartarey.) Bey den Namen der alten Oerter stehen die neuen, und bey diesen wieder jene. Um auch die Vergleichung noch leichter anzustellen, sind 4 Charten gezeichnet, davon die erste die alte und neue Eintheilung dieser Länder zugleich, die 2te den Peloponnes und das eigentliche Griechenland nach einem fast dreymal grössern Maasstabe, die 3te Macedonien, Thracien, Mösien und Dacien, die 4te endlich die neue Geographie der Europäischen Türkey enthält. Dass die Krimm und kleine Tartarey hier noch mitgenommen sind, ungeachtet sie nicht mehr unter Türkischer Bothmässigkeit stehen, ist für die alte Geographie vortheilhaft, der Hr. Uebers. hat aber durch seine Ammerkungen gleich anfangs dem Irthume, sie noch als Türkische Länder anzusehen, vorgebeugt.

In dem historisch-chronologischen Abrisse der ältern und mittlern Geschichte ist bey jener auch die Geschichte der Griechischen Künste und Wissenschaften, die Hr. Mentelle übergangen, von ihm kurz berührt. Die Mittlere begreifft hier den Zeitraum vom August bis 1483, wo die Königreiche Kroatien und Dalmatien, Bulgarien, Servien, Dalmatien, Rascien und Bosnien, auch das Griechische und Lateinische Kaiserthum vorkommen, dem zuletzt eine allgmeine Uebersicht des Griechischen Reichs angehängt ist.

In der neuern Erdbeschreibung ist Hr. M., wie billig, am ausführlichsten. Er theilt das ganze Gebiet in die mitternächtlichen und mittäglichen Provinzen ein, doch nicht ganz nach dem Büsching, ungeachtet er dies vortrefliche Lehrbuch fleissig gebraucht hat. So rechnet er z. E. zu Rum Ili nicht bloss Thracien, sondern auch einen Theil von Macedonien, und selbst Sophia, die nach Hr. O. C. R. Büsching die Hauptstadt von Bulgarien ist. Dass sie zu Rum Ili gehöre, beweiset er daraus, weil hier der Beglerbey der ganzen Provinz residirt. Zur Probe, wie sparsam er mit den Nahmen der Städte ist, kann dieses dienen, dass er in diesem ganzen Gouvernement nicht mehr als Konstantinopel mit den Vorstädten Cassim Pacha, Galata, Pera und Tophana, ferner Adrianopel, Philippopel, Sophia, Gallipoli und Saloniki nennt. Sehr ausführlich ist Konstantinopel beschrieben, dessen Grösse er durch Vergleichung mit Paris (wie d'Anville schon gethan hat) anschaulich machen will. Hin und wieder kommen auch Sachen vor, die man in ein solches Buch sonst wohl nicht aufzunehmen pflegt, z. B. die Grabschrift des Hr. Grafen v. Bonneval, um den Geschmack der Türken bey solchen Inschriften zu zeigen; die Ableitung Istambol von den übelverstandenen Worten der Griechen *εἰς τὴν πόλιν*, wodurch sie Konstantinopel freylich bezeichneten, und Etymologie vieler anderer Namen, selbst manche Geschichtchen, die wenigstens in solchem Buche füglich wegbleiben konnten. Manche derselben sind indess sehr zweckmässig, und schildern den ganzen Charakter der Nation. Von den Bosniaken erzählt er z. E. folgendes Beyspiel ihrer Treue und Gewissenhaftigkeit in Erfüllung ihrer Pflicht. Als der Grossherr im letzten Kriege ein *Corps* von 30000 Bosniaken (er schreibt Boschnacken) marschiren liess, musten sie versprechen, dass sie weder ihre Weiber, noch Familie wiedersehen wollen, bis sie die Russen von den Ufern der Donau vertrieben hätten. Man schlug; man traktirte den Frieden, man schloss ihn; die Russen standen aber noch in dem Lande. Der Grossherr liess den Boschnacken sagen, dass sie nun zu den Ihrigen zurükkehren sollten. Allein die Boschnacken fürchteten für ihre Ehre Gefahr durch einen Rückzug der ihrem Eide entgegen wäre, und begehrten durchaus zu schlagen, thaten es auch wirklich zu Gunsten der Türken gegen die Russen. Um sie davon abzuhalten muste man sie in kleine *Corps* vertheilen, und

und diese oft zum Gefechte kommen lassen, um ihnen alle Hofnung eines glücklichen Erfolgs zu nehmen. Man erzählt auch, dass einst im letzten Kriege ein *Corps* von 6000 Bosniaken, das einen Platz besetzt hielt, dem Befehlshaber der Türkischen Armee die Vertheidigung desselben versprochen, mit dem Zusatze, dass nicht einer von ihnen übrig bleiben würde, wenn sie der Feind forcirte. Sie hielten Wort, und fochten wie die Spartaner bey Thermopylae. Diese und andre dergleichen Anekdoten hat er von Männern seiner Nation, die sich dort aufhielten. Besonders rühmt er in seiner Vorrede und in seinen Noten die Belehrungen des Grafen von Choiseul Gouffier, der diese Länder, und besonders Griechenland, mit so vieler Gefahr durchreiset, und aus dessen Karten von Griechenland er unter andern den richtigern Lauf des Peneus in Thessalien bestimmt. Auch hat er zu diesem Bande verschiedene Nachrichten bekommen, 1) von Hn. le Grand ehemaligen ersten Dolmetscher des Königs von Frankreich zu Kairo. 2) von Hn. Ruffin, ehemaligen Französischen Konsul in der Krimm. 3) von Hn. Dison, der sich bey 40 Jahren in der Levante aufgehalten. Vieles hat er auch des Hr. P. Keralio *Histoire de la derniere guerre des Turcs et des Russes* zu verdanken, von der besonders die ersten 100 Seiten über Dacien und Mösien ein Meisterstück von Gelehrsamkeit genannt werden. Albanien hat er auch nach einer sehr sichern Quelle beschrieben, welcher zu Folge die durch den Georg Castriota so berühmte Stadt Croja, die Büsching als noch vorhanden beschreibt, längst zerstört ist. Dergleichen Verbesserungen findet man noch einige. Dies wird man aber wohl für keine Verbesserung halten, dass er das, was Büsching von der Naturgeschichte der Moldau, und besonders von den daselbst befindlichen Gemsen, wilden Pferden und Ochsen, Tschimbr genannt, gesagt, bey der Wallachey (auf der Karte steht Moltau und Walakey) anbringt. Eben daselbst handelt er auch von den Zigeunern. Was er von dem Charakter, der Ankunft und Verbreitung dieses Volks in Europa sagt, würde uns schätzbar seyn, wenn nicht Hr. Grellmann in seinem historischen Versuche, Dessau 1783, uns etwas bessers und vollständigers geliefert hätte. Der Hr. Uebersetzer hat auch hier das Verdienst, das Wesentliche aus demselben in einer Note als Berichtigung beyzubringen. Ueberhaupt hat das Werk auch in diesem Theile hin und wieder gute Verbesserungen bekommen. Am Ende ist noch im Anhange eine Beschreibung des Bergs Athos und der verschiedenen Klöster an demselben, die wohl noch nirgends so vollständig vorhanden ist, auch des Gouvernements von Saloniky, die auch neu und sehr umständlich ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, bey Eisfeld: *Der Reisegefährte, oder Sammlung kleiner unterhaltender Erzählungen, launigter Einfälle, witziger Bonmots und satyrischer Repliquen.* 1785. Erste und zweyte Lieferung, jede 160 S. 8. (18 gr.)

Das gewöhnliche Schicksal solcher Sammlungen ist, dass das Schlechte das Gute überwiegt, und dass das Vergnügen an dem ächten Witze dieses oder jenes Einfalls und Abentheuers, durch den Verdruss von vielem faden, und langweiligen Nonsens erkauft werden muss. Uebrigens hat der Herausgeber, Journale, Theaterkalender, und alle inn- und ausländische Anecdoten-Sammlungen in Contribution gesetzt, um sein Werk anzufüllen, doch ist Rec. auch auf ein paar Geschichtchen gestossen, die er sich nicht erinnert, schon gedruckt gelesen zu haben. Ein paar Proben: S. 19 der Dichter B. — hatte ein Epigramm gemacht mit der Ueberschrift: *Einfall.* Er bat einen guten Freund es zu korrigiren. O, sagte dieser, das ist mit einem Strich gethan, und durchstrich das letzte *L.* S. 21. Es gab einer auf Reisen an seinen Bedienten einen leichten Louisd'or, um ihn bey guter Gelegenheit anzubringen. Nach einigen Tagen fragt' er, ob er ihn ausgegeben hätte? Ja, sagte der Bediente, es hat mir aber Mühe genug gekostet, eh' ich ihn anbringen konnte; keiner, der ihn ansah, wollt' ihn nehmen: endlich wickelte ich ihn in ein Papier, gab's dem Zollschreiber auf dem letzten Zoll, der zwey Groschen foderte: er mocht's wohl dafür halten, und steckt's unbesehens in die Tasche.

LITERARISCHE NACHRICHTEN

Kleine Schriften. *Frankfurt* und *Leipzig: Vermischte Nachrichten eines hessischen Brigadiers aus Holland.* 1786. 96 Seit. 8. (4 gr.)

Elende Geschichte eines Recrutenmarsches und Erzehlung von allerhand geringfügigen Vorfällen bey einer Brigade in Holland. Wozu das ganze Ding des Drucks werth war, konnen wir nicht begreifen. Wir wüssten auch keine einzige Klasse von Lesern, welche sich daran erbauen könnte, denn sie hat für keine auch nur das mindeste Interesse.

zur

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 32.

GESCHICHTE.

Nürnberg, bey Grattenauer: *Das Ritterwesen des Mittelalters nach seiner politischen und militarischen Verfassung. Aus dem Französischen des Herrn de la Curne de Sainte-Palaye mit Anmerkungen Zusätzen, und Vorrede von D. Johann Ludwig Klüber.* Erster Band. 8. 311. S. und 36 S. Vorrede. (1 Rthlr.)

Das Werk des H. de S. P. ist noch immer in seiner Art einzig, und zwar nur zunächst für Frankreich, doch aber auch für andre Länder brauchbar. Zu verwundern war es mit Recht, dass es noch nicht übersetzt, oder wenigstens in einem getreuen Auszuge den Deutschen bekannt gemacht worden ist. Schriftsteller und Uebersetzer von der gewöhnlichen Art fanden es zu schwer, wenn sie es ja kannten, und Männer, die der Sache gewachsen waren — glaubten vielleicht, dass einer oder der andre diese Lücke in der Literatur ausfüllen würde. Wenn also auch H. Kl. nichts weiter gethan hätte, als dass er das Werk des de S. P. übersezte: so wäre es doch schon ein dankenswerthes Unternehmen und ein Verdienst um unsre Literatur. Allein er hat mehr gethan; er hat auch, ausser einer wohlgeschriebenen, nur den Deutschen zu nachtheiligen Einleitung, sehr viele Anmerkungen, Zusätze, und Berichtigungen hinzugethan, welche den Lesern eben so nützlich, als ihm rühmlich sind. Das *Lehensystem* vertheidigt H. Kl. als für jene Zeiten vortreflich und mit allem Recht. Ob er nicht noch mehr thun sollen? das können wir jetzo noch nicht ganz bestimmen. Den Inhalt dieses schon alten Werkes hier umständlich anzugeben, würde zweckwidrig seyn. Es will sich Rec. daher auf einige Anmerkungen einschränken, welche bey der Fortsetzung des Werkes von H. Kl. vielleicht benutzt zu werden verdienen möchten. 1) de S. Palaye wirft das ganze Mittelalter in Eins zusammen, schweift häufig in neuere Zeiten aus und schildert, als ob alle seine Nachrichten gleichzeitig wären. Es ist schon von selbst einleuchtend, dass binnen 400 Jahren grosse Abwechselungen sich ereignen mussten. 2) Er beschreibt wirklich mehr die Ausschweifungen der Ritterschaft im Guten und Bösen als den ächten Zustand nach dem ritterlichen Herkommen. — 3) Er beweisst zu viel aus Romanen (1. B. S. 67 etc.) und hat andre als französische Schriften fast gar nicht gekannt; weshalb denn auch H. Kl. eine so reiche Nachlese bis jetzt schon fand. Wenn man in solchen Dingen aus Romanen beweisen will, so muss nicht nur das Zeitalter, wenn sie geschrieben worden, sondern auch die Richtigkeit der darinne dargestellten Sitten und Einrichtungen sonst schon durch Vergleichungen etc. sicher bekannt seyn. So glaubt bis jetzo noch der Rec. dass die Liebeleyen durchaus nur zu den Spielereyen, und die Knappenschaft, als Dienst bey einem Rittersmanne, zu den Zufälligkeiten gehören. 4) Er schreibt zu unmethodisch, welches wenigstens den Gelehrten in Deutschland auffält. Was ein Ritter sey, muss sich der Leser erst nach grade aus den einzelnen Angaben des Buches abmerken. Sodann wirft er eigentliche Ritter und adliche Lehnleute unter einander, worüber ihn aber H. Kl. schon zurecht gewiesen hat. — Das Werk ist übrigens in 5 Abschnitte vertheilt. 1) von der Erziehung zukünftiger Ritter. 2) von den Turnieren. 3) vom Gebrauche der Ritterschaft im Kriege. 4) von Belohnungen und Strafen im Ritterstande. 5) von den Ursachen des Verfalls der Ritterschaft. Die Abhandlung selbst ist hier übersetzt, so wie sie ununterbrochen fortläuft. Die auf dieselbe folgenden Anmerkungen werden durch Zahlen nachgewiesen und sind nur für die zwey ersten Abtheilungen in diesem ersten Bande befindlich. Noch 2 Bände werden erfolgen. Durch und durch begleitet H. Kl. seinen Autor mit Anmerkungen, welche eine gute Kenntniss verrathen. Es hätte wohl noch öfter geschehen können — falls nicht H. Kl. mehreres für die folgenden Theile aufgehoben hat. Einiges muss doch der R. auszeichnen. S. 7. sind alle *Knapen* als Arme vorgestellt, welches doch etwa nur von Nachgebohrnen oder Cadets gilt. S. 21. und S. 202. setzt S. P. die Art *en host* zu fechten sicherlich zu spät in die Zeiten

ten des braven de la Noue. Der uralte Ausdruck hostis, in hostem ire, und die Scarae bey den Franken, so wie die Legionen Otto's des Gr. bey Augsburg sind für das Gegentheil. Hrn. Kl. Note S. 31. dass es ehedem keine Kriegslehen gegeben etc. — Ist unrichtig und Heerbann und Kriegsdienste aus besonderer Verpflichtung, welche schon Tacitus bey den D. angiebt, sind verwechselt. Den Hauptgedanken dass die Ritter ein Surrogat der stehenden Heere und mancher Polizeyanstalt waren, findet R. auch nicht hinlänglich ausgeführt. Ehrgefühl und Esprit de Corps solten zugleich auch Mängeln abhelfen, welche Folgen der elenden Religionsbeschaffenheit waren. Zur Note S. 32. gehören noch die *Ritter des heiligen Grabes*. Zu S. 66. ist der berühmte Markgraf Gero ein Beyspiel aus der deutschen Geschichte, welcher in Rom victricia arma ad limina App. deposuit — S. 75. passt Hrn. Kl. Note nicht zum Texte — *Castilles* leitet der Rec. von Castilien ab, und glaubt, dass vom Ritterwesen dieses Wort bey den Franzosen, wie bey den Deutschen der Ausdruck *Turnieren* d. h viel Lermens machen, ins gemeine Leben übergetragen worden. Dass *alle* Ritter die Oberhäupter der Gerichte gewesen, wie S. 117. angegeben wird, hätte auch sollen berichtiget werden. Miles ein Lehnmann und Miles ein Ritter sind verwechselt — Die Ranzionssumme ist S. 126. zu niedrig angesetzt. Eher getraute sich Rec. zu erweisen, dass das halbe Vermögen des Gefangenen die Regel gewesen, — Zu S. 116 wollen wir den Pommerschen *Junkerthaler* und die in deutschen Territorialgeschichten vorkommenden Lehnrechtsfälle oder sogenannten *Casus reseruatos dominorum* welche, wie hier, angegeben worden dem H. Kl. zur Vergleichung empfehlen. So viel R. weiss, hatten höchstens solche Ritter, welche Dynastien besassen, diese Rechte. S. 114. wo von den *Reutersiegeln* etwas vorkömmt, wäre viel zu erinnern Zu S. 128. 129. wären die Heyrathen reicher Damen um Schutz zu haben, mit den Beyspielen der Markgräfinnen Beatrix und Mathilde in Italien besser erläutert, als dass des Hn. Prof. *Krause* (welcher Christoph nicht Christian heisset) romantische Erzählung: Herrmann Riedesel, als ob sie wahre Geschichte wäre, benutzt wird. In des *d'Arnaud* delassemens etc. T. V. steht die Erzählung, wie sie von der Familie selbst diesem Ausländer zur Bearbeitung mitgetheilt worden, und komt mit der Arbeit des Deutschen nur in dem Ausgange überein. Im V. Abschnitt hätte H Kl. sich der Deutschen annehmen sollen. De. S. P. wirft in demselben fast alles über den Haufen, was er vorher vom Ideal der Ritterschaft Rühmliches gemeldet hatte. Was von Franzosen etc mit allem Rechte hier angeführt wird, darf nicht stillschweigend auf die Deutschen ausgedehnt werden Die deutschen Dichter des Mittelalters sind allein hinreichend, zu beweisen, von wie viel bessern, nicht grade feinern Sitten die Deutschen in jenen Zeiten gewesen sind. — Ein Schlafwein, oder *Schlaftrunk* (S. 197.) kömt auch in den Klostereinrichtungen vor. Rec. meint doch, dass Friedrich I. das Cingulum militare (gegen S. 242) an einen geringen Menschen habe ertheilen wollen. Dass *Peter le Roi*, aber freylich *auf Verlangen des Volks*, 1302 vom kölnischen Domherrn Jac. Grafen zu Jülich, in Gent zum Ritter geschlagen worden, ob er wohl ein Leinweber war, leidet gar keinen Zweifel Zu S. 243. erwarteten wir einen Zusatz vom Diensteifer vieler Ritter für die *heilige Jungfrau*, als auserwählte Dame der Ritter, obgleich damals eben kein Orden, ihre unbefleckte Empfängniss zu vertheidigen, als wir in Deutschland haben, gestiftet worden seyn mag. Den alten Franken würde bey S. 252. der Rec. so wenig als S. P. den neuern Franzosen *Worthalten* nachrühmen. Man muss aber bey den Alten freywillig gegebenes Wort und abgenöthigten Vertrag unterscheiden. Jenes, brach man nicht, diesen hielt man selten. Ein noch neueres Beyspiel von förmlicher Kriegserklärung durch einen Herold, als die S. 283. angef. hat der Kardinal Richelieu 1635 in Brüssel gegeben, als den Spaniern der Krieg erklärt wurde. Falls Rec. nicht irrt, so steht die Nachricht umständl. in Khevenhüllers Annalen. — Wir hätten noch mehreres anzumerken, fürchten aber H. Kl. vorzugreifen, da in der Folge zu so vielen Bemerkungen noch Gelegenheit ist. — Die Uebersetzung läst sich sehr wohl lesen; nur wünschten wir einige Druckfehler weg: *Matthias Paris*, Herzog Carl v. *Burgund*, *Kaiser* Heinrich der Vogler, der Lomb. König *Anton*, Chronic. *Belgiae*, Philipp *August* Kais. Friedr. I. Sohn — unter den angezeigten auch zu finden. Die Fortsetzung wird gewiss den Liebhabern der Geschichte angenehm seyn.

Langensalza, bey Heergart: *Des monatlichen Auszugs aus der Geschichte der hohen* Chur und *Fürstlichen Häuser zu Sachsen, Thüringisch-Meissnischen Stammes.* Fünfter Theil. Entworfen von *Friedrich von Braun.* 1784. 620 S. 4.

Die vorhergehenden Theile dieses Werkes liegen zwar ausser dem Kreise der A. L. Z. Da wir hier indessen zum ersten Mahl desselben erwähnen: so müssen wir doch über den Werth desselben unsere Meynung sagen. Wir halten dasselbe für ein sehr nützliches und brauchbares Werk, welches eine genaue Kenntniss der Quellen verräth; und dessen Verf., der Hr. Hauptmann *von Braun* zu Langensalza sich eifrigst bemüht, seinen Lesern die Sächsische Geschichte gründlich zu erzehlen. Freylich werden die Forderungen aller Leser darin nicht befriediget werden; aber es ist immer eine sehr brauchbare Geschichte für alle solche Leser, welche in derselben noch nicht bewandert sind, und welche gleichwol gern eine etwas ausführliche Erzählung derselben verlangen. Die Erzählung selbst

ist nicht unangenehm, und in den Anmerkungen wird auch der gelehrte Leser mancherley angenehme Erläuterungen finden. Gegnn — die Richtigkeit läſst sich nichts einwenden; denn einzelne kleine Fehler wird der Kenner dem Verf. gern zu Gute halten. Der vorliegende Theil enthält die Geschichte des Kurfürsten *Ernst* und seines Bruders *Albrecht*, ingleichen der Kurfürsten *Friedrich des Weisen*, *Johann der Standhaften*, und *Johann Friedrich des Grosmüthigen*, eine sehr wichtige Epoche der sächsischen Geschichte, welche hier recht gut ausgeführt ist: so dass man Ursache hat, die ununterbrochene Fortsetzung dieses Werks zu wünschen.

Erlangen, bey Palm: *Gegründete Nachrichten von dem* ehemaligen *Burggräflich Nürnbergischen und Churf. Brandenb. Residenzschloss Kadolzburg* zu besserer Belehrung einer in Bamberg herausgekommenen Deduction, mitgetheilt von *Sam. Wilh. Oetter*, Hochf. Brandb. Geschichtschreiber. 4. S. 152. 4. (ohne Zuschr. und Vorb. 2 Bog.) u. 2 Kupfert. in 4. (16 gr.)

Eine Schrift, wie die neuen Schriften des Hrn. O. alle sind, d. h. Kleinigkeiten, mit viel Geräusche vorgetragen, und insbesondere mit einer Kunst Beweise weitläufigst zu führen, dass ein Rabulist sogar hier lernen könnte! Seine *ohnfehlbar* in den Fällen, wo er keine Beweise hat, sind bis zum Eckel zahlreich. So wird gleich im Anfange der Schrift, aus der Wahrheit, dass es in Deutschland Leute Namens Kadold gegeben hat, ein Kadold, seines Kadolzburgs Erbauer etc. und: weil der oder jener *vermuthlich* — so wird er *wohl* — dass also *ganz gewiss* — mithin *ohnfehlbar* — und ein vernünftiger Mensch gar nichts einwenden könne. — Das ist der Gang der Beweisführungen des Herrn *Geschichtschreibers*. Die Veranlassung zur Schrift selbst giebt schon der Titel an. Ein Bamb. Deducent hatte in bambergischer Sprache (deutsch ist es nicht!) behauptet, dass Kadolzburg ein Brandb. Jagdschloss und ein Bamb. Lehen und Meranisches Erbgut gewesen sey. Das giebt nun Herrn O. Gelegenheit, nicht etwa nur diese Sätze zu wiederlegen, und in IV. Abschn. zu beweisen, dass Kadolzburg keines von alle dem, sondern ein Hauptschloss ein von den Abensbergischen Grafen erheyrathetes Gut, kein Bambergisches Lehen, und eine Residenz mehrerer Burggrafen gewesen sey — wofür man ihm, besonders wenn er es auf etwa 3 Bogen gethan hätte, danken würde; sondern was er auf seinem Kreuzzuge gegen den Bamberger antrifft, wird angerufen, muss Rede und Antwort geben und wird so von ihm, fast peinlich befragt, dass alle Antworten, wie Herr O. sie haben will, ausfallen müssen. Wenn der Leser noch nicht weiss, was der Buchstab S. bedeute, was eine Heide, Haus, Burg, Kad und Old heisse etc. so kann er es hier lernen — der logikalischen Uebungen nicht zu gedenken. Die Kupfer ausser n. I. höchstens gehören hier gar nicht her; und die Figur der Säue mit den Juden machen Herrn O. fast Schande. Erstlich wozu so eine Unfläterey in Kupfer zu stechen? Zweytens das Kalb Mosis in dem einen finden; ist auch nicht eben getroffen. Herr Henning hat es so gut, als ein Schwein ausgedruckt dass — bald hätten wir Hrn. O. Ausdrücke gebraucht. — Einige Urkunden theils eingeruckt, theils angehängt, werden ihre Liebhaber finden. Beyläufig kündigt H. O. andre Schriften an. Wir wünschen ihm Sparsamkeit in Absicht des *Ohnfehlbar* und geben ihm zum Denkspruch:

Jam dic, postume, de tribus capellis.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, bey Jacobäer: *Das Sonntagsblatt, eine Erbauungsschrift.* Zweyter Heft. 1786. 213 S. 8.

Dies Erbauungsblatt hat wahrscheinlich ein Mitglied der deutschen Gesellschaft zur Beförderung der reinen Lehre geschrieben. Gut, aber es hat gar keinen Plan, wie es doch wohl einen haben sollte, und sein Titelverwandter: Die Wagnitzsche Sonntagslektüre, doch wirklich hat. Es ist eine missgeordnete Sammlung gröſstentheils schiefer und unrichtiger Erklärungen und Paraphrasen biblischer Stellen, häufiger Auszüge aus alten und neuen Predigten und Homilien, undienlicher Lebensbeschreibungen, moralischer Betrachtungen die fast immer einen schiefen Gang nehmen u. s. f. Der eigentliche dem Inhalt des Buchs entsprechende Titel müsste wohl heissen: *Nützlich seyn sollendes Allerley aus dem Reiche der Erbauung, was nicht nur Sonntags, sondern auch Montags, Dienstags — — Sonnabends zu gebrauchen ist.* Wenn Rec. alle Belege, die er über sein Urtheil aus dem Buche hernehmen könnte, vorlegen wollte: so würde er mehrere Stücke dieser Zeitung damit anfüllen. Nur etwas zur Probe.

Im 17. Stück von S. 47 — 53 wird eine Betrachtung über Jak. 5. 16. geliefert: Des Gerechten Gebet vermag viel. — Es wird bemerkt, dass der Apostel diese seine Lehre: vom Nutzen des Gebets mit dem Beyspiel des Elias unterstütze v. 17. 18. dessen Gebet erst den Segen zurückgehalten, hernach aber verschafft habe. Nun heisst es: „hiemit zeigt der Apostel, dass der Himmel selbst dem „Gebet der Menschen gewissermaassen gehorchen „müsse; denn aufs Bitten des Elias verschloss der „Allmächtige den Himmel und öfnet ihn wieder „zum Regen. — Nicht sein Verdienst, sondern „die göttliche Verheissung, an die er sich fest im „Glauben hielt, war die Ursach der Erhörung seines Gebets. Sollten wir also weniger, als er, „von Gott erhöret werden können, da auch wir die Ver-

„Verheifsung Jefu haben Johann 16, 23 — fo ihr „den Vater etwas bitten" — Aber Jakob redet hier ja von dem Wunderglauben der erften Chriftenlehrer v. 15, und daher von einer aufserordentlichen Gebetserhörung. Er hat alfo Recht, wenn er zur Beruhigung feiner damaligen Lefer das Beyfpiel des *Elias* anführt, der als ein ganz aufserordentlicher Gottesgefandter Wundergaben hatte, und daher zur Erwartung wundervoller Gebetserhörungen berechtigt war. Und in der Stelle Joh. 16. verheifst Jefus nur feinen Jüngern, dafs fie nur bey künftiger mühvoller Verwaltung ihres Apoftelamts aufserordentliche Hülfe, Muth und Seegen, auf ihr Gebet von Gott erwarten könnten. Warum wird fo was, bey veränderten Lagen, Zeit und Umftänden, gerade auf uns angewendet? Das heifst doch wirklich: die Chriften irre führen, Wunderglauben, religiöfen Aberglauben, *Lavaterfches* Chriftenthum einführen wollen. Es hat von jeher unfäglichen Schaden gethan, wenn Chriftenfeelen auf folche wunderbare und bodenlofe Erwartungen gefpannt werden, denn die Erfahrung widerfpricht ihrem Glauben. Nun werden fie mit Gott unzufrieden und verdrüfslich, dafs der Himmel oder Gott ihrem Gebet nicht gehorchen will, und oft ift es in der Welt gefchehen, dafs Chriften wider ein folches dem Naturlauf *unparaleles* Chriftenthum Verdacht gefchöpft, es verworfen haben und Ungläubige geworden find. Und S. 51. wird die Legende von der legio fulminatrix unter dem röm. Kaif Marcus Aurelius als ein Beyfpiel der gewiffen Erhörung eines gläubigen Gebets ausgekramt. Rec. wollte feinen Augen erft nicht trauen, als er diefes las. Diefe Erzählung bezweifelte fchon G. Arnold; Baumgarten und Mosheim aber haben ihren Ungrund und Fabeley ins völlige Licht gefetzt. Wie ift es möglich, Fabeln und Mährchen zum Gegenftand chriftlicher Erbauung zu machen und hier den Glauben an gewiffe Gebetserhörung darauf zu bauen? So wird auch S. 52. erzählt, dafs ein gewiffer Aracus in Griechenland, bey anhaltender Dürre, auf Anweifung des Delphifchen Orakels, auf einem Berge zu dem Gott aller Menfchen (nicht doch, zu den Göttern betete er) gebetet und regenfchwangere Wolken herbeygerufen habe. Darauf follen Chriften bauen? Das ift unter aller Kritik.

Ferner werden im 17. 22 und 25 St. weitläuftige Auszüge aus Speners zwoen Predigten von der Anfechtung böfer Gedanken geliefert. Diefe böfe Gedanken werden der Eingebung des Satans zugefchrieben und über Abficht, Nutzen, Zweck folcher Anfechtungen, über Verhalten darunter ein Langes und Breites gefchwatzt. So ein nützlicher Mann auch Spener zu feiner Zeit, bey dem damaligen Grad der Aufklärung war, fo viel Verdienfte er auch um die Beförderung der Herzensreligion hat, von fo weniger Brauchbarkeit ift doch feine Lehre von Anfechtungen und teuflifchen Verfuchungen für unfre Zeit. Durch folche jüdifchen Träume wird ein für die Religion höchftfchädlicher Aberglaube und das Chriftenthum in feiner Kindheit erhalten. Rec. hat Mehrere folcher angefochtenen gekannt, aber nie erfahren, dafs die S. 135 vorgefchlagenen Mittel: Gotteswort, Gebet und Sakrament geholfen hätten. Es ift gröfstentheils ein körperliches Uebel, wobey nicht Spener, fondern Tiffot als Arzt zu gebrauchen ift. Und mit folchen Zeuge find hier 44. Seiten angefüllt. *Eheu!*

Und 36 Seiten im 20 und 23. Stücke befchreiben das Leben des Gregorius von Nazianz aus den 4ten Jahrhundert was aus dem Buch: Leben und Charakter rechtfchafner Prediger wörtlich ausgefchrieben ift. Wie gehört die Lebensbefchreibung eines Mannes, der im Ton feiner Zeit durch eine finftere Mönchsmoral gebildet war, Wildnifs, Einfiedeley und das abergläubifch fromme Leben der Afceten liebte, weltliche Bedienungen für feelengefährlich hielt etc. in ein gemeines Erbauungsbuch? Eben fo werden im 18 Stück Beyfpiele von Entfchloffenheit angeführt (eigentlich, Gewiffenhaftigkeit und Treue) die ganz aufser und über dem Wirkungskreis des gemeinen Lebens liegen. Lebensbefchreibungen wären hier allerdings zweckmäfsig gewefen. Aber der Verfaffer hätte nicht anderthalb taufend Jahre zurückgehen, fondern in der Nähe bleiben und Menfchen aus der bürgerlichen Welt wählen follen, deren gutes und nützliches Leben zur allgemeinen Erbauung hätte aufgeftellet werden können; er hätte Beyfpiele von Liebe, Wohlthätigkeit, Aufrichtigkeit, Treue, von guten Ehegatten, Kindern, Brüdern u. dergl. herbeyführen follen. Die Materialien dazu hätte ihm eher Fedderfens bekanntes Buch: von dem Leben gutgefinnter Menfchen, als jene Leben der Prediger liefern können.

Im 21. Stück wird in einer Abhandlung von der Fürbitte Jefu für uns, unter andern unterfucht: ob Jefus im Himmel durch thätige Vorftellungen an feinen Vater, oder mit ausgefprochenen Worten für uns bitte? und für dies letztere entfchieden. Welche Mikrologieen!

Es folgen wahrfcheinlich noch einige Hefte, und da bitten wir den Herrn Verfaffer, uns nicht ferner folche lofe, fondern nahrhafte Speifen vorzufetzen.

zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1786.

Numero 33.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, *Reise eines Schweitzers in verschiedene Colonien in America während dem (des) letztern Krieg (s) nebst einer kurzen Relation (Bericht) von dem Seetreffen vom (am) 12ten April 1782. Aus dem Französischen 1786 8vo 19 Bogen.*

Diese Reisen sind von einem ungemein geschickten Manne geschrieben, und man findet den denkenden Kopf auf jeder Seite. Sie enthalten zuerst ein Tagebuch der Seereise das von 10ten Dec. 1781 anfängt, und bis zum 20sten März 1782 geht. Ein andrer würde mit diesem bescheidnen Titel vielleicht nicht zufrieden gewesen seyn. Der Verf. war auf einem Munitionsschiffe, das zur Flotte des Hrn. v. Guichen gehörte. Das Schiff entwischte dem Angriffe, den der brave Kempenfeld mit so vielem Glücke auf diese überlegene Flotte gethan hatte, und gieng allein unter stürmischen Wetter nach Bourdeaux. An diesem Orte vereinigte er sich wieder mit einer Convoy gieng nach Brest zurück und mit der Flotte nach Martinique wo er den 21sten März ankam. Die Bemerkungen auf diesen Reisen gehen nicht so wohl auf die Naturkunde, als worinn wir wenigstens nichts auszeichnendes gefunden haben, sondern sie enthalten vorzüglich sehr richtige philosophische Betrachtungen über die Lage, worinn sich der Schiffer befindet, der, von aller andern Gesellschaft getrennet, als die mit ihm auf dem zerbrechlichen Holze schwimmt, algemälig so bekannt mit der Gefahr wird. dass es ihm nicht mehr einfällt, wie nahe er dem Tode sey. Diese Anmerkungen sind keinesweges declamatorisch und ermüdend, sondern sie sind aus den Umständen selbst und aus dem Verfahren der Gesellschaft dabey genommen, so wie sie sich dem Verf. von selbst darboten. S. 56 unterbrechen Bemerkungen über die Insel Martinique das Tagebuch, die aber wenig bedeutend sind. Am 7ten April begab er sich auf ein französisches Kriegsschiff das er nicht nennet. Die französische Flotte lavirte in den Canälen zwischen St. Dominique (welches hier mit dem halben spanischen Namen immer St. Domingue heisst, und leicht zu Verwechslungen Anlas giebt) Isles des Saintes und Guadaloupe. Die Striche des Windes sind hier zuweilen so wenig ausgedehnt, dass ein Schiff ganz stille liegt, unterdessen dass das andere vor seinen Augen mit vollen Seegeln geht. Dieser Umstand hatte ungemein viel Einfluss auf die damaligen Bewegungen der Flotten und auf die berühmte Schlacht am 12ten April. Der Hr. v. Grasse verabsäumte sich einer solchen Gelegenheit am 9ten April zu bedienen, wo eine englische Division durch eine Windstille dieser Art von der Hauptflotte getrennt war, und liess es bey einer unbedeutenden Canonade bewenden. Der Verf. verfährt so wol hier als bey der Erzählung des Treffens mit ungemeiner Schonung des Hrn. v. Grasse, giebt aber doch hinlängliche Winke, woraus man sehen kann, dass es seine Schuld war, dass die französische Flotte in Unordnung angriff, und völlig aufgerieben wurde. Dennoch behauptet er, dass der Verlust noch grösser gewesen seyn würde, wenn der Admiral Rodney die Feinde hätte gehörig verfolgen lassen. Nach der Schlacht gieng sein Schiff nach Curacao, von welchem eine kurze Beschreibung eingerückt wird. Es wohnen viele Juden auf der Insel, welche ehrlicher sind, wie der gemeine Haufen derselben in Europa. Das Clima daselbst ist sehr gesund, aber die Einwohner sind nicht übermäsig reich. Die gefährlichen Folgen von dem Genuss der Blätter des Manzilien Baums, wurden durch die Unvorsichtigkeit eines Franzosen bestätigt. Die Lebensart auf Curacao scheint mehr angenehmes zu haben, als auf irgend einer andern westindischen Colonie. Die Schiffe verliessen es am 1sten May und kamen den 12ten zu Cap Francois auf S. Domingo an. Die ausführliche Beschreibung dieser Insel ist bey weitem der beste Theil des Buchs: denn die Erzählung von der Schlacht am 12ten April wegen welcher einige Recens. das Buch empfohlen haben, ist weder tactisch unterrichtend, noch sehr ausführlich. Der Verf. beschreibt die Wohnungen der Colonisten, die Beschaffenheit der noch da seyenden fast undurchdringlichen Waldungen, die Oeconomie und Verfahrungsart in einer Plantage, den schon so oft laut beseufzten Zustand der Sclaven, deren schreckliche Behandlung allgemein ist, und dem Europäer, der eine Zeitlang in der neuen Welt gewohnt hat, nicht mehr hart zu seyn scheint; die traurige einsame Lebensart eines Besitzers einer Plantage, der keinen Freund, ja der nicht einmal einen

einen seines Gleichen um sich hat, und seine Zeit in einem einförmigen Zirkel von Beschäftigungen hintraurt, die Augen stets nach Europa gerichtet und von dem Wunsche gequält dahin zurück zu kehren. Der Verf. macht sehr treffende Bemerkungen über die Heurathen und Ausschweifungen der Negersclaven, so wie er überhaupt ihren Zustand, ihre Gesinnung; Verfahrungsart, und Fähigkeiten mit dem Blicke eines Philosophen angesehen und geschildert hat. Dieses konnte nun freylich ohne grosen Tadel ihrer Herren von allen Seiten nicht geschehen. Krankheiten auf St. Domingo, und elende Beschaffenheit der Arzneykunde. Ausschweifungen in der Liebe: die Mulattinnen sind gewöhnlich die Haushälterinnen und Maitressen ihrer weissen Herrn., und in den Städten findet man eine grosse Anzahl für diejenigen, die sich keine eigne Maitresse halten können. Auch dieser Schriftsteller bestätigt die Bemerkung, dass die Frauen die Sclaven weit grausamer behandeln, als die Männer. Von der kreolischen Sprache, die nichts anders ist als ein verdorbenes Französisches, bey dem der häufige Gebrauch des Infinitivi das Characteristische ist. Dennoch lieben sie selbst die Damen, und sprechen sie häufiger als das Französische. Natürliche Annehmlichkeit der Musik der Negern. Elende Beschaffenheit der Religion auf der Insel. Verfahrungsart bey dem Ankauf zweyer Neger. Gefahr die der Gesundheit der Europäer auf dieser Jnsel droht, und Vorschriften dagegen. Ertrag der Ländereyen, Mittel und Hindernisse reich zu werden. Bemerkungen über das weibliche Geschlecht daselbst. Spielsucht der Einwohner. Verfahrungsart beym Einerndten des Zuckerrohrs und der Verfertigung des Zuckers. Die Caffeeplantagen liegen an den Bergen, die vor 50 Jahren noch mit Waldungen bedeckt waren. Diese Waldungen werden immer mehr ausgerottet, und dadurch das Clima auf der Insel merklich verändert. In dem Quartier de la Marmelade findet man Plantagen, wo der QuadratFuss Land, in einem gewöhnlichen Jahre 8 - 9 Pf. Caffee giebt. Diese Fruchtbarkeit ist aber keinesweges allgemein. Der Mangel an Regen, der seit der Ausrottung der Wälder immer seltner fällt, droht der Insel mit Unfruchtbarkeit, wenn man die verlassenen Stellen nicht wieder bepflanzt. Die Bergbewohner sind eine bessre Gattung Menschen, als die auf dem platten Lande. Bemerkungen über die Naturproducte, die den Naturforscher nicht immer befriedigen werden. Ueber die Entstehung der Berge. Theorie der Gewitter in diesen Gegenden. Der Verf. beobachtet keine genaue Ordnung in seinem Vortrage, und kömmt oftmals auf die schon abgehandelten Materien zurück. Eine nichts Neues enthaltende Betrachtung über den Schaden und Vortheil, den Europa von der Entdeckung von America gehabt hat, macht den Schluss. Die hinzugefügte meteorologische Tabelle ist ziemlich genau.

GESCHICHTE.

HALLE, in der Hemmerdeschen Buchhandlung: *M. J. H. Zopfens Grundlegung der Universalhistorie verbessert und bis* 1781 *fortgesetzt von M. J Fabri. Neunzehnte Auflage* 1786 8vo 1 *Alph.* 7 *Bog.* 1 *Bog. Tabelle.*

Man muss in der That erstaunen, dass ein Buch von so geringem Werthe, als die Zopfische Einleitung in die Geschichte, noch immer einen solchen ausgebreiteten Beyfall findet, dass seit 1782 da die 18te Auflage davon gemacht wurde, schon wieder eine neue nöthig gewesen ist, und man kann wohl schwerlich einen stärkern Beweis geben, wie elend diese Wissenschaft in den Schulen getrieben wird, als dass man dasselbe noch immer zum Leitfaden braucht. *Hr. Prof. Fabri* den man als einen fleissigen und geschickten Geographen kennt, sagt in seiner Vorrede zur 18ten Auflage, dass die Hemmerdesche Buchhandlung *ausdrücklich* von ihm verlangt habe, das Buch nicht blos zu revidiren, sondern es ganz nach seinen Einsichten *umzuarbeiten.* Diese reichten nun aber in der That nicht zu diesem Geschäffte zu. Auch war das Buch keiner Umschmelzung fähig, sondern alles was geschehen konnte, war dass man den Titel davon beybehielt, um denjenigen die nun einmal Zopfs Lehrbuch brauchen wollten, oder brauchen musten, unter dieser Benennung ein bessres Buch in die Hände zu geben. So wie es hier geblieben ist, hat es alle Fehler unsrer historischen Lehrbücher, vor Gatterers Zeiten. Denn Gatterer ist der wahre Vater der bessren Lehrart in der Universalhistorie, ungeachtet sein erstes Handbuch nur Auszug aus der allgemeinen Weltgeschichte war, und die darauf folgenden ungemein gelehrten und mit eisernen Fleiss ausgearbeiteten Lehrbücher nur bey dem genauen letzten Unterricht desjenigen zum Grunde gelegt werden können, der die Geschichte zu seinem speciellen Studium machen will. Schlözer that philosophischen Blick, scharfsinnige und richtige Vergleichung der Begebenheiten, und eine solche Zusammenstellung derselben hinzu, dass nicht nur die Beurtheilungskraft die Grösse, den Einfluss und den Werth derselben einsehen, sondern das Gedächtniss sie eben deswegen leichter behalten konnte. Wir haben es diesen beiden Männern zu danken, dass wir jetzt universalhistorische Bücher haben, deren sich unsre Nachbaren nicht rühmen können. Desto mehr ist es zu bedauren, dass ein Buch, an das man nun einmal so gewöhnt ist, dass es 19 Auflagen erlebt hat, so gar nichts von diesen Verbesserungen zeiget. Es hat noch ganz die alte Methode, da man in der ältern Geschichte bis auf Christi Geburt die Geschichte der Juden zu Grunde legt, die Geschichte der übrigen Nationen, ihr als einen Anhang in beliebter Kürze folgen lässt, und am Ende eines jeden

jeden Zeitraums unter dem Titel der gelehrten Geschichte, einige Dutzend Namen grosser oder kleiner Gelehrten aus dem Zeitraum hinsetzt. Mit welcher Kenntniss der Gründe, die uns bestimmen müssen, irgendwo einen Abschnitt in unsrer Erzählung zu machen, dieses bey diesem Buche geschiehet, kann man daraus sehen, dass der 6te Zeitraum die Ueberschrift hat: von Antiochus Epiphanes bis auf *Antiochus XIII.* wobey das lächerlichste ist, dass dieser letzte König gar in dem Buche nicht vorkommt, und die syrische Geschichte sich mit Antiochus XII endigt. Die neuere Geschichte ist nach den Jahrhunderten vorgetragen, die unbequemste Erzählungsart die man wählen kann. An eine Auswahl der Materien muss man gar nicht denken. Auf allen Seiten findet man Fehler dagegen. S. 5. stehet eine höchst orthodoxe Definition von dem, dem Menschen anerschaffenen Ebenbilde Gottes, und die schönen bekannten Reimlein: *Am ersten Schöpfungstag, sprach Gott es werde Licht etc.* deren Verf. selbst wohl kaum glaubte, dass sie 1786 noch einmal sollten gedruckt werden. Die ganze Geschichte von Macedonien, Alexanders des Grossen Regierung mit eingerechnet, bis auf seine Unterwerfung unter Roms Joch beträgt 3½ Seite; die Regierung der Maccabäer hingegen, 5 Seiten. S. 321 wird die Prager Fensterstürzung mit Nennung der Namen der Personen, und Angabe der Höhe des Orts erzählt und dann der dreyssigjährige Krieg auf nicht völlig 2 Seiten abgefertigt. Die Münze: Gottes Freund, der Pfaffenfeind nimmt 5 Zeilen weg, aber die Schlachten bey Nördlingen und die zweyte bey Leipzig sind gar nicht erwähnt. Die Wahl desjenigen, was in der Geschichte der verschiedenen europäischen Reiche gesagt wird, ist unbeschreiblich schlecht. Diejenigen Grundsätze, denen Hr. F. bey der Auswahl seiner Materien, seiner Anzeige in der Vorrede gemäss gefolgt ist, sind freylich besser, als diejenigen, die bisher in Zopfs Buche herrschten, aber doch immer noch weit entfernt von dem, was eine richtige Historiomathie lehrt. Hr. F. sagt, dass er über 1000 Fehler aus dem Buche ausgemerzt habe; wir glauben es ihm wohl, aber es sind doch solche stehen geblieben, die nicht mehr da seyn müssten, und die zu bekannt sind. Zum Beweise führen wir nur an: S. 79. Philipp überwand Griechenland nicht in dem phocischen sondern in dem überall nicht erwähnten locrischen Kriege. S. 82. Philipp III hat den Peloponnes nie unter seine Bothmässigkeit gebracht. S. 104. Scipio, der Carthago eroberte, war nicht des grossen Africanus Enkel. 105. Ariovist war kein König der Marcomannen; Julius Cäsar hat die Brittannier nicht unter Roms Bothmässigkeit gebracht. 1.7 Marius, Sulla und Cinna haben nie ein Triumvirat geschlossen. S. 209 Ludwig das Kind, Conrad I. und Heinrich I. sind nie Kaiser gewesen, S. 299 Phillpp von Burgund hat nie die ganze Spanische Monarchie besessen. 322. Die protestantischen Fürsten sind nie von Ferdinand II. in die Acht erklärt; Christian IV ist nicht bey Königslutter sondern bey Lutter am Barenberge geschlagen, u. d. gl. Nach dieser Beschaffenheit dieses Buches von Hr. *Fabri* können wir ihn unmöglich aufmuntern, sein in der Vorrede gegebenes Versprechen zu halten, eine *weitläuftigere Geschichte für Lehrer zu geben*, besonders da dieser Art Bücher so sehr viele sind. Ein sehr wichtiger Fehler des Zopfischen Buchs ist es noch, dass so gar wenig auf die Chronologie gesehen ist, und sehr häufig ganze Staaten ohne eine Jahrzahl gelassen sind.

Bayreuth, bey Lübeck: *M. Laur. Joh. Jac. Langii* Seren. Marggravii Brand. a Consil. Consist. Culmbac. *Historia turbarum ex libro Interim in Burggraviatus Norici provinciis Saeculo* XVI et XVII. ortarum ex documentis *archivalibus* hausta. 1786. 40 S. in 4. (4 gr.)

Es ist eine Rede, welche am Geburtstage des regierenden Markgrafen vom H. V. gehalten worden — S. 14. fangen neue Nachrichten an. Zuerst Auszugsweise ein sehr merkwürdiges Schreiben Markgr. Albrechts des I. von 1548 an den Papst Paul III. von seinen feindseligen Gesinnungen gegen die Reformation. — Denn die Antwort der Geistlichkeit auf des Markgr. Ansinnen, das Interim anzunehmen, in sieben kurzen und nachdrücklichen Sätzen — Landtags und Synodal-Acta hierüber, und über des Markgr. neue Ordnung; Die mehresten Prediger kündigten ihm theils sogleich, theils binnen Jahresfrist den Dienst auf — Die Landschaft wiedersetzte sich standhaft, und Albrecht wurde selbst gegen den Kaiser anders Sinnes. Im 17ten Jahrhunderte kam die Sache hier deswegen wieder zur Sprache, weil Ferdinands II. Restitutions-Edict hierauf Beziehung nahm. S. 31. ein Schreiben des Sup. Schleupner von 1630 gehört dahin. Von S. 33. an folgen einige ebenfalls brauchbare Nachrichten zur Geschichte des Interims im Anspachs. Fürstenthum; ebenfalls meist aus Urkunden genommen. Für diesen guten Beytrag zur Geschichte der Reformation verdient also Hr. L. Dank.

Schwerzko, in Gross Pohlen: *Erläuterung zu dem 18ten Theil des Magazins für die neue Historie und Geographie von D. Anton Friedrich Büsching, Königl. Preussischen Ober-Konsistorialrath etc. betreffend die neueste Geschichte der Evangelischen beider Confessionen im Königreich Pohlen und Grossherzogthum Litthauen* 1784 8. 46 S.

Längst schon hätte der Recens. diese kleine Schrift, welche zur Vertheidigung des in der pohlnischen neuern Geschichte so berühmt gewordenen General-Lieut. *Aug. Stanisl. Freyherrn von der Golz*, und seiner Parthey und des neuen Gesetzbuchs bestimmt ist, anzeigen sollen und können, wenn er nicht mehrere *Belege* oder Gegenantworten hätte abwarten wollen. Ueber die Sache selbst hat seitdem der Hr. O. C. R. Büsching einen neuen Theil in seinem Magazin abdrucken lassen und dariu-

darinne mehrere Punčte in ein näheres Licht gesetzt sind auch besonders an ihn gerichtete Briefe aus Pohlen beantwortet, übrigens aber seitdem seine Meynung von den *Golzianern* (es ist Hrn. B. unziemlicher Ausdruck) nicht geändert. In Beziehung auf diesen letzten Theil der Büsch. Nachrichten, und ohne an dem Streite selbst, Antheil zu nehmen, zieht der Recens. den übrigens doch mehr aus Behauptungen, als erwiesenen Angaben bestehenden Inhalt kürzlich aus, und wünscht beiden Theilen lieber Amnestie, als Nothwendigkeit zu den wechselseitigen Beschuldigungen Beweise bekannt zu machen.

Zuerst sucht der Verf. den Freyherrn von dem Verdachte der Habsucht und der Herrschsucht zu befreyen, und die Beschuldigungen wegen der Synode zu Wengrow abzulehnen, und geht von dem Grundsatz aus, „dass die Union beider Confessio„nen zu Lissa 1776 das Recht einer jeden, ihre „innern Einrichtungen für sich zu machen, nicht „habe beschränken wollen;" Die *Union zu Silec* 1777 sey verfassungswidrig und einseitig, und darinn der wahre Grund aller traurigen Irrungen zu suchen, indem die Reformirten offenbar eine Herrschaft über die Augsb. Conf. Verwandten hätten an sich reissen wollen; Masovien sey nie dieser Union beygetreten. (Im B. Magazin steht darüber nun eine Urkunde.) Die *Wengroische Synode* leitet er daher ab, dass die reformirten Prediger sich mit dem Adel, über die Verwendung *seiner* Kirchencollecten nicht berechnen wollen, und das hierüber gesprochene Compromissorialdecret selbst endlich die Sache zu einer solchen Synode eingeleitet habe, und behauptet, dass die Annahme des bekannten Gesetzbuches *einmüthig*, obwol mit Bedingungen, angenommen, und ein (adelicher) General-Senior ernannt, folglich also die Union zu Sielec dadurch verworfen worden sey. Dennoch hätte man in Klein-Pohlen dagegen 1781 wieder einseitig und verfassungwidrig synodirt, und das Gesetzbuch verworfen; bey der durch die Reformirten nicht nur bewirkten Zerreissung der Wengr. Synode; sondern auch vorgehabten Unterdrückung der Augsb. Conf. Verwandten sey diesen nichts übrig geblieben, als die Wendung an den König und an Russland, und die eigne besondre Besorgung ihrer Angelegenheiten etc. — Dem Hrn. O. C. R. Büsching, dem reformirten Theile und besonders dem reformirten Prediger *Willer* sonst auch *Bleibetreu* genannt, werden viele Vorwürfe gemacht, beyläufig auch einige nicht ungegründete Anmerkungen über die jetzige Unbrauchbarkeit des *ganzen* Inhalts des berühmten *Consensus Sendomiriensis*, welche zusammen mitden Schlussanmerkungen, welche Hr. Büsching seiner fortgesetzten Geschichte etc. angehängt hat, sehr contrastiren. Auf mehreres sich einzulassen, leidet der Raum nicht.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, bey Jacobäer: *Festliche Kanzelvorträge zur Beförderung eines thätigen Christenthums* von M. C. W. *Goldammer* Archidiac. zu Pegau 1786. 304 S. 8.

Hr Goldammer nennt diese Predigten festliche Kanzelvorträge, weil die mehresten derselben an den so genannten hohen Festtagen über die gewöhnlichen Perikopen sind gehalten worden. Sie zeichnen sich durch Gründlichkeit und Vollständigkeit in der Ausführung, durch Ordnung im Vortrage, durch treffende Schilderungen des Menschensinnes, durch einen geistvollen und herzlichen Ton und überhaupt durch wahre Beredsamkeit, vor vielen Predigtlieferungen sehr vortheilhaft aus. Nur ist der Styl zuweilen zu pretiös, kraus und blumigt, und man glaubt *poetische* Prose zu lesen z. E. S. 18. „die sich um ihr eigenes Selbst, als den einzigen Mittelpunkt aller Freude und alles Glücks, immer und ewig herumdrehen, wo Haben, Haben immer das Losungswort bey allen ihren Unternehmungen ist, und das Glück, das der Freund, der Bruder geniesst, ein Griff an ihr gieriges Herz ist." — Und S. 98: Wo die Apostel hinkamen, erbebte der Grund heidnischer Götzentempel; die Bildsäulen erdichteter Gottheiten schwankten auf ihren Stätten; täuschende Göttersprüche finden kein Gehör; die erkauften Stimmen lügenhafter Orakel verstummen; eine menschenfreundliche Tugend kehrt aus ihrer Verbannung zurück, und das unaufhaltsamste Laster findet einen zu fürchtenden Damm etc. Dergleichen Kräuseleyen mögen anderweitig an ihrem Ort stehen, nur die Kanzel verschone man damit. Sie werden da nur angestaunt, und gar nicht, oder missverstanden. Eben so stösst man auf viele ausländische Wörter. Z. E. Orakel, Charakter, Sphären, Scenen, Plane, Hymnen, Synedrium, Despot, Talent u. s. f. Sollten die Pegauer Bürger wol diese Wörter verstanden haben? Daran ist fast zu zweifeln. Aber das ist gewiss, dass von der Kanzel herab alles durchaus verständlich seyn muss. Ein kleines Lächeln wandelte Recens. an, als er S. 99 las, dass die Glieder des hohen Raths zu Jerusalem Prälaten genannt werden. Die guten Rabbi und Gesetzgelehrten hatten mit Prälaten wol keine Gleichheit, kaum Aehnlichkeit. Zugeschweigen, dass an vielen Orten der protestantischen Christenheit, wol viele gemeine Christen nicht wissen, was sie sich unter Prälaten für Wesen vorstellen sollen. Diese und dergleichen unbedeutende Flecken weggerechnet, verdienen diese Predigten gewiss empfohlen zu werden.

Diese Sammlung enthält 9 Predigten: vom Argwohn, vom Aberglauben, die Göttlichkeit der christlichen Religion, aus der Ausgiessung des H. Geistes erwiesen, von den Vortheilen religiöser Gespräche an festlichen Tagen, Jesus der weiseste und gütigste Freund, gute Christen die glücklichsten Menschen; Auferstehung, Gericht, Himmel und Seligkeit unter dem Bilde der Aerndte und die hohe Würde des Erlösers.

zur

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 34.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Schwerin, bey Bödner: Adolph Dietrich Weber, b. R. D. öffentl. Lehrer zu Kiel: *Systematische Entwickelung der Lehre von der natürlichen Verbindlichkeit und deren gerichtlichen Wirkung. Zweyte Abtheilung.* 1785 10 Bogen 8.

In dieser zweyten Abtheilung kommt der Hr. Verf. auf die Collision zwischen der Verbindlichkeit aus natürlichen und der aus positivem Rechte, eine Untersuchung, die auf viele streitige Fragen führen muss, theils wegen der Zweifel denen manche Sätze so wohl des natürlichen als des positiven Rechts ausgesetzt sind, theils wegen der Schwierigkeiten, die sich bey den Abweichungen beider Rechte in Ansehung ihrer Wirkung äussern. Er hebt hierbey mit der Behauptung an, dass das bürgerliche Verbot zuerst ausser allem Zweifel gesetzt seyn müsse, oder welches den Satz allgemeiner ausdrücken kann, dass eine wirkliche Collision des natürlichen und bürgerlichen Rechts vorhanden seyn müsse, wenn von deren Wirkung die Frage entstehen soll. Da das positive Recht auch Gebote enthält, die das Naturrecht nicht hat, so wäre auch dieser Fall zu untersuchen gewesen, und nicht bloss die Verbote, von denen der Hr. Verf. allein redet. Bey dem bürgerlichen Verbot ist auch auf auswärtige Rechte, wenn in fremden Ländern die Verbindlichkeiten gegründet sind, Rücksicht zu nehmen, ein Satz, der an sich richtig ist, aber eine ausführlichere und genauere Bestimmung bedarf, als wir in der Abhandlung finden. Ueber die Erklärung dieser positiven Gesetze, welche die natürliche Freyheit einschränken, urtheilt wie uns deucht, der Hr. Verf. sehr treffend, dass man jedesmal den Sinn des Gesetzgebers zur Richtschnur nehmen müsse, er möge eine einschränkende oder ausdehnende Erklärung erfordern, wider die gemeine Regel, dass die Auslegung in diesem Fall eine strenge seyn müsse.

Die einzelnen Fälle, davon der Kürze halber nur einige angeführt werden sollten, um dadurch die allgemeinen Grundsätze und die systematische Ordnung zu zeigen, sind unter drey Classen gebracht. In die erstere kommen diejenigen Fälle, welche ein allgemeines Verbot ohne Ausnahme in Rücksicht auf die Personen enthalten und für den Staat mit nachtheiligen Folgen verknüpft sind; in die zweyte solche, wo gewissen Personen ihres eigenen Vortheils wegen, um die Folgen der Uebereilung und Unfähigkeit zu verhüten, die Befugniss zu gewissen rechtlichen Handlungen bald ganz bald theilweis genommen ist; in die dritte endlich lauter Fälle, wo die Verbote zwar nicht für die Personen allgemein, aber doch nicht in Rücksicht auf das Beste derselben, sondern unmittelbar auf das Wohl des Staats entstanden sind. Brauchbarer zur Auffindung und Darstellung der Grundsätze würde eine Abtheilung gewesen seyn, wobey weniger auf den Umfang des Verbots, ob es auf alle oder nur gewisse Personen gieng, als auf die Verschiedenheiten in dem Wesen desselben gesehen wäre, z. B. ob das Verbot die Zulässigkeit der Handlung überhaupt oder nur die Form derselben betraf, ferner ob es auf eine Handlung gieng, die sich nur auf den handelnden erstreckte, dergleichen die Polizeygesetze sind, oder die auch ein Recht oder eine Verbindlichkeit bey einem dritten gründete. Wider Barbeyrac, dessen Grundsätze von der natürlichen Verbindlichkeit in den Fällen dieser dreyfachen Classe, hier mit guten Gründen angefochten werden, setzt der Hr. Verf. fest, dass bey den Fällen der ersten und dritten Classe keine in den Gerichten wirksame Verbindlichkeit vorkomme, bey den Fällen der zweyten Classe aber nur alsdann, wenn eine nachfolgende Genehmigung oder ein Betrug die Sache verändere. Eine weitere Ausführung dieser Grundsätze folgt hierauf in Betreff des Unmündigen und Minderjährigen, wobey Recens. nicht unangemerkt lassen kann, dass die Verbindlichkeit, welche der Pupill durch seine Handlung auf sich selbst bringt, von der, welche dadurch auf andere kommt, nicht sorgfältig unterschieden ist, ein Unterschied, dessen Bemerkung und Benutzung gleich im Eingange der Abhandlung ihren Platz finden musste. Zuletzt wird bey der Frage ob im Fall einer erfolgten Erfüllung des Versprechens das Bezahlte zurückgefordert werden könne, die gemeine Behauptung

tung, dass diese Zurückforderung Statt habe, bestritten und das Gegentheil nicht ohne hinlänglichen Grund, doch nicht mit Unterscheidung aller hier eintretenden verschiedenen Fälle und der Gründe ihrer Verschiedenheiten, behauptet. Diese übrigens mit Nachdenken und Fleis ausgearbeitete Schrift ist nicht frey von undeutschen Ausdrücken, die sich füglich vermeiden liessen, als ein Factum *impugniren*, eine *tradicte* Sache *reclamiren*, eine Schuld *repetiren*, eine *reprobirte* Verbindlichkeit, eine *prätendirte* Forderung eine Sache *concerniren*, *involviren*, *concurriren lädiren*.

PRAG: *Sammlung aller kaiserl. königl. Verordnungen und Circularien, welche in dem vierten Regierungsjahre Josephs des zweyten in Publicis, Politicis, in Ecclesiasticis, in Camerali, Commerciali, Militari, Diaetali, Criminali, et Iudiciali durch das königl.-böhmische Landesgubernium zur allgemeinen Wissenschaft bekannt gemacht worden.* 1784. Erstes, Zweytes, Drittes Quartal; jedes von 61 Nummern, Viertes Quartal, von 80 Nummern. 1785. Erstes Quartal von 71 Nummern zweytes Quartal von 104 Nummern in fol.

Der Herausgeber dieser Sammlung, nach der Unterschrift der Vorrede, Johann Ferdinand Edler von Schönfeld, hat hierbey den Besitzern manche Bequemlichkeiten verschaft, indem er jede Verordnung auf einzelne Bogen drucken liess, die ein jeder nach Belieben entweder nach den Nummern, oder nach der Zeitordnung der Gesetze oder, endlich nach den Materien ordnen kann, wobey aber freylich die Sammlung die ohne dem einen grossen und weitläuftigen Druck hat, sehr blätterreich werden muss, indem viel leerer Raum übrig bleibt. Damit sich Anmerkungen beyschreiben lassen, ist alles auf Schreibpapier gedruckt. Wir vermissen aber ungern bey jedem Jahrgange ein chronologisches und Realregister der Gesetze, wiewohl der Verf. ein Register am Schlusse eines jeden Jahrgangs versprochen hat. Wie ergiebig an Gesetzen diese Sammlung sey, zeigt schon die Anzahl der Nummern, wie interessant aber der Inhalt derselben sey, wollen wir durch eine nähere Anzeige sichtbarer machen.

In Rücksicht auf Erhaltung und Vermehrung der Volksmenge von aussen her kommen Aufmunterungen und Verbote vor. Das den Sächsischen und Preussischen Emigranten vormals zugestandene Aufhelfsgeld von 50 Gulden bey ihrer Ansiedelung soll allen Emigranten, nützlichen Professionisten und Ackersleuten gegeben werden. Auswanderungen in fremde Länder sind verboten, wenn nicht eine Erlaubniss, die allemal durch unmittelbare Hofentschliessung ertheilt wird, dazu gegeben worden. Auch das Reisen ausserhalb Landes soll nicht ohne Erlaubniss geschehen; der Lehrling darf nicht vor dem 28sten Jahre auf Reisen gehen, nachher ist ihm die Erlaubniss nicht zu versagen. Zu einer Reise in den Erbländern ist keine Erlaubniss erforderlich, in diesen dürfen auch einheimische Handwerksbursche wandern, doch so dass die von ihnen durchzuwandernden Länder in der Kundschaft ausgedrückt sind. Fremden Handwerksburschen steht das Auswandern frey. Die Strafe der verbotenen Auswanderung besteht in dem Verlust des Vermögens, wofern keine Kinder des Entwichenen vorhanden sind, oder bey Güterlosen in öffentlicher Arbeit auf ein Jahr. Fremde Werbungen sind bey Lebensstrafe verboten; der wissentlich Angeworbene wird in Friedenszeiten als ein Auswanderer, in Kriegeszeiten als des Hochverraths schuldig bestraft. Auflistige Entführungen, Verleitungen der Künstler, Handwerker, soll die Obrigkeit genaue Aufsicht haben; des entdeckten Emissärs Strafe ist zehnjährige Festungsstrafe. Fremde, auch Durchreisende dürfen keinen Inländer mitnehmen; wenn Fremde höhern Standes nicht ohne inländische Dienstboten abreisen können, so wird es ihnen mit Einwilligung der Obrigkeit und gegen 300 Thlr. Caution wegen Zurücksendung der mitgenommenen Dienstboten verstattet. Gewaltsame Wegnahme eines Unterthans wird wie die Handlung eines Werbers bestraft; in Gegenden, wo Gefahr ist, soll man keinen zum Dienst tüchtigen, auch nicht mit einem Pass über die Gränze schicken. Um von den Localgebrechen genaue Kenntniss zu erlangen, müssen Auswanderungstabellen, worinn Alter und Geschlecht des Ausgewanderten und Ursache der bewilligten oder nicht bewilligten Auswanderung angezeigt sind, alle Jahr eingeschickt werden.

Das Abfahrtsgeld ist zwischen den kais. königl. Staaten und dem Churf. Cöln und Stift Münster 1785 aufgehoben, auch in den böhmisch österreichischen Erbländern, auch Oesterr. Niederlanden, der Lombardey und Toscana findet ein freyer Zug ohne Abfahrtsgeld Statt, es sey mit unterthänigen, bürgerlichen oder landesfürstlichen Vermögen; nur wenn das Vermögen aus den böhm. Oesterreich. Ländern nach Hungern und Siebenbürgen oder auswärtigen Staaten geht, findet es noch Statt doch erstreckt es sich niemals über 10 Pro Cent. Von dem Vermögen eines abziehenden Unterthans erhält die Grundobrigkeit funf pro Cent als grundherrliches, und eben so viel der Landesherr als landesfürstliches Abfahrtgeld. Ist eine landesfürstliche Stadt und Markt, auch eine obrigkeitliche Municipalstadt oder Grundherrschaft zum Abzugsgelde berechtigt, so nimmt jene 10, diese 5 vom Hundert, und im letztern Fall der Landesherr annoch funf. Vom Fruchtgenusse eines im Lande bleibenden Vermögens, und von Capitalien, die durch ein ins Land gebrachtes Vermögen entstanden sind, wofern der Eigenthümer nicht bereits zehn Jahre hindurch im Lande geblieben ist, oder durch Ankauf eines unbeweglichen Guts sich ansässig gemacht hätte, wird kein Abfahrtsgeld gegeben.

Fidel-

Fideicommisse liegender Güter kann der Besitzer in ein Geldfideicommiss verwandeln, ohne darüber die Anwärter vorher zu vernehmen. Das Capital ist in einen öffentlichen Fond zu legen, worauf das Fideicommissgut ein freyes Eigenthum wird. Ist es mit Schulden behaftet, so muss dennoch der ganze Betrag nach dem Schützungswerthe erlegt werden, als ob das Fideicommissgut schuldenfrey wäre; die Gläubiger aber behalten an das frey gewordene Gut ihr Pfandrecht in voller Kraft. Die Böhmen sollen dahin sehen, dass die Schulden in den bestimmten Fristen gehörig abgetragen werden, damit die Fideicommisse geschwind frey werden. Dominicalmayerhöfsgründe, die zu einem Fideicommis gehören, kann der Besitzer ohne vorherige Einwilligung des Fideicommissanwärters unter andere Besitzer zerstücken, und deren Eigenthum an diese emphyteutice oder erbpachtweis überlassen, nur muss er sich gehörigen Orts legitimiren, dass dies ohne Nachtheil des Fideicommisses geschieht. —

Wenn eine Veränderung der Gutsbesitzer erfolgt, so haben die Unterthanen an den neuen Gutsbesitzer alle die Forderungen, die sie an den alten hatten, so weit sie aus der Verbindung der Unterthänigkeit entspringen, doch müssen sie von ihnen innerhalb drey Jahren angebracht werden. Der neue Gutsbesitzer kann allenfalls Schadloshaltung von dem alten fordern.

Zu Magistratsstellen dürfen die Städte keine andere als Ober- und Unterofficier befördern:, bey Erledigung von Gerichtsdienerstellen ist auf verdiente, alte Unterofficier zu sehen. —

Ueber die Direction des vormals verpachteten, jetzt vom Staat selbst verwalteten Tabaksgefells, Verhaltung und Verfahrungsart bey Visitirung, Contrebanden, Strafen, f. ausländische Waaren einzuführen und damit zu handeln, wird den Kaufleuten verboten, andere aber können solche gegen Entrichtung eines erhöheten Einfuhrzolles zu dem Commercialfond für ihr Consumo kommen lassen; ein Verzeichniss dieser Waare, und das Zollgeld (im 3 Quartal 1784 Nr. 40.) Inländische Waaren sollen zum Unterschiede der ähnlichen ausländischen an beiden Enden des Stücks mit einem eigenen Stempel bezeichnet werden, widrigenfalls werden sie, wenn sie ungestempelt in den Handel kommen, als fremde angesehen und confiscirt. Eine ganz neue Mautverfassung und der Ein- und Ausfuhrzoll von allen erlaubten Artikeln, mit Aufhebung der ältern Mautgesetze, eine zwanzig Bogen starke Verordnung (vom 1 Nov. 1784. Nr. 54.) Ein neues Stempeledict, wodurch alle vorige Verordnungen aufgehoben und die Classen des Papier Carten- und Calenderstempels bestimmt werden, (1784. Zweyt. Quart. Nr. 51.) Eine Verordnung über die Gerichtbarkeit, den Gerichtsstand f. (1784. 1 Quart. Nr. 23.) Die Conventionalfristen werden den Richtern abzustellen anbefohlen. Armenadvocaten müssen von dem Gegentheil, der in die Kosten verurtheilt wird, bezahlt werden. — Mit Arrhen und Taxen sind die ständischen, städtischen und berggerichtlichen Beamte belegt worden; die über 100 Gulden Gehalt ziehen, müssen von dem Besoldungsgenusse 10 Pro Cent und für die Carenztax einen Quartalsbeytrag entrichten.

Die Studiencommission ist aufgehoben. Ein Unterrichtsgeld haben nunmehr die auf Universitäten, Lycäen f. Studierenden zu bezahlen, dessen Ertrag aber zur Erhöhung der Stipendien für bessere Talente der unvermögenden Classe verordnet werden soll. Statt des bisher auf der Universität üblichen Lehrbuchs Institutiones jurisprudentiae ecclesiasticae des verstorbenen von Riegger ist des Joseph Böhm, Lehrers zu Wien, Jus ecclesiasticum universum allgemein eingeführt. Ebendaselbst ein Lehrstuhl der Diplomatik, Heraldik, Alterthumskunde und Numismatik errichtet. Die Verzeichnisse der Bücher von Lesekabinetten müssen zur Bestätigung eingeschickt werden: funfzig Ducaten Strafe ist darauf gesetzt, wenn ein von der Censur verbotenes Buch in der Lesegesellschaft aufgestellt ist. Ueber Bücher, die bereits ein Eigenthum der Privatpersonen sind, hat die Büchercensur keine Aufsicht mehr, auch nicht über die Bücher in der Verlassenschaft, es sey denn dass sie öffentlich verkauft werden sollen. In diesem Fall muss der Catalogus eingeschickt werden; die verbotenen Bücher werden ausgestrichen, sind sie aber von der zweyten Art, unflätige und wider die christliche Religion, so sollen sie auch weggenommen werden, die in der Marianischen Bibliothek befindlichen Bücher nach einem beygefügten Verzeichnisse, dürfen nicht wieder gedruckt werden; es sind deren 130 Bücher oder Blätter z. E. unter folgenden Titeln: Ascensio montis in Deum per scalas; Mons myrhae, ad quem suos ducit amor dei.

In Religionssachen kommen viele merkwürdige aber auswärts nicht mehr unbekannte Verordnungen vor. Fromme für die Brüderschaften bestimmte Vermächtnisse sollen zur Stiftungskasse gezogen werden. Wahlfahrtszüge und Processionen, wo das Volk einem Vorbeter folgt, wenn auch kein Geistlicher dabey ist, sind verboten. Verbot des Beleuchtens und Kussgebens der Reliquien so wie des Handels mit geweyheten Kerzen, Rosenkreuzen, Räuchwerk und dergleichen die Beerdigung der Todten in einem leinenen Sack wurde vorgeschrieben aber bald nachher wieder eingestellt. Das Amortisationsgesetz wird nach Errichtung des Religionsfonds keinesweges aufgehoben.

NATURGESCHICHTE.

Nürnberg, bey Raspe: D. *Drury Abbildung und Beschreibung exotischer Insekten*, aus dem Engl. von *D. G. W. F. Panzer*. Zwey-

Zweytes Heft. Bogen G-N. Taf. 7-28. 4to (6 Rthlr.)

Die Abbildungen find fo vortreflich nachgeftochen und mit fo grofsen Fleifse in den Copien illuminirt, dafs fie leicht den Befitz des Originals entbehrlich machen; Auch ift die Ueberfetzung des Hrn. P. ungemein gut, und hat durch Anführung der Synonimen noch gewonnen.

ERDBESCHREIBUNG.

GÖTTINGEN. *Ueber den gegenwärtigen Zuftand der Kolonie am Vorgebürge der guten Hofnung verglichen mit ihrem urfprünglichen. Aus dem Franzöfifchen frey überfetzt und mit Anmerkungen begleitet von A. F. Lüder* 1786 8*vo* 12 *Bogen.*

Das Original führt den Titel: *L' Afrique Hollandoife, ou tableau de l' etat originaire de la colonie comparè avec l' etat actuel de cette colonie.* Es kam 1783 ohne Bemerkung des Druckorts heraus, und verdiente gewifs dem deutfchen Statiftiker bekannt zu werden. Denn in keinem Buche ift der fehlerhafte Zuftand, worinn fich die Colonie befindet, fo ausführlich gefchildert, und das tyrannifche, unterdrückende und eigennützige Verfahren der Beamten und Agenten der Oftindifchen Compagnie fo mit Beweifen belegt vor Augen geftellt als in diefer Schrift. Die Authentie der darinn vorgetragenen Klagen mufs indeffen freylich, aus feiner Hauptquelle beurtheilt werden, welches eine Bittfchrift ift, die die Coloniften fchon vor einigen Jahren durch befonders abgefchickte Deputirte der Compagnie überreicht haben, welche aber jetzt noch nicht darinn entfchieden hat. Doch fcheint der Verf. der Schrift auch felbft auf dem Cap gewefen zu feyn. Er ift in derfelben ein erklärter Ankläger der Regierung dafelbft, und die Schrift giebt auf allen Seiten durch den unabgebrochenen leidenfchaftlichen Ton Beweife, dafs fie ein Klaglibell einer Parthey und nicht das Werk eines kühlen Beobachters fey. Indeffen ift vielen darinn enthaltenen Angaben der Stempel der Wahrheit zu deutlich aufgedrückt, als dafs man ihm verkennen follte, wenn auch andre Vertheidigung zulaffen, oder übertrieben find. Schaden hat fich ihr Verf. gethan durch den declamatorifchen Ton, die vielen eingemifchten fchaalen Gemeinftellen und eine Redfeligkeit die dem Lefer ekelhaft wird. Hr. Lüder fagt in der Vorrede, dafs er fchon vieles dergleichen ausgelaffen hätte; es follte aber noch mehr gefchehen feyn. Die Erzählung beweifet übrigens, dafs nicht nur die beiden höchften Beamten der Compagnie, der *Gouverneur* und der demfelben nicht unterworfene *Fiscal independant*, fondern alle andre Ober- und Unter-Beamten, die Coloniften nicht nur defpotifch und tyrannifch behandeln, fondern auch dem Anbauer und Kaufmann, theils durch Druck, theils durch Eigenanbau, und Handel, welches beides doch die Gefetze allen Beamten der Compagnie ftrenge verbieten, allen Gewinn aus den Händen reifsen, wodurch viele Familien fchon fo verarmt find, dafs fie das Cap haben verlaffen müfsen. Nachdem der Verf. diefes theils im Ganzen theils in befondern nahmhaft gemachten Beyfpielen dargethan hat, fo geht er eine Schrift durch, die der zurückgekommene Fiscal *Boer* zur Vertheidigung feines Verfahrens aufgefetzt hat. Der Mann ift darinn feiner Sachen fo gewifs, dafs er, wenn von Strafgelder zu 300, 1000, und 1200 Fl. die er in feinen Beutel gefteckt hat, die Rede ift, fagt, er fchäme fich, dafs er fich über folche Kleinigkeiten vertheidigen müffe! Indeffen fcheint er doch in der Sache mit *Buytendag* Recht zu haben. Angehängt find Vorfchläge wie die Colonie verbeffert werden könne, deren Beurtheilung man billig höhern Einfichten überlaffen mufs. Die Ueberfetzung ift im Ganzen recht gut; aber bey der kraftvoll feynfollenden Sprache find mancherley Nachläfsigkeiten die gar nicht felten vorkommen doppelt auffallend. Dahin gehört z. B. Perioden folgender Art: S. 17. „Die zweyte Klaffe befteht aus *denen jenen* höhern untergeordneten Dienern der Kompagnie, unter *denen* man fich aber nicht blofs Schreiber etc. denken mufs." Auf eben der S. fteht *Baueren* ft. *Bauern*. Man fagt nicht im Deutfchen *Regifter* des Gerichtshofs (Regitres) fondern Protocolle ad Actes. S. 57. „Abgaben der Koloniften welche die Generalftaaten verwilligt haben." Die Generalftaaten haben fie nicht verwilligt, fondern nur ihre Einwilligung dazu gegeben, dafs den Coloniften ihren Unterthanen von der Compagnie aufgelegt wurden Lehndienfte aufl. Frohndienfte (S. 147. u. f.) kann man nicht fagen; der Lehndienft hat weder etwas unedles noch etwas fclavifches. Wahrhaftig wir erfchraken als wir S. 90 fanden: „Hätte wohl der Gouverneur eine gröfsere *Flegeley* den Repräfentanten der Bürgerfchaft ins Gesicht fagen können?" Dafs doch um Gotteswillen diefe Kraftgenies Sprache, die unfre Theater und Romane nur auf kurze Zeit verftellt hat, nicht in hiftorifche Bücher aufgenommen werde! Das Publicum fchwieg ftille, lobte aber nicht, als Hr. Schlözer in der Vertheidigung des Herzogs Ludwigs fich harter Ausdrücke bediente. Aber dergleichen war weder darunter, noch weniger wird es ftill fchweigen, wenn junge Gelehrte anfangen, fo die Anftändigkeit bey Seite zu fetzen, die fie Lefern fchuldig find, die an Jahren, Gelehrfamkeit und Stand oft fo weit über fie erhaben find. Man kann folchen Anmafsungen nicht frühzeitig und nicht ftark genug entgegen treten. Dahin gehört auch das äuferft niedrige und noch dazu Provincialwort *Schinder*, anftatt Henker, oder Büttel.

zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1786.

Numero 35.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WEIMAR, in der Hoffmannischen Buchhandlung: *Almanach oder Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker auf das Jahr 1781.* Dritte aufs neue durchgesehene Auflage, 1786. 203 S. 8. (10 gr.)

Diese Auflage hat wirklich vor der ersten, mit der wir sie verglichen haben, einige wesentliche Vorzüge; denn Hr. *Göttling* hat nicht nur die Schriftsteller und Beobachter, von denen er die angeführten Bemerkungen entlehnt hat, genennt, sondern auch einige Zusätze und Verbesserungen beygefügt, und noch andere nützliche Aenderungen gemacht, durch welche die Vorschriften, die er ehedem mitgetheilt, oder die Erfahrungen, die er erzählt hat, verbessert und berichtigt worden sind. So hat er z. B. in der Anleitung, mineralische Wässer und andere unbekannte Flüssigkeiten zu untersuchen, statt des Pulvers der Curcuma, die Tinktur dieser Wurzel vorgeschlagen, und unter den gegenwirkenden Mitteln, durch welche die Bestandtheile der Wässer entdeckt werden können, auch die Zuckersäure, die Fernambuktinktur, und den mit Schwerspaterde gesättigten Salzgeist aufgeführt, u. s. w. An einem andern Orte macht er einige neuere, die Ameisensäure betreffende Beobachtungen bekannt; S. 11. beweist er, dass das bey der Bereitung der Essignaphthe erhaltene Salz nicht, wie ehedem behauptet worden war, flüchtig sey, sondern vielmehr die Eigenschaften eines mit verbrennlichen Theilen verbundenen vitriolisirten Weinsteins besitze, und S. 23. erinnert er, dass der Dunst, der sich bey der Fällung der Schwefelmilch durch irgend eine Säure entbindet, eine wahre zündbare Luft sey, die aber doch mit der aus manchen andern Körpern entbundenen. brennbaren Luft nicht verwechselt werden dürfe, u. s. w. Die übrigen Zusätze, die der Herausgeber eingeschaltet hat, übergehen wir mit Stillschweigen, weil sie entweder Nachweisungen auf Schriften enthalten, oder minder wichtig sind, als die, deren wir gedacht haben.

SCHWEINFURTH, bey Griessbach: *David Spence's* D. d. H. Licentiat des königl. Collegiums der Aerzte zu Edinburg etc. *System der theoretischen und practischen Entbindungskunst.* Aus dem Englischen. 1787. 430 S. 8. (1 Thlr. 6 gr.)

Ein Buch von mittelmässigen Werth, und als *System* der Entbindungskunst betrachtet äusserst unvollständig und mangelhaft; was der Verf. darinn sagt ist insgemein wahr und für angehende Geburtshelfer und Aerzte oft auch lehrreich; geübtere werden aber für sich keine Nahrung darin finden. Die theoretische Beschreibung der weiblichen Geburtsglieder ist höchst mager und unvollständig, überhaupt scheint der Verf. in dem praktischen Feld besser bewandert zu seyn. Was er von der Geburtshülfe vorträgt ist minder umständlich und lehrreich als was er von den Krankheiten und der Behandlung der Schwangern und Kindbetterinnen anführt. Er hat auch einiges von der Behandlung der neugebohrnen Kinder und einiger Kinderkrankheiten gesagt, aber nicht so gut als man es schon lange in andern ähnlichen Schriften liest. Der Anhang enthält über 50 Krankengeschichten und schwere Entbindungsfälle, die zur Erläuterung seiner Rathschläge dienen sollen, wovon einige manches wissenswerthe erzählen, und ein kurzes sehr mangelhaftes Verzeichniss der Schriftsteller und Schriften über die Entbindungskunst. Die Uebersetzung lässt sich gut lesen.

GESCHICHTE.

HALLE, bey Gebauer: *R. L. Sullivans Uebersicht der neuesten Staatsveränderungen in Ostindien.* Aus dem Englischen übersetzt, umgearbeitet und mit Zusätzen vermehrt von *M. C. Sprengel*, Professor der Geschichte in Halle. 1787 gr. 8. 358 S.

Hr. Sullivan, Sekretär in einem Departemente der Präsidentschaft Madras bis 1781 und nachher in Diensten des Nabobs von Karnatik, der ihn als Resident nach Kalkutta schickte, bis 1783, wo er nach Europa zurückberufen ward, liess schon 1779 seine *Analysis of the Political Hystori of India* in

in London drucken. Nachher vermehrte er diese Schrift in einer zweyten ganz umgearbeiteten Ausgabe 1784 noch durch verschiedene bisher unbekannte Nachrichten, und diese ist es, welche Hr. Prof. Sprengel übersetzt hat. Eigentlich aber sind nur die drey ersten Abschnitte über den Handel der Europäer nach Indien im Mittelalter und erste Niederlassungen der Portugiesen, Holländer, Franzosen und Engländer in Ostindien, und die Geschichte von Karnatik bis auf den Frieden zu Paris übersetzt; die acht übrigen Abschnitte sind mehr eigne Arbeit des Hrn. Prof. Sprengel. Das Englische Original bedurfte hier häufiger Anmerkungen über Stellen, wo Sullivan zu viel als bekannt voraussetzt, oder gleichzeitige Begebenheiten bisweilen zu sehr unter einander wirft. Eben deshalb ist es bey der Umarbeitung in diesen Abschnitten nur stellenweise benutzt, oder, wo es vollständiger als andere Werke war, zum Grunde gelegt, und aus den besten Quellen der Indischen Geschichte berichtigt und erweitert. So ist z. B. im achten Abschnitte die Geschichte der Seiks und der Dschatten aus *d' Anquetil* vortreflichen Nachrichten im zweyten Theile der *Tieffenthalerschen* Erdbeschreibung von Hindostan, und im zehnten Abschnitt die Geschichte der Rohillas und der Nabobs von Auhd aus den neuesten Schriften, die während des Prozesses gegen Hr. Hastings in England herausgekommen, mehr ins Licht gesetzt. Bey den Maratten aber ungeachtet Hr. Sullivan in manchen Stücken von Andern abweicht, hat er seine Nachrichten beybehalten, weil Sullivan vielleicht sichere Gewährsmänner dafür wuste.

Wenn man das vom Hyder Ally gestiftete Reich Mysore, davon Hr. Sprengel eine eigene Beschreibung herausgegeben hat, ferner die Reiche Madura, Marvar, Tivenelly und Travancore, von denen man beynahe noch nichts weiss, ausnimmt: so ist hier von keinem beträchtlichen Staate in Indien irgend eine merkwürdige neuere Begebenheit übergangen, davon man nicht unterrichtet werden sollte.

Schon eben dieses wird bey der allgemeinen Theilnehmung an den Untersuchungen der Indischen Räubereyen und Grausamkeiten im Brittischen Parlamente dem Buche Leser genug verschaffen. Hr. Prof. Sprengel hat sorgfältig die ungeheuren Summen aufgesucht, welche die Europäer und besonders die Engländer in den Staaten, die das Unglück gehabt, mit ihnen verbunden zu seyn, erpresst haben. So muste der, von der Englischen Kompagnie unterstützte Mahomed Ally, Nabob von Karnatik, nicht nur das sogenannte *Jaghire* von Madras, welches auf Rennels Karte besonders illuminirt ist, 1763 abtreten, sondern auch auf seine Kosten wenigstens 20 Bataillons Seapois in seinen Festungen erhalten, sich in ihre Kriege verwickeln lassen, und immer den grösten Theil der Unkosten tragen. Diese Kriegskosten mit Inbegrif der Truppenbesoldung kamen ihm von 1767 bis 1778 2,831000 Pf. Sterling. Ietzt haben die Engländer diese Subsidie abermals erhöhet, und er muss ihnen jährlich zu Erhaltung ihres Kriegsetats einen Beytrag von 1,200000 Pagoden leisten. Und noch vorher von 1750 an, bis 1766 zahlte er laut seiner Briefe und der Berichte der Englischen Gesellschaft baar an Subsidien 7,935792 Pagoden oder fast 24 Millionen Thaler, ohne das, was die der Gesellschaft überlassenen Distrikte werth waren. Dabey war er ihnen 1766 schon über 8,500000 Pagoden (über 25 Millionen Thaler) schuldig, und diese Schuld muste er zu 25, ja 30 und 36 Pro Cent verzinsen. Am Ende des angeführten Jahrs war er 110 Europäern, insgesamt Bedienten der Englischen Kompagnie, unter denen sogar Gouverneure von Madras waren, fast 7 Millionen Thaler schuldig. Diese alte Schuld ist nun zwar 1784 bis auf den vierten Theil getilgt; aber die neuen Anleihen nach 1766 und was ihm die Kriege mit Tanjore und Mysore kosteten, haben seine Finanzen jetzt in noch grössere Verwirrungen gesetzt: so dass die Englische Gesellschaft und ihre Bedienten im vorigen Jahre an alten und neuen Rückständen und unbezahlten Subsidien an 24 Millionen Thaler zu fodern hatten. Die Zinsen von der ganzen Summe zu 12 Pro Cent gerechnet, steigen jährlich auf 1,300000 Thaler. Man hat einen Plan gemacht, wie diese Schuld soll getilgt werden; aber man hat schon wieder eine neue Foderung von 18 Millionen Thalern wegen des letzten seit 1780 mit Hyder Ally geführten Krieges, an deren Bezahlung alsdenn soll gedacht werden. Eben so ist auch der von Karnatik abhängige Rajah von Tanjoreh bis zur Dürftigkeit herabgesetzt.

Was für Reichthümer die Engländer seit der Wiedereroberung von Calcutta durch Lord Clive von 1757 an in Bengalen erpresst, wie sie hier mit den Nabobs gerade so wie der türkische Kaiser mit seinen Hospodars und Paschas umgegangen, wie dies blühende mächtige Reich durch sie entvölkert, und zum Theil in drückende Armuth versetzt sey, ist zwar schon überhaupt aus andern Schriften bekannt; man wird es aber dem Hrn. Verf. Dank wissen, dass er sich die Mühe gegeben, hier alles zu detailliren, so sehr man auch bey dem Durchlesen über die Habsucht solcher Männer, wie Lord Clive war, deren grossen Ruhm man doch wenigstens von so schmutzigen Flecken gereinigt wünschte, mit Unmuth und Abscheu erfüllt wird. Da die ganze Geschichte der Engländer in Indien mit Beyspielen der grenzenlosesten Herrschsucht und des niedrigsten Kaufmannsgeistes angefüllt ist: so würde man die Nation hassen, wenn man bey Portugiesen, Holländern und Franzosen nicht eben die Anlagen fände, die sich freylich nur nach dem Verhältnisse ihrer Macht in Indien mehr oder weniger geäussert haben. Jeder sucht sich in Indien so bald als möglich zu bereichern, um wieder in sein Vaterland zurückzukehren; und daher hat der Indianer wohl nicht ganz Unrecht, wenn

wenn er jeden Europäer mit einem Zugvogel vergleicht, der nur kommt, um ihn zu berauben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Breslau: *Sammlung aller in dem souverainen Herzogthum Schlesien und der demselben incorporirten Graffschaft Glatz in Finanz- Policey-Sachen f. ergangenen und publicirten Ordnungen, Edicte, Mandate, Rescripte f. welche während Zeit der glorwürdigsten Regierung Friedrichs II. Königs von Preussen als souverainen Obristen Herzogs von Schlesien herausgekommen sind.* Funfzehnter Band, vom Jahr 1776 an bis zuEnde desJahrs 1777. 1786 2 A. 10 ½ Bogen. Sechzehenter Band vom Jahre 1778 bis Ende des Jahrs 1779. 1 A. 5. ½ B. 1786 4.

Der Inhalt der beiden Bände dieser bekannten SammlungSchlesischerGesetze erstreckt sich auf viele Zweige der Gesetzgebung und ist ein neuer Beweis von der Aufmerksamkeit der Landesregierung auf das Wohl des Herzogthums Schlesien. Zur Beförderung des Einwanderns nützlicher Ausländer, namentlich der Leinenfabricanten aus Polen und der Schachwitze - Weber sind Aufmunterungen durch Beneficien gebraucht; Seiltänzer aber, ingleichen Marionettenspieler, Luftspringer, Gaukel- und Taschenspieler, Bärenführer und dergleichen Volk mit ausländischen Thieren werden im Lande nicht geduldet, und das Auswandern der Potsdammischen Waisenkinder, auch der Handwerksburschen während des Kriegs 1778 verhindert. Auch das Verpachten Schlesischer Güter und Revenus an ausländische Pächter, die Anstellung ausländischer Leute auf denselben zu Beamten und Administratoren, das Vermiethen Schlesischer Landeskinder nach den benachbarten Ländern, und das Studieren auf ausländischen Schulen und Universitäten verboten. Der Abschoss ist durch Conventionen mit Polen (mit Ausschluss der Stadt Danzig, gegen welche das Abschossrecht sowohl in Ansehung aller Emigrationen als Erbschaften fernerhin auszuüben befohlen wird, weil diese Stadt auf dem Gebrauche ihres Abschossrechts bestand) mit Chursachsen aber in Ansehung des Adels, (mit Ausnahme des Abschossrechts welches Patrimonialgerichtbarkeiten bereits besitzen) mit den sämmtlichen übrigen königlichen Provinzen aber durch eine Cabinetsordre vom 15ten October 1776 durchaus aufgehoben. Den Verkehr mit fremden Ländern hat man unschädlich und nützlich zu machen gesucht; darauf gründen sich die Einschränkung der Einfuhr ausländischer Waaren entweder durch Impostirung, als des türkischen Garns oder durch Verbote derselben, als der Sächsischen blauen Farbe, der Wiener- und Florentiner Lacke, und anderer Mahler- und Farbe - Waaren, des Weizenmehls, der Bänder, des Vitriols, der metallenen Schnallen und Haken, Canten, blecherner Löffel; eben dahin gehören auch die Aufmunterungen zur Ausfuhr einheimischer Producte, die Aufhebungen der bisher verbotenen Ausfuhr als des Hirses, oder durch Erschwerung der Zölle, als bey der Leinwand, den Gesundbrunnen, ferner die Einschränkungen der Ausfuhr durch Impost oder Verbote, als des Getreides, der Röthe - Keime und Pflanzen, des Goldes und Silbers, insonderheit der Friedrichsd'or.

Aus Gründen der innern Staatswirthschaft suchte man die Beförderung der Colonien durch Benutzung der Invaliden und blessirten Soldaten, des Anbaues der Cichorien, der Anlegung der Weinberge, der Bienenzucht; die Begünstigung der Fabriken durch Prämien, die Verbesserung der Fabrikate, durch Schauämter. Auf die Abwendung der Feuersgefahr so wohl auf dem platten Lande als in den Städten zwecken viele Verordnungen ab, eben so auf die Verhinderung, und Unterdrückung des Uebels der Viehseuche durch eine Assecuranz. Wir übergehen mehrere heilsame Verordnungen, welche die Abstellung mancher Missbräuche, die Verbesserung der Land- und Stadtwirthschaft und die Vermehrung des öffentlichen Wohls zum Zweck haben, und merken nur noch als die ausführlicheren Gesetze, die Mühlen- und die Forstordnung, beide vom Jahr 1777 (S. 278 und 313) an.

Mainz und **Frankfurt**, im Schillerischen Verlage, und in Commission bey Varrentrapp Sohn und Wenner: *Auswahl kleiner Werke des Herrn von Montesquieu.* Nebst des Herrn Grafen von Buffon Gedanken über Schreibart, und der Herren Diderot und Marmontel Versuchen über Genie. Aus dem Französischen. 1785.

Zuerst erscheint der Tempel von Gnid. Alsdenn folgen Lysimach und die Geschichte der Troglodyten. Einzelne Stellen aus den Lettres persanes, ohne dass der Herausgeber weder diese persianischen Briefe anführt, noch den Grund seiner Auswahl angiebt. — Gespräch zwischen Sylla und Eukrat. — Versuch über den Geschmack in Natur- und Kunstsachen. Alle diese Stücke sind durchgängig und seit langer Zeit schon so bekannt, dass wir von dem Inhalte nichts sagen dürfen. Die Uebersetzung ist glücklich gelungen. Einige Eigenheiten und Feinheiten nicht nur des Franzosen, sondern auch überhaupt der französischen Sprache liessen sich freylich nicht ganz in allen Schattierungen verdeutschen. Wir schlagen z. B. den LIIsten Brief aus den Lettres persanes auf, und vergleichen damit den Artikel: Eigenliebe, S. 107 in der Uebersetzung: „Was sagen Sie „von meiner Tante, die in ihrem Alter noch hübsch „*seyn wollte? Sie irret*, sagte ich zu ihr; so ein „*Anschlag* ziemt nur Ihnen." Nicht etwan bloss *hübsch* seyn *wollte*, sondern qui *fait* encore la *jolie. Sie irret?* Nein, sie irrt nicht bloss; wirklich hat sie *unrecht*, elle a tort. So ein *Anschlag?*

Weniger steif, dessein. — Die Stunden, welche die Alte an ihrem Putztische zubringt, „sind eine „unnütz verschwendete Zeit." Feiner und bedeutender im französischen, du temps perdu, nämlich nicht überhaupt unnütz verschwendete Zeit, sondern *verlorne Zeit*, ohne Ehre und Genuss. „Jene achtzigjährige Frau, die sich noch mit feuerfarbnen „Bändern ziert: Sie möchte gern noch jung scheinen: auch gelingts ihr, *denn dies ist ja gar kindisch.*" Car cela approche de l' enfance. Der französische Ausdruck hat mehr Feinheit, weil er zweydeutiger ist. „Die Weiber fühlen, dass sie „beym Verlust ihrer Reize gleichsam *absterben*: „sie möchten gern gegen die Jugend zurückweichen." Les femmes qui se sentent *finir d' avance*, par la perte de leurs agrémens, voudraient réculer vers la jeunesse. Ist nicht *finir d' avance* zu gleicher Zeit stärker und feiner, als *absterben?* Auch ist *réculer* belebter und mahlerischer, als *zurückweichen*.

Auf die Auszüge aus Montesquieu folgen noch drey Abhandlungen; die eine von Buffon über Schreibart, die beiden andern von Diderot und Marmontel über Genie. Nach Buffon ist die Schreibart nichts anders als die Ordnung und der Gang, den man seinen Gedanken giebt, Ordnung aber nicht nur im Plan oder im Ganzen, sondern auch in jedem einzelnen Theile. Nach Diderot besteht das Genie aus vielfassendem Geiste, starker Einbildungskraft, und geschäftiger Seele. Diese Erklärung schränkt sich mehr auf das Genie des Redners, des Dichters und Künstlers ein, als dass sie auch das Genie eines Newtons oder Aristotels umfasst. In der letzten Abhandlung beschäftigt sich Marmontel mit dem Unterschied zwischen Talent und Genie. Talent ist eine besondere und beständige Anlage in einer Arbeit glücklich zu seyn: Genie ist eine Art häufiger, aber vorübergehender Begeisterung, und sein Vorzug ist die Gabe zu erschaffen. Das Talent giebt Formen; und darinn besteht sein Geschäft. Das Genie giebt das Daseyn; und darinn besteht seine Schöpfung. — Uebrigens hat man mehr als ein Beyspiel von der Vereinigung und Zusammenwirkung des Talents mit dem Genie gesehn. Wo diese glückliche Verbindung eintrit, giebts keine ärgerliche Ungleichheiten mehr in den Producten des Geistes. Die Lücken des Genies werden vom Talente ausgefüllt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

STENDAL, bey Franzen und Grosse: *Trostgründe gegen den Tod, von Johann Christian August Bornemann.* 10 Bogen in 8. 1786.

Diese kleine Schrift zeichnet sich in mancher Absicht vor manchen Trostschriften ähnlicher Art aus. Die Materie ist gut durchgedacht und gründlich ausgeführt worden. Und obwol die darinn enthaltenen Trostgründe nicht eben neu und unbekannt sind, so hat sie doch der Verf. nicht nur mit Fleiss gesammlet, sondern auch auf der rechten Seite deutlich und überzeugend dargestellt. Er ist auch nicht, wie es sonst so leicht geschieht, durch den Affekt zu leeren Deklamationen verleitet worden, sondern seine Untersuchung geht in einem ruhigen Gange fort, ohne jedoch trocken und weitschweifig zu werden. Vielmehr trägt er die Sachen in einer so fliessenden und muntern Schreibart vor, dass die Leser sowohl zur Aufmerksamkeit geneigt, als auch in derselben unterhalten werden. Vorzüglich hat es uns gefallen, dass der Verf. die Vorstellungen nicht übertreibt, auch die Gründe zur Beruhigung nicht so weit und ängstlich zusammenholt, sondern sie hauptsächlich aus den eigenen Empfindungen des Menschen aus seiner Lage in der Welt und aus seinen künftigen Erwartungen hernimmt. Doch setzt er hiebey eigentlich die Lehre von einem zukünftigen Leben und von ewigen Vergeltungen als erwiesen voraus; wenigstens ist das, was zu Anfang des dritten Abschnitts steht, nur beyläufig gesagt und kein vollständiger Beweis. Wir tadeln diess eben nicht, glauben aber doch, dass es manchen Lesern angenehm gewesen seyn würde, wenn er sich absichtlich auf die Ausführung dieses Punkts eingelassen hätte.

Mit der Ordnung, worin der Verf. die Sachen vorgetragen hat, sind wir nicht so völlig zufrieden. Sie ist nämlich folgende. Er betrachtet die Furcht vor dem Tode von *drey verschiedenen Seiten* und darnach theilt er auch seine Trostgründe in drey Abschnitten mit. Der Mensch furchtet entweder den Tod, *in so fern er unter manchen Quaalen sein Hierseyn beschliessen muss*, oder in so fern er *durch denselben der Welt und allen angenehmen Verbindungen in derselben entrissen wird*, oder endlich *wegen der damit verbundenen Ungewissheit seines künftigen Schicksals.* Diese Abtheilung ist zwar an sich keinesweges unrichtig, aber doch in der Absicht unbequem, weil dadurch manche Wiederholung eines und eben desselben Trostgrundes nothwendig gemacht wird. Uns scheint wenigstens die Ordnung, welche aus der Verschiedenheit der Beruhigungsgründe hergenommen ist, natürlicher und bequemer zu seyn. Doch verliert das Buch von seinem wahren Werth durch diese Erinnerung nichts.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1786.

Numero 36.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Wien, bey Kurzböck ist von *Ignaz Wurz*, öffentl. Lehrer der geistl. Beredsamkeit zu Wien, *sämtlichen Predigten der 7te und 8te Theil* erschienen, und mit demselben die ganze starke Sammlung beschlossen worden. 322 S. 8.

Der Verfasser hat das Werk nicht selbst vollenden können. Er starb schon nach Erscheinung des vierten Bandes. Indess hat die Handlung dafür gesorgt, die hinterlassenen Handschriften sorgfältig zu benutzen, da viele Leser auf die Predigten sehr begierig gewesen, und gern noch mehr angenommen haben würden. Zugleich haben sie diesen letzten Band mit einem *Sachregister* über sämtliche vorige Theile versehen. — Man müsste ungerecht seyn, wenn man nicht den Verf. unter die besten homiletischen Schriftsteller seiner Kirche rechnen wollte. Es sind Predigten darin, die nach Inhalt und Sprache unsre protestantischen Kanzeln nicht entehren würden, und aus der Uebersicht der Materien, und der im Register specificirten Sachen, sieht man bald einen Mann, der freylich an den Ideen seiner Kirche hängt, dem die Feyer dieses und jenes Festes Zwang aufgelegt hat, aber der doch immer hinarbeitet die praktische Seite der Religion hervorzuziehen. Dies gilt denn freylich am meisten von denen Reden, in denen moralische Materien abgehandelt sind. Denn bey andern kann man es allerdings nicht unbedauert lassen, dass noch ein so groser Theil von Christen mit Sätzen, als göttlichen Wahrheiten unterhalten wird, die nicht blos zu dunklen und unrichtigen Vorstellungen führen, die allenfalls unschädlich seyn könnten, sondern die Unruhe und Bangigkeit zur Folge haben müssen. Wir begreifen wohl, dass ein Lehrer jener Kirche nicht gerade manchem, was er auch wohl als besser erkennt, widersprechen kann. Aber sollte er doch nicht durch Schweigen, durch Uebergehen, durch Hinarbeiten auf Begriffe, durch die jene traurigen Ideen von selbst wegfallen, Besserung wirken können. Mit Betrübniss dachte sich Rec. folgende Stelle in einer vielleicht sehr grosen Versammlung von Menschen, die besser belehrt werden könnten, gesprochen: „Was ist das Fegfeuer? Der Glaube lehret uns, dass es jener Mittelort ist, der uns nach dem Tode vor der Hölle sichert, aber noch den Eingang in den Himmel versperret, wo wir zwar das gewisseste Unterpfand haben, dass wir in der Gnade Gottes und unter seinen Auserwählten sind, aber des Glücks der Auserwählten noch nicht geniessen, wo uns die göttliche Barmherzigkeit hingesetzt, weil sie uns die schweren Sünden, die wir Zeitlebens begangen haben, zwar verziehen hat, aber wo uns die göttliche Gerechtigkeit nicht loslässt, bis wir ihr bis zu dem letzten Heller genuggethan, und die verdiente Strafe unsrer Sünde aufs genauste ertragen haben. Es ist aber das Fegfeuer ein Ort der Busse und Reinigung, wo jene Seelen katholischer Christen, welche in ihren Leben die Strafe für die begangenen Sünden nicht gänzlich getilgt haben, aufgehalten werden, bis sie jene nothwendige Reinigkeit erlangen, um vor dem Angesichte Gottes zu erscheinen. *So redet davon die göttliche Schrift*, so erkläret sich die Kirche, so haben vom Ursprunge des Christenthums alle Jahrhunderte gewiss dafür gehalten, und ich habe eifrigen katholischen Christen hier weiter nichts zu beweisen. (Diesen freylich nicht!) Allein, was daraus folgt ist höchst wichtig, und muss euch antreiben eure Gebete, eure guten Werke, eure Empfangung der Sacramente zum Besten der armen Seelen, als eine ihnen höchst nützliche Sache dem ewigen Richter zum Lösegeld darzubringen. — — Lasst uns nur einen einzigen Umstand erwegen: wir müssten kein Menschenherz haben, wenn wir nicht von den Schmerzen dieser unglücklichen Selen gerührt und ihnen mit unsern Gebeten und guten Werken beyzuspringen bewegt würden. — Welche ist ihre erste, ihre vornehmste, ja ihre einzige wahrhafte Pein? Ist es nicht diese, dass sie des Angesichts ihres Gottes beraubt sind? — Gott verbirgt sein Angesicht vor ihnen, sie suchen, aber sie finden ihn nicht, *sie lieben ihn auf das inbrünstigste*, aber er zeigt ihnen *keine Gegenliebe* (der Gott der Liebe!!) sie wollen ihn um-

ſangen, er *entzieht ſich* ihren Umarmungen. Sie beſtreben ſich ihn zu genieſsen und ihre heftigſte Begierde iſt *hintergangen*. Ach! wer mag den Jammer und die Beklemmung dieſer *liebenden Seelen* beſchreiben? wer die ſtechenden Schmerzen, die ſie gleich einem Meer umgeben, nur gedenken? Dieſe Liebe iſt jenes marternde Feuer, welches den Ueberreſt ihrer Strafen gar verzehren, und ſie von den geringſten Flecken reinigen ſoll." Es iſt doch ſehr zu beklagen, daſs ein Mann, der in vielen Stellen eine ſo richtige, ſo vernünftige Moral vorzutragen wuſste, nichts nützlicheres wählen konnte, um das arme gläubige Volk zu unterrichten. — Uebrigens iſt die Sprache in dieſen Predigten noch rein genug, ob man wohl das öſtreichiſche und katholiſche Deutſch auch nicht vermiſſen wird.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

PARIS, bey Barrois: ΙΠΠΟΚΡΑΤΟΥΣ ΑΦΟΡΙΣΜΟΙ καὶ ΠΡΟΓΝΩΣΤΙΚΟΝ. *Hippocratis aphoriſmi et Praenotionum liber. Recenſuit notasque addidit Eduard Franc. Maria Boſquillon*, Eques, facult. med. Pariſ. Doct reg. etc. CIϽIϽCCLXXXIV. 12. Tom. II. S. 255 u. 270.

Dieſe kleine Ausgabe der beiden Hippocratiſchen Schriften, wovon beſonders die Lehrſätze ausnehmend häufig abgedruckt worden ſind, empfiehlt ſich nicht bloſs durch ihr ſchönes Aeuſsere, ſondern auch durch die Hülfsmittel, welche zur Berichtigung des Textes angewendet worden ſind. Da dieſe Stücken gleichſam eine Probe von einer Ausgabe des ganzen *Hippocrates* ſeyn ſollen, mit welcher Hr. *B.* ſich jetzt beſchäftiget, ſo wäre zu wünſchen, daſs theils die Varianten aus den verglichenen Codicibus etwas genauer angegeben, theils ſelbſt das Alter dieſer Handſchriften gehörig beſtimmt, theils endlich die andern kritiſchen Hülfsmittel weniger, als es in dieſer Probe geſchehen iſt, vernachläſsiget würden. In Abſicht auf die Beſtimmung des Alters und Werths der hierbey gebrauchten acht Handſchriften findet ſich zwar S. 21. 22 eine kurze Notiz, allein bey Anführung der Lesarten iſt ſelten beygebracht worden, in welcher Handſchrift dieſe oder jene Lesart eigentlich zu finden ſey. Auſser dieſen Codicibus iſt noch eine alte lateiniſche Ueberſetzung mit einem Commentar des Oribaſius, aus dem dreyzehnten Jahrhunderte, gebraucht worden, welche deswegen ſehr hoch zu ſchätzen iſt, weil bey ihr Handſchriften benutzt worden zu ſeyn ſcheinen, die von den gewöhnlichen ſehr abweichen. Bey den *Vorausſagungen* iſt eine einzige Handſchrift aus dem vierzehnten Jahrhunderte gebraucht, welche beträchtliche Abweichungen enthält. Die beygefügte Föſiſche Ueberſetzung iſt an ſolchen Stellen, wo der nunmehr geänderte Text anders lautete, nach dieſem umgeändert worden. Im *erſten* Bändchen befindet ſich der Text, und auf der Seite gegen über die lateiniſche Ueberſetzung; im *zweyten* Bändchen iſt die oben erwähnte alte Ueberſetzung, die Anmerkungen, und ein ziemlich genaues und vollſtändiges Regiſter abgedruckt worden. Die Anmerkungen betreffen theils die Berichtigung des Textes, theils den Verſtand einzelner Worte, und bisweilen auch die Sachen. Dieſe kurze Anzeige würde ſchon hinreichend ſeyn, ſachkundige Leſer von dem, was ſie in gegenwärtiger Ausgabe zu ſuchen haben, zu unterrichten. Rec. fügt indeſſen doch noch einige Proben von merkwürdigen Lesarten und Vermuthungen hinzu, welche ihm bey Durchleſung der Lehrſätze aufgefallen ſind. *Sect. IV. aph.* 26 vermuthet Hr. B., daſs der ganze Satz ſo geleſen werden müſſe: Τὰ μέλανα διαχωρήματα ἢν, ὑπὸ δυσεντερίης ἐχομένῳ, ὁκοῖον σάρκες ὑποχωρήσωσι, θανάσιμον. *Aph.* 36 nimmt er aus dem Oribaſius θάνατον für σημαίνουσι auf. *Sect. VI. aphor.* 18. ἐντέρων τὶ τῶν λεπτῶν; dafür lieſt er νεύρων τί τ. λ., weil Hippocrates den ganzen *tractum inteſtinorum* als einen einzigen Darm anſah, und keinen Unterſchied zwiſchen inteſt. tenuia und craſſa kannte. Eine vortrefliche Vermuthung, welche durch *Coac. praen. aph.* 509 beſtätiget wird! *Sect. VII. aph.* 67 will er entweder die erſten Worte ἢν τις πυρέσσοντι τροφὴν διδῷ, oder den ganzen Lehrſatz ausgeſtrichen wiſſen. Hr. *Grimm* S. 192. Th. I. ſeiner deutſchen Ueberſetzung ſetzt nach πυρέσσοντι hinein ὡς ὑγιαίνοντι. und hat alsdenn dieſen Sinn: wenn einer einen Fieberkranken, ſo wie einen Geſunden nährt, ſo wird dieſes dem letztern zwar Stärke geben, den Kranken aber kränker machen. Sollte das ὑγιαίνειν nicht durch *reconvaleſcere*, und κάμνειν durch *morbo adhuc graviter detineri* gegeben werden können, wo alsdenn keine weitere Verbeſſerung nöthig wäre? *Sect. II. aph.* 43. verſteht Hr. *B.* das ἀπαγχόμενοι nicht von *gehängten* Perſonen, ſondern von ſolchen, welche der Schlag gerührt hat. Allein dieſe Bedeutung möchte ſchwerlich zu erweiſen ſeyn. Wird ἀπαγχόμενοι durch *ſtrangulati* überſetzt, ſo wird vielleicht das folgende καταλυόμενοι in καταδυόμενοι, *ſubmerſi*, zu verwandeln ſeyn. — So ſauber übrigens der Druck dieſer Ausgabe ausgefallen iſt, ſo könnte er doch auch richtiger, beſonders in den Anmerkungen, ſeyn. S. 84 poſt *hunc* verbum, welches noch einige mal vorkommt. S. 145 ut laborent — aut contracti *ſunt*.

LEIPZIG, bey Weidmanns Erben und Reich: *Benjamin Bells*, — Wundarzts des groſsen königlichen Spitals zu Edinburg, *Lehrbegriff der Wundarzneykunſt. Aus dem Engliſchen mit einigen Zuſatzen und Anmerkungen.* Mit Kupfern. *Zweyter Theil.* 1786. 8. 1 Alph. 6 Bogen.

Dieſer Theil handelt vom Blaſenſtein, deſſen Entſtehung und vom Steinſchnitt, von den übrigen

gen Krankheiten der Harnröhre, den chirurgischen Krankheiten, die die goldne Ader erregt, vom Heraustreten des Mastdarms, von Verwachsung des Hintern, von der Oefnung der Brusthöle, Luftröhre, Speiseröhre und der Ablösung krebshafter Brüste. In vielen Artikeln ist der V. unvollständig, und sagt kaum etwas mehr, als was andre Schriftsteller bereits gesagt hatten, doch hat er bey dem Steinschnitt, bey der Verwachsung des Hintern und bey den Krankheiten der Harnröhre einige eigene Bemerkungen, beurtheilet, auch insgemein die Vorschläge zu Operationen, die von andern Schriftstellern gethan worden sind, richtig. Die Zusätze des Herausgebers, eines sachkundigen und in den Schriften der neuern Wundärzte bewanderten Mannes, sind zahlreich und tragen zum Nutzen des Buches gewiss bey. Sie enthalten einen grossen Theil der Arten zu operiren aus ältern, meistens aber neuern Wundärzten, die dem Verf. entwischt sind, aber wenig eigene Bemerkungen. Doch bemerkt der Verf. gegen Hr. *Siebold*, dass die Alkalescenz des Harns kein sicheres Kennzeichen des Blasensteins sey, in dem er selbst bey einer Verhärtung der Blase, wo kein Stein zugegen war, den Harn höchstalkalescirend gefunden habe, so dass er auch die Glasur im Nachtgeschirr abfrass, er giebt aber, ausser diesem, wie doch nothwendig gewesen wäre, keine weitern Kennzeichen dieser Alkalescenz an. Die Krebsoperation sey weder so gefährlich, noch so schmerzhaft, als sie scheint. Der Verf. hat Krebsgeschwüre, die aus einer Versetzung einer Krankheitsmaterie nach der Brust entstanden waren (vielleicht aber, eben der Entstehung wegen, nicht in allen Fällen Krebsgeschwüre waren) grosse schwammigte Krebse, die stark bluteten, und krebshafte Verhärtungen, die zum zweytenmal wiederkamen, auch bey alten Personen, mit dem besten Erfolg ausschneiden gesehen. Wenn die ganze Masse der Säfte, mit der Krebsschärfe angesteckt ist, sey gemeiniglich eine besondre schwarzgelbe Farbe der Haut vorhanden, und bey allen Kranken, wo der Harn vor der Operation einen ziegelfarbenen Bodensatz hatte, und andere Zeichen von Verstopfungen der Drüsen, besonders im Unterleib zugegen waren, kam der Krebs nach der Operation wieder, oder die Kranken starben an innern Geschwüren.

PHILOSOPHIE.

Breslau, bey Meyer; *Briefe über die Pflichten der Menschen, wenn sie glücklich seyn wollen, von einem in der Einsamkeit lebenden Landwirthe in seinem Alter zu seinem Zeitvertreib, und denen, die es lesen wollen zum Besten aufgesetzt* nebst beygefügten Lebenslauf ohne Merkwürdigkeit. 1786 256 S. 8.

Ein von Seite seines moralischen Charakters achtungswürdiger Mann, der in seiner Einsamkeit die Schriftstellerwelt nicht zu kennen Gelegenheit hat, und nicht weiss, wie viel tausendmal die Wahrheiten, die er in seinen Buche sagt, schon gesagt sind, und mit mehr Ordnung, Deutlichkeit Bestimmtheit gesagt sind. Ausserdem würde er leicht eingesehen haben, dass sich ihm in seiner Lage noch manche Gelegenheit anbieten muss, sich auf eine für die Menschheit nützlichere Art zu beschäftigen. An schlichtem, gesunden, Verstand fehlts dem Verfasser übrigens gar nicht. Sein Vortrag ist auch nicht unbelebt. Aber mit diesen Eigenschaften, und ganz guten ehrlichen Absichten seinen Zeitgenossen Wahrheiten zu sagen ist einer noch nicht zum Schriftsteller tauglich.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Schwickert: *Weibliche Beständigkeit: oder Geschichte des Fräuleins Beville.* Entworfen von der verstorbenen *Miss Palmer.* Fünfter und letzter Band. Aus dem Engl. übersetzt. 1785. 280 S. 8.

Die ersten vier Bände dieses Romans liegen ausser der Grenze unseres Journals, mithin haben wir unsere Pflicht erfüllt, wenn wir bloss das Daseyn des vorliegenden, und überdem im Ganzen angezeigt haben, dass der Zusatz auf dem Titel: *Aus dem Englischen übersetzt*, sehr überflüssig sey, indem sich das, mit und ohne des Uebersetzers Schuld, auf allen Seiten von selbst ergiebt, — und dass wir mit Vergnügen auf eben diesem Titelblatte die Worte: *letzter Band* lasen. Zu unsrer Rechtfertigung stracks den Anfang des ersten besten Briefes, (denn das Werk ist epistolarischer Art,) der uns in die Hände fällt:

„Fräulein Belville an Lady Thompson „Port„man - Square." Um meiner besorgten Henriette „alle Unruhe zu benehmen, ergreife ich die Feder „ihr zu melden, dass ich mich wohl befinde, und „glücklich in London angekommen bin, wie aus „dem Datum dieses Briefes erhellet. Ich verliess „*Nut - Hill* ohne vieles Widerstreben, indem mir „dieser Ort wegen des trauervollen Auftrittes, des„sen Zuschauerinn ich daselbst gewesen, nichtswe„niger als angenehm war. Inzwischen gereichte „es mir doch zu vielem Trost, als ich fand, dass „der Admiral von jedermann hochgeschätzt und „sein Tod allgemein bedauert wurde u. s. w."

In diesem leidigen langweiligen und schleppenden Tone werden durchgehends die langweiligen Ereugnisse dieses weitläufigen Romans hergebetet; und da der Uebersetzer weder den Ausdruck, noch überhaupt den Styl in seiner Gewalt hat, so haben alle diese Briefe eine gewisse ekelhafte Einförmigkeit, die dem Leser alle Täuschung nimmt, indem sie es sogleich ankündigt, dass die ganze Korrespondenz aus einer und derselben Feder fliesst. — Doch an diesen Unfug haben uns die Uebersetzungsfabriken *einiger* Buchhändler

ſchon dermaſsen gewöhnt, daſs wir uns immer zum voraus auf nichts beſſers gefaſst machen, und ſelten in unſrer Erwartung getäuſcht werden.

LITERARGESCHICHTE.

Speyer, mit Endereſiſchen Schriften: *Beyträge zur Speyeriſchen Littèrargeſchichte hauptſachlich in ihrer Verbindung mit der Wittembergiſchen*, von *M. Joh. George Hutten*, Rector des daſigen Gymnaſ. 1785. 51 S. 8. (4 gr.)

Es iſt kein ganz leichtes Unternehmen die Litterargeſchichte einzelner Städte zu ſchreiben. Machten ſich dieſe Städte nicht vorzüglich um die Gelahrtheit des Landes verdient, ſo iſt Trockenheit und Geringfügigkeit ſchwer zu vermeiden. Klippen, die gegenwärtiger Verf. ebenfalls nicht zu umſeegeln verſtand. Er zeigt zuerſt, wie das kirchliche Verhältniſs des Biſthums Speyer mit dem Herzogthum Wirtemberg eine gegenſeitige litterariſche Mittheilung bewürkt habe; er erzählt dann, wie die Speyeriſchen Biſchöffe ſich durch Gründung und Erhöhung zweyer Wirtemberg. Klöſter, *Denkendorf* und *Maulbronn* ein wichtiges Verdienſt um vaterländiſche Litteratur erworben; er erzählt dann kürzlich die Geſchichte des Kloſters zu Speyer ſelbſt, (von deſſen Bibliothek erfahren wir, nachdem wir eine Seite darüber geleſen, daſs der Verf. wo ſie hingekommen ſeyn möge — *nicht* wiſſe.) Er nennt dann alle die Wirtembergiſchen Gelehrten, die im Dienſt der Reichsſtadt Speyer geſtanden; er rechnet dann gegenſeitig die Speyrer her, die in Wirtemberg. Dienſte gegangen; er zieht, bey den Haaren gleichſam, eine Nachricht von einigen Bibeln her, die aus Speyeriſchen Bibliotheken in die Stutgartiſche gekommen; und ſchlieſst endlich mit Notizen von Speyeriſchen Typographen. An Materie hätte es eigentlich alſo wohl dem Herrn Rector nicht gefehlt; aber an der Kunſt eine Sache intereſſant vorzutragen, gebricht es ihm ganz. Seine biograph. Nachrichten ſind dürre Skelete; meiſtens der folgenden gleich. (S. 30.) „Theodor Jakob Röſ„ler, von Murrhardt. Er trat in die Dienſte der „Stadt als Rathſchreiber im Jahr 1746, ſtarb aber „ſchon den 9 Merz, 1754 in einem Alter von 41 „Jahren. D. Ludwig Gotlieb Gmelin, von Mar„bach. Er wurde im Jahre 1744 zum hieſigen „Phyſicat berufen, ſtarb aber ſchon den 4. Jan. 1746 im 31 Jahr ſeines Alters, etc" — So geht es meiſtens in einer Reihe fort, und doch kommen auch hier zuweilen die unbedeutendſten Dinge vor. Z. B. S. 32, das H. M. Wieland 1576 den 16 Decbr. zwey Anzugs-Predigten, eine des Morgens, die andre des Nachmittags gehalten habe. Hierzu kommt noch ein ſehr ermüdender, mit Fehlern und Provinzialismen, (z. B. ſeie, des *Greiſen*, *etlichemalige* Beſuche) durchwebter Stil, von dem wir nur noch ein Beyſpiel geben: (S. 40.) „Sehr unvollſtändig würde nun die bisherige Beſchreibung der literariſchen Verbindung, welche zwiſchen Wirtemberg und Speyer in ſo mancherley Verhältniſſen obwaltet, in den Augen des Publikums ſeyn müſſen, wenn ichs unterlaſſen wollte, *davon Erwähnung zu thun, was Folge der etlichmaligen Anweſenheit Sr. Herzogl. Durchl. von Wirtemberg im abgewichnen Frühjahr geworden.*" — Auſſer Speyer wird dieſe Schrift daher wohl wenig Leſer finden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akad. Schriften. *Erfurt*, bey Nonne: *diſſ. inaug. phyſico-mathematica de frictione auct. Math. Metternich.* 1786. 82 S. 4. 1 Kupf.

Im erſten Abſchn. giebt der Hr. Vf. eine kritiſche und ziemlich vollſtändige Geſchichte dieſer wichtigen Lehre, ſetzt zwey Epochen derſelben feſt; die eine mit Amonton und die andere mit Coulomb, und wünſcht, daſs ſich Hr. Hofr. *Käſtner* an dieſe Materie machen möge, wo dann die 3te anheben würde. (Das wichtige, was Hr. H. K. geleiſtet hat, führt unſ. V. an ſeinem Ort an.) Die neuern Unterſuchungen von *Vince* in den *phil. transact.* B. 75 Abth. 1. Nro. 10. ſcheint Hr. M. nicht zu kennen. Er hat bey Hrn. Prof. *Lichtenberg* Verſuche mit dem Tribometer geſehen, wodurch *Deſaguliers* Behauptung, daſs es bey der Friction nicht auf die Fläche, ſondern auf das Gewicht ankomme, beſtätigt und *Nollets* entgegengeſetzte widerlegt ward. *Noll.* Verſuch ſey wegen des allzu kurzen Arms fehlerhaft geworden. *Deſaguliers* andere Behauptung, daſs die Zahl der Oſcillationen im verkehrten Verhältniſs der Gewichte wachſe, habe Hr. Pr. Lichtenb. falſch befunden. Eigne Verſuche hat Hr. M. nicht angeſtellt, aber *Coulombs* Arbeiten aus deſſen *Theorie des mach. ſimpl.* ausführlich beygebracht. Der 2te Abſchn. enthält einige theoretiſch-praktiſche Betrachtungen zur Berechnung der Friction, wo der Vf. erſt die Beobachtungen der angeführten Phyſiker gegen einander abwägt, und denn mit vieler Einſicht und Geſchicklichkeit unterſucht, in welchen Fällen die Friction gänzlich verſchwindet; wie ſie vermindert, und wo ſie mit Fleiſs, oder durch fehlerhaften Bau der Maſchinen vermehrt wird, und wie man ſie beym Gebrauch dieſer oder jener Maſchine meſſen könne; letzteres beſonders bey der ſchiefen Ebne, (wo er *Käſtnern* folgt); beym Rade, bey der Rolle und dem Flaſchenzuge; alles durch ausführliche analytiſche Rechnungen und mit Erläuterung durch Figuren.

---

zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1786.

Numero 37.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Berlin, bey Fried. Vieweg: *Griechisch-deutsches Lexicon über das Neue Testament. Nebst einem Register über Luthers deutsche Bibel, welches auch Ungelehrte in den Stand setzt, das Wörterbuch zu gebrauchen, und sich über Dunkelheiten der deutschen Bibel Raths zu erholen:* von D. *Karl Friedrich Bahrdt.* gr. 8. 785 S. 1786. (2 Thlr. 17 gr.) (N. Die Wörter sind erst mit griechischen, dann mit deutschen Buchstaben abgedruckt.)

Herr D. Bahrdt entschuldiget sich in der Vorrede, dass er sich mit dieser Arbeit zu einer Zeit ins Publikum wage, wo ein so geschickter Sprachkenner als Hr. *Schleussner* ein ähnliches Werk ankündiget, damit, dass Hn. Schleussners Plan weitläuftiger als der seinige sey; indem Hr. S. alle Worte des N. T. durch Philologie und Geschichte aufklären, und die vollständigsten Sprachkenntnisse liefern zu wollen scheint, die einem gelehrten Leser der Bibel nöthig sind, da er hergegen nur *die* Worte etwas vollständig bearbeitet hat, derer Bedeutungen streitig, oder noch nicht hinlänglich bewiesen zu seyn scheinen. Ausserdem ist Hr. Bahrdts Absicht den dogmatischen Theil des N. T. sichtbar zu machen, und durch gelehrte Beweise seine bereits in vielen Schriften geäusserten Behauptungen zu rechtfertigen. „Ich „wollte, sagt Hr. Bahrdt, meine Leser in den Stand „setzen, die Erklärung des N. T. nicht mehr auf „Treu und Glauben der Lexicographen, oder ihrer „Lehrer anzunehmen, sondern mit eigenen Augen „zu sehen, was im N. T. für Begriffe und Lehr-„sätze enthalten sind, oder nicht enthalten sind." Noch kommen zu diesen Gründen ein paar andere Gründe ad hominem hinzu. *Der Liebhaber eines dergleichen Lexikons über das N. T. sind viele. Also wird es dem gegenwärtigen an Lesern nicht fehlen; und — Hr. D. Bahrdt hat was er bey der Lektüre der hellenistischen, und gut griechischen Schriftsteller gesammlet hat, auch gern gebrauchen, und dem Publikum nutzbar machen wollen.* (Wenn der Verf. mit *Krebs*, *Schleussner*, und andern weniger collidirt, da er sich nicht auf weitläuftige *gelehrte* zumalen nicht auf grammatische Erklärungen aller Wörter im N. T. einlässt, so möchte er desto eher mit *Teller* collidiren, der sich just einen gleichen Zweck mit ihm (abgerechnet, was der verschiedne Charakter und die verschiedne Denkart beider Männer darinn modificiren muss,) vorgesetzt hatte. Das Eigene dieses B. Wörterbuchs scheint wohl fast nur die Darstellung gewisser Lieblingsideen des Verf. die wir längst kennen, und die er hier (was er auch von gelehrten Beweisen, durch die er sie unterstützt haben will, spricht,) mit dem ihm eigenen *entscheidenden Ton* vorträgt, der auf Ungelehrte und Halbgelehrte bekanntermasen seine Wirkung thut. Daher es ihm gewiss sehr übel lässt, wenn er dem ungelehrten und halbgelehrten Leser weismachen will, dass er ihn vom Joch des blinden Glaubens an die Lexicographen befreyt, da er doch selbst mehr als irgend ein Lexicographe, und Ausleger des N. T. blinden Glauben an die seltsamsten und willkührlichsten Schrifterklärungen fordert. Indess fehlt es in diesem Wörterbuch allerdings nicht an sehr vielen gesunden, vernünftigen, und von Sprach- und Geschichtkenntniss zeugenden, wenn auch selten neuen, doch immer lichtvoll, und populär vorgetragenen Erklärungen einzelner Wörter, und Redensarten des N. T. Aber Rec. ist bey alle dem auf viele andere Erklärungen gestossen, denen er seinen Beyfall nicht geben kann. Er hält es für dienlich, die wichtigsten derselben auszuzeichnen, ohne sich auf jene einem Anhänger der Offenbarung unbrauchbaren Erklärungen H. B. (die er auch in den Volksbriefen und andern Schriften vorträgt,) einzulassen. *Diese* hätten wegbleiben, oder zugleich mit den gewöhnlichen Erklärungen vorgetragen werden sollen, damit es dem Leser überlassen bliebe, welche er wählen wollte. Es ist eine unerhörte Anmassung, sie dem Leser des N. T. zugleich mit andern theils nicht streitigen, theils von den besten Schriftauslegern adoptirten Erklärungen vorzulegen. Mit Vorbeygehung dieser Bahrdtischen Lieblingsideen schränkt R. sich also auf diejenigen ein, welche mit ihnen in keinem nothwendigen Zusammenhang stehen.

Hades, sagt Hr. Bahrdt, ist der Aufenthalt der abgeschiedenen Seelen, welchen sich die Alten im Innersten der Erde dachten. Aufgeklärte Schrift-

steller

ſteller ſcheinen damit das Grab bezeichnet zu haben. Dieſe Bedeutung ſcheint das Wort Aſt. 2, 31. und, Kor. 15, 55. zu haben. (Der Pſalmdichter kann doch wohl vom Todtenreich reden, ſo wie an mehrern Stellen der Propheten, und anderer Dichter im A. T. dieſes Aufenthalts der Verſtorbenen erwähnet wird. Auch im N. T. fehlts nicht an Stellen, wo dieſe Idee noch vorkommt, als Eph. 4, 9. Daſs ſie 1 Kor. 15. vorkomme, iſt wahrſcheinlich, da hier eine verlohrne jüdiſche Schrift angeführt wird, in der die Worte: Που σε ᾁδη το νικος; ſtehen.) — *Häretikos* iſt einer, der ſich einen Anhang, eine Parthey, zu machen ſucht. Tit. 3, 10. (Warum nicht vielmehr ein Menſch, der Lehrmeynungen anhängt, die den Nutzen der chriſtlichen Lehre hindern, und ihre Kraft auf die Herzen der Menſchen ſchwächen, z. E. die Lehre des Hymenäus, und der rohen Judenchriſten?) — Bey dem Wort *Anaſtaſis* merkt Hr. Bahrdt an, daſs die Juden geglaubt haben, nur die Frommen hätten an der Auferſtehung Theil. (Obgleich einige jüdiſche Lehrer dieſer Meynung geweſen ſind, ſo ſind doch viele der entgegengeſetzten Meynung geweſen, wie man aus dem *Talmud* weiſs. *Anaſtaſis* bedeutet im N. T. auch wohl ganz beſonders *die Auferſtehung der Frommen*, als 1 Kor. 15., und im Evangelium Johannis, wo Jeſus ſeinen Nachfolgern die Auferweckung von Todten als eine Wohlthat verheiſst Kap. 6, 54. Ohne Zweifel verſteht Jeſus auch Luc. 20, 35. das Wort eben ſo. Und ſo verſtanden ihn die Phariſäer vermuthlich auch. Wir haben alſo nicht eben nöthig anzunehmen, daſs Jeſus hier nach jenen Begriffen derer rede, die nur die Auferſtehung der Frommen glaubten.) — *Andropoktonos* bedeutet einen Mörder. In *dem* Sinn nennt Chriſtus den Geiſt des Judenthums, den Geiſt des Aberglaubens, der durch vorgeſpiegelte Offenbarungen die Menſchen von der Vernunft abzieht, und der unter den Juden jene Meſſiasträume erzeugt hatte, einen Mörder. (Daſs Jeſus hier vielmehr von der Phariſäiſchen Mordſucht rede, die nach den pneumatologiſchen Vorſtellungen jener Zeit die Phariſäer zu Söhnen des Διαβολος qualificirte, d. i. zu Menſchen, die unter den Einflüſſen des Geiſts ſtehen, der von Paulus (Hebr. 2,) κρατος εχων τε θανατε genennt wird, zeigt der Zuſammenhang. Der διαβολος der Juden iſt ανδροποκτονος, nicht allein weil er den Tod in die Welt brachte, Sach. 2, 24. ſondern auch weil er die Menſchen, wenn ihre Zeit kömmt, der Bande des Körpers mit Gewalt entlediget.) — *Archai*, Fürſtenthümer oder Fürſten, ſind die Groſsen und Mächtigen des Lands, beſonders die jüdiſche Regierung, Eph. 3, 10. und 6. 12. auch die Pfafferey (jüdiſche Prieſterſchaft,) Kol. 1, 16. 2, 10. (Rec. läſst jedem gern ſeine Meynung. Aber warum will man die jüdiſche Engellehre mit Gewalt aus dem Neuen Teſtament verbannen, die ſo deutlich darinn ſteht? Da ſollen Jeſus und Paulus durchaus nach unſern philoſophiſchen Begriffen reden, und wohl gar die Dämonologie jener Zeit *beſtreiten!* Rec. kann ſich nicht bereden, daſs Paulus Eph. 3., wie der Verf. hier ſagt, von den jüdiſchen Obrigkeiten rede. Denn er wüſste nicht daſs man bewieſen hätte, ἐν τοις επεραvιοις könne hier ſo viel heiſsen, als „*im* „*Judenthum.*“ Daſs er aber im ſechſten Kap. von den jüdiſchen Obrigkeiten reden ſoll, iſt mir vollends unbegreiflich. Paulus ſagt in dieſer Stelle, daſs die Chriſten (nicht zu Jeruſalem, ſondern zu *Epheſus*) keinen Kampf mit *Sarx kai Haima* zu beſtehen hätten. Er kann nicht ſagen wollen, *daſs ſie mit ihrer Sinnlichkeit nicht zu kämpfen hätten.* Das hieſse ihn eine Behauptung vorbringen laſſen, die aller Vernunft und Erfahrung widerſpräche. Alſo will er ſagen, dieſe Chriſten hätten es nicht mit *Menſchen* zu thun. Demnach können *Archai Exuſiai* u. ſ. w. keine *Menſchen* ſeyn, ſondern *geiſtige Kräfte* nach der Pneumatologie jener Zeit. Wir können uns freylich dabey den Geiſt des Aberglaubens und Unglaubens, und die Verdorbenheit jener Zeit denken, die ſolchen Einflüſſen geiſtiger Kräfte zugeſchrieben wurden.) — *Babylon* bedeutet in der Apokalypſe die Stadt Jeruſalem. (Nur nach der Meynung der Exegeten, die Harenbergs Erklärung annehmen. Der Verf. ſollte alſo beygefügt haben, daſs dieſe Erklärung des Nahmens Babylon eine *bloſse*, und immer höchſt ungewiſſe Hypotheſe iſt.) — *Baloam* hat nach des Verf. Meynung dem Balack den Rath gegeben, das Volk Iſrael durch einige geile Dirnen anzuſtecken, um es deſto eher aufzureiben. (Was man nicht alles von Hr. Bahrdt lernt! Das muſs für die Aerzte eine wichtige Neuigkeit ſeyn, daſs die Veneriſche Seuche ſchon ſo alt iſt.) — *Gynaikarion* iſt 2 Tim. 3, 6. ein *Weib.* (Warum nicht das Diminutiv? Der Zuſammenhang macht es wahrſcheinlich.) — Bey dem Nahmen David bemerkt der Verf., daſs er ein Gegner des äuſserlichen Religionsdienſts und der Prieſterſchaft geweſen. Das nämliche verſichert er von Jeſaias und unter dem Artikel Prophet von den Propheten überhaupt. (Ohne Zweifel hat der Verf. dieſe Kenntniſs des Charakters des Davids aus jenen geheimen Nachrichten geſchöpft, die er aus jenen Zeiten hat. Die Geſchichte Davids ſcheint uns eher das Gegentheil zu lehren. Ein Mann, der ſich wie ſeine Reden zeugen, ſo hart geſtraft glaubt, weil er aus dem heiligen Land verbannt wird, Sam. 26, 19., der den jüdiſchen Gottesdienſt, beſonders die feſtlichen Feyerlichkeiten in ſeinen Pſalmen mit ſolcher Wärme und Entzückung erhebt, der eine ſo brennende Begierde dem Jehova einen Tempel zu bauen hegte, und alles bey ſeinen Lebzeiten veranſtaltet, daſs Salomon dieſs Werk unternehmen könne, ein Mann, der es immer mit den Prieſtern hielt, als Saul noch lebte, der die Prieſter auf ſeiner Seite hatte, als ſein Sohn wider ihn rebellirte, dieſer Mann ſoll der äuſserlichen Religion, und der Prieſterſchaft abgeneigt geweſen ſeyn!) Bey dem

dem Nahmen *Jonas* merkt der Verf. an, dass er dreymal von einem Fisch verschlungen, und wieder ausgespyen worden. (Wo hat er diese Nachricht her?) Ueber das Wort κατηγορος sagt er unter andern: Die Stelle Apokal. τε το κατεβληθη — ἡμων erwähne des Teufels unter diesem Charakter, und fügt bey: der in den Köpfen der Juden existirende Teufel, der nach ihrer Meynung die Menschen bey Gott verleumde, habe durch die Lehre Jesu in Vergessenheit gebracht werden sollen. Das κατεβληθη ist, oder hat sollen durch die Lehre Jesu geschehen. Hr. Bahrdt wird doch nicht zu verstehen geben wollen, *dass* dies der Sinn dieser apokalyptischen Stelle ist? Wer das in dieser Stelle finden kann, erit mihi magnus Apollo.) — *Mesites* soll zuweilen einen solchen bezeichnen, der für einen andern geschäftig ist, und sich seiner annimmt. (Doch wohl nur in sofern er ein Geschäft zwischen ihm, und einem Andern in Richtigkeit bringt?) — *Moichakis* bezeichnet nach des Verf. Meynung auch ausgeartete verdorbene Menschen überhaupt Math. 12. Marc. 8. Iak. 4. (Man kann wohl nicht zeigen, dass nicht hier der Begrif *der Treulosigkeit an Gott und der Wahrheit* zum Grund liege. In der letzten Stelle ist dieses so gar aus dem Zusammenhang augenscheinlich.) — *Lepra* war eine Art eines schwer heilbaren Ausschlags, zu dessen Kur die jüdischen Priester ehdem das Geheimniss besassen. (Abermal eine spannagel neue Nachricht, von der sich weder in der Bibel, noch in andern jüdischen Denkmalen eine Spur findet.) — *Monagenes* wird Jesus genannt, weil er der einzige war, dem Gott seinen Geist so reichlich mitgetheilt, den er mit so seltnen Talenten, und Kenntnissen versehen, und zu seiner Bestimmung tüchtig gemacht hatte. In dieser Rücksicht könnte Jesus wohl der *Erstgebohrne*, aber nicht der *Eingebohrne* Gottes heissen. Diese Benennung ist auch jüdischen Gnostikern bekannt gewesen, und bezieht sich auf einen *wesentlichen* Unterschied der Natur selbst, auf eine höhere Gottähnlichkeit Jesu, als der blossen Menschennatur zukommen kann, sofern sie sich nicht *übernatürlich* veredelt, und zwar mehr als noch bey *keinem* Menschen geschah. Es steht ja Hrn. Bahrdt frey zu glauben, dass *wir* jene Gnosis des Johannes und Paulus in unsere gemeinen Begriffe umschaffen dürfen. Aber man lasse jeden Schriftsteller das sagen, was er wirklich sagt.) — *Parakatatheke* heissen Einsichten und Talente des Geists, Muth, Freudigkeit, Entschlossenheit, welche die Lehre Jesu bewirkt hatte, und die gleichsam ein Unterpfand der göttlichen Liebe waren, welche jeder als die höchste Wohlthat Gottes betrachtete, 2 Tim. 1, 12. 14. (Viel Worte, und wenig Licht! Auf Einsichten, Talente, u. dgl. schickt sich das nicht was Paulus von παρακαταθηκη sagt. Sollte nicht vielmehr diess Wort den Inbegriff christlicher Lehren bedeuten, den Paulus dem Timotheus überlieferte? Dass Hr. Bahrdt nach seiner Neigung geheimen Unterricht, geheime Belehrung überall im N. T. zu ahnden hier nicht darauf verfiel, dass diese Parakatatheke ein Symbol oder ein Lehrnorm seyn könne, das ist zu verwundern.) — Bey dem Artikel *Pneuma* vermisst Rec. die Bedeutung der *Lehrgewalt*, die Pneuma hagion in der Apostelgeschichte oft hat, welche Bedeutung es abusive erhalten zu haben scheint, da Lehrgewalt mit Lehrfähigkeit zugleich verknüpft, und diese mit jener gleichsam mitgetheilt ward. Pneuma Kyriu hat Act. 8, 39. eine Bedeutung, die auch das Wort Ruach Jehovah 2 Kön. 16. hat. Diese Merkwürdigkeit scheint dem Verf. entgangen zu seyn.) Πνευμα εγειρον Ιησυν erklärt er durch Grösse des Geists. Weisheit, Herz voll Entschlossenheit fürs Gute, und Wärme für Menschenbeseligung, die Jesum in den Stand setzte seinen grossen Plan durchzusetzen, und selbst die Qualen des Todes zu überstehen, und durch den Tod in ein neues Leben einzudringen. (Vermuthlich soll der Nachsatz der Stelle, die sich Röm. 8. 11. findet, diese Erklärung rechtfertigen, die durch Hrn. Bahrdt Hypothese von Jesu scheinbarem Sterben und Erwachen allein recht verständlich wird; denn Entschlossenheit, Weisheit, Wärme für Menschenbeseligung hat noch keinem Todten sein Leben wiedergegeben. Allein es ist, wenn schon Jesu Auferstehung in dieser Stelle einen Erfolg in der physischen und nicht in der moralischen Welt bedeutet, dennoch begreiflich, wie Paulus diesen Erfolg mit einem andern in der moralischen Welt, (der Beseelung der Christen mit neuen edeln Trieben, wodurch sie von der verdorbenen Sinnlichkeit befreyt werden,) vergleichen könne. Er thut das nämliche in der Stelle 2 Kor. 4, 6., wo er die Erschaffung des natürlichen Lichts mit der Erleuchtung der Christen vergleicht. *Gott*, sagt er, *der das physische Licht schuf, schuf auch das Licht des Geists.* Eben so hier: *die göttliche Macht, die Jesum auferweckte, wird euch zum geistlichen Leben erwecken.* — Πνευματικα της πονηριας εν τοις ἐπουρανιοις sind nach dem Verfasser die heimlichen Nachstellungen der Juden. (Ey das heisst ungezwungen auslegen! Und also ist *der Fürst der Luft* auch wohl der Oberpriester der Juden, oder der hohe Rath zu Jerusalem!) — *Soma pneumatikon* heisst ein vollkommner ausgebildeter Mensch im Gegensatz des rohen, schwachen, und moralisch unvollkommnen 1 Kor. 15, 44. (Diese Bedeutung widerspricht dem Zusammenhang so vollkommen, als möglich. Man lese und urtheile.) — „*Broma* „*pneumatikon* ist von der Vorsehung veranstaltete „wunderbare Speise." 1 Kor. 10. (Vielmehr geheimnissvolle Speise, und also so viel als *mystikon*. Es ist ja hier davon die Rede, dass das Manna, und der Fels, woraus die Israeliten in der arabischen Wüste tranken, als Vorbilder auf Christus anzusehen seyen. Pneumatikon heisst ja das, was unsichtbar verborgen, geheimnissvoll ist.) — Unter dem Artikel *Sarx* merkt der Verf. an, dass die

Worte θανατωθεις σαρκι bedeuten: Christus ist dem Körper nach hingerichtet worden. (Warum nicht, *seiner geringern weniger edlen Natur nach*, *oder dem nach*, *was an ihm irdisch war*, *hörte er auf zu existiren*, *oder zu leben?* Es wäre ein höchst trivialer Gedanke zu sagen, dass ein Mensch dem Körper nach getödtet worden, zumalen wenn man darauf hinzufügt, dass der Geist dieses Menschen ihn wieder ins Leben zurückgebracht hat, welches doch Paulus nach Hrn. Bahrdt an dieser Stelle sagen soll.) — *Porneia* soll Befriedigung des Geschlechtstriebs zuweilen bedeuten. (Die Stellen 1 Kor. 7, 2. und Tob. 8, 7. beweisen diess wenigstens nicht. An der ersten Stelle heisst wohl δια τας πορνειας nichts anders als zur Verhütung der Ausschweifungen, oder der unordentlichen Befriedigung des Geschlechtstriebs. An der letzten Stelle bedeutet Porneia Geilheit.) — *Porne* soll eine Heidinn, oder Götzendienerinn, Hebr. 11. bedeuten. (In dieser Stelle haben wir gar keinen Grund von der gewöhnlichen Bedeutung dieses Worts abzugehen. Porne ist das rechte Wort für Sonah. Und so heisst Rahab im Buch Josua.) Sehr wenig befriedigend ist die Erklärung des Worts *Tartaroo*. „Tartaroo in den Tartarus stürzen. „Der Tartarus war das, was die Hebräer *Scheol* nennen, der „Ort der Todten.“ Es ist jüdische Idee, die keine Wahrheit hat. (Nicht doch. *Hades* ist das rechte Wort für *Scheol*. *Tartarus* ist der Ort der Strafen. An dieser Stelle besonders ist Beziehung auf diese Bedeutung, die dem Wort in der Folge als der Begriff eines solchen Orts entstand, und also wohl auch von den Hellenisten beygelegt wurde. Es scheint an diesem Ort ein finsteres oder schreckenvolles Gefängniss zu bezeichnen. Die Tradition von Verstossung der Engel in ein solches Gefängniss kann man im Buch Enoch nachsehen. Warum thut der Verf. ihrer keine Erwähnung? Doch die Schranken einer Recension verbiethen mehrere Beyspiele von solchen Erklärungen anzuführen, die Berichtigung nöthig zu haben scheinen. Was übrigens der Verf. sich für einen Nutzen davon verspricht, dass er die griechischen Wörter erst griechisch und dann deutsch abdrucken lässt, begreifen wir seiner Erklärung ungeachtet noch nicht recht. Wozu hilft es dem Ungelehrten, wenn er die griechischen Laute nachsprechen kann?

Altona, Gedruckt, Verlegt und zu haben bey Eckstorff: *Geschichte der Verirrungen des menschlichen Herzens, von T. Kühl.* Erster Theil 1785. S. 173 in 8vo (12 gr.)

Recensent begnügt sich, bloss die Existenz dieses geringfügigen Werkleins anzuzeigen. Den Beweis des schlechten Werthes dieser Schrift wird der Verf., dem er in keine Wege weh zu thun wünscht, ihm hoffentlich erlassen; und der Leser dieses Journals weiss genug, wenn wir ihm sagen, dass Hr. K., anstatt in dieser seiner Geschichte eine Apologie seines Herzens zu schreiben, sich hier dem Menschenkenner in keiner schätzbaren Gestalt zeigt, und nicht sowohl ein Verirrter ist, als vielmehr ein Mensch zu seyn scheint, der durchaus bey besserer Einsicht den richtigen Weg nicht gehen wollte. Herz und Verstand sind bey ihm stets auf gleichem Abwege, und seine Ausfälle auf verschiedne wackere Männer, z. E. auf die Verwandten seiner Mutter, kleiden ihn nicht, und machen ihm, bitter und ungerecht wie sie jeder Hamburger und Helmstädter finden muss, keine Ehre, wenn er gleich in der Vorrede sich stellt, als bereue er sie. War das sein Ernst, so wären ja leicht ein paar Kartons gedruckt, und an die Stelle dieser auszuschneidenden Unwürdigkeiten eingefügt gewesen, — — doch kein Wort mehr gegen einen Mann, der bekanntlich sehr unglücklich ist, und sich, so sehr er sich windet, nicht dem Vorwurf seines eignen Herzens, und derer, die seine Schicksale kennen, entziehen kann, sein Schicksal durchgehends, so wie es ist, selber geschmiedet zu haben. Besser in alle Wege wäre es gewesen, wenn er dies Buch ungeschrieben gelassen hätte, und gilt ihm unser gutmeinender Rath etwas, so behält er den zweyten Theil zurück. —

Leipzig, bey Schneider: *Angenehme Beschäftigungen in der Einsamkeit, oder auserlesene Anekdoten,* Vierter Theil. 1787. S. 256. in 8vo.

Das Publikum kennt bereits diese Sammlung aus den vorhergehenden drey Theilen von einer guten Seite. Dieser ist nur in dem einzigen Stücke seinen Vorgängern nachzusetzen, dass er mehrere allgemeinbekannte Anekdoten enthält als jene.

Wien, bey Hörling: *Des Hrn. Abbts Duguet Briefe christlich- moralischen Inhalts in einer Auswahl.* In zween Bänden. Aus dem französischen übersetzt. Erster Band 1786. 8.

Die grosse Sammlung der Briefe des Abt Duguet ist theils von ihm selbst, theils von seinen Freunden nach seinem Tod, (der im Jahr 1733 erfolgte) herausgegeben, und ist 10 Duodezbände stark. Seine Religionsverwandten müssen diese Briefe noch jetzt mit Recht hochschätzen. Es sind darunter nur wenige, von denen man annehmen kann, dass sie dem gemeinen katholischen Leser, für den sie bestimmt sind, in seinen allenfalls zu hoffenden Fortschritten in der religiosen Aufklärung hinderlich seyn dürften.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1786.

Numero 38.

PHYSIK.

Halle, bey Gebauer: *Grundsätze der technischen Chemie*, entworfen von *Johann Friedrich Gmelin*, Professor zu Göttingen. 1786. 746 S. mit Reg. in 8.

Ebend. *Anhang zur technischen Chemie*, welcher die chemischen Grundsätze der Probir- und Schmelzkunde enthält, *und auch unter dem besondern Titel:* Chemische Grundsätze der Probir- und Schmelzkunde von *Joh. Friedr. Gmelin* Prof. zu Göttingen. 1786. 400 S. in 8.

Wer das weitläufige Feld der Chemie, ihre so verschiedenen Anwendungen in den mannichfaltigen menschlichen Gewerben und Künsten, die Verschiedenheit des Zwecks, und den Gesichtspunkt kennt, unter welchen sie mehrere, die sie erlernen wollen, betrachten, der kann es freylich dem Lehrer nicht verargen, wenn er zur Zersplitterung der Wissenschaft und ihres Vortrags gezwungen wird. Allein eine andre Frage ist es, ob der Lehrling ohne Kentniss der allgemeinen Grundsätze, ohne eine Uebersicht des Systems der reinen Chemie, je zu einer gründlichen, und im gemeinen Leben vortheilhaften Anwendung dieser Wissenschaft gelange. Daran zweifeln wir eben so sehr, als ohne Kenntniss der reinen Mathematik sicher keine gründliche Einsicht im Maschinenwesen, im Feldmessen, in der Astronomie u. s. w. erhalten werden kann. Wer den Zweck will, muss sich auch die Anwendung der Mittel nicht verdriessen lassen. Wir missbilligen zwar das Unternehmen des Hrn. Verf. nicht; wir zweifeln aber aus den angeführten Gründen mit Recht, ob der Kameralist aus den blossen Erzählungen der Prozesse zur Bereitung chemischer Produkte eine gründl. Kenntniss dessen erlangen wird, was zur Einsicht in das Wesentliche der Künste und Gewerbe nöthig ist. Hr. G. hat hier absichtlich alle Lehren der allgemeinen Chemie weggelassen, die keinen unmittelbaren Bezug auf Künste haben, und auch von denen, die ihn haben, nur kurz das Nöthigste beygebracht; allein ohne die erstere bleibt die so genannte technische, und die ausübende Chemie immer unvollkommen und mangelhaft. Die Grundsätze der sogenannten reinen Chemie sind den Ausübungen in allen ihren Zweigen gemein. Da das Buch zu Vorlesungen bestimmt ist, so kann man voraussetzen, dass beym Gebrauch desselbigen der Zuhörer entweder schon die Uebersicht des Systems der reinen Chemie inne haben soll, oder nicht. Im erstern Falle konnte das Werk um sehr vieles abgekürzt seyn, im andern ist es unmöglich, dass bey der Ordnung des Vortrags, so wie es hier ist, und bey der Menge der Sachen, die bey den verschiedenen Operationen so sehr in einander greifen, der Zuhörer, der besonders keine Kenntniss der wichtigsten Theile der mannichfaltigen Verwandschaft erhalten hat, mehr lerne als blosse Empirie.

Der Verf. trägt die Bearbeitungen chemischer Fabrikprodukte nach den dreyen Reichen vor, aus welchen die Materialien dazu genommen werden, und zwar in der *ersten* Abtheilung die *technische Chemie der Mineralien.* Er handelt hier zuerst die Bearbeitung und Benutzung der am mehresten in den Gewerben anzuwendenden *Salze* ab, des Küchensalzes, (wo wir mehr von der vortheilhaftesten Methode der Siedung erwartet hätten, und den Zusatz der Aschenlauge zur Zersetzung des kalk- oder bittersalzerdigten Kochsalzes schlechterdings misbilligen), des Salpeters (wo das Wiederaufgiessen der Mutterlauge auf die Salpetererde allen chemischen Grundsätzen zuwider ist), der Vitriole, des Alauns und des Boraxes. (Die Gewinnung des Salmiakes ist hier und da mit eingeschaltet.) Dann folgt in der *zweyten Abtheilung* die technische Chemie der *Erden* und *Steine.* Ihre chemische Prüfung ist ziemlich unvollständig vorgetragen, (das Auflösen der Erden in Scheidewasser unter einem Aufbrausen ist nichts weniger als ein Beweis, dass sie Kalkerde sind. Die Bittersalzerde thut es ja auch. Zur Entdeckung der aufgelösten Kalkerde würden wir auch noch die Zuckersäure anrathen. Falsch ist es, dass Kalkerde in das Scheidewasser übergegangen wäre, wenn die Auflösung, von einer Potaschenlauge nicht trübe würde. Die milden Laugensalze schlagen ja die

die Kalkerde auch nieder.) Bearbeitungen und Benutzungen der reinern Kalkerden, der unreinern, des Mergels, des Gypses, des Schwerspates, des Flusspates, des Lasursteines, der Thonarten, der achten Porzellanerde (Sand kömmt gewiss nicht so bloss zum Porzellangemische,) der minder reinen Thonarten, der unreinen Thonarten, u. zwar des glimmerischen, mit Braunstein versetzten, und eisenhaltigen Thones, letztern zur Färbererde oder Töpferzeuge, des Ziegelthones, und Lehms; der Bittererden, der Kieselerden, die Bereitung des Glases weitläuftig. — Im *dritten Abschnitt* ist die *technische Chemie der brennbaren Mineralien* enthalten. Hier vom Torf und dessen Verkohlung, von Steinkohlen, ihrem Abschwefeln u. ihrer Benutzung; vom Bernstein, und dessen Anwendung zu mancherley Firnissen; vom Kopal, vom Schwefel, dessen Gewinnung sehr umständlich; Bereitung des Vitrioles daraus. Die *technische Chemie der metallischen Körper* macht den *vierten Abschnitt* aus. Die Anwendung mancher rohen u. unbereiteten Körper zum blossen mechanischen Gebrauch ist doch wohl kein Gegenstand der Chemie, und es bedurfte also dessen bey manchem der Metae, und der übrigen abgehandelten Dinge keiner weitläuftigen Erwähnung. Unbestimmt ist ausgedrükt §. 728, der uns so eben aufstösst: „Rührt „man den Hammerschlag mit Wasser, Essig, Bier „oder Galläpfelwasser an, (also ist jedes von die„sen gleichgültig und von einerley Wirkung?) so „kann man ihn zur schwarzen Farbe, ist er stark „gebrannt, als Polirpulver gebrauchen, auch um „Eisenwaare (?) und Glas abzureiben, worauf ge„mahlt werden soll; im letztern Falle vermischt „man zween Theile davon mit einem Theile Kupfer„hammerschlag, und dreyen Theilen Schmelzglas, „und reibt sie mit klarem Wasser so zart als mög„lich." Man sieht es wohl ein, dass das letztere Gemisch selbst die Farbe zum Glasmahlen seyn soll; aber so wie der Satz hier stehet, soll selbiges zum Polirpulver dienen.

Die *zweyte Abtheilung* begreifft die *technische Chemie der Gewächse*. 1) Producte des Gewächsreiches, die mehr durch mechanische Mittel gewonnen werden: Fette Oele, eingedickte Säfte; 2) Producte, welche theils durch chemische Kunstgriffe ihre brauchbare Gestalt erhalten: einige Saftfarben, Sauerkleesalze, Zucker; 3) Producte, welche hauptsächlich durch chemische Arbeiten gewonnen werden: Extracte durch Weingeist, Wasser, — hiebey weitläufig von Pigmenten und vom Färben der Zeuge; Producte, welche durch trockene und feuchte Destillation als gebrante Wasser, wohlriechende Oele, Aquavite, Kampfer, durch Feuer, als Kohlen, Asche, Laugensalz, und endlich durch Gährungen gewonnen werden, als Waid, Indig, Papier, Stärke, Brod, Bier, Meth, Wein, Brantewein, Essig.

Die *dritte Abtheilung* des Werks handelt *die technische Chemie der Thiere* ab: 1) *Producte, die nicht gerade durch chemische Mittel gewonnen werden.* Warum dieser Abschnitt mit dieser Ueberschrift, oder in wie fern er nöthig war, können wir nicht begreifen. Er enthält nur die Anzeige, wozu verschiedene thierische Dinge dienen, die ohnedem schon an ihrem Orte angezeigt sind, als Hornspäne zum Stahlmachen, Milch und Eyweiss zum Abklären, Horn zu verschiedenen Salzen. Wenn diese Anzeige bey den hier genannten Dingen nöthig war, warum war sie es nicht bey so vielen andern rohen Producten des Thierreiches, die wir im gemeinen Leben verwenden? 2) *Producte, welche zum Theil durch chemische Mittel gewonnen werden*, als Purpur der Alten, Butter, Käse, Milchzucker. 3) *Producte, welche ganz durch chemische Werkzeuge gewonnen werden*. *a*) durch Auflösungsmittel, als Firnisse aus Gummilack, Anwendung der Cochenille, u. d. gl. in der Färberey, Tischlerleim, Hausenblase. *b*) durch Destillation, als flüchtiges Laugensalz, Phosphorus.—Zur Bereitung des Salmiaks soll man *einen* Theil Mutterlauge des Kochsalzes mit *zwey Theilen* Uringeiste vermischen. Hier war gerade keine Bestimmung des Gewichtes möglich, da der Harngeist oder die Mutterlauge schwächer oder stärker seyn können. *c*) Durch Feuer, als Beinschwarz, Beinasche. *d*) Durch Fäulniss, als Dünger.

Man muss bey diesem Buche allerdings den Fleiss des Hrn. Verfassers loben — nur darf man darinne nicht wie der Titel lautet, *Grundsätze* suchen, — sondern vielmehr nur eine Sammlung Vorschriften zur Verfertigung hierher gehöriger Dinge, oder eine Anzeige von Processen.

Die wichtigen Zusätze und Verbesserungen, welche die Probir- und Schmelzkunst in neuern Zeiten erhalten hat, machten schon längst eine Anleitung nöthig, worin die neuern Entdeckungen genützt, und mit dem Guten, was unsere Vorgänger wussten, verknüpft würden. Der Hr. Prof. verdient also Dank, dass er diss in dem angezeigten zweyten Werke gethan. Alle vorbereitende Kenntnisse aus Mineralogie Erdkunde, und Chemie, in so weit sie nicht unmittelbaren Bezug auf die hier abgehandelten Gegenstände haben, sind ausgelassen; so wie auch das Mechanische der bey dem Probiren und Gerinnen der Metalle nöthigen Arbeiten nur kurz berührt ist, und bloss die metallischen Körper abgehandelt worden sind. Neues und Eigenthümliches des Verf. darf man übrigens in dem Werke nicht suchen. Die Probirkunst auf trocknem Wege ist aus *Cremer* und *Gellert*, die auf nassem besonders nach *Bergmann* vorgetragen. In Rücksicht der letztern hätte der Hr Verf. wohl noch etwas bestimmter und auch weitläuftiger seyn können. Bey dem aus Schmelzen ist besonders *Schlütter*, *Cramer*, *Gerhard*, *Jars* benutzt. Billig wär es gewesen, dass der V. seine Gewährsmänner an den gehörigen Orten immer angezeigt hätte.

GESCHICHTE.

Kempten, auf Kosten des Verfassers: *Geist- und weltliche Geschichte der des H. Röm. Reichs freyen Stadt Leutkirch, von Joh. Wilhelm Loy, evangel. Prediger daselbst.* 1786. 336 S. 8. (18 gr.)

Freylich sehr local, und um das Localinteresse desto mehr zu beobachten, noch hie und da nach dem Chronikengeschmack, aber doch im Ganzen so bearbeitet, dass der Fleiss des Verf. alles von seinem Gegenstande zu sagen, was nur von demselben zu sagen ist und sein Eifer, auch mit dieser Arbeit etwas zur Besserung, und Aufklärung seiner Mitbügrer beyzutragen, unverkennbar ist. Er hat hier die Geschichte der Stadt Leutkirch in 8 Kapiteln abgehandelt. I. *Von dem Namen und Ursprung der Stadt Leutkirch.* Der Vf. legt die fabelhafte Erzählung *Lirers* von dem Ursprunge der Stadt in so fern zum Grunde, dass er sie nicht, wie *Lirer*, in das zweyte, sondern in das siebende Jahrhundert setzt, wodurch sie aber um nichts besser wird, als dass sie als eine wahrscheinlichere Muthmassung erscheinet. Eine Muthmasung mehr ist es, dass Curio, der eigentliche angebliche Stifter der Stadt, vielleicht von dem Monotheleten, als Feind derselben, von Rom vertrieben worden sey. Die Stadt hat ihren Namen von der in den ältesten Zeiten des Christenthums in Deutschland auf dem Berge erbauten Kirche, war im achten Jahrh. ein Dorf, wurde wahrscheinlich unter den Herzogen von Schwaben mit einer Mauer versehen, kam, wie andre Schwäbische Stadte nach dem Tode Conradins zur Selbstregierung, darauf unter K. Adolph zur völligen Reichsfreyheit mit allen den Rechten und Freyheiten, welche Lindau hatte. II. Kap. *Vom Regiment der Stadt Leutkirch.* Der Vf. gibt gute Nachrichten von der Verfassung der Stadt unter der Landvogtey. Leutkirch hatte Anfangs kein *Judicium constitutum*, wurde aber schon 1336 vom K. Ludwig von fremden Gerichten befreyt und 1366 vom K. Carl IV mit dem Privilegium beschenkt, dass sie weder vor das Kaiserliche Hofgericht noch vor andre fremde Gerichte geladen werden sollte. Im Jahre 1384 kaufte sie das Ammanamt; das bisher ein Königliches Regale gewesen war, los. Das itzige Regiment bestehet nun aus Rath, Gericht und Gemeind, der Rath aus 15 Mitgliedern, zwey Bürgermeistern, 1 Stadtamtmann, 3 Geheimde und 9 Rathsherren, das Gericht aus 12 und die Gemeind aus 10 Personen. Die Glieder dieser drey Collegien sind alle der Augsburgischen Confession zugethan. III. Kap. *Von den Privilegien und Gerechtsamen der Stadt Leutkirch.* Im Ganzen hat Leutkirch mit Lindau dieselben Rechte und Freyheiten vor sich, weil sie auf Lindau gefreyet ist. S. 66 giebt der Vf. ein Verzeichniss aller der Bestätigungsbriefe, welche sie von den Kaisern, von Carl IV bis Ferdinand II. erhalten hat. Die Stadt war von 1356 an in allen schwäbischen Bündnissen begriffen. Der jetzige Reichsanschlag der Stadt ist 10 Mann zu Fuss und 14 fl. monatlich; zur Unterhaltung des Kammergerichts giebt sie jährlich 151 fl. 12 Kr. IV. Kap. *Von der Stadt Lage, Gewerb und Gebäuden.* Der Verf. seufzet sehr, dass er so wenig zum Ruhm der Gewerbe sagen kann. Sonst beschäftigte der Leinwandhandel viele Hände, aber seit 12 Jahren ist auch dieser so sehr gefallen, dass der jetzige Handel kaum ein Schatten des vormaligen ist. Der Vf. sucht die Ursache des Verfalls in dem amerikanischen Kriege. Alle andre Gewerbe liegen, weil die Stadt einen zu starken Ackerbau hat und alles Ackerbau treibt. Der Feldbau der Stadt beläuft sich auf 1400 Jauche ohne die Grasäcker. Auch die Waldungen der Stadt sind sehr ansehnlich, so dass jeder Bürger jährlich 3 Klafter Holz erhält, ohne mehr als 36 Kr. für das Hauen und 36 Kr. für das Fuhrlohn zu bezahlen. — Der katholische Pfarrer gab sonst 40 fl. nach Weingarten und 10 fl. nach Costanz jährliche Abgabe, jetzt fordert Weingarten allein jährlich 200 Dublonen. Auffallend ist es, dass diese kleine Reichsstadt unter andern öffentlichen Gebäuden auch ein Schauspielhaus besitzt, in welchem von einer Privatgesellschaft, die ihren eignen Präses hat, jährlich zwey bis drey gutausgearbeitete Vorstellungen gegeben werden. Es macht dem Vf. als Geistlichen Ehre, dass er dieses Instituts mit Beyfall gedenkt. Unter die schönsten und ansehnlichsten Gebäude der Stadt gehört der Furtenbachische Berg, in welchem aber die sonst gerühmte Kunstkammer nach des Verf. Nachricht von geringer Bedeutung ist. V. Kap. *Von dem kaiserlichen Landgericht in Schwaben auf Leutkircher Haid und in der Pürss.* Es wird dieses Landgericht schon 1240 und 1259 in den Urkunden erwehnt. Die alten landgerichtlichen Mahlstätte in der Pürss waren Ravensburg, Leutkirch, Wangen und Lindau. Die bekannte Verzichtleistung des *Friedrich Truchses in Preussen* geschah 1505 vor dem Landgerichte zu Leutkirch. Man sieht noch immer nicht weit von dem Truchsessischen Schlosse Zeil die Ueberbleibsel von dem ehemaligen auf dieser Leutkircher Haide gestandenen Haidebild. Jetzt ist der ganze Boden zu Aekern umgearbeitet. Erst schrieben sich die Landrichter bald auf der Haid, wenn der Landtag zu Leutkirch, bald auf der Pürss, wenn er zu Wangen oder Lindau gehalten worden war; 1425 fing Vök Syfried zu erst an, sich Landrichter uff Lutkircher Haid und in der Piers zu schreiben. VI. Kap. *Von den Stiftungen der Stadt Leutkirch.* Die wichtigsten und ansehnlichsten Stiftungen rühren von dem Bischof *Johann Faber* zu Wien, eines Leutkircher Bürgers Sohn, her, die aber der Stadt bey weitem nicht alle zu gut gekommen sind. Das Armeninstitut scheint gut eingerichtet zu seyn. Der Fond fliesst gröstentheils aus den Beyträgen der Bürgerschaft und es werden wöchentlich ohne das Brod und das Mehl im Hospital 22 fl. an die Armen ausgetheilt. VII. Kap. *Reformationsgeschichte der Stadt Leutkirch.* Hier liefert der Vf. gute Nachrichten

ten. Leutkirch war unter den Schwäbischen Städten die letztre, welche die Reformation annahm. *Matthias Waibel* war der erste Reformator der Stadt, war es während seines dortigen Gefängnisses und starb als Märtirer. Der Bischof Johann Faber zu Wien, der immer einen grosen Einfluss auf seine Vaterstadt behielt, der Abt in Weingarten und der damalige Pfarrer *Freyherr* nicht, wie Seckendorf berichtet, ein Bruder, sondern ein Sohn des Bürgermeisters *Freyherr* in Leutkirch legten dem Fortgange der Reformation die stärksten Hindernisse in den Weg. Indessen erzwangen sich die protestantischen Bürger einen Prediger durch einen Aufstand und hatten sogar die Pfarrkirche 2 Jahre im Besitz, weil der katholische Pfarrer die Stadt verlies. Die Protestanten mussten sie aber bald wieder hergeben, das Interim kam dazu, und zog ihnen durch die Anstiftungen des Prälaten von Weingarten solche Unruhen über den Hals, dass sie ihren Prediger und die Uebung ihres Gottesdienstes durch zwey Jahre verlohren. Im Jahr 1557 wurde wieder ein protestantischer Prediger angenommen und den Protestanten die kleine Hospitalkirche eingeräumt. Der Abt Gerwick von Weingarten verbitterte der Stadt, die gröstentheils protestantisch war, auch diese Freyheit so lange, bis sie zu Repressalien schritte und durch diese endlich einen Vergleich bewürkte, nach welchem zwar den Katholiken der Besitz der Pfarrkirche gelassen, der Stadt hingegen von dem Abt zu Weingarten die Versicherung, sie bey der Augsburgischen Confession ungekränkt zu lassen, zugestanden wurde. Ueberhaupt hat der Vf. diesen Theil seines Buchs gut bearbeitet, Seckendorfs Nachrichten an verschiedenen Orten berichtigt, und die Geschichte der folgenden Processe beygefügt. Nach dem Reichshofr. Concl. von 1727 bleibt nun die Anzahl der Katholischen Ehen auf 25 festgesetzt. Das VIII Kap. *Von andern Merkwürdigkeiten der Stadt. Leutkirch*, muss die Mitbürger des Verf. mehr als andere Leser interessiren. Allemal verdient das Unternehmen des Hrn. *Livers*, durch diese specielle Geschichte auf seine eigne Kosten einen Beytrag zur allgemeinen Geschichte Deutschlands mitzutheilen, den Dank und den Beyfall des Publikums. Ein wahres Verdienst ist es, dass er auch die an *seinem* Gegenstande bemerkten Mängel und Flecken aufzudecken und zu rügen sich nicht gescheuet hat.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE SCHRIFTEN. *Friderichstadt*, im Verlage der Real- und Armenschule: *Friederichstädter Schul-Denkmal.* 1785. 103 S. gr. 8.

Eine Sammlung von Reden, Predigten und Gesängen, die bey Gelegenheit der feyerlichen Erofnung der Real- und Armenschule in Friederichstadt gehalten und gesungen sind. Vorn an steht eine Nachricht von dem Schulwesen der Stadt, von der Zeit an, da gedachter Ort eine eigene Gemeine zu seyn angefangen, bis auf die feyerliche Erofnung der neuen Schule im Jahr 1784 von dem Diaconus Fillgenhauer. Aus derselben siehet man, dass das Schulwesen in einem so volkreichen Orte der im Jahr 1782, 900 schulfähige Kinder hatte, bis auf die Errichtung der neuen Schule in einem höchst kläglichen Zustande gewesen ist. Es fand sich bey einer Untersuchung, dass von jener grosen Anzahl Kinder nicht 250 die Schule besuchten. Nach vielen Bemühungen hat man es nun endlich dahin gebracht, dass eine ordentliche Schulanstalt zu Stande gekommen ist. Vier Kandidaten des Predigeamts sind als Lehrer derselben angesetzt. Der Fonds zu ihrer Besoldung ist aus nach und nach gesammleten wohlthätigen Vermachtnissen entstanden. — Zuletzt hat die Regierung auch etwas gethan und gewisse öffentliche Gefälle, oder Ueberschüsse, zum Besten der Schule bewilligt. Jeder der vorgenannten vier Kandidaten hat freylich nur 52 Reichsthaler Gehalt, aber dabey die Zusicherung der Hofnung künftiger vorzüglicher Beförderung. Es wäre gut gewesen, wenn der Herr Diaconus, von der innern Einrichtung der neuen Schule, den Lehrgegenständen und Lehrbüchern etwas gesagt, und allenfalls dafür die Beschreibung der aussern Feyerlichkeit der Eröfnung derselben abgekürzt hätte. Die Predigt des Herrn M. Burger, die *von der Verbindlichkeit christlicher Eltern zur besten Erziehung ihrer Kinder aus ihrer Wiedergeburt zum Reiche Gottes* handelt, hätte füglich ungedruckt bleiben können.

Berlin, bey dem Herausgeber, und *Gotha* bey Ettinger: des Pater *Jos. Tiefenthalers*, d. G. *J.* und apostol Missionarius in Indien, *historisch-geographische Beschreibung von Hindustan* u. s. w. herausgegeben von *Joh. Bernoulli*, der königl. Akad. der Wissenschaften zu Berlin ordentlichem Mitgliede u. s. w. Zweyter Theil, welcher Anmerkungen, Berichtigungen und andere Zusätze, nebst *Jac. Rennels* Karte von Hindustan auf 3 blättern und einem alphabetischen Verzeichnisse über diese Charte enthalt. 1786. gr. 8.

Was in diesem 2ten Theile der Octavausgabe enthalten sey, sagt der Titel. Hn. *Anquetils* Zusätze sind unstreitig das schätzbarste darin und zeugen von seinen vielen Kenntnissen. Da dieser ganze Theil aus nicht mehr als 41/2 Bogen besteht, so wäre es freylich unschicklich gewesen, wenn man in demselben die Seitenzahl des ersten Theils nicht hätte fortlaufen lassen. Das letzte Stück, was mit diesem 2ten Theile zugleich herausgekommen ist, aber seine besondere Seitenzahl hat, ist ein

Alphabetisches Register zu Hn. Jac. Rennel, Mitgliedes der k. Gesellsch. der Wiss. zu London, vormaligen Ingenieur-Majors und obersten Landmessers in Bengalen, *Map of Hindoostan oder Landcharte von Indien, in 3 Blättern nachgestochen.* 56 S.

Im Vorberichte sagt Hr. B., dass er eine Anzahl Exemplarien von der in Berlin nachgestochenen Rennelschen Charte für die Charten Sammler besonders habe abziehn lassen, und beurtheilt bey dieser Gelegenheit sehr unpartheyisch diesen Nachstich, verspricht auch bey der Quartausgabe *Rennels Memoire of a Map of Hindoostan or the Mogul Empire* etc. 18 Bogen in gr. 4., nebst dem dazu gehörigen Appendix übersetzt, mitzutheilen, und vielleicht diese Abhandlung, davon Hr. *Ebeling* im 6ten Bande der neuen Sammlung von Reisebeschreibungen, Hamburg, bey Bohn, 1785, einen ziemlich ausführlichen Auszug geliefert, auch besonders drucken zu lassen. Das Register bey dieser Abhandlung, vermittelst welches man sehr leicht jeden Ort auf der Rennelschen Charte finden kann, ist hier abgedruckt.

Am Ende macht Hr. B. in einer Nachschrift einige Anmerkungen über die Abweichungen der Rennelschen Charte von den besten bisher vorhandenen, besonders über die Angabe der Quellen des *Ganges*, darin er ihn eines offenbaren Fehlers beschuldigt. Das kann wohl seyn; aber lieber wäre es uns gewesen, als alle Braminische und Anquetilsche Charten, wenn er nach den besten vorhandenen Angaben selbst eine verbesserte Charte hievon gegeben hätte.

zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1786.

Numero 39.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, bey dem Herausgeber, und GOTHA bey Ettinger; *Der historisch-geographischen Beschreibung von Hindustan in Quarto dritte Lieferung von Hn. Joh. Bernoulli* der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin ordentlichem Mitgliede u. s. w.

Herr Bern. lieferte zu dem ersten Bande des Tieffenthalerschen Werks erst 38 Kupfertafeln; und hernach kam der Text selbst. Das ist nun die erste und zweyte Lieferung. Mit dem Schlusse des Jahres 1785 schickt er wieder Karten und Kupferstiche zu dem noch zu erwartenden zweyten und dritten Bande voran, und zwar zu dem zweyten Bande. 1) *Portion d' une Carte du sud de la presqu' ile de l' Inde faite par des Brahmes, qui comprend le Tanjour, le Marara et une partie considérable du Madurei.* Man muss glauben, dass Herr Bern. diese Zeichnungen bloss deshalb hat in Kupfer stechen lassen, um uns einen Beweis von der äusserst schlechten Zeichenkunst der Braminen zu geben. Die Flüsse sehen verhältnissmässig etwa so aus, als wenn einer unserer alten Krieger seinen Kameraden mit Biere auf dem Tische die Flüsse vorzeichnet, welche ihn und den Feind trennten. Hr. Anquetil hat diese Rarität geliefert, und sie gehört eigentlich zu seinem Werke: *La suite chronologique des Rois Marates du Tanjour commençant a Ekogi l' an 1675 de l' Ere Chretienne jusqu' à Toullas ou Rajah regnant en 1783 accompagné de détails sur les principaux Rois de la Presqu' ile de l' Inde depuis la fin du 15me siecle.* 2) *Carte générale du Cours du Gange et du Gagra dressée sur les Cartes particulieres du P. Tieffenthaler par M. Anquetil du Perron.* Ob die Karte so, wie sie hier ist von Hrn. Tieffenthaler (vom Hrn. A. Tieffenthaller genannt) gezeichnet ist, oder ob Herr Anquetil seine Kunst daran versucht hat, kann Recens. nicht entscheiden. Bald sollte man das letzte glauben, weil die übrigen Anquetilschen Karten in eben dem Geschmacke, d. h. gut Braminisch, gezeichnet sind. Sie ist sehr gross, und soll das Verdienst haben, dass sie die Quellen des Ganges berichtigt. Wie kann man aber erwarten, dass Einer, der es nicht versteht, eine Karte nach Projectionsregeln zu entwerfen, uns hierinn etwas zuverlässiges sagen könne? Zu diesem offenbaren Mangel an den hiezu erforderlichen Kentnissen komt noch dieses: dass sie auf ihren Reisen nicht mit den nöthigen Instrumenten versehen waren. Ihr ganzes Verdienst möchte also wohl nur dieses seyn, dass sich vielleicht manche unbekannte Namen in der Tieffenthalerschen Geographie durch Hülfe derselben ausfündig machen lassen. Der grosse leere Raum auf beiden Seiten des Flusses enthält kleinere Karten nach Braminscher Manier voll Persischer Karaktere. In eben dem Geschmacke sind noch 4 kleinere Situationsrisse gezeichnet, welche den Aufschluss über des Thons, des Gumati, des Caramnassa, des Duva, Sondy u. s. w. vorstellen. Hr. Bern., der sich bey den 38 Kupfern des ersten Theils so manche vergebliche Kosten gemacht, hätte sicher auch diese Zeichnungen entweder ganz weglassen, oder noch sehr ins Kleine bringen können. Desto mehrern Dank verdient er bey seinen Lesern für die Karten und Grundrisse im dritten Bande. Sie sind 1 u. 2. *Map of Hindostan by S. Rennel etc.* eigentlich auf 3 Blättern, davon zwey zusammengesetzt den Nordlichen, und eine nach eben dem Maasstabe gezeichnet den Südlichen Theil oder Dekan vorstellt. *Rennels* Abhandlung zur Erläuterung dieser Karte wird einen sehr schätzbaren Theil dieses 3 *ten* Bandes ausmachen. 3) *The Ganges from the Callegonga to its conflux with the Meyna or Burrampooter and the Burrampooter to the Head of the Luckiah River*; eine schöne Specialkarte. 4) *Map of the Inland Navigation.* Diese 4 sind von H. *Rennel*, die folgenden 3 gehören zu den Zusätzen des H. B. welche auf H. *Rennels* Abhandlung im 3*ten* Bande folgen werden. 5) *Carte du Theatre de la guerre en 1764.* Um von ihren Werthe alles nöthige zu sagen, ist dies hinlänglich, dass Hr. *Anquetil* diese Zeichnung des Missionairs *Wedel* mitgetheilt hat. 6) *Plan of the intelligence etc.* d. i. Grundriss von *Calcutta* aus *Ormes History of the military Transactions* T. 2. p. 61. 7) *Plan et Perspective*

spective du Mausolee de Zinatoul nessam Begom, femme d'Alemquir; eine Zeichnung von Hr. *Gentil*. Die übrigen noch fehlenden Kupfer sollen mit dem Texte des 3ten Bands ausgetheilt werden.

Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung: *Beyträge zur Völker- und Länderkunde. Herausgegeben von M. C. Sprengel.* Fünfter Theil. 1786. 8. 300 S. Sechster Theil. 1786. 296 S. mit Kupfern und einer Landkarte.

Die Aufsätze in diesem 5ten Theile sind

1) Hr. Ramsey, ehemaligen Geistlichen auf der Insel St. Kitts, Versuch über die Behandlung der Negersklaven in den Westindischen Zuckerinseln, und Vorschläge, ihren Zustand selbst zum Vortheile der Zuckerpflanzer zu verbessern. In den französischen Besitzungen hat die Regierung durch das schwarze Gesetzbuch bestimmt, was ein Sklave an Speise und Kleidung, auch wenn er alt und krank wird, zu fodern habe. Man hat gewisse Ländereyen zum Anbau der Lebensmittel bestimmt. Seiner Bestrafung sind Grenzen gesetzt; er wird zur christlichen Religion angehalten, und lebt in einem ordentlichen Ehestande. Auch dadurch wird sein Zustand merklich besser, dass die Eigenthümer auf ihren Pflanzungen wohnen. Eben deshalb sind die französischen Neger weit treuer und fleissiger, als die englischen, deren Behandlung so sehr der Willkühr ihrer Herren überlassen ist. Beyläufig macht er auch statistische Anmerkungen über die englischen Zuckerinseln, die aber Hr. Sp. aus den besten und neuesten Schriftstellern, Lord Sheffield und Chalmer ergänzt und vermehrt.

2) Ueber Ackerbau, Manufakturen, Fischerey und Handel von Schottland, und den gegenwärtigen Zustand der Hochländer; ein Auszug aus Knoxes View of the British Empire, eine lebhafte Schilderung des traurigen Zustandes dieser von der Regierung bisher so sehr vernachläsigten Einwohner, die deshalb so häufig nach Nord Amerika ziehen. Um Handel, und Fischerey, und eben dadurch ihren Wohlstand zu befördern, schlägt er drey Kanäle vor, einen zwischen dem Forth und Clyde für die südliche Schiffarth, einen andern für die westliche zwischen dem Clyde oder Loch Fyne und dem atlantischen Meere, wodurch Cantire zu einer Insel würde gemacht werden; und den dritten zwischen Forth William (Inverlochy) und Invernes, den die Natur meist vollendet hat. Er zeigt, mit wie wenig Kosten dies erhalten werden könnte, und was für grosse Vortheile selbst England dadurch erhalten würde. Auch hier sind beträchtliche Zusätze über die Fischerey und besonders den Heringsfang der Schotten bey den westlichen Inseln aus D. Smiths und Lord Scheffields neuesten Schriften gemacht.

Der dritte Aufsatz betrifft noch unangebauete Gegenden des Nordamerikanischen Freystaats, die Beduinische Lebensart der Kolonisten, und besonders das fruchtbare Land Kentuky an den Ufern des Ohio hinter Carolina und Virginien, aus den beiden weitschweifigen Bänden von Smyths Tour in the united States of America 1784, und noch vermehrt mit dem Tagebuche des Obersten Boon, der sein gebauetes Landgut in Pensilvanien verliess, und unter den grössten Gefahren und mit Verluste seiner Söhne und andern Begleitern sich hier zu erhalten suchte.

Die vierte Schrift ist eine Berichtigung der ersten. Herr Ramsey hatte die Behandlung der Negern ärger vorgestellt, als sie wirklich ist, weshalb viele Gegenschriften in London erschienen, worunter die hier mitgetheilte schon deshalb für uns interessant ist, weil sie zugleich manches neue über die Behandlung der englischen Neger enthält. Die fünfte enthält die genaueste Beschreibung des *Norwegischen* Bergwerks Noraas, die bis jetzt in deutscher Sprache vorhanden ist. Sie ist aus Fabricius Reisen und andern dänischen Reisen, die zum Theil nur in sehr wenigen Händen sind genommen.

Wenn man diese drey letzten Blätter ausnimmt, die nur dem Statistiker wichtig sind; so wird jeder Leser in allen Stücken eine sehr lehrreiche und angenehme Unterhaltung finden.

Der sechste Theil enthält zuerst die der Hauptsache nach zwar aus dem Hannöverschen Magazine bekannte, hier aber noch weiter ausgeführte Beschreibung der Insel Minorka von Hrn. Garnisonprediger Lindemann, einem Augenzeugen, nebst einer Karte und 7 Kupferplatten, welche die Kleidung und einige der vorzüglichern Beschäftigungen der Einwohner vorstellen. Auf einer ist unter andern ein Minorkaner Bauer vorgestellt, welcher mit einem Esel und einem Schweine pflügt; und von diesem sonderbaren Spannwerke ist nicht einmal besonders im Buche gehandelt. Ihr gewöhnliches Zugvieh vor dem Pfluge sind doch der Ochse oder Esel, oder auch beide in Gesellschaft, welches an sich schon eine sehr komische Figur macht, aber freylich nicht so sehr als der Esel und die Sau. Die Zeichenkunst scheint übrigens des Herrn Vrf. Sache eben nicht zu sey.

Das zweyte Stück ist der Beschluss der im dritten Bande angefangenen Beschreibung von Sumatra von Marsden, und handelt von den Rejangs, welche fast in der Mitte der Insel wohnen, und sowohl wegen der Originalität ihrer Sitten, als auch wegen ihrer Gesetze und Regierungsform, welche in einem grossen Theile der Insel und besonders in den Niederlassungen der Engländer gilt.

GESCHICHTE

Modena, bey der typographischen Gesellschaft: *Ricerche istoriche sulla provincia della Garfagnana, esposte in varie dissertazioni dal Dott. Domenico Pacchi, publico Professore di Filosofia in Castelnovo.* 1785. 4. 2. Alph.

Der

Der lobenswürdige Fleifs der Italiener, die Geschichte kleiner Landschaften u. einzelner Städte genau zu untersuchen, hat auch der Provinz Garfagnana, schon in vorigen Jahrhundert, drey Geschichtschreiber verschaft; neml. Valentin Carli, Anselm Micotti und Siegmund Bertacchi. Ihre Arbeiten sind noch nicht gedruckt. In gegenwärtigen Jahrhundert fand sich ein vierter, Pellegrino Paolucci, der im J. 1720 eine Geschichte dieses Ländchens, zu Modena, herausgab. Alle haben, nach dem Urtheil dieses Verfassers, ihre grossen Fehler. Bald verirren sie sich zu weit in die Geschichte von Italien überhaupt, und halten sich bey Dingen auf, welche auf Garfagnana nicht die geringste Beziehung haben: bald fehlt es ihnen an Kritik, in Absicht auf die Umstände der mittlern, und noch mehr, der alten Zeiten: bald werden sie Panegyristen, anstatt Historiker zu seyn. Man vermisste also noch immer eine Geschichte von dieser Provinz, die der Wahrheit getreu bliebe und die bestimmten Gränzen nicht überschritte. Aber eine solche müsste, in mehr als einer Periode, wegen des Mangels an interessanten Begebenheiten, ziemlich trocken und mager ausfallen. Hr. P. hielt daher für das Beste, die wichtigsten Materien aus der Geschichte seines Vaterlandes in einzelnen Abhandlungen vorzutragen, und dabey eine Menge von Nachrichten und Urkunden bekannt zu machen, die man bey seinen Vorgängern in diese Arbeit vergebl. sucht und deren Auffindung ihm viele Mühe kostete. Voraus gehet eine kurze Beschreibung von Garfagnana. Diese ist nichts anders, als ein Stück von dem Auszuge, den D. Joh. Baptista Perrucchini aus einem lateinischen Manuscripte des berühmten Vallisneri: *Primi itineris per montes Regienses, Mutinenses atque Capheronianos specimen*, italiänisch verfertigte, und der in dem Supplemente zum *Giornale de' Letterati, Venedig*, 1722. *Tom. II. Art. VII.* zu finden ist. Der Verf. hat hier und da einige Anmerkungen beygefügt. Ein bemerkenswürdiger Umstand ist es, dafs zween berühmte Dichter, Ariosto und Fulvio Testi, Stadthalter in Garfagnana waren und in ihrem Urtheil über diese Landschaft sehr von einander abgingen. Jener klagt, und dieser ist vergnügt. Hr. P. giebt über diese Verschiedenheit eine befriedigende Erläuterung. Nun folgen XVII. Abhandlungen. I. *Von dem Namen Garfagnana.* (Der Verf. widerlegt ausführl. die etymologischen Spielereyen, die von einem Tempel oder Hain der Feronia den Namen *Caferonia*, und von diesem *Carfagnana* herleiten. Dieser letzte Name kommt schon in Urkunden aus dem 9ten Jahrhunderte vor; jener hingegen erst in Büchern aus dem 16ten und 17ten Jahrhundert. Aus *Feronianum* oder *Feronianus*, bey *Paulus Diakonus de gest. Longob.* ist der Name der Landschaft *Fregnano* oder *Frignano* gemacht worden.) II. *Von den alten Gränzen des Landes.* III. *Ob Garfagnana von den Hetruriern bewohnt wurde.* (Es gehörte zu Etrurien, war aber wenig oder gar nicht bewohnt. Polybius, der es zu Ligurien rechnet, spricht nur von seinen Zeiten. Hannibal kam, auf seinen Zug nach Hetrurien, nicht durch diese Landschaft, wie einige Geschichtschreiber vorgeben; wohl aber wahrscheinlicher weise der Consul Sempronius nach dem Gefechte bey Placentia.) IV. *Von dem Einfall der Ligurier in Garfagnana.* (Er erfolgte im Jahr 557 nach Roms Erbauung, wenigstens nicht vor dem J. 533. Der Berg *Anitus*, in Liv. L. 40. c. 38. kann nicht die *Pietra Pania* in Garfagnana seyn, wie italiänische Schriftsteller, noch in der neuesten Zeit, behauptet haben.) V. *Von dem Alterthum der Städte und Oerter in Garfagnana.* (Die Aehnlichkeit der Benennung verschiedener heutiger Orte mit altrömischen Namen beweiset nichts. Die Errichtung der ältesten unter den itzt vorhandenen Wohnplätzen kan nicht weiter hinauf, als in das 5te oder 6te Jahrhundert, gesetzt werden. Hier liefert der Verf. ein alphabetisches Verzeichniss der Ortschaften von Garfagnana, auch die mit eingeschlossen, die nun unter das Gebieth von Lucca gehören, mit den sie betreffenden Nachrichten, die er ausfindig machen konnte.) VI. *Von den Gütern in Garfagnana, welche ehemals dem päpstlichen Stuhl gehörten.* Einige Güter und Dörfer zahlten an die Kirche eine Abgabe oder Schutzgeld; aber unerweislich ist es, dafs die Kirche, durch die Mathildinische Schenkung, ganz Garfagnana bekam, wie der Cardinal Garampi und der Abbate Ceni darzuthun suchten. Die Markgräfin befafs Garfagnana nicht, als ein Eigenthum, sondern als ein Reichslehn, und die Päpste Gregor. IX. und Innocentius IV. beruften sich in ihren Streitigkeiten mit Lucca wegen dieses Landes nie auf diese Schenkung, auf die sich doch ihre Rechte gründen sollten. Die Luccheser besafsen ferner Garfagnana wenigstens v. J. 1170. an, und die Päpste rückten erst im J. 1259 mit Ansprüchen hervor. Es läfst sich kein Grund erdenken, warum sie so lange damit sollten zurükgehalten haben, wenn die berufene Schenkung sie zum Besitz berechtigte. Zu dieser Abhandlung macht die VII. und VIII. einen gedoppelten Anhang aus. In jener werden die Briefe Gregors IX. Innocentius IV. und andere Urkunden, auf welche sich Garampi beziehet, untersucht. Wenn es dem Verf. nicht ganz gelungen ist, alle und jede Gründe dieses gelehrten Prälaten einleuchtend zu beantworten, so hat er doch in der Hauptsache weit mehr für sich, als die Vertheidiger der päpstl. Rechte. Diese beruheten, wie unser Verf. behauptet, bloss darauf, dafs die Garfagnanier im J. 1228 sich unter den Schutz der Kirche begaben. Der zweyte Anfang betrifft zwey Münzen, die S. 80 abgebildet sind. Auf der einen siehet man den heil. Petrus, mit der Umschrift *Prin. Carfignanae.* Die andere Seite zeigt einen Acker, das Stammwappen des Hauses Este, mit der Umschrift: *Caesar Dux Mut. Reg.* Diese Münze sollte beweisen, dafs der heil. Stuhl auch damals noch ein Schutzrecht über Gar-

Garfagnana hatte, als diese Landschaft schon unter andere Regenten gekommen war. Die zweyte Münze hat auf der einen Seite eine Kugel oder Bombe, mit Flammen an beyden Seiten und oben; auf der andern das Brustbild des Herzogs Cäsar. Die Umschriften sind die nemlichen, wie auf der erstern. Hr. P. bemerkt hier, dass nur allein auf diesen Münzen der Titel eines Fürsten oder Beherrschers von Garfagnana vorkommt. Auf keiner andern, vom J. 1430 an, da das Haus Este die Herrschaft darüber erhielt, ist etwas davon zu sehen. Er erinnert ferner, dass der Herzog Cäsar von Modena, nachdem er von dem Papste aus Ferrara verdrängt worden war, von den Lucchesern auch wegen Garfagnana angefochten wurde. Der Streit dauerte von 1602 — 1618, und der Vf. vermuthet, dass in dieser Periode, oder vielleicht gerade zu Ende derselben, da der Ausspruch des Kaisers die Sache auf immer entschied, diese Münzen zu Modena geprägt wurden, mit ausdrüklicher Erwähnung der Herrschaft von Garfagnana, die dem Herzoge Cäsar war streitig gemacht worden. Der h. Petrus und die Bombe machen die *Rückseite* aus; (der Vf. nennt hier *Esergo*, was sonst *Rovescio* heisst;) und diese letztere ist das Wappen von Garfagnana, so wie der h. Petrus der Schutzpatron von Castelnuovo, dem Hauptorte in dieser Landschaft. In Absicht auf das Wappen muss man bemerken, dass Garfagnana zu der Zeit, als es sich unter päpstl. Schutz begab, eine Brücke von fünf Bögen, mit 3 Thürmen darauf, führte, wie man auf dem von Garampi erklärten Siegel siehet. Nun vermuthet der Vf. dass die Bombe, welche Herzog Alfons I. nach dem Sieg bey Ravenna zum Sinnbild wählte, entweder von dem Lande Garfagnana freywillig zum Wapen angenommen, oder, in obengedachten Umständen, von dem Herzog Cäsar dazu gemacht wurde. Er führt dabey einige Exempel von Münzen an, die auf gewisse Umstände zielten und weder vor noch nachher weiter geprägt wurden. Diese ganze Materie ist sehr geschickt ausgeführt. Nur ein Paar kleine Unrichtigkeiten kommen vor, indem der V. den K. Maximilian II. noch 1597, und Rudolf II. 1618 regieren lässt. IX. *Von verschiedenen alten Güterbesitzern in Garfagnana.* (Brauchbar zur italienischen Adelsgeschichte.) X. *Von einigen alten Klöstern und Hospitalern.* XI — XV. *Merkwürdige Begebenheiten der Landschaft vom J. 880 — 1451.* (Hier findet man S. 108 f. eine Untersuchung über die so ungewisse Zeit des Todes des heil. Peregrinus.) XVI. *Von feindlichen Einfallen in Garfagnana, nach der freywilligen Unterwerfung unter das Haus Este.* XVII. *Natürliche Beschaffenheit dieses Landes.* (Diese Abhandlung sollte ein geschickter Medicus zu Castelnuovo, D. Rochus Coli, verfertigen. Er starb aber, ohne sie zu vollenden, und Hr. P. hat sie, nach seinem Entwurf, ausgearbeitet.) Den Abhandlungen sind zuletzt einige Zusätze beygefügt, unter denen sich das von Garampi erklärte Siegel von Garfagnana und noch ein anderes befindet, das ein Hospital betrifft, und dessen Umschrift von einigen unrichtig angegeben wurde. Nun folgt ein Anhang von Urkunden, vom 9ten bis ins 18te Jahrhundert, die zur Geschichte von Garfagnana gehören und theils ganz, theils auszugsweise mitgetheilt werden. Es sind zusammen LXI. Numern. Bey jeder wird angezeigt, woher sie genommen ist. Verschiedene darunter erscheinen hier zuerst im Druck. Bey N. IV. wird aus Ughelli angemerkt, dass Kaiser Arnulf eine, vermuthl. natürliche Tochter, mit Namen Berta, hatte, die an einen Markgrafen Adelbert vermählt war. Die Urkunde, welche es beweiset, befindet sich in dem geheimen Bischöflichen Archive zu Lucca. Aus N. XXXII. ersiehet man, dass Erzius oder Heinrich, König von Sardinien und Sohn K. Friedrichs II. eine Tochter, Helena, hinterliess, die einen Grafen Welf von Donoratico zum Gemahl hatte. Die Urkunde wird im Archive der Stadt Bologna verwahrt. Diese zwey Personen aus der Carolingischen und Hohenstaufischen Familie haben Köhler und andere Genealogisten nicht entdeckt. Auf die Urkunden folgt ein Verzeichniss der Stadthalter über Garfagnana, vom J. 1432 bis auf 1780 und noch eine erst später erhaltene Urkunde von 1045. Zwey gute Register machen den Schluss. Der Verf. dieser historischen Untersuchungen verdient das Lob der pünktlichsten Genauigkeit, welche bey solchen Materien, nicht für mikrologisch, sondern für eine Haupteigenschaft eines kritischen Forschers muss gehalten werden. Die Muthmassungen, womit er, in Ermangelung deutlicher Beweise, seine Behauptungen unterstützt, Gegner bestreitet und Schwierigkeiten hebt, zeugen von Scharfsinn und hinlänglicher Kenntniss der Gegenstände, mit denen er sich beschäftigt. In der Abh. von der natürlichen Beschaffenheit der Landschaft kommen chymische Untersuchungen einiger mineralischen Wasser vor, die von geschickten Aerzten sind vorgenommen worden.

Druckfehler in dem Supplementband zur A. L. Z. 1786.

S. 12. Z. 3. l. mit *des gelehrten.* Ebend. Z. 30. *dessen* reichhaltigen. Ebend. Z. 44. streiche man das Komma nach *Günther* weg. Ebend. Z. 47. l. Buxheim. S. 13. Z. 39. l. *Regiment.*. S. 14. Z. 7. l. *diejenigen* statt *die jetzigen.* S. 15. Z. 28 l. *Holtermann.* st. *Coltermann.* S. 16. Z. 18. l. vervollkommnen. S. 22. Z. 34. l. Fabretti. Ebend. Z. 40. l. *Benedictinern* st. *Benedictionen.* S. 23. Z. 33. l. *Galland* st. *Golland.* S. 24. Z. 1. l. Regiomontan. S. 112. Z. 26. l. *manus.*

Supplemente

zur

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 40.

FREYMAUREREY.

Altona, b. Eckard *Ephemeriden der gesammten Freymaurerey in Deutschland*, auf das Logenjahr 5785. 174 S. 8.

Ebendasselbe, auf das Logenjahr 5786. 176. S. 8.

Die Idee eines fortlaufenden Jahrbuches der Freymäurerey, welches eine kurze, aber zuverläsfige, Geschichte der neuesten und merkwürdigsten Begebenheiten des Ordens, Nachrichten von dessen wohlthätigen Stiftungen, Anzeigen aller denselben betreffenden Schriften, und die Verzeichnisse der Logen von allen Systemen u. s. w. lieferte, verdiente allerdings die zweckmässige Ausführung, die sie schon vor mehreren Jahren von dem Herausgeber eines lesenswerthen *Taschenbuches für Freymaurer* erhalten hat. Dieses Taschenbuch, welches seit 1779 nicht weiter fortgesetzt; aber, so viel Rec. weiss, ausser dem Orden nie bekannt gemacht wurde, sollte durch die gegenwärtigen *Ephemeriden*, *laut der Vorrede* ersetzt werden. Ob diese Unternehmung in die rechten Hände gefallen sey, und das maurerische, noch mehr aber das nichtmaurerische Publikum, Ursache habe, dem Herausgeber für seine Arbeit zu danken, mag man aus folgenden Proben des bisher gelieferten Stoffes beurtheilen. Im ersten Iahrgang kommen No. I. *Allgemeine Betrachtungen über die Freymaurerey* vor. Sie beginnen, wie folgt: „Das Gebieth der Fry. ist *unbegränzt*, es eröfnet sich ein *unabsehbares Feld* von freudigen und geisterhebenden Aussichten, von mannichfaltigen, und über alle Erwartung *vortreflichen Gegenständen*, wenn man mit aufmerksamen Augen (NB.) die *Hieroglyphen*, die sie uns vorlegt, betrachtet, und sich aufrichtig und *ohne Stolz nur derer* Mittel sie zu verstehen bedient, welche sie selber an die Hand bietet." — Weiter unten heisst es: „Die Freymaurer schwören auf ein Buch, welches mit Recht verehrt, *aber* durch die *Data*, welche *ihre Kunst* giebt, Geschöpf und Schöpfer zu erkennen, bey weitem *nicht überflüssig* gemacht wird" — Aus dergleichen vor lauter Allgemeinheit nichts sagenden, oder mit leerem Unsinn ausgefüllten Gemeinplätzen ist das übrige dieser *Allgemeinen Betrachtungen* zusammengestoppelt, welches leider! bey allen in dieser Compilation vorkommenden Abhandlungen, in welchen philosophirt wird, der Fall ist, z. B. in dem *Etwas für Freunde der geheimen Lehrart*, im *Salomonischen Tempel und Hiram*, in der *Philosophischen Bestimmung einiger Nebenbegriffe die Lehrart der Maurerey betreffend.* Unsre Leser werden uns um so lieber auf unser Wort glauben, da wir ihnen durch die Uebergehung der ferneren Belege unsres Urtheils den Eckel ersparen, den ihnen Pröbchen so genannter *maurerischer Philosophie*, wie z. B. die Darstellung der physischen Unterwelt, die von der *göttlichen Eingebung des Moses* ausgeht, zu den tiefen *Geheimnissen der Zahlen* führt, und mit — der *Wurzelfeuchtigkeit* beschliesst, nothwendig verursachen müssten. Dagegen wollen wir ihnen etwas von dem Wenigen, was uns unter dem Artikel *Merkwürdige Vorfälle in der Maurerey* als merkwürdig geschienen hat, mittheilen. Den Nachrichten von dem *Ordensconvente* zu *Wilhelmsbad* sind Stellen aus dem *Circulare* beygefügt, welches diesen Convent zusammenberufen hat. Unter andern wird den *ältesten* des Ordens folgende Frage vorgelegt: „Sollen wir den Orden als „etwas bloss conventionelles ansehen, oder können „wir ihn von irgend einer älteren Gesellschaft her-„leiten? und welches ist diese Gesellschaft, dieser „Orden? Haben wir im letztern Falle wirklich „vorhandene Obern, die sich durch untrügliche „Kennzeichen dazu legitimiren können; und wer „sind diese?" Die *neugierigen Profanen*, die sich bisher gerade mit diesen Fragen vergebens die Köpfe zerbrachen, hätten also alle Ursache sich mit dem Beyspiele der *Eingeweihten*, und zwar der *Häupter* und *Führer* der Eingeweihten, zu trösten. Ausserdem beweisen jene Fragen unwidersprechlich, dass es in der Freymaurerey *Geheimnisse* gebe, aber doch *nur solche* Geheimnisse die es *zugleich* für die Profanen und Eingeweihten sind. Das Oberhaupt des O. versichert zwar in dem *zweyten Circulare* S. 63. dass in den *ächten Hieroglyphen* und Alle-

Allegorien der Frmy. (mit *Ausschluss* derjenigen, die sich bloss auf Geschichte beziehen) Wahrheiten und Kenntnisse verborgen lägen, die, „ohne in ein „wissenschaftliches System zu passen (?) — um „desto gewisser, erhabener, tröstlicher, und viel- „leicht!!! *älter* sind, als der grösste Theil *gemeiner* „*menschlicher* Wissenschaften." Allein ausser dem, dass selbst dieser höchst verehrungswürdige Vorsteher gleich darauf eingesteht: „Er könne *da-* „*von keinen andern Beweis geben, als seine eigene Ue-* „*berzeugung*"; so ist schon die Vorlegung jener Fragen Beweises genug, dass die Beantwortung derselben in den eben angerühmten *verborgenen Wahrheiten und Kenntnissen* wenigstens nicht zu finden seyn müsse. — Das merkwürdigste Stück im zweyten Jahrgange ist das bekannte und aus der *Berliner Monatsschrift* abgedruckte *Schreiben an die würdigen Brüder* D. H. O. D. G. U. R. C. welches gegen den übrigen Inhalt z. B. gegen das Gewäsch über *Maurerische Tugend*; die *Schule des Pythagoras*, u. d. m. seltsam genug absticht. Unter der Rubrike: *Merkwürdige Vorfälle in der Freymaurerey* wird wie billig die *Reformation der österreichischen Logen* vom Jahr 1786 erzählt, und das bekannte *Kaiserliche Handbillet* der Länge nach eingerückt. Wir begreifen nicht, wie sich der Herausgeber beygehen lassen konnte, eine so *wichtige Urkunde* im Jahrbuche seines Ordens zu *verfälschen*, oder aufs gelindeste zu sprechen, zu *verstümmeln*; besonders da die authentischen Abschriften noch in allen Händen sind, aus welchen sich jeder Leser überzeugen kann, dass der Herausgeber die Stelle von *Geldschneiderey und Gaukeley* ganz weggelassen, und letzteren Ausdruck durch das Wort — *Geheimniss* ersetzt habe. Statt der Kalenderheiligen sind in beiden Jahrgängen die Namen merkwürdiger Freymaurer gesetzt, wo sich unter einer Menge unsrer, zum Theil sehr bekannten, Zeitgenossen die Namen *Jakob Molai*, *Thales von Milet*, und *Pythagoras* sonderbar genug auszeichneten. Die letztern Männer konnten freylich die Ehre, die ihnen der Herausgeber zu erweisen beliebte, nicht von sich ablehnen, wie es der damals noch lebende berühmte *Zollikofer gekonnt hätte*, von dem Recensent gewiss weiss, dass er eben so wenig Freymäurer war, als *Jakob Molai*, *Thales von Milet* und *Pythagoras*.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Crusius: *Vermischte Versuche* von M. *Johann Friederich Flatt*. 1785. 276 S. 8.

In dem ersten dieser Versuche, dessen Inhalt in der *ersten Hälfte* des Titels *Ideen zur Revision des Naturrechts oder Prolegomena eines künftigen Zwangsrechts* bestimmt und richtig angegeben ist, werden die verschiedenen, und merkwürdigsten von Philosophen und Juristen bisher aufgestellten *Grundbegriffe*, und sogenannten *ersten Grundsätze des Naturrechtes*, nach den bekannten zwey Hauptgesichtspunkten, den *subjectiven*, und *objectiven*, in zwey Hauptklassen gebracht, wovon die Eine den unterscheidenden Charakter der *vollkommenen Rechte* und *Pflichten* von der Klarheit, Gewissheit, Unabhängigkeit derselben, von solchen Umständen, über die nur der Pflichtträger, nicht der Rechthabende, zu urtheilen im Stande ist, die andere aber von dem Verhältnisse herleitet, worin die Handlungen mit der Erhaltung der Gesellschaft, oder des Individuums, und dessen, was das Individuum zu seinem Selbst rechnen kann, stehen." Der V. erwähnt zwar noch einer dritten Klasse, welche diejenigen begreift „die eine Art von Mischung „machen, und beide angegebene Charakter vereini- „gen, um das System des Naturrechts noch fester „zu gründen." — Er glaubte aber nicht nöthig zu haben, diese Klasse in der Folge der Abhandlung von den beiden ersten zu trennen, weil die Gründe, die gegen diese gelten, *gröfstentheils* auch auf jene anwendbar sind. (Diess würde freylich nicht bey einem Princip des Naturrechtes gelten, welches nicht durch *Mischung*, sondern durch *wesentliche Einheit* des subjectiven und objectiven Grundes, die beiden Gesichtspunkte, wovon jeder einzeln genommen *Einseitigkeit* nothwendig macht, vereinigen würde, dergleichen derjenige seyn dürfte, der sich aus dem von Herrn Kant (Grundlegung zur Metaphysik der Sitten) festgesetzten Grundbegriffen der Sittlichkeit z. B. dem Satze: *die vernünftige Natur existirt als Zweck an sich selbst*; und kann folglich in keinem ihrer Individuen *bloss als Mittel gebraucht werden*, ergeben müsste). Hierauf werden jene beiden Hauptprincipien samt ihren vornehmsten bisher bekannt gewordenen Modificationen einer sehr scharfsinnigen, und meistens eben so gründlichen Prüfung unterworfen, deren endliches Resultat: „*Dass das Naturrecht in neueren Sinne entweder gar nicht, oder doch nicht in dem Umfang und in der Form, die es itzt hat, zu der Zahl der Wissenschaften gehöre*" wohl schwerlich von irgend einem Leser dieser Abhandlung, der nicht selbst einen neuen Grundsatz des Naturrechts gefunden zu haben glaubt, in Zweifel gezogen werden dürfte. Schon das blosse Daseyn *mehrerer* angeblich erster Grundsätze, wovon jeder von Kennern bestritten, und behauptet wird, jeder weder ganz wahr noch ganz falsch ist, alle zusammengenommen aber ein höheres bisher vergebens gesuchtes Princip erwarten, welches alle ihre aus einseitigen Gesichtspunkten entdeckte Wahrheitsgründe aus einem allumfassenden Gesichtspunkte vereinigt, der notorische Mangel eines allgemeingültigen Grundsatzes, dieser wesentlichen Bedingung jedes wahren Systems, müsste nicht nur auf das obige Resultat führen, sondern dasselbe bis zur Behauptung erweitern, dass Naturrecht als Wissenschaft „schlechterdings unter die Probleme gehöre, de- „ren Auflösung bisher vergebens versucht wurde." — Wenn aber H. Flatt nicht nur die *Wirklichkeit* „son-

„sondern sogar auch die *Möglichkeit* eines eigent-„lichen (dem *Stande der Natur* und der *Gesellschaft* „gemeinschaftlichen) wissenschaftlichen Naturrechts „bezweifelt, und das *Zwangsrecht* blos auf die *bürgerliche Gesellschaft* eingeschränket wissen will: so gestehen wir, dass uns seine Gründe durchaus nicht überzeugt haben. Wir wollen das Wesentliche von dem, was er seinen *Hauptgrund* nennt, hieher setzen: „Bey Menschen, (heisst es S. 101) „so wie man sie sich im Stande der Natur denken „muss, wird wohl der *gewöhnliche* Fall der seyn, „dass der Gewalt, die der Rechthabende zur Er-„pressung seines Rechtes anwendet, Widerstand auf „der andern Seite entgegengesetzt wird; dieser „Widerstand wird um so grösser und furchtbarer „seyn, je grösser das Uebergewicht von Stärke ist, „das der Pflichtträger entweder selbst besitzt, oder „durch Vereinigung fremder Kraft mit den Seini-„gen sich verschaft. Aber eben deswegen muss „es auch in den *bey weiten meisten Fällen* im Stande „der Natur äusserst ungewiss seyn, ob nicht der „Zwang, dessen sich der Rechthabende bedient, oder „bedienen will, nach seinen *nächsten* Folgen be-„trachtet *für ihn selbst* schon mehr Nachtheil als „Vortheil, mehr Verlust als Gewinn sey. Nur „dann, wenn das Leben des Menschen, oder ein „zu seinem Leben unentbehrliches oder dem Le-„ben am Werth gleichkommendes Gut angegriffen „wird — nur dann kann er überzeugt seyn, dass „jede Gewaltthätigkeit, durch die es sich zu schü-„tzen sucht, kein grösseres Uebel, als die Beleidi-„gung mit der es bedroht wird, zur Folge für ihn „haben könne" (So gab es ja also doch im Stande der Natur ein wirkliches Zwangsrecht, und die Entdeckung des ersten Grundsatzes, auf welchen das Recht für diese Fälle beruht, müsste auf die Entdeckung des ersten Grundsatzes des Zwangsrechtes überhaupt führen.) „Aber mit welcher „Wahrscheinlichkeit kann er wohl in andern Fäl-„len vorhersehen, ob nicht die Gewaltthätigkeit „die er zur Vertheidigung des minder kostbaren, „des minder unentbehrlichen Eigenthums gebraucht, „und die seinen Gegner zu neuen Gewaltthätigkei-„ten aufreizt, den Verlust des kostbarern, des un-„entbehrlichen Eigenthums, ob sie nicht noch viel-„leicht den Verlust seines Lebens selbst nach sich „ziehen werde? Und stellt ihn ja das Bewusstseyn „einer entschiedenen Ueberlegenheit gegen diese „Gefahr sicher; welchen Grund hat er nicht zu be-„fürchten, dass in der Gesellschaft, in der er lebt, „durch den Krieg zwischen ihm und seinem Geg-„ner eine Zerrüttung veranlasst werde, gegen die „das Gut, das er zu behaupten oder zu gewinnen „hoft, für nichts zu rechnen ist. Die letztere Furcht „wird freylich auf den Naturmenschen weniger „wirken als die erstere; weil er bey der Berech-„nung seiner Vortheile immer mehr auf die näch-„sten Augenblicke als auf die entferntere Zukunft „hinzuschauen gewohnt ist. Aber muss nicht der „Lehrer des Naturrechts, der Zwang nur da ge-„statten kann, wo es kleineres Uebel ist — muss „nicht der Lehrer des Naturrechts auf alle diese „Umstände, muss er nicht auf die Folgen, die der „Zwang für die Gesellschaft hat, so gut als auf „die, die für das Individuum daraus entstehen, „bey der Bestimmung der Zwangsrechte und Zwangs-„pflichten Rücksicht nehmen? Und wenn diese ist, „wie lässt sich wohl auf irgend eines der angeführ-„ten Principien ein dem *Stande der Natur* ange-„passtes System des Zwangsrechts aufbauen? Wie „kann man sich auch nur mit der Hofnung schmei-„cheln, je ein solches System aufführen zu kön-„nen?" Gerne geben wir dem Verf. die bisher bekannten Principien preis; aber er spreche uns die Hofnung des künftig zu entdeckenden Besseren nicht ab. Es dürfte ihm schwer werden, zu beweisen, dass sich im Stande der Natur kein Fall denken lasse, wo der Rechthabende den Zwang nicht mit Gewissheit für das kleinere Uebel halten müsste, und ist nur ein einziger solcher Fall denkbar, so fällt der ganze Einwurf des Verf. weg, und das Zwangsrecht, welches durch den *Erfolg des Zwanges* zwar in der *Ausübung beschränkt*, aber in seinem *Grunde* eben so wenig *aufgehoben* als *gesetzt* werden kann, tritt in seinen vollen Besitz ein. Der Verf. gesteht in der Folge: „Der Hauptgrund, den ich den objectiven „Principien, und überhaupt der wissenschaftlichen „Existenz des Naturrechtes im neueren Sinne ent-„gegenstellte, gilt offenbar nur für den Stand der „Natur; nur für Menschen, die keinem gemein-„schaftlichen Oberhaupte unterworfen sind, die „sich nur selbst Gesetze geben, und nur selbst Ge-„setze vollziehen — nicht für Menschen die in ei-„ner bürgerlichen Gesellschaft leben, nicht für Ge-„sellschaften die einer oberherrlichen Gewalt unter-„worfen sind, durch die den Zerrüttungen, die aus „dem Gebrauche des Zwangs entstehen könnten, be-„gegnet werden kann" — Das Vermögen der *Gesellschaft*, sich des Zwanges ohne Gefahr eines grössern Uebels zu bedienen, ist doch wohl kein blos *physisches* Vermögen, ein Vermögen, das sie ihrer grösseren Stärke zu danken hat? woher kömmt ihr die Befugniss überhaupt zwingen zu *dürfen* das *moralische Vermögen?* Gewiss nicht von ihrer physischen Gewalt, sondern von ihrer moralischen Bestimmung, als Beschützerinn ursprünglicher und unverlierbarer Menschheitsrechte, die ihren Grund weder im Stande der Natur, noch im Stande der Gesellschaft, sondern im Wesen der menschlichen Natur überhaupt haben müssen — Von minderer Erheblichkeit, sowohl in Rücksicht der Bearbeitung als vorzüglich des Inhalts, dürften wohl bey Lesern, die der Verf. durch die vorige Abhandlung verwöhnt hat, die folgenden Aufsätze befunden werden. No. II. *Beytrag zur philosophischen Untersuchung der Wunder Jesu und der Apostel.* Hier werden folgende zwey Fragen aufgeworfen: 1) *„Ist es erweislich, oder wenigstens denk-„bar, dass die Wunder, die man Jesu und seinen Aposteln*

„*Apofteln zufchreibt*, *blofs durch materielle Kräfte* „*gewirkt worden find?* 2) *Wenn diefer Fall wirklich* „*denkbar*, *oder wenn wenigftens die Unmöglichkeit* „*deffelben nicht erweisbar ift*, (welches der V. in Ab„ficht auf die meiften diefer Wunder angenommen „hat), *läfst fich dann auch wohl zeigen*, *dafs jene* „*wundervollen oder aufferordentlichen Erfcheinungen* „*nach der Abficht der Gottheit eine befondere Bezie*„*hung auf die Lehre Jefu und der Apoftel*, *und auf* „*die Beglaubigung derfelben haben follten?* Eine Frage, die, wie fich erwarten liefs, bejaht wird. No. III. Verfuch über die Frage: *Wie ift unmittelbare geiftliche Offenbarung möglich?* oder wie der Verf. den Gegenftand feiner Unterfuchung in der Abhandlung felbft näher beftimmt: Wie kann Gott durch unmittelbare Einwirkung auf eine Menfchenfeele ohne Dazwifchenkunft einer äufsern Erfcheinung neue Ideen erwecken? Es ift ganz unmöglich die Beantwortung diefer Frage herzufetzen, ohne die Abhandlung ganz abzufchreiben; denn fie zerfällt in eine Menge untergeordneter Möglichkeiten, oder Fälle, die alle nur darin übereinkommen, dafs fie fich — denken laſsen. N. IV *Beytrag zur Aufklärung der Stelle Genef. II. 17*, *und der Gefchichte des Falls der erften Menfchen.* — Unftreitig einer der glücklichften Verfuche, die Mofaifche Erzählung zu erklären, ohne fie für eine allegorifche Dichtung anzunehmen; die aber ebenfalls im Werke felbft gelefen werden mufs. — N. V. Ueber die Frage: *Können Wahrnehmungen des Inneren Sinnes weniger als äufserliche finnliche Empfindungen Gegenftand eines Eidfchwures feyn?* Wird gegen die Mendelfohnfche Verneinung (Jerufalem 1 Abfchn. S. 74. ff.) mit guten Gründen bejahet, wobey doch fehr zu wünfchen wäre, dafs der Vf. Wahrnehmungen des inneren Sinnes von bloſsen *Begriffen* des Verftandes und den *Ideen* der Vernunft genauer unterfchieden hätte. N. VI. *Etwas über die Beziehung der Lehre Jefu von feiner Perfon auf die Denkart der paläftinifchen Juden.* Der Verf. zeigt in diefer gröfstentheils exegetifchen Abhandlung, „dafs die Juden, die Chriftus lehrte, „höchftwahrfcheinlich die Idee noch gar nicht ge„habt hätten, dafs es einen Genoffen der Weltfchö„pfung gebe, und dafs diefer der Meffias fey;" und glaubt, „eben daraus wäre zum Theil erklärbar, „warum fich Jefus den Juden nie unter dem Cha„rakter des Weltfchöpfers angekündiget, fondern „fie vielmehr auf diefe Entdeckung, die den Apo„fteln vorbehalten gewefen wäre, nur *vorbereitet* „habe." — N. VII. *Etwas über den Begriff von Subtraction in Beziehung auf die Buchftabenrechnung.* Um die Schwierigkeiten eines für die *Buchftaben-* und *Zahlenrechnung* gemeinfchaftlichen Begriffes der Subtraction zu heben, fchlägt der Verf. folgende Erklärung diefer arithmetifchen Operation vor: Subtrahiren heifst Unterfuchen, was zu einer von zwo Gröfsen — was zu der zu fubtrahirenden Gröfse — hinzugefetzt, addirt werden müffe, um fie der andern gleich zu machen — und zeigt die Anwendbarkeit diefer Definition an allen Fällen, die in der Rechnung mit entgegengefetzten Zahlen, und in der Buchftabenrechnung vorkommen können.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine theolog. Schriften. *Lübeck*, bey Donatius: *Kurzgefaſste Einleitung in die chriftliche Lehre, nach Anleitung der Gefchichte der Bibel. Zum Gebrauch für die Jugend*, 1786. 74 S. in 8. (2 gr.)

Nach der Vorrede fchien Hr. *Eckard*, (wie er fich unter derfelben nennt,) mit den Bedürfniffen des Religionsunterrichts für die Jugend nicht unbekannt. Seine Aeufserungen liefsen denn uns vermuthen: dafs Hr. E. die darinn bezeichneten Mängel der alten *Bahn*, (worunter er auch die gewaltfame Einzwängung der chriftlichen Sittenlehren in die zehn Gebote mit rechnet; welche doch auch bey ihm, und zwar ohne alle Erklärung hinten angedruckt find, das *Einzige*, was von Sittenlehre in feinem Büchlein vorkommt, — (ein grofser Mangel!) glücklich vermieden, und für die Jugend nur einfachere und leichtere Darftellung der Religionswahrheiten hier beforgt haben würde. Allein er fcheint vielmehr hie und da unnöthiger weife auf dornichten Nebenwegen herum zu fchweifen. Dafs er fich der Frage- und Antwortmethode noch bedient hat, befremdet um fo mehr; da diefelbe doch gewifs mit unter die *Mängel der alten Bahn* gehört. Ueberdem find die Fragen meiftens fehr lang (die Antworten freylich noch länger, oft 8 und mehr Zeilen,) fo, dafs fchwerlich ein ziemlich geübter Lehrling, fie mit einemmal umfaffen, und vielleicht *kein* Kind *fo* darauf antworten dürfte, wie *der Verf. fich felbft* darauf geantwortet hat. Was aber das Schlimmfte ift, fo find fie auch faft *Alle* viel zu allgemein und unbeftimmt, mit unter wohl gar tropifch und myftifch. Unter jeder Antwort find mehrere Sprüche, (von welchen die Hälfte kaum beweifend feyn möchten,) mit den 3-4 erften und letzten Worten der Lutherifchen Ueberfetzung hingedruckt. Hier find Beyfpiele: „*Was heifst Gottes Bild?* A. Das „*Vermögen* Gott zu erkennen und als Vater zu lieben. „Dazu haben wir die Vernunft und einen *Trieb zu Gott* „(wie unbeftimmt!), in dem freyen Willen erhalten. — „Was ift die Taufe? A. Ein Einweihungs-*Bad* zur „*Gemeinfchaft* mit Jefu: dafs wir, als feine Jünger *unter* „feinem Reiche, die *Vorrechte* der *Kinder Gottes* und die „*Gaben feines* Geiftes empfahen, ihm als Kinder gehor„fam zu feyn." (Wie dunkel, myftifch! jedes Wort bedürfte einer Erklärung.) S. 23 fteht viel von *fittlichen* Eigenfchaften Gottes, welches kein Kind verfteht. S. 24 kömmt gar die alte Frage vor: *Wie viel find* Götter? *Was lehret Jefus von diefem einzigen Gott?* Antw. Dafs er *in* drey *Perfonen* beftehe. Wodurch follte Gottes *Bild* in uns *wachfen?* Ift denn der Menfch feiner *Beftimmung* treu geblieben? (wie dunkel und gelehrt?) A. Nein, fo bald er die *Bildung nach* Gott *verfchmähte*, machte er fich unfähig, Gott durch fein Leben zu verherrlichen etc.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1786.

Numero 41.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LIMBURG, b. Lemke: *J. N. Rohlwes*, Regiments-Pferdarzt bey dem Hannövrischen Leib-Regiment, *Abhandlung von den äusserlichen Krankheiten der Pferde* zur Bildung für angehende Thierärzte. 1785. 296 S. 8.

Der Verf. recensirt sich zum Theil selbst ganz treffend, wenn er sagt: „Man erwarte in diesem Werke keine zusammenhängende Schreib-„art." Rec. könnte indessen manches anführen, was angehende Thierärzte eigentlich alles erwarten und fodern könnten; wenn er dann nicht befürchten müsste, eines überaus schmeichelhaften Recensentenlohns verlustig zu gehen. Herr Rohlwes sagt nemlich: „Werden *mich* die Herrn Kritiker „und Recensenten meine Fehler zeigen, und eines „bessern belehren, so entblösse ich mein Haupt, „mache eine Verbeugung, und in dieser ehrfurchts-„vollen Stellung, sage ich Ihnen tausend Dank, „selbst mein Mädchen soll ihnen einen tiefen, recht „tiefen, Knix machen, es ist ein weiches, sanftes, „munteres Geschöpf etc. etc." Dabey würde nun freylich kein Kritikus auf Gottes Erdboden den Zeigefinger der linken Hand an die Nase legen können, er müsste denn die Hartherzigkeit selbst seyn. Indessen zeichnet sich diese Abhandlung unter den Producten der gewöhnlichen veterinarischen Schreiber von gewissen Seiten ganz vortheilhaft aus. Man vermisst hier mit Vergnügen die bey Rossärzten, nicht nur der zweyten, sondern auch ersten Grösse, so gewöhnlichen Ausbrüche eines sich selbst genügenden Charlatanismus; und das ganze Werk ist uns schon deswegen schätzbar, weil es von einem Schüler *Kerstings* herrührt, der die Vorlesungen seines Lehrers fleissig besucht und nachgeschrieben hat. Hr. R. würde aber noch grössern Dank verdienen, wenn er die Sätze dieses wahrhaft grossen Thierarztes, von den seinigen bestimmt ausgezeichnet, und dann auf beide seine praktische Erfahrungen hätte folgen lassen. So aber, wie die Schrift da liegt, kann der Sachverständige nur mit Mühe, der angehende Thierarzt wohl gar nicht die Körner von der Spreu sichten. Der letztere wird auch mit Missvergnügen die Lehre von den Entzündungen und ihren Ausgängen in einem Werke vermissen, dessen Verfasser doch alle die Krankheiten, welche zu den äusserlichen gezählt werden können, beschrieben, und nicht den geringsten Umstand, welcher sich ereignen könnte, vergessen zu haben vorgibt. Ueberdies entspringt auch ein ungünstiges Vorurtheil gegen dieses Buch aus dem Stil, und der fehlerhaften Schreibart lateinischer Kunstausdrücke, die oft bis zur Unkenndlichkeit entstellt sind. Wie kann ein Mann, der von *academischen* Jahren redet, *Humor vitrius*, *Oleum Petri*, *Ol. spice*, *Bengset*, *Casteration*, *Turneket*, *Calvonium*, *Superation*, *Umg. Bassillicum*, *iretiren*, *Umg. Egibsjac. Quoque in vinum album* etc. schreiben? — Konnte Hr R. nicht immer noch ein gegründetes Misstrauen in seine Schriftstellertalente setzen, und von der nemlichen Hand, welche allem Anschein die Einkleidung seiner ersten Schrift (*Etwas von der Pferdarzney-Wissenschaft Götting.* 1780 8.) besorgte, sich auch jetzt die Feder leiten lassen?— Der Verf. hat die Krankheiten in besondere Abtheilungen, und diese in Kapitel eingetheilt. I. *Krankheiten des Kopfs*, 1. *Krankheiten des Mauls*, (Gaumenbrennen — Maulräumen) 2. *Krankh. der Augen.* Der Haug — sonst Vogelhaut, *Onglée* ist ein Knorpel und kein Muskel. 3. *Von Kopf- oder Druse-Geschwulsten.* II. *Krankh. des Halses.* 1. *Fistel am Halse.* Soll so viel heissen als Genickbeule, Maulwurf, *taupe.* 2. *Jucken und Reiben der Mähne.* III. *Krankh. des Wiederösses.* 1. *Satteldrücken.* IV. *Krankh. der Schulter*, d. h. die Buglähmigkeit. V. *Krankh. der Brust.* Avant-coeur, Brustbeule. VI. *Krankh. der Vorderbeine.* 1. *Stollschwamm.* 2. *Von dem Schwamm, so vorn am Knie entsteht.* 3. *Respe* sonst Rappen, *Malandre* genannt. 4. *Sehnenklap*, Nerferure. 5. *Ueberbeine.* In Holstein sollen sie so gewöhnlich seyn, dass kaum das dritte Pferd davon frey ist. Die Ursache soll darin liegen, dass man den jungen weidenden Pferden *Sehakels* (uns ist dieser Provinzialausdruck unbekannt) an die Vorderbeine legt, wo-

mit sie sich im Laufen oder Springen stossen. 6. *Verrenkung des Fesselgelenks.* Die S. 125 beschriebene Operation des Blasenausziehens hat der Verf. schwerlich aus Kerstings Vorlesungen, sondern vielleicht noch aus seinen Lehrjahren her. 7 *Gallen, welche am Fesselgelenk entstehn.* Hier wird auch die Operation des Brennens beschrieben. 8. *Beschädigung des Fesselgelenks.* 9. *Mauken.* 10. *Von dem Wolf.* Unter dieser uns unbekannten Benennung wird eine Krankheit beschrieben, die ungefähr das zu seyn seyn scheint, was die Franzosen *Javart simple* nennen. 11. *Straub- oder Igelsfuss.* 12. *Von der Schale oder dem Leist.* Dies sind nicht *Synonyma*, sondern verschiedene wesentlich unterschiedne Krankheiten, die letztere wird *Leiste* und nicht Leist geschrieben. 13. *Vom Stelzfuss.* VII. *Krankh. der Hüfe.* Hier verweist uns der Verf. auf *Kerstings Unterricht Pferde zu beschlagen*, weil er, wie er sagt, nicht das geringste hinzuzusetzen wusste, und weil nicht der geringste Umstand darinn vergessen worden, welcher sich bey den Krankheiten der Hüfe vereinen könnte. Ist das auch wahr? — — VIII. *Krankh. des Rückens.* IX. *Krankh. des Leibes.* 1. *Von dem Geschwulst am Schlauch.* 2. *Von dem Geschwulst unterm Leibe.* 3. *Nabelbruch.* X. *Kr. der Lenden.* 1. *Abgestossene Hüfte.* 2. *Von denen Lähmigkeiten, welche von Ausdehnungen in der Lende entstehen können.* XI. *Krankh. der Hinterbeine.* 1. *Spat.* 2. *Gallen, welche am Kniegelenk entstehen.* 3. *Piphaken.* 4. *Courbe.* Dies ist eigentlich das, was im Deutschen Schale heisst. XII. *Krankh. des Schweifs.* XIII. *Warzen.* XIV. *Geschwülste.* XV. *Grind.* XVI. *Von den Läusen.* XVII. *Vom Wurm.* XVIII. *Von den Wunden.* Ist noch Wolstein. Was soll das aber heissen S. 240: „Durch den zerschnittenen Nerv, wird der Theil topisch.“ XIX. *Von den Operationen.* 1. *Vom Aderlassen.* 2. *Vom Fontanellen legen,* 3. *Vom Haarseilziehen.* 4. *Von der Castration.* Hier wird die Methode mit Kluppen allen übrigen vorgezogen, und gut beschrieben. 5. *Von Verkleinerung der Ohren und dessen Zusammenziehung.* 6. *Von dem Englisiren.* S. 295 hat Hr. R. einen ganz origineilen Einfall in Ansehung dieser Operation. „Wäre es nicht schicklicher, sagt er, und der Natur angemessener, wenn man die obern Muskeln, welche den Schweif in die Höhe ziehen, durch das Abschneiden verkürzte, so müsste er sich ja mit Gewalt in die Höhe ziehen! Dieses sind bisher nur meine Gedanken hievon gewesen, so bald ich aber Gelegenheit habe, so werde ich die Gedanken zur Wirklichkeit bringen, und den Erfolg bekannt machen.“ Diese Mühe könnte sich Hr. R. immer ersparen; der Erfolg kann nicht anders als schlecht ausfallen.

Koppenhagen und Leipzig, bey Faber und Nitschke: *Der unterhaltende Arzt über Gesundheitspflege, Schönheit, Medicinalwesen, Religion und Sitten* von D. J. A. *Tode.* *Erstes* und *zweytes* Bändchen. 1785. 327 S. in 8. (18 gr.)

Der Innhalt dieses Büchelchens entspricht seinem Titel völlig. Es entstand aus des Hn. V. ehemaliger Gesundheitszeitung, die er nun in dieser Form nach veränderten Plan und Endzweck aufstellt. Sein Zweck ist bloss „das Publikum auf gewisse Dinge, die noch nicht genug beherzigt werden, aufmerksam zu machen.“ Ausserdem hat er noch mancherley Vorurtheile zu seinem Hauptgegenstand genommen. Nur etwas weniges zur Probe. — Bey Recepten werden die *chemischen Zeichen* mit Recht widerrathen. Er verwirft auch die kleinen Wischgen, empfiehlt sie ganz deutsch zu schreiben oder gar drucken zu lassen, weil jeder Arzt doch gewisse Lieblingsformeln habe. Jenes hat viele Weitläuftigkeit Unbequemlichkeit und Unsicherheit, wegen der Unbestimmtheit der Namen bey den verschiedenen Mitteln; dieses ist auch nicht durchaus anwendbar, weil die Arzneyen gar oft nach den sich umändernden Umständen des Kranken verändert werden müssen. *Gemeines Schicksal der Gottesgelahrtheit mit der Arzneywissenschaft.* Eine verdiente Rüge, dass man beide Wissenschaften nur diejenigen ergreifen lässt, welche sich zu weiter nichts schicken. Eine musterhafte *radicale Kur*, betrift den fürtreflichen Arzt *Wohlert* — ein schöner Zug! — *Etwas vom Frühstück der Kinder und ein paar Worte übers Genie und Spiel*, sehr viel gutes auch für die Grossen. *Entbehrlichkeit der ausländischen Riechwasser.* Ueberhaupt schaden *alle* mehr, als sie helfen. *Kann der ächte Arzt Naturalist seyn?* — Ein schöner Aufsatz, der die Frage mit *nein* beantwortet: weil der Arzt am meisten Gelegenheit hat, die Stärke der Religion am Kranken- und Sterbe-Bett zu bewundern. *Lob des ehelichen Lebens* und einige andere Aufsätze haben wir auch in Hrn. D. *Waiz* thüringer Bothen gelesen. *Ist Fricassée gesund?* wird verneint, versteht sich für Sieche und Kränkliche. *Von christlichen Menschenfressern.* *Goldschmidt* wurde nicht in Gotha, sondern in *Berka* im Weimarschen hingerichtet. *Dient Aftermilch sonst Mandelmilch in fieberhaften Krankheiten?* Sie wird mit Unrecht verworfen. Sie ist ja das Labsal unzählicher Kranken und Heilungsmittel. *Vom Rathhalten der Aerzte bey Kranken.* Leider ist wahr: dass immer wenig dabey herauskommt. — Zuweilen ist der eingestreute Witz nicht der treffendste.

Berlin, bey Decker: *Kurze Anleitung für die Wundärzte auf dem platten Lande, wie solche bey der Kur der innerlichen Krankheiten unter den Menschen verfahren sollen.* Auf königl. Befehl vom Obercollegio medico zu Berlin herausgegeben. 1785. 230 S. 8. (8 gr.)

Obgleich diese *kurze*, aber gute, *Anleitung* für Wundärzte bestimmt ist, so können wir sie doch allen Predigern und solchen, die vernünftige Popular-Medicin ausüben wollen und können, aus der Fülle

Fülle unsers Herzens empfehlen. Denn sie ist so unterrichtend, fasslich, kurz und deutlich, sowohl in richtiger Anzeige der Krankheiten, ihrer Unterschiede, Ausgänge, Heilung, und Wahl der Mittel für bemitteltere und ärmere, dass sie wichtige Vorzüge vor Tissot und andern hat. Auch ist die Instruction und Einleitung ganz vortreflich, worinn die Wundärzte bey jeder Krankheit, besonders wo Gefahr und Wichtigkeit eintritt, streng und ernstlich angewiesen werden, sich an den nächsten Arzt oder Physikus zu wenden. Wird so populäre Medicin getrieben, so werden einem Lande gewiss tausende erhalten und keiner dadurch getödtet, besonders da man sorgfältige und weise Rücksicht auf die Weiber- und Kinderkrankheiten genommen hat. Auch hat man die Fälle nicht vergessen, wo schleunige Hülfe erfodert wird. Ueberhaupt scheint der Plan ganz von *Buchan* entlehnt, aber angepasst und mehr localisirt zu seyn. Kleinigkeiten ausgenommen haben wir alles praktisch wahr gefunden. Freylich pflegen Gallenfieber, wenn man nicht zeitig genug zu Hülfe kommt, fast immer in Faulfieber überzugehen, doch kann man sie nicht für einerley ansehen, wir hier geschieht. Doch ist in der Heilart alsdenn solche Bestimmung und Abtheilung gemacht, dass daraus kein Schade kommen kann, der ausserdem doch oft entstehen würde. Und in dieser haben wir immer mehr Wirkung von der Wolferley-*Wurzel* als von den *Blüten* gesehen. Auch die Weidenrinde statt China mit jener verbunden wirkt vortreflich. In Schwämmchen bey Kindern und Erwachsenen wirkt *Borax* mit *Honig* vielmehr als Vitriolgeist, ohne zu sehr zu reizen und etwa die Milch im Magen zu coaguliren. So kann man auch den wohlfeilern Meerettig beym Landmann eben so gut wie die Spanischen Fliegen gebrauchen. Die angehängten Formeln sind meist alle gut, nur sehen wir nicht, wie rother Bolus und Kampfer die Rosen leichter vertreiben solle, als Holunderblüt und Kleyen.

Leipzig, bey Weygand: *Gerards Freyherrn van Swieten Epidemieen und Krankheitsgeschichten* nach der lateinischen Ausgabe des Prof. *Max. Stoll*, mit Vorrede, einigen Erläuterungen und Verzeichniss der Krankheiten herausgegeben von A. G. Weber (Med. D. in Halle.) I B. 1785. 518 S. II B. 445 S. 8. (2 Rthlr. 20 gr.)

Dieses Swietensche Werk ist wegen seiner Hippokratischen Krankheitsgemählde und wegen der mit eingestreuten Urtheile eines Boerhave jedem praktischen Arzt schäzbar, und schien durch die Stollische Ausgabe unsern Zeiten hinreichend bekannt gemacht und empfohlen zu seyn. Aber die unlateinischen Barbierärzte und prakticirenden Apotheker konnten nichts davon geniessen, und aus Liebe für sie übernahm Hr. *W.* die Uebersetzung (ohne zu bedenken, ob die Liebe zu Aufrechterhaltung wahrer Medicin, welche jenem Gesindel das Bedürfniss soliderer Grundlagen eben recht fühlbar zu machen sucht, nicht vorginge, und ob wohl solchen Leuten mit einem Buche gedient sey, in welchem gerade der praktische Theil, die Methode, wonach sie immer am meisten schnappen, der unbeträchtlichste und unbrauchbarste ist. Uebrigens ist die Uebersetzung gut, (doch zuweilen etwas unrichtig und incorrect; so z. B. sollte statt Regenbogen *Regenbogenhaut*, statt denen *den*, statt wandelbare Schmerzen, wandelnde Schm., auch nicht *Diacodiat*, *Diacodium* u. s. w. stehen. Die Anmerkungen sind zweckmässig und durchdacht, und der Gedanke ein Register, worin Krankheit von Symptom abgesondert wäre, zu liefern, sehr löblich.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort; *Antwort auf die 177 Theosophische Fragen in Jacob Böhm, aus dem Geisteszusammenhang seiner Schriften mit dessen eigenen Worten im Lichte zum Aufschluss seiner ganzen Theosophie verfasset von Abdolomymo.* Erster Theil Gedruckt im Jahr 1785. 320 S. und 2 Bogen Vorrede 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf., der seinen Jacob Böhme 30 Jahre mit aller Verleugnung seiner Vernunft studirt hat, hat es glücklich dahin gebracht, eben so mystisch, zu schwärmen, als der Görlizische Schuster selbst, und eben so unverständlich zu seyn. Wie es in dem Kopfe eines solchen Phantasten aussehen mag, und nach welchen Regeln er seine dunkeln Ideen zusammen kettet, oder zusammen zu ketten glaubt, bleibt wohl für jeden gewöhnlichen Erdensohn ein *Mysterium magnum.* Der Beantworter liefert einige Extracte aus Briefen von Schwärmereygenossen in der Vorrede, und unter andern einen von einem Frankfurther, von Jahre 1713, der sich beklagt: dass er dasigen Orts der einzige Deuter sey, und D. Spener über Jacob Böhme geurtheilt habe: „dass eine „Wahrheit so wohl auswendig vernünftig, als in„wendig geistlich nach der Kraft müsse verstanden „werden können" 1682 und 1683 ward Spener um sein Urtheil über J. Böhmens Schriften befragt, und gab die vernünftige Antwort: „es sey ihm un„möglich, weil er nicht so viel daraus begreifen „könne, um einen gesunden Verstand aus dem, „was er lese, zu formiren. Er habe den Tractat „vom dreyfachen Leben gelesen, sey aber zu En„de des Buchs so weise und so klug gewesen, „als im Anfange desselben". Rec., der Böhmens Schriften mehr, als einmal gelesen hat, befindet sich mit Spenern in gleichen Falle, kannn also denen nicht vorgreifen, die glücklicher oder vielmehr unglücklicher sind, als er, und einen Schriftsteller zu verstehen wähnen, der nach aller Wahrscheinlichkeit sich selbst nicht verstanden hat. Und doch haben die Schriften dieses Böhmens eine Zauberatmosphäre, wie die Klapperschlange, und dass unsere Zeitgenossen zum Theil eine grösere Empfänglichkeit dafür haben, als man denken sollte, kann fast

 nicht

nicht wohl geleugnet werden. Vor 20 - 30 Jahren hätte sich zu solchem Unsinn wohl kein Verleger gefunden, weil er sich, zur Ehre damaliger Zeitgenossen, keinen genugsamen Absatz versprechen konnte. Diese Besorglichkeit findet nicht mehr statt, und wer jetzt alte Theosophie und Rosenkreuzerey wieder auftischt, kann auf hungrige Gäste rechnen. Die ersten 15 Fragen hat Böhme selbst in seiner *Betrachtung göttlicher Offenbahrung* etc. beantwortet, die übrigen beantwortet unser Verfasser, der sich für einen Casselaner ausgiebt, und kommt damit in diesem ersten Theile bis zur 86ten Frage inclusive. Er thut es treulich mit Böhmens eignen Worten. Sollten seine Mitseher das nicht selbst können? Wozu also aufs neue Papier besudelt und sich alte Waare, die man schon hat, unter einem neuen Titel bezahlen lassen? Etwa die Leser, die vor Böhmens loser Speise ekelte und ihn nicht mehr lesen mögen, wieder anzukörnen, um ihren Verstand *in magnam Dei Gloriam* zu verkrüppeln? oder aus Finanzgründen?

Leipzig, bey dem Herausgeber. *Malerisch schöne An- und Aussichten von der Staat Leipzig*; herausgegeben von *A. F. Geisler* dem jüngern. 3te Lieferung mit 12 Prospecten. 1786. 4. (1 Rthlr. 16 gr.)

Leipzig, bey demf. *A. F. Geislers* d. J. *Leben und Charakter Leopolds*, Herzogs zu Braunschweig-Lüneburg. 1786. 8. (16 gr.)

Leipzig, b. demf. *A. F. Geislers d. J. Gallerie edler deutscher Frauenzimmer*, 5ter Heft. 1786 8. (16 gr.)

Halle, bey Hendel: *A. F. Geislers* d. J. *Skizzen aus dem Charakter und Handlungen Josephs* II. 5te Samml. 1786. 8.

Wir entledigen uns hiemit der traurigen Pflicht, die Existenz dieser neuen Producte der *geislerschen* Finger unsern Lesern anzuzeigen. Da der Werth aller Producte des Hn. *G.* längst entschieden ist, da der Vf. gegen Belehrung oder Tadel jeder Art völlig taub ist, und ihn also nichts bessern kann als gänzliche Gleichgültigkeit des Publikums; so wissen wir hier nichts bessers als den Wunsch hinzuzusetzen, dass die Lesewelt seinen Schriften in den Buchläden die Ruhe gönne, die er leider! seiner Feder und seinem Pinsel nicht gönnt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Jur. Schriften. *München* b. Franz: *Sr. Kurfürstl. Durchlaucht zu Pfalzbaiern etc. Wechselpatent, die erneuerte und verbesserte Wechselordnung für die Kurfürstlich - Baierischen, Oberpfälzischen, Neuburgischen, Sulzbachischen Länder, und die dazu gehörig auswärtigen Herrschaften betreffend*; dann *auch Wechsel und Merkantil-Gerichtsordnung, erster, zwoter, und dritter Instanz, nach welcher es in obbesagten Ländern und Herrschaften gehalten werden soll, nebst der Taxordnung.* Cum Priuilegio impressorio. 1786. 86 S. 8. (gl.

Durch dis Patent ist die vorige Kurbaierisch- und Oberpfälzische Wechsel- und Wechsel-Gerichts-Ordnung v. J. 1776., welche in der vierten Ublischen Fortsetzung des Siegelischen corp. iur. camb. S. 39. stehet, aufgehoben worden, und auch *F. X. Moshammers Einleitung in das gemeine und baierische Wechselrecht*, wobey jene W. O. zum Grunde gelegt worden, hat dadurch einen Theil ihres Werths verlohren. Die gegenwärtige W. O. besteht aus 21 §§. und enthält manches, welches theils mit der Leipziger, theils mit der neuen Augspurgischen W. O. v. J. 1778 übereinkommt. Unter denjenigen Personen, welche Wechselbriefe auszustellen unfähig seyn sollen, stehen §. 3. auch alle ledige und unverheirathete Weibspersonen welche keine eigne Handlung oder kein eignes Gewerbe mit Vorwissen oder Bewilligung ihrer Obrigkeiten treiben, wie auch andere verheirathete Weibspersonen, in so ferne deren wechselfähige Ehegatten den Wechselbrief nicht mit unterschreiben, dahingegen Wittwen ohne Ausnahme für fähig erklärt werden. §. 6. ist der sogenannte uso auf 15., der doppelte auf 30., der halbe auf 8., und der anderthalbe auf 23. Tage gesetzt. Von der Verjährung der Wechselbriefe heisset es §. 14: Wechselbriefe werden verjährt, wenn innerhalb eines ganzen Jahres nach der Verfallzeit dem Schuldner davon keine Meldung, so gerichtlich oder durch einen Notarium geschehen muss, gethan wird, und sollen diese verjährten Wechselbriefe das Wechselrechts beraubt seyn, und nur für einen gemeinen Schuldschein gelten; und im 21. §. ist verordnet, dass diejenigen Fälle, wovon in vorhergedachten Wechselpatent und dieser W. O. nichts verkömmt, der Billigkeit nach entschieden, und hauptsächlich die neue Augspurgische W. O. zur Richtschnur genommen werden soll. — Die beygefügte Wechsel- und Merkantil-Gerichts-Ordnung bestehet aus 11. Kapiteln, davon 1) von dem Gerichte und der Gerichtsbarkeit, 2) von den gerichtl. Haupt- und Neben-Personen, 3) vom Gerichts-Process, 4) von dem Klaglibell, 5) von gerichtlichen Citationen, Communicationen u. s. w. 6) von der Legitimation und Vollmacht, 7) von schriftlichen Urkunden, 8) von richterlicher Entscheidung des Streits, 9) von Appellationen, 10) von der Exekution, und endlich 11) von Konkurs-Process handelt. Die Execution geschiehet zuvörderst in das Vermögen, und nur auf den Fall, wenn gar keine Zahlungsmittel vorhanden, und der Schuldner entweder gar nicht, oder nicht ganz, oder nicht zu rechter Zeit zahlet, oder cavirt, in dessen Person. Moratorien sollen gar nicht ertheilt werden, es wären denn die edictaliter dazu berufenen Gläubiger vermittelst eines vollständigen und genehmigten Verzeichnisses, des ganzen Vermögens hinlänglich gesichert und schadlos gehalten. Von der Priorität der Wechselglaubiger heisst es endlich Kap. 11. §. 4: Wechselfoderungen, welche einmal richtig erkannt sind, sollen gleiches *privilegium praelationis* mit unsern Fabriken und Manufakturen geniessen, mithin in dem Prioritäts - Urtheil in der 7ten Stelle stehen, den ältern, sowohl stillschwegend — als ausdrücklichen, Hypotheken aber ausweichen, und die Ausländer in *prioritate* mit unsern Unterthanen sich mit ihren Wechselbriefen nur desjenigen Rechts, das gedachten unsern Unterthanen bey auswärtigen Gerichten zugestanden wird, zu erfreuen haben."

zur
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1786.

Numero 42.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Lemgo, bey Meyer: *Geographie, Geschichte und Statistik der vornehmsten Europäischen Staaten.* Dritter Band. *Grossbrittannien und Ireland.* 1785. 8. 563 S. — Vierter Band. *Frankreich.* 1786. 384 S. (beide 2 Rthlr.)

Rec. ist kein Freund solcher *Mittelwerke* über drey unvereinbare Theile der Weltkunde, besonders aber alsdenn nicht, wenn ein so weiter Umfang abgezeichnet wird, und wenn ein Mann sie unternimmt; und eben die Entschuldigung, dass sie *nur* für junge Leute wären, macht ihn bey der Beurtheilung strenger, als er sonst wohl seyn würde. Er hatte daher eine umständliche Anzeige auch in der Rücksicht aufgesetzt, um dem Leser die Unschicklichkeit der Verbindungen dieser drey Wissenschaften zu zeigen, zugleich aber die Beweise der dicksten Unwissenheit des ungenannten Verf. dieser zwey Theile vorlegt. Allein da hierdurch zu viel Raum verloren gehen würde, so will er sich nur auf das letzte einschränken, und dadurch dem Verf. selbst einen Theil seiner in der Vorrede zum vierten Theile aufgeworfenen Fragen beantworten. *Band III. Kap.* 1. heisst *Geographie* von England. Etwas unbestimmteres und widersprechenderes läst sich kaum gedenken; und unordentlicher können wohl schwerlich die Rubriken zusammengewürfelt werden. Hier sind sie zum Beweise: Grösse, Klima und Gränzen; Name und Eintheilung (und dabey die Anzahl der Glieder des Unterhauses) *Boden, Luft und Witterung; Oberfläche des Landes und Berge*; Flüsse und Seen; Wälder; *Metalle und Mineralien*; *Producte*, Wasser und Landthiere *Bevölkerung*, *Einwohner*, Sitten und Gebräuche; Religion, Sprache; Gelehrsamkeit, Gelehrte, Universitäten etc. Alterthümer; merkw. Städte (26 an der *Zahl*) Handlung und Manufacturen; Münzen; Staatsverfassung; Staatsämter; Adel; Ritterorden; Gerichtshöfe, Titel des Königs; Staats einkünfte. Land und Seemacht — Nun auch etwas von der Ausführung selbst. Unter den Handelsstädten fehlt z. B. Liverpool — auch steht nichts da von Kanälen — Leder und Bier sind Naturproducte, — Waid und Färberröthe aber einerley — Die Civilliste nennt der Vf. nicht; wohl aber giebt er dem Könige jährlich 800,000 Pfund ausserordentliche Einkünfte; — Ausser ein paar Journalen sieht man keine Spur des Gebrauchs neuerer Werke; — Die Lebensart wäre in E. schwelgerischer, als irgendwo; dagegen heissts nachher die Engländer, die nicht am Hofe leben, lieben eine einsame, eingezogne Lebensart — und — Liebe zu einer eingezognen aber bequemen Lebensart, kann man die herrschende Leidenschaft des englischen Volkes nennen. — Ums 10te Jahrh. hätten die Engländer ins nordliche Deutschland Missionäre gesandt — u. d. gl. Dachte etwa der Vf., dass das zu einer Geographie die nur für Junglinge bestimmt war, gut genug sey? — Nun Wunders halber gleich die Statistik! Sie begreift 1 etwas von der Nationalschuld 2) von der Festigkeit der grossbr. Staatsverfassung 3) vom innern (einheimischen) und auswärtigen Staatsinteresse 4) von den aussereuropäischen Besitzungen Bey Nro. 1. ist die Stärke der Flotte angegeben. Die Staatsschulden selbst sind grade nach den unrichtigsten Angaben aufgeführt. Dieselbe Hand, die oben (S. 47) aus einer bessern Quelle etwa 10 Mill. Pf. St. als die *gewöhnlichen* Staatseinkünfte hinschrieb, diese vom Kopf verlassene Hand schreibt nun (S. 499. 500) nur 7 Mill Die Geschichte hat aber ein desto besseres Ansehen, *wenn man nicht bis zu Ende liest.* — Thut man dies — dann sieht man ungezweifelt, dass das vorhergehende Stück entweder durch ein Plagium oder durch ein Wunder entstanden sey. — Die Geschichte von 1714 — 1784 nimt den Raum von S. 449 — 468 ein, worunter der Amerikanische Krieg eine halbe Seite fullet — „weil diese Geschichten entweder bekannt oder nicht ausgemacht „wären." Hätte der Vf. die neuen Ausgaben der gewöhnlichen historischen und statistischen Compendien auftreiben können, oder gekannt — (Toze citirt er einmal nach der ersten Ausgabe) so würde das Papier nicht so leer geblieben seyn als sein Kopf — Billig müsste ein weisser Bogen Papier mit dem Zeichen Hh. vom Verleger beygelegt seyn. So aber hat er ihn erspart, dass er 480 - 496 zu einer Colum-

Columne gemacht hat. Die saubere Statistik, welche mit 497 und dem Bogen Ii anhebt, war eher gedruckt, und der armseelige Vf. vermochte nicht einmal einen Bogen noch mit Englands neuester Geschichte zu füllen! In der Vorrede des 4ten Bandes erfrecht sich der Vf von *wahren* Kunstrichtern zu fodern, zur Berichtigung der Nachrichten beyzutragen, *was sie wissen.* Zu den hier nöthigen Berichtigungen ist in kritischen Journälen kein Raum — aber in Schulen wäre noch etwas für den Vf. zu lernen! Die Geographie von Frankreich sieht zwar eher, als eine Geographie aus — aber bey allem Gebrauch von *Büsching* etc. ists dennoch ein zweyter *Berkenmeyer.* An Raritäten ist kein Mangel, und wohl nach denselben die Auswahl gemacht; dagegen fehlen die gemeinern Nachrichten destò mehr. So z. B. meldet er bey Champagne nichts von dessen edlen *Weinen*, nichts von *Epernay*, wohl aber bey *Troyes*, dass es *schlecht Wasser* habe; — führt Oerter an, die *wöchentliche* Jahrmärkte halten — (vermuthlich hiess es Franz: die eine Woche dauern —) und bringt in den histor. Erläuterungen die allergröbsten Fehler vor. Nur einen zur Probe! S. 43 „durch Margarethe von Valois, die Heinrich d'Albret im J. 1526 heyrathete, und mit der er Jeanne d'Albret Heinrichs IV Mutter zeugte, erhielt dieser das Recht *zur französischen Krone.* — In der Geschichte selbst — kann man S. III bey Cäsars Kriegen lernen, dass die Bataille bey Sorr 1745 den 30ten Sept. vorgefallen. S. 207 zu *Sols* eine Note: andre setzen Schillinge. S. 209 führt Karl d. G. eine Landstrase von Bardewik aus über Magdeburg nach Bayern — S. 224 reicht Lothringen bis nach Lyon. S. 231 ist Bosons Gemahlin, Ermengard eine Tochter *Kaisers* Lothar. II. (Ludw. II) und S. 243 eine Emma, welche denn wenigstens 120 Jahr alt gewesen wäre — Doch genug, wir wollen nur noch melden, dass mit 1328 dieser Band sich endige, und wenn wir wünschen dürfen — die ganze Unternehmung. Schulmänner und akademische Rathgeber aber bitten wir, um des Besten der Geschichtkunde willen, solche unsichere Führer doch ja der Jugend nicht als brauchbar anzuempfehlen, — wie, nach unsrer Erfahrung hin und wieder leider doch geschieht. Es wird ja immer mehr Pflicht mit Erlernung der Wahrheit, auch die gewisse Einsicht, dass es Wahrheit sey, besonders in der Geschichte zu verbinden.

MAGDEBURG, bey Pansa: *Magdeburgisches Magazin vom Jahr 1780.* 1 — 103 St.

Die Verf. gegenwärtigen Wochenblatts hatten sich das Hannöverische Magazin zu ihrem Muster vorgesetzt; und eine Schrift zu liefern beschlossen, die auf alle Stände, vorzüglich aber auf Bildung des Volks Rücksicht nehmen soll. Moralische Abhandlungen, Erzählungen, Thatsachen alter und neuer Zeit, Nachrichten von Erfindungen für Landmann und Bürger, und was sonst auf Verbesserung des Nahrungsstandes und Ackerbaus Einfluss hat, soll hier seinen Platz finden. Nach den vor uns liegenden Blättern zu urtheilen, ist ein Theil des gesetzten Zwecks in sofern erreicht als dadurch bey den ungeübtern Klassen des Volks gewisse schon allbekannte und allgesagte Dinge mit fasslicher Art bekannter gemacht worden sind. Dahin gehören z. B. die Artikel: *Friedrich der Zweyte, als Held und Sieger,* — *Friedrichs Verdienste um die Religion* — *Vom Einfluss des Kaffeetrinkens auf die Gesundheit;* — *Was König Friedrich Wilhelm in den ersten vier Monaten seiner Regierung that.* — Dinge dieser Art sind zwar selbst dem bewanderten Zeitungsleser nichts Neues, aber wenn sie in die Hände des gemeinen Mannes gespielt werden können, so hat es seinen ungezweifelten Nutzen. Ob es aber zu entschuldigen sey, das die Herausgeber unterm Vorwand eines weitern Debits sich an fremden Gut vergreifen und die Lücken ihres eignen Waarenlagers damit ausfüllen, lassen wir dahin gestellt seyn. Die Palmblätter, Engels Rede auf den Geburtstag des Königs, die teutsche und berliner Zeitung, Anekdoten und Charakterzüge aus den Leben Friedrich II sind in jedermans Händen. Leser, die an Auszügen jener Schriften im Magdeburgischen Magazin Geschmack finden, werden gewiss reichlichere Nahrung aus den Quellen selbst zu schöpfen wissen. Einige kleinere Aufsätze, wie z. B. über den Glauben an Gespenster, Anfang der Lehre Luthers in Magdeburg, Vorschläge das (dem) Rauchen der Küchenschorsteine abzuhelfen, enthalten zwar nichts neues, aber doch verschiedenes Brauchbare. Von den eingestreuten Gedichten nimt keines über die Mittelmässigkeit einen sehr erheblichen Flug. Am meisten zeichnen sich noch einige von *J. A. Brennike* aus. Gleichwohl sind auch hier Scansion und Wohlklang zuweilen vernachläsigt; und es kommen Strophen von einer ziemlichen Mattigkeit, wie folgende, vor.

> Nicht nur, glückliche Burg, wandte dein König den
> bösen Krieg von dir ab, auch deine Söhne liess
> er nicht sehen das Thal der
> wilden Kämpfe fürs Vaterland.

Indessen da bessere Stellen auch vorkommen, so kann es immer noch gegen des Fr. P. St. gereimten und ungereimten Schellenklang. S. 344 und 348 Parade machen. Am Ende steht ein Selbstgespräch beym Schluss des Jahres, das wenigstens erbaulich, und ein Bardengesang, der leider kein Kretschmannischer ist. Die Verfasser haben mit diesem Jahre wegen Abgang einiger Mitarbeiter geschlossen: versichern aber, nach einiger Zeit in verstärkter Gesellschaft wieder aufzutreten. Wir wünschen, dass sie letztere nicht nach der Mannszahl, sondern nach den dem Maass der Talente berechnen mögen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HALLE, bey Hemmerde: *Patriotische Predigten, oder Predigten zur Beförderung der Vaterlandsliebe für die Landleute in den preussischen Staa-*

Staaten. Von *C. L. Hahnzog*, Prediger zu Welſchleben bey Magdeburg. 1785. 284 S. u. 25 S. Vorrede. 8. (15 gr.)

Hr. H. liefert hier eine Sammlung Predigten, wovon jede des Vf. hellem Kopf und ausgebreiteten Einſichten Ehre macht, Predigten, die auf nichts anders abzwecken, als Vaterlandsliebe unter dem preuſsiſchen Landleuten zu befördern. — Es iſt etwas miſsliches, einen Autor von einer Meynung abzubringen, für die er ſich einmal mit ſo vieler Wärme vor dem ganzen Publikum erklärt hat, zumal wenn es ſcheint man wolle ihn in einer Abſicht ſtören, gegen welche ſich doch ſo wenig mit Grund einwenden läſst, als im gegenwärtigen Falle. Aber doch muſs er die Frage erlauben, ob das Mittel, das er wählte, ganz das ſchicklichſte, und ob es nicht nur dem Zwecke angepaſst war ſondern auch bey der Anwendung nicht fürchten lieſs, daſs es vielleicht einem andern wichtigern Zweck im Wege ſtehe? Die ausführliche Vorrede iſt dazu beſtimmt, den erheblichſten Einwürfen zu begegnen, die man leicht vorausſehen konnte. Der Vf. holt dabey etwas weit aus, bringt aber verſchiedene Bemerkungen an, welche die Erfahrung auch in andern Ländern beſtätigt. Doch zur Hauptſache! „Ich behaupte, daſs alle Lehren und „Wahrheiten, ſie mögen die moraliſche oder phyſ„ſche Wohlfahrt der Landleute betreffen, ſie mö„gen bibliſch oder moraliſch, oder natürlich, oder „weltlich, oder wer weiſs wie all heiſsen, wenn „ſie auf ihre Aufklärung und Moralität Einfluſs ha„ben, ſchlechterdings von den Kanzeln den Land„leuten gepredigt werden müſſen." Das möchte nun wohl zu viel ſagen. Man kann es aber zugeben und leugnen, nachdem man es nimmt. *Zugeben*, daſs das alles auf eine mit der Würde der Kanzel vereinbare Weiſe in die öffentlichen Religionsvorträge bey bequemer Gelegenheit mit eingewebt werden darf; *leugnen*, daſs es rathſam iſt, mit Zurückſetzung der eigentlichen religiöſen Wahrheiten ganze patriotiſche und ähnliche Predigten, ſonderlich eine ganze Reihe nach einander, zu halten. Des Verf. eigentlicher Plan läſst ſich am beſten aus dem Inhalte der Predigten beurtheilen, den wir ſogleich mittheilen wollen. 1) Wie und warum wir unſer Vaterland lieben ſollen, über Pſ. 37, 3. 2) Von der Regierungsart in unſerm Vaterlande, und deſſen vortreflichen Regenten. Jeſ. Sir. 10, 1—5. (Treflich! Auch der letzte Theil rein von aller niedern Schmeicheley.) 3) Von der weiſen Staatsverfaſſung und andern nützlichen Einrichtungen unſers Vaterlandes. Pſ 85, 10—14. 4) Von der guten Rechtspflege und Handhabung der Gerechtigkeit in unſerm Lande. 5 Moſ. 4, 8. 5) Von der äuſsern Religions-Kirchen und Schul-Verfaſſung. 5 Moſ. 5, 31—33. 6) Von der Schuldigkeit der Unterthanen, die landesherrlichen und andern Abgaben willig zu entrichten. Röm. 13, 5—7. 7) Von der Pflicht der Unterthanen in unſerm Vaterlande, ſich zum Soldatenſtande zu bequemen. 1 Sam. 8, 10—12. (Wem fällt hier nicht M. Seb. Nothanker ein?) 8) Von der Thorheit der Auswanderungen aus dem Vaterlande, und von der Pflicht darinn zu bleiben. B. Ruth 1, 16 f. 9) Von einigen höchſtnöthigen Pflichten, die wir unſerm Vaterlande ſchuldig ſind. Matth. 19, 24. — Unter die Zeloten, von denen Hr. H. ſeines Unternehmens wegen verketzert zu werden beſorgt, gehört Rec. ſicher nicht, ihm iſt auch nicht unbekannt, daſs man ſchon längſt ſehr ſpecielle Materien auf die Kanzel brachte; aber er geſteht es frey, daſs ihm eigene Inoculationspredigten, Ackerpredigten und dergl. eben ſo wenig je behagten, als ihm diätetiſche, ökonomiſche, oder pſychologiſche Predigten (andere weniger ſchickliche nicht zu nennen) behagen würden, wozu ſich doch wohl auch Texte und bibliſche Erläuterungen und Beweiſe möchten finden laſſen. Und wie leicht wäre es doch in unſern nachahmungsſüchtigen Zeiten möglich, daſs auf der einmal gebrochenen Bahn bald ein ganzes Heer Prediger nachzöge, die ihren Text aus der Bibel, die Abhandlung ſelbſt aber aus dem *Unzer* oder *Leuſer* u. ſ. w. nähmen! Wehe alsdenn dem einfältigen Chriſten, der — vielleicht ſchon am Rande des Grabes, oder unter innern Kämpfen mit der peinlichſten Troſtloſigkeit — einen Sonntag in den *wohlthätigen Wirkungen des Fiebers*, den andern in dem *Nachtheile der Proceſsſucht* ſeine ganze Erbauung finden, und damit ſich zum nahen Schritte in die Ewigkeit vorbereiten, oder ſein Gewiſſen beruhigen müſste, und dem man wohl die tröſtlichſten Lehren des Chriſtenthums auf dieſe Art allmälig ganz aus dem Geſichte rückte! Würde der Innhalt des gegenwärtigen Werkchens dem Landmanne in der Form gemeinnütziger Abhandlungen zu ſeiner Aufklärung und zur Erweckung guter Geſinnungen entweder an einen ſchicklichen Orte vorgeleſen, oder zur eignen Lectüre häufig genug in die Hände geliefert (und vielleicht iſt der Zeitpunct nahe, da auch das Landvolk ſchneller und vernünftiger leſen lernt;) ſo würde gewiſs auch der heilſame Erfolg zu erwarten ſeyn, ihn durch dieſs Mittel ſein Glück fühlbarer, ihn zufriedener und fleiſsiger zu machen, und überhaupt zu einem wahren Patrioten zu bilden. Schullehrer könnten vieles aus einer ſolchen Sammlung lernen, das, mit Rückſicht auf jede Landesverfaſſung, beym Jugendunterichte recht brauchbar wäre. Gewiſs verdient die ſeltene Kunſt des Vf., auch ſtatiſtiſche Wahrheiten dem gemeinen Menſchenverſtande in einer wirklich populären Sprache näher zu bringen, ihre Wichtigkeit zu zeigen, und jede daraus flieſsende Verbindlichkeit mit mancherley religiöſen Gründen zu unterſtützen, des Kenners ganze Achtung, und die menſchenfreundliche patriotiſche Abſicht ſonderlich den wärmſten Dank ſeines Vaterlandes.

Altona, bey Eckhard: *Auszüge aus Luthers Erbauungsſchriften*, herausgegeben von *F. L. Re-*

Reichenbach. Kirchenprobst in der Grafschaft Ranzau und Hauptpastor zu Elmshorn. Erster Theil, welcher die Evangelienpredigten enthält. 17 Bogen in gr. 8. — Zweyter Theil welcher die Epistelpredigten enthält. 17 Bogen. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der nunmehr schon verstorbene Hr. Herausgeber klagt im Vorbericht zum zweyten Theil, dass der Absatz dieses Werks so gering sey, dass der Verleger nicht einmal seine darauf gewandte Kosten wieder erhalten habe, daher denn die weitere Fortsetzung desselben unmöglich werde. In der That hat der seel. *Reichenbach* bey diesem Unternehmen dem Publikum zu viel zugetraut, und Rec. ahndete gleich bey der Ankündigung einen solchen Ausgang. Wir wollen hiemit den Schriften des unsterblichen Luthers keinesweges ihre grosse Nutzbarkeit absprechen. Sie haben zu ihrer Zeit erstaunlich viel gewirkt, und behalten auch noch immer ihren Werth für den forschenden Freund der Wahrheit und der Geschichte. Auch aus seinen ascetischen Schriften kann viel wahre Erbauung geschöpft werden, wenn man sie wirklich zu diesem Zwecke liest. Allein sie passen nicht eigentlich zur Lectüre für unsre Zeiten. Die gebildeten Leser stossen sich an der rauhen und altväterschen Schreibart des sel. Luthers, und finden in den neuern Schriften dieser Art mehr Unterhaltung für ihren Geist. In der That verliert auch das Publikum eben so viel nicht, wenn Luthers Schriften mehr und mehr aus ihren Händen kommen. Denn, wenn wir auch den Unterschied der Schreibart gar nicht in Betrachtung ziehen wollen, so ist doch nicht zu läugnen, dass darinn nicht nur manche Stellen vorkommen, wodurch die Intoleranz befördert werden kann, sondern dass auch mehrere dogmatische Vorstellungen noch nicht so berichtiget und viele biblische Redensarten nicht so gut erläutert und angewandt sind, als wir es in manchen neuern Erbauungsschriften antreffen. Mann erwäge nur zum Beyspiel, was *Luther* über *Glauben*, *Rechtfertigung*, *gute Werke* u. s. f. sagt, und wie unrichtig hiebey manche Beweisstellen angeführt werden. Uebrigens findet man hier im *ersten Theil* die Predigten *Luthers* über die *Evangelien* und im *zweyten* die *epistolischen*. Der sel. Herausgeber hat eigentlich nichts im Ausdruck und Sachen verändert, wohl aber manche entbehrlicher scheinende Stellen zurückgelassen und dadurch das Ganze merklich abgekürzt. Seine Sorgfalt bey dieser Arbeit verdient allen Beyfall. Da das Buch anfänglich wöchentlich Blätterweise herausgekommen ist, so hat Hr. R. noch hin und wieder zur Erfüllung des Raums kürzere Stellen aus andern erbaulichen Schriften Luthers angefügt. Der Druck ist klein und die Zeilen eng zusammengepresst, so dass sich das Buch dadurch eben nicht sehr empfiehlt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE PHILOL. SCHRIFTEN. *Augsburg*, b. Stage: *Kriton oder von der Pflicht eines Bürgers, aus dem Griechischen des Plato übersetzt und mit nöthigen Erklärungen erläutert von Georg Christoph Friderich Böckh,* d. G. G. B. aus Nördlingen. 1785. gr. 8. 68 S. (4 Gr.)

Dem Dialog hat Hr. B. *etwas von dem Leben, dem Character, der Schreibart und der Philosophie des Griechen,* als Einleitung vorgesetzt, woraus man sieht, dass er zwar manches gute Buch gelesen, aber das gelesene noch nicht gehörig verdauet hat. Die Uebersetzung selbst ist holpericht und steif. Gleich der Anfang zeigt von wenigem Geschmacke: *Warum kommst du heute so frühe? Oder ist es vielleicht nicht mehr frühe?* S. 20. *So sagen wenigstens die Oberbefehlshaber*, οι τουτων κυριοι, von denen es abhängt. In einer Note giebt der Verfasser selbst eine bessere Erklärung; hätte er diese gleich in den Text genommen, so wäre jene überflüsig gewesen. Nun einige Proben aus den Noten. S. 18. Not. 7. bey den Worten εν τοις βαρυτατα will der Verf. τοις zum vorhergehenden επιτηδειοι ziehen und sagt: „Wenn der Grieche diese Idee, „die Ficinus darinnen findet, ausdrücken will, so sagt er „nicht εν τοις βαρυτ., sondern τοι βαρυτ." Wir bekennen, dass wir davon nichts verstehen. Vielleicht ist hier ein Druckfehler, wie überhaupt die griechischen Wörter abscheulich verunstaltet sind. S. 22. Not. 16. „Das Wort „κινδυνευω wird bey den Griechen eben so oft, und in „so vielen Bedeutungen gebraucht, als das *haberi* der La„teiner. (*videri* hat er wohl sagen wollen) Das Wort „περικλυτω drückt eben das aus, und Plato gebraucht bee„de sehr häufig als *Synonima.*" (soll heissen *Sunonuma*) Aus welchem Tröller mag hier Hr. B. geschöpft haben? Oder haben wir vielmehr die Verwandlung des lateinischen Wortes *periclitari* in das unerhörte griechische περικλυτω dessen eigenem Witze zu verdanken? Und noch zu sagen, dass Plato sich dieses Wortes häufig bediene, welche Unverschämtheit! Fast möchte man daraus schliessen, dass der Verf. den Ficinus mehr als den Plato gelesen habe. S. 60. Not. 9. „*Κρητα* war eine Stadt in „Griechenland, oder vielmehr im asiatischen Gebiete, die „sonst auch *Cimolia* genennet wurde. vid. Plin. XXXV. „16. 17." Rec. schlug diese Stelle nach, voller Erwartung, eine neue ihm bisher unbekannte Stadt kennen zu lernen, fand aber nichts, das auch nur die geringste Beziehung darauf haben könnte. S. 60. Not. 91. „Βαρβαροι waren bey den Griechen solche, die ausserhalb dem „athenischen Gebiete über dem Rhein und der Ister wohnten. Herodot. I. 6. 16.—" Die Gewährsmänner, die zur Bestätigung angeführt werden, sind lauter solche, die in dem Bibliothekchen eines Schülers zu Hause gehören, z. B. Dillenii Lexicon, Moldenhauers Alterthümer. Kommen andere vor, so sind sie aus der Fischerschen Ausgabe des Krito und ganz verunstaltet, wie S. 29. Apollo der Fischerschen Ausgab. S. 46. Aristoph. in Repub. v. 530. Rec. ist bey diesem Werkchen mit Fleiss etwas weitläuftig gewesen, um junge Leute zu warnen, dass sie nicht so gerade zu *speciminu eruditionis* gleich dem Drucke übergeben, und durch solche Sudeleyen das edle Papier theurer machen.

zur

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 43.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Himburg: *Umriss der allgemeinen Heilungskunde zu Vorlesungen entworfen* von C. G. *Böhme* D. M. 1785. in 8. 333. S. (16 gl.)

Eine *allgemeine* Heilkunde kann unmöglich das Werk eines Schülers oder Anfängers in der Kunst seyn. Denn dazu gehört doch etwas mehr als blosses Wollen. Dieses hat auch unser Hr. Vf. gefühlt, der noch nicht lange aus der Schule zu seyn scheint, weil er sagt: „Er habe sie nach den „Grundsätzen zweyer seiner würdigsten Lehrer aus- „gearbeitet," doch in der Folge, §. 110 habe er „nur dem *einen*, der der grösste Arzt unsers Zeit- „alters ist, gefolgt." Keinem hat Er aber die Ehre angethan, ihn zu nennen. Bey einem *Lehrbuch*, zu *Vorlesungen* bestimmt, sucht man vorzüglich Ordnung, Deutlichkeit, Bestimmtheit, Vollständigkeit. Allein daran fehlt es sehr, ungeachtet sich der V. die Miene eines philosophischen Arztes zu geben bemüht ist, dessen Eigenschaft aber nicht in unnützer Weitläuftigkeit und in einem demonstrativischen Ton liegt, in einem *entweder, oder*; *oder, oder nicht*, §. 120 u. m. Im dritten Kap. wird ohne Ordnung schon von Haupt- und Mittelindicationen gesprochen, die doch ins Vierte gehören. Bey dem Abschn. XXI. kommt die wichtige Lehre von Giften gleichsam als ein Anhängsel nicht am rechten Ort vor. Vieles ist sehr unbestimmt und schwankend, z. B. *Dinge, die auf den Körper eine Wirkung haben*, heissen *Materia medica*; *Curiren* h. in dem *kranken Zustande* der *Naturmaschine* Veränderungen hervor zu bringen, deren Vollkommenheit zu befördern — die *Natur* heilt durch die *innern Kräfte des Körpers*. Eine Anzeige (indicans) ist *eine Bestimmung des Körpers, welche den Grund einer Indication in sich enthalt*. — Die ersten Kapitel sind zu weitläuftig demonstrirt, und das nennen wir *überflüssig*, wenn es der Leitfaden eines Lehrers seyn soll. Was sollen hier ganze Seitenlange Recepte mit so vielen Varietäten z. B. Recepte von der China von S. 121 — 126. Sie sind oft so zusammengesetzt, dass sie gar nicht beweisen, was sie beweisen sollen; z. B. S. 222. 401. Dabey sind die Signaturen so gar buntschäckigt, bald deutsch, bald lateinisch. §. 290 wird auf ein und einer halben Seite der *schmuckerische Schnupftaback* in vertheilten Rec., aber *ohne* Benennung, hergesetzt; hingegen S. 222 ein Mischmasch für Schmuckerische Pillen angegeben, die wenigstens in seinen Schriften nicht so bekannt sind. Alles dieses und nochmehr hier unschickliches gehört theils in die *Materia medica*, theils ins *formulare*. Endlich kommt auch noch *Siegelerde*, Wallrath in Pulvern und Pillen sogar vor, auch *Seife* in *Säftchen*. Dagegen fehlt vieles. S. 8, wo es doch billig seyn sollte, wird die Semiotik gar nicht erwähnt. Bey dem dritten Kap. hätte billig angegeben werden sollen: wie? und was man beobachten müsse? dann würde man auch nicht nöthig haben, wenn man besonders die Analogie zu Hülfe nimmt, *die erste Epidemie* (nach S. 64) *auf gut Glück zu curiren*. Gegen die zu heftige Wirkung der Ausleerung u. anderer Mittel sollten Gegenmittel angeführt seyn. Bey dem Clystieren musste viel mehr gesagt, die künstlichen Geschwüre von Seidelbast nicht vergessen, besonders alle die letzten Abschnitte nicht so mager und flüchtig abgehandelt werden: Deshalb auch viele heilsame Mittel, als Dulcamara, Lapath. acut. weggeblieben sind. Auch fehlen S. 300 Stomata, als *Borax, Mel rosar.* etc.; Wurmmittel, denn dass die Würmer Purgirmittel indiciren ist zwar S. 233 angegeben, aber nun auch weiter nichts: nichts von der revulsorischen Aderlasse etc. Manches ist ganz *falsch*, z. B. nahrhafte Speisen vermindern das Blut? Salia neutra als Spir. CC, succ. etc. S. 265 erhitzen nicht: nach einem Vomitiv müsse man allezeit ein Laxativ brauchen. Von seiner Literatur S. 10 wollen wir gar nichts sagen, wenn Niemand mehr Gutes v. d. Therapia generali gesagt hätte als die *vier* Männer, die er anführt, so wüsste man sehr wenig. — Dies sey genug! — Wäre übrigens die Bearbeitung nur so gut, wie der angelegte Plan, so wäre dieses Buch nicht übel.

FRANKFURT und LEIPZIG. *Willhelm Tissots Schriften. Erster Band.* I. *Das physiologische* Te-

Taschenbuch. Erster und zweyter Theil 1786. 8. S. 175. (8 gr.) II. *Kunst, Mädchen und Jungen zu bilden, oder von der Erzeugung der Menschen beyderley Geschlechts, mit physicalischen und medicinischen Entdeckungen bereichert.* 1786. 8. S. 96. (6 gr.). III. *Die physische Venus.* 1786. 8. S. 80 (4 gr.).

Drey Schriften zur Schande unseres Jahrzehndes, dergleichen uns in langer Zeit nicht vor die Augen gekommen sind. Der elende Scribler spricht von den verehrungswürdigen Geheimnissen der Natur, mit dem frevelhaftesten Unsinn und pöbelhaftesten Witz. Wahrlich! für dem Schaden, den solche niedrige Charteken auf Herz und Kopf schwacher Leser anrichten, sind Verfasser und Verleger bey Gott und der Menschheit verantwortlich. Wir wollen doch einige Proben von dem zerrütteten Verstand und der tiefen Unwissenheit des Verf. beyfügen, denn Beispiele von schändlichen Bildern und groben Ausdrücken wird uns der bescheidene Leser schenken. Im physikal. Taschenb. 2 T. S. 18. „Die rothe Ruhr ist der Durchfall, der in einem „höhern Grade ist, und von einem grossen oder „kleinen Blutverlust begleitet wird. Die rothe „Ruhr ist oft sehr gütlich für die Kinder, denn wenn „man die Sache natürlicherweise gehen läst, so „können sie dieselbe manchmal ganze Monate ohne „Beschwerlichkeit haben; aber wenn es sich zutrüge, dass sie bösartig würde, alsdenn wollte ich „einen halben oder ganzen Gran von gewichstem „Spiessglase rathen. S. 67. Viele Mütter und Ammen wissen vielleicht nicht, was Magnesia alba ist; „denn es ist eine neue Apotheker- und Materialisten Waare, und die nur vor kurzer Zeit zur Materia medica, oder zu den Arzneymitteln hinzugefugt worden; ich will es den Muttern uud Ammen gleich sagen, was es für ein Arzneymittel „ist, und ihnen auch lernen, wie es zubereitet „wird. Die Magnesia alba ist ein weisses geschmackloses Pulver, welches man vor der Salpeterlauge „nach ihrem Ansetzen erhalten hat; man kann dieselbe mit einer Tartaröllauge per deliquium präpariren, zubereiten. Phys. Venus. S. 4. Die „Menschen überreden sich viel eher, dass sie nach „ihrem Absterben vor dem Gerichtsstuhl eines Rhadamantus erscheinen sollen, als dass sie dächten, „dass sie vor ihrer Geburt wider den Menelaus gender Belagerung Troja gestritten. Ein Pythagoras erinnert sich der unterschiedlichen Zustände, „in welchen er gewesen ist, ehe er Pythagoras bey „worden. Er denkt, dass er erst Actalides, alsdenn „Euphorbes, welchen Menelas bey der trojanischen „Belagerung verwundete, alsdenn Hermotines, alsdenn der Fischer Pyrrhus gewesen, und endlich „Pythagoras ist. Indessen bleibt uns das Zukünftige so wohl als das Vergangene, eines wie das „andere, einerley dunkel; und wenn man die Sache mit einer philosophischen Gelassenheit betrachtete, so sollte der Eigennutz davon beruhigend „seyn. Es ist eben so unvernünftig, wenn man sich „beunruhiget, dass man zu bald stirbt, als es lächerlich ist, wenn man sich beklagt, dass man späte „zur Welt ist gebohren worden." An sich selbst wäre diese schmutzige Broschüre nur kurz als Makulatur zu erwähnen gewesen; weil wir aber bey den jetzigen lüsternen Zeiten befürchten müssen, dass der Titel, und der verlarvte Nahme *Tissot* manchen schwachen jovialischen Jüngling und Mann zu deren Lectüre verführen möchte; so haben wir es für Pflicht gehalten, sie aufs dringendeste vor diesem Gift zu warnen.

PHYSIK.

Wien, b. Wapler: *Joh. Ingen-Housz, Versuche mit Pflanzen, hauptsächlich über die Eigenschaft, welche sie in einem hohen Grade besitzen, die Luft im Sonnenlichte zu reinigen, und in der Nacht und im Schatten zu verderben*; nebst einer neuen Methode, den Grad der Reinheit und Heilsamkeit der atmosphärischen Luft zu prüfen: aus dem französischen übersetzt, von D. *Joh. Andreas Scherer*, als eine verbesserte und vermehrte Auflage, mit einer Kupfertafel. 1786. 8. 270 S.

Der Vorbericht des Uebersetzers erzählt genau die Geschichte des Buchs, und der hier enthaltenen wichtigen Entdeckungen. Gegen die dagegen vorgebrachten Schwierigkeiten und Zweifel des Hn. D. Senebier und anderer Physiker hat Hr. D. *Scherer* manche nachgemachte eigne und fremde Versuche, als meist übereinstimmend, zur Rechtfertigung und Widerlegung allemal gehörigen Orts eingerückt. Diese Versuche alle genau nachzumachen, ist freylich manchen Schwürigkeiten unterworfen, da man alle Nebenumstände bey den Pflanzen und bey der Luft, Helle der Tage, eine mehr oder weniger günstigen Stellung der Blätter gegen das Sonnenlicht, u. s. w. genau beobachten muss, daher auch manche Verschiedenheiten entstehen, die am Ende doch immer belehrend seyn müssen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Müller: *Moralische Reden* von *C. H. Schmidt*, Lehrer am Pädagogio zu Kloster Bergen; nebst einer Vorrede von *Sr. Hochwürden dem Herrn* Abt *Resewitz*. 1785. 184 S. 8.

Hr. *Resewitz* lobt das Buch auf eine bescheidene Art, spricht von dem Nutzen der Predigtlectüre und giebt ihr den Vorzug vor dem Predigthören, welches denn wohl nur in Absicht auf eine gewisse und kleine Klasse von Menschen wahr seyn möchte. Denn es heisst ja doch schon lange: *viva vox praestat.* — Die hier enthaltenen 14 Aufsätze, welche mehr Homilien als Predigten sind, haben das Verdienst einer gebildeten populären Sprache; man stösst oft auf viele wahre und vorzügliche Stellen.

len. Im Ganzen aber verräth die Anordnung und Ausführung der Sachen, dass der Vf. zwar recht gute Anlagen besitze, aber noch nicht genug durch praktische Beobachtungen, Uebungen und Erfahrungen gebildet sey; und ohne grosse praktische Erfahrung sollte doch niemand Predigten drucken lassen. Einige Reden stehen hier wohl nicht am rechten Ort, als die 1. 2. 4. 10. Die beiden ersten handeln von der Verbindung zwischen Leiden und Freuden, und dann von den Trostgründen unter erstern, und die vierte stellt Jesum unter einem Theil seiner Leiden vor. Das war wohl für die fröhliche Jugend, der Hr. *S.* hier predigte, gar nicht zweckmässig. Hr. *S.* erinnert zwar, dass man die Trostgründe gegen Leiden in der Zeit suchen sollte, um sie in der Noth zu haben; recht gut, aber das ist Moral — für Männer. Es giebt ja so viel Tugend - und Freudenerweckende Materien, über die predige man jungen Leuten, und suche ihre Seelen nur mit Religion und Tugend zu erfüllen, dann werden sie auch unter künfti gen Leiden weise handeln. Auch ist die erste Rede über Pr. Sal. 7, 15. von der genauen Verbindung zwischen Leiden und Freuden dem Text nicht logisch angemessen. Im 1sten Theil wird der Beweis des Satzes nur aus der Erfahrung geliefert, und nichts von der Weisheit Gottes geredet, mit der er den bösen Tag neben dem guten geschaffen hat. Im 2ten Theil, der den Gebrauch jener Abwechselung lehrt, wird nichts von dem Gebrauch gesagt, den sogleich die erstern Worte des Textes verlangen; wie denn auch manches andere übergangen ist. Auch fallen so manche logische Fehler vor, wo die Theile dem Ganzen nicht entsprechen, z. B. *S.* 26. von der Freundschaft, wo die Theile nicht in der Proposition enthalten sind. Ueber die für Jedermann und besonders für Jünglinge sehr interessante und lehrreiche Geschichte vom verlohrnen Sohn Luk. 15. ist in der 8 und 9ten Rede viel Gutes und zweckmässiges gesagt worden, und der Ton der Herzlichkeit des Redners gefällt sehr. Die 9te Rede ist überladen und enthält 11 Regeln und 27 Seiten Raum. Doch können diese Reden immer jungen Leuten als eine nützliche Lectüre empfohlen werden.

HAMBURG, in eigenem Verlage: *Joh. Heinr. Vincent Nöltings*, der Weltw. und Beredf. Prof., *Versuch in geistlichen Liedern.* 1786. 10 ½ Bogen, und die Vorrede 7 Bogen in 8. (12 gr.).

Den grössten Theil der Vorrede macht eine Kritik über die geistliche Liederdichtung aus. Der Verf. geht darin die gewöhnlichen Fehler in unsern Liedern durch, und bestätigt sie durch Beyspiele. Doch muss man hier nicht sowohl eine eigentliche Anweisung und bestimmte Regeln für dieselbe suchen, wie der Verf. in der vorläufigen Ankündigung versprochen hatte. Diese will er erst künftig geben, wenn er sich durch die gute Aufnahme dieser Lieder zu einem zweyten Versuch ermuntert findet. Vielleicht aber wäre es besser, die Lieder von der Anweisung zu trennen. Die leztere gehört offenbar nur für den Gelehrten. Die mehresten hier vorkommenden Lieder haben einen neuen und selten oder gar nicht vorkommenden Inhalt, z. B. *Arbeitslast aus eigner Schuld, Trost — christliches Verhalten — Ermunterungen bey unverschuldeter Arbeitslast, Nichtige Vorwände des Wollüstigen, Gebet einer Mutter bey der Empfindung des Ehesegens, Pflichten eines Mannes, dessen Gattin von Gott mit dem Ehesegen begnadiget ist,* einige specielle Pflichten und Empfindungen der Eheleute, Eltern und Kinder, *Lehren bey dem Anfang des Hauswesens, Christliches Verhalten gegen Dienende.* — Von dieser Seite betrachtet, können die mehresten dieser Lieder zwar sehr zur Beförderung der häuslichen Andacht dienlich werden, aber sie passen auch desto weniger für den öffentlichen Gottesdienst; und diess auch noch aus einem andern Grunde, weil sie nehmlich mehr *Anreden an die Christen* als *an Gott* enthalten. Unsrer Meynung nach sollten Lieder nichts anders als Gebete oder Bitten und Danksagungen an Gott in sich fassen. Und wenn auch mit unter Belehrungen und Ermunterungen vorkommen, so sucht man doch auch dann billig einen solchen Uebergang und Anwendung zu machen, dass sich das ganze mit einer Anrede an Gott endigt. Diess ist wenigstens dem Zweck unsers öffentlichen und häuslichen Gottesdienstes am gemässesten. Uebrigens haben wir gegen erbauliche geistliche Gedichte von anderer Form auch nichts, die aber dann mehr zum Lesen als zum Singen bequem sind. Ueberhaupt herrscht in diesen Liedern des Vf. mehr der *Lehrton* als die Sprache der Empfindung. Es lässt sich diess auch um so leichter erklären, wenn man bedenkt, dass mehrere dieser Lieder, wie die Vorrede sagt, kurz in einander gedrängte Auszüge aus Predigten enthalten, und dass der Vf erst seine Gedanken oder den Inhalt des Liedes in Prosa aufgesetzt und dann darnach dasselbe ausgearbeitet habe; wobey meistentheils eine versificirte Prosa, ohne Geist, Feuer und poetische Wendung herauskommen muss: der auch mehrere Lieder unsers Vf. nur gar zu ähnlich sind. Es haben uns daher diejenigen, die nach einem weniger studirten Plan verfertiget sind, z. B. No. 1. 3. 4. 35. und einige andere, noch am vorzüglichsten gefallen. Der Ausdruck ist zwar mehrentheils richtig und verständlich, doch auch zuweilen unbequem und niedrig. Man sieht auch, dass der Reim und das zu beobachtende Sylbenmaass den Vf. oft sehr ins Gedränge gebracht und ihn zu manchen harten Wortfügungen und matten oder holperichten Stellen verleitet haben, z. B. In No. 34.

V. 3. Dass du mit Arbeit nicht ihn übereilst und quälest,
Und den verdienten Lohn ihm ungekürzt zuzählest,

Und wenns versprochen ist, Behausung, Kost und Kleid*
Gut und zureichend giebst, ist blofs Gerechtigkeit.

V. 4. Du mufst, so sehr du kannst, Demüthigung verhüten,
Nur, wenn es nöthig ist, im drohnden Ton gebieten.
Erleichtre seine Last durch Liebe und Freundlichkeit;
Jedoch entschliesse dich schwer zur Vertraulichkeit.

V. 5. Lafs, wenn er Unrecht thut, den Zorn dich nicht ergreifen,
Und halte dich zu gut zum unanständgen Keifen.
Führ ihn zu seiner Pflicht mit Ernst und Ruhe an,
Und zeig ihm deine Gunst, so bald er sie gethan.

Leipzig, b. Crusius: *Predigten zur Beförderung häuslicher Glückseeligkeit, für nachdenkende Christen* von *J. E. Stutz*. Erster Theil. 1786. 208 S. ohne Vorr. gr. 8 (12 ggl.

Hr. *S.*, schon durch *die Predigten für den Christen, der die Mode nicht liebt*, bekannt, will durch diese neue Sammlung mithelfen, nach Gottes Absicht den Menschen ihr Leben angenehmer und freudenvoller zu machen, und er glaubt, dafs nur der diese Glückseligkeit finde, welcher sie in der Treue, womit er seine häuslichen Pflichten vollbringt, suche. Mit Recht sagt er in der Vorrede: „*Betrachten* ist nicht Christenthum, sondern „Ausübung. — Man trennt Erde und Himmel, „Welt und Gottesdienst zu sehr. Durch Tugend „wird die Erde zum Himmel, durch Rechtschaf-„fenheit wird das ganze Leben, auch weltliches „Geschäft, Gottesdienst." — Der Predigten sind in allem Acht, über die Evangelien vom 1 Adv. bis zum Neuen Jahrstage. Schon aus der blofsen Angabe einiger Hauptsätze z. B. *die besten Mittel, seinem Hause gute Diener zu geben, der rechte Gesichtspunkt der Strafen, die unter Gottes Regierung die Menschen treffen*, (eine fleissig gearbeitete und gründlich gerathene Belehrung, ganz den Begriffen der gesunden Vernunft und Bibel, von einem weisen, gütigen und gerechten Gott gemäfs;) *ein Rath der Klugheit: lerne die Menschen kennen, mit denen du lebst*; *von dem Einflusse der Niedrigkeit und Armuth auf Ausbildung und Güte des Menschen*. (sehr schön!) Man sieht, dafs diese Vorträge wirklich derjenigen Klasse angemessen sind, welche auf dem Titel bezeichnet ist: für *nachdenkende* Christen; Für *diese* scheint Hr. *St.* denn auch der Mann zu seyn; nicht aber ganz so für den im Nachdenken, (besonders während eines mündlichen Vortrags) ungeübtern Landmann. Zwar entschuldigt der Vf. den etwannigen Mangel der Popularität mit der localen Beschaffenheit seiner Gemeinden, die zwar eigentlich Landgemeinden sind, aber mit den Bürgern der nahen Stadt in genauern Verbindungen stunden, und Bürgersitten annähmen. Aber auch das Maafs der Geistesausbildung bey den geringern *Bürgern* übersteigt das bey Landleuten wohl nicht weit. Diefs soll dennoch aber kein Tadel seyn, da die Predigten die Bestimmung auf dem Titel erfullen. Wir haben sie mit beynahe steigendem Vergnügen gelesen, welches natürlich ist, wenn ein aufgeklärter denkender Mann redet, der überdem die Kunst versteht, ordentlich gedachte Sachen, auch auf eine würdige und edle Art, gleich lichtvoll für den Verstand und andringend fürs Herz, auszudrücken, Ueberdem wird man durch manche neue, oder doch von einer ungewohnteren Seite gezeigte Gedanken, angenehm unterhalten. Die Hauptgedanken sind, wie die Probe zeigt, wohl gewählt; die Oekonomie des Ganzen und der Theile gut angelegt und besorgt: die Schreibart correct, rein, simpel und doch edel.

Quedlinburg und **Blankenburg**, b. Ernst: *Christliche Unterhaltungen zur Beförderung der menschlichen Glückseligkeit im bürgerlichen Leben*, zweyte vermehrte Auflage von *H. M. A. Cramer*, Pastor zu St. Jacobi in Quedlinburg. 632 S. 8. (1 rthlr. 10 gl.).

Die Vermehrung dieses vorzüglichen Erbauungsbuchs deutet vermuthlich auf die noch hinzu gekommene 26ste und letzte Betrachtung: der Christ an den Gränzen des Lebens.

LITTERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine med. Schriften. *Wien*, b. Nörling: *Gründlicher Unterricht für das Landvolk: wie und auf was Weise jedermann seinen ertrunkenen, erhängten, erstickten, erfrornen, von Hitze verschmachteten und vom Blitz berührten unglücklichen Nebenmenschen Hülfe leisten, der Retter aber für sein eigenes Leben sich selbst sicher stellen solle. Verfafst von Johann Michael Schosulan*. d. A. D. und d. m. F. in W. Dekan. 1786. S. 86. 8. (4 gr.)

In dieser kleinen Abhandlung bemühet sich der V. all das nützliche und gelehrte, das die verdienten Männer, *Hensler, Senerf, von Hän, Portal, Unzer, Tissot, Gardane, Janin, Cullen, Hunter, Louis, Pia*, u. a. m. von der Hülfleistung bey dergleichen Verunglückten geschrieben haben, in einem fafslichen Auszug, und in kurzen deutlichen Sätzen so vorzutragen, dafs es dem minder belesenen und minder erfahrnen Landwundarzte und dem Landmann nützlich seyn könnte. Er zeigt, wie von der ächten ersten Hülfleistung die Wiederbelebung am meisten abhange; wie wenig alle fernere nachher angewandten auch noch so heilsamen Mittel fruchten, wenn die erste Hülfleistung entweder vernachläfsiget oder nicht richtig angewendet worden: wie aber auch jeder Bauer zur ersten Hülfleistung seines verunglückten Mitbruders sehr viel nützliches beytragen, aber auch wider seinen Willen den gröfsten Schaden verursachen könne.

zur

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 44.

PHILOSOPHIE.

Dresden; in der Hofbuchdruckerey; *Materie und Geist, oder Betrachtungen über die Beweise von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele.* Von *Otto Bernhard von Borcke.* Churf. Sächs. Geheimen Kriegsrathe. Mit dem Bildnisse des Verf. auf dem Titel. 1785. (6 gr.)

Der Herausgeber, der sich C. H. Richter unterschreibt, charakterisirt den verstorbenen Vf. als einen hochachtungswürdigen Mann, der in Nebenstunden sich mit der Philosophie beschäftigt und in dieser Schrift das wichtigste von dem, was er in jüngern Jahren von seinem Lehrer Rüdiger gefasst, niedergeschrieben. In einer solchen Schrift erwartet man weder neue Ideen, noch auch einen eignen Gang des Raisonements. Aber auch eine deutliche Auseinandersetzung der Begriffe, Erklärungen und Erläuterungen eines bekannten Systems, selbst Ordnung der Begriffe, sucht man hier vergebens. Die Eintheilung der Paragraphen giebt nur einen Anschein von Methode, da man in den zum Beweise citirten vorhergehenden zwar die Behauptungen für welche sie angeführt werden, aber fast nie Beweise desselben, findet. Die erste Hälfte enthält metaphysische Begriffe von Materie und Geist, welche beide aus physisch einfachen ausgedehnten Monaden bestehn und nur dadurch unterschieden seyn sollen, dass jene blos leidend, diese ganz thätig sind. Fernere Widerlegungen leibnitzischer Vorstellungen, so wie man sie in den ältern Schriftstellern gewöhnlich findet, die damals neue Vorstellungsarten nicht einmal fassen, viel weniger mit ihren Gründen würdigen konnten. Aus wenigen neuen Schriftstellern werden hin und wieder Stellen ausser allem Zusammenhange angeführt, und nachdem sie sich zu den schiefen Behauptungen des V. zu verhalten scheinen, beurtheilt. Um nur eine Probe von dem Werthe der eignen Behauptungen in dieser Schrift zu geben, werden (pag. 46) *ausgedehnt seyn* und ein *wirkliches Ding seyn*, für gleich bedeutende Wörter ausgegeben. Im dritten Abschnitte wird die Unsterblichkeit der Seele als eines aus zwey Substanzen, Materie und Geist bestehenden Wesens, durch ein übel zusammenhängendes und unordentliches Gemisch von Gründen aus der Vernunft und Schrift mehrentheils in paränetischem Tone bewiesen, und diese Vorstellungen von Geist und Körper im 4ten Abschnitte in Betrachtungen über die Kettenreihe lebendiger Geschöpfe noch weiter ausgeführt. Nur ein der Vorrede zufolge ausdrücklich ertheilter Auftrag des Vf. kann den Herausgeber rechtfertigen, eine solche Arbeit bekannt zu machen, welche sich selbst zu der Zeit, als das zum Grunde liegende System allgemein bekannt und beliebt war, nur einen sehr geringen Beyfall hätte versprechen können.

TECHNOLOGIE.

Frankfurt am Mayn, in der Kesslerschen Buchh.: *Der selbstlehrende Uhrmacher oder genugthuende Anweisung, alle Schlag- Geh- und Repetiruhren und Sonnenuhren richtig zu berechnen, nebst allen Vortheilen, auf die neueste und einfacheste Art sie zu verfertigen, ohne einen weitern mündlichen Unterricht nöthig zu haben.* Von einem Freund der Künsten. Mit 8 Kupfertafeln. 1786. 208 S. nebst einem Bogen Register und Vorrede in 8.

Wer nicht mit der Feile und der Drehbank gut umzugehen weiss, und keine gut gearbeitete Uhr vor sich hat, wird aus diesem Buche nie eine gute Uhr machen lernen. Man findet nicht einmal die nöthigen Werkzeuge und ihren Gebrauch darin beschrieben. Von der Theilscheibe oder Schneidemaschine, wie er sie nennt, sagt er weiter nichts, als dass man sie in Frankfurt kaufen solle. Dass man auch Getriebe damit machen könne, muss er nicht wissen; wenigstens sagt er nichts davon. Alles, was ein gemeiner Künstler, der nichts von der Mechanik versteht, aus dem Buche besser, als aus der blossen Betrachtung einer Uhr lernen könnte, ist die Berechnung des Räderwerks; aber das ist ja auch, wie alles andere, schon aus andern Schriften bekannt genug und in vielen besser be-

schrieben. So begeht er unter andern hier den Fehler, dass er mit dem Verhältnisse der Zähne anfängt, ohne des Verhältnisses der Halbmesser der Räder und Getriebe erst zu gedenken. Auch lassen sich die Factoren, welche die Zahl der Umläufe jedes Rades angeben, viel leichter und allgemeiner finden, als hier gelehrt wird. Z. B. statt der Zahlen 10 und 12 die 120 Umläufe geben, 2 andere zu finden, wie 8. 15 oder 6. 20 Käme es hier nicht sehr auf ein geschicktes Verhältniss der Grösse der Räder gegen einander an (wovon hier nichts gesagt ist): so wäre nichts leichter als dieses. Man dürfte nur gedachte Zahlen in ihre kleinsten Factoren zerlegen, und diese für 2 Hauptfactoren willkührlich verbinden: so fände man aus 120 = 2. 3. 4. 5. leicht folgende Zahlen 12. 10 = 8. 15 = 6. 20 = 4. 30. Aber die beiden letztern sind wegen gar zu grosser Ungleichheit der Räder nicht brauchbar. Was er unter Datumzeiger versteht, wird man wohl nicht leicht rathen: was Datum heisst, versteht man wohl, und das meynt er. Der Zeiger soll bemerken, den wie vielsten Tag im Monate man habe. Zur Erklärnng der Uhren ist übrigens das Buch gut zu gebrauchen. Man bekömmt nicht nur eine Kenntniss von dem Gehwerke überhaupt, und dessen einzelnen Theilen, sondern auch von den verschiedenen Arten von Uhren, auch dem Repetirwerke, selbst Sonnenuhren ohne Zodiakalzeichen. Das Beste in dem Buche ist der Auszug aus einem Schreiben des Hr. Abbé *Jaket* aus den *physikalischen Arbeiten der einträglichen Freunde in Wien.* Statt der zusammengesetzten künstlichen Pendel schlägt Hr. v. Ingenhous vor, an dem Uhrkasten hinten eine Stange von eben der Materie, Dicke und Länge, daraus die Pendelstange besteht, so zu befestigen, dass ihr unteres Ende auf einer nicht weichenden Stütze ruhet; das obere Ende aber wird rechtwinklicht gebogen, um den Perpendikel daranzuhängen. Auch die vom Hn. Franklin angegebene Uhr mit 3 Rädern, welche Stunden, Minuten und Sekunden zeigt, ist hier beschrieben. Das unterste Rad kömmt alle 4 Stunden einmal herum, und hat 160 Zähne. Es greift in ein Getriebe von 10 Kammen. Das 2te hat 120 Zähne und greift in ein Getriebe von 8 Kammen. Das Steigerad hat 30 Zähne und ein Secundenpendel. Da die Welle des Steigerades auf solche Art alle Minuten einmal herumkömmt; so ist hier der Secundenzeiger angebracht. An der Welle des untersten Rades aber befindet sich ein Zeiger, der Stunden und Minuten zeigt, wobey also kein Zeigerrad und Vorlegewerk weiter nöthig ist.

ERDBESCHREIBUNG.

NÜRNBERG, im Raspenschen Verlage: *Des Paters Labat Reisen nach Westindien nach der neuesten Pariser Ausgabe übersetzt von G. Fr. Casimir Schad erster Band.* 1786, 1 Alph. 4½ B. 2. B. Kupfer.

Hr. Schad scheint nach der Vorrede ein gedrückter Mann zu seyn, und wir gönnen ihm das Verdienst das ihm der seelge Raspe durch diese Uebersetzung hat zufliessen lassen gerne. Indessen wünschten wir doch, dass es weniger auf Unkosten des Buchs geschehen wäre, das er übersetzt hat. Wenn unsre Buchhändler irgend einen Vorwurf verdienen, so ist es gewiss der, dass sie glauben, zur Uebersetzung eines historischen Buchs oder einer Reisebeschreibung bedürfe es keines Mannes, der seine Sprache gut schreibt, und dass man ihnen Dank sagen müsse, wenn sie dergleichen Schriften nur nicht in die Hände solcher Stümper geben, die auch ihren Text nicht einmal verstehen. Das ist nun in der That der Fall bey Hn. S. nicht und wir sind auf keine Stelle gestossen, die falsch übersetzt wäre. Aber sein Stil ist äusserst altfränkisch, vernachlässigt, und fehlerhaft. Nur die wenigsten Seiten sind frey von Provinzialismen und veralteten Wörtern. Z. B. S. 1 *Gebäuen* anst. Gebäuden S. 2. *erwarmt* anst. sich erhitzt. S. 4 *ehender* anst. eher. Er sagt stets *dörfen* anst. dürfen; *betten* und *tretten* anst. beten und treten u. d. gl. Die Pronomina personalia besonders das *Ich* werden häufig weggelassen hingegen bedient er sich stets der fehlerhaften Construction anstatt der Wiederhohlung des Nennworts das Fürwort *jener* zu gebrauchen, die jetzt so häufig von Schriftstellern, auch aus unsern Gegenden, nachgeahmt wird. Z. B. S. 5 „Holz und Rinde an diesen Baume haben mit *jenen* „des *zahmen* Feigenbaums, Aehnlichkeit". — Wer sich über diese Fehler des Stils wegsetzen kann, findet in dieser Uebersetzung die Erzählungen des Pater Labat mit Auslassung einiger Weitschweifigkeiten treu genug wiedergegeben. Dieser Theil enthält den Rest der Beschreibung von Martinique, Dominique, Quadaloupe, Granada Inf. Vincent Lucia, und den Anfang von St. Domingo. Die Kupfer sind sehr mittelmässig. Im Vorbericht ist eine Lebensbeschreibung des sel. Raspe, gut gemeynt gewiss; aber im Ton der Personalien einer alten Leichenpredigt.

PHILADELPHIA: *Charakteristik von Berlin. Stimme eines Kosmopoliten in der Wüsten.* Erstes Bändchen. Zwote verbesserte und vermehrte Auflage. 310 S. *Zweytes Bändchen.* 1785. 244 S. 8.

Die erste Auflage von dem *ersten* Bändchen erschien im J. 1784. In der zweyten Auflage sind theils manche Druckfehler berichtigt und verschiedne Ausdrücke verbessert, theils auch manche Ergänzungen hinzugekommen. Von letztern nur einige zur Probe: In der ersten Ausgabe heissts: S. 12 *überhaupt hat Berlin für einen Fremden, der vom Hamburger, Schlesischen und Cotbusser Thor hereinkommt, ein klägliches Ansehn. — — Die Bewohner tragen das Zeichen der äussersten Dürftigkeit auf ihrer Stirne.* In der zweyten Ausgabe folgt noch der Zusatz: (S. 15.) *Dis gilt auch von der*

Co-

Cöpeniker Vorstadt, *und der Linienstrasse*, *wo man traurige Gruppen des menschlichen Elends antrift.* Und S. 13 der ersten Ausgabe wird unter den öffentlichen Plätzen der *Opernplatz* gar nicht erwähnt. Hier aber liest man noch von diesem: *So ist auch der Opernplatz wegen seiner schönen Lage und vortreflichen Gebäude sehenswerth. — Hier findet das Auge die schönsten Gegenstande, wo es mit Vergnügen ausruhen kann. Auf der einen Seite das Palais des Prinzen Heinrichs*, — *die Academie der Wissenschaften* u. s. w. Auf gleiche Weise findet man noch S. 57 am Schlusse des VIten Abschnitts einen Zusatz von der königl. Unterstützung der Seiden- Woll- und Zeugmanufakturen. Mit diesen haben wir zugleich die erste Ausgabe vom zweyten Bändchen erhalten, welches folgende Rubriken enthält: Lotterie, Mode, Gefahren für Fremde, Orden, Freuden des Volks, Criminaljustiz, Inschriften, gesellschaftliche Verbindungen, Hasardspiele, aërostatische Maschinen, geistliche Betrüger, jüdische Wucherer, Ehelose Menschen, Bevölkerung, Visitatoren, Aerzte, Recensenten, Buchhändler, Besoldungen, Bewerbung um Aemter, Kammer-Kollegien, Feueranstalten, Armenanstalten, Charité, Tonkunst, Stolz, Ehre, Freuden des Lebens, edle Handlungen, starke Geister, Aufklärer und Naturalisten, Zustand der deutschen Schaubühne zu Berlin im J. 1785, Paradoxa, Münchhausen (königl. preuss. Minister.) Manches wird darinnen freylich, so wie im ersten Bändchen übertrieben, manches auch nicht aus dem rechten Gesichtspunkte dargestellt; übrigens ist in andern Fällen der Tadel bisweilen sehr gerecht und gewöhnlich mit vieler Wärme vorgetragen.

Tübingen, bey Cotta: *Die Geographie in Tabellen zum Gebrauch beym Unterricht.* Zweyte Abtheilung. 1786. 15 B. 4 auf 2 Seiten bedruckte Bogen.

Hr. M. Jacobi gab in diesem Verlage 1785 die erste Abtheilung heraus, die ungeachtet ihrer Fehler und Mängel doch viel empfehlungswürdiges hatte. Der Contract zwischen ihm und dem Verleger ward nicht auf die beste Art aufgehoben, wie man noch aus den Zeitungen wissen wird. Hr. M. J. gab darauf in diesem Jahre geographisch-statistisch-historische Tabellen in Hamburg bey Hoffmann heraus; Hr. Cotta aber liess nach dem ersten Plane durch einen andern Gelehrten, der sich nicht genennet, das Werk weiter fortsetzen, und man muss gestehen, dass es nicht in schlechtere Hände gekommen, obgleich der historische Theil fehlt, wodurch die erstgedachten Jacobischen Tabellen allerdings einen merklichen Vorzug bekommen. Die hier abgehandelten Länder sind *Helvetien* auf 6 Tabellen, *Italien* auf 5, *Frankreich*, sowohl nach den 16 Provinzen, als auch nach den 40 Gouvernementen, welche nebst den darin befindlichen Städten in einer besondern Tabelle daneben stehen, auf 4, *Spanien* auf 5, und *Portugal* auf 2, die *vereinigten Niederlande* auf 3, *Grossbritannien* auf 6, und *Irland* auf einer Tabelle, und sind, so weit Rec. sie verglichen, ganz aus dem Büsching, wenige Angaben ausgenommen, wobey doch noch wohl etwas zu erinnern wäre, gezogen. Dahin gehört unter andern der Flächeninhalt, und die Volksmenge mancher Länder, als von Italien, welches Büsching 5625, Crome 5472, er aber mit Fabri nur 5170 angiebt. *Sardinien* soll 1390, und nur 1,500,000 Einwohner haben. Jene Zahl ist an 130 Quadratmeilen zu gross und diese um $1\frac{1}{2}$ Million zu klein. Eben so ist die Volksmenge von Italien nur 13,890,000 angegeben, da sie doch den besten Angaben zufolge sicher auf 16 Millionen gesetzt werden kann. Auch bey Grossbritannien und Irland ist die Grösse und Volksmenge nicht ganz richtig angegeben. Falsch ist es, dass den Franzosen in Ostindien die 4 nördlichen *Circars* gehören sollen; sie sind seit 1765 ein Eigenthum der Engländer.

Quedlinburg, bey Ernst: *Reisecorrespondenz in, durch und aus allen fünf Theilen der Welt.* Erster Band. 1786, 213 S. 8. (10 gr.)

Der Herausgeber ist einer von den unberufnen Sammlern, die ohne Wahl, und ohne Plan, das Eigenthum anderer Schriftsteller, unter einem leicht-ausgesonnenen Titel, zusammenstoppeln, und dem Leser noch einmal verkaufen, was er in andern, bekannten Schriften und periodischen Blättern, bereits zur Gnüge gelesen hat, ohne für diesen ihren Trug und Raub, durch irgend etwas Eigenthümliches zu entschädigen. Der Herausgeber dieser Reisekorrespondenz verdient aber eine doppelt harte Züchtigung, weil er aus Unwissenheit oder Bequemlichkeit, sich nicht einmal die Mühe gab, die hier zum zweytenmal abgedruckte Reiseschilderungen, von den Druckfehlern ihres ersten Drucks zu säubern: So lieset man z. B. in dem Schreiben eines Officiers über Corsica, das in der *Olla Potrida* von 1782 zum erstenmal bekannt gemacht wurde, beständig *Antiles*, statt *Antibes*, weil in der *Olla*, durch einen Druckfehler ebenfalls *Antiles* steht. Das heisst doch wohl mit Recht, ohne Sinn abschreiben!

FREYMAUREREY.

Leipzig, b. Beer: *D. Joh. Salomo Semlers Briefe an einen Freund in der Schweitz über den Hirtenbrief der unbekannten Obern des Freymaurerordens alten Systems.* 1786. 8. XXXVI. 156 S. (10 gr.)

Zur Zeit Papst Innoz. VIII hiess Deutschland in Rom *terra obedientiae*, und die Deutschen waren des Schimpfs werth; denn keine Nation bückte williger den Kopf unter das Hildebrandsche Joch als die deutsche. In unsern Tagen machen die Sbirren des päpstlichen Stuhls, Lojolas unselige

 Brut,

Brut, abermals mit den Deutschen den Anfang, sie in den Nothstall der Hierarchie zurück zu führen; ob man uns noch immer für solche geduldige Schlachtschaafe hält, als es unsre Väter zum Theil waren? Denn nirgend sind die Jesuitischen Machinationen, Frankreich höchstens ausgenommen, in dem Grade wahrzunehmen, als sie in Deutschland durch Deutsche betrieben werden. Aus der Fabrike dieser Leute ist der unselige *Hirtenbrief* gekommen, man kennt ihn an vielen Kennzeichen, denn die Sprache Canaans herrsche in ihm unverkennbar. Die Jesuiten müssen unter uns schon zu viel Land gewonnen haben, woher käme sonst diesen Füchsen die handgreifliche Vermessenheit, beynahe unmaskirt hervor zu treten? Einem kaltblütigen, auf den Grund der Dinge gehenden Philosophen scheint es unbegreiflich zu seyn, dass es noch Leute giebt, die an rosenkreuzerschen Possen und Chimären Gefallen finden könnten, wer sich aber aus der idealischen Welt in die wirkliche wagt, findet alles so ganz anders, und Dinge zwischen Himmel und Erde, wovon sich unsere Philosophie nichts träumen läfst. Von dem Wirrwarr der Theosophie eines Jacob Böhmens, Gutmanns, Weigels, und wie die Taumelköpfe alle heissen, die jetzt verschlungen werden, bis zum Glauben an Magie, Theurgie und Alchymie ist nur ein Schritt, der um desto leichter gethan wird, wenn nachgeholfen wird, und dazu liessen die Jesuiten nie lange auf sich warten. Ihr Hirtenbrief an die Freymaurer alten Systems, *si Dis placet*, war einer dieser geburtshelfrischen Handgriffe, und obendrein ein so linker, grober und unverborgener, dass sie die Deutschen schon fur weit genug gebracht halten müssen, ihnen einen so groben Betrug bieten zu dürfen. Hr. S. hat viel zu viel Belesenheit, auch in theosophischen und rosencreuzerischen Schriften, als dass dies *Plagium* vor seinen Augen hätte verborgen bleiben können, und er zeigt dem Hirtenbriefsteller Stelle vor Stelle, die er einem Jacob Böhme, *Sincerus Renatus* (Samuel Richter, einem damaligen Schlesischen Prediger) *Jeane Lead* und andern abgestohlen und für eigene Weisheit der unbekannten Obern auszugeben sich nicht geschämt hat. Aber er thut noch mehr, er zeigt auch die Jesuitischen Fussangeln unter gestohlnen Blumen versteckt, das Bestreben dieser Obern, den Catholicismus oder Papismus den Getäuschten annemlich zu machen, und deutet die listig genug gewählten theosophische Terminologien ganz richtig, wofür uns das, was in unseren Tagen vorgeht und vorgegangen ist, Bürge seyn kann. Mit der Rosenrkeuzerey haben diese *Patres ignoti* seit 10 und mehr Jahren schon manchen Fang unter den edelsten Menschen gethan; der Grund war also gelegt, und sie glaubten sicher darauf fortbauen zu können. Dazu dichten sie nun den sogenannten Jesusorden, ein Netz für kleinere Fische Urlspergerischer Gattung, und wenn man sie machen, die Fürsten betäuben, die Grossen der Erde an sich locken und den grossen Haufen begaukeln liesse, was würde aus der Welt werden? Es ist also wahres Verdienst des Hn. S., wider diese Wölfe in Schaafskleidern die Sturmglocke zu läuten, und gegen die gefährliche Seelenkrankheit zu warnen, die die Jesuiten einzubelzen suchen, um das menschliche Geschlecht so viel an ihnen liegt zu entwafnen und von allen Seelenkräften völlig herunter zu bringen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Neue Landkarten. *Nürnberg*, b. Weigel und Schneider: *Atlas von der ganzen Welt, für junge Leute in XXXI accuraten Landkartchen vorgestellt*, von *Ad. Fr. Zürner*, Churf. Geogr., wie auch Land- und Granzcommissarius in Dresden. Querfol. Form.

Ebendas. und von *Ebendemselben*, *Atlas von ganz Deutschland, nach den 10 Kreisen für junge Leute in XXXVII accuraten Landkärtchen vorgestellt.* (Beide ohne Anzeige der Jahrzahl.)

Diese Sammlungen verunehren auf alle Weise den *deutschen Geschmack*, und selbst die *deutsche geographische* Gelehrsamkeit, worinn sonst doch unsre Nation fast allen andern vorgeht. Jedes Blatt wimmelt von den abscheulichsten Fehlern, die schon Schüler, nach einem mässigen geographischen Unterrichte, auffinden können. Allenfalls können diese Charten den jungen Leuten, die schon einige geographische Kenntnisse haben, nur in der Absicht in die Hände gegeben werden, um sie die auffallendsten Fehler zum Zeitvertreibe oder zur Wiederholung berichtigen zu lassen. — Zur Rechtfertigung unsers Urtheils, nur einiges. Auf der *Generalcharte* von *Europa*, wird unter vielen andern, *Russisch Finnland*, das doch schon seit 1721 russisch ist, noch zu Schweden gerechnet; *St. Petersburg* fehlt ganz, *Mayland* ist noch innerhalb der französischen Gränzen. Die *Ostgränze* von Russland ist gar nicht angegeben u. s. w. Eben so armselig sehn die Generalcharten von den übrigen Erdtheilen aus. Nordasien ist in folgende Haupttheile abgetheilt: 1) in *Tartaria deserta.* 2) *Mongul*, (welches sich hier bis ans Eismeer erstreckt.) 3) *Tenduc*, (was mag dis fur ein Land seyn?) 4) *Jedso.* Hingegen Kamtschatka, Tibet etc. sucht man vergebens; so wie auch Kasan, Irkuzk, Ja-Nuzk, statt deren andre bereits unbekanntere, theils ganz falsche Namen stehen. Schon aus diesen Bemerkungen kann man die Vermuthung folgern, dass bey *Polen*, *Russland*, *Preussen* an die neuesten Veränderungen von 1772 gar nicht gedacht ist. — Der Atlas von *Deutschland* ist von eben dem Gehalte. Gleich auf der Hauptcharte steht auf dem Titel: *Germania in II circul. divisa.* Die *Lausitz* ist ohne die geringsten Trennungszeichen zum Obersächsischen Kreise gerechnet. Die Herrschaften Lauenburg und Bütow heissen hier: *Loewenburg* u. s. w. In Absicht der Länge- und Breitengraden ist auf allen Blättern gesündigt. Die Illumination ist ganz geschmacklos; Namen und Sachen ganz ohne Auswahl. Solche Producte werden auch bey den niedrigsten Ladenpreisen noch immer zu theuer bezahlt.

zur

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 45.

NATURGESCHICHTE.

Erfurt, bey Keyser: *Versuch einer lepidopterischen Encyklopädie, oder Handbuch für angehende Schmetterlingssammler von Wilh. Gesenius*, d. A. G. D. und ausübender (m) Arzt in Nordhausen. 1786. 223 S. 8. (10 gr.)

Zur ersten Grundlage der Entomologie ist dieses Werkchen ganz hinreichend und wir zweifeln nicht, dass der Vf. seine Absicht damit erreichen wird. Nur wäre etwa noch eine beygefügte Kupfertafel zur Erläuterung der Kunstsprache und der vorzüglichsten Theile des Körperbaues dieser Thiere zu wünschen gewesen. In der Einleitung (S. 7—44) wird in gedrängter Kürze, das nöthigste von der Theorie, der Verwandlungsart, der Erziehung, dem Fang und Verwahrungsmitteln vorgetragen, zwar sehr allgemein, aber doch deutlich genug. Dann folgt eine Anleitung zur systematischen Kenntniss der Schmetterlinge selbst, nach dem Linnéischen System mit den daraus genommenen und deutsch angegebnen Kennzeichen. Doch beziehet sich das Verzeichniss allein auf die europäischen Arten, oder noch genauer nur auf den Vorrath, den der Vf. in seiner Gegend noch zur Zeit vorgefunden hat. Es ist befremdend, dass der *Verf.* zur Ergänzung nur die in den Hufnagelischen Tabellen angegebne Arten eingeschaltet, welche die wenigste Anzahl enthalten, und überdiess mancher Berichtigung bedürfen. Es scheint daher, dass dieser Aufsaz schon vor vielen Jahren gefertiget worden, wo dem Vf. keine der neueren Schriften, von denen man auch nicht die mindeste Anzeige findet, bekannt gewesen. Es ist keine der zahlreichen neueren Entdekungen weiter angeführt und wenn der Vf. in dem Vorbericht sagt, er habe die Schriftsteller angezeigt, in deren Werken die Schmetterlinge mit lebendigen Farben abgebildet sind; so ist dies nur allein von Rösel und den Kleemännischen Beyträgen zu verstehen, und das ist für die jetzige Bearbeitung sehr wenig, da schon in dem Esperischen Werk, so weit es jetzt fortgerückt ist, sechsmal mehr enthalten ist. Wenn S. 21 erwähnt wird, *der Saugrüssel fehlt einigen Schmetterlingen*, so bedürfte dieses Erläuterung. Er mangelt niemahls, nur bey einigen Arten ist er sehr kurz. S. 51 wird die Raupe des *P. Podalirius*, noch als gelb angegeben. Sie nimmt nur diese Farbe an, wenn sie ihrer Verwandlung nahe ist, sie nähret sich anch niemals vom *Kohl*. Nach der 57 S. hat der Vf. den ausländischen *P. Electra Linn* als einen einheimischen in dieses Verzeichniss gebracht, wiewohl er meldet; dass er zur Zeit nur ein einziges Exemplar gefangen habe. Wenn dies wahr wäre, so verdiente diese wichtige Entdeckung genauer bekannt gemacht zu werden. Vermuthlich aber wird es eine Varietät des *P. Hyale Linn.* oder der *P. Europome Esp.* gewesen seyn. Mit erstern trift die Beschreibung des Vf. näher überein. Die ausländische *Electra* hat auf der Unterseite der Hinterflügel ein grosses mit einem kleinerm vereintes Aug, ein Kennzeichen, dessen hier nicht erwähnet worden. Auch die Tagschmetterlinge *Jurtina* und *Janira* werden nach Linné als zwey verschiedene Arten angegeben, da es schon längstens erwiesen worden, dass sie nur Geschlechtsverschiedenheiten sind. S. 71 wird *P. maturna* kleiner als *P. Lucina* und *Cinxia* angegeben, welches gerade das Gegentheil ist. Desgleichen heisst es, dass der *P. medon* der kleinste unter den Tagfaltern seiner Gegend wäre, und doch sind schon kleinere angezeigt worden. Die in der Anm. S. 89 angeführte Spielart des *Sph. Elpenor*, verdiente, ihrer sonderbaren Abweichung wegen abgebildet und bekannt gemacht zu werden. Der Vf. hat die Raupe auf dem *Epilobium* gefunden, und erzogen. An den Vorderflügeln ist das Grüne nicht so lebhaft als bey der gewöhnlichen Art, sie führen gegen das Ende einen silberfarbigen Streif, unter welchen drey rosenrothe durchsichtige Flecken stehen. Der Hinterleib ist schwarz, im übrigen aber ist der Falter dem gemeinen gleich. S. 125 wird die unter dem Namen der gelben und weissen *Ph. Lubricipeda* bekannten Nachtschmetterlinge ganz richtig als verschiedene Arten angegeben, nur hat letzterer schon längstens den Namen des *Ph. menthastri* erhalten.

Leipzig, bey Böhme: *Gottfr. Benedict Schmiedlein*, d. A. G. D. und d. Churf. Säch. Oecon. Soc. zu Leipzig Mitgl., *Einleitung in die nähere Kenntniss der Insecten-Lehre, nach den Linnéischen System, zum Gebrauch angehender Sammler.* Zwey illum. Kupfertaf. 1786. 494 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Bey der zahlreichen Menge der Schriften zur Kenntniss der Insecten, hat es dennoch an einem brauchbaren Lehrbuch bisher gemangelt, das eine fassliche philosophische Theorie, richtige Eintheilung und Beschreibung des Gliederbaues, Erklärungen der Systeme und bestimmte deutsche Kunstsprache enthielt. Dies hat nun der Vf. gegenwärtiger Bearbeitung unternommen, nachdem er sich schon seit 13 Jahren damit beschäftiget hatte. Bereits im Jahr 1784 hat derselbe ein Taschenbuch für Insecten-Freunde herausgegeben, und dieses Werk enthält eine weitläuftigere Erklärung darüber. Er hat mit grösstem Fleiss und genuer Auswahl dasjenige zusammengetragen, was er in ältern, auch zum Theil neuern, Schriften nützliches fand. Vielleicht wäre in der Theorie dem Lehrling eine schematische Form besser zustatten gekommen, die, wenigstens durch eine in die Augen fallende Anzeige der Abtheilungen und Zergliederungen, das Aufsuchen erleichtert hätte. Hierinnen hat *Fabricii* Philosophia entomologica bey aller Kürze ihren unschätzbaren Werth. In diesem kleinen Werk ist so gar vieles noch enthalten, welches Hr. *Sch.* unberührt gelassen. Er hat die Kunstsprache und die Theile des so mannichfaltigen Gliederbaues zwar durch häufig angeführte Beyspiele der Arten, an denen sie sich finden, mit grossem Fleiss zu erläutern gesucht, es setzt aber schon einen sehr geübten und fast vollendeten Kenner voraus, um die angezeigten Namen der Arten zu verstehen, noch weniger ist es zu verlangen dass er sie selbst besitzen sollte, da sie den grösten Sammlungen öfters fehlen. Dazu sind sorgfältig gewähke Abbildungen, die von jeder Gattung wenigstens eine oder die andere Art darstellen, unumgänglich nöthig, und desswegen kommen *Sulzers* Kennzeichen, und dessen *abgekürzte Geschichte* der Insecten, dem Anfänger vortreflich zu statten, wenn auch in anderer Rücksicht der Mängel da mehr als zu viel sind. In dieser Rücksicht hat nun die Bearbeitung des Hn. *Schm.* allezeit den Vorzug. In der vorgesetzten Einleitung erzählt der *Verf.* die Geschichte der Entomologie, und ihrer Behandlung, welche aber wohl mehrere Ausführlichkeit nöthig gehabt hätte, indem auch viele der neuesten so zahlreichen Schriften gänzlich übergangen worden, wohin doch der Anfänger zur Vervollkommung seiner Kenntnisse verwiesen werden sollte. Hierauf trägt der Vf. die ganze Abhandlung in drey Abschnitten oder *Hauptstücken* vor. Das I handelt von dem *allgemeinen Grundbegriff der Insecten-Lehre* (nach der Schreibart des Vf.); hier sind die Kunstwörter mit vielem Fleiss gesammelt, und die Theile des Körperbaues sorgfältig beschrieben. Das II *Hauptstück* lehret die *Eintheilung der Insekten.* Es werden die Systeme eines *Valisneri*, *Schumann*, *Rai*, *Roesel*, *Linne*, *Fabricius*, *Denis* und *Schiffermüller* angezeigt. Das III handelt von der *Erzeugung* und der *Verwandlung* der Insecten, und ist vortreflich ausgeführt worden. Hierauf folgt von S. 198 bis 452 ein *encyklopädisches Insectensystem* nach den Begriffen des Ritter von *Linné*. Die Kennzeichen der Gattungen werden nach diesen sieben Ordnungen ausführlich angegeben und erläutert. Der Vf. hat von jeder, wenigstens eine gutgewählte Art, zur Probe beygefügt, und sie nach ihren merkwürdigsten Umständen beschrieben. Hier würden nun Abbildungen zur Erleichterung und bequemen Ueberficht, am meisten zu statten gekommen seyn, welche auch füglich auf zwey Quarttafeln hätten beygefügt werden können. Den Beschluss macht ein *Anhang*, der nach gründlichen Erfahrungen eine Anleitung zur Anlage eines Insecten-Cabinets enthält. Die Definition eines *Insects*, S. 22 dass es *ein Thier ist, welches einen gekerbten Körper und tiefe Einschnitte hat, die in einander schliessen und an allen Bewegungen Theil nehmen*, ist wohl nicht adäquat. Ein *gekerbter Körper*, und *tiefe Einschnitte*, sind Tavtologien, und im übrigen die Erklärung, wie der Logiker sagt, *latior suo definito.* Die meisten Gewürme, z. B. die *Aphrodita*, *Lumbricus* und *Taenia*, so gar auch unter den Schaalenthieren die *Chitons*, würden nach diesen Merkmalen dahin gehören. Das wesentlichste dieser Thiere ist wohl die Verwandlung, oder ihre verschiedenen Stände, so nahe sie auch öfters vereint sind, hiernächst aber die Luftlöcher zur Seite, die beweglichen Fühlhörner, und der in Ringe abgetheilte Körper, wie sie schon Linne bestimmt hat. S. 310 wird der Name der ersten Abtheilung der Phalenen, *Attacus*, wohl sehr unrichtig nach *Müllern*, von atta abgeleitet, man bemerkt eben nichts sonderlich Langsames an diesen Arten. Vielleicht hat die holländische Benennung der Atlasse dem Linné Anlass gegeben, das Wort Attacus nach ähnlichem Laut zu wählen, das schon bey den ältesten Schriftstellern einen Seidenspinner bezeichnet hatte. S. 436 wird unter den Krebsarten auch noch des *Cancer pinnophylax*, der doch bekanntlich eine jetzt genugsam aufgedeckte Erdichtung ist, erwähnt. In den diesem Werk beygefügten zwey Kupfertafeln sind nur das *Rückenmark* einer Raupe, die *Zeugungsglieder* eines Schmetterlings, *sechs verschiedene Kopfe*, 2 *Vorderfüsse*, *ein Luftloch*, und ein *Ey* vergrössert vorgestellt worden, hiernächst eine Puppe mit der ausgeschlüpften Phalene, ein *Fangwerkzeug*, und ein *Brettchen*, die Zubereitung der Schmetterlinge anzuzeigen. Immer ist indessen diese Einleitung die beste und vollständigste, welche wir gegenwärtig haben, und verdient die gröste Empfehlung.

Leipzig, in der Müllerschen Buchhandlung: *D. Joh. Hedwigs Abbildung cryptogamischer*

Ge-

Gewächse. II Heft mit 10 Kupfert. von Tab. XI — XX. nebst 6 Bogen Text, Fol.

Zuerst kommt vor auf der 11ten Tafel abgezeichnet *das krumhälsigte Phascum*, mit gerade aufstehenden Füllblättern, und an einem krumgebogenen Stil befindlichen Saamenbehältniss, das der Vf. zuerst vom Hn. Erhart aus einer alten Steingrube im Darmstädter Wald erhalten, dessen Saamenbehältniss im May reif werde; das er aber auch nachgehends häufig in Leipzig, im Hof, und in denen niedrigen mit Sand belegten Gängen des Appelischen Gartens, zwischen dem silberhaltigen *Bryum* des Linné, mit noch grünem Saamenbehältniss gefunden. Auf der 12ten Tafel die *verdünnte Leskea*, mit mannichfaltig verästetem Stamm, am Ende verdünnten und verdickten, krumgebogenen Aesten, eyförmig lang zugespitzten, nach einer Seite gerichteten Blättern, und aufrechtem Saamenbehältniss vor; 13) die *niedrige Haarkappe*, mit undeutlich gezähnten Blättern, rundlichtem und unterwärts geneigtem Saamengehäuse. Dieses Laubmoos zeigt sich besonders auf einem thonigtem Boden, in Heiden, an holen Wegen und Gräben, im May und im Junius bluhend, worauf im Anfange des darauf folgen Frühlings die Deckelchen meist mit denen Mützchen zugleich abfallen. 14) Die *aloeförmige Haarkappe*, mit deutlich nach der Spitze zu gezähnten Blättern und walzenförmigem etwas schiefgerichtetem Saamengehäuse vor, die im May blüht, deren Deckelchen vom Saamengehäuse gemeiniglich im März abfällt, bisweilen auch weit später, oft im Jul. erst, übrigens auf thonichten Boden sich nährt, an holen Wegen und Gräben. 15) Die *haarzer Pflanze* mit aufrechtstehendem, kugelförmigem Saamengehäuse, und abgesetzt haarigtem Mützchen, ihre Beschreibung und Zeichnung hat der Verf. vom Hn. *Erhart* erhalten, der sie auf dem Harz, besonders bey Rehberg, zwischen dem Andreasberg und der Oderbrücke zuerst entdeckt hat; wo seine Saamengehäuse gegen den Monat Julii reif werden. 16 u. 17) Die *wellenförmige Haarkappe*, mit schmal lanzetförmigen, gezähnten, wellenartig gerunzelten, auseinander flatternden Blättern, umwachsener Spitze des Mützchens und walzenförmig krumgebogenem Saamengehäuse. Es zeigt sich dieses Laubmoos in Laubwäldern, Obstgärten, Büschen und bey leimigten Boden, im Jul. bluhend, und im Anfang des August, es macht seine Saamengehäuse im Frühjahr reif. 18) Die *gemeine Leersia* mit weiten, kegelförmigen, glattrandigen Mützchen und hutförmigen Häutchen der Stielscheide, die zu Anfang des Frühjahrs blüht, und deren Saamengehäuse im May reif werden; zeigt sich häufig auf den Leemwänden, und auf alten Mauern und sandigem Boden. 19) Die *gefranzte Leersia* mit weiten kegelförmigen, am Rande gefranzten, Mützchen und cylindrischen Häutchen der Stielscheide; die der Verfass. immer auf Felsen und bey den Kalköfen des Dorfs *Rotluf* bey Chemnitz in Sachsen angetroffen, im Jul. blühend; im Jul. des folgenden Jahres aber werden erst ihre Saamengehäuse reif. 20) Das *zärtliche Bryum*, mit langgespitzten lanzetförmigen, weitläufig unter einander abstehenden, höchst zarten Blättern, eyförmighängenden Saamenbehältniss und stumpfen Deckelchen. Es hat dis Moos sehr kleinen, bloss grünen, Saamen. Auf dem feuchten, ganz im Schatten liegenden, Beet eines Lustgartens in Chemnitz, und in Leipziger Wäldern, an den Gleisen nasser, wenig befahrner, Wege, bald truppweis beysammen, bald auch einzeln in Gesellschaft des flattrigen Phascum und des abgestutzten Jungfernmooses hat der Verf. es angetroffen, meist im August bluhend, und die Saamenbehältnisse im April reif. Gründliche Kenntniss, scharfe feine Beobachtung, bescheidene Zurechtweisung der vorherigen hie und da unrichtigen Pflanzenbeschreiber, sind Eigenschaften des berühmten Verf., deren wir hier nicht zuerst erwähnen dürfen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MAGDEBURG, bey Creuz: *Sonderbare Erzählungen aus der Naturgeschichte, nebst verschiedenen Regeln und Kunststücken für Gartenfreunde und Oekonomen.* Zwote und dritte Sammlung. 1786. 12 B. 8. (10 gr.)

Das Abschreiben und Excerpiren möchte man solchen Leuten, die vielleicht von ihrer *Hände Arbeit* leben müssen, allenfalls noch herzlich gern gönnen, wenn nur nicht alles so ohne Wahl und Ordnung, Wahres und Falsches, Mährchen und Fabeln, wie Kraut und Rüben durch einander gemischt würde. Gleich der erste Aufsatz vom Bohon-Upas Baum verliehrt viel von seinem Interesse, seitdem es zweifelhaft geworden, ob ein solcher Baum überall in der Welt existirt. Dass von den Murmelthieren eins aus der Gesellschaft sich mit ausgereckten Beinen zum Heuwagen brauchen läst, gehört zu den Fabeln, wovon man heut zu Tage die Naturgeschichte reinigt. Das Mährchen, wie ein Knabe zur Nachtzeit aus dem distillirten Oel eines vom Rabenstein genommenen Menschenkopfs einen ganzen Menschen zusammen wachsen und leibhaftig herum spaziren sieht, hätte auch eben nicht wieder dürfen aufgewärmt werden. — Doch alles dies würde Rec. dem Excerptenmacher verzeihen; aber wie in aller Welt gehört folgende Stelle in eine Sammlung von Erzählungen und Recepten:

„Die Allgemeinheit der Sündfluth fällt weg. Moses redet in seiner Erzählung nicht selbst, sondern durch einen ältern Autor. Wir können es mit unsern verfeinerten Begriffen von der Gottheit nicht reimen, dass sie um der Sünde willen, deren Folgen sie wohl am besten vorhersah, alles Fleisch, bis auf eine einzige Familie, durch dergleichen weitläuftige Anstalten von der Erde vertilgen sollte, und die Erde selbst so verwüsten. Auch die Nachrichten von den Thieren, die Noah mit in die Arche nahm,

 „vie-

„riechen nach der Fabel. Das Rennthier lebt in Asien „nicht fort, hätte also nothwendig umkommen müssen, etc. etc. Es war eine partielle Fluth, wie „ehedem die Deucalionische und Cimberische. Der „Mosaischen Erzählung sieht man es so deutlich an, „*daß sie ein älteres Fragment eines rohen Schriftstel-„lers ist, der sich von Gott und seinen Strafgerichten „die gröbsten Vorstellungen gemacht hat.*"

Dass diese ganze Passage nicht aus des Herausgebers Hirn geflossen, sondern dass sie eben so gut, wie alles übrige, bloss abgeschrieben, oder sonst wo aufgeschnappt, sieht man freylich wohl, aber desto unverantwortlicher ist es auch, auf eine so unverzeihliche Art Aufklärung stiften zu wollen. Eigentlich wollte doch wohl der Herausgeber sein Buch nur zur Belehrung und Unterhaltung für Ungelehrte bestimmt haben, und dann ist er mit seiner albernen Zusammenschreiberey doppelter Schande werth. Mancher gutmüthige Mann, der es in seiner lobenswürdigen Einfalt mit seiner Bibel und mit seiner Religion so herzlich gut meynt, wird durch solche ohne Zusammenhang hingeworfene Brocken irre geführt, ja wohl nicht selten seiner Gemüthsruhe beraubt. Mancher einfältige Narr, dem Bibel und Religion gleichgültige Dinge sind, fasst solche Bissen auf und verbreitet sie durch seinen faden Witz. Und das alles hat ein solcher Mensch zu verantworten, der ohne Ueberlegung, und ohne den mindsten Beruf dazu zu haben, dergleichen in den Tag hinein drucken lässt. Dass doch Leute, die Bücher drucken lassen, wärens auch *nur Abschreiber*, immer erst bedenken möchten, ob der Schaden, den sie mit ihrer Arbeit stiften, auch wohl den etwanigen Nutzen überwiege! —

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE. THEOLOG. SCHRIFTEN. *Weissenfels*: bey Ifens sel. Erben: *Ueber die Verbesserung des Religionsunterrichts, in öffentlichen Schulen und Gymnasien*, von *Christian Gotthelf Kupfer*, Diak. zu Freyburg und Past. zu Zscheiplitz. 1785. 51 S. 8. (3 gr.)

Diese Schrift hat, wie der Verf. in der Einleitung sagt, solche Jünglinge zum Gegenstande, die auf Akademien vorbereitet werden sollen, und also schon vorher Unterricht in der Religion genossen haben. Der Verf. redet, in drey Kapiteln, von der Wichtigkeit eines guten Religionsunterrichts, den bisherigen Mängeln desselben, und von der Verbesserung dieser Mängel und zweckmässigern Einrichtung der Lehrart in der Religion. Die Hauptabsicht des Verf., die ihm in der ganzen Schrift so sehr am Herzen liegt, ist, die jungen Leute, besonders auf der Akademie, vor der jetzt einreissenden Neuerungssucht, dem Unglauben, Naturalismus, Indifferentismus, etc. zu verwahren, und sie in ihrem christlich-protestantischen Glauben festzustellen. „Die drey akademischen Jahre, sagt er, sind das Grab des Christenthums „für Studirende, die *nicht Theologen* sind. — Wie viele „Gelegenheit haben sie da, solche Schriften in die Hände „zu bekommen, in welchen das feine Gift des Naturalismus, des Indifferentismus verbreitet ist." — Aus eben dieser Ursach wünscht der Verf., dass bey dem Religionsunterricht, besonders auf die Lage der jetzigen Zeiten, Rücksicht genommen werde. — Sein Unterricht wird daher für Schüler zu gelehrt, zu dogmatisch und polemisch. So z. B. rechnet er unter die bisherigen Mängel, dass man den Schüler gegen die Irrthümer der alten Sekten, Gnostiker etc. zu verwahren suche; an dessen Statt aber will er ihn in den Stand setzen, sich gegen den einreissenden Socinianismus und und die Neuerungssucht zu verwahren. Eben dahin gehört, was er von der zweifelhaften Auslegung biblischer Stellen, ihrem Gebrauche, und den Gegnern derselben sagt; Dinge, die der Schüler noch nicht zu wissen braucht, oder die er zu beurtheilen noch nicht Kenntnisse genug hat. Indessen ist in dieser Schrift immer manches Gute und Anwendbare.

KLEINE PHYSIK. SCHRIFTEN. *Leipzig*, in der Müllerschen Buchhandlung: *Ueber Elementarfeuer und Phlogiston* als Uranfange der Körperwelt, besonders über elektrische Materie: in einem Schreiben an Hn. Director *Achard* in Berlin von *Joh. Gottlieb Besche*, Prof. in Mietau. 3 B. 8.

Nach den so mannichfaltigen Versuchen, die der Verf. mit der Elektricität schon geraume Zeitlang angestellt, glaubt er richtig behaupten zu können, die *Elektricität* sey durchaus in der ganzen Natur so leicht zu erregen, dass das elektrische Feuer eine Modification des durch die ganze Natur verbreiteten Elementarfeuers sey? — Er sucht, nach Anführung der bisherigen Meynungen über das Elementarfeuer, aus den bisher gemachten Erfahrungen und Versuchen zu beweisen, dass die elektrische Materie die beiden Eigenschaften, sowohl des Feuers als des Phlogistons, äussere, und also nichts anders sey, als unter gewissen Umständen modificirtes Elementarfeuer, das aber, wegen des mit ihm verbundenen Phlogistons, nicht in seinem reinen Zustande ist: die *Wärme*, sagt er ferner, sey ein *Erfolg* der beständigen Zersetzung des Elementarfeuers und Phlogistons. — Wo nemlich viel Phlogiston mit Elementarfeuer in Ruhe ist, da ist *Kälte*, wo dasselbe in Zersetzung begriffen ist, da ist *Wärme*. Nach solchen Begriffen würde also das *Elementarfeuer* nicht das seyn, was wir *Feuer*, *Wärme*, *Licht* nennen, sondern würde ein höchst thätiges Grundwesen seyn, das auf die dreyfache Weise, als Feuer, Wärme, und Licht seine Wirksamkeit äussert. Die Abhandlung ist werth, beherzigt zu werden.

KLEINE NATURHISTOR. SCHRIFTEN. *Strasburg*, bey Dannebach: *Observationes botanicae*, quas solenniter discutiendas proponit *Benjamin Petrus Gloxin*, Colmariensis. 1786. 26 S. 4. mit 3 Kupfertafeln.

In diesen wenigen Blättern sind sehr wichtige neue theoretisch-botanische Beobachtungen und Vergleichungen über einige ausländische Pflanzen mitgetheilt, und dieselbe ausführlich beschrieben, nemlich 1) über die *Martynia annua* D. Houstoun, 2) über die *Salvia Mexicana* und *Hispanica*, 3) über den *Cyperus Aegyptiacus*. Diese sehr gründliche Schrift voll ächten botanischen Forschungsgeistes, an der der berühmte Lehrer der Botanik, Hr. Prof. *Herrmann*, keinen geringen Antheil hat, aus dessen bereichertem und verbessertem akademischen botanischen Garten alle hier enthaltnen Beobachtungen sich herschreiben, muss auch wegen mehrerer Verbesserungen der Linneischen Classification jedem Botaniker schätzbar seyn.

zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1786.

Numero 46.

GESCHICHTE.

Erlangen, b. Walther: *D. Carl Fr. Häberlins Vorlesungen über die teutsche Reichsgeschichte.* Erster B. *Von den ältesten Zeiten bis auf Heinrich VI.* 1786. 8. 19 Bogen.

Um dieses Buch richtig zu beurtheilen, muss man auf den Zweck sehen, den d. H. V. dadurch erreichen wollte. Es sollten nemlich weder in demselben genaue historische Untersuchungen angestellt werden, noch sollte es eine ausführliche Geschichte des deutschen Reiches seyn, sondern er bestimmte es blos zum Wiederholungsbuche desjenigen, was die Zuhörer von dem Katheder ausführlicher gehört hätten. Der natürliche fliessende Stil, worinn es geschrieben ist, war dieser Absicht angemessen; doch sinkt der Ausdruck zuweilen zu tief herunter und fällt ins niedrige; so wie man auch nicht selten auf grammatikalische Fehler und Provincialismen stöst. So steht S. 171. Die Pohlen *waren solche Narren*, dass sie für eine Leiche so viel Geld gaben; *S.* 158. Die Sache kam *für* ein Fürstengericht; *ebend.* wegen *den*; *S.* 259. man lernte *aus Gelegenheit desselben* anst. bey dieser Gelegenheit S. 159 während *diesen*. Es ist desto verdienstlicher, den Verf. auf diese Fehler aufmerksam zu machen, da er sonst eine sehr gute Anlage zu einem gefälligen historischen Stil hat. Das Buch selbst ist seinem Zwecke im Ganzen angemessen, und kann besonders demjenigen zu einer guten Wiederholung dienen, der Geschichte blos als Unterstützung seiner übrigen Kenntnisse brauchen will. Denn dass es zu Beförderung eines gründlichen Studiums derselben zu leicht geschrieben sey, und zu sehr auf der Oberfläche bleibe, sagt der Hr. Verf. in der Vorrede selbst. Die hauptsächlichsten einzelnen Bemerkungen, die wir beym Lesen gemacht haben, wollen wir hersetzen. S. 32. Wenn wir die Deutschen kennen lernen, so sind sie schon nicht mehr in dem Zustande der Patagonier und Neuseeländer. Aus den Worten: „Ihre Priester oder Druiden standen, *wie einige alte Weiber*, bey ihnen in dem grösten Ansehn": wird niemand schliessen, dass der Druide den Deutschen das war, was den Israeliten der Hohepriester vor der königlichen Regierung war, auch sich bey *den alten Weibern* den hohen Rang der Druidinnen, Runen, Volen nicht denken. S. 40. Drusus starb wahrscheinlich an Gift. S. 48. Man kann die Hunnen jetzt nicht mehr ein unbekanntes Volk nennen. S. 48. Was hier von den Gothen gesagt wird, brauche grosse Verbesserung. S. 56. Chlodowigs Charakter ist gut gezeichnet. Dass die Franken blos in Salier und Ripuarier getheilt gewesen wären, ist nicht wahrscheinlich. S. 71. Schreibt Hr. H. dem Pabst einen zu grossen Einfluss auf Pipins Krönung zu, und vergisst die Erwähnung des dabey entscheidenden Umstands, dass Pipin die Geistlichkeit, die sein Vater ausgeplündert und arm gemacht hatte, durch grosse Geschenke gewann. S. 86. Carl kriegte nicht mehr mit Hunnen: es waren Avaren, die einige Schriftsteller so nennen. Carlomanns Gemahlin war keine Tochter des K. Desiderius, ungeachtet es einige Schriftsteller gesagt haben. Carl verstiess auch seine Gemahlin vor Carlomanns Tode. S. 90. was hier S. 112 und überall von den Lehen gesagt wird, muss durchaus verbessert werden. Der Leser wird niemals daraus einen richtigen Begriff erhalten, wie die Lehen entstanden sind, und wie alles Lehen geworden ist. S. 103. Die Provenzalsprache ist weder im 12ten J. H., wie hier Hn. Meusel unrichtig nachgesprochen wird, noch überall jemahls die französische Sprache gewesen, sondern ganz von derselben verschieden. Die Provenzal-Sprache wurde in den sämmtlichen Ländern gebraucht, die von dem obern Italien, dasselbe mit eingeschlossen, bis herunter nach Valencia am mittländischen Meere lägen, wozu denn freylich das Land von der Sprache Oc gehörte. Das eigentliche Französische sprach man jenseits der Loire. Man erhält von diesem Unterschiede die beste Kenntniss in *Velasquez Gesch. der spanischen Dichtkunst*, und in des Abbé *Massieu histoire de la Poesie francoise*. Gut erzählt sind S. 122 Lothars Ehestandsstreitigkeiten. Hingegen ist S. 132 der Ursprung des transjuranischen Reichs nicht ganz richtig vorgetragen. Ungerne fanden wir S. 138 noch Hunnen

Hunnen anstatt Ungarn. S. 143. Landeshoheit ist von den deutschen Ständen allmählich gewonnen; einen beträchtlichen Theil der dazu zu zählenden Rechte erhielten sie gewiss schon während der innern Kriege der Carolinger. Das S. 181 erwähnte Decret scheint weiter nichts zu seyn als eine Bestätigung des ältern Grundsatzes, dass die Kayserkrone allein durch die Krönung vom Pabste erhalten würde, und H. H. schiesst zu viel daraus. Die an Heinrich III geschehenen Fragen S. 193 beweisen nichts mehr. Der Erzbischoff von Canterbury thut dergleichen bis auf den heutigen Tag an den K. v. England. Auch möchte wohl niemand der Meynung des Vf seyn. S. 242. dass der Kayser durch den Investiturstreit nichts verlohren habe. Dieses gründet sich aber auf die Voraussetzung, dass *alle* Stiffter schon vor demselben das Recht gehabt, ihre Oberhäupter zu wählen, welches keinesweges der Fall war. S. 248. Die Entstehung der Macht und der Erheblichkeit der Grafschaften ist gleichfalls unrichtig und verwirrt erklärt. Grafen und Herzoge waren anfangs bloss königliche Beamte, Unter- und Oberstatthalter in Friedenszeiten und Unter- und Oberfeldherrn im Kriege. Der König ernannte sie, und rief sie zurück, wenn und wie er wollte. Anfangs war gewiss kein Allodial-Dynast (wenigstens kein Sachse) Graf; er hätte sich dadurch entehrt geglaubt, und seine Allodial-Adel-Ehre wäre dadurch verlohren gegangen. Als aber die einträglichere Lehnsehre den Werth von Allodialehre zu verringern anfing, und man aufhörte es über alles zu schätzen, ein *vir egregiae libertatis* zu seyn, so drängten sich die Allodial-Dynasten zu den Stellen, die vorher nur der Lehnsträger, ja nur der *Ministerialis* (Hofdienste) suchte, und so wurde ein Ludolph und später ein Billung in den Gegenden ihrer Erbländer Herzoge, wo Carl d. Gr. lauter fränkische Lehnträger als Grafen hinsandte. Die doppelte Gewalt, die sie dadurch in ihren Stammländern erhielten, machte sie bald so fürchterlich, dass die Könige es nicht abschlagen durften, ihren Söhnen die Versicherung der Nachfolge zu ertheilen, dass sich das Volk in die Wahl der Grafen und Herzoge mischte, (welches doch aber wohl später geschehen ist, als Hr. *H.* glaubt) und dass sie endlich so von rechtswegen erblich wurden, wie sie es von der königlichen Gnade schon eine Zeitlang gewesen waren. Dass Grafen, Markgrafen, Landgrafen, ganz unabhängig von den Herzogen gewesen waren, wie der Vf. S 249 meynt, ist gewiss irrig. Der Herzog stand zwischen ihnen und dem König, und war, in diesem Verstande, allein reichsunmittelbar. Was sollte es sonst heissen, wenn gesagt wird: die Markgrafschaft Oestreich wird von dem Herzogthum Bayern getrennt, und eignes Herzogthum? Aber dieser Satz braucht wirklich keines Beweises. Das Verhältniss des Grafen etc. zum Herzoge war selbst abhängiger als dasjenige, worinn der Allodial-Wehr, Allodial-Dynast stand, der keine andre Pflicht gegen ihn hatte, als die ihm der Heerbann auflegte, oder die er vielleicht als königlicher Commissarius in dem Schöppen-Gericht von ihm heischen konnte. — Doch diese Bemerkungen reichen zu unsrer jetzigen Absicht schon hin.

PRAG: *Monumenta historica Boemiae numquam ante hac edita — collegit — P. Gelasius Dobner a S. Catharina e clericis regul. Scholar. piar.* Tom. VI. 1786. 4. 2 Alph. 18 Bog. 1 Bog. Kupf.

Dieser Theil der bekannten vorzüglichen Sammlung enthält folgende Stücke: S. 1 — 241 *Historia diplomatica Brzewnoviensis primi in Bohemia monasterii ordin. S. Benedicti ab an. 993. ad an. 1726. Hr. Dobner* erhielt alle Manuscripte und Diplomata mitgetheilt, die in den mit dieser Abtey zusammenhängenden Klöstern verwahrt waren, und in den Archiven sich zum Theil nicht in den besten Umständen befanden. Er vermehrte dieselben mit der grossen Zahl derjenigen, die ihm aus dem königlichen Archive u. a. zu Gebot stehen, und verfuhr damit auf die vorzügliche nachahmungswürdige Art, dass er aus jedem den historischen Satz herauszog, der darin enthalten ist, und auf diese Art diese Chronik zusammensetzte. War das Diplom schon vorher irgendwo abgedruckt, so verweist er auf das Buch; fand er es nirgend, so ist es hier in extenso geliefert. Unter dem Text sind aufklärende und beweisende Noten hinzugethan. Das ganze ist für die Specialgeschichte von Böhmen höchst wichtig. Vom Jahre 1619, dem zweyten des dreyssigjährigen Kriegs, findet sich eine Versetzungs-Urkunde des dem Kloster Braunau zustehenden Dorfes Bauschowicz durch die damals angestellten Reichs-Directoren, die sich sämtlich nennen, an einen Herrn von Sulewicz. Die Directoren geben sich den Titul: Directores et Consiliarii regni a Dominis Statibus regni Bohemiae *Corpus* et *Sanguinem Domini nostri Jesu Christi Sumentibus*, constituti. Ein Bericht der Kayserl. Commissarien, in welchem traurigen Zustande sie das Kloster Braunau nach der Bataille auf dem weissen Berge gefunden haben, ist aus dem böhmischen von dem H. Herausgeber ins lateinische übersetzt, wie das überhaupt mit den Schriften geschehen ist, die in böhmischer Sprache abgefasst sind. Ausländer müssen freylich dafür sehr verbunden seyn; ob aber die gebohrnen Böhmen eben damit zufrieden seyn können, daran zweifeln wir. S. 242 — 324 *Francisci Canonici Prag. liber III Chronici Prag. Carolo IV. inscriptus.* Die Chronik dieses guten Schriftstellers war bisher nur bis 1342 abgedruckt. Hr. *D.* fand den hier gelieferten, ältern Gelehrten gleichfalls nicht unbekannten, 3ten Theil in der Franciscaner-Bibliothek in Wien. Weleslav führt diesen Franciscus noch später, und bis ins J. 1373 an, da der hier abgedruckte Theil nur bis 1354 geht. Hr. *D.* ist nicht ohne grosse Hoff-

nung

nung, dafs dieses Fehlende gleichfalls aufgefunden werden könnte. S. 324 — 374 *Fragmentum cod. prabendarum, distinctionum et officiorum ecclesiae S. Georgii in castro Prag. Saec. XIV.* Ist freylich von weit eingeschränkterm Nutzen als die ersten beiden. Eine Probe von einem mit vielem Fleiss und Mühe geschriebenen Manuscripte, das eine Allegorie von dem Werthe der Erlösung unter dem Bilde der Thaten eines tapfern Ritters enthält, ist angehängt. S. 375 — 473. *Diplomatarium exstincti monasterii Willemoviensis Ord. S. Benedicti, ab a.* 1214 — 1577. in den vorausgeschickten Bemerkungen zeigt der Herausg. die Wichtigkeit dieser Diplomen und erzählt die Geschichte ihrer Erhaltung, und des durch die Hussiten zerstörten Klosters selbst. Das Verzeichnifs der Diplomen ist vollständig, aber nur die noch nicht abgedruckten sind in extenso gegeben. S. 423 *Memorabilia nec nasteriorum Brzewnoviensis et Rayhradensis in Moravia S. XVI.* und Seite 483. *Anonymi compilatio chronologica ab a.* 1310 — 1432. Sind beide nicht von grofser Wichtigkeit. Die Kupfertafeln enthalten Vorstellungen von bischöfflichen und klösterlichen Siegeln.

Frankfurt am Mayn, b. Varrentrapp: *Johannis Sleidani de statu religionis et reipublicae Carolo V. caesare commentarii ed. nova delineata a Jo. Gottlob Boehmio, adornata multisque annotationibus illustrata a Christiano Car. am Ende.* Pars III. 1786. 8. 1 Alph. 10 B.

Diese schöne Auflage, deren Werth schon hinlänglich bekannt ist, ist mit diesem 3ten Theile geendigt. Die Anmerkungen sind auch in demselben völlig zweckmäfsig und nie überflüssig. Ihre Absicht war offenbar nicht, alle Lücken auszufüllen, die ein einzelner Schriftsteller in der Bearbeitung seines Gegenstandes gelassen hat, sondern kleine Mängel da zu ersetzen, wohin er seine Aufmerksamkeit gewandt hat, oder kleine Flecken wegzuwischen. Diese hat Hr. *A. E.* völlig erreicht. Doch hätten diese Bemerkungen, auch ohne sie zu überschreiten, wohl hin und wieder zahlreicher seyn können. Ein brauchbares Register über alle drey Bände ist hinzugethan.

PHILOLOGIE.

Augsburg, b. Riegers Söhnen: *Rudimenta linguae latinae*, oder Anfangsgründe der lateinischen Sprache nach Art des *Emmanuel Alvarez* zum Gebrauche der Schulen eingerichtet von einem Priester der rheinischen Provinz. Neue verbesserte und vermehrte Auflage. 1786. XXIV. und 303. S. 8. (8 gr.)

Ueber eine Grammatik von gewöhnlichem Schlage läfst sich nichts sagen, als dafs sie — eine Grammatik sey, und ein Urtheil über *Eman. Alvarez* käme um einige Jahrhunderte zu spät. Doch der ehrliche *Alvarez* figurirt nur auf dem Titel, um das Seelenheil der lieben christkatholischen Jugend am Rheine nicht durch das Geständnifs in Gefahr zu setzen, dafs man der Märkischen Grammatik gefolgt sey, aus der das Gute sowohl, als das oft Unbestimmte treulich und wörtlich genommen ist. Ueberhaupt ist diese Sprachlehre sehr fromm, denn S. 161 wird unter andern Regeln über die Zusammensetzung auch diese gegeben, „*dafs die Knaben vor dem Componiren die Gnade des heiligen Geistes in einem kurzen Gebete anrufen sollen.*" Wahrscheinlich rührt diese Regel noch vom *Alvarez* her; bey einem unserer neuen Pädagogen kann sie wahrhaftig nicht stehen. Doch sie ist gut gemeynt, und wenn der Knabe die Composition nach der S. 160. ff. vorgezeichneten Methode lernen soll, so kann in der That ein Stofsgebetlein den guten Nutzen haben, seinem beklemmten Herzen Luft zu machen.

FREYMAUREREY.

Leipzig, b. Kummer: *Gespräche Maurerey betreffend.* Nebst einem Anhange von Rosenkreuzern. 1785. 8. 330 S. S. ohne die Vorr.

Der Verf. dieser Schrift ist entweder ein Maurer, der in unrechte Hände fiel, nicht gleich und so hoch fliegen konnte, als er wollte, ob ers gleich fühlen mufste, dafs ihm die Flügel noch nicht gewachsen seyn, (und als einen solchen kündigt er sich selbst an;) oder er ist ein Fremder, der Maurerschriften genug gelesen hat, um sich ein Ideal zusammen zu stoppeln, das sich beräsonniren läfst, weil es, als ein Unding, nicht widersprechen kann. Seine Laune ist die verdriefslichste von der Welt, nichts ist ihm recht, und er fordert die unbilligsten Dinge, die ihm desto weniger zu verzeihen sind, da er sie als solche anerkennt. Er ward, „wie er sagt, aufgenommen, hatte sich die Chimäre in den Kopf gesetzt, dafs er mit einemmale das ganze Geheimnifs wegbekommen würde, und schmollte, da er sich betrogen fand. Wer hatte ihn diefs erwarten heifsen? Die erste Unterredung ist zwischen Siebriz, Emeyer, beide zu gleicher Zeit, *si fabula vera est*, aufgenommenen Maurern, und Leutmann, der Maurer zu werden wünscht, dem aber Siebriz, oder der Verf. abräth. Seine Skrupel betreffen theils seine nicht befriedigte Erwartung, theils dafs die Aufnahme Geld koste, theils den Eid, theils das Ceremoniell. Den zweyten Punkt hat der Verf. zwar ventilirt, aber nicht beherzigt, und weifs nicht: dafs *würdige* Candidaten die zur Bestreitung der unumgänglichsten Ausgaben nichts beytragen können, völlig gratis aufgenommen werden. In dem Punkte, den Eid betreffend, ist er auch unwissend, und weifs nichts von dem, was seit Jahr und Tag desfalls geschehen ist. Da er Feind des Ceremoniells ist, so zeigt er sich vollends als einen Nichtkenner des Menschen. Die zweyte und dritte Unterredung halten Siebriz und Emeyer allein, und der letzte weifs so viel zu erzäh-

erzählen, dass er nicht Zeit behält zum *prüfen*. Die vierte und fünfte Unterredung zwischen Eldine und Ewald soll ein Frauenzimmer zur Verfasserin haben. Geschwätzig genug ist Eldine, aber nicht mehr als der Verfasser der vorigen Unterredungen. Ewald ist *bon homme* nach allen Attributen; aber das, worauf es eigentlich ankommt weiss er zum Unglücke gar nicht; folglich mussten also seine Antworten so schief ausfallen, als sie ausfallen. Etwas mehr Weiblichkeit würde Eldinen auch besser kleiden, denn von weiblichen Husaren mit dem Säbel in der Faust sind unter uns, Maurer oder Nichtmaurer, wenige Freund. Auch wünschen wir für die Wahrheit der eingeschalteten Geschichten etwas mehr Sicherheit, als Eldinens Wort. Der Anhang über die Rosenkreuzerey hebt S. 271. an, und ist in §§. geschrieben. Seine Kenntnisse von der Sache selbst nimmt der Verf. hauptsächlich aus zwey Büchern her: *der Rosenkreuzer in seiner Blösse von Magister Pianco*. Amsterd. 1781. und: *Der im Lichte der Wahrheit stralende Rosenkreuzer* von Phaebeon. Leipzig 1782. Doch erwähnt er auch zweyer Processe, um das Astralpulver zu verfertigen, bey denen er mit zugegen gewesen, und die nicht gelungen S. 287., also wär es möglich, dass er ein wenig mitgepfuschert hätte. Wenigstens zieht er das Geheimniss, Metalle zu veredeln, in gar keinen Zweifel mehr, und macht den Menschen durch einen Syllogismus zum unumschränktesten Herren der Natur. „Dass sie (die Rkreuzer) es (das Geheimnis. Gold zu machen,) besitzen können, ist richtig. Denn da der Mensch zum Herren über die Natur gesetzt ist, so muss er auch im Stande seyn, alles hervorzubringen, was die Natur hervorbringt." S. 288. Aber dass sie es wirklich besässen, will ihm doch nicht einleuchten. So herzlich der Verf. indessen von allen falschen Rosenkreuzern durch *Barbara, celarent* etc. warnt, so glaubt er doch fest, dass es wahre Rosenkreuzer gebe. Warum giebt er denn davon keinen historischen Beweis, der Probe hielte?

Altona, b. Eckhardt: *Geheime Figuren der Rosenkreuzer aus dem 16ten und 17ten Jahrhundert*. Erstes Heft. Aus einem alten Mscpt. zum erstenmal ans Licht gestellt. Roy. Fol. 13 halbe und 1 ganzen Bogen ohne den Umschlag. ( ).

Man kann es dem *Genio seculi* schon zutrauen, dass der Verleger dieser schön illuminirten Kindereyen Ursache haben werde, mehrere folgen zu lassen. *Mundus vult decipi*, war ein Grundsatz, auf welchen schon mancher Rosenkreuzer und Adept seine Defension baute; warum sollte nicht ein Verleger auch Nutzen von den Thorheiten seiner Zeitgenossen ziehen? Schon auf der ersten Platte findet man die Hieroglyphen von Gold, Silber, Jesu im doppelten Dreyeck mit den Zeichen von Salz, Schwefel und Merkurius, den mystischen Zahlen 7, den Zeichen der Astralmedicin, *Tinctura alba* und *rubra*, und dem Ordenskreuze der Brüder. Die zweyte Platte spielt mit den 16 philosophischen Elementen etc. etc. Wer den *Geist Christi* nicht hat, versteht es nicht, und doch könnte man sich das alles mit Hülfe des Agrippa von Nettesheim erklären und ein Jude dabey seyn und bleiben. (*De occult. philosoph. L. II. C. LI.*) Ob die R.K. wohl bisweilen daran gedacht haben: dass Paracelsus, Agrippa etc. auch wohl Schälke hätten seyn können, die den Neugierigen eine Tonne vorwürfen, wie es der Abt von Tritenheim mit seinen Geistern in der Stegenographie machte? Nur noch eine Probe vom Texte:

Trachte nach dem Feuer.
Suche das Feuer:
So findest du Feuer,
Zünde an ein Feuer,
Thue Feuer zu Feuer,
Koche Feuer in Feuer,
Stürz Leib, Seel und Geist ins Feuer,
So hast du todt und lebendig Feuer,
Daraus wird schwarz, gelb, weiss und roth Feuer,
Gebiehr deine Kinder im Feuer,
Speis, tränk und, ernähr sie im Feuer:
So leben und sterben sie im Feuer,
Und seyn Feuer und bleiben im Feuer.
Ihr Silber und Gold wird alles zu Feuer,
Himmel und Erde vergehen im Feuer
Und wird endlich ein vierfach *philosophisch Feuer*.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine theol. Schriften. *Bremen: Vorschlag, Juden auf eine kürzere und für sie überzeugendere Art im Christenthume zu unterrichten* von *C. L. Beker*, der G. G. Kandidat. 1784. 8. 48 S. (3 gr.)

Durch ein fast vierjähriges Alter ist diese Piece schon über unsre Kritik hinausgewachsen, und ihre Verspätung auf der Messe wird ihr nur den Vortheil bringen, dass sie etliche Jahre später in Pfefferdeuten circulirt. Vielleicht kommt sie dann auch manchem beschnittenen Israeliten in die Hände, der daraus lernen kann, wie die Juden weit sicherer aus dem Talmud, als durch die Vernunft, von der Wahrheit des Christenthums können überzeugt werden.

Kleine belletr. Schr. *Manheim*, in der akademischen Buchhandl.: *Der Graf von Warwick*. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. 1786. S. 79.

Dunkelheit der Exposition, Inconsequenz der Charaktere, Unwahrscheinlichkeit der Handlung, gewaltsame Auflösung des Knotens und gänzlicher Mangel des Dialogs sind unverkennbare Fehler dieses Stückes.

zur

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 47.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Lüneburg, bey Lemke: *J. N. Rohlwes*, Regiments-Pferdarzt, bey dem Hannöverschen Leib-Regiment, *Abhandlung von den innerlichen Krankheiten der Pferde, zur Bildung für angehende Thierärzte.* 1786. 208 S. 8.

Der Beyfall, den des Verfassers Abhandlung von den äusserlichen Krankheiten erhielt, vermochte ihn zu der Herausgabe gegenwärtiger Schrift. Dies ist aber nicht der einzige Beweggrund, denn Herr Rohlwes bekennt am Ende ganz aufrichtig: „Selbst mein Verleger trieb *mir* dazu „an, und so sehe ich *mir* fast genöthiget, die Ar„beit da wieder anzufangen, wo ich aufgehört hat„te." Rec. wird auch, was das allgemeine dieses Werks betrift, mit seinem Urtheile da anfangen müssen, wo er bey Beurtheilung der äusserlichen Krankheiten aufgehört hatte. Innerer eigentlicher Werth, Ordnung, und Schreibart sind es abermals nicht, die dieses Werk empfehlen; vielleicht also die gute Absicht des Verf. Und leider ist die Thierarzneykunde noch so unmündig, dass schon der Schriftsteller Dank verdient, der sie nur nicht entehrt. — I. *Beschreibung der Theile, welche die Verdauung bewirken.* 1. *Absonderung des Speichels.* 2. *Verdauung der Speisen in dem Magen und Gedärmen.* Colon wird hier durch Grinddarm übersetzt. Der Milchbrustgang endet sich nicht, wie S. 10 gesagt wird, in die Hohlader, sondern in die Achselblutader. 3. *Absonderung des Urins.* II. *Von dem Blute, und dessen Eigenschaften in natürlichen und unnatürlichen Zustande.* 1. *Absonderung des Bluts und dessen Nutzen.* 2. *Vollblütigkeit.* 3. *Mangel des Bluts.* 4. *Dickblütigkeit.* 5. *Verschleimung des Bluts.* III. *Von den Fiebern.* 1. *Fieber überhaupt.* Hr. R. ist auch Sprachforscher; er bemerkt hier, dass Fieber von *Febris* herkömmt, und *Febris* auf deutsch reinigen heisst. 2. *Drusefieber.* 3. *Entzündungsfieber.* 4. *Faules Fieber.* 5. *Auszehrendes-Fieber.* IV. *Darmkoliken.* 1. *Verstopfung des Mistes im Grinddarm.* 2. *Hinterhaltung der Winde.* 3. *Kolik von scharfen Säften.* 4. *Von Zurückhaltung des Urins.* V. *Von der Druse.* S. 87 eifert Hr. R. wider die bisher gebräuchlichen Drusentränke, welche aus Pfeffer, Essig, Baumöl etc. bestehen, und auf der 81 S. läfst er folgendes Mischmasch eingiessen:

℞ Acet. Vini ℥jß
Gror. Citr. Nj
Misce et adde
Oleum Olivarum ℥iij
Anisi pug. I.
Sabine p. XX
M.

und dies zwar Morgens nüchtern durch die Nase. VI. *Von dem Rotze.* Nach den bekannten *Kerstingischen* Grundsätzen; auch wird *Lafosse* zum Theil aus *Schreber* widerlegt, wobey der Verf. mit *Ungereimtheiten, simpler Beurtheilung* u. d. g. um sich wirft. Wir wünschen dem Hn. R. Glück, dass seine Schrift wohl schwerlich über den Rhein hinaus bekannt werden wird; denn sonst könnte er sich auf einen kritischen Gang mit Hn. *Lafosse* gefasst halten, der ihm so wohl an ächter Kenntniss seiner Wissenschaft (seiner sonderbaren Meynung vom Rotz ungeachtet, die er sicher nur noch als väterliches Erbtheil, aus eigensinnigem Familienstolz, vertheidigt) als an der Kunst, seinem Gegner die gröbsten Impertinenzen zu sagen, unendlich weit überlegen ist, wie die Herrn *Bourgelat*, *Sind*, *Vitet*, bezeugen können. Auch verwechselt Hr. R. Lafosse den Vater mit Lafosse dem Sohn. VII. *Von den Entzündungen.* 1. *Entzündung der Lunge.* Hier werden einige Versuche angeführt, die aber nichts weniger als wichtig sind. 2. *Entzündung der Leber*, 3. *der Nieren*, 4. *der Milz*, 5. *des Magens*, 6. *des Gehirns*, 7. *des Halses.* VIII. *Vom Koller.* „Wer nur einige Kenntniss von Pfer„den hat, wird leicht aus der *topischen* Phisiogno„mie den Dummkoller herleiten können, denn es „scheint, als wenn ein solches Pferd seine ganze See„lenkräfte verloren hätte." Und nun versteigt sich Hr. R. in erhabene psychologische Betrachtungen über das Daseyn der Seele bey Thieren. IX. *Schwindel.* X. *Rehe.* Der Verf. hat hier die Abhandlung des seligen *Kersting* aus den Cellischen Nachrichten eingerückt, wofür ihm mancher Leser Dank

Dank wissen wird. XI. *Maulsperre.* XII. *Epilepsie.* S. 181 sagt Hr. R.: „Ich wüsste in der ganzen „mechanischen Bewegung des Pferdes keine andere „Ursach herzuleiten, wodurch die Epilepsie ent-„stehn könnte, als die Würmer." S. 186 heisst es: „Die Ipecacuanha würde bey andern Thieren „ein heftiges Erbrechen erregen." Hr. R. versteht doch unter diesen andern Thieren nicht etwa Ochsen ode Schaafe? — XIII. *Von den Würmern.* XIV. *Dampf.* XV. *Lauterstall.* XVI. *Blutpissen.* XVII. *Mundfäule.* Rec. hat schon in der Beurtheiung der Abhandlung von äusserlichen Krankheiten von Hn. R. angemerkt, dass er die *Kerstingischen* Vorlesungen fleissig nachgeschrieben, und vorzüglich das Pathologische genutzt habe. Wer sich davon überzeugen will, darf nur eine Schrift, welche in Marburg 1787 unter dem Titel: *Anweisung zur Kenntniss und Heilung der innern Pferdekrankheiten von einem Schüler Kerstings*, erschien, vergleichen. Sollte nun dem Hn. Rohlwes, nachdem er die ganze äussere und innere Krankheitslehre glücklich vollendet hat, noch ein Recidiv von Autorlüstchen anwandeln, so bitten wir ihn inständig, sein Manuscript, aus Achtung für das Publikum, vorher durch einen Sachverständigen durchsehen zu lassen, damit wenigstens die Recepte und eigene Namen ordentlich geschrieben werden.

Tübingen, bey Cotta: *Anleitung zur Pferdezucht ganzer Länder und einzelner Privatwirthe.* Nebst einen Unterricht vom Beschlagen, Zeichnen, Wallachen, und Englisiren der Pferde, und einen Anhang von Pferdecuren und von der Maulthierzucht. Von *Georg Hartmann* zweyte, um vieles vermehrte Aufl. mit 2 Kupf. 1786. 420 S. 8.

Die in der ersten Auflage dieses Werks unter den Titel: *Die Pferd- und Maulthier-Zucht* 1777, befindliche Geschichte der Herzogl. Würtembr. Stutereyen haben wir hier ungern vermisst; wiewohl dieser Verlust durch andere schätzbare Zusätze reichlich vergolten wird. Ausser 6 ganz neuen Kapiteln, sind auch die übrigen durchgesehen, und mit neuen Bemerkungen und Erfahrungen bereichert worden. Z. B. S. 171 erzählt der Vf., dass er Muth genug gehabt, die Nabelschnur, statt des sonst gebräuchlichen Unterbindens, abzureissen; und der Erfolg befriedigte seine Erwartung so sehr, dass dermalen auf dem würtembr. Hauptgestütte zu Marbach seit mehr als 4 Jahren keine Nabelschnur mehr abgebunden wird. Ganz neu ist das 11 bis 16te Kapitel. Jenes handelt *vom Beschlagen der Fohlen.* Mit Recht eifert der Vf. gegen das Beraspeln des Hufs, um so mehr befremdete es Rec. als er lesen musste, man solle die Fersen, wenn sie eng sind, weit ausschneiden. Kap. 12 *Vom Bemerken oder Zeichnen der Fohlen.* Möchte doch das in der Anmerkung S. 262 geäusserte Versprechen kein Versprechen bleiben! Herr *H.* ist der Mann, der nichts mittelmässiges liefern würde: und ein Werk, das Nachrichten von den berühmtesten europäischen Gestüten, von dem National der Beschäler und Stuten, dem Schlag der Fohlen etc. etc. von Landgestüten, von der Maulthierzucht etc. und eine Ikonologie der Pferde und Gestütszeichen aller Stutereien — enthielte, wäre gewiss das erste, und das einzige seiner Art. Wir halten uns verpflichtet, mit Herrn H. alle diejenigen, welche Stutereien vorgesetzt sind, zu bitten, ihn mit dienlichen Beyträgen zu unterstützen. *Kap.* 13. *V. Wallachen.* Die Operation mit Kluppen wird hier allen übrigen vorgezogen. *Kap.* 14 *Von Engländern. Kap.* 15 *Von den Krankheiten der Pferde ihren Kennzeichen und Heilung und zwar hauptsächlich vom Pulsschlag und Aderlassen.* Sehr wahr heisst es S. 313. „Wo noch bey ganzen Gestüten und Marställen im Früh- und Spätjahr ein allgemeines Blutvergiessen unter den Pferden angerichtet wird, da kann man sicher auf die Unwissenheit des Gestütmeisters oder Kurschmids schliessen. Die Untersuchung der specifischen Schwere des Bluts, die der Vf., um nähere Indicationen daraus herzuleiten, vorschlägt, scheint wohl im ganzen genommen nicht allerdings praktisch anwendbar zu seyn. *Kap.* 16 *Von Landgestüten und Einführung einer guten Pferdezucht.* Der Nutzen davon wird hier einleuchtend gezeigt. Auffallend und doch nicht übertrieben ist hier das Resultat einer Berechnung, nach welcher von einem einzigen guten Beschäler, der nur 9 Jahre gebraucht wird, in Zeit von 25 Jahren 20200 Abkömmlinge zuerhalten sind, wenn man jeden Abkömmling auch erst nach dem 6ten Jahr wieder zur Fortpflanzung braucht. Noch ist ein Tageregister über den Fohlenaufstand zu dieser neuen Auflage hinzugekommen.

PHILOLOGIE.

Frankfurt am Mayn, bey Hermann: *Sammlung der neuesten Uebersetzungen der römischen Prosaiker, mit erläuternden Anmerkungen unter der Aufsicht der Herren Professoren* Bergsträsser *und* Ostertag. Siebenten Theils erster Band. — Zweyter Titel: *K. Iulius Caesars und anderer Schriftsteller historische Nachrichten vom gallischen, bürgerlichen, afrikanischen und spanischen Kriege*, übersetzt von *Ph. L. Haus.* Erster Band. 1785. 416 S. 8. (18 gr.)

Was Cicero in seinem Brutus (K. 75) vom Cäsar sagt, dass er den Nachahmern seiner Schreibart die Arbeit nichts weniger als leicht gemacht habe, das läst sich auch auf seine Uebersetzer anwenden. Nichts scheint beym ersten Anblick leichter als die nackte Grazie zu kopieren, man glaubt nur gesunde Augen und Finger zu einer Arbeit mitbringen zu dürfen, die sich im Originale so glatt wegliest. Dies soll nicht Vorwurf flüchtiger Arbeit für Hn. *H.* seyn, man sieht vielmehr überall die Mühe, die er sich gab, sein Original treu überzutragen; aber dass man sie sieht, ist gerade ein wesentlicher Fehler eines Uebersetzers des Cäsar. Wer Cäsar den

den Krieger will kennen lernen, der wird allenfalls seine Rechnung finden, aber Cäsar, der Schriftsteller sieht sich in der Kopie nicht ähnlich. Ein Beyspiel, aus dem sich überhaupt von der Treue sowohl, als von der Manier dieser Uebersetzung urtheilen läfst, nimmt Rec. aus B. 1. K. 19 *Quibus rebus cognitis, quum ad has suspiciones certissimae res accederent, quod per fines Sequanorum Helvetios transduxisset, quod obsides inter eos dandas curasset, quod ea omnia non modo iniussu suo et civitatis, sed etiam inscientibus ipsis fecisset, quod a magistratu Aeduorum accusaretur, satis esse causae arbitrabatur, quare in eum aut ipse animadverteret, aut civitatem animadvertere juberet.* „Dies übersetzt H. H. so:" *Als Cäsar alles dieses* überdacht *hatte, und zu diesen Gründen, aus denen man nur einen Verdacht auf Dumnorich werfen konnte,* (vierzehn Worte für drey) *die untrüglichsten Beweise — der den Helvetiern verschafte Durchmarsch durch das Sequaner Land — die* geführte *Unterhandlung, dafs beide Völker einander Geiseln gegeben haben — diesem allen nicht nur ohne Cäsars und seines Staates Befehl, sondern auch ohne ihr Wissen sich unterzogen zu haben — die Anklage des Vergobrets gegen ihn — so glaubte Cäsar hinlänglich berechtigt zu seyn, ihn entweder selbst zu bestrafen, oder durch seinen Staat bestrafen zu lassen.* " Recens. vermifst fürs erste den Zusammenhang, und dann würde er die ganze Stelle, hoffentlich richtiger und kürzer so ausgedrückt haben: „*Alles dies erfuhr Cäsar; und wenn zu blofsen Vermuthungen noch die unwidersprechlichen Thatsachen hinzukamen, dafs Dumnorix den Helvetiern den Durchmarsch durch der Sequaner Land verschaft; — dafs er die Unterhandlung, sich gegenseitig Geifseln, zu geben, vermittelt; — dafs er alles dies nicht nur ohne seinen und der Nation Befehl, sondern auch ohne beider Vorwissen gethan habe, — dafs der erste Staatsbeamte* (Vergobret) *der Aeduer selbst Ankläger desselben sey, so glaubte er sich hinlänglich berechtiget, ihn entweder selbst zu bestrafen, oder auf seine Bestrafung bey der Nation zu dringen*". — — Vorzüglich macht das Schleppende verschiedener Art diese und viele andere neue Uebersetzungen unangenehm zu lesen. Man sagt immer, die den neuern Sprachen eigene Hülfszeitwörter wären ein unüberwindliches Hindernifs, die Kürze der Griechen nnd Römer zu erreichen, aber der gute Uebersetzer weifs sich doch immer zu helfen. Freylich, so lange man die Treue seiner Uebersetzung darein setzt, dafs man die Bindewörter *Nachdem, Da, Weil* u. s. w. überall braucht, wo im im Lateinischen *Quum* steht, oder mit Participien construirt ist, so lange wird man immer eine lendenlahme Uebersetzung liefern. Der verewigte *Stroth* eifert in der Vorrede zu dem ersten Bande seines Diodor über dies leidige *Nachdem* mit Recht; es scheint aber, dafs nur wenige unserer neuen Uebersetzer diese Vorrede gelesen, noch wenigere sie beherzigt haben. Dem guten Uebersetzer wird, wenn ihm der Reichthum der deutschen Sprache nur sonst zu Gebote steht, sich bald diese, bald jene Wendung darbiethen, um das Schleppende aus seiner Arbeit wegzubringen. Besonders sollte man die Participien mehr nationalisiren: wenn man sie nur recht zu gebrauchen und zu stellen versteht, kann man den deutschen Perioden oft völlig so bauen und abrunden, wie den griechischen und lateinischen. Hr. H. kennt diesen Vortheil nicht. B. 1 K. 3. steht: „*Diese Umstande und das Ansehen des Orgetorich* (Orgetorix) *bewogen sie dem Vorschlage, aus dem Lande zu ziehen, beyzupflichten. Sie beschlossen also* u. s. w. Cäsar sagt:" *His rebus adducti, et auctoritate Orgetorigis permoti constituerunt.* Warum also die eine Periode Cäsars in zwey zerlegt? — warum nicht gerade, wie im Texte: *Durch diese Umstände angetrieben, und durch des Orgetorix Ansehen bewogen, beschlossen sie* u. s. w.— B. 2. K. 3. Die Legionen, *welche* erst neulich *waren* angeworben *worden*. Warum nicht kürzer: die neulich erst angeworbenen? — B. 1. K. 33 hat dagegen Hr. H. zwey Perioden Cäsars in Einen zusammengezogen, aber eben dadurch viel Schleppendes in seine Uebersetzung gebracht. „Cäsar selbst, (so läfst H. H. den Cäsar reden) *da* er mit der Reuterey die Feinde verfolgte, stiefs auf den Valer Prozill, *der* bey der Flucht von seiner Wache mit dreyen Ketten fortgeschleppt wurde, *welches* ihn eben so erfreute, als der Sieg selbst, *indem* er sah u. s. w. Dem allen war leicht, etwa so abzuhelfen: „Cäsar stiefsmit seiner Reuterey beym Verfolgen der Feinde auf den Valerius Procillus, den seine Wache auf der Flucht mit dreyen Ketten gefesselt mit sich fortschleppte. Ein Zufall, der ihn weit mehr erfreute, als der Sieg selbst etc. — B. 7. K. 80. *Ab his complures de improviso vulnerati proelio excedebant,* ist übersetzt: *von diesen* wurden ziemlich viele Leute *von uns* unvermuthet verwundet, welche sich dann aus dem Gefechte *gingen,* (vermuthlich Druckfehler für *zogen.*) Aber das zweymalige *Von* so nahe auf einander ist unangenehm, und noch dazu sehr zweydeutig. Die Lateiner können dieser Zweydeutigkeit durch die bestimmte Bedeutung ihres *Ab* und *De* ausweichen, der Deutsche mufs ihr durch eine Wendung abzuhelfen suchen, hier so: *Von diesen wurden viele der unsrigen* u. s. w. — Oft entsteht auch bey H. H. eine Undeutlichkeit aus der falschen Stellung. B. 8. K. 9. übersetzt er: „Als die Gallier nun unvermuthet die Legionen, beynahe wie in einer Schlachtordnung, gerade auf sich zu marschieren sahen, *deren zuversichtsvolle Gedanken dem Cäsar waren hinterbracht worden, so* etc. Das letzte Komma steht so isolirt da, dafs man nicht weifs, ob es auf die Gallier oder auf die Legionen geht. Aber diefs ist Fehler des Uebersetzers, nicht Fehler Cäsars, der es sogleich an die Gallier, auf die es geht, angerückt hat.

Rec. hat absichtlich mehrere Arten von Fehlern dieser Uebersetzung gerügt, und, um dem Vorwurfe zu entgehen, dafs Tadeln keine Kunst sey, wenn man nicht auch es besser zu machen wisse, sei-

seine eigene Uebersetzung, wo es nöthig schien, beygefügt — alles in der Ueberzeugung, dass er bey dieser Gelegenheit auch andere Dolmetscher auf ähnliche Versehen aufmerksam machen könne, — in der angenehmen Hoffnung, bey H. H. besonders Dank zu verdienen, wenn er ihn durch bescheidene Offenheit veranlasste, der Fortsetzung seines verdeutschten Cäsars mehr Politur zu geben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kl. theol. Schriften. *Leipzig*, b. Sommer: *Briefe über die neuen Wächter der protestantischen Kirche*, von *S. L. E. de Marées*. Erstes Heft. gr. 8. 86 S. (5 gr.)

Anfangs sollte man eine *Persiflage* erwarten, aber der Hr. Verf. wird bald ernsthaft und polemisch. Die Herren Nicolai und Biester, die wider Jesuitismus und Catholicismus warnen, soll seine Geisel treffen, und Hr. de Marées schlägt warlich nicht sanft. Seiner Meynung nach ist *Theismus* und *Naturalismus* doch weit schlimmer, als *Catholicismus* — (aber auch als *Jesuitismus?*) und er giebt Hn. Nicolai und seinen theologischen Mitrecensenten auf den Kopf Schuld, dass sie den Naturalismus einführen, und zwar mit einem Despotismus, der dem päpstlichen nichts nachgeben würde, wenn sie päbstliche Macht hätten. Gesetzt aber dies wäre auch, so ist es denn doch, um in des Verf. Allegorie fortzureden, immer Wohlthat, wenn mir auch ein Feueranleger, der aber mein Haus das mal nicht angezündet hat, die Warnung giebt, das Feuer, das mein Haus ergriffen hat, aber jetzt noch leicht gelöscht werden kann, ja bey Zeiten zu löschen, ehe es das ganze Gebäude ergreife. Es kommt denn doch im Grunde immer darauf an, ob diese Männer recht gesehen haben? und uns denkt, das haben sie. Es blieb dem Hn. Verf. ja immer unbenommen, wenn er sich dazu einmal verpflichtet hielt, seine Meynung wider die *A. D. B.*, *Tellers Wörterbuch* und andre ihm anstössige Schriften zu sagen, ohne es in dieser Verbindung zu thun, und — wie, wenn er den Bewegungsgrund dieser Warner nicht allzurichtig gefasst hätte? Nicht sowohl aus Religiosität und Vorliebe für die protestantische Kirche, sondern aus Staatsbürgerpflicht warnten sie. Und dass sich auf sie kein *parturiunt montes* anwenden läst, kann jeder sehen, der ihre Winke benutzt, und der Sache nachforscht.

Kleine jur. Schriften. *Bützow*, *Schwerin* und *Wismar*, in der Bödnerschen Buchhandl.: *Ueber die Gewohnheit, die redhibitorische Klage bey den Franzosengeschwülsten des Rindviehs anzuwenden.* Von *D. Jo. Jac. Lange*, 1786. 2 B. 8.

Unter den Franzosen des Rindviehs wird diejenige Krankheit verstanden, welche Professor Graumann in der Abhandlung über die Franzosen-Krankheit etc. (Rostock 1784) in 4. u. 5. Abschnitt beschreibt. Die Fragen, welche hier untersucht werden, sind: *a*) ob der Verkäufer nach der gesetzlichen Theorie das Kaufgeld zurückzahlen müsse, wenn sich beym Schlachten findet, dass das Rindvieh mit den Franzosen behaftet sey? *b*) ob die Praxis, welche den Verkäufer diese Verbindlichkeit auflegt, die gesetzliche Erfordernisse habe? Ein neuerer Vorfall gab zu der Entwickelung dieser Frage die Veranlassung. Beide werden verneint; die erste, weil nach den von geschickten Sachverständigen angestellten Versuchen die Franzosengeschwülste das Fleisch unschädlich und völlig geniessbar lassen, mithin ein *vitium levissimum*, nur ein *mediocre vulnus* ausmachen, welches nach der L. 1. §. 18. und L. 4. §. 6. ff. de aed. ed. der Redhibition keine Statt giebt; die zweyte, weil ein Vorurtheil, nach welchen man die Franzosengeschwülste für eine venerische Krankheit gehalten, die bisherige Gewohnheit und Behandlungsart erzeugt und unterhalten habe, diese Gewohnheit aber als *irrationabilis* und *derisoria*, der langen Dauer ungeachtet, keiner Verjährung fähig sey. Dann finde freylich eine Ausnahme statt, wenn der deutliche Buchstabe des Gesetzes das Franzosen-Fleisch zum Schindanger verdamme, und bleibe nichts als Gehorsam übrig. Bey einem blossen Gewohnheitsrecht aber falle dieses hinweg. Wir glauben, dass der Verf. bey der zweyten Frage zu strenge gewesen sey, und ein billiger Unterschied eintrete, wenn von einem gewöhnlichen und als thöricht bey jedem vernünftigen Mann auffallenden Gewohnheitsrecht, oder aber von einer Nationalsitte die Rede ist, welche sich auf Vorsicht und Behutsamkeit gründet, und nicht früher eine allgemeine Reformation empfänglich wird, als bis in den meisten deutschen Ländern die aufgeklärtesten Kunstverständigen einstimmig und entscheidend sich erklären, dass bisher Vorurtheil und Irrthum zum Grund gelegen habe. Bis es zu dieser allgemeinen Gährung und Revolution kömmt; bis die Ueberzeugung des Unschädlichen gedachter Geschwülste noch höher steigt, wären wir geneigter, der redhibitorischen Klage noch Raum zu geben, und sie nicht bis zur *quanti minoris Action* herabzuwürdigen. Diese unsre Meynung entzieht aber dem Werth dieser Abhandlung nichts, welche einiger Fehler gegen die Schreibart, z. E. „widernatürlich, endhalten, der gerathenste, statt rathsamste Weg," ungeachtet lesenswerth bleibt.

Kleine mathem. Schriften. *Göttingen*, gedr. b. Schulze: *Auseinandersetzung eines der schwersten Fälle aus der Interusurienrechnung*, von *M. Joh. Nic. Müller*. 1785. 24 S. 4.

Die hier aufgelöste Aufgabe ist folgende: *Cajus* ist *Titius* in n *Terminen* und zu *gleichen Theilen*, jedem gleich s, die Summe n. s zu bezahlen schuldig. Der erste Termin soll nach $9 + t$ Jahren; der 2te nach $9 + 2t$; der 3te nach $9 + 3t$, der 4te nach $9 + 4t$; der 5te nach $9 + 5t$; und überhaupt der nte oder letzte Termin nach $9 + nt$ Jahren, anfangen. Zugleich soll *Cajus* dem *Titius* jedem Theil s bis zu seiner Verfallzeit oder bis zu seinem Zahlungstermin nach dem Zinsfusse $\frac{1}{p}$ verzinsen. Dagegen kann auch *Cajus* jeden Theil s bis zur Zahlungszeit nach dem Zinsfusse $\frac{1}{m}$ nutzen. Nun wollen beide Partheyen sich jetzt auseinandersetzen. Es fragt sich daher, welche Summe *Cajus* dem *Titius* jetzt geben müsse, dass *Titius* von der gegenwärtig erhaltenen Summe von jetzt bis zu dem letzten Zahlungstermine *bey einfachen Zinsen* und nach dem Zinsfusse $\frac{1}{m}$ eben so viel Nutzen ziehen könne, als er nach und nach von den einzelnen Theilen s zusammengenommen bis dahin würde bekommen haben? Die Ausführung ist sehr ausführlich und deutlich, vielleicht nur etwas zu weitläuftig. So sollte z. B. der, der solche Aufgaben auflösen will, wohl nicht nöthig haben, dass ihm die Redensart, der Zinsfuss ist $\frac{1}{p}$ noch erst erklärt würde, am wenigsten bedurfte es dazu einer so weitläufigen Erklärung, als hier §. 4 angegeben ist.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1786.

Numero 48.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

FREYBERG, gedruckt mit Barthelischen Schriften: *Beyträge zur Kriegskunst und Geschichte des Krieges von 1756 bis 1763*, von Herrn *Tielke*, Churfürstl. Sächs. Artillerie Hauptmann. 6tes Stück 1786. 332 S. mit 12 Plans und Karten in 4.

Im Vorbericht sagt der nun verstorbene Hr. *T.*: Nunmehro erst ist es ein Ganzes, und zwar das schon in meinem Feldingenieur versprochene Werk über die Feldbefestigungskunst. Diese Nachricht kommt ziemlich spät. Es scheint dass Hr. *T.* hier zu einem Ganzen gekommen sey, ohne dass er selbst wusste wie, das ist, ohne dass er sich jemals einen Plan darzu gemacht hatte. Denn wie können doch 6 Bände zusammen ein Ganzes über die Feldbefestigung ausmachen, wo, wie er beym ersten Band äusserte, jedes Stück von dem andern unabhängig seyn solte, wo man eben so leicht beym 6ten Band zu lesen anfangen, und beym ersten aufhören kann, als umgekehrt. Vergebens wird man also hier einen wohlgeordneten Unterricht suchen. Nur für einzelne gute und lehrreiche Gedanken können wir dem Leser bürgen. Hingegen sind bekanntlich die Beyträge zur Geschichte des siebenjährigen Krieges mit ungemeinem Fleiss zusammen getragen, so dass Hr. *T.* Bemühungen, in diesem Fache, den wärmsten Dank, von allen denen, für welche sein Werk bestimmt ist, verdienen. Seine überall durchscheinende Unpartheylichkeit, lässet keinen Zweifel über die Richtigkeit der Sachen übrig, in so fern diese von jener abhängt. Hr. T. holet indessen hier nach, was den vorhergehenden Bänden zu einer vollständigen Feldbefestigung zu fehlen schien, und gehet also in diesem Band erst in die Anfangsgründe derselben hinein. Vermuthlich hatte er anfänglich nicht im Sinn, diese Wissenschaft so vollständig abzuhandeln, sonst würde er sie, zur Bequemlichkeit der Leser und Käufer, die nur eins von beiden, dies Lehrbuch oder die Kriegsgeschichte wünschten, ganz in einen besondern Band gebracht haben. Der Vorwand, den andere Schriftsteller oft mit gutem Fug gebrauchen, dass er durch die Einmischung des Historischen, die Wissenschaft habe angenehmer machen wollen, durfte ihn von dieser Trennung nicht abhalten, indem er die Feldbefestigung doch nicht aus den vorliegenden Beyspielen, sondern aus eigenen Gründen entwickelt. Wenigstens hätte er um die Feldbefestigung in einer bündigen und lichtvollen Ordnung vorzutragen, wenn er ja, wie er hier sagt, die Absicht hatte, ein Ganzes daraus zu bilden, diejenigen Sätze, welche nicht aus den vorliegenden Beyspielen abgeleitet sind, voraus schicken, die Beyspiele aber, mit den darzugehörigen Erläuterungen als ein Werk zum Nachlesen und zu weitern Fortschritten, jedoch in einer ganz andern Ordnung folgen lassen sollen. Dieser Band fängt mit dem IX Hauptstück an, welches von Enfiladen handelt. Hr. T. will sich dargegen durch Bonnets und Traversen decken, aber es werden dem Anfänger keine Gründe angegeben, woraus die Höhe der ersten zu bestimmen ist, und von den andern werden die Gränzen nicht bestimmt, wo ihr Gebrauch angehen soll; denn wenn die Schanzen nicht eine gewisse Grösse haben, so würde durch die Traversen der innere Raum zu sehr verengert. X. Von dem Vortheile des Terrains. Man müsse auf 2000 Schritt alles wegschaffen, was den Feind decken, oder seine Bewegungen verbergen kann. Diese Regel leidet wohl ihre Ausnahmen. Ein Wald durch den man nur defilirend zu uns kommen kann, würde nützlicher seyn, wenn er 5 bis 600 Schritt näher läge, um den Feind desto eher am Aufmarschiren verhindern zu können. XI. Von Schanzen mit einfachem Feuer. „In meinem Feldingenieur habe „ich nur für Anfänger ein Viereck auszustecken ge„lehrt. Allein es würde lächerlich seyn, sich über „die genauen Verhältnisse der Diagonal zu beun„ruhigen. Wenigstens muss man lehrbegierige Sol„daten nicht mit solchen Kleinigkeiten aufhalten.“ Wer wird denn Recht zu haben behaupten, wenn er die Anfänger durch folgende Ausdrücke in Ungewissheit und Verlegenheit setzt: Es wird zwar selbiges Viereck nicht vollkommen richtig, dem ist aber bald abzuhelfen, wenn man seine Diagonallinie nach Verhältniss der gegebenen Seite nur um einige Schritte verkürzt. Ausdrücke aus welchen kein Gelehr-

Gelehrter, geschweige denn ein Anfänger etwas herausbringt? Wer wird seine Zeit für verloren halten, wenn er den Anfänger die angegebenen Verhältnisse prüfen, und eines finden lehret; wordurch man ein Viereck eben so leicht richtig, als nach H. *T.* Angabe unrichtig aussteckt? Bey den Reduten will Hr. T. die Kanonen ausserhalb des Grabens stellen, und sie mit einem niedrigen Glacis mit Wolfsgruben umgeben. Er glaubt auf diese Art die Seiten der Redute bestreichen zu können. Vermuthlich wird sich aber der Feind nicht eher an die Seiten der Redute machen, als bis er die Kanonen vorher hinweg geschafft hat, welches ihm nicht schwer gemacht werden kann. Stehen die Kanonen auf erhöheten Bettungen, so sind so wohl sie als die Artilleristen auf einige Schritte von der Brustwehr gedeckt, und können sich auch zurück ziehen, wenn ihnen das feindliche Feuer zu stark wird, hier aber mögen sie so weit zurück treten als sie wollen, so bleiben sie immer auf die nemliche Art bloss, so dass einige zerstreute Musketier, von Kanonen nicht zu sprechen, den Artilleristen ihr Handwerk niederlegen können; besonders da sie nicht wohl von der Musketerie der Redute beschützt werden können, weil sie voraus stehen, und also durch diese nur in ein doppeltes Feuer kämen. Unbillig wäre es; wenn man die Artilleristen auf diese Art dem Feind aussetzen wollte; denn wenn nun auch die Besatzung den Sturm abschlüge, so wären doch die Artilleristen verlohren. Mit ihrem Seitengewehr würden sie aus dem Graben der Redute herauf, schlechte Dienste leisten, wenn sie der Feind mit dem Bajonet oder mit Schiessgewehr angreift. Um das Bestreichen dürfte Hr. T. auch nicht so besorgt seyn. Kanonen die 4 oder 5 Schuh erhöhet stehen, bestreichen das Erdreich eben so gut, als die welche ihren Stand auf den blosen Boden haben. XII. XIII. Diese gleichen mehr einem Wörterbuch als einem Lehrbuch von der Feldbefestigung, so sehr ist alles nur oben weggeschöpft. Einer dreyeckigten Sternschanze thut man zu viele Ehre an, wenn man sie in einer Zeichnung darstellt. Das doppelte Viereck tauget nichts. Setzt Hr. T. auf das Dreyeck und Viereck kleine Bollwerke, so entstehen daraus Schanzen die schlechter sind, als die so verrufenen Schanzen mit halben Bollwerken. Bey den ersten hat man auf jeder Seite zwey unbestrichene Fasen, bey den andern doch nur eine; dort braucht man auf jede Seite zwey Kanonen, hier nur eine; dort hat die Kanone noch einen gehörigen Wirkungskreis, hier nur ein kleines Stückchen vor sich. Alle Sternschanzen sagt Hr. T. müssen gros seyn. So wurde ich z. B. ein Sechseck auf 600 Mann und zwey Kanonen, und die äussere Polygon nicht unter 20 die gröste aber zu 40 Ruthen machen. Doch wohl nicht eine wie die andere für 600 Mann? Wer wird eine sechseckigte Sternschanze von 40 Ruthen äusserer Polygon machen, da ihr Umfang gleichsam zu einer Citadelle hinreichend wäre, und da Hr. T. selbst bey den Bollwerksschänzen die Gränzen der äussern Polygon nur zwischen 20 bis 24 Ruthen sezet. Wir würden die Geduld der Leser ermüden, wenn wir dem Hrn. Vf. in allen seinen Veränderungen, die er mit den Schanzen vornehmen lehret, und wovon nicht der vierte Theil brauchbar ist, folgen wollten. Ist aber das nicht gespielt? Wird dadurch der lehrbegierige Soldat nicht aufgehalten? Er ist nur, wenn es zur Ausübung kommt über die Auswahl aus seiner Musterkarte verlegen. Er weiss nicht, wenn er eine Sternschanze noch Bollwerksschanze bauen soll; er weiss nicht wo das Viereck aufhöret, noch wo die Vielecke alle anfangen; er weiss nicht zu was die Schanzen mit Mittelbollwerken nach Rimplern, noch die übrigen Compositionen nutzen sollen; weil da nirgends keine Untersuchungen weder über die Grenzen der Schanzen, noch über ihren wahren und eigenthümlichen Werth vorkommen. Bey den Urtheilen über die Blockhäuser merkt man wohl, dass Hr. T. das Müllerische Werk von diesem Gegenstand nicht gelesen hat. Seine Vorschläge über die Wagenburg bey Goschin scheinen nicht uneben zu seyn; wie aber wenn man keine Zeit zum Verschanzen hätte? In den folgenden Hauptstücken kommt wenig Neues. Vorliegende Fleschen oder Reduten, die nach Hn. T. von zurückliegenden vertheidiget werden sollen, würden wir nicht anrathen, weil die Leute in der Ausübung nicht nach den Linien schiessen, die man ihnen auf dem Papier vorzeichnet, weil man also dabey immer in Gefahr stehet, seine eigene Leute statt des Feindes zu bestreichen. Wenn die vorliegenden Werke Blockhäuser wären, dann würde es eher angehen. In Absicht auf die zusammenhängenden Linien, befinden wir uns mit dem Hr. Vf. in gleichem Fall, wie mit den Forts. Vergebens sucht man hier eine gründliche Entwickelung ihres Gehalts, nach den verschiedenen Lagen in welche der Angreifende bey ihnen kommen, und woraus allein der wahre Vorzug, den eine vor der andern haben kann, herzuleiten ist. Die Schusslinien die man da gewöhnlich nach dem Clairac ziehet, sind bey weitem zu einem richtigen Resultat nicht hinreichend.

Wenn wir jemals eine gründliche Feldbefestigung erhalten sollen, so muss sie von einem Manne kommen, der seinen Geist durch ein tiefes Studium der Mathematik gebildet, und daraus Erfahrungen zu prüfen, und zu benutzen gelernet hat. Im Ganzen genommen, machen indess diese 6 Bände immer ein sehr wichtiges Werk aus, das wegen der Beyträge aus dem 7 jährigen Krieg, so wohl, als mancher eigener guter Gedanken, unentbehrlich genannt werden kan, und demjenigen der einst ein wirklich systematisches Werk über die Feldbefestigung schreiben will, schöne Materialien liefert. An den Kupfern ist nichts gespart, sie sind gröstentheils gut gestochen, und von einer ansehnlichen Grösse, je nachdem es die Deutlichkeit zu erfordern schien.

OEKONOMIE.

Wien, bey Wucherer und Beern: *der kluge Bauer, oder ein Buch für den Bauer und Landmann, darinnen vom Ackerbau, von der Viehzucht, von der Haushaltungskunst, von der Gesundheit und allerhand Hausmitteln in Krankheiten, von Lebensregeln, von allerley Merkwürdigkeiten in der Welt und aus der Natur, vom Aberglauben, von der Witterung und mancherley Geschichten geredet wird.* Erster Theil. 1785. 1 Alph. 3 B. 8. (12 gr.)

Gegen den Zweck und die Einrichtung dieses Buchs hat Rec. nichts einzuwenden. Alle die auf dem Titel weitläuftig erzählten Materien sind recht gut und ziemlich *ad captum vulgi* aus einander gesetzt, nur ist es zu bedauern, dass dergleichen Bücher gerade der Volksklasse, die sich daraus belehren und unterrichten soll, am wenigsten zu Nutz kommen, denn höchst selten wird es der Fall seyn, dass der Bauer so viel an ein einzelnes Buch wenden will und kann. Obrigkeiten und Gutsherrschaften könnten freylich am ersten dazu hülfreiche Hand bieten, wenn sie die Veranstaltung träfen, dass dergleichen Bücher in den Schenkstuben, öffentlich vorgelesen oder durch geschickte Schulmeister bekannter gemacht würden, und dazu wäre dies Buch vollkommen zu empfehlen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Wien und Leipzig, bey Wucherer: *Der junge Maler am Hofe, eine deutsche Geschichte für Denker und gefühlvolle.* 3 Theile 620 S. mit 6 Titel Kupfern 1785. kl. 8.

Wenn der Vf. seinem Maler, gleich im Anfange dieses Romans, die Bemerkung in den Mund legt, dass an seinem Hofe eine schlechte Wirthschaft sey und alles bunt durch einander gehe, so giebt er zugleich eine richtige Uebersicht, über seinen Roman selbst. Ein junger Maler kommt von Reisen in die herzogliche Residenz seines Vaterlandes eben zu der Zeit zurück, da der Regent mit seiner schönen einzigen Tochter Thron und Regierung theilt. Thurnbach wird Hofmahler; Er und die Fürstin werden bald vertraut, und vom Febr. nur bis zum Junius küsst sie den Hofmaler schon zum Hofrath, Reichs-Ritter, Geheimen-Rath, Ordens-Ritter und heimlichen Mit-Regenten: Er bezieht einen Gehalt von 6000 Rthlr. und im Schloss unter den Zimmern der Herzogin, eine Wohnung. Der beglückte Maler wechselt nun mit dem täglichen Aushauchen aller seiner Drang- und Schwulst-Gefühle an ihren Durchlauchtigen Busen und mit Anlegung neuer Tuchfabriken, Theater, Schul- und Armen-Institute, ab. (Alles geht unglaublich schnell und doch hinkt alles. Der Vf. weiss alle Umstände nach dem Bedürfnisse seines Helden wider alle Wahrscheinlichkeit zu bequemen.) Die Reise geht nach einem einsamen Lustschloss, um da den Roman recht bequem fortzusetzen. Hier wird geschwärmt, geliebelt, philosophirt, mit einem sehr toleranten Pfarrer und eines Amtmanns Familie Bekanntschaft gemacht und oft in tiefer Mitternacht *lullt Thurnbach seine empörte Natur mit der Flöte in den Schlaf.* Sie kehren zur Stadt zurück. Ein Churfürst wirbt um die Prinzessin, *sie aber, feyert am 27 Septbr. in aller Stille auf einem Klee-Hügel im Schloss-Garten bey Mondschein ihr Beylager mit dem Maler* — Sie flüchten, werden ergriffen; Thurnbach wird in einen scheusslichen Kerker, zweymal auf die Folter; die Fürstin aber erst nach Hohenfels, dann in die Residenz gebracht, stürzt aber endlich in Thurnbachs Kerker und vergiftet sich und ihn mittelst einer Flasche Tokayer. Man würde nicht fertig werden, wenn man all das unsinnige, geschraubte, überspannte, widersprechende und abgeschmackte, in Characteren, Begebenheiten und eingestreuten Raisonnements zergliedern wollte; die schwülstige, affectirte und von platter Empfindeley strotzende Sprache, ist in manchen Stellen nicht auszuhalten: sogar an Unschicklichkeiten und Sprachfehlern mangelts nicht. S. 42 z. B. hat Thurnbach, die *dunkelsten* Falten seines Herzens auseinander gesetzt. S. 46 sagt die Fürstin zur Mätresse ihres Vaters: von ihrem Mahler aber denken Sie nicht, dass der Mann *sonst noch etwas habe*, das Ersatz für seine Fehler seyn möchte? oder dass er der *halbe* Mann nicht wäre, der er ist, wann er Complimente machte? S 64 schreibt der Maler von der fürstlichen Geliebten an seinen Freund: sie trug mirs mit vieler *Zudringlichkeit* auf, euch zu grüssen.— Die Situationen, die der Vf. anlegt, seine Charakter in ihr höchstes Licht zu stellen, sind meistens sehr grell, so, *die Beylager-Scene im Mondschein.* Das beste im ganzen Werke mag allenfalls noch der erstere Theil, der episodisch eingeflochtenen Geschichte von Thurnbachs Freunde seyn. Die Vignetten von einem gewissen *Schüz* und *Kauperz* hätte man zur Geschichte eines solchen Polyhistors von Maler auch besser erwarten sollen. Besonders sind die Figuren vor dem 3ten Theile scheusslich anzusehn. Sie sind Missgeburten, wie ihre Originale.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien, bey Kurzbek: *Zehen Satyren*, nebst *drey Anhängen.* Von *Fried. Just. Riedel*, K. K. Rathe. Erster Band. 1785. 424 S. — *Fr. J. Riedels Satyren.* Zweyter Band. 1786. 488 S. — *Fr. J. Riedels philosophische Schriften.* Dritter Band. 1786. 315 S. 8.

Der Einfall, die zum Theil vergessnen einzelnen Arbeiten des sel. Riedel zu sammeln, ist an sich unschuldig, und könnte sogar Dank verdienen, wenn der Sammler mit Geschmack aus den vormals besonders gedruckten Aufsätzen das Beste

 gewählt

gewählt, und das übrige der verdienten Vergessenheit überlassen hätte. Aber aus dieses Schriftstellers *Theorie der schönen Künste und Wissenschaften* einzelne Abschnitte, und aus seiner *philosophischen Bibliothek* einzelne Recensionen noch einmal abzudrucken, wie hier im dritten Bande geschehen ist, das ist einer öffentlichen Rüge um so würdiger, weil gerade die Bibliothek und Theorie in den mehresten Händen sind und zu seyn verdienen, auch unseres Wissens in den Buchläden noch nicht fehlen. Einer Beurtheilung bedürfen übrigens diese Aufsätze nicht, da das Publikum sie seit 20 bis 30 Jahren kennt; und von dem Geiste des Sammlers zeugt schon die kauderwelsche Art, die einzelnen Bände dieser Zusammenraffung zu überschreiben, hinlänglich. — Druck und Papier sind vorzüglich schlecht und geschmacklos, gleichwohl ist der Ladenpreis dieser drey Bände 2 Rthlr.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE MEDICINISCHE SCHRIFTEN. *Erlangen*: *Christ. Henr. Schnitzlein dissert. inaug. medica sistens observationes, quasdam de Nausea* 1785. 4. 63 S. (4 gr.)

Der Verf. nimmt die Darwinische Erklärung des *Eckels* an, vermöge welcher er ein Abgang von Feuchtigkeiten ist, der aus der umgekehrten und rückwärts wirkenden Bewegung derjenigen lymphatischen Gefäfse entsteht, die in der Gegend des Schlunds und im Munde liegen, und womit noch einige umgekehrte und rückwärts wirkende Bewegungen des Schlundes und des obern Theils der Speiseröhre verknüpft sind; wobey er zugleich voraussetzt, dafs die lymphatischen Gefäfse der Verdauung auf eine gleiche Art leiden. Immer ist es eine mit vielem Fleifs und Beobachtungsgeist geschriebene Probeschrift, die ein ziemlich vollständiges räsonnirendes Verzeichnifs der Ursachen des Eckels enthält, obgleich manches gegen die Theorie selbst zu erinnern wäre.

Stutgard, bey Erhard sel. Erben: *Tax* (Taxe) *oder Preis der sowohl einfachen als zusammengesetzten Arzneyen, welche in der Wirtenbergischen Pharmacopoea beschrieben, und in den Apotheken zu finden sind.* 1786. 68 S. kl. Fol.

Die Preise der Medicinalwaaren sind in dieser Apothekertaxe so weislich bestimmt, dafs weder der Kranke noch der Apotheker darüber zu klagen Ursach haben wird; auch gefällts uns sehr, dafs zur Verhütung aller Irrungen alle pharmazevtische und mechanische Arbeiten, nebst den Zuthaten z. B. Gold und Silberblätter zur Bereitung der Pillen, die Gläser von bestimmten Gehalt, so genau geschätzt sind. Die Arzneymittel, deren Preise öftere Veränderung leiden, sind ausgezeichnet, und werden nach den jedesmaligen Preis-Couranten der Messen gewürdiget.

KLEINE PHILOL. SCHRIFTEN. *Basel*, b. Thurneysen d. j.: *Die Argonauten des Orpheus* von *Georg Christoph Tobler*. 1784. 58 S. 8. (4 gr.)

Der Uebersetzer scheint ein junger Mann zu seyn, der die Nebenstunden seines Amtes, (er ist, wie man aus einem zweyten, durchschnittenen Titelblatt sieht, Prediger,) auf die alte Literatur verwendet. So sehr wir dies loben, so wünschten wir doch, er hätte seine Uebersetzung reifer werden lassen. Einzelne Stellen sind allerdings treu und glücklich übergetragen, aber das Ganze hat noch zu sehr das Gepräg der Flüchtigkeit. Gleich v. 2 (wir zählen nach dem Original) fehlt das Beywort ἀλίβατα, das sich doch sehr leicht mit ausdrücken liefs, wenn der Uebers. dagegen v. 3 das *Höre mich* wegliefs, das nicht im Texte steht. — V. 84 und 223 der *unwirthschaftliche* Pontus und Phasis; sollte wenigstens *unwirthbar* heifsen. — V. 170—172 sagt Orpheus: Eneus, ein Lapith, habe im Gefecht mit den Centauren sich muthig gewehrt, und sey lebendig unter Todten in die *Hole der Erde* gegangen: Ζωον τ' εν φθιμενοισι μολειν ὑπο κευθεα γαιης. Hr. T. übersetzt es: Lebend sey er hinabgestiegen zum *Reiche der Todten*. Dies ist hier wohl zu viel gesagt, indefs doch besser, als es ein älterer prosaischer Uebersetzer gegeben hat: Er sey wunderbar erhalten worden, welches wenigstens nicht Uebersetzung heifsen kann. Orpheus sagt nach Rec. Meynung nur dies, man habe den Eneus als Todten mit fortgetragen, und mit den übrigen in eine Grube geworfen, er sey aber wieder aufgelebt. — V. 535 ist übersetzt: *Und sich senkten die fernen* (τηλεφαη) *Gestirne herunter zum Meere*. Die zwey in τηλεφ. liegenden Ideen auszudrücken ist ja doch so schwer nicht: *Und weitfunkelnde Sterne herab zum Meere sich senkten*. — V. 136 βουφαγος, *Ochsenesser*, heifst wohl nur starker Esser. — V. 877 κρυπτη αναγκη, der *unentfliehbare* Drang? — Mehr als einmal beseelt der Dichter das Schiff Argo, führt es redend ein, nennt es das geschwätzige ευλαλος u. f. w. Dies hat Hr. T. nur einmal V. 487 die schwätzende Argo, V. 242 durch Werk der Göttinn, V. 707 gar nicht ausgedrückt. — An vielen Stellen wäre doch wohl solchen Lesern, für die Hr. T. nur übersetzt haben kann, ein Nötchen willkommen gewesen. Wir zweifeln, dafs ein Leser, der das Original nicht neben sich hat, V. 3 die Worte: *Gieb mir sichere Kunde*, verstehen wird. Hr. T. hat *Eschenbachs* Note in der *Gesnerischen* Ausgabe gelesen, aber er hätte sich deutlicher ausdrücken sollen. Noch nöthiger wären, zumal im Anfange des Gedichts, erklärende Anmerkungen über *Orpheische* Mythen. Z. B. bey V. 47 *da die dunkeldurchwandelte feindliche Unruh Endlich mir aus dem Leibe gewichen* — wandelt man in der That in tiefem Dunkel. — V. 13. 14 *in dem unendlichen Zuge der Zeiten*. Küttner hat unstreitig das ἑλικας im Original richtiger gefafst, und durch Kreifsen, d. i. Geburtsarbeit, übersetzt. Aber wenn Hr. T. die neue Ausgabe von *Ruhnkens Epistolis criticis* L. B. 1782 gekannt hätte, so würde er einen durch Handschriften verbesserten Text des Orpheus gefunden, und Gelegenheit gehabt haben, in diese und andere Stellen mehr Licht zu bringen. — *Orpheus* hat viel geographische Stellen, aber unser Uebersetzer hat sich sein Geschäft sehr bequem gemacht, und oft mehr als eine Zeile weggelassen; so auch genealogische und eine ganze Menge Kramer V. 913 ff. Doch es fehlen auch einige halbe oder ganze Verse, wo weder geographische noch genealogische Schwierigkeit war. Z. B. V. 603 und 1084. — Die mittelste Sylbe der eigenen Namen *Minyer*, *Aeakus*, *Kalydon* hat Hr. T. oft lang gebraucht, — eine Licenz, die Rec. sich nicht erlaubt hatte. In das Mechanische des Hexameters scheint sich Hr. T. auch noch nicht einstudiert zu haben: wie soll man z. B. den folgenden scandiren: *Und ich bauete einen Holzflofs am trocknen Gestade?* Wie gesagt, die ganze Arbeit ist — flüchtig.

zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1786.

Numero 49.

TECHNOLOGIE.

PARIS, bey Panckucke, und LÜTTICH, bey Plomteux: *Encyclopédie méthodique. Arts et métiers mecaniques*, dédiés et présentés à Mr. le *Noir*, Conf. d'Etat etc. Tome I. 1782. 4. 776 S. Tome II. 1783. 824 S. Tome III. 1784. 692 S. Tome IV. 1785. 812 S. nebst den dazu gehörigen Bänden des Recueil de Planches Tom. I — III. 1783. 1784. 4. *)

Die Einrichtung dieser neuen nach den den Materien geordneten und bereicherten Ausgabe der französischen Encyklopädie ist bereits aus der Ankündigung, welche 1782 ausgegeben wurde, bekannt. Zum bequemern Gebrauch eines Werkes, wie die Encyklopädie ist, ist überhaupt das Unternehmen der Herausgeber verdienstlich, und das um so mehr, da nicht nur die Artikel der Encyklopädie durch Zusätze vermehrt und verbessert, sondern auch die zu prächtigen Tafeln, ohne Verlust an Schönheit, in eine dem Käufer sehr vortheilhafte kleinere Form gebracht sind. Die gegenwärtigen Bände betreffen die Künste und Handwerker, und verdienen allerdings den Platz unter den wichtigsten technologischen Werken. Die Platten, welche in 6 Quartbänden bestehen, enthalten fortlaufend die Abbildungen zu den nach dem Alphabet abgehandelten Artikeln. Der Text selbst ist aber, da Hr. *Roland de la Platière*, besonders die Bearbeitungen der Webereyen, und überhaupt der Wolle, Seide, des Flaches, Hanfes und der Baumwolle übernommen, getrennt, und liefert in abgesonderten zwey Bänden die *manufactures*, *Arts et métiers*. In dem erstern Werke, *arts et métiers mécaniques*, welches wir hier anzeigen, ist (wenigstens in den ersten Bänden) kein Verf. genannt, nach jener Ankündigung möchten aber wohl die Hrn. *Fougeroux de Bondaroy*, *Desmarest* und die Hrn. *Perier* daran vorzüglichen Theil haben. Die Artikel der Encyklopädie sind hier gröfstentheils neu bearbeitet, mit Zusätzen aus dem Original-Werke der *Descriptions des arts et métiers*, so wie mit Benutzung der Zusätze in der neuern Neufchateler Ausgabe derselben, bereichert, und sonst auch viele andere neue Nachrichten beygefügt. Wer übrigens den Werth richtiger und eleganter Zeichnungen zu schätzen weiss, an denen unsere deutschen technologischen Werke eben keinen Ueberfluss besitzen, wird es schon in diesem Betracht für das nützlichste, nächst der neuern Neufchateler Ausgabe der *Arts et Métiers*, erklären. Um eine hinlängliche Uebersicht von dem ganzen Werke zu geben, scheint es Rec. unzulänglich nur einige Artikel auszuheben, und es wird Technologen immer mehr werth seyn, die besonders abgehandelten Artikel zu einiger Vergleichung verzeichnet finden. Die Art, wie überhaupt ein Gewerbe abzugehandelt worden, besteht in einer vorläufigen Geschichte desselben, der Beschreibung selbst, der Anzeige der Polizey-Anstalten und der Verordnungen, und endlich in einem Verzeichnisse der Kunstwörter, nebst der Beschreibung der Tafeln. In dem ersten Bande sind folgende Gewerbe, nach dem Alphabete geordnet, beschrieben, mit Ausschluss derjenigen, welche Hr. *Rolend de la Platiere* bearbeitet hat: nemlich 1) der *Nadler*, blos in Rücksicht der Nehnadeln mit 3 Tafeln, auf welchen wohl noch einige Abbildungen der verschiedenen Arten der Nadeln Platz gefunden hätten. 2) Die *Alaunsiederey*. Sie liefert die Beschreibung der Alaungewinnung zu Dauge, 3 Meilen von Lüttich, wozu auch die eine Tafel gehört. Die Nachrichten vom römischen Alaune sind von *Nollet*. 3) Die Bereitung des *Pulverschwamms*. 4) Die *Stärkefabrik* mit Benutzung von *Du Hamels* Abhandlung. Von der Stärke aus Grundbirnen, Arum- und Zaunrüben-Wurzeln. Verordnungen für die Stärkefabrikanten, nach denen 5) die *Amidoniers Cretoniers*, welche die Abgänge an Häuten und Abfälle von den Metzgern noch auf Talg benutzen, und die ausgepresste Masse zur Schweinemast verkau-

*) Wenn gleich diese Bände eigentlich vor unsern Gränzen liegen, so wollen wir doch, um unsern Lesern eine desto bessere Uebersicht über dies ganze wichtige Werk zu geben, diese Anzeige davon einrücken.

kaufen, gehören. 6) Der *Ankerschmid* nach Hrn. von *Reaumurs* Abhandlung mit *Du Hamels* Anmerkungen, nebst 9 Tafeln. 7) Der *Schieferbrecher* mit 7 Platten; Beschreibung der unterirrdischen Schieferbrüche zu Rimogne von Hrn. *Vialet*, und der zu Tage liegenden bey Angers, zu Anjou, vom Hn. *De Vauglie*. 8) Der *Versilberer*, eigentlicher Platiner, mit 2 Tafeln, und Beschreibungen von andern Arten von Versilberung. 9) Vom *Mussivsilber*. 10) Der *Harnischmacher* mit 2 Tafeln. 11) Die *Gewehrfabrik*, mit 5 Tafeln, und 5 besondern aus dem Supplement der Encyklopädie, welche sehr gute Abbildungen der Bohr- und Canelier-Maschinen enthalten. 12) Der *Feuerwerker*, ein sehr umständlicher Artikel, nach *Frezier* und *Dorval*, mit 6 T. Die Verf. versichern, dass er den vollständigsten Unterricht enthalte. 13) Vom *Mussiv-Golde*, wo blos *Kunkels* Verfahren angezeigt worden, von *Woulfens* Methode aber keiner Erwähnung geschicht. 14) Der *Wagen*- und *Gewichtmacher*, mit 3 T. Die Beschreibung des *Strumpfwirkerstuhls*, mit den vortreflichen Abbildungen auf den 11 Platten in der Encyklopädie, welche aber hier in 10 T., mit Weglassung nur weniger Figuren der letztern Platten, gebracht sind. Wegen der Erfindung wird bemerkt, dass dieser Stuhl doch von einem Engländer herrühre. 16) Der *Gold*- und *Silberschläger* mit 2 T. 17) Die *Spielsachenfabrik* nur kurz bemerkt, da mehreres beym Zinngiesser und Häfner vorkommt. 18) *Fabrik der weissen Farben* vom *Blanc de Troyes* nach *Desmarais*, wie es aus Kreide zu *Villeloux* bereitet wird. *Blanc d'Orleans*, schlechter als jenes; sogenanntes *Blanc d'Espagne* von Marly, weiss von Kalk, von Eyerschalen, vom Bleyweiss, Wissmuthweiss, dem *Blanc des carmes* aus einen feinem Kalke von Senlis, von weissen Gründen zur Holzverguldung, u. s. w.; mehreres hieher gehörige liefert der Artikel im 2ten Bande von der Bereitung der Farben und Firnisse. 19) Von Bereitung der blauen Farben, als verschiedenen Lazurartigen aus Silber, Kupfer, von der Zaffer aus Kobold, blos nach *Kunkel*, vom Pastel- oder Waidblaue, dem Indig, Tournesol, Ultramarin, Berg- und Berlinerblau, so wie von einigen chinesischen blauen Farben. 20) Der *Kübler* (Boisselier) mit einer gedoppelten Tafel. 21) Der *Metzger*. Vom Viehkauf, Verordnungen den Fleischverkauf, die Schlachthäuser und Wohnplätze der Metzger in grosen Städten betreffend. Mit 2 T., wovon die Vignette der erstern das Schlagen des grosen Viehes vorstellt, welchem aber das in mehrern Gegenden Deutschlands übliche Stechen vorzuziehen ist. 22) *Korkstöpselmacher* mit einer T. 23) Der *Becker* mit 1 T., und Zusätzen von *Malouin* und *Tillet*, nebst verschiedenen Polizey-Ordnungen, Prüfung des mit Kalk versetzten Mehls, und besondern Erfahrungen über das Gewicht des Brods, nach den verschiedenen Stellen im Ofen. 24) Verfertigung der metallenen Knöpfe, mit 3 T. 25) Die *Bierbrauerey*; die 1 Tafel stellt die in Frankreich gewöhnliche Darre mit schiefen Röhren, die 2te die Oefen mit den Kesseln, die 3te die Schrotmühle für das Malz, die 4te die Malztenne, die 5te die Brauerey mit den Bottichen vor. 26) Die *Ziegelbrennerey* mit Zusätzen aus *Du Hamel*, *Fourcroy*, *Gallon* und *Jars*. Abhandlungen mit Benutzung der Neufchateller Ausgabe, mit 3 T. 27) Der *Bronzeur* oder das Verfahren, verschiedenen Materien eine Bronzefarbe zu geben. 28) Die *Campferraffinerie*, wo aber *Ferbers* Beobachtungen nicht genutzt sind. 29) Die *Canonengiesserey* mit 24 T., sehr gut bearbeitet, mit *Bosc d'Antic's* Erfahrungen. Die 1 — 5 Tafel enthält die Abbildungen des Giessofens, die 6 — 10de Kanonen und Mörser mit Profilen, die 11 — 15de die Zurichtung der Formen, die 16de den Guss, die 17 — 19de die Bohrmaschinen, die beiden folgenden betreffen den Guss der Kugeln und Bomben, und die übrigen liefern Abbildungen von Lavetten, und Verhältnissen des groben Geschützes. 30) Der *Schriftgiesser* nach *Fournier* mit 6 Platten, welche 8 Tafeln in der Encyklopädie ausmachen, nebst 25 T. von Charakteren nach *Deshauterayes* unverändert, wie in der Encyklopädie. 31) Bereitung des *Carmins*, so wie der rothen Schminke mit Briancener Kreide. 32) Der *Steinplattendecker* mit gebrannten Steinen, nebst 2 T. 33) Der *Stein*- und *Gipsbrecher*, nebst dem *Kalkbrenner*, letzterer nach *Fourcroy de Ramecourt*, zusammen mit 4 T., mit Benutzung der Neufchateler Ausgabe. 34) Der *Kartenmacher* mit 6 Taf. 35) Der *Pappdeckelmacher*, nebst dem Anhange vom Druck der Pappdeckel, von dem Formschneider *Papillon*, mit 2 T. 36) Der *Kettenmacher*. 37) Der *Lichtzieher*, jeder mit 2 T. 38) Der *Gahrkoch*. 39) Der *Kohlenbrenner*, mit 1 Tafel, nur von den stehenden Meilern. 40) Von *Stein*- und *Holzkohlen*, gröfstentheils nach *Triewald* ohne besondere Benutzung von *Jars* Reisen, mit 2 T., an denen die Abbildung des Bergbohrers und der Wetterwechsel durchs Feuer noch die besten Figuren sind. 41) Der *Zimmermann*, vorzüglich nach *Fourneau*, mit 30 T., welche in der Encyklopädie 51 ausmachen, und mit Geschmack verringert sind. 42) Der *Wagner* mit 2 T., welche nur die Gestelle der Chaisen und verschiedene Arten von Karren enthalten. 43) Der *Kupferschmid*, welcher hier 1. in den eigentlichen Kupferschmid, 2. den Kupferplattenmacher, und 3) in den Verfertiger blasender Instrumenten, abgetheilt ist, zusammen mit 4 T. 44) Der *Pferdhandel*, welcher wohl einige Platten verdient hätte. 45) Die *Bereitung des Cyders*; ausser der Beschreibung des gewöhnlichen Verfahrens bey Verfertigung des Aepfel- und Birn-Weins, vom Cyder aus den Cornelkirschen, (*Cornus mascula*,) welche unreif und noch gelblich und seit in Gährung gesetzt einen angenehmen säuerlichen Trank geben sollen. Zwey T. stellen die Mühle und Cyderpresse vor. 46) Die

Die *Cementbereitung*. Von unserm deutschen Trass sehr unvollständig, von *Foujas de St. Fond's* Entdeckung französischer Puzzolane. *Loriots* Mörtel, mit *Morveaus* Vorschlägen, den ungelöschten Kalk, welcher eigentlich gemahlen seyn sollte, welche Arbeit aber sehr ungesund ist, an der Luft zerfallen zu lassen, und diesen zerfallenen Kalk nachher noch einmal zu brennen. Von Hrn. *Etuennes* Mörtel, welcher im Wesentlichen mit dem Loriottischen übereinkommt, mit *Patte's* Bemerkungen. 47) Die *Wachsfabrik*, mit 6 T., welche alle Arbeiten und Werkzeuge gut vorstellen. Von dem Europäischen Wachs sollen doch einige Arten sich nicht gut bleichen, welches wohl vorzüglich von besonderer Nahrung der Bienen in gewissen Gegenden herrührt. Ausser der Bereitung der Wachslichter und Fackeln, von verschiedenen Zusammensetzungen, als Baumwachs, Wachs zu Abdrücken, zu Vergoldungen, Schuhwachs u. s. w. 48) Der *Siegellakfabrikant* mit 2 T. 49) Ein ganz kurzer Aufsatz von Wachstuch. 50) Der *Graveur* auf Metalle, mit 2 T. 51) Der *Glockengiesser*, ein umständlicher Artikel, besonders in Ansehung der Bestimmung des Tons der Glocken. Von den Tafeln enthalten die erstern 3 Abbildungen die Formen betreffend, die 4—6 den Ofen, und die 7 u. 8 Glockenstühle. 52. 53) Der *Nagelschmid* und *Zweckenmacher*, jeder mit 2 Platten. 54) Der *Confitürier* mit 4 T. Diesen Band beschliesst 55) ein ökonomischer Artikel von der Aufbewahrung und Benutzung der Kastanien, wie sie in den Provinzen Limousin, Perigard, Auvergne u. a. üblich ist, und vorzüglich darinne besteht, sie in Darren auf Horden vorsichtig zu trocknen, solche alsdenn in Säcke zu füllen, und die Schaale mit der innern Haut durch Schlagen abzusondern. Von der Zubereitung solcher getrockneten, so wie auch der frischen, Kastanien. Das bey uns gewöhnliche Braten wird in diesen Gegenden gar nicht geliebt. Von dem in Toscana gebräuchlichen Mehle von Kastanien, und dessen Zurichtung zu Speisen.

Im zweyten Bande werden abgehandelt. 1) Die *Bereitung der Farben* und *Firnisse*, vorzüglich nach *Hatin*. Hier wird der weissen Farbe aus Zink nach *Morveau* gedacht, welche nicht so leicht durch brennbare Dünste als die weissen Farben aus Bley leidet. Man kann sie jetzt in Dijon bey Courtois und zu Paris bey Prenard erhalten. Von der Chinesischen Tusche und ihrer Nachahmung. *Scheelens* grüne Farbe aus blauem Vitriol, welcher mit Pottasche und Arsenik gefällt wird. Von verschiedenen Lacken, und den Farben aus Seide nach dem Italiener *Cattrani*, unter den Firnissen auch von Chinesischen und Japanischen aber bloss nach dem *P. D. Incarville*. 2) *Der Messerschmid* mit 2 Tafeln, nach *Perret*. 3) Der *Dachdeker*, mit 2 Tafeln, wovon die eine gedoppelt. Zuerst von Stroh-Schilf- und Schieferdächern, von Ziegeldächern, und denen von Schindeln, hierauf von Dächern aus Lavaplatten, welche sich wegen ihres geringen Preises und ihrer Dauerhaftigkeit empfehlen, so wie von Dächern von Cement aus einem Stücke. Zuletzt von den Stühlen der Dachdeker. 4) Der *Koch und Pastetenbeker* mit 2 T. Ein weitläuftiger Artikel welcher das wesentlichste der französischen Küche enthält. Verschiedenes vom Verzinnen der Gefässe, und vom Papinianischen Topfe, welcher am besten von Kupfer inwendig aber mit Silber plattirt sey. Die mehresten Beschreibungen der Gerichte kommen unter dem Alphabetischen Verzeichnisse der Kunstwörter vor. Bey unsern deutschen Sauerkraute, dessen Bereitung hier auch angeführt ist, heisst es: *mais les étrangers ont de la peine à y prendre du gout*. 5) Die *Messingfabrik* und die Bereitnng des Tombaks, Pinschbeks, Similors u. s. w. Mit *Marquirs* chymischer Theorie, und Benutzung von *Gallons* Abhandlung mit welcher aber die 6 T. der Encyclop. nicht überein kommen. Vom Galmey, dessen Röstung, dem Mahlen und Sieben, der Schmelzung, dem Ofen, den Giessteinen aussereem von den Messingfabriken nach *Dü Hamals* Zusätzen zu *Gallan*. Unter den Bereitungen vom Tomback etc. kommen auch 2 Recepte zu dem Mannhheimer Golde vor, an deren Richtigkeit wir aber mit Recht zweifeln. 6) Von der Zubereitung der *Datteln*, und ihrer Benutzungsart. 7) Der *Flekenausmacher*. 8) Der *Juwelier*, mit 7 T. womit sich der 2te Band der Kupfer anfängt. Die Verf. klagen in der Vorrede zu diesen 2ten Kupferbande, über den ihnen öffentlich gemachten Vorwurf, als wenn ihre T. blos Copien der Neuchateller Ausgaben der *Description des Arts et metiers* wären, welcher aber bey einiger Vergleichung von selbst wegfällt. Diese Abhandlung fängt mit einer Classification der Edelsteine und edeln Kieselarten an, mit Bemerkung von Hr. *Achards* Versuchen über die künstliche Nachahmung der Crystalle, so wie der bekannten über die Verflüchtigung der Diamanten. Die Preise der Diamatnen sind nach *Jefferier* angegeben. Nach den Arten die künstlichen oder gemachten Edelsteine zu bereiten, folgt das Steinschleifen selbst, mit Abbildung der Mühle auf den ersten 3 T. Zuletzt von der Fassung worzu die übrigen T. gehören. 9) Der *Liqueur Fabrikant* mit *Demaches* Benutzung nach der Neuchateller Ausgabe. Von der Destillation des Weingeists überhaupt, insbesondere aus den Weintrestern. *Dubuisson's* Verbesserung der Oefen und Destillirgeräthschaften, wo wir *Weigels* und *Baume's* Einrichtungen der Kühlanstalten und Blasen vermissen. Von besondern Brandweinarten, als dem Rum, dem Korn-Wacholderbrandwein, dem Kirschwasser und andern, unter denen wir nur noch den Weingeist aus Grundbirnen bemerken, welchen der *Abbé Pasquini* einen besondern Vorzug, durch die Mitjährung von andern (nicht bestimmten) Gewächsen verschaft hat. Vom Franzbrandeweine, und in der Folge von der Art die Früchte in gehörige Gährung zu setzen. Ein reich-

haltiges Verzeichniss von Liqueren, so wie von destillirten Wässern, und künstlichen Weinen, von mit Weingeist eingemachten Früchten, von kühlenden Wassern und Limonaden folgt hierauf, und die Abhandlung vom Punsch, Caffee und Thee, welche ziemlich ausführlich sind, beschliessen diesen Artikel, welcher mit 4 T. versehen ist. 10) Der *Vergulder* auf Metalle, Holz, Leder, Glass und Porzellan, zum Theil nach *Vatin*, mit 4 T. 11) *Der Scheidewasserbrenner* und die Gerinnung anderer mineralischen Säuern nach *Demachy*, mit einigen neuern Zusätzen, aus *Molquer* Dictionnaire vorzüglich. Bey der rauchenden Salpeter- und Küchensalzsäure vermisst man *Woulfes* Methode, welche doch den Nachtheil für die Gesundheit der Arbeiter so sicher verhindert. Bey dem Vitriol ist blos die Gewinnung desselben aus dem Schwefel abgehandelt, so wie sie im *Damachy* nach der Neuchateller Ausgabe befindlich ist, mit einem Anhang von Verfertigung des Königswassers. Zuletzt folgen Bereitungsarten des Feuerbeständigen vegetabilischen, mineralischen und des flüchtigen Laugensalzes. Dieser Artikel enthält zwey T., von denen die eine gedoppelt ist, fast ganz nach *Damachy*. 12) Der *Ebenistenschreiner* und *Furnirer*, nach der Encyclopädie, mit Benutzung von des jüngern *Roubo's* Abhandlung, besonders an Beschreibung der Holzarten, wo man aber Hrn. Hofr. *Beckmanns* Berichtigungen vermisst. Ueberhaupt hätte dies Verzeichniss eine mehr botanische Bearbeitung verdient. Von der Holzfärberey, dem Zerschneiden des Holzes, dem Fourniren, und der Holzmosaik in Holz, so wie von eingelegter Metallarbeit. Nach einer besondern Beschreibung von Uhrgehäusen, von den Firnissen für die mit Kupfer oder Messing eingelegten Furnir Arbeiten. Von den 7 Tafeln enthalten die Vignette der 1sten und ausserdem die 6 u. 7te die Werkzeuge, die übrigen Zeichnungen von Komoden, Schränken und andern Mobilien eben nicht in den besten Geschmack, so wie die 5te T. auch einige Dessins zum Einlegen, welche aber ziemlich grotesk sind. 13) Von den *Arbeiten* in Schildkrot *Horn*, *Elphenbein*, *Knochen*, und *Perlenmutter*, eine gute Sammlung dessen was in der Encyclopädie, in des jüngern *Roubo* Aufsätzen, in dem *Dictionnaire de l'industrie* u. a. zerstreut liegt. 14) *Die Schreibkunst* nach *Paillasson* ein ziemlich weitläuftiger Artikel mit 16 T., ganz nach der Encyclopädie. 15) Der *Emailleur*; die verschiedenen Arten der Emaille nach *Neri*, und *Kunkel*, mit ziemlich ausführlicher Abhandlung der Emailmahlerey und ihrer Geschichte. Vom Emailiren besonders der Zifferblätter an den Uhren, den Glassblasereyen mit Email, der Verfertigung der Rosenkränze und falschen Perlen; mit 4 T. 16) Der *Spornmacher*, mit 5 T., welche die überflüssig prächtigen der Encyclop. mit Geschmack zusammenzogen liefern, und ausser der Werkstätte und den Werkzeugen die verschiedenen Arten der Gebisse Sporn, und Steigbügel enthalten. 17) Der *Stecknadelmacher* nach *Delaire* und *Perronnet* in der Encyclopädie; besonders die Nadelfabrik zu *Laigle* in der Normandie, welche an 6000 Personen unterhält, beschrieben. Ueber die grüne Farbe, welche die Haare der Nadler bekommen. Von verschiedenen andern Nadeln, z. B. den Haarnadeln, ferner den Haften, den Gitterwerke, oder Dratflechtwerk für Thüren, von Vogelbauern und Mausefallen, mit 3 T. 18) Der *Zinngiesser*. Von der Ausschmelzung des Zinnes aus seinem Erze, mit Abbildung des Ofens, doch ohne Benutzung neuerer Metallurgischen Nachrichten. Ueber die verschiedenen Arten und Formen des Zinnes im Handel, so wie von den mancherley Versetzungsarten, vorzüglich nach *Justi*. Bey der Prüfung des Zinns bloss von Gussproben, ohne *Bayen's* und *Charlard's* Versuche anzuführen. Mit 8 T., welche ausser den 2 ersten und der letzten Formen zum Guss darstellen. 19) Der *Fächermacher*, mit 4 Platten. 20) Die *Fischbeinzurichtung* mit einer gedoppelten Tafel. 21) Die *Fayence-Fabrik*, vorzüglich sind hier die Glasuren, so wohl weisse als gefärbte und die Farben zur Malerey abgehandelt, und noch besondere Zusätze vom Hn. *Bosc d'Antic* die Wahl der Erde, und die Bereitung der Glasur betreffend angehängt. Von den 10 T. stellt die 7te den Fayence Ofen, und die 8te den Ofen für die Glasur vor. 22) Von den *Eisenhütten* und Hämmern, den Drathziehereyen und der *Stahlbereitung*. Dieser Artikel welcher 27½ Bogen Text beträgt, besteht grösstentheils in der Beschreibung der zahlreichen und vortreflichen T., zu welcher der Aufsatz des Hn. De *Bouchu* und *Grignon* aus der Encyclop. vorausgeschickt, und diesen einige Anmerkungen aus *Bergmanns* Untersuchung des Eisens, nach der französ. Uebersetzung des Hr. *Grignon* beygefügt worden. Zuletzt ist *Reaumur's l'art d'adoucir le fer fondu* nach der Neufchateler Ausgabe angehängt, ohne von *Jaes* und und anderer Beobachtungen etwas beyzubringen. Die T. welche sowohl zur Benutzung als zu eigentlichen Mustern zu empfehlen sind, da es so manchen Werken über das Eisen an dieser Sprache fehlt, sind in Abschnitte getheilt, woran der erste welcher aus 10 T. besteht, die Gerinnung des Eisens sowohl in Glauben, als auch der Meer- und Sumpferze, die (mehrentheils unnöthigen) Röstungen, das Waschen der Erze auf einfache Art in Gruben, und nach Hr. *Robert* mit in einandergesetzten Kästen die bekannte Rührmaschine mit an einer Welle angebrachten Ramen, und einfache als auch mit Waschwerken eingerichtete Pochwerke enthalten.

(Der Beschluss folgt.)

zur

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 50.

TECHNOLOGIE.

PARIS, bey Panckucke, und LÜTTICH, bey Plomteux: *Encyclopédie méthodique.* etc.

Beschluss des in Nro. 59 abgebrochenen Artikels.

Der 2te Abschnitt begreift auch 10 Tafeln, welche sehr gute Abbildungen von Grund- und Aufrissen hoher Oefen, dem Aufgeben des Erzes mit Zuschlag und Kohlen, und dem Ausziehen des Eisens zu einer Massel, mit mehrern darzu gehörigen Figuren schön, und unterrichtend liefern. Zwey Tafeln stellen ausserdem, das Gebläse durch Wassertrommeln, und zwey andere die hölzernen Bälge vor. Der 3te Abschnitt von 12 T. enthält den besondern Ofen für die Gusswaare, die Formen von Erde und von Sand, nebst Abbildungen verschiedener Arten eiserner Röhren zu Wasserleitungen. Der 4te Abschnitt begreift 7 T., welche Grund, und Aufrisse der Schmieden, so wie in guten Vignetten die Folge der Arbeiten beym Schmieden und der Bereitung des Stabeisens zeigen. Der 5te Abschnitt liefert in 11 T. Streckwerke mit schneidenden und faconirten Walzen, so wohl Eisenstäbe in Ruthen zu schneiden, als auch Stäbe mit Gesimsen zu versehen, und wovon die Maschine der letzten Art von einem Schlosser Namens *Chopitel zu Esonne* errichtet ist; die beiden letztern T. enthalten ein Schneidwerk mit gedoppelten Paaren von Walzen, welches in dem übrigen T., mit einem Paare von Walzen vorgestellt ist, wo jede Walze von einem besonderm Wasserrade getrieben werden muss, und daher das Gebäude einen Platz auf einem Fluss erfodert. In einem Anhange von M. *Fleur*, über die Drathzüge, und diese Schneidwerke, findet man eine (bey deutschen Münzstreckwerken schon bekannte) Einrichtung angegeben, beide Walzen durch ein einziges Wasserrad zu treiben. Ausserdem folgen noch zwey T. von Waschwerken die Erze von Erde zu reinigen, beide mit Rührschaufeln, an Rädern, welche den 6ten Abschnitt der T. ausmachen, dem als Fortsetzung die Erläuterung der 3 T. über die Eisendrathzüge folgt, mit den Bemerkungen des M. *Fleur* über den Nutzen der Walzen- und Streckwerke beym Drathziehen. Hierauf folgt noch der Vorschlag zu eisernen Brücken vom M. *Vincent de Montpetit*, und nach *Reaumürs* Abhandlung. Hn. *de la Place* Verbesserungsart des Eisens in Ansehung seiner Zähigkeit. Zuletzt folgt eine kurze Abhandlung vom Stahl wo *Swedenborg, un chimiste Allemand* genennt wird, und welche eine weitere Ausführung mit Benutzung neuerer Schriften verdient hätte. 23) Die *Blechfabrik*, und der *Blechschmid*, der erste Artikel mit 3 der letztere mit 2 T. Die Verfertigung der Laternen aus Horn, hätte doch füglicher zur den Hornarbeiten gehört. 24) Von *Verfertigung der Fischernetze und Hamen*, oder *Angeln*, mit Ausschluss der Fischerey, nach *Dü Hamel Traité général des peches*, mit 11 Tafeln.

Die im 3ten Bande abgehandelten Artikel betreffen: 1) Die Verfertigung der grossen *Holzflosse*, welche wohl einige Abbildungen verdient hätte. 2) Die *Giessereyen* in *Metall*, wo einige metallurgische Nachrichten, vom Ausschmelzen des Goldes, Silbers und Kupfers aus ihren Erzen vorausgeschickt sind, und hierauf eine umständliche Beschreibung des Gusses in Bronze nach M. *Boffrand* welcher die Arbeit bey der Statue Ludwig des 14ten beschrieben, folgt. Zu der Abhandlung von dem Gusse in Sandformen, und der Verfertigung derselben, gehören die 3 T., worauf noch die Beschreibung der Verfertigung des Bley-Schrotes, so wohl vermittelst der Körnung durch Siebe im Wasser, als durch den Guss mit 3 abgesonderten T. kommt. 3) Der *Brunnenmacher* mit 4 T. Nach vorläufiger Abhandlung vom Nivelliren, der Schätzung der Wassermenge, und einigen künstlichen Fontainen von den öffentlichen Brunnen, und den nöthigen Röhrenleitungen von Eisen, Bley etc. und deren Guss. Die angeführten Einrichtungen, Brunnen, durch geschikte Ableitungen des Abflusses im Winter für Eis zu sichern, verdienen bey der Polizey der Städte Erwägung, und weitere Verbesserungen. 4) Der *Leistenmacher* in Ansehung der Schuleisten, Stiefelhölzer, der hölzernen Schuhe, der Latten, Schindeln u. d. gl. mit 3 T.

5) Der *Schwerdfeger* und *Bogenmacher*, mit 5 T., welche eine gute Abbildung, unter andern, von der Schleif- und Polirmühle enthalten. 6) Der *Ofensetzer*, eigentlich in Rücksicht der chymischen Oefen und Geräthschaften, so wie auch grösserer Schmelzöfen; ausserdem der Schmelztiegel- und Retorten-Bereitung, ingleichen der *Kapellen* zum Abtreiben, mit Benutzung des *Cramer*. 7) Der Artikel *Käserey* vom M. *Desmarest* handelt umständlich von der Verfertigung verschiedener Arten von Käse, welche der Vf. in solche, welche wenig, stark und gar nicht gekocht sind, eintheilt, und zu den ersten den Auvergner und den holländischen Käse rechnet. Bey jenem wird vorläufig von der dasigen Rindviehzucht gehandelt, und letzterer nach der Bereitungsart beschrieben, wie sie der Vf. zu Brook auf dem Wege von Amsterdam nach Edam beobachtet hat. Unter der zweyten Abtheilung wird der Grüyerer Käse, so wie er in der Schweiz in Savoyen der Franchecomté u. s. w. verfertigt wird, nebst dem Parmesankäse beschrieben, nebst 2 darzu gehörigen Tafeln. Die 3te Abtheilung enthält die Bereitung vom Schaaf- und Ziegenkäse dem von *Rognefort*, auch mit Beschreibung der Schaaf- und Zigenzucht, vom Käse zu *Mont d'or* und dem *Gerardmer*, zu welchen letzten 2 besondere T. gehören. 8) Der *Obst- und Orangenhändler* mit mancherley Verfahrungsarten Obst das ganze Jahr hindurch frisch zu erhalten. 9) Die Kunst das *Rauchen* der Camine zu verhindern vorzüglich nach *Ebrard Caminologie a Dijon.* 1756, *Gauger mecanique du feu*, *Sauot archit. franc*, *Delorme*, u. a. mit einer T. 10) Von der Cultur und Bereitung des *Krapps* gröstentheils nach *Du Hamel* mit einigen Zusätzen von *Dambourney*. 11) Die *Spiegelgiesserey*, so wie von dem geblasenen Spiegelglase, nach einem neuen und ausführlichen Aufsatze von M. *Allut* über die Fabrik zu St. *Gobin*, mit Anführung und Prüfung mancher Vorschläge vom M. *Bosc d' Antic*. Ein Anhang enthält noch etwas von Spiegeln mit gemahlter Folie, und von der Bereitung des Tafelglases, für Fenster u. gl. durch welches man nicht in die Zimmer sehen, von diesen aber nach aussen hin sehen kann. Der Text enthält 10 Bogen mit 46 T., von welchen die 1—3te Grund- und Profilrisse der Glashütte, mit den Glas- und Kühlofen, die 4—5te die Bereitung der Glashäfen, die 6—9te die Abbildungen des Glasofens, nebst dem Gerüste zum troknen des Holzes, die 10—13 die Bereitung der Fritte nebst dem Calcinir-Ofen die 14—17 den Rolltisch nebst der Platte zum Guss und der Walze, die Zangen, Rollwagen und den Kranich, die 18—26te in besonders guten Vignetten das Eintragen der Fritte in den Glasofen, und das Giessen, Rollen, und Abkühlen der Spiegeltafeln, mit den damit verbundenen Arbeiten und die 27—32ste das Einsetzen der Glashäfen in den Brenn- und Glasofen das Abziehen des unreinen Glases, und die Abbildung des Temperofens enthalten. Die 33—38ste T. liefert die Vorstellung der Glashütte für geblasene Spiegeltafeln, mit Glass-Brenn- und Kühlofen, und der Arbeiten bey dem Blasen selbst, die 39—42 die Schleifereyen, mit beschwerten Kästen so wie mit dem mit grossen Speichen versehenen Rade, und das Poliren vermittelst der Strebruthen. Die vom Wasser getriebene Spiegelschleifmühle, zu Ildephonse folgt auf der 43—46 T., welche ohnerachtet sie *la machine á polir les glaces* genennt wird doch eigentlich Schleifmühle ist. 12) Die Anlage der *Eisgruben* nach der Encyclop. und *Denachy*, mit einer T. 13) Die Verfertigung der *Erd- und Himmelskugeln*, nach *Rob. de Vaugondy* mit einem Zusatz von *Bion*, nebst 2 T. Von besonders grossen gläsernen Globen. 14) Von der Bereitung des *Vogelleimes* aus dem Mistel, vorzüglich aber aus der Stechpalme. 15) Von der Erhaltung des Getraides, und dem Getraide- und Mehlhandel, gröstentheils nach *Du Hamel*, und dem 20 Bande des *Diction. univers des Sciences Morales*, *Economiques etc.* Abbildungen aus Du Hamel würden hier einen Platz verdient haben, auch würde die Benutzung von *Dinglingers* Anlage der Kornspeichen nützlicher als die Sammlung von Recepten wider die Insekten, gewesen seyn. 16) Der *Schriftstecher*, das Stechen geographischer und topographischer Karten, so wie vom Notenstich, sowohl auf Kupfer als Zinn, mit 2 T. 17) Von Zurichtung und Einsalzen der Heringe, ein kurzer Artikel. 18) Der *Uhrmacher*, ein Aufsatz welcher sich in die eigentliche Abhandlung des Gros- und Kleinuhrmachers, und die Beschreibung der 70 T. theilt, und etwas über ein Alphabet ausmacht. Da die Abhandlung aus gesammelten Artikeln von *Berthoud*, *le Roy*, *Romilly*, *Sully*, *Pauté*, *Vincent de Monpetit* besteht, so findet sich nicht alles in der besten Ordnung vorgetragen, und auch die T. sind nicht in dem genauesten Zusammenhange mit dem Texte, daher ihre besondere Erklärung desto nöthiger ist, wobey aber zu wünschen wäre, dass sie umständlicher in Ansehung der Erläuterung der Bewegung der Werke ausgefallen seyn möchten. Die Abhandlung selbst enthält nach einer vorausgeschickten Geschichte der Uhren die Betrachtungen der Pendul- und Taschenuhren, nach ihren Theilen, der Einrichtung der Stunden und Viertelstunden Schlagwerke, der Repetiruhren und vielerley Einrichtungen von Uhren für mittlere und wahre Zeit, von verschiedenen astronomischen Uhren, wo aber der Harrisonschen Seeuhr blos gedacht wird, da M. *Delalande* die vollständige Beschreibung derselben in den Theilen für die Astronomie liefern wird. Die Abbildungen sind überhaupt mit Schönheit, und viele T. mit vollständiger Zerlegung der Theile ausgeführt. Bis zur 28sten T. befinden sie sich noch in dem 2ten Kupferbande, und mit der 29sten fängt der 3te Band der T. an, wo bis zur 31 T. die Abbildungen der Uhren gehen, welche von M. *Thiout le Roy*, *Dauthiou*, *Berthoud*, *Admirauld* u. *le Bon* entlehnt sind. Die 32—47 enthalten Werkzeuge der

der Uhrmacher, besonders die Maschinen zum Schneiden der Schnecken von *Regnauer de Chaalons*, und von *Lievu*, so wie zum Schneiden der Uhrräder von *Sully* mit Verbesserungen von *De la Feutriere*, und eine andere von *Hulot*. Die 48 u. 49 T. liefert noch ein Glockenspiel und die 50ste den Pyrometer die Verlängerung der Pendel zu bestimmen. In drey Fortsetzungen folgen noch 15 T. die Werkzeuge für Ausarbeitung der Räder, so wie zur Untersuchung der Reibung betreffend. In einer 4ten Fortsetzung enthalten 4 T. die Abbildungen zu der Fabrik der Uhrfedern, welche nach *Blakey l'art de faire les Ressorts de montres* beschrieist, und eine 5te liefert nach einer neuen Zeichnung von *Postier*, die Arbeiten bey den stärkern Federn für Pendeluhren. Die Fabrik der Uhrketten ist von M. *Soubeyran* zu Genev beschrieben, doch ohne beygefügte Abbildungen, da die beym Kettenmacher (T. 1) genutzt sind. 19) Von den *Steinkohlen* und den Coaks, nach *Jars*; von der Destillation der Steinkohlen zu Saarbrücken (welche aber wegen Mangel an Vertrieb des Oeles eingegangen) und vom Nutzen der Steinkohlenasche. 20) Von Küchengärtnern ein kurzer Artikel. 21) Die *Buchdruckerey* nach M. *le Breton* mit 19 T. Ausser der gewöhnlichen Presse welche auf der 14—18ten T. abgebildet ist, ist auch eine Anzeige der neuern Pressen des Abts *Fritelli*, des ältern *Didot*, *Duperon*, und *Pierres*, beygefügt. Zu den *Arts et Metiers mecaniques* gehört aber die folgende Abhandlung vom Buchhandel und dessen Privilegien, und vom Nachdruck eigentlich nicht, und ist nur wegen der öftern Verbindung dieses Handels mit den Druckereyen hier beygebracht. Hierauf folgt eine Geschichte und Beschreibung älterer und neuerer öffentlicher Bibliotheken, welche in Rücksicht der Deutschen vieles vermissen läst, dafür aber in dem Verzeichnisse der merkwürdigsten Bibliotheken zu Paris desto interessanter ist. Dieser Artikel endigt sich mit einer Klassification der Wissenschaften, und mit Verordnungen die Buchdruckereyen und den Buchhandel betreffend. 22) Der *Kupferdrucker* mit 2 T. 23) Vom farbigen Abdruck der Kupferstiche, 24) Die *Indig-Bereitung* nach *Monnereau* und *Beauvais Raseau*, nebst einem Anhang von der Benutzung der *Tatropha Manihot* (die hier Manioc heisst) zur Nahrung, von M. *le Romain*, mit 5 T. 25) Die Verfertigung mathematischer Instrumente bloss in Rücksicht der Theilungen nach dem *Duc de Chaulnes*, da das übrige unter besondern Artikeln der Physik, Mathematik und Astronomie vorkommt, mit 6 T. Der Anfang welcher von *Bouguers* Heliometer, dem Storchschnabel, einem englischen Kranich, Pingerons Nivellirwage, und Heber, *Bertholons* Oenometer oder Gährungsmesser, u. a. Werkzeugen ohne Abbildungen handelt, würden schicklicher unter die gehörigen Artikel vertheilt worden seyn, da man sie nach dem Plane von diesen schwerlich hier sucht.

Der 4te Band handelt folgende Artikel ab 1) Der *Verfertiger musikalischer Instrumenten*, mit 17 — so wie der *Lauten-Violin-* und *Orgelmacher* mit 21 T. im 3ten Theile der *Recueil de Planches*, unter *Instruments de musique*, und *Luthier* abgetheilt, im Text aber unter einem Artikel abgehandelt. Die vielen antiken musikalischen Werkzeuge, würden ihren Platz besser unter Antiquitäten gefunden haben, und dafür hier neuere Verbesserungen der Flügel mehr an ihrem Orte seyn, so wie auch die Orgel eine vollständigere und ausführlichere Abhandlung verdient hätte. 2) Die *Lackbereitung* ein unbestimmter Artikel in Ansehung des Begriffs von *Lack*. Zuerst von Gummilak; naturhistorisch nach *Reaumür*, ohne Benutzung der *Kerrschen* Beobachtung vom *Coccus Lacca*, hierauf von erdigen Lacken, aus vegetabilischen oder thierischen Körpern durch Absud mit Alaun, und Fällung mit Laugensalze auch von mit Weingeist ausgezognen Lacken, nach *Kunkel*. 3) Von *Verfertigung der Bleyplatten* aus dem *Dict. des arts et metiers*, mit 2 T., welche den Guss der Bleyplatten, nebst der Abbildung von 2 Streckwerken, wovon das eine von Wasser, das andere von Pferden getrieben werden kann, enthalten. 4) Von der *Erzwäsche*, besonders von der Wäsche der Asche und Krätze der Goldschmiede. Jene ist unvollständig abgehandelt, zu letzterer gehört die T., welche das Puchwerk, mit der Wasch- und Amalgamir-Maschine enthält, welche aber nicht am bequemsten eingerichtet ist. 5) Der *Kistenmacher* mit 2 T., auf der letztern mit Abbildungen von Ratten und Mausefallen. 6) Der *Optikus* oder Verfertiger optischer Werkzeuge, grösstentheils nach Artikeln von M. *Delalande* mit 4 T. Ausser der Verfertigung der Gläser, von den zusammengesetzten optischen Werkzeugen, den achromatischen, so wie auch von Spiegeln. 7) Die Verfertigung der *Kronleuchter*. 8) Der *Maurer*. Nach der ältern Geschichte der Maurerey, von den Umfassungs-Schied-und Terrassen Mauern, von der verschiedenen Güte der Steine, nicht nach mineralogischen Bestimmungen der Arten, sondern nach der gewöhnlichen Eintheilung in *pierres dures et tendres*. Von den besondern Fehlern der Steine bey der Verarbeitung, vom Marmor, von den Baksteinen und Ziegeln. Wiederhohlungen vom Kalk, Sand, den Mörteln und Gips, von den Grundgräben und der verschiedenen Art der Böden, besonders ausführlich von den Gründungen, — hiernächst von Treppen, den Decken, dem Dachwerke, Fenstern, Kaminen, Gewölbern, nur kurz. Nach der Beschreibung der Maurer Werkzeuge, folgt die Verfertigung der Erdmauern, oder Wände (*L'art du maçon piseur*) wie sie zu Lyon und a. a. Orten gewöhnlich, sind, von M. *Goiffon* aus dem *Journal de Physique* vom Jahr 1777. Die 10 T., welche zu dem eigentlichen Maurer gehören, hätten sehr verkürzt, und durch bessere Auswahl der Vorstellungen nützlicher ausfallen können. Nach der einzelnen T. für den *Maçon piseur* folgen

noch 5 T. vom Steinschnitt, ohngeachtet im Texte bloss *Delorme*, *Dela Rue*, und der brauchbarere *Frezier* genannt worden. Am besten wären diese T. aber ganz weggeblieben, da sie zur Einsicht in die Lehre vom Steinschnitt höchst wenig beytragen. Nützlicher sind die 5 folgenden T. welche eine Windmühle Steine in Platten zu schneiden, und calcinirte Feuersteine zu Cement zu pulvern, so wie eine Maschine zum Bohren der Steine, und zum Formen der Säulen abbilden. 9) Von der Sammlung der *Manna*. 10) Von der Fischerey und dem Einsalzen der *Makrelen*. 11) Die Kunst gefärbtes Papier zu machen mit 2. T.; ein Anhang handelt von den mit Tuchscheerwolle bestäubten Papiertapeten. 12) Der *Marmorarbeiter*. Von den antiken Marmorarten, wo Hn. *Ferbers* übersetztes Werk genutzt zu werden verdient hätte. Von neuern Marmorn, Marmorbeinen, den Fehlern des Marmors, und von Bearbeitung und Zerschneidung desselben. Aus dem *Dict. de l'Industrie* vom Färben des Marmors; ausserdem vom künstlichen Marmor, und den darzu gehörigen Farben. Mit 10 Taf., die, äusser der letzten, welche Werkzeuge enthält, Risse zu mancherley Arten mit Marmor eingelegter Fussböden liefern, wovon aber die ersten 4 T. gar füglich in 2 hätten gebracht werden können. 13) Von den Zünften der Kaufleute, Handwerker und Künstler, ihre Eintheilung und Festsetzung nach den ältern und neuern Verordnungen in Frankreich, nebst ihren Abgaben. Hierauf folgen 14 — 21 kurze Artikel, vom Holz-Eisen-Baum- und Blumenhandel, vom Weitzen und Hafer-vom Heu-Fisch-Geflügel- und Eyerhandel, 22) Der *Hufschmid* von M. la *Fosse*, 17 Bogen Text, mit 7 T. Die Abhandlung enthält nächst dem was das Beschlagen der Pferde, und die Verfertigung der Hufeisen belangt, einen umständlichen Aufsatz über die Krankheiten der Pferde und deren Curen. 23) Der *Wagenschmid* mit 6 T. 24) Von Benutzung der *Rosskastanie*, nach *Francheville*, *Ellis Markandier*; und *Peper*. 24) Die *Schreinereyen*, sämmtlich nach *Roube* dem Jüngern. Zuerst der *gemeine Schreiner* nach seinen Arbeiten in Gebäuden, an Täfelungen Fenstern, Thüren u. s. w. In Ansehung der Kuppeln, ist aus dem *Journal de Paris* von 1783 die Nachricht von der vorzüglich merkwürdigen auf der Getraide-Halle zu Paris welche der Jüngere *Roube* nach *le Grand* und *Molinos* ausgeführt mitgetheilt, Dieser Abschnitt enthält 22 T., wovon die 15 — 22ste Abbildungen den Holzschnitt für Gewölber, gewölbte Thore, Treppen, Nischen und d. gl. betreffend, mit umständlicher Beschreibung liefern. Die folgenden Abschnitte enthalten den *Schreiner für Mobilien*, mit 12 T., den *Chaisenmacher* mit 17, und den *Trellageur* mit 4 Tafeln.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE HISTOR. SCHRIFTEN. *Wezlar*, b. Winkler: *Ueber das Reichs-Erz-Bannerherrn-Amt.* 1785. 80 S. 8.

Der Herr Verf. (*Cotta*) holt etwas weit aus, und behauptet noch den Satz, der Herzog der Schwaben, oder der erste Schwäbische Herr sey Führer des Reichsheeres gewesen (§. 5). Von da geht er nach einigen andern nicht ausgemachten Behauptungen zum Erzbannerherrn-Amte über §. 10. Nach unserm Verf. hatten es auch die Hohenstaufen (aber Conrad III war auch Herzog der Franken) und nachher die Herren von Grüningen, von welchen es durch die Tilgung der Schlüsselburgischen Ansprüche noch unter Ludwig dem Baier an Wirtemberg gekommen, dessen Regenten auch seitdem, besonders aber seit der Erhebung Wirtembergs zum Herzogthum, im Besitz geblieben und namentlich damit beliehen worden sind; jetzt ruhe dasselbe wegen ermangelnder Gelegenheit. Vom §. 17 an folgt nun Widerlegung der Einwürfe gegen dieses Erzamt, welche von der Beschaffenheit Grüningens; vom Namen; vom Zeichen; vom Daseyn andrer Reichs-Banner; vom behaupteten Nichtgebrauch; von der nicht damit verbundenen Kur-Würde, hergenommen werden, worinne der Hr. Verf. gute Kenntnisse gezeigt hat. Noch sind 19 urkundliche Beylagen und zuletzt ein Verzeichniss der Reichs-Erzbannerherrn aus dem Hause Wirtemberg beygefügt.

Frankfurt und *Leipzig*: *Geschichte des Erstgeburts-Rechts im Haus Wirtemberg*, vom Vertrag zu Münsingen an. 1785. 48 S. 8. (2 gr.)

Unter der Vorrede unterzeichnet sich Hr. *Cotta*, damals der Rechte Candidat, als Verfasser. Er sucht aus dem Münsingischen Vertrage selbst und aus den spätern Verträgen und Hausgesetzen den Satz zu beweisen, dass niemals *Seniorat*, sondern sogleich *Primogenitur* eingeführt worden. Der Münsinger Vertrag ist ganz eingerückt; der Hauptbeweis gründet sich 1) auf einen angeblichen Sprachgebrauch, welchen jedoch Hr. Cotta nicht bewiesen hat, 2) darauf, dass Eberhard dem Jüngern nach des Aeltern Tode die Nachfolge ausdrücklich zugesichert worden, welches nicht nöthig gewesen wäre etc. — 3) auf nachfolgende Verträge. Wir können uns hierbey in diesen Streit nicht einlassen, und verweisen unsre Leser noch auf die Untersuchungen der Herrn Spitler und Breyer, um selbst urtheilen zu können.

Ebendaselbst: *Fragmente über das neuere deutsche und ältere, besonders römische Postwesen.* 1786. 31 Seit. 8. (2 gr.)

In dieser Schrift findet sich nichts Neues und nichts Vollständiges. Der Verf. (Hr. D. *Cotta*) sucht darinn die Rechte des *Fürsten von Thurn und Taxis*, dem auch die Schrift zugeeignet ist, in Ansehung der Posten durch das ganze Reich zu vertheidigen. Was übrigens zur Geschichte des Postwesens hier vorkömmt, ist wohl ohne viele Mühe und Sorgfalt zusammengelesen.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1786.

Numero 51.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

Leipzig, b. Crusius: *Handbuch für Kaufleute.* Erste Fortsetzung, welche die Jahre 1785 und 1786 begreift. Erster Theil. *Beschreibungen deutscher Fabrik- und Handelsstädte* u. s. w. Zweyter Theil. *Abhandlungen aus dem Handelsgebiet nebst Verordnungen und Nachrichten zum Fabrik- und Handlungswesen aller europäischen Staaten.* 1786. 430 und 1108 S. gr. 8. (4 thlr.).

Der Herausgeber dieser Sammlung, Hr. Prof. *Crome* zu Giessen, thut wohl, dass er schon bey diesem zweyten Jahrgange von der ängstlichen Form periodischer Schriften in bestimmter Grösse und Zeit einer jeden Lieferung abweichet. Denn so reichlich auch die Beyträge seyn mögen, welche er von andern bekommt, so sind die Zuflüsse doch ungleich, und er kann nun desto ungezwungener jeden guten Aufsatz sogleich und ungetheilt aufnehmen, der sonst vielleicht durch den Aufschub oder das Abbrechen etwas von seinem Interesse verlieren würde. Uebrigens aber bleibt die Einrichtung eben dieselbe und der vorzügliche Werth des innern Gehalts, womit sich dieses Handbuch gleich vom Anfang auszeichnete, erhält sich so gut, dass es manche ähnliche seit einiger Zeit erschienene Beyträge zur neuesten Handelskunde für Deutschland, selbst in eigenen periodischen Werken, hinter sich zurück lassen wird.

Der erste Theil enthält wieder vornemlich Fabrik- und Handelsbeschreibungen, diesmal von 20 Orten, in alphabetischer Ordnung, unter welchen jedoch die in der Vorrede des ersten Jahrganges zunächst mit versprochenen von Berlin und Bremen nicht sind, weil noch vollständigere Nachrichten dazu erwartet werden. Hingegen ist Bauzen noch einmal weit vollständiger als im ersten Jahrgange beschrieben. Ausserdem sind die wichtigsten Beschreibungen von Augsburg, Danzig, Fürth mit einer Preiscourante der Spiegel, Lüneburg, Naumburg, dem Rammelsberg bey Goslar, St. Gallen, Suhl, Triest und Zittau mit einer Preiscourante der Leinenzeuge. Gleiche Behandlungsart läst sich von den verschiedenen Verfassern nicht immer erwarten, z. B. wird die Geschichte der Städte meistens zu Anfang mit genommen, hingegen z. B. bey Danzig am Ende. Einzelne kleine Unrichtigkeiten sind auch in einer solchen Menge von Sachen unvermeidlich, z. B. das Augsburger Silber soll in der Güte nach der Probe das beste seyn, es ist aber, wie hernach angegeben wird, nur 13 löthig, da hingegen in Frankreich zu 15 Loth, oder 21 Karat, gearbeitet wird, und in England noch feiner. Bey Brandenburg ist die wichtigste Fabrik von Parchent in dem durch Vereinigung der Magisträte entbehrlich gewordenen Altstädter Rathhause übergangen, und die Schleuse ist nicht vor dem Annen-, sondern Steinthore. Beym Rammelsberg wird das isländische Flechtenmoos als eine Seltenheit in Deutschland angegeben, welches doch fast in allen Kienheiden wächst. Die Absonderung des Silbers vom Bley heisst nicht Seigern, sondern Treiben; auch giebt das Brennen nicht den höchsten Grad der Feinheit. Wie rühmlich sich sonst Hr. C. selbst bemühet, alles zu verbessern, beweisen die beträchtlichen Zusätze und Berichtigungen zu den Ortsbeschreibungen des vorigen Jahrgangs. Darauf folgen 9 Bogen Tabellen über den Londoner und Wiener Wechselcours und den Beschluss machen 3 Reisekarten von Leipzig nach Wien, die sehr sorgfältig mit Bezeichnung der Dämme, Postwechsel, Brücken u. dergl. aufgenommen, auch am Rande noch mit guten Nachrichten von den Zöllen, der Kaiserstrasse, Münzen, Maass und Gewicht versehen sind.

Im zweyten Theile machen den ersten Abschnitt vier Abhandlungen aus: 1) Allgemeine Grundsätze des Wechselrechts. Diese betragen über 6 Bogen, und sind gleichwohl noch abgebrochen, so dass eine Fortsetzung folgen soll. Blos zur Hülfskenntniss für den Handelsmann ist das viel, der Rechtsgelehrte aber hat andere Bücher genug und zum eigentlichen Gebrauch ist es doch nicht zureichend. Denn sie umfassen nur die gemeinen Rechte, welche bekanntermaassen eigent-

gentlich beynahe nirgends gelten. Eigene Gedanken hat der Verfasser eben nicht, und selbst dem Vortrag fehlt die Deutlichkeit in Entwickelung der Begriffe und Bestimmtheit der Sätze; so z. B. heisst es vom eignen Wechsel, er sey kein *Schuldschein*, so wie die Valuta *kein Anlehn*, (beides ist doch unstreitig) sondern er sey *gleichsam* die Waare, welche für die Valuta eingekauft wird, der Unterschied vom Handwechsel bestehe nur in der Zahlung an einem andern Orte (oft wird ja am Ort der Ausstellung gezahlt,) und daher erfordere das Geschäft viel Vertrauen, (wie jedes Anlehn) 2) Ueber die natürliche Beschaffenheit der Oesterreichischen Staaten, den gegenwärtigen Zustand des Fabrik- und Handelswesens, nebst kurzer Darstellung des neuen Mautsystems (diese ist aber weggelassen) und den Fortschritten der Industrie im J. 1784. Es werden hier alle Provinzen nach der Reihe durchgegangen, und von jeder die Natur- und Kunstproducte in gedrängter Kürze angegeben, auch viele Punkte mit Anmerkungen des Herausgebers begleitet, die aber bisweilen ziemlich leer und ausser dem Horizont sind. Zu den Sonderbarkeiten gehört der Böllermarkt zu Eckelsheim in Vorderöstreich. Dabey wirft der Herausgeber die Frage auf, was man noch jetzt damit mache? ehemals schoss man daraus bey Hochzeiten und Donnerwettern — und jetzt vermuthlich im Kriege, und gebraucht sie vielleicht auch zum Gewürzstossen. Beym ungarischen Toback meynt er, der üble Geruch könne nicht schaden, da eigentlich die Saucen den guten geben müssten. Allein natürlich muss ja der übel riechende schwerer und zu guten Sorten gar nicht zuzubereiten seyn. Im Bannat soll eine häufig wildwachsende Pflanze Solowics der Waid seyn. Davon wird also wohl zu verstehen seyn, was neuerlich die Zeitungen von den auf Anbau des Indigs gesetzten Preisen melden; denn in Absicht des eigentlichen Indigs könnten sie des Climas wegen wohl nicht wirksam werden. Die Schafzucht in Ungarn will der Herausgeber durch Abwechselung der nördlichen mit den südlichen Gegenden verbessert wissen, also sollte man gar spanische Wanderschafe einführen? und Todesstrafe auf Beschädigung der Maulbeerbäume findet er dort nicht hart! Auch kommen Wildschure (d. i. Wolfspelze) aus Schaffellen vor. In Mailand soll der Golddrat nur auf einer Seite vergoldet seyn, und von den Stickern so verarbeitet werden, dass die andre nicht sichtbar wird, und man hat Bandstühle, darauf 30 Stück von verschiedener Breite und Stärke auf einmal gemacht werden. Die Niederlande ziehen aus Wien jährlich für 150,000 Gulden Lothhaar zu Perucken. Ueberhaupt sollen die sämmtlichen Länder 1784 im Seehandel, der also dem Landhandel gleich käme, 50 Millionen verkehren und 3½ in der Bilanz gewinnen, auch auf der See und den *Strömen* 200 Fahrzeuge haben, welches letzte der Herausgeber zwar nicht verbürgen will, in der That aber, die kleinen mit gerechnet, gar nicht viel ist. 3) Versuch einer Handelsgeschichte der Länder, welche an der Schelde liegen, besonders aber von Flandern und Brabant. Der Streit über die Eröfnung der Schelde gab die Veranlassung zu diesem Stück, welches von einem Meister zeuget, der mit ungemeiner Kenntniss und unmittelbarem Gebrauch der Quellen arbeitete. Man findet hier manche angenehme Beyträge zur frühern Geschichte der Cultur, z. B. die Anlegung der Seedeiche schon im 11ten Jahrhundert, die Bemergelung der Felder, den Gebrauch der Mehlbeutel, die deutschen Namen der kleinen Schiffe, die Scharlachfärberey, die Chausseen um 1140. Von den Fabriken der Klöster, der Macht und dem Reichthum der Städte, dem Münzwesen und den Waarenpreisen, dem grossen Handels-Contoir in Brügge, dem Stapel und dessen verschiedenen Bedeutungen, den Metall- und Wollarbeiten, den Monopolien mancher Städte auf gewisse Waaren, Aus- und Einfuhrverboten, in Absicht der Wolle und andern Waaren, Handelsverträgen, Duldung der Juden und Lombarden, und der spätern Ueberwanderung der Woll- u. a. Fabriken und Gewerbe nach England und Holland, die besonders der Religionsdruck beförderte, ist vieles gesammelt, was *Anderson*, *Willebrand*, *Dreyer* und *Fischer* noch nicht so genau und richtig bemerkt haben. Auch ist es ordentlich nach den Perioden und Jahrhunderten und nach den Ländern, mit welchen gehandelt wurde, zusammen gestellet und manches mit nöthiger Kritik gesichtet, z. B. die hohen Zinsen, welche auf Leibrenten gedeutet werden, die englische Wollausfuhre von 100,000 Säcken jährlich nach Anderson, Scribanii Angabe von 500 Schiffen, die an einem Tag bey Antwerpen ab- und zugefahren. Der eigentlich Gelehrte möchte vielleicht mehr wörtliche Auszüge der alten Urkunden und gleichzeitigen Schriftsteller wünschen, aber hier war dazu freylich nicht der schicklichste Ort. Am besten könnte es nachgehohlt werden, wenn das ganze, wie der Hr. Vrf. Hofnung giebt, einmal weiter zu einem eignen Werk ausgeführet würde. Dann liesse sich auch noch manche Kleinigkeit berichtigen, z. B. die angenommene Wegschwemmung der Dünen, wo keine sind, da sie vielmehr nach der Natur eine Wirkung der See und von ihr angeschwemmt sind, wie auch der Herausgeber erinnert. Besonders gehören dahin einige vermuthlich aus Eile herrührende Wiederholungen, wie von der Benennung des reichen Flanderns S. 258 und 334, von Caligis S. 304 und 336, von der Accise S. 371 und 420 und manche kühne Muthmassungen über Wörter, z. B. Sterling von Stüberling, Wispel von Weinscheffel, Schuhster von Schuhsutor für Chaussetier. Waidmonat für August ist wohl nicht von der Waidärndte, sondern vom Anfang der Jagd. Meade oder Meed ist nicht Scharte, sondern Krapp, der noch holländisch Mee heisst. 4) Ueber den Schleswigholsteinischen

nischen Kanal zur Verbindung der West- und Ostsee. Hier wird die ganze Geschichte der Unternehmung erzählt und der Kanal nach seiner Anlage, der Art ihn zu beschiffen, den Abgaben u. s. w. genau beschrieben, wozu auch Charten und Risse der Schleusen beygefüget sind. Ungeachtet mancher Schwierigkeiten und Bedenken, weswegen einige den Nutzen der ganzen Unternehmung bezweifeln, sind doch in der Hälfte des ersten Sommers 24 Schiffe von 10 bis 60 Last mit Getreide, Holz, Glas, Hering, Zucker u. a. Waaren durchgegangen, und die gute Wirkung, zumal für die nächsten Oerter, wird schon sichtbar.

Der zweyte Abschnitt, welcher einen eigenen dritten Band ausmachet, und auf dem Titel desselben, vermuthlich nur durch einen Druckfehler, der dritte heisst, begreift endlich die neuesten Verordnungen und Nachrichten der Jahre 1784 bis 86, und zwar von 1) *den östreichischen Staaten*, besonders die Aufhebung des Tabakregals, das Verbot vieler fremden Waaren, die Einrichtungen wegen der Schwärzung und Mauth, und die weitläufigen Tarisse der Ein-, Aus- und Durchfuhr-Zölle mit vielen dahin gehörigen besondern Verordnungen. 2) *den preussischen Staaten*, einige neue Verbote und Einschränkungen, dagegen sind alle Verordnungen der neuen Regierung, wodurch mancher Zwang aufgehoben ist, noch zurück, und werden also vermuthlich künftig in desto besserm Zusammenhang mit den folgenden Jahren vorkommen. Schätzbar sind noch die Aus- und Einfuhr-Listen von Elbing, Stettin und Königsberg. 3) *Deutschland* überhaupt, besonders einige neue Einrichtungen, Münzedicte u. dergl. in Sachsen, Hannover, Braunschweig, Baiern, Anspach, Hessen, Mainz. 4) *Frankreich*, die Abtretung der Bartholomaeus-Insel an Schweden gegen Bewilligung des Hafens zu Gothenburg, und verschiedene Kunsterfindungen. 5) *Spanien*, wo einige Fabriken und der Manillische Handel verbessert sind, *Portugall* und *Italien*, wo Neapel Messina zum Freyhafen erkläret hat, und im Kirchenstaat 81 Zölle sind, so dass alle fremde Waaren 60 pro Cent zahlen. 6) *Grossbritannien*, *Irland* und die *Niederlande*, einige Einfuhr-Listen. 7) *Dänemark* und *Schweden*, einige Sundschiffahrts- und Ausfuhr-Listen auch von Heringsthran und Steinpappen. 8) *Russland* Verträge mit dem Ottomannischen und Persischen Reich, auch Schiff- und Waaren-Listen. 9) *Polen*, desgleichen 10) *Nord-Amerika*. 11) *Ostindien* und *China*. Hierauf folgen noch auf einem Bogen spätere Nachträge von einigen Ländern und den Beschluss machen zuletzt Verbesserungen und Zusätze zu beiden Theilen des Handbuchs.

PHILOLOGIE.

STRASBURG, bey Treutel: *Anacreontis Carmina; accedunt selecta quaedam e Lyricorum reliquiis.* Editio secunda emendatior. 1786. 148 S. 8. (12 gr.)

Ohne hier den Verdiensten des Hn. Brunk eine Lobrede zu halten, wollen wir uns nur an das *emendatior* auf dem Titel der neu erschienenen Ausgabe halten, und mit Uebergehung kleiner Verbesserungen in Dialekten, oder abgeänderter Abtheilung der Zeilen, nur die neu aufgenommenen Lesarten auszeichnen. Od. 4. v. 16 ist für πρὶν, ἐρῶ σε, δεῖ μ' ἀπελθεῖν nun: πρὶν ἐκεῖσε δεῖ μ. α. deswegen aufgenommen, weil ἐρῶ σε, wenn es auch, wie man doch nicht findet, das lateinische *amabo* (mein Lieber!) ausdrücken sollte, die Stelle dennoch sehr matt mache. — Od. 6. v. 14 καὶ τῆς καλῆς Κυθήρης für μετὰ τῆς κ. Κ. Jenes nach der Vaticanischen Handschrift, welche Hr. Br. nach der prächtigen Spoletischen Ausgabe, Rom 1781 von neuem zu Rathe gezogen hat. — Od. 10. v. 8 haben die Codd. doppelte Lesart: ὅπως ἂν ἐκμάθῃς νιν, und: ὅμως ἂν ἐκμάθῃς πᾶν. Aus beiden nimmt Hr. Br. etwas, und liest: ὅμως ἴν ἐκμάθῃς νιν, um dem Dorismus sein Recht zu lassen. Aus eben dem Grunde v. 10 für οὐ θέλω — οὔ τι λῶ. — Od. 15. v. 3. 4. Die Ausgabe von 1778 hatte: οὐδ' αἱρέει με χρυσὸς, οὔτ' αἰνέω τυράννες, die neuere: οὐδ' εἷλέ πω με ζῆλος, οὐδὲ φθονῶ τυράννοις. Ebend. sind die fünf letzten Zeilen jetzt als verdächtig in Klammern geschlossen. — Od. 20. v. 2 ist ἐν ὄχθΑΙς für ἐν ὄχθΟΙς wieder aufgenommen, weil die Alten den von spätern Grammatikern gemachten Unterschied zwischen ὄχθος und ὄχθη nicht beobachten, wie aus Sophokl. Antig. 1131 erwiesen wird. — Od. 23. v. 1. Sevins Conjectur Κροίσε für Χρυσῦ empfahl sich bey der frühern Ausgabe vermuthlich durch ihre Leichtigkeit. Jetzt ist dennoch das letztere wieder hergestellt, weil πλῦτος χρυσῦ für *copia auri* überhaupt steht. Der künftige Herausgeber von Noten über Herodot hat dem Hrn. Br. die Stelle Herodot II, 121 als Beleg angegeben, und wir bitten den letztern sehr, seinen *Amicus summus* zu recht baldiger Erfüllung seines Versprechens ermuntern zu helfen. — Od. 28. v. 3 für κοίρανε nun κάρανε nach Lenneps Vorschlage (ad Phalar. Epp. S. 97.) welcher auch Xenoph. Hellen. I. (4. 1.) für die Existenz dieses seltenen Wortes angiebt. — Od. 48 der ältern Ausgabe: Αγε ζωγράφων ἄριςε ist jetzt weggeblieben, und dagegen S. 69 unter *Basilius* eingerückt. — Od. 51. v. 3 liest die neuere etwas zu künstlich: σὺν, ἑταίρα, (ohne Jota subscr.) δεῖ μέλπειν, die ältere (52) hingegen σὺν (ohne Comma) ἑταίρᾳ δ. μ. — Sappho I Str. 5 (S. 75) für ἀδικῆ nun ὑβρίζει, und Stroph. 6. Z. 5. ἤ οὔ κεν ἐθέλλοις für ἤ οὐκὶ ἐθ. — Sappho 2. Str. 3. Z. 3. 4.

für ὄρημ' ἐπιβομ— nun: ὄρημι, βομβεῦ —
Βεῦσι δ' ἀκκαί Σιν δ' ἀκοαί μοι.

In Aristoteles Päan Z. 16 (S. 82) ist nun sprachrichtiger mit vorgesetztem Artikel ὁ Αταρνέως ἔντροφος abgedruckt. — S. 88 hat Hr. Br. in Timo-

Timokreons Skolion die Verbesserungen aufgenommen, die er schon bey Aristoph. Acharn. 533 beygebracht hatte. Noch ist ein neues Gedichtchen (66) im Texte, und am Ende der Noten S. 140. ein anderes vom Simonides hinzugekommen. Die Noten sind in der jetzigen Ausgabe theils erweitert, theils zusammengezogen, oder auch mit neuen vermehrt. Hr. Br. ist zu seinem Ruhme dafür bekannt, dass er nichts weniger als kritische Hartnäckigkeit besitzt, vielmehr bey verbesserten Einsichten seine Meynung gern zurücknimmt. Sein späterer Anakreon ist dafur ein neuer Beweis, und gelegentlich schlägt er auch im Phokylides v. 118 eine neue Lesart: πώλεις ταχυτῆτ' anstatt der ältern (in seinen Gnomicis) πολλὴν ταχ. vor. Auch die eingelegten Cartons zeugen von der äussersten Sorgfalt, den Text so correct als möglich zu liefern.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Basel, bey Thurneysen: *Erbauliche und angenehme Erzählungen zum Zeitvertreib einer christlichen Haushaltung*, von *D. Jos. Ant. Weissenbach*, Chorherrn zu Zurzach. 1785. 215 S. 8. (12 gr.)

Der Verf. wünscht, dass zur Beseitigung der *schlimmen* Bücher, die heut zu Tag gelesen werden, *der Pöbel ein Buch hätte, in dem er Nutzen, und Vergnügen beysammen antrafe*, nemlich *eine Sammlung von angenehmen und erbaulichen Erzehlungen*. Es gäbe zwar schon mehrere, aber ein Theil *davon ist ohne Auswahle der Begebenheiten, ohne Einmischung der gehörigen Moral, ohne Richtigkeit der Sprache und des Ausdrucks, ohne Knoten und komischer Einrichtung*. Ein anderer hingegen, der *alles dieses beobachtet, verfehlt die Absicht*, das ist — *die Erbauung*, wie z. B. *La Fontaine, Marmontel, Wieland* etc. Der Verf. schlägt daher ein Handbuch von Erzählungen vor, *die ohne Sünde vergnügen können*. Dazu liefert er hier 32 *Muster*, zeigt, *wie sie beschaffen seyn sollen*, und fordert andere auf, das Handbuch auszufüllen. Diese Muster nun hat Rec. sehr passend gefunden, nicht zur *Erbauung*, sondern zu Erschütterung des Zwerchfells. Bey ihm hatten sie diese Wirkung in voller Kraft, so *voll Schnacken steckete unser Weissenbach und leihete ihm Stoff dazu* (22 Erz.) Was man immer von Mönchs Askesen, Legenden, dem P. Cochem, dem *prato Spirituali* etc. erwarten kann, ist hier beysammen. Ueberall wird Mönchthum, die Gelobung der Keuschheit, die freywillige Armuth etc. empfohlen; fast jede Erzählung endet sich — *mit Knotten, und komischer Einrichtung*, das ist — mit einem Mirakel. Meist wird von unerlaubter Liebe gehandelt, und der Ausgang — die Verliebten erwachen aus ihrem Taumel — in der Hölle, oder wenn Gott ihnen besonders gnädig ist, so gehn sie ins Kloster. Etwas wollen wir doch unsre Leser in diesen grossen Guckkasten mönchischer Raritäten schauen lassen. 1 Erz. Ein Vater und Sohn werden Mönche — um selig zu werden. Der Sohn Marinus kömmt unschuldig in Verdacht ein Mädchen geschwängert zu haben; er ist aber — *aus Eingebung Gottes* — so dumm, dass er sich nicht vertheidigt, und trägt alle Strafen mit Geduld. Er stirbt, und sieh! Marinus ist ein Mädchen Marina; die Metze, die ihn bezüchtigt hatte, und indessen zur Strafe vom Teufel besessen war, wird beym heil. Leichnam davon frey. 3. Erz. Sehet da einen Löwen, dem ein Mönch einen Dorn aus dem Fusse zieht! Aus Dankbarkeit verläfst er seinen Wohlthäter nicht, bleibt im Kloster, weidet den Esel desselben, *und schickt sich* so gar *in die Klosterzucht!* Ob sich auch der Esel darein geschickt habe, meldet der Verf. nicht. 25 Erz. Die Juden sind unsere Glaubensgenossen, und hegen einen verzeihlichen Irrthum. Desto ärger sind nach der 13 Erz. die heutigen *Kirchenfeger* (bedeutet in Jesuitischer Sprache so viel als Reformatoren.) 27 Erz. wird die Eintracht des Papsts, und der Höfe zur Aufhebung der Jesuiten verwünscht, und hinzugesetzt: *es giebt oft einen Krieg, der erwünschter denn der Friede ist.* Der Exjesuite wünscht also die Zeiten Hildebrands zurück? Nun ist, um das Maass voll zu machen, nichts mehr übrig, als dass ein D. Goldhagen, ein Erich Servati, oder ein Merz — sämmtlich Brüder in Christo unsers Verf. — das Handbuch ausfülle!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kl. Erbauungsschr. *Magdeburg*, b. Scheidhauer; *Der Nutzen der viel monatlichen Krankheit des verewigten Königs Friedrichs des Großen.* Eine Belehrung am ersten Sonntage nach dem Tode des Königs, den 20 Aug. 1786, gegeben von *C. D. Küster*. 1786. mit Vorber. und Anmerkungen. 20 S. gr. 8. (2 gr.)

In einer affectirten Kraftsprache fängt der Vf. mit allgemeinen Bemerkungen über den Nutzen schmerzlicher Leiden überhaupt an, und macht dann folgenden Uebergang: Wir wollen jetzt unser vereintes, *wehmüthigdenkendes Auge* auf den *Krankenstul* des nun vollendeten Königs *lenken*, auf welchen seit eilf Monaten das *Antlitz* grosser Fürsten und Völker gerichtet gewesen (ist). Die Nachdenkenden haben oft die Frage aufgeworfen: warum lässt Gott den König *in* einer so lange anhaltenden, peinlichen und angstvollen Krankheit dulden? Hr. K. zeigt also, dass dies grossen Nutzen gehabt habe; I) für den König, II) für das Land, III) für auswärtige Völker. Der Ausführung können wir nicht folgen, wiewohl sich manches dabey erinnern liesse. Ob übrigens die hier angegebnen Absichten wirklich die Absichten Gottes waren, wird wohl Hr. K. so wenig als Rec. entscheidend zu behaupten sich getrauen. Die ganze Untersuchung scheint uns sehr überflüssig und ganz unnöthig. *Bewunderswürdige Spuren, Krankenmonat, bewahrheiten, Gotteslichtblick, Rückblick, durchschaubar, Schutzpflichten, Pflichtgefühl, Todesschluß der Augen, Christusreligion*, sind Auswüchse, die Lavatern nachgeahmt, aber, besonders im Kanzelvortrag, nicht zu billigen sind.

zur

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 52.

TECHNOLOGIE.

PARIS, bey Panckoucke: *Encyclopédie méthodique; Manufactures, Arts et Métiers.* Par Mr. *Roland de la Platiere*, Avocat en Parlement, Inspecteur général des Manufactures de la province de Picardie etc. Tome I. 1783. 736 S. T. II. 1784. 523 S. 4.

Recueil de planches de l'Encyclopédie par ordre de matiéres. Tome VI. 1786. 4.

Der Verf., welcher durch seine Aufsätze, für die *Descriptions des Arts et métiers* der Akademie, aufs vortheilhafteste bekannt ist, liefert in diesen beiden Bänden eine umständliche, und mit den wichtigsten und neuesten Nachrichten aus der Fülle seiner Erfahrungen bereicherte Geschichte des Flachses, Hanfes, der Wolle, Baumwolle und Seide, so wie der Webereyen, Würkereyen, und der damit verbundenen Geschäfte, und eine nachfolgende 2te Abtheilung wird die Bereitung der Felle und des Leders, die Färbereyen und Druckereyen, nebst dem Oelgewerbe und den Seifensiedereyen behandeln. Der Kupferband, welcher ganz zu diesen beiden Theilen gehört, enthält 288 T., mit sehr vielen neuen Abbildungen, und dies Werk verdient wegen des wahren Reichthums an interessanten Bemerkungen, und der vollständiger Behandlung der mehresten Artikel, als eines der wichtigsten technologischen, angesehen zu werden. Dass Mr. *Roland* die alten Artikel der Encyklopädie nicht bloss mit einigen Zusätzen vermehrt, erhellt schon aus seiner etwas hitzigen Aeusserung, die wir wörtlich anführen; *Encyclopédie*, sagt er, *colosse sans proportion, compilation indigeste, ou les arts mécaniques sont traité avec une inexpérience dont aucun autre ouvrage ne donne l'idee; l'Encyclopédie m'a occasionné un travail prodigieux, toujours sec, aride, degoutant et toujours sans fruit.* Inzwischen ist sie doch hin und wieder genutzt, aber mehrentheils in zweckmäsigen Auszügen. Zu wünschen wäre es, dass die Bände der *Arts et métiers mecaniques* auf eine ähnliche Art bearbeitet worden wären. Der Vf. hat hier auch die alphabetische Ordnung beybehalten müssen, inzwischen die Artikel nicht überflüssig zertrennt, und in der Einleitung ein Verzeichniss derselben nach einer wissenschaftlichen Verbindung vorausgeschickt. Das Verzeichniss der Kunstwörter fehlt noch; der Vf. verspricht es aber in der Folge zu liefern. Bey der grossen Menge von Gegenständen lassen sich hier nur die wichtigsten und ausführlichsten Artikel berühren, und unter diesen macht die *Strumpfwirkerey* den Anfang. Da schon in dem ersten Bande der *Arts et metiers mecaniques* der Strumpfwirker-Stuhl in 10 T. vorkommt, so beruft sich der Verf. auf solche, und bringt einige Beweise bey, dass doch ein Franzos der Erfinder dieses Stuhles sey. Von den Würkereyen der Strümpfe, Kappen und Handschuh in Seide, Wolle, Baumwolle und Leinen, und den vorzüglichsten Fabriken in Frankreich, wo der Vf. zeigt, dass die ungefähr 66000 Stühle an 55 — 60 Millionen Livres jährlich umsetzen. Bey der Beschreibung des Stuhls sagt Mr. *Roland* mit Recht: *nous n'avons que des exclamations d'entousiastes sur le merveilleux de son invention et des dissertations obscures sur son usage.* Kenntniss von der Masche oder dem Schlub der Strikerinn muss nothwendig vorausgehen, wenn die Erfindung dies Geschäft, in eine Maschine überzutragen, richtig geschätzt werden soll, und hievon fängt auch der Vf. an. Von Bezeichnung der Maschen durch allgemeinere Ausdrücke nach *Vandermonde*; das hiebey angeführte Werk *Essai sur les problêmes de situation à Rouen* 1782 verdiente vielleicht bekannter zu seyn. Der Vf. beschreibt alle Arbeiten auf dem Stuhle selbst, sehr vollständig; einige in jenen 10 T. der *Arts et Metiers mecan.* weggelassene Figuren sind hier noch mit neuen beygebracht, so wie die nöthigen Abbildungen für das Walken, Kratzen und Scheeren der wollenen Strümpfe. Von neuen Erfindungen in der Würkerey, besonders englischen, findet man den *Tricôt à côtés sans envers*, mit Abbildung der neuen Einrichtung des Stuhls auf 3 T. beschrieben, ferner den *tricôt a fleurs et mouches, en dorure, à mailles nouées*, wo in einem Anhang die Einrichtung des Stuhls

Stuhls beschrieben, und sehr gerühmt wird; [der *tricot dentellé*, *doublé*; aus diesen sind ferner nachher der *tricòt guilloché*, *broché*, *peluché*, *velouté*, *à côtes de malon*, *à mailles coulées*, der *tricôt chiné* und *tigré* entstanden. Vom M. *Decressin* hat der Vf. noch besondere Erfindungen der Akademie vorgelegt, und steht zu erwarten, dass auch der an 4 Centner schwere Würkerstuhl nach seinen Vorschlägen vereinfacht und wohlfeiler ausfallen werde. Die *Bleicherey* ist ausser dem Garne, der Baumwolle, Wolle und Seide auch auf die Spitzen, Blonden, und Filet ausgedehnt, mit besonderer Rücksicht auf die Bleichen zu St. Quentin, und Valencienne, wo *Home* vorzüglich genutzt ist. Zu den beiden T. der Enclopedie ist noch eine dritte beygefügt, welche auch einen Grundriss einer Bleicherey liefert. Der *Beutler* ist mit einer Auswahl der vorzüglichsten Arbeiten abgehandelt, welche aber in Deutschland nicht alle zu diesem Gewerbe gerechnet werden. Bey den Regen- und Sonnenschirmen sind die neuern *Parasols à ressorts*, wie sie *Gosselin* zu Amiens verfertigt, beschrieben und abgebildet hat. Von den Poschen und Boufs der Frauenzimmer, ziemlich ausführlich, ohnerrachtet der Vf. diesen Werken der Kunst nicht sonderlich geneigt ist; ausserdem von Beursen, Kappen, Portefeuilles u. d. gl. Die *Stickerey* nach *St. Aubin l'Art du Brodeur* mit 3 T. Der *Kartetschenmacher* mit 3 neuen T. hiehergehörigen Maschienen betreffend, und einer aus der Encyclopädie; vom Krempeln der Baumwolle durch Maschinen aber ohne Abbildungen. In der Folge auch von den Kartendiesteln. Vom *Hanfbau* mit vorzüglichern Rücksicht auf Frankreich. Der *Hutmacher* vom M *Roland* neu ausgearbeiter mit 3 neuen T. Der *Seiler* nach Du *Hamel* mit 5 T. Von der *Baumwolle* und deren verschiedenen Sorten nach des Vf. *l'art du fabricant de velour du coton*, mit einer T. Vom *Rosshaare*, der Bereitung verschiedener Haartücher, dem gesotenem Rosshaare, und von Proben, welche der Vf. von einem Gewebe aus Menschenhaaren und Wolle von einem *Girauet de Tours* gesehen. Von Bürsten, von einem Gewächse *Chien dent*, über dessen botanischer Bestimmung der Vf. aber noch keine Gewissheit, selbst aus der Schweitz, woher diese Waare am häufigsten kommt, hat einziehen können. Im Verfolge auch von Verfertigung der Pinsel. Der Artikel *Spitzen* begreift die geknüppelten (*dentelles*) nach der Encyclopädie, die Blonden, die mit Nadeln gemachten Spitzen (*Points*) und das Filet, welche neu abgehandelt und die vorzüglichsten Fabriken genannt sind. Zu den *Points* liefert die Fabrik zu Lite das Garn, welches zu gewöhnlich guten Arbeiten, das Pfund zu 8 — 900 Livres gewählt wird. Sie werden vorzüglich zu Alançon so wie zu Brüssel gemacht. Von *Tuchfabriken* und überhaupt *Wollenwebereyen* eine sehr ausführliche Abhandlung. Der Vf. velcher die Arbeit von *Du Hamel* hin und wieder nutzt, sagt inzwischen, bey aller Hochachtung gegen die Verdienste der Akademie *j'ai trop appris a me défier de descriptions d'arts faites par des Savants qui n'ont pas mis la main a l'oeuvre.* Besonders wichtige Beyträge hat M. *Roland* aus einem Mspt. des Hn. *Lo* Inspektor der Fabriken zu Sedan beygebracht, und werden die Fabriken der gröbern, der feinen Tücher, und andere Wollgewebe, wie der Camelote, Barakane, des Tamis und umständlich abgehandelt. Von den Walkmühlen sind die gewöhnlichen mit Hämmern, so wie die holländischen mit Stampfern, welche jetzt auch in Frankreich eingeführt werden, abgebildet. Vom rauhen und scheeren mit einer T., von den verschiedenen Wässern zum Rauchen, und Tabellen über die Trachten, für verschiedene Arten der Tücher. Ohne weitere Beschreibung kommt hier blos die Anzeige von *Everets* Scheermaschine welche von Wasser getrieben wird, und 1758 zu Heytesburg in England errichtet wurde vor. Sie wurde von boshaften Arbeitern in Brand gesetzt, und ist nachher durch öffentliche Unterstützung wider aufgebauet worden. In mehreren Tabellen folgen Kosten-Berechnungen über die Tücher der Fabriken zu Sedan, Elbeuf, Raum u. a. O. Von der Appretur vorzüglich der Englischen nach *Price* und *Flesselle* zu Amien; drey T. enthalten die Pressen, eine den Ofen zur Erwärmung der Platten für die Pressen, und eine andere den Appretur-Ofen zur *Grillage* oder dem Absengen der Wollenfäsergen auf den Tüchern. Die Bereitung der Pressspäne hält der Vf. hier so wie in der Abth. *l'art de préparer et d'imprimer les etoffes en laines*, zurück, widerlegt inzwischen die Meynung als wenn sie von Gummi oder Firniss ihren Glanz erhielten. Von den Tüchern zu Languedok für den Levantischen Handel, und der Industrie zu Clermont und Lodeve. Vom *Spinnen, Haspeln, Spulen und Zwirnen*, mit 5 T., wo auf der 4ten eine Spinn- und Zwirnmaschine welche zu Elbeuf Abbeville und Amien gebräuchlich ist, abgebildet worden. Die kurze und nicht hinlängliche Erklärung ist in einem Anhange beygebracht, enthält doch manche gute Bemerkungen über das Reiben der Spindeln, wo man statt des Glases, Kiesel besser befunden hat. Die 5te T. liefert noch eine Spinnmaschine von *Price*. Bey dem *Frisiren* der Tücher ist die verbesserte Frisirmühle abgebildet. Vom *Seidenflor* (Gaze) mit Abbildung des Stuhls auf 2 T., auch vom Marli, mit 2 T. den Stuhl betreffend. Von den Fabriken Inspectoren aus den *Lettres écrites de Suisse, d'Italie de Sicile et de Malthe. a Amsterd.* 1780 von denen M. *Roland* der Vf. ist, nebst der neuesten Instruktion von 1781. Die besondere Abhandlung von den *Webstühlen*, enthält auf 4 T. den Tuch-Camelot- und Leinweberstuhl. Der Artikel *Schaafzucht* ist sehr vollständig ausgearbeitet, und enthält viel eigene Bemerkungen; der Vf. harmonirt selten mit seinen Landsleuten *Carlien* nnd *d'Aubenton*, dafür aber mehr mit *Hassfer* und *Mice*. Bey dem *Posamentirer* sind nur die wichtigsten Arbeiten abgehandelt, da ihr Handel sich in zu vielerley Artikel ausbreitet, und

zwar

zwar die Verfertigung der Schnüre, der Knöpfe, der Franzen und Quasten mit Abbildung des Stuhls, von der eigentlichen Bordenwürkerey und dem Stuhle, von dem gepressten seidenen Bande (nompareille) Zu diesem Artikel gehört noch der *Federschmücker*, und die Verfertigung der künstlichen Blumen. Die besten Strausfedern bezieht man aus Algier, nächst diesen sind die von Tunis, Alexandrien, Madagaskar noch in Werth, die schlechtesten kommen aus Senegal; der Handel ist zu Livorno. Von den schwarzen Reiherfedern, kann ein Federbusch auf 1200 — 6000 Livres zu stehen kommen. Die künstlichen Blumen werden jetzt mehrentheils blofs aus Batist und Taffent, und zu Paris und Lyon gröfstentheils für das Ausland verfertigt, da in Paris dergleichen Blumen nicht mehr sonderlich geschätzt werden. Der weitläuftige Artikel von Verordnungen beschliesst den ersten Band und geht in dem 2ten fort. Schon bey der Strumpfwürkerey klagt der Vf. empfindlich über den Geist der Fabriken Verordnungen; *J'ai fait voir* sagt er *que rien en France n'étant été ni si faussement, ni si ridiculement reglementé que la boneterie — que beaucoup de ces reglemens sont en contradiction, que la plupart sont impracticables, et qu'on n'a jamais fait mieux que de les oublier tous.* Da auf dem kürzesten Wege die Publikation einer Verordnung in Frankreich, ein Jahr Zeit erfodert, so mufs sich oft unterdessen so vieles geändert haben, dafs die Verordnung als dann nicht passend seyn kann. Inzwischen solten sie doch alle mit Gewalt durchgesetzt werden, wo der Vf. in die bittersten Klagen über die dabey vorgefallenen Grausamkeiten ausbricht, welche endlich der vortrefliche *Türgot* milderte. Der Vf. sagt *Il n'en est pas des Arts, comme d'une exercice militaire. Ce n'est pas sous le bâton, qu'on fait des progrès dans cette carrière.* Der 2te Band fängt sich mit dem Edicte zur Aufhebung der Zünfte von 1776 an, worauf der *Etat des Communautés* folgt, welcher sich schon in dem 4ten Bande der *Arts mecaniques* unter dem Artikel *marchands* findet. Die übrigen Verordnungen sind von 1779. 80. 81 und den mehresten sind Tabellen beygefügt, welche die Namen der Fabrik, der Zeuge den Aufzug und Einschlag, die Anzahl der Kettenfäden, die Breite der Zeuge, und die Farbe der Sahlleiste bezeichnen. Von den *Zwirnmühlen* mit 4 T. — Die *Bandfabrik* mit 10 T., wovon die 1 — 6te die Abbildungen des neuen Stuhls viele Sammtbänder auf ein mal zu machen liefert. Der Vf. hat ihn zu Crefelt gesehen, als wohin er auf einem Antrag von der Regierung geschickt wurde. Die übrigen T. enthalten den gewöhnlichen Baudstuhl. — Ein sehr ausführlicher Artikel handelt von der Seide, der Zucht der Seidenwürmer, der Abwindung der Seide von den Coccons, der weitern Bereitung zur Weberey, und von den vorzüglichsten Seidenwebereyen und Seidenwaaren, mit 121 T. Aufser den gewöhnlichen Piemontesischen Seidenhaspel kommen auch Abbildungen von den eben nicht sonderlich geschätzten Vaucansonschen Erfindungen vor. Die grosse Bolognesische vom Wasser getriebene Maschine zum Organisiren der Seide ist in ausführlichen Tafeln beigefügt. Sie wurde von *Benay* zuerst 1670 zu Viteux in Frankreich errichtet. Ueber die verschiedene Güte der Seide nach den Orten wo sie gezogen. Nach den T. welche die Arbeiten bey den Zetteln betreffen, folgen Abbildungen, von Stühlen zu einsachen seidenen Zeugen, wie Taffend, Satin, und zu den stärkern, wie *Gros de Tours.* Viele T. über den Zug der Kettenfäden für den Einschlag, so wohl in Linien-Rissen, als vergröfserten Gewebe der Zeuge. Der Stuhl für die brochirten seidenen Zeuge, mit dahin gehörigen neuen Erfindungen und Rissen, die Plattenfäden und den Einschlag betreffend. Vom Sammt und den verschiedenen Arten desselben, mit Abbildung des Stuhls und dahin gehörigen Einrichtungen; von den geflammten Zeugen. Von den Calandern sowohl in der Einrichtung als schwere Mangen, als mit zwey Walzen, mit guten Figuren. In einem Anhange wird noch eines ganz neuen Seidenstuhls gedacht, welcher wichtige Verbesserungen enthält und von M. *Rivey*, unter dem Titel *Nouveau métier pour toutes les etoffes en soie, brochées et autres, dedié au Roi en* 1783 in einem Kupfer herausgegeben ist. Wir führen es hier an da es durch den Buchhandel nicht bekannt werden möchte. — Ein eigener Artikel handelt von dem *zähen Spartgrase* (Stipa tenacissima (und dessen Verarbeitung zu Seilen, Matten und dergl. von M. *Gauoti de Berthe* welcher zu Paris eine Fabrik in der Fauxbourg St. Antoine angelegt hat. Von den Seilen aus Lindenrinde, welche vorzüglich zum Aufhängen der Wäsche gesucht werden, da sie nicht flecken. Auch etwas von der *Agaue foetida* und ihrer Benutzung zu Striken und Matten. Von den türkischen Tapeten, vorzüglich der *Hautelisse* und *Basselisse* der Gobelins, zusammen mit 39 T., denen noch 11 T. für den Tapezierer folgen. Die Anstände und neuen Veränderungen welche mit den Mustern oder Dessins vorgenommen worden sind, deren Hauptzüge jetzt auf durchsichtig Papier getragen und statt der Originals zerschnitten werden. Die Farben werden in der Fabrik der Gobelins verfertigt, und um manche Mischungen gehörig heraus zu bringen, hat man ehedem Seide unter die Wolle genommen, wodurch aber ein ungleichförmiges Verschiessen der Farben, so gar unter Glas unvermeidlich blieb. Der jetzige Directeur der Gobelins, M. *Audran* verfertigt aus blosser Wolle solche Stücke welche auch nach langer Zeit die nemliche Lebhaftigkeit der Farben behalten. Nach dem Vf. kommt keine Fabrik der der Gobelins in Paris in Ansehung der Pracht der Arbeit bey. Unter dem Artikel *Toile* kommen die Leinen-und Baumwollenwebereyen, so wie die von beiden gemischten Webereyen vor, wie die Scamoisse und andre. Von den Mousselinen, vom Manschester, mit Abbildung des

des Apretirofens zur *grillage* oder dem Abfengen, und der Befchreibung der weiteren Appretur mit Einreiben von Wachs und Talg auf einer marmornen Tafel. Vom Batift und Linnen, welche in Frankreich *toiles de mulgainerie* heifsen, von den Seegeltüchern und mehrern Arten Fabriken in Frankreich. — Aus diefer Anzeige der vorzüglichften und wichtigften Artikel wird die Reichhaltigkeit diefes Werks erhellen, von welchen eine Ueberfetzung wohl zu wünfchen wäre, die zugleich dem Werke noch mehrere Vollftändigkeit und Brauchbarkeit gäbe. Eine Haupterfordernifs der Ueberfetzung würde es feyn, die Kupfer in eine genauere Verbindung mit den Text zu fetzen, und manche deutlicher zu erläutern. Sie alle zu kopiren würde nicht immer nöthig feyn, und dadurch fehr viel erfpart werden können, wenn manche Tafeln zufammengezogen würden. Eine gleiche Auswahl der Figuren wäre auch bey einer Ueberfetzung der *Arts et métiers mecaniques* erforderlich; da viele Kupfer in weniger Tafeln gebracht werden könnten.

PHILOLOGIE.

HALLE, bey Hemmerde: *Antimachi Colophonii Reliquae*, nunc primum conquirere et explicare inftituit *Car. Adol. Gottl. Schellenberg*, acc. Epiftola *Fried. Aug. Wolfii*, Eloq. et Poef. in Acad. Frideric. Profefforis publ. ordin. 1786. 127 S. 8. (6 gr.)

Diefe von Fleifs, Gefchmak und Belefenheit ihres Verf. zeugende Abhandlung zerfällt in zwey Theile: bis S. 50 findet man die Nachrichten von Antimachus Leben und Schriften, und dann die hin und wieder zerftreuten, mit Anmerkungen begleiteten Fragmente. Antimachus lebte am Ende des Peloponnefifchen Krieges, und bey dem kleinen Zweifel, ob fein Geburtsort Kolophon, oder das nahe dabey gelegene, durch ein Orakel Appolls bekannte Städtchen Klarus gewefen fey, ift Hr. S. faft geneigt, fich für das erftere zu erklären. Zeugniffe der alten hat er auch allerdings für fich, aber, wie es noch heut zu Tage gefchieht, dafs Perfonen von einer nahe gelegenen Hauptftadt öfter als von dem dabey liegenden Dörfchen, das doch eigentlich Geburtsort war, benannt werden, fo mag es auch ehemahls gewefen feyn, und *Ovidius* (Trift. I, 6, 1.) und vor ihm *Cicero* (Brut. 51.) nennen ihn ausdrücklich *Clarium*. Zwar meynt Hr. S. Ovid habe den Kolophonier nicht in feinen Vers bringen können, und beym Cicero läfen einige Handfchriften: *clarum poetam*. Aber beyde fcheinen aus einer ältern Quelle gefchöpft zu haben, und was die Stelle Cicero insbefondre betrift, fo gefteht Rec. dafs er nicht gern einen eigenen Nahmen, wenn nicht fonft wider ihn etwas einzuwenden ift, in den Schriften der Alten aufgiebt, vielmehr überzeugt ift, dafs durch glückliche Auffindung eines fchicklichen Nominis proprii noch mancher verdorbenen Stelle zu helfen feyn dürfte. Antimachus verliert doch immer deshalb nichts von feiner Clarität, denn die kleine Anekdote, die uns Cic. in der angeführten Stelle von ihm erzählt, dafs er, ob fich gleich bey Vorlefung eines gelehrten Gedichtes (opus reconditum) fein Auditorium fortgefchlichen, dennoch, weil Plato bey ihm ausgehalten, fortgelefen habe — macht ihm Ehre genug. Seine Gedichte haben fich auch lange genug erhalten, denn man weifs, dafs Kaifer Hadrian fie fo fehr gefchätzt, dafs er, wie denn die gelehrten Fürften gemeiniglich das Sonderbare lieben, fie den Homerifchen vorgezogen habe. Die vornehmften darunter find ein Heldengedicht, *Thebais*, und ein anderes, nach feiner Geliebten, *Lyde* genannt gewefen, und Hr. S. hoffte bey feiner Sammlung auch vielleicht etwas zu Erläuterung der Thebais des Statius zu finden, hat aber feine Hoffnung nicht beftätigt gefehen. In diefer Sammlung der Lebensumftände des *A.* hat der Vf. überhaupt alles fo genau geprüft, jeden kleinen Wink fo vortheilhaft benutzt, und anftatt der jungen Männern fonft eigenen Rafchheit vielmehr eine fo lobenswürdige Bedächtlichkeit gezeigt, dafs wir ihm eine glückliche Anlage zu einem guten Gefchichtforfcher mit Vergnügen zugeftehen. Auch die Anmerkungen zu den Fragmenten find Zeugen feines Fleiffes, und wenn er auch in demfelben zuweilen in fofern zu weit gegangen fcheinen follte, dafs er hie und da ein Fragmentchen aufgenommen hätte, an dem fich noch zweifeln liefse, wie er denn felbft glaubt, dafs Fragm. 46 nicht vom Antimachus feyn könne, fo ift es doch immer gut, alles, was fich unter des Mannes Namen vorfand, hier gefammelt zu finden. Noch müffen wir ihm die Gerechtigkeit wiederfahren laffen, dafs er, ob ihm gleich bey gröfstentheils fo kleinen Bruchftücken ein fo wichtiges Hülfsmittel der Interpretation, als der Zufammenhang des Vorhergehenden und Nachfolgenden ift, abging, dennoch alles that, was fich in diefer Lage thun liefs, auch hin und wieder durch eine glückliche Conjectur Sinn in verdorbene Stellen zu legen wufste. Wir wünfchen Hn. *S.* für feinen Fleifs recht bald belohnt, und befonders an einem Orte angeftellt zu fehen, wo er, durch Hülfe des nöthigen Apparats feine leidenfchaftliche Neigung zu der alten Litteratur in vollem Maafse befriedigen könne.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1786.

Numero 53.

TECHNOLOGIE.

Paris, bey Panckoucke: *Encyclopédie méthodique. Commerce.* Tome I. 1783. 766 S. gr. 4. nebst einer Einl. v. 32 S. A bis C.

Für eine Encyklopädie des Handels, die den ganzen Umfang der theoretischen und praktischen Kommerzwissenschaft ausfullen soll, fehlt es dem vorliegenden Werke durchgängig zu sehr an Gründlichkeit, Ordnung, und Präcision. Männer, die sich in ein so weites Fach wagen, wie heut zu Tage die Handlung im Ganzen ausmacht, sollten alle ihre Vorgänger an Belesenheit, Sachkunde, Urtheilskraft und Erfahrung übertreffen, wenn sie zum Vortheil der Wissenschaft arbeiten und Dank für ihr Unternehmen verdienen wollen. Allein hier scheinen leider auf allen Seiten die Zusammenschreiber hervor, die mit ihrer Materie weder im Allgemeinen noch auch im Besondern bekannt sind, und ohne Wahl und Beurtheilung alles aufraffen, wie es ihnen in die Hände kam. Wir werden dies Urtheil weiter unten mit Beweisen belegen. Es ahndete uns schon nichts Gutes, als wir in der Vorrede die Worte lasen: „*On nous accusera peut-être de n'avoir pas assez corrigé Savary et les premiers Encyclopédistes. Nous répondrons avec simplicité, qu'il faudroit être plus habiles que nous ne sommes, ou plus présomptueux que nous ne voudrions être, pour parvenir sur les seuls ouvrages, qui soient encore jusqu'à présent livres élémentaires en cette partie* . . . und je weiter wir nachschlugen, je weniger waren wir mit dem Werke zufrieden. Wenn die Herren ihre Unvermögenheit fühlten, einen Schritt weiter als ihre Vorgänger thun zu können, warum legten sie Hand an? *Savary* ist unstreitig einer der vorzüglichsten Commerzkundigen zu seiner Zeit gewesen; aber man sollte nicht vergessen, dass er schon vor mehr als hundert Jahren gelebt hat, und dass seitdem viele Dinge, über die er schrieb, eine ganz andere Gestalt gewonnen haben. Eine der ersten Ausgaben von *Savary's* Werken ist von 1676; diese sind nachher noch oft wieder aufgelegt worden, das ist wahr; aber die Herausgeber haben aus gleichem Grunde, wie die heutigen Encyklopädisten, nemlich aus Bescheidenheit, nichts daran geändert; daher kommt es nun, dass diejenigen, die noch immer diesem Führer auf Treu und Glauben folgen, nicht selten irre gehen. Unter dem Artikel *Aam* S. 1 heisst es, dass ein solches Maass 28 *Mingels* halten soll. Es hält aber wirklich 128. Eben so falsch ist auch das hier angegebene Gewicht. Nach der Encyklopädie soll 1 *Aam* nur 63 Pfund Markgewicht wiegen; indessen ist bekannt, dass es 282 M. g., auch wohl noch etwas darüber, hält. Unter *Abandonnement* und *Abandonner* auf eben dieser Seite wird bloss die Abtretung des Vermögens in Fallimentsfällen verstanden, aber der Abandonnirung im Assecuranzfache mit keinem Worte erwehnt. Die praktischen Artikel, unter andern die Beschreibung der Waaren, sind gar erbärmlich gerathen, und hier und dort lassen sich die Verfasser Schnitzer zu Schulden kommen, die in unsern Tagen, wo es an Hülfsquellen nicht mangelt, und wo selbst dem, der nur zusammentragen will und kann, genug vorgearbeitet ist, unverzeihlich seyn müssen. Nach S. 8 soll der beste Stahl aus der Stadt *Kernent* in Deutschland kommen. Von unserm *Rosstahl*, den der Harz liefert, heisst es gar: *Acier à la rose, ainsi nommé ou d'une espèce de rose couleur d'oeil de perdrix, qui paroît au millieu, quand on l'a cassé, ou de la marque, que l'on met sus les barils.* Nach S. 12 sollen die Actien der vorigen französischen ostindischen Compagnie 2400 Livres stark seyn, und 120 Livres jährliche Zinsen bringen. Beides ist unrichtig; ihr Kapital besteht in 2500 Livres, und sie tragen jetzt nur reine 112 Livres 10 Sous an Zinsen. Im Abriss von Deutschlands S. 33 u. f. wimmelt es von Fehlern und Unrichtigkeiten. Es sind hier nicht nur manche wichtige Handels- und Manufactur-Städte, z. B. *Braunschweig*, *Frankfurt* an der Oder, *Hanau*, *Krefeld* etc. übergangen worden, sondern man vermisset auch ganze Provinzen, unter andern *Mähren*, eines der besten Länder der Oesterreichischen Monarchie, was Lage, Erzeugnisse und Volksmenge anbetrifft. Von *Hannover*, wo doch gewiss die Hand-

Handlung nicht zu Hause ist, heisst es hier: „*Elle fait un bon commerce, ayant de quoi y fournir abbondamment dans le grand nombre de marchandises qui sortent des manufactures et fabriques, dont elle est remplie.* Hingegen *Bielefeld*, das jährlich wenigstens für eine halbe Million Thaler an Leinenwaaren verhandelt, wird so abgefertigt: „*il fait quelque commerce en toiles.*“ Zu *Lüneburg* sind jetzt nicht mehr 54 (s. S. 40), sondern nur 33 gangbare Salzkoten. Und der überaus wichtige Speditionshandel, den diese Stadt treibt, verdiente doch wohl Erwähnung. Auf einem und demselben Blatte, nemlich S. 43, stehen die offenbarsten Widersprüche. In der 43sten und f. Zeilen heisst es: *La Silésie est un beau pays et très bien peuplé; il seroit difficile d'en trouver un qui fournisse plus copieusement au besoin de ses habitans.*“ Wie reimt sich nun das mit dem Schlusse zusammen? *la Population, les manufactures et le commerce de la Silésie, diminuent tous les jours par des causes peu difficiles a découvrir.*“ S. 44 ist unrichtig, dass die Hamburgische Bank bloss *Species*-Reichsthaler nach dem Münzfuss von 1566 annimmt. Bekanntlich empfängt sie auch rohes Stangensilber zu einem festgesetzten Preise, und giebt es auch wieder, wiewohl etwas höher, aus. Die Emdner Asiatische Compagnie, die nach S. 55 jetzt noch bestehen soll, ist schon 1769 aufgehoben worden. Der Compagnie zum Heringsfange wird nicht gedacht. Beym Artikel Amerika S. 64 wird der Leser auf die Wörter *Colonies* und *Etats unis* verwiesen, von welchen aber das letztere gar nicht im Lexicon steht, und das erstere bloss neun Zeilen enthält, die noch dazu gröfstentheils Amerika nichts angehn. Vom Arrak bekommen wir S. 126 diese Erklärung: „*Espèce d'eau de vie, que font les Tartares Tungutes, sujets du grand Duc de Moscovie.*“ Vom Arsenik S. 140: „*L'on est encore à savoir bien surement, s'il y en a de naturel, ou si seulement il est factice.*“—*L'on ne répute point pour avaries* (sind die Worte der Encyklopädie S. 151), *les droits de congé, visite, raport, Tonnes, balises et ancrages; cela doit être supporté et acquitté par le Maître . . .* dies ist falsch, wie aus *Kuricke diatr. de assec. tit. 8, pag. 769*, und *Casareg., disc.* 45, No. 17 zu ersehen. S 189, unter dem Namen *Bande*, wird ein Gewicht angegeben, das auf der Küste der Schwarzen gebräuchlich seyn soll. Hier hätte dem Leser eher erklärt werden sollen, was *Bande* in den französischen Assecuranzpolizen zu bedeuten habe. Falsch ist auch, was S. 191 steht, dass der Mann, der sich eine Rechnung in der Bank geben läst, dafür 50 Rthlr. bezahlen muss. (Nur 2 Rthlr. oder 6 Mark, und alle Neujahr wieder so viel.) „*La Banque reçoit aussi des gages.*“ braucht ebenfalls einer genauern Bestimmung; denn sie schiesst nur auf edlere Metalle Geld vor. Man muss den Lombard nicht mit der Bank verwechseln.—*Battorie*, soll nach S. 236 der Name seyn, den die Hanseestädte ihren auswärtigen Comtoren beylegen. *Les principales de ces battories sont celles d'Archangel, de Nowogorod, de Berhem (Bergen), de Lisbonne, de Venise et d'Anvers.* Ob die Leute sich da nicht ins 14te oder 15 Jahrhundert hineingeträumt haben?—Nach S. 263 sollen in manchen Jahren zu Danzig 800,000 Tonnen Getreide ausgeführt werden. In den reichlichsten Jahren sind 130,000 Last, und im J. 1785 etwa der zehnte Theil von 800,000 T., oder 40,166 Last ausgegangen. Im vorigen Jahre gar nur 18439 Last. Von *Bodmerie* oder *Bomerie* (Bodmerey) finden wir S. 276 diese Erklärung: „*Terme de commerce de mer, particulierement en usage sur les côtes de Normandie.*“ Nach S. 328 sollen 4 *Cahiz* eine *Fanega* machen. Dies ist falsch und muss so heissen: 12 *Cahiz* — 1 *F.* Wenn die Encyklopädisten das Wort *Cabotage*, S. 321 auf folgende Art erklären: „*Il se dit du commerce et de la navigation, qui se fait de proche en proche et de port en port:*“ so müssen sie die neuern französ. Verordnungen vom 18ten Oct. 1740, und die offenen Briefe vom 18ten Jan. 1770 nicht gelesen haben. Hier heisst es im 2ten Art.: „*Les Voyages en Angleterre — Dannemark, Hambourg et autres Isles et Terre au delà du Détroit de Gibraltar, seront censés au grand cabotage;* — und im 4ten: „*N'ent et entend, sa Majesté, que tous les autres voyages soient censés et reputés au petit cabotage.*“ Im Art. *Cloître* S. 527 brauchte mehr als eine Stelle Berichtigung. Die *Schüttinge* des hanseatischen Comtors sind wohl nichts weniger, als *une demeure magnifique.* Das Comtor ist 1702 abgebrannt, und der Handel will jetzt nicht viel bedeuten. Die Geschichte der Ostendischen Compagnie geht S. 665 nur bis ans Jahr 1723. Der unkundige Leser könnte also denken, dass die Anstalt noch jetzt fortdaure. Nach S. 679 sollen die Rückladungen der engl. ostindischen Schiffe des Jahrs im Durchschnitt nur 900,000 Pfund St. betragen. Es ist jedoch bekannt, dass sie sich jetzt auf beynahe viermal so hoch belaufen. Im Art. *Conservation* (Handlungsgericht zu Lyon), S. 714 finden wir von dem merkwürdigen Edict vom August 1714 keine Erwähnung. Kraft dieses werden die Rechte, Privilegien und Prärogativen, die diesem Gerichtshofe von den vorigen Regenten verliehen worden sind, aufs neue bestätiget, und der König befiehlt, dass der gefängliche Haft, zu dem dieser Hof verurtheilt, es sey in welcher Provinz des Reichs, oder unter welcher Gerichtsbarkeit der Parlementer man wolle, wo nemlich die Verurtheilten zu Hause gehören, vollstreckt werden solle; und zwar ohne Rücksicht auf Privilegien, Ausnahmen, Befreyungen, und alle Edicte und Verordnungen, die diesem entgegen seyn könnten —„*Consulat* (steht S. 718), *se dit de la charge de Consul et du tems qu'elle dure.*“ Aber bedeutet es nicht auch den Bericht oder Rapport, den der Schiffer oder Kapitain zum Beweis eines Seeschadens an dem ersten Orte, wo er einlauft, vor Gerichte abstattet?

Nach

Nach S. 721 sollen jetzt nur 67 Consular - oder Handelsgerichte in Frankreich seyn. Aber schon 1786 zählte man ihrer 75. Hier sind unter andern die zu *Agen*, *Metz*, *Avignon*, *Granville* und *Auxerre* nicht aufgeführt. Auch die Zeit ihrer Einrichtung ist hier und dort falsch; z. B. das zu *Lille* oder Ryssel ist im Febr. 1715; das zu *Toulouse* 1549 (nicht 1649); das zu *Valenciennes* ebenfalls nicht 1710, und das zu *Morlaix* nicht 1710, sondern schon 1565 errichtet worden. S. 760 wird der grosse Mogol noch als ein Beherrscher weitläuftiger Staaten abgemahlt, und nach S. 761 sollen die Kreuzthaler zu Königsberg gemünzt werden. *Cuir de Russie* (Juften), lesen wir S. 762, *est un cuir préparé d'une maniere particuliere, qui n'est sçue, que des seuls Russiens, peuples d'une contrée de Pologne, appellée Russie, d'ou il se tire.*" *Cholets*, die bekannten französischen und deutschen Leinen, einen wichtigen Artikel, erklären die Encyklopädisten mit diesen Worten: „*Toiles de Cholet; en Anjou l'une des meilleures fabriques.*" Die Zitwerwurzel (*Zedoaria*) S. 524 wird anfänglich *graine aromatique* genannt, welches dem Samen (*semen Contra*, *Sem. santonici*) zukömmt; aber weiter unten heisst es: *qui ressemble au gingembre*:" hier wird also wieder die Wurzel gemeint. Dass unsere Commerz - Literatur durch solche Werke wie dieses hier, wenn sie auch noch so bogenreich sind, und grosser Männer Namen ihnen vorgedruckt worden, doch nichts gewinne, das brauchen wir wohl den Lesern nicht erst zu sagen. Es ist unbegreiflich, wie eine ganze Gesellschaft gelehrter und verdienstvoller Männer solche Arbeiten für die ihrigen erklären kann.

LITERARGESCHICHTE.

HALLE, bey Hendel: *Samuel Gottlieb Walds Zusätze und Verbesserungen zu seiner Einleitung in die Geschichte der Kenntnisse, Wissenschaften und schönen Künste.* 1786. 120 S. 8. (8 Gr.)

Das Hauptwerk des Hrn. Vf., das zwey Jahre früher erschien, fällt nicht mehr in die Gränze der A. L. Z. Unterdessen kennt man es bereits hinlänglich auf seiner bessern und schlimmern Seite; doch glaubt Rec. nach seiner Ueberzeugung, dass es gewiss mehr Lob als Tadel verdienet. Es ist allerdings schwer, bey einem solchen Unternehmen einen Plan zu finden, der von allen Unbequemlichkeiten frey ist — und ihn dann ohne eine Menge von Hülfsmitteln nach allen Künsten und Wissenschaften mit gleicher Vollständigkeit zu bearbeiten. Viele solche Versuche bahnen aber doch endlich den Weg zu einem vollkommenen Ganzen. Aus diesen Zusätzen siehet man, dass Hr. W. die Erinnerungen und Verbesserungen anderer sorgfältig gebrauchte, unterschiedliche Materialien fleissig sammelte und in Artikeln, die ihm weniger geläufig waren, die mitgetheilte Unterstützung seiner Freunde rühmlich benützte. Vorzüglich bekam die Sprachenkunde, Musik, Dichtkunst, Taktik, Oekonomie und Medicin ansehnliche Vermehrungen. Um den Realzusammenhang der Wissenschaften besser zu zeigen, versuchte es Hr. W. solche in einer Tabelle nach dem innern Gehalte ihrer Wahrheiten zu classificiren. Wenn man Zwang anwenden will, so kann man freylich alles unter eine allgemeine Uebersicht bringen. Nur ist die Frage, ob es allezeit der Natur der Sache gemäss, ob es nothwendig und vortheilhaft sey. Wissenschaften können immer in einer mittelbaren, oder unmittelbaren, nähern oder entferntern Verbindung stehen, ohne dass man sie nach einer willkührlichen tabellarischen Ordnung zusammenzudrängen nöthig hat. — Bey einigen Stellen fand Rec. Gelegenheit Berichtigungen oder neue Zusätze zu machen. S. 7 Celtische Gesellschaft hiess vornehmlich die Sodalitas Rhenana. Die Donau Gesellschaft wurde zu Wien, nicht 1493, sondern 4 Jahre später, durch die Ankunft des Celtes blühender. Auch andre Gelehrte an verschiedenen Orten wurden durch das Beyspiel des Celtes zu Errichtung ähnlicher Verbindungen aufgemuntert. S. 8 Von den frühern italiänischen Gesellschaften scheint besonders eine, welche sich unter dem Nahmen *Academia veneta*, wiewol nur kurze Zeit, nehmlich von 1556 bis 1559 nicht allein durch gelehrte Versammlungen, sondern auch durch den eigenen netten Druck älterer und neuer Schriften bekannt machte, des Andenkens würdig zu seyn. Tasso, Ghisterius, Sansovinus, Contile, Faenzi u. a. nahmen daran Theil und Paul. Manutius war ihr Drucker. Bettinelli setzt ihre Entstehung unrichtig in das J. 1550. S. 9 Wills Auszug etc. als eine gelehrte Zeitung, enthält nichts das hieher gehört. S. 19 ist unten *Steiglehner* in *Steigenberger* zu verändern. — Zuweilen werden Bibliotheken von ganz verschiedener Grösse und Wichtigkeit zusammengestellt, wie S. 21. — Das unbekannte *Peissen* S. 28 wird vielleicht Peitz in der Niederlausitz seyn sollen; was ist aber *Dexen?* Die Sayskospaskische Akademie S. 30 ist vermuthlich die Lehranstalt, welche nach Büsching in dem Kloster Sa Jkonospaskoi sich befindet. S. 32 Padepopoli soll Papadopoli heissen. S. 44 Oberlin gab 1781 den ersten und 1784 den zweyten Theil von Scherzii Glossar. Germ. medii aevi heraus. Dieser zweyte Theil wird wohl mit dem unbekannten Glossario carolino Scherzii verwechselt worden seyn. S. 45. Flathe's Lexicon ist kein englisches, sondern ein italiänisches. S. 47. Zur Kenntniss der Musik der Alten dient vor andern Is. Vossius de Poematum cantu et viribus Rythmi. Oxon. 1673. 8. — Breitkopf erfand nicht den Notendruck, der schon alt ist, sondern er verbesserte und verfeinerte ihn. S. 114 wird *Zopf* für den Vf. der freymüthigen Betrachtungen angegeben. Innhalt, Sprache und Bearbeitung verrathen einen weit bessern; — und dieser ist Hr. *am Ende* in Kaufbeuren.

Halle, bey Hendel: *Uebersicht der allgemeinen Litteratur- und Kunst-Geschichte*, von *M. Samuel Gottlieb Wald*, der h. Sch. Baccalaur, Frühprediger an der Universitätskirche zu St. Pauli, Collegiat zu U. L. Frauen und Beysitzer der akademischen Gerichte in Leipzig. *Erster Theil.* 1786. 126 S. gr. 8. (8 gr.)

Hr. W. hält dafür, Anfänger in der Literatur seyen noch zu kurzsichtig und unfähig, nach seiner Einleitung in die Geschichte der Wissenschaften und Künste das Ganze zu übersehen und das Wichtige von dem Minderwichtigen gehörig zu unterscheiden. Er will sie also durch diesen allgemeinen Abriss vorbereiten, und ihnen theils die wichtigsten literarischen Ereignisse, theils die merkwürdigsten Personen nach ihren Verdiensten, Erfindungen und erheblichsten Schriften aus jedem Zeitalter bekannt machen. Er äusert hierbey in der Vorrede wegen des Vorurtheils, das man für und wider gewisse Männer gemeiniglich zu haben pflegt, gute Gedanken. Weder Religionshass und Ketzerverdacht, noch hohe Priesterwürde und unverdienter Ruf sollen den Schriftsteller zu partheyischen Aussprüchen verleiten. — Dieser erste Theil enthält die Literaturgeschichte bis zur Reformation; der zweyte soll sie bis auf unsere Zeiten vollenden. Die Methode ist chronologisch mit am Rande gesetzten Jahrzahlen. Die erste Abtheilung liefert die Kenntnisse und berühmtgewordenen Männer bis zum Pythagoras. (Das dunkle Alterthum scheint hier zuweilen allzu lichtvoll und glänzend geschildert zu seyn.) Die zweyte geht bis auf die Ptolomäer; die dritte bis auf Christum; die vierte bis auf die mittlern Zeiten, und die fünfte bis zur bevorstehenden Religionsverbesserung. Fleiss und Genauigkeit ist fast überall wahrzunehmen, und die eingestreueten Bemerkungen sind gröfstentheils gründlich und treffend. Die chronologische Ordnung verhinderte freylich die wissenschaftliche Stellung der Gelehrten; doch bey jeder angenommenen einfachen Regel hat man Unbequemlichkeiten, und bey mehrern sind Wiederholungen und Weitläuftigkeit zu besorgen. Die gedrängte Kürze erfordert besonders einen sehr geschickten Ausleger; sonst möchten Lehrlinge nicht selten über Dunkelheit zu klagen Ursache finden. Auch die Sprache weicht in einigen Stellen von der planen Compendiensprache ab, z. B. S. 21: „Isokrates ist Flechier seines „Zeitalters." Die Orthographie sollte nicht minder im Ganzen gleichförmiger seyn. Bald steht Kebes, Pherekydes, Thukydides; bald Cyrillus, Eudocia, Chalcidius. Ferner sind die Schriften der Gelehrten meistens allzu sparsam angezeigt, ja bisweilen die vorzüglichern ganz ausgelassen. Z. B. S. 124 heisst es: „Johannes Trithemius, aus Trittenheim, beschäftigte sich mit Magie, Steganographie etc." In einer Literargeschichte hatte doch dessen hieher gehöriges Hauptwerk *de scriptoribus ecclesiasticis* nicht völlig vergessen werden sollen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine bellettr. Schriften. *Schwerin*, in der Bödnerischen Buchhandl.: *Der Abschied. Vandalia an Charlotten*, von *K. C. Engel*. 1785. 3 B. 4.

Der glucklichen allegorischen Gedichte giebt es in unsrer Sprache noch gar wenige; und das gegenwärtige verdient daher desto mehr Aufmerksamkeit, da es sich sowohl durch Erfindung als Ausführung vortheilhaft auszeichnet. Veranlassung dazu gab der damalige Besuch des Erbprinzen von Danemark, und seiner Gemahlin, einer gebornen Meklenburgischen Prinzessin, in Schwerin; und Vandaliens, d. i. des Landes, frohe Empfindungen über diesen Besuch, die Freuden des regierenden Herzoges, und besonders der fürstl. Mutter der Erbprinzessin *Charlotte Sophie*, verbunden mit dem Lobe der beiden hohen Gäste, macht den Inhalt dieses Gedichts aus, dem überall sehr wohl ausgeführte locale Beschreibungen und Schilderungen, und aus dem Herzen geschöpfter Ausdruck theilnehmenden Gefühls eingewebt sind. Auch die poetische Sprache hat im Ganzen viel Würde und doch keine unnatürliche Feyerlichkeit; einige wenige Verse ausgenommen, wo der Ton entweder etwas gezwungen, oder zu prosaisch wird. Doch, anstatt diese Verse auszustellen, setzen wir lieber einige von den vielen glücklichern zur Probe her; worinn der Verf. das Entzücken der Mutter über ihrer Tochter Ankunft schildert:

„Als aber aus metallnem Schlunde nun
Zum erstenmal die Donnerstimme rief,
Und Glockenschall dem Donner rufen half
Dass Sie jetzt deinem Wohnsitz naheten;
Als mit Trommeten- und Oboenklang
Und mit der Paucke raschen Wirbeln jetzt
Des Volkes Jubel lauter noch erscholl:
Da flossen Schauder hin durch dein Gebein!
Da fluthete gewaltiger dein Blut!
Da athmetest du mit beklemmter Brust!"

Ein ehrerbietig Schweigen folgte jetzt
Dem Lustgeschrey. Das königliche Paar,
Die Tugend und die Schönheit, zogen ein;
Die Unschuld gieng vorauf, und streute Blumen.
Vorhanden war der sel'ge Augenblick
Des Wiedersehns, und dein geliebtes Kind
Sank dir ans Herz! — —

„Nur dann wird grösser noch die Freude seyn
Wann, ewiger Vereinigung gewiss,
Du Sie, und alle, die Du hier geliebt,
In den Gefilden der Unsterblichkeit
Verklärt an deinen mütterlichen Busen
Einst drücken wirst!" — —

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1786.

Numero 54.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

Paris, bey Panckoucke: *Encyclopédie méthodique. Commerce.* Tome II. 1783. 798 S. gr. 4. D bis K. (Beide Theile 4 Rthlr. 18 gr.)

Das Urtheil, welches wir von dem ersten Bande gefällt haben, müssen wir auch hier bey diesem wiederholen. Das Werk ist bey aller seiner Dicke doch in den vornehmsten Artikeln nicht ausführlich und genau, und bey unerheblichen desto weitschweifiger. Der Mangel an Sachkenntnifs, Vollständigkeit und Präcision leuchtet auf allen Seiten durch. Island, heisst es S. 6, ist nur 10 dänische Meilen breit (bekanntlich über 150). Nach S. 7 soll die dänische General-Handlungsgesellschaft jetzt ihre Hauptgeschäfte nach Grönland treiben. Diese ist ja schon im J. 1770 in die Hände des Königs gekommen. Auch die Afrikanische Gesellschaft, die nach eben dieser S. noch bestehen soll, ist aufgehoben und der Handel dahin freygegeben worden. Die Marokkanische Kompagnie, welche 1755 errichtet wurde, flog im J. 1768 auf. 4000 Schiffe sollen nach S. 16 jährlich durch den Sund gehen. Es ist bekannt, dafs jetzt alle Jahre 8 bis 11,000 gezählt werden. Aufser den Fallen, wo nach S. 23 die Abandonirung laut Frankreichs Rechten statt findet, ist auch noch die Innavigabilität oder Unfähigkeit zur Fahrt, Kraft Edikts von 1779, dazugekommen. Nach S. 50 soll der *Ducato* zu *Venedig* 5 *Tari*, der *Taro* 20 *Grani* halten. Die Encyklopädisten scheinen sich nach Neapel verirrt zu haben. Die Eintheilung der spanischen Länder in Amerika ist völlig falsch, z. B. S. 80 wird Neuspanien in 4 *Gouvernements*, nemlich *Mexiko*. *Neuspanien*, *Guadalaxara* und *Guatimala* eingetheilt. *Quito* gehört hier noch immer zu *Peru*, ob es gleich schon 1739 davon getrennt und zu Neu-*Granada* geschlagen worden ist. — Spanien soll nur einen Theil von *Florida*, und von den *Canarischen* Inseln 7 besitzen. Unter *Burgos* nichts von der königlichen Handels- und Manufaktur-Kompagnie, die unter dem Namen der St. Karlsgesellschaft im J. 1768 errichtet worden ist. Von den Freyheiten, die der jetzt regierende König 1765 und 78 seinen Unterthanen im Amerikanischen Handel gab, z. B. von der Eröfnung der Handlung nach *Cuba*, *Domingo*, *Portorico*, *Margarita* und *Trinidad*, aus den Häfen *Mallaga*, *Carthagena*, *Alicante*, *Barcellona*, *Bilboa*, *Gijon*, *Corunna*, *Cadix* und *Sevilla*, und dafs nachher diese Freyheit auch auf *Louisiana*. *Yucatan*, *Campeche*, *Rio de la Hacha* und *Sta Martha* ausgedehnt worden, findet man hier nichts erwähnt. Nach S. 95 soll dem Kaufmann erlaubt seyn, Piastern von *Cadix* auszuführen. Bekanntlich hat seit 1782 die St. Karlsbank allein diese Freyheit. Es haben zwar in den letztern Jahren einige Handelshäuser Erlaubnifs zur Ausfuhr bekommen, aber doch nur unter einem starken Zoll. Von *Sevilla* heifst es S. 96: „*Le commerce d'importation n'est pas bien considérable à Seville, ou l'on a besoin rarement des marchandises de l'étranger.*" Als wenn nicht blofs an deutschen, niederländischen und französischen Leinwanden und englischen Zeugen jährlich fur einige Millionen Piaster eingeführt wurden. *Fougère* ist hier S. 163 eine Grasart, die zu Asche gebrannt, und in Glashütten verbraucht wird; aber der *Toile de fougère* und Packleinen wird nicht gedacht, obschon diese ungleich wichtiger sind. Nach S. 270 sollen die Kaufleute zu *Rochelle* jetzt noch nach Kanada ausrüsten. Von *Toulouse* lesen wir S. 438: „*Sa situation la rend une des Villes du Royaume les plus riches par son trafic.*" Eine offenbare Unwahrheit, und die beweifst, dafs die Redacteurs nicht einmal den Zustand einheimischer Oerter kannten. Die Messe zu *Beaucaire* soll nur 3 Tage dauern. (6) Nach S. 457 besteht der Handel von *Roussillon* blofs in Wolle, Eisen und Oel. Nicht auch in Wein, Seide, Getraide, Brantwein und Baumfrüchten? Von der *Dschinsing*- oder *Ginsing*-Wurzel heifst es S. 487: *Plante admirable, jusqu'à présent peu connue en Europe. Jaune de Naples*, das bekannte *Giallolino* der Italiäner, soll ein gelber Stein, oder eine gelbe Erde seyn, die aus den Schlünden des *Vesuvs* ausgeworfen wird. S. 734 unter dem Art. *Iris*, wird nur die Pflanze berührt, aber nichts von der

der Wurzel gesagt, die doch eigentlich allein zum Handel kommt. *On appelle* (heisst es S. 732) *les dix jours de faveur ou le bénéfice des dix jours, ce nombre de jours, que l'usage et non le droit accorde à celui, sur qui une lettre de change est tirée, au delà de l'échéance marquée pour son payement.*" Die Encyklopädisten bethen diess dem *Savari* nach, und scheinen nicht zu wissen, dass durch die landesherrliche Verordnung vom 38 Nov. 1713, zehn Respekttage bestimmt worden sind. Die zehn Tage haben alle seit dieser Zeit aufgehört, *jours de faveur* zu seyn, denn der Inhaber des Wechsels muss sie nun abwarten, er mag wollen oder nicht. Nach S. 751 soll unter allen Asiatischen und Europäischen fremden Nationen bloss den Engländern und Holländern verwehrt seyn, nach den Philippinen zu handeln. — Bekanntlich ist es keiner von den fremden europäischen Nationen, wohl aber den Asiatischen, erlaubt, und seit einigen Jahren ist gar eine mit Monopol versehene Kompagnie gestiftet worden. *Magindanao* wird hier noch zu den Antillen gerechnet. Nach S. 756 soll die Bank zu Venedig allen übrigen Anstalten dieser Art zum Muster gedient haben.

PHYSIK

GREIFSWALD, b. Röse: *Herrn Lavoisier*, Mitglied der königl. Akad. der Wissenschaften zu Paris, *Physikalisch-chemische Schriften*, aus dem Französischen übersetzt von *Christian Ehrenfried Weigel*. 2 Band. 1785. 8. 422 S. 3 Band, 423 S. und einige 40 S. Register und Inhalt, mit 2 Kupf. (zusammen 2 Rthlr.)

Diese beyden Bände der Schriften eines der gelehrtesten Scheidekünstler Frankreichs empfehlen sich so, wie der erste, durch gründliche Erläuterungen mancher natürlichen Phänomene, durch viele wichtige und neue Versuche und Beobachtungen, und durch mehrere gute Eigenschaften, und sie verdienen daher von unsern Landesleuten eben so günstig, wie der vorhergehende Band, aufgenommen zu werden. Zwar sind viele von den Aufsätzen die Hr. Weigel hier hat abdrucken lassen, in Deutschland schon durch Uebersetzungen oder Auszüge, z. B. im chemischen Journale, in der von *Wünsch* herausgegebenen Sammlung brauchbarer Abhandlungen aus *Rozier's* Tagebuche, u. s. w. hinlänglich bekannt; aber dem ungeachtet glauben wir, dass auch diese Ausgabe auf Beyfall Anspruch machen kann, weil sie eine vollständige Sammlung aller bis zum Jahre 1780 in den Schriften der königl. Akademie der Wissenschaften zu Paris und in dem physischen Tagebuche des Hn. Abt *Rozier* abgedruckten Aufsätze des Verfassers enthält, und weil überdem die Uebersetzungen derselben in mehr als einem Betrachte viel Vorzüge vor jenen Auszügen und Verdeutschungen haben; denn Hr. *W.* hat jene Aufsätze nicht nur getreu in unsere Sprache überzutragen, sondern sie auch durch viele Zusätze und Verbesserungen brauchbarer zu machen sich bemüht. Wir halten es daher für unsere Pflicht, die Liebhaber der Chemie und Physik auf diese neue Uebersetzung aufmerksam zu machen, und wir schmeicheln uns, dass es ihnen nicht gereuen wird dieselbe, und besonders die Vorlesungen *über das Verbrennen überhaupt, über die Beschaffenheit der Säuren und die Grundstoffe, aus welchen sie bestehen, über das Athmen der Thiere, und, über die Veränderungen, welche die Luft beym Durchgange durch die Lungen erfährt, über das Verbrennen der Lichter in der Luft des Dunstkreises, über den Goldgehalt der Aschen, über die Zerstöhrung des Diamants durchs Feuer, über die Wärme*, u. s. w. die, ausser mehrern andern, in den vor uns liegenden Bänden abgedruckt sind, gelesen zu haben; denn sie werden daraus ihre Kenntnisse sehr bereichern und viel Stoff zu nützlichen Nachforschungen hernehmen können. Mehr glauben wir zur Empfehlung dieses Werks nicht sagen zu dürfen; wir erinnern daher nur noch dass Hr. *W.* die seit dem Jahre 1780 von H. *Lavoisier* ausgearbeiteten Abhandlungen *über die Beschaffenheit* des *Wassers, über die Zerlegung desselben in reine und entzündliche Luft*, und über andere Vorwürfe für den vierten Band zurückbehalten, und diesen, sobald als genug Aufsätze dazu erschienen seyn werden, herauszugeben versprochen hat. Alle berufene und unberufene Uebersetzer und Auszugmacher mögen also dieses Versprechens hübsch eingedenk seyn!

LEIPZIG, in der Weygandischen Buchh.: *Herrn Fourcroy*, öffentlichen Lehrers der Chemie am Jardin Royal zu Paris, *chemische Beobachtungen und Versuche*. Aus dem Französischen nebst einigen Anmerkungen von *D. E. B. G. Hebenstreit*, der Arzneywiss. ausserordentl. Lehrer zu Leipzig. 1785. 448 S. und 3 Kupfert. (1 Rthlr.)

Die Abhandlungen, die Herr *Fourcroy* unter dieser bescheidenen Aufschrift herausgegeben hat, sind zwar eigentlich an neuen und wichtigen Versuchen so reich, dass sie eher, als manche andere mit mehr empfehlenden Titeln versehene Werke, auf eine weitläuftige Anzeige Anspruch machen könnten; allein da sie nicht erste Auflagen, sondern nur neue Abdrücke verschiedener Vorlesungen sind, die der Vf. schon vor 5, 6 und mehrern Jahren in der Akademie der Wissenschaften zu Paris gehalten hat, so sind sie für eine solche Anzeige in der A. L. Z. zu alt; wir müssen also der Versuchung, sie hier nach Verdienst zu beurtheilen, widerstehen, und uns bloss damit begnügen, die Titel einiger Aufsätze abzuschreiben, und so unsre Leser, die diese gut gerathene Uebersetzung noch nicht kennen, auf dieselbe aufmerksam zu machen. H. F. handelt zuerst von der Kunst, chemische

mische Beobachtungen und Versuche anzustellen und zu beschreiben; dann redet er (in drey Vorlesungen) von dem Unterschiede der durch ätzendes, und der durch luftvolles Laugensalz gefällten Eisenniederschläge, ferner (in zwey Vorlesungen) von der Natur der brennbaren Luft der Sümpfe und (ebenfalls in 2 Vorles.) von den Erscheinungen, die man bey der Verpuffung des Salpeters und des Knallgoldes bemerkt. In andern Aufsätzen breitet sich der Vf. über die chemischen Verwandschaften aus und erzählt seine Versuche, die er in der Absicht angestellt hat, um die Ursachen des *Siedens* des Wassers, des Zerfliessens und Verwitterns der Mittelsalze, der Entfärbung des Berlinerblaues durch Kalk und Bittersalzerde, und anderer wichtiger Erscheinungen zu entdecken. Diese zuletzt genannten Abhandlungen sind besonders lehrreich, und sie verdienen daher vor den übrigen, denen wir doch hiermit ihren Werth gar nicht absprechen wollen, empfohlen zu werden. — Der Uebersetzer hat hin und wieder einige Anmerkungen beygebracht, in welchen verschiedene Behauptungen des Vf. theils erläutert, theils verbessert sind.

Bremen und Stade, in der Försterschen Buchh.: *Sendschreiben des Herrn Hofmedikus, D. Gerhard Mathias Friedrich Brawe zu Verden, an einen seiner Freunde, von dem Verdner Gesundbrunnen und Bade*; nebst dem Gutachten der med. Facultät zu Göttingen. Mit dessen Genehmigung dem Druck übergeben. 1786. 124 S. 8. (8 gr.)

Das mineralische Wasser, dessen innerlicher und äusserlicher Gebrauch hier wider verschiedene Krankheiten angerühmt wird, gehört zur Klasse derer, die ihre Wirksamkeit vorzüglich der beygemischten Luftsäure und dem durch dieselbe im Wasser aufgelösten Eisen zu verdanken haben. Es quillt nahe bey Verden, in einem angenehmen Thale, am Fusse eines Sandhügels hervor, und ist anfangs ganz helle und klar, setzt aber in den Rinnen, durch welche es geleitet wird, so wie auch in den Gefäsen; worinn man es aufbewahrt hat, einen Eisenkalk ab, den man aus den Rinnen und Behältern mit Sorgfalt sammlet und als ein austrocknendes Mittel in einigen Augenkrankheiten anwendet. Das frisch geschöpfte Wasser selbst enthält, den von Hrn. *Westrumb* angestellten und hier mit aller Genauigkeit beschriebenen Versuchen zufolge, in einem Pfunde nur $\frac{1}{10}$ Gran Eisen, eben so viel Küchensalz, $\frac{1}{20}$ Gran Glaubersalz, $\frac{7}{20}$ Gran mit Salzsäure gesättigte Kalk- und Bittersalzerde, fast einen Gran rohe Kalkerde $\frac{7}{15}$ Gran Gyps, $\frac{3}{80}$ Kieselerde, $\frac{1}{20}$ Gran Extractivstoff und 2 Gran (oder in 16 Kubikzollen Wasser 4 Kubikzolle) Luftsäure; es ist folglich nicht so sehr als manche andere ähnliche Wässer, mit wirksamen Bestandtheilen geschwängert, indessen hat es sich doch in einigen bedenklichen Krankheiten, die durch andere Arzneyen nicht gehoben werden konnten, z. B. in Gichtschmerzen und krampfhaften Bewegungen, in Schwäche der Nerven und der Verdauungswerkzeuge, im Magenkrampfe, in Hämorrhoidalkoliken, in Lähmungen und andern Zufällen sehr heilsam bewiesen. Der Vf. empfiehlt es daher solchen Personen, die mit diesen und ähnlichen Uebeln behaftet sind, sowohl zum Getränke, als zum Baden, und bestätigt zuletzt die Meynung, die er von der Wirksamkeit desselben hegt, durch das Gutachten des Collegiums der Aerzte zu Göttingen und durch 21 theils mehr, theils weniger umständlich erzählte Krankengeschichten.

GESCHICHTE.

Breslau, bey Korn: *Die Geschichte der Stadt Schweidnitz.* Ein Lesebuch für die mittlere Jugend, von *Joh. Wilh. Andre. Kosmann*, Lehrer am Lyceum von Schweidnitz etc. etc. 1786. 175 S. 8. (8 gr.)

Von dem was der Titel verspricht steht eigentlich in diesem Buche gar nichts, sondern nur (meist ganz entbehrliche) Nachrichten von der Stadt Schweidnitz und der umliegenden Gegend, nach ihrem jetzigen Zustande, welche man jedoch schon hinlänglich aus dem 5ten Band der *Zimmermannischen Beyträge* kennt. Nebenher sind eine Menge andere Dinge den Lehrlingen von Thermometern, Barometern vorgetragen, welche nicht hieher gehören. Im Anhange stehen Nachrichten vom Lyceum. Ein zweyter Theil soll erscheinen, sobald E. E. Rath sein Archiv öffnet. Geschicht dies, so fürchten wir; dass Hr. *K.* nicht der Mann sey, der es zu nutzen verstehe. Mehr könnte man von den Herren *Klose*, *Zimmermann* etc. erwarten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kl. phys. Schriften. *Helmstädt*, bey Kühnlein: *Untersuchung über das Brennbare in der Salpetersäure als ein Bestandtheil derselben.* 1785. 36 S. in 8. (2 gr)

Die Erscheinungen, die man bey einigen mit mehr oder weniger starkem Salpetergeiste angestellten Arbeiten, z. E. bey der Destillation dieser Säure, bey der Verbindung derselben mit Metallen, Oelen und manchen andern Körpern, u. s. w. beobachtet, haben zu den Vermuthungen Gelegenheit gegeben, dass diese Flüssigkeit brennbares Wesen enthalte, dass sie von der Vitriolsäure durch nichts als durch die innige Beymischung dieses Wesens unterschieden sey, und dass dieser Stoff auch an jenen Erscheinungen viel Antheil habe; allein diese Vermuthungen werden durch die Erfahrung nicht bestätigt; denn man kann die Erfolge der Versuche, auf die man sich in jener Hinsicht berufen hat, auf eine gewissermaassen befriedigende Weise erklären, ohne dass man zu diesem Bestandtheile seine Zuflucht zu nehmen braucht. Der Vf. der angezeigten Abhand-

Abhandlung hat es daher versucht, die Gründe, die *Macquer* zur Unterstützung jener Vermuthungen angeführt hat, zu entkräften und von den erwähnten Erscheinungen auf eine der Erfahrung angemessnere Art Rechenschaft zu geben, und wir müssen gestehen, dass er hierbey nicht unglücklich gewesen ist. Er nimmt an, dass die rothe Farbe der Dämpfe, welche die erwärmte, oder zu Metallen, u. s. w. gegossene Salpetersäure von sich giebt, bloss vom Feuerwesen herrühre, dass nur dieses Wesen, nicht aber das ganze Phlogiston, durch die Gefässe dringe, dass ferner die Flüchtigkeit und der Geruch dieser Säure nicht Wirkungen des beygemischten brennbaren Wesens seyen, dass diese Flüssigkeit bey der Verbindung mit Nelkenöhle nicht zerstört werde, und dass sie mit dem reinen brennbaren Wesen sich nie so vereinigen könne, dass sie nach dieser Verbindung die Beschaffenheit einer flüssigen Säure behalte, sondern dass sie, sobald sie sich mit diesem Stoffe vereinigt, allezeit in luftähnlicher Gestalt erscheine. Uebrigens führt der Vf. verschiedene Beobachtungen und Versuche an, die seinen Meynungen wirklich sehr günstig sind, und äussert zuletzt den Wunsch, dass man noch mehrere Erfahrungen anstellen, und durch dieselben entweder die Theorie, die er vertheidigt hat, gründlich widerlegen, oder die Zweifel, die sich noch wider dieselbe machen lassen, heben möge. Ein Wunsch, der allerdings erfüllt zu werden verdient!

Salzburg, in der Hochfürstl. Hof- und akad. Waisenhausbuchh.: *Physikalisch-Chemische Untersuchung des berühmten Gasteiner Wildbades*, von *Joseph Barisani*, der Arzneykunde Doctor zu Salzburg. 1785. 61 S. mit einer Kupfertafel in 8. (6 gr.)

Der Vf. hat schon im Jahre 1780 zu Wien eine Streitschrift *de Thermis Gasteinensibus* drucken lassen; da aber diese Abhandlung eben nicht sehr bekannt worden ist, und da sie überdem nur unvollständige Nachrichten von den Bestandtheilen des Wassers des Gasteiner Bades enthält, so hat er sich entschlossen, dieselbe in deutscher Sprache herauszugeben, und die Fehler, die er ehedem begangen hatte, zu verbessern. Er beschreibt in dieser neuen Ausgabe sowohl die Lage des Bades, als auch die physischen Eigenschaften und die Mischung des Wassers desselben, und bemüht sich zugleich, die Wirkungen die es auf den menschlichen Körper äussert, und die Umstände, unter welchen es mit Vortheil angewendet werden kann, genau zu bestimmen. Wir wollen hier nur der mit dem Wasser angestellten Versuche gedenken; denn die übrigen Merkwürdigkeiten, die die Schrift enthält, sind gewiss unsern Lesern schon aus der lateinischen Ausgabe bekannt. Hr. *B.* hat das Wasser jenes warmen Bades mit verschiedenen gegenwirkenden Mitteln vermischt, und es auch durch Hülfe der Abdampfung untersucht. Er hat gefunden, dass es, in 900 Pariserkubikzollen, ausser einer geringen Menge Thonerde und Mineralalkali, 198 Gran theils freye, theils mit Kalkerde und Mineralalkali verbundene Luftsäure, ferner 50 Gran Küchensalz, 26 1/4 Gran Bittersalz und 43 3/4 Gran Kalkerde enthält, und dass es auch eine nicht zu bestimmende Menge Schwefelluft beygemischt hat, die ihm einen etwas unangenehmen Geruch mittheilt. Uebrigens gehört es zu denjenigen Mineralwässern, von welchen man sowohl äusserlich, als innerlich Gebrauch machen kann, und der Vf. versichert, dass es, wenn es mit Vorsicht angewendet wird, manche gefährliche Krankheiten zu heilen im Stande sey. (Wir haben wider diese Versicherung nichts einzuwenden, aber wir zweifeln, dass das Wasser des Gasteiner Bades so viel freye Luftsäure in seiner Mischung habe, dass es vermittelst dieser (wie der Vf. S. 41 sagt,) manche Uebel heben könne; denn die warmen Bäder sind sonst aus leicht begreiflichen Ursachen, an freyer Luftsäure gemeiniglich sehr arm. Aus den Versuchen, aus welchen der Vf. die Gegenwart des Bittersalzes folgert, hätte er nicht auf dieses, sondern auf Wundersalz, schliessen, und aus dem Daseyn einer mit Luftsäure verbundenen Kalkerde nicht einen Beweis für die stark auflösende Kraft des Wassers, sondern für eine andere Eigenschaft hernehmen sollen: denn erstlich ist diese Erde nur in geringer Menge gegenwärtig, und zweytens ist sie eher ein die Erzeugung schleimiger und steiniger Zusammenhäufungen begünstigendes, als ein diese Grundursache der Steine zertheilendes Mittel) — — Auf der beyliegenden Kupfertafel sind die Quellen des Gasteiner Bades, der in der dasigen Gegend befindliche Wasserfall, die einzelnen Bäder, u. s. w. abgebildet.

KLEINE PHILOL. SCHR. *Erlangen* bey Palm: *Claudii Rutilii Numatiani Galli*, Viri Clarissimi *Itinerarium*, sive *de reditu*, quae supersunt, recensuit, varietatem lectionis et *Gottlieb Cortii* notarum in Rutilium fragmentum addidit *Joan. Christianus Kappius*, acc. *Gottl. Christoph. Harles* Epistola. 1786. XXIV. und 48 S. 8. (4 gr.)

Dies ist der erste Ausflug eines jungen Mannes, der einen Beweis seines akademischen Fleisses geben wollte. Wenn sich auch etwa wünschen liesse, dass Hr. Harles ihm zu dieser Absicht einen andern Autor vorgeschlagen, oder er selbst lieber im Fache der Interpretation, als der Kritik seine erste Probe gemacht haben möchte, so verkennen wir doch seinen Fleiss nicht. Vielleicht ist er nur *zu fleissig* gewesen: nicht nur die von ältern Herausgebern vorgeschlagenen Lesarten, sondern auch Druckfehler hat er fast zu gewissenhaft gesammlet. Rec. weiss, dass Hr. K. hierin seine Vorgänger hat, und dass allerdings Schreibfehler der *Handschriften* auf die wahre Lesart leiten können, aber bey Dichtern sollten sie doch schon weniger, zumal wenn sie ganz wider das Metrum sind, ausgezeichnet werden, am wenigsten aber Errata neuerer Herausgeber, wie S. 23 drey dergleichen aus Götzens ohnedem unerheblicher Ausgabe hingesetzt sind, die bloss der Setzer zu verantworten hatte. Einigemal hat Hr. K. selbst kleine Conjecturen gewagt, von denen v. 209. *oris* für *arvis* durch v. 213 einigermassen Bestätigung erhält, obgleich *Litzmann* (S. 130 der Amsterd. Ausg. 1687.) bereits darauf gefallen war. Auch hat dem Rec. v. 232. der Vorschlag: *qui post oculi cornua fronde tegit*, gefallen. Weniger nothwendig schien ihm die Versetzung v. 373 Die Ausgaben lesen:

> *Et tum forte hilares per compita rustica facti*
> *Mulcebant sacris pectora fessa iocis:*
> *Illo quippe die tandem renovatus Osiris*
> *Excitat in fruges germina laeta novas.*

Hr. K. ist geneigt, diese Disticha herumzusetzen, und dann anstatt *Et tum* zu lesen: *Nam tum*. Rec. glaubt aber, dass alles in seiner besten Ordnung sey, den *Illo quippe* die giebt ja den Grund an, warum die Landleute sich lustig machten. Das beygefügte Fragment Cortischer Noten, die doch zum Glück nur bis zu dem 28 V. gehen ist ganz in Cortens Manier — gehäufte ähnliche Stellen aus ganz heterogenen Schriftstellern. Das vorgesetzte Verzeichniss der Handschriften und Ausgaben des *Rutilius* ist mit Fleiss gemacht.

zur

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 55.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Breslau, b Löwe: *Emanuel von Swedenborg's* weil. Königl. Schwedischen Assessors beym Bergwerkscollegium etc. *Revision der bisherigen Theologie. sowohl der Protestanten als Römischkatholischen.* Aus der lateinischen Urschrift übersetzt; nebst einem Prüfungsversuche: *Ob es wohl schon ausgemacht sey, dass Swedenborg zu den Schwärmern gehöre.* 1786. 170 S. in 8 nebst LIV. S. Vorrede.

Aus dieser kleinen Schrift kann man *Swedenborg* von zwo ganz entgegengesetzten Seiten kennen lernen — als einen in hohem Grad scharfsinnigen Kopf, und als einen Schwärmer, wofür er am meisten bekannt ist. Seine vornehmste Absicht war, in diesem Buch die Lehre der vom Herrn zu errichtenden *Neuen Kirche* in einem kurzen Entwurf vorzustellen, die er zwey Jahre später in einem 1771 zu Amsterdam herausgekommenen grösern Werke vollständig auseinander gesetzt hat. Weil er aber glaubte, dass der gewöhnliche Kirchenglaube der Römischkatholischen und beider Protestantischen Partheyen erst in seiner Blösse dargestellt werden müsste, ehe sich die Lehre seiner neuen Kirche Aufnahme versprechen könnte, so hielt er es für nöthig, diese Revision vorzunehmen, deren Hauptinhalt wir kürzlich vorlegen wollen. Er vergleicht mit nicht geringem Scharfsinn die Lehrformen der Römischkatholischen und Protestantischen Kirchen nach der Tridentinischen Synode und *Formula concordiae*, und sucht zu beweisen, dass sie in der Lehre über die Erbsünde, über die Rechtfertigung, über Glauben und gute Werke, und andere damit verwandte Lehren mehr in Worten als in Begriffen von einander abgehen. Diese ganze Vergleichung ist lesenswürdig; sie verstattet aber keinen Auszug. Er behauptet ferner, die ganze Theologie in der Christenheit sey heut zu Tage gegründet auf dem Begriff dreyer Götter, der aus der Lehre der Dreyeinigkeit der Personen herkomme. Auch hierinnen ist vieles, wenn auch nicht richtiges, doch wirklich durchdachtes. Aber hier trift ihn selbst, was er manchen neuern Theologen, die in der Theologie aufräumen wollen, nicht ganz mit Unrecht vorwirft; *Incidit in Scyllam* etc. Er glaubt nemlich, die Lehre der Dreyeinigkeit im Athanasianischen Symbol könne dennoch mit der Wahrheit übereinstimmen, *wenn nur statt der Dreyeinigkeit der Personen gesetzt werde, Dreyeinigkeit einer Person, welche sich in Gott dem Heilande Jesu Christo befindet.* Daher nennt er Jesum Christum sehr oft den einigen wahren Gott: und so sprechen auch seine Anhänger, wie aus ihren neuesten Schriften bekannt ist. Ja, nach ihm gründet sich die ganze Lehre der neuen Kirche auf folgende Sätze, die er in einem Anhange zu dieser Schrift noch etwas weiter, am ausführlichsten aber in seinem grössern Werke vorgetragen hat: I. *Es ist ein Gott, in welchem göttliche Dreyeinigkeit ist, und derselbe ist Jesus Christus, der Herr.* II. *Der seligmachende Glaube ist, an ihn glauben.* III. *Man muss das Böse fliehen und meiden, weil es Werk des Teufels ist.* IV. *Man muss das Gute thun, weil es Werk Gottes und von Gott ist.* V. *Und dieses muss vom Menschen geschehen, als von ihm selber; aber man muss glauben, dass es vom Herrn bey ihm und durch ihn sey.* Sehr ereifert sich *Swedenborg* über die Kirchenlehre, dass Gott die Menschen mit Zorn habe angesehen, dass er wolle ausgesöhnt werden, — dass er durch das gesehene Elend an seinem Sohne war besänftiget, und so wieder zur Barmherzigkeit gebracht worden etc. Aber auf einmahl hört man wieder den Schwärmer. „Das kann ich versichern, (schreibt er S. 69) dass die Engel, wenn sie einen sprechen hören, Gott habe aus Zorn die Verdammung des menschlichen Geschlechts beschlossen, und er werde wie ein Feind durch seinen Sohn, als einen andern von ihm gezeugten Gott, ausgesöhnt, gleichsam so werden, als der aus Wallung der Eingeweide und zugleich des Magens zum Brechen gereitzt wird, und sprechen; Was kann unsinnigers von Gott gesagt werden"? Nun kömmt er auf den letzten Zustand der heutigen, und den Anfang der neuen Kirche, den er nach seiner Erklärungsart Math. 24 und in der Offenbahrung Johannis

hannis beschrieben findet. Vielleicht ist es manchen Lesern nicht unangenehm, wenn wir ein Pröbgen von seinen Schrifterklärungen vorlegen. Er will beweisen, dass Math. 25 durch die *Böcke* diejenigen verstanden werden, die im heutigen rechtfertigenden Glauben sind. Dies ist ihm offenbar worden *aus Erfahrung in der geistlichen Welt*. In dieser Welt (heisst es S. 97 f.) zeigt sich alles das, was in der natürlichen Welt; es zeigen sich Häuser und Palläste; es zeigen sich Parks und Gärten, und darinn aller Art Bäume; man sieht Aecker und Brachfelder, Fluren und Wiesen, auch Zugvieh und Heerden, alles in solcher Aehnlichkeit, als es auf unserer Erde ist; es ist auch kein anderer Unterschied dazwischen, als dass dieses natürlichen Ursprunges, jenes aber geistigen Ursprunges ist. Ich habe daselbst öfters Schafe und Böcke, und auch Kämpfe zwischen solchen (gesehen) ähnlich jenem Kampfe, der beym Daniel Kap. VIII beschrieben wird. — Und wenn ichs anschaute, was es wäre, sah ich einige, die sich zankten über den mit der Liebe verbundenen Glauben, und über den von der Liebe getrennten Glauben. Hierdurch offenbarte es sich, dass der heutige rechtfertigende Glaube, der, an sich betrachtet, ein von der Liebe getrennter Glaube ist, der Bock sey, und dass der mit der Liebe verbundene Glaube das Schaf sey. „Dergleichen Visionen kommen mehrere vor. Da sie theils an sich selbst ungereimt sind, theils auch nichts anders lehren sollen, als was jeder verständige Mensch aus Vernunft und Offenbarung erkennen kann, so brauchen wir wohl kein Wort darüber zu sagen. Der Herausgeber unternimmt es gleichwohl diese Visionen zu vertheidigen, wenigstens zu entschuldigen. (S. 101) In der Vorrede eben dieses Herausgebers, welche er überschrieben hat: *Prüfungsversuch, ob es wohl schon ausgemacht sey, dass Swedenborg zu den Schwärmern gehöre?* bekommt Hr. Prof. *Kant* in Königsberg eine scharfe Lection, wegen einer bereits 1766 von ihm herausgegebenen Schrift; *Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik.* Es werden in diesem Prüfungsversuch folgende Fragen untersucht: 1) Giebt uns nicht die einzige philosophische Schrift, die, *Swedenborg* und seine behaupteten Offenbarungen betreffend, erschienen ist, (dies ist eben die erst erwähnte *Kantische* Schrift,) Aufschlüsse darüber, ob S. ein Schwärmer sey oder nicht? 2 Ist denn die treffende Charakteristik eines Schwärmers, die ein denkender Theolog (Hr. D. *Less*) neulich gegeben hat, nicht auf *Swedenborg* passend? 3) Was kann derjenige für Bemerkungen über *Swedenborg* machen, der seine Schriften mehrere Jahre unbefangen, prüfend, ohne Vorurtheile gelesen hat, dem es dabey ganz gleichgültig ist, und, nach seinem innern Sinn, ganz gleichgültig seyn kann, ob dieser sonderbare Mann zu den Schwärmern gehöre oder nicht? *Wie* diese Fragen beantwortet werden, läst sich im Allgemeinen leicht errathen. Wer Lust hat, mag den Apologeten selbst lesen. Er beschliesst seine Vorrede mit folgenden Worten: „Es scheint, dass *Athanasius* nunmehr auch wohl lange genug in dem usurpirten Besitz der kirchlichen Orthodoxie gewewesen ist. Es wäre vielleicht nun ein Zeitraum, da er sichs müsste gefallen lassen, in den Orden der Ketzer verwiesen zu werden. Und wenn Hn. v. *Swedenborgs* Schriften etwas dazu beytrügen, den Glauben an *Athanasius* fahren zu lassen, ohne zum Glauben an *Arius* oder *Socinus* leidig Zuflucht nehmen zu dürfen; so würde doch durch *Swedenborg's* Schwärmerey, die, wie ich glaube, gezeigt zu haben, noch gar nicht ausgemacht ist, in der kirchlichen Welt eine Revolution bewirkt worden seyn, die von Erheblichkeit wäre." Dass der Herausgeber manche Sätze des athanasianischen Symbols weniger vernunftmässig findet als Swedenborgs Visionen, ist ihm nicht sehr zu verargen. Aber darüber muss man sich wundern, dass ein Mann, dem es sonst an Scharfsinn nicht fehlt, (wie man aus seiner Vorrede siehet,) Swedenborgs Vorstellung von der Dreyeinigkeit mit seiner Vernunft und der Bibel einstimmig finden kann.

Nürnberg, b. Felseker: *D. J. G. Rosenmülleri Scholia in novum Testamentum. Tomus III*, continens Acta Apostolorum et Epistolam Pauli ad Romanos. *Editio II auctior et emendatior.* 1786. 476 S. 8. (1 th. 4 gr.)

Durch die Revision haben diese Scholien viel gewonnen: es sind ehemals angenommene Erklärungen mit bessern vertauscht, unbestimmte gegen bestimmtere aufgegeben, mehrere Ausleger verglichen und genutzt, und nun fast ein zusammenhängender Commentar über diese Schriften des n. T. geliefert, da vorher nur Erklärungen über die meisten Stellen vorkamen: doch sind auch noch zuweilen, wo der Anfänger sich nicht zu helfen weiss, Lücken gelassen und manchmal zu wenig auf die Missdeutungen der Geschichte der Lehren Rücksicht genommen, wogegen zu unsern Zeiten eine sorgfältige Verwahrung nöthig ist. Sogleich Ap. Gesch. 2, 2 wird *Krebsens* Erklärung nun gebilligt und vertheidigt, dass das οικος einer von den dreysig οικοις beym Tempel zu Jerusalem gewesen: aber V. 3. über die *feurigen Zungen* und 4 über das *Reden der anwesenden* 120 *Personen* in fremden, bisher ihnen unbekannten, *Sprachen* ist nichts gesagt, was die Schwierigkeit dabey ist oder was sie wegnimmt. — K. 2, 20 durften die Worte: die Sonne wurde finster, *per fumum, qui coelum obsidebit*, und der Mond Blut werden, *propter aerem qui multum sanguinem attrahet*, weggestrichen seyn. Denn die neue Anmerkung, dass hierinnen hyperbolische Schilderung eines grossen Unglücks sey, ist hinreichend. K. 5, 4 vertauscht der Hr. D. die gewöhnliche Meynung, welche unter den Menschen, die Ananias hintergangen haben soll, den Apostel Petrus versteht, mit der bessern, dass ανθρωποι überhaupt die *Christen* sind, denen dieser Betrug sehr

nach-

nachtheilig werden mufste und deren Mifshandlung als Mifshandlung Gottes betrachtet wurde. — Im Brief an die Römer find, wie in der Ap. G. aus den *Walchifchen* Differtationen, aus *Koppe* die meiften Zufätze und Verbefferungen hinzugekommen. Z. B. K. 4, 1. 5, 12, welche Stelle überhaupt viel ausführlichee behandelt worden, 6, 14; doch weicht er auch noch öfter von deffen Auslegungen ab. Z. B. K. 7, 14. 8, 3 — Zur Empfehlung einer fo ausgewählten Sammlung guter Auslegung dürfen wir nicht erft etwas fagen.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Nürnberg, b. Dietrich: *Geo. Fried. Martens*, J. U. D. in academia Georgia Augufta J. P. P. O. et facultatis iuridicae Affefforis, *Primae Lineae juris gentium Europaearum practici*, in ufum auditorum adumbratae. Accedit praecipuorum quorundam foederum ab anno 1748 inde percufforum index et repertorium. 1785. 286 S. 4.

Wenn gleich der Vf. bey diefem Werke zunächft auf feine Vorlefungen Rückficht genommen hat, fo ift doch feine Arbeit auch für andere Lefer durch erläuternde Beyfpiele und durch Verweifung auf ausführlichere Werke nützlich geworden. Die Schrift felbft empfiehlt fich durch Ordnung und Deutlichkeit eben fo fehr als durch zweckmäfsige Auswahl und Vollftändigkeit der Materien, und fie ift allerdings ein guter Leitfaden zu Vorlefungen über das Europäifche Völkerrecht, eine Wiffenfchaft, deren Wichtigkeit, befonders in Anwendung auf das Verhältnifs der unmittelbaren Staaten in Deutfchland, ein noch ausgebreiteteres Studium, auch auf Akademien, erfodert; und deren Schwierigkeit den Fleifs mehrerer denkenden Juriften zur fyftematifchen Behandlung diefes erhabenen Theils der Rechtswiffenfchaft reizen follte. das Steigen der Cultur in Europa und mit ihm die Zunahme des Verkehrs und des wechfelfeitigen Interreffe unter den Staaten, die Verbindungen der regierenden Familien, die Gemeinfchaft der Religion, und die Einficht von dem Gewinn der Schonung und der wechfelfeitigen Harmonie haben unter den Europäifchen Reichen einen allgemeinen Staatenverein erzeugt, der eben fo fehr durch feine Verbindung als durch die Grundfätze des Völkerrechts eine intereffante Erfcheinung in der Gefchichte wird. Die Bildung der Europäifchen Staaten und die Aufklärung in den Veränderungen ihres wechfelfeitigen Intereffe mufs daher, zunächft nach den Grundfätzen des natürlichen Völkerrechts, die Grundlage des Europäifchen Völkerrechts bey der wiffenfchaftlichen Behandlung deffelben ausmachen. In der vorliegenden Schrift find, nach einer Einleitung von dem Begriff und Urfprung des Völkerrechts in Europa, ingleichen von der Gefchichte der darauf gehenden Wiffenfchaft, diefe Gegenftände benutzet, doch mehr zergliedert nach den Verfchiedenheiten, als pragmatifch entwickelt nach dem Faden der Gefchichte. In Anfehung der Macht werden die Staaten in freye und abhängige, halbfouveraine, und in See- und Landmächte abgetheilt; die erftere ift als juriftifche Abtheilung die wichtigfte und hätte eine weitere Auseinanderfetzung verdient; die andere gehört in die Statiftik und Politik; aufser den Unterfchieden der Staaten nach ihrer Abhängigkeit find hier noch die Verfchiedenheiten der Staatsverfaffung und der Religion erklärt. Wir würden auch noch mehr, als hier gefchehen ift, auf die Ungleichheit der Gröfse der Staaten Rückficht genommen haben, da diefe manche Abweichungen im pofitiven Völkerrecht hervorgebracht hat. Auch fcheint es uns, dafs der chriftliche Kirchenftaat in Europa ganz abgefondert hätte vorgeftellt werden müffen. Die Quelle der Rechte und Verbindlichkeiten unter den Völkern Europens findet der Vf. in den Verträgen, und in der Obfervanz, mit richtiger Verwerfung der Verjährung nach dem gemeinen Begriffe. Aus Verträgen und Beleidigungen allein leitet er, wie gewöhnlich, die vollkommenen Rechte und Verbindlichkeiten ab, und unterfcheidet die Hauptarten der erftern, nimmt aber auf die Beleidigungen, die zweyte Quelle, die überhaupt einer noch nähern Beftimmung bedarf, an diefer Stelle nicht weiter Bedacht. Die Obfervanz ift die Folge der Klugheit bey Wahrnehmung wechfelfeitiger Vortheile, und erweitert und befeftigt fich daher mit der Ausbildung der Staaten, die aus diefem Grunde den philofophifchen Juriften die Fackel bey Aufhellung diefer wichtigen Quellen des Völkerrechts werden mufs.

Die Rechte und Verbindlichkeiten unter den Europäifchen Staaten felbft, fo wie fie aus obigen Quellen fliefsen, find nach den einheimifchen und auswärtigen Angelegenheiten der Staaten abgefondert; eine allerdings fruchtbare Abtheilung, die uns aber hier nicht mit ganz ftrenger Sorgfalt benutzt fcheint. Ein nicht unbedeutender Unterfchied ift hier unter den eigenen Angelegenheiten der Staaten und unter dem Privatintereffe ihrer Glieder zu machen. Was ein Staat gegen fremde Unterthanen, wenn gleich innerhalb feines Gebiets, thut, kann keine einheimifche Angelegenheit feyn; und überhaupt beftimmt man gewöhnlich die Rechte des Staats wohl zu fehr nach den Gränzen des Gebiets, und zu wenig nach den perfönlichen Verhältniffen. — Was hier noch von den perfönlichen und Familienrechten der Regenten gefagt wird, betrift zum Theil nur politifche Etikette der Volkshäupter, nicht eigentliche Rechte der Staaten. — In dem folgenden Theile wird die Behauptung der Rechte unter Völkern durch die Mittel der Güte und der Gewalt vorgeftellt, unter den erftern wird die fchriftl. Verhandlung und der Gebrauch der Gefandten gerechnet, eine vor andern gut ausgeführte Materie. Wenn wir aber dabey

bey auf die Ordnung der Theile, als welche bey einem Lehrbuche eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdient, sehen wollen; so dürfen wir nicht unerinnert lassen, dass sie hier nicht ganz passend unter den Mitteln, die Rechte zu behaupten, aufgeführt worden; denn es sind die Gesandten ja auch, und wohl noch mehr, die Werkzeuge der Staaten zur Gründung der Rechte, daher ihrer bey den Verträgen eben so gut gedacht werden musste. Den Beschluss macht die Aufhebung der erworbenen Rechte und Verbindlichkeiten. Wir enthalten uns, mehrere Erinnerungen über diese wohlgerathene Schrift zu machen, da der Vf. bey den Vorlesungen, denen sie doch eigentlich bestimmt ist, Gelegenheit findet, hier und da unbestimmte Sätze, die selbst die bey einem Lesebuche nöthige Kürze veranlassen musste, zu berichtigen und zu erörtern. Statt cujusdam Quaedam I. 10 p. 59 ist wohl noch unter die Druckfehler zu rechnen.

OEKONOMIE.

Berlin, b. Wever: *Sammlungen vermischter Abhandlungen, das theoretische und praktische Forstwesen betreffend* von *Hans Dietrich von Zanthier*. 1. 2 Sammlung. 1786. 288 S. 8. und 2 Tabellen (12 gr.)

Ein blosser Abdruck der vorhergehenden Ausgabe ohne die mindeste Vermehrung; nur sind hie und da einige Sprach- und Druckfehler verbessert.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Crusius: *Abhandlungen aus dem Handlungsgebiet, zur Kenntniss und Geschichte des Fabrik- und Commerzwesens in Europa*, herausgegeben von *A. F. W. Crome* m. K. 1786. 622 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Unter diesem Titel erhält man nichts anders als die schon Nr. dieses Supplementbandes angezeigten vier Abhandlungen, welche den ersten Abschnitt des zweyten Theils von Hrn. C's *Handbuch für Kaufleute, erste Fortsetzung auf die Jahre* 1785 *und* 86 ausmachen. Dieses hätte billig auf dem Titel mit angezeigt werden sollen, weil Buchhändler Käufer und Literatoren dadurch getäuscht werden, ein Werk für zwey zu nehmen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine ökonom. Schriften. *Leipzig*, in der Müllerschen Buchhandl.: Des geheimen Raths *Schubart von Kleefeld ökonomischer Briefwechsel*, als eine Fortsetzung seiner ökonomisch-kameralistischen Schriften. Erstes Heft. 1786. 92 S. gr. 8. (7 gr.) —

Der Verdruss, welchen Hrn. S. v. K. seine freymüthigen, gegen altes Herkommen im Druck des Landmannes eifernden, Schriften zugezogen, brachte ihn zu dem Entschluss, sie mit dem sechsten Theil zu schliessen. Aber die Aufmunterung vieler grossen und angesehenen Männer und öffentlicher Blätter (hauptsächlich der A. L. Z., wie er sagt.) bewog ihn doch zu dieser Fortsetzung. Den Stoff zu den hier abgedruckten Briefen giebt vorzüglich die Einrichtung der Wirthschaft auf seinem Gute Würchwitz in Absicht der abgeschaften Brache und Trift, des Kleebaues und der Stallfutterung. Deshalb werden nun im ersten Schreiben 52 Besuche aufgeführt, welche Hrn. S. v. K. Wirthschaft erhalten, und viele davon, unter andern auch den Herzog von Holstein-Beck, zu Ablegung umständlicher, hier mit abgedruckter, Zeugnisse über ihren vortreflichen Zustand gedrungen hat, so wie er auf 1000 Briefe zu Bezeugung des Beyfalls und näherer Erkundigung bekommen, und 400 Rthlr. Porto darauf verwenden müssen. Das zweyte betrifft eine Streitigkeit mit dem Leipziger Intelligenzblatt. Dieses kündigte ein Zeugniss des Hn. Kammerrath *Oehler*, dass die Wolle vom Kleefutter noch einmal so lang und viel, auch ungleich feiner, geworden, als widerrufen an. Der ganze Irrthum aber bestand darinn, dass er von dürrem Klee in Ställen geredet, und Hr. S. v. K. es von grünem in Horden verstanden und bekannt gemacht hatte. Es gereicht also seinen Grundsätzen immer zur Bestätigung, obgleich nicht nach ihrer ganzen Ausdehnung. 3. Beschreibt Hr. S. v. K. kürzlich seine ganze Wirthschaft. Er ärndtete auf einem Acker von 200 Ruthen zu 16 Fuss ins Gevierte von einer Metze Rübsaat 178 bis 300, von 1/2 Dresdner Scheffel Weizen an 15 Schock und 25 Scheffel, und bey noch einmal so starker Aussaat der Gerste, als der 3ten und 7ten Frucht nach der Düngung, indem Krapp und Klee dazwischen bestellt wurde, 12, Rocken und Hafer aber, als der 5ten bis 10ten, doch 11 bis 13 fältig, und endlich Kleeheu fast 6 Fuder zu 20 bis 30 Centner. So wurden auf dem Gute, das überhaupt nur 156 Acker hat, 10 Pferde, 30 Rinder, und 150 Schafe gehalten, und letztere zum Schlachten fett. Auch beweisen noch die Zeugnisse benachbarter Landleute die auffallende Verbesserung des Getreidebaues gegen die vorigen Zeiten. 4. Ueber die Verbesserung des Getreidebaues durch den Klee, da nach der Erfahrung einer Dorfgemeine ein Acker mit Klee, Rocken und Hafer in drey Jahren 21 Rthlr. 8 Gr. mehr abwarf, als wo Erbsen in die Brache gesäet waren. 5. Ueber Tiemanns Vorschläge zur bessern Landescultur im Ravensbergischen Amte Brackwede, welche in allen Preussischen Ländern bekannt gemacht sind. 6. Beyfall und Lob des Schubartischen Systems von zwey niedersächsischen Wirthen. Bey dem vielen Guten, das der edle Mann für die Verbesserung der Wirthschaft durch scharfsinnigen Fleiss und Beförderung der Menschenfreyheit leistete, ist gewiss zu beklagen, dass dieser Briefwechsel seine letzte Schrift und nur bis zum dritten Heft fortgesetzt ist, da er seine Laufbahn auf Erden so früh beschlossen hat. Doch werden hoffentlich aufgeklärte Freunde und Nachfolger die gute Sache nicht verlassen, und so kann sie vielleicht nach Verkühlung des Reformator-Eifers durch Vermeidung übertriebener Behauptungen, zu enge eingeschränkter Vorschriften, leerer Declamationen und zu heftiger Streitigkeiten, worinn er es bisweilen versehen hat, desto allgemeiner einleuchten und annehmlich werden.

zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1786.

Numero 56.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin: *Beschreibung der königlichen Residenzstädte Berlin und Potsdam, aller daselbst befindlichen Merkwürdigkeiten und der umliegenden Gegend; von Friedrich Nicolai.* 3te völlig umgearbeitete Auflage. 1786. 3 Bände 8. 3 Alph. 10 B. 4 Bog. Kupf.

Herr N. giebt in der Vorrede Nachricht von der ungemeinen und ausdaurenden Emsigkeit, mit der er an der Verbesserung dieses Buches seit seiner ersten Ausgabe im Jahr 1769 gearbeitet hat, und wodurch er demselben eine Richtigkeit Vollständigkeit und Genauigkeit gegeben hat, die man bey keinem andren Buche dieser Art finden wird, wie er selbst mit Recht davon bemerket. Er rühmt zugleich die Unterstützung, die er von seinen vornehmen und gleichen Freunden erhalten hat, besonders die Bemühungen des Hn. *Biester*, der verschiedene wichtige Arbeiten dabey ganz übernahm. Ohne diese Unterstützung würde es unmöglich gewesen seyn, so viel zu leisten. Die Einrichtung ist geblieben, wie in der zweyten Ausgabe v. *1779*; allein mehrere ganze Abschnitte sind völlig umgearbeitet, und alle diejenigen Veränderungen, die bey einigen Gegenständen ihrer Natur nach alle Tage eintreten müssen, oder die auch willkührlich sind, hat Hr. N. an den gehörigen Orten eingeschaltet. Theils dieses, besonders aber der grösere Druck hat verursacht dass diese Ausgabe um einen Theil stärker ist als die zweyte. Selbst in der Geschichte von Berlin wird man manche Abänderung und Berichtigung finden, die überhaupt durch das ganze Buch mit so vieler Sorgsamkeit und Aufmerksamkeit angebracht sind, dass niemand den grosen Aufwand an Zeit und Arbeit, den sie den Vf. desselben gekostet haben müssen, verkennen wird. Dass übrigens dieses Werk nicht blos für denjenigen, der Berlin genau kennen will, geschrieben ist, sondern dass auch der Historiker, der Statistiker, der Polizey-Beamte, der Gelehrte, besonders aber der Künstler und Kunstliebhaber, Nahrung darinn findet, ist aus den vorigen Ausgaben bekannt genug. Indessen sind der Verbesserungen und Ergänzungen doch so viele, dass derjenige, der den Aufwand nicht zu sehr zu scheuen Ursache hat, sie gleichwohl kaufen muss, wenn er auch die zweyte Auflage besitzt. Der Grundriss von Berlin ist von Hr. Sotzmann ganz neu gezeichnet und gestochen. Die Karte von der Gegend von Berlin ungemein sauber und reichhaltig v. Hr. *Ludw. Schmidt.* Hinzugekommen ist ein Grundriss beider Geschosse des neuen Schlosses bey Sanssouci. Die Nachricht von den Künstlern in den bildenden Künsten, die in Berlin seit dem 13ten J. H. gewesen sind, welche in der vorigen Auflage schon einen Anhang ausmachte, ist sehr vermehrt und als ein besondrer Anhang allein abgedruckt.

GESCHICHTE.

Gotha, b. Ettinger: *Lehrbuch der europäischen Staatengeschichte* für höhere Schulen von *Joh. Georg Aug. Galletti.* 1786 16 Bog. in 8. (12 gr.)

Ein Lehrbuch der europäischen Staatengeschichte, das eine *zweckmäsige* Vollständigkeit hätte, eine gute Methode und die beiden Hauptabsichten nie aus den Augen verlöhre, die durch ein Buch dieser Art erreicht werden sollen, nehmlich eine getreue Darstellung der verschiedenen Abänderungen der innern Beschaffenheit und Verfassung eines Landes, bis es die jetzige Gestalt erhalten hat, und eine pragmatische Erzählung seiner jedesmaligen Verhältnisse mit andern Nationen, wäre ein schätzbares Geschenk für den historischen Unterricht, dessen wir noch sehr bedürftig sind. Denn das gröste Lob, das wir dem besten Leitfaden für den Unterricht in der Staaten-Geschichte, dem Menschlichen, geben können, ist historische Richtigkeit. Uebrigens wird weder seine Methode noch sein Innhalt demjenigen, der darüber lieset, Anleitung geben, seinen Zuhörern eine philosophisch-pragmatische Geschichte eines Landes zu erzählen, aus der er lernet, was dieses Land ehemals war und welches die innern und äussern Ursachen sind,

warum es das geworden ist, was es jetzt ist. Es soll dieses wahrhaftig kein Ausfall auf einen unsrer geschicktesten Historiker seyn, den Rec. von Herzen schätzet, und von dem er glaubt, dass sein Nahme der Nachwelt werth seyn wird, wenn auch ein bessres Handbuch der Staaten-Geschichte das seinige einmal verdrängen sollte. Aber Hr. Galletti ist auch der Meynung, dass die nemliche Methode, die Hr. Meusel beobachtet hat, die beste sey, und wenn er in der Vorrede sagt: „ich habe zu den hingesetzten Hauptsätzen nur die Umstände, die ich zu ihrer genauen Kenntniss für nöthig hielt, — hinzugefügt;" so heisst dieses entweder: ich habe einige Hauptsachen die ich zur Kenntniss nöthig hielt, mit grosser und andre mit kleinerer Schrift drucken lassen, oder Hr. G. hat gar nichts dabey gedacht. Wir urtheilen nicht gerne entscheidend hart von einem Buche, und wissen, wie wahr *Büschings* Grundsatz sey, dass kein historisches Buch ohne Fehler geschrieben werde. Aber dieses Buch ist ganz und gar untauglich zum Leitfaden für die Staatengeschichte und enthält solche Beweise des Mangels an Kenntnissen, und des Fleisses, dass man nicht gelinde damit verfahren kann. Es giebt zuerst unter der Aufschrift, *Land*, in höchstens einigen zwanzig Zeilen die Gränzen, Grösse, Flüsse, Seen, Klima, und Eintheilung an, so wie sie der Schüler der Geographie in Tertia schon erlernt haben muss, und die man bey jedem, der Staatengeschichte lernen will, längst voraus setzt. Aber auch diese dürftigen Angaben sind fehlerhaft. Wer glaubt z. B., dass bey der Anzeige von Russlands Ländern sich kein Wort von Sibirien und allen asiatischen Ländern finde, (S. 187) und wenn S. 202 die Rede von Russlands Handel ist, so steht Sibirien mit unter den fremden Ländern, wohin der Handel geht. Dann folgt eine Rhapsodie von wichtigen und unwichtigen, wahren, halbwahren, schielenden, oder offenbar falschen und mangelhaften Sätzen, und zwar derer, die diese Fehler haben, sind so viele, dass z. B. in der französischen Geschichte wenig Seiten frey davon sind. Hr. Galetti sagt in der Vorrede: der junge Mensch, der in seinem Lehrbuche nicht *alles gleich deutlich* findet, musse mehrere Aufmerksamkeit anwenden. Warlich in Ausübung dieses Postulats ist er ein Meister, und sein Lehrling wird oftmals finden, dass er Aufmerksamkeit nöthig hat, um von der Undeutlichkeit des Satzes nicht verführt zu werden. So steht S. 6 „Prinz Wilhelm „strebt nach der Oberherrschaft. Die vereinigten „Staaten lassen seine Stelle unbesetzt. *Die Gene„ralstaaten richten bey der Gelegenheit ihre Staatsver„fassung ein*" Ohne die verschiedenen Fehler, die in diesen Sätzen liegen, zu rügen, wären wir neugierig zu hören, wie H. G. seinen Zuhörern erklärt, was die *Staatsverfassung* einer Versammlung von Deputiren, der *Generalstaaten*, sey. Oder soll es gar so viel heissen: die Generalstaaten hätten die Staatsverfassung der vereinigten Niederlande eingerichtet? Auf der folgenden Seite steht. „Sie un„terstützen die Marie Therese und schwächen da„durch ihre Macht noch mehr. Sie unterhalten „im spanischen Erbfolge Kriege 120 — 125,000 und „1747, 90000 Mann." Wer muss hier nicht glauben, dass der spanische Erbfolge Krieg, der Königin Marie Therese zu Gefallen, geführt sey? Dergleichen schielende zu Irthümern leitende Sätze sind ein grosser Fehler eines Lehrbuchs, welches das Wenige, was es enthalten kann, äusserst bestimmt und genau angeben muss, damit der Lehrling davon, als von einem festen deutlichen Grundsatz, ausgehe. Und dennoch ist das ganze Buch damit angefüllt. So wird S. 72 gesagt: Carl habe Robert die Normandie *abtreten* müssen, und S. 73 werden Normandie und Bretagne unter die Länder gesetzt, die dem französischen Scepter nicht unterworfen waren. S. 76 rechnet er unter die Vermehrung der Cultur in Frankreich auch die Entstehung der *irrenden* Ritter; aber Chevalerie und irrende Ritterschaft sind so von einander unterschieden, als Bayard und Don Quixotte. S. 80 wird von Franz I gesagt: er fährt noch immer fort, seine ehrgeitzigen Absichten *zu erreichen* und mit kleinerer Schrift hinzugesetzt: Verzicht auf Neapol und Meyland; Carl nöthigt ihn Italien zu verlassen. — Eine herrliche Erreichung seiner Absichten! In allen übrigen Ländern ist es eben so und man würde nicht zu Ende kommen, wenn man die Fehler des Buchs alle aufzeichnen wollte; so wurde England nicht zuerst von Niederdeutschland aus bevölkert, wo keine Celten wohnten, (S. 92); es ist eben so willkührlich als nicht in ein kurzes Lehrbuch gehörend, die Zahl der mit Horse landenden Sachsen auf 2500 Mann anzugeben (S. 94). Eduard III hat Wilhelm den Eroberer nicht zum Erben eingesetzt. (S. 91) Man kann nicht sagen, dass Heinrich I das Lehnrecht aufgehoben habe (S. 96). Der Graf von Anjou besass keinen ansehnlichen Theil von Frankreich (S. 97) Heinreich III musste nicht seiner Ansprüche auf die Länder in Frankreich, sondern nur auf einen Theil derselben entsagen, einen sehr ansehnlichen Theil behielt er (S. 98). Auch Eduard III behielt mehr als Titel und Wapen (S. 99) Hingegen hat er die Lehnshoheit über Schottland so wenig befestigt, dass sie sogleich wieder verloren ging (ib.) Bey jedem Lande sind endlich einige Sätze hinzugefügt, seine jetzige Verfassung zu zeigen. Wir würden dieses loben, wenn eine bessere Wahl des gesagten getroffen wäre und nicht so viel wichtiges ausgelassen und so viel unwichtiges hingesetzt wäre. So ist z. B. von den englischen auswärtigen Besitzungen das Fort S. *Louis* genannt, aber *Madras*, *Calcutta*, *Quebec*, ja ganz *Canada* ausgelassen. Niederschottland (der Vf. schreibt immer *Scotland* und *Ireland*, warum nicht auch *France*?) baut *numehr* auch Getraide. Unter den Einfuhren aus America ist Tobak und Reiss ausgelassen. England werden nur 4½ Million Einwohner gegeben; unter den Peers sind die Viscounts ausgelassen. Die übrigen Länder sind noch mangelhafter.

PHILO-

PHILOLOGIE.

Erfurt, bey Keyser: Des *Sextus Aurelius Propertius* vier Bücher *Elegien*, aus dem Lateinischen übersetzt, und mit erklärenden Anmerkungen begleitet. Erster Theil, so (welcher) das erste Buch enthält. 1786. XXXII. und 112. S. 8. (5 gr.)

Wir wollen zugeben, dass der ungenannte Uebersetzer seinen Properz gröfstentheils verstanden habe, was bey dem Gebrauche der zwey neuen so vorzüglichen Ausgaben dieses Dichters so schwer nicht war, nur scheint es: als ob er bey Annahme der Lesarten aus der einen oder der andern sich nicht immer durch die Regeln der Kritik, vielmehr zuweilen durch die Bequemlichkeit des deutschen Ausdruckes habe leiten lassen. Auch die Benutzung dieses kleinen Vortheils tadeln wir nicht, glauben aber, dass der Uebersetzer den ganzen Reichthum der deutschen Sprache noch nicht völlig in seiner Gewalt hatte, um überall den passendsten Ausdruck zu treffen. Die erste Elegie mag sogleich unser Urtheil bewähren. V. 3 Amor *erniedrigte die Augen* meines unbiegsamen Stolzes, ist wohl nicht der schicklichste Ausdruck. — V. 7. *Furor*, *ausgelassene Liebe*, liess sich in einem Worte *Liebeswuth* geben. — V. 9. *Labores*, nicht *Bemühungen*, vielmehr, wie das Folgende lehrt, *Gefahren, Beschwerlichkeiten*. — V. 10 *contudit*, *erweichte*, zu weich ausgedrückt. — V. 11. ist *amens* übersehen. — V. 12 *Ibat et hirsutas ille videre feras*, bald suchte er auch das zeitliche Wild zu *erlegen*. Wahrscheinlich hat der Uebs. die Lesart *ferire* angenommen; Rec. hält aber *Videre* mit *Barth* für stärker, und es läfst sich auch in Deutschen gut ausdrücken: er trat dem zottichten Wild unter die Augen. — V. 16. *Gefälligkeiten*, *benefacta*, das überhaupt noch immer mit *beneficia* verwechselt wird. Properz meynt hier Beweise des guten Herzens, Aufopferung für sie. — V. 17. *artes*, *betrügrische Künste*. Wenn die Idee des Betrügrischen dem Uebers. nun einmal nothwendig schien, so hätte er mit Einem Worte: *Ränke* abkommen können, Aber der Dichter wollte nur sagen: Für mich thut Amor nichts, (tardus) ist gar nicht erfinderisch (non ullas cogitat artes) V. 24 ist das Wort *ducere*, das Properz vom Monde und von Flüssen zugleich gebraucht, in zwey verschiedenen Wörtern im Deutschen gegeben. Aber warum sollte man nicht sagen können: Um den Mond vom Himmel herab, und die Flüsse aus ihrer Bahn (Laufe) zu ziehen? — V. 29. *Ferte per undas*, bringt mich *aufs* (?) Wasser. Ueberhaupt zu matt. Man schaffe mich über die See, sollte es billig heissen. — Dass V. 31 (für *aure*) *ore* wieder aufgenommen ist, darüber wollen wir nicht kritteln. Aber der Uebers. konnte auch jenes recht gut behalten, wenn er *annuit* nicht gerade durch *Zuwinken* ausdrückte. — V. 32 *Sitis et in tuto semper amore pares.* Seyd in ungestörter Liebe gleich stark. Das bedeutende *semper* ist weggeblieben, und die ganze Uebersetzung etwas gezwungen." Vielleicht: Bleibt in treuer Liebe stets gegen einander gleich zärtlich. — V. 33. nimmt der Uebersetzer *Venus* nicht, wie *Barth*, für die Göttin, sondern für Cynthien, mit Berufung auf Virgil Eklog 3, 68. Aber auf Auctorität kam es hier wohl nicht an; denn dass Venus auch eine Geliebte bedeuten könne, darüber kann die Frage nicht seyn; nur der nähere aus dem Properz selbst v. 31. u. 34 von Hn. *Barth* geführte Beweis entscheidet. — V. 34 *Nullo vacuus tempore defit Amor*, die *unbefriedigte* Liebe. Amor ist hier der Liebesgott, und das *unbefriedigt* verfehlt wohl ganz den Sinn. Der Dichter wollte vielmehr sagen: keinen Augenblick bin ich für Amors Neckereyen sicher. — Der Uebers. ist, wie sich aus dem Tone der Vorrede vermuthen läfst, ein noch junger Mann, mithin auch mit der Liebe noch nicht bekannt. Desto besser für ihn, nur nicht so gut für Properz, dessen Dollmetscher in die Kunstsprache der Liebenden billig eingeweiht seyn sollte. Doch Rec. traut sich (als Hagestolz) selbst nicht Competenz genug zu, um die hin und wieder bemerkten Fehlerchen wider das Costum mit Zuverläfsigkeit zu berichtigen.

Elbing, b. Hartmann, Heymann und Comp.: *Ezechiel Spanheim von den Kaisern des Julian*, und von den *satirischen Schriften der Alten*, aus dem Französischen. 1786. 112 S. 8. (7 gr.)

Rec. will nicht eben behaupten, dass der ungenannte Uebersetzer dieser Spanheimischen Vorrede zu Julians Kaisern eine ganz unnütze Arbeit unternommen habe; denn aus Spanheim kann man noch immer lernen, und was hier vom Julian, und den satirischen Schriften der Alten überhaupt gesagt ist, wird dem, der es noch nicht weiss, gewiss willkommen seyn. Nur hätte der Uebersetzer billig seine Kenntniss sowohl der französischen als der deutschen Sprache zu mehrerer Reife sollen gelangen lassen, um das Angenehme der Ueberschrift auch in seine Verdeutschung zu legen. Man fühlt es fast überall, dass man einen Franzosen liest. Deutsche Wendung ist es wenigstens nicht S. 51. *Dieses aber verkehrt dann vielmehr und zerstört, als es die Meynung derer unterstützt und begünstigt*, die u. s. w. S. 61 würde Rec. kurz und rund übersetzt haben: „Dagegen glaubte Petav, ein Mann, wie der ganzen Welt bekannt ist, von grosser Gelehrsamkeit, und Herausgeber der Werke Julians, dass etc. Der unbekannte Uebersetzer hat dagegen so: *Der Vater Petavius von der andern Seite, wie der ganzen Welt bekannt ist, ein Mann von grossem Wissen und welcher uns die Werke des Julianus geliefert hat, dieser hat geglaubt u. s. w.* — Bey einer Stelle S. 66." Die, welche mit Kopf oder Wissenschaft begabt sind, sind nicht ohne Beystand der Gnade, wie Finsternisse, wie Fallstricke, um in Abgründe, oder Irrthum oder Ruchlosigkeit versinken zu lassen," hat der Uebers. Spanheimen nicht, und vermuthlich auch sich selbst nicht verstan-

ſtanden. — S. 18 findet man zweymahl in *Chytres* (Bacchusfeſt Χύτραι) die franzöſiſche Endung beybehalten, und billig ſollte es im Deutſchen *Chytren* heiſsen. Doch dies iſt Kleinigkeit. Beträchtlicher ſind die Fehler, zu denen ſich der Ueberſ. S. 43 durch die franzöſiſche Endung verführen lieſs. Wer mögen wohl daſelbſt der *Locuſtus* und der *Meſſalinus* beym Juvenal ſeyn? Kannte denn der Ueberſ. zwey Weiber ſo berüchtigten Andenkens, eine *Locuſta*, eine *Meſſalina*, nicht? Bey dem allen wollen wir nicht läugnen, daſs wir auch auf glückliche Stellen ſtieſsen, und vorzüglich bey S. 77 u. 78 wünſchten, daſs der Ueberſ. überall ſo richtig und flieſsend geſchrieben haben möchte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine jurist. Schriften. *Leipzig*: bey Beer: *Ueber deutſches Staatsintereſſe, Ländertauſch, und das Schutzbündnis deutſcher Fürſten.* — Zur Widerlegung der Schrift des Freyherrn von Gemmingen von *D. C. G. Röſsig.* 1786. 92 S. 8.

Herr Prof. R. ſchickt eine kurze Geſchichts-Erzählung nach den Nachrichten der königl. Preuſsiſchen Declaration voraus, führt die in der Bayerſchen Ländertauſch- und Fürſtenbundſache erſchienenen wichtigern Schriften an, und beleuchtet von S. 6 an die von dem Freyherrn Otto von Gemmingen 1785 herausgegebene ſo parteyiſch gegen für Oeſtreich, und ſo leidenſchaftlich gegen Preuſsen abgefaſste Schrift: *Ueber die königl. Preuſsiſche Aſſociation zur Erhaltung des Reichsſyſtems.* Er folgt dem Hn. *von G.* Schritt vor Schritt, und ſetzt ihm hauptſächlich die Sätze entgegen: daſs der Bayerſche Ländertauſch der güldenen Bulle und dem Teſchenſchen Frieden zuwiderlaufe, und der deutſche Fürſtenbund, (an deſſen Spitze bekanntlich Kur-Brandenburg ſteht, und welchem die Kurfürſten von Sachſen und Braunſchweig-Lüneburg zuerſt, und dann der Kurfürſt zu Mainz, die Herzoge zu Sachſen-Weimar und Gotha, zu Zweybrücken und Braunſchweig-Wolfenbüttel, der Landgraf zu Heſſen-Caſſel, die Markgrafen zu Anſpach und Baden, und der Fürſt von Anhalt-Deſſau, beygetreten) ein Reichsverfaſſungsmäſsiges, durch die Reichsgeſetze und das Reichsherkommen gerechtfertigtes, nicht wider den Kaiſer oder das Reich gehendes, dem Landfrieden ſo wenig als dem Weſtphaliſchen Frieden oder irgend einem andern Reichsgeſetz entgegenlaufendes und mit dem Eid, womit ein jeder Reichsſtand dem Kaiſer und Reich verbunden iſt, gar wohl beſtehendes Schutzbündniſs ſey. Umſtändlicher ſtehen freylich dieſe Sätze in *Dohms* und *Müllers* bekannten Schriften.

Kleine geograph. Schriften. *Wien*, bey Stahel: *Apocriſes, ſeu Hiſtorico-Juridico-Diaetales Recapitulationes de Banderiis Hungariis.* Nemo cogitur legere, quod non vult etc. D. *Hieronymus.* 1785. 79 S. 8.

Unerachtet der tröſtlichen Wahrheit, die der Verf. den H. *Hieronymus* auf dem Titel ſagen läſst, hat Rec. dennoch, kraft ſeiner leidigen Amtspflicht, *leſen müſſen, was er nicht leſen wollte.* Denn wahrhaftig der kauderwelſche Titel, die Eintheilung des Büchleins in ſieben *Recapitulationes*, und 199 Abſätze, nebſt der ſchlechten Schreibart, hätten ihn dazu nicht eingeladen. Der Verf. beſchreibt hier die ältere Ungriſche Kriegsverfaſſung, und es iſt aus mehrern Stellen ſichtbar genug, daſs es eine Hauptabſicht von ihm geweſen ſey, die durch den jetzigen Kaiſer eingeführte *Conſcription* zu empfehlen. *Banderium*, ſagt er, iſt ein verſtümmeltes Wort aus dem Italiäniſchen *Bandiere*, welches eine *Fahne* bedeutet, und beſteht aus tauſend Reutern, dergleichen in den alten Zeiten nicht allein die Herzoge und Könige, ſondern auch andere Edelleute hatten. (Urſprünglich iſt es wohl das alte deutſche *Banner, Panier.*) Nach einer alten Obſervanz, war der König verbunden, tauſend Reuter aus ſeinen Einkünften zu unterhalten, davon 400 an ſeinem Hofe ſtanden, die andern zur Beſuchung des Landes gebraucht wurden; und dieſes iſt das *Banderium regale.* Nächſt dem muſste er auch ungefähr ſeit K. Siegmunds Zeiten, wegen der häufigen Einfälle der Türken, eine Anzahl beſtändiger *Söldner* aus ſeinen Kammer-Einkünften erhalten. Daneben muſste aber auch der Adel aufſitzen mit ſeinen *Banderien*, wenn das Reich mit einer zu groſsen Uebermacht bedroht wurde. Ja aus dem *Regeſtro Exercituationis*, welches der berühmte Reichsregent, *Johann von Hunyad*, im J. 1454 hielt, ſieht man deutlich, daſs ſchon damals eine Art von *Conſcription* vorhanden geweſen ſey, zu deren Vertheidigung auch der Vf. aus einer Handſchrift manches beybringt. Die allgemeine Verfaſſung war dieſe, daſs, wenn *der König* ſelbſt mit dem Adel zum Kriegsheere zog, nicht allein ſeine königliche Fahne von 1000 Reitern dabey erſchien, ſondern auch der *Woywode von Siebenbürgen*, der *Graf der Zeckler*, der *Bann von Croatien*, und der *Graf von Themeſvy*, jeder eben ſo viel ſtellen muſsten. Hierauf folgten die oben gedachten *Söldner*, ſodann die Fahne des *Clerus*, der *Magnaten* und des übrigen *Adels.* Der hohe *Clerus* ſtellte zuſammen 12750 von wegen ſeiner Zehnten, und wegen ſeiner Güter faſt eben ſo viel; die ſo zahlreichen und begüterten Klöſter gaben äuſserſt wenig an Gelde. Die *Baronen*, die *Provinzen*, und die *königlichen Freyſtädte* ſtellten zuſammen nur 3900 Mann. In dem übrigen Theil ſeiner Schrift beſchreibt der Vf. das perſöhnliche Aufſitzen (*inſurrectionem*) des Ungriſchen Adels, wie es bis auf die neuern Zeiten, und beſonders im J. 1741. vorgenommen, wie es auch noch im J. 1764 von der K. *Maria Thereſia* den Ungriſchen Ständen empfohlen worden iſt. Aber alles leitet ihn endlich dahin, zeigen zu können, daſs dieſe ältern Einrichtungen jetzt ihre Brauchbarkeit verloren haben, und daſs man alſo, wie er S. 18 ſchreibt, den Kaiſer fuſsfällig bitten müſſe, ein ſolches Regulativ zu treffen, durch welches das Ungriſche Kriegsweſen in einen ſtets fertigen Zuſtand zu den Bedürfniſſen des Reichs geſetzt werden könne.

Kleine politische Schriften. *Hof*, in der Vierlingiſchen Buchh.: *Vorſchläge zur Verbeſſerung der Gemeind-Huthen*, von *H. C. Braun*, Hochfürſtl. Brandenburg-Onolzbach-Culmbachiſchen Hof-Cammerrath. 1785. 12 S. 4. (1 Gr.)

Die Eintheilung eines Hutungsplatzes in mehrere Diſtricte iſt eine unbedeutende Verbeſſerung, denn die kleinen Stücke werden nur deſto geſchwinder von dem Viehe zertreten und unbrauchbar gemacht. Die Triften mit Bäumen zu beſetzen, iſt an ſich ganz gut, aber ſie wider eine Heerde Vieh zu ſchützen, wird ſchwer ſeyn, und das Laub zur Fütterung zu nutzen, bleibt immer nur ein Behelf. Die einzige weſentliche Verbeſſerung der Gemeinde-Hutungen, iſt ihre Vertheilung; dann wird es auch nicht mehr, wie der Hr. Vf. von ſeiner Gegend klagt, an Heu und Stroh zur Stallfütterung fehlen.

Supplemente

zur

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 57.

RECHTSGELAHRHEIT.

Berlin u. Leipzig, b. Decker: *Entwurf eines allgemeinen Gesetzbuchs für die preussischen Staaten.* Erster Theil. Dritte Abtheilung. gr. 8. 1786. 436. S.

Diese Abtheilung des Personenrechts handelt von den Rechten und Pflichten des Staats gegen seine Bürger und Einwohner. Hieraus nur einige der wichtigern Bestimmungen: Jeder Besitzer, der selbst, oder dessen Vorfahren sich schon im J. 1740 im ruhigen Besitz eines Domainenstücks oder Regals befunden haben, soll dabey gegen alle Ansprüche des Fiscus geschützt werden. Das Strandrecht wird ganz, zum Besten der zur See Verunglückten, aufgehoben, bloss mit Vorbehaltung des Retorsionsrechts gegen fremde das Strandrecht noch ausübende Nationen. Vom Bergwerksregal sind Kalk, Marmor, Gips, Sandsteine, Torf, Thon, Lehm, Mergel, Walker-, Umbra-, Ocker- und andre Farben-Erden, insofern letztere keine Metalle enthalten, ausgenommen. Wer ohne Erlaubniss des Staats auswandert, und nach vorhergegangener öffentlicher Auffoderung nicht zurückkehrt, wird mit Confiscation seines Vermögens bestraft; wer das Auswandern befördert, wird so lange in Arrest genommen, bis er den Entwichenen zurückschaft, oder den Staat schadlos hält; wer aber zur heimlichen Fortbringung des Vermögens behülflich ist, haftet dem Fiscus für allen Schaden. Der Einsetzer in fremde Lotterien wird um den Betrag des Einsatzes, und um 1- bis 200 Thlr. bestraft. (Wie schön würde dieser §. 92 sich ausnehmen, wenn *alles* Lotteriespiel verboten wäre?) Das gewöhnliche Abfahrtsgeld (gabella emigrationis) von dem mit Erlaubniss des Staats aus dem Lande gehenden Vermögen ist 10 Procent. Vermögen, das fremden Unterthanen durch Erbschaft zufällt, auch Brautschätze und Vermächtnisse, müssen, wenn sie aus dem Lande gehn, den Abschoss (Detract) entrichten. Das *jus albinagii* findet nur als Retorsion gegen fremde Staaten statt. Vormünder werden für Kinder unter 7, Unmündige unter 14, und Minderjährige unter 25 Jahren; (Bauern, Künstler, Handwerker und Kaufleute bedürfen nach zurückgelegtem 21 Jahre keiner Vormünder) Wahn- und Blödsinnige, Verschwender, Taubstumme, und Abwesende, Curatoren für Personen, die noch in väterlicher Gewalt sind, volljährige Ehefrauen, schon bevormundete Personen, und unbekannte und verhinderte Interessenten, in den bestimmten Fällen bestellt. Eines Beystands bedürfen: volljährige unverheyrathete Frauenspersonen, verheyrathete Frauen, denen weder ein Vormund noch ein Curator bestellt wird; blinde und beständig Kranke oder gebrechliche Personen; Taube und Stumme in Fällen, wo sie keines Vormunds bedürfen; und Personen, die gar nicht, oder nicht geschriebenes lesen oder nicht selbst schreiben können. Unter die Personen, welche zu Uebernehmung von Vormundschaften nicht gezwungen werden können, gehören auch diejenigen, welche 5 lebendige eheliche noch unerzogne Kinder haben. Vor zurückgelegtem 18ten Jahre bey Personen weiblichen Geschlechts, und 20sten bey Mannspersonen, findet keine Majorennitäts-Erklärung statt. Durch Verheyrathung der Pflegebefohlnen beider Geschlechter wird die Vormundschaft *nicht* aufgehoben. Rasende, Wahn- und Blödsinnige, zu deren Genesung, nach dem Urtheil dreyer Aerzte, keine Hofnung mehr vorhanden ist, können auf den Antrag ihrer Verwandten für bürgerlich-todt erklärt werden. (So vorsichtig die hiebey zu nehmende Maasregeln §. 563 — 591 bestimmt sind, so kann sich Rec. doch nicht überzeugen, dass nicht dergleichen unglücklichen Personen durch Fortsetzung der Vormundschaft besser gerathen seyn würde.) Abwesende, die über 10 Jahr ausgeblieben sind, ohne dass Nachricht von ihrem Leben eingegangen, werden für todt erklärt. Ist der Abwesende als minderjährig verschollen, so lauft der 10jährige Zeitraum erst von dem Tage der Grossjährigkeit an. Mannspersonen, welche nach dem 40sten Jahre ledig sterben und bemittelte hinterlassen Erben, *müssen* den Armen- oder Waysen-Anstalten einen Theil ihres Nachlasses zuwenden. Geschicht solches nicht, so darf die Armen- oder Way-

Waysen-Anstalt des Orts den sechsten Theil des Nachlasses ansprechen. — Fremde, welche ausserhalb Landes ein Verbrechen begangen haben, sind, wenn sie dafür von Preuss. Gerichten bestraft werden sollen, nach den Gesetzen des Landes, wo das Verbrechen begangen ist, zu beurtheilen. Der Zweck der Strafen ist vorzüglich die Sicherheit des Staats und seiner Einwohner, zugleich aber auch die Besserung des Verbrechers. Verbrechen und Strafen ziehen die Ehrlosigkeit nur alsdann nach sich, wenn ausdrücklich darauf erkannt worden. Gegen gemeine Landleute und unbemittelte Bürger finden keine Geldstrafen statt. 5 Thlr. Geldbusse werden einer 8tägigen Gefängniss-Strafe, der Regel nach, gleich geachtet. Vortreflich ist die Note S. 220 ff., dass, weil das peinliche Gesetzbuch ein eigentlicher Volks-Codex seyn müsse, die Lehren von den Graden der Moralität, von der Imputation, von erschwerenden und mildernden Umständen, von dem Verhältniss der Strafen u. s. w. in die besonders abzufassende Instruction für den Richter verwiesen werden. Diese soll zugleich die eigentliche Criminal-Process-Ordnung, die Lehren vom Gerichtsstand, vom *corpore delicti*, von den Anzeigen und Beweisen, von Anwendung des Gesetzes auf einzelne Fälle, von Execution der Straferkenntnisse, von der Abolition u. s. w. enthalten. Der Hochverrath hat 3 Stufen: *a*) Ein Unternehmen, das auf den Umsturz der Staatsverfassung abzielt, oder das Leben, oder die Freyheit des Oberhaupts im Staat unmittelbar angreift. Ein solcher Verbrecher soll mit Viertheilung des Körpers belegt, Kopf und Hände an Schandpfähle in verschiednen Gegenden des Landes angeheftet, der Rest zu Asche verbrannt, sein eigenthümliches Vermögen eingezogen, sein Wapen zerschlagen, und sein Nahme aus allen öffentlichen Denkmälern vertilgt werden. Die Kinder und Nachkommen desselben sollen aller Ehren und Würden im Staat unfähig seyn, und aus dem Gebiet des Staats auf ewig verbannt werden. *b*) Landesverräthereyen und Begünstigungen der Feinde des Staats, welche den Umsturz desselben, oder das Leben und die Freyheit des Regenten nicht eigentlich zur Absicht haben. Dergleichen Verbrecher sollen mit geschärfter Todesstrafe und Confiscation ihres Vermögens belegt werden. Wenn die wirkliche Ausführung, oder der schädliche Erfolg durch äussere von dem Hochverräther dieser Classe nicht abhangende Umstände verhindert worden, so soll der Verbrecher für infam erklärt und mit ewigen Festungsarrest belegt werden. *c*) Wer ausser dem Fall eines Kriegs, die Rechte und das Interesse des Vaterlands an auswärtige Mächte verräth, oder die Sicherheit desselben gegen solche Mächte in Gefahr setzt, soll mit lebenswierigem oder zeitigem Gefängniss bestraft werden. Vorsetzliche thätige Beleidigung der Person des Regenten, in seiner Würde als Oberhaupt des Staats, zieht die Todesstrafe nach sich; andere thätliche oder wördiche Beleidigungen der Person des Regenten, oder der Mitglieder der regierenden Familie, sollen am Leben, mit Staupenschlag, lebenswieriger oder zeitiger Festungs- oder Gefängniss-Strafe geahndet werden. Zu Verbrechen, wodurch die innere Sicherheit, Ruhe und Ordnung im Staat verletzt wird, werden gerechnet: Verunglimpfung der Staatsverfassungen; Widerstand gegen die Obrigkeit, Beleidigung der Staatsbedienten in ihrem Amt. Aufruhr, Selbsthülfe, Erbrechung der Gefängnisse, Verletzung öffentlicher Aushänge, Gebäude, Denkmäler u. s. w., welche mit Festungs-, Zuchthaus-, Gefängniss- und Geldstrafen, öffentlicher Strafarbeit, oder andern körperlichen Züchtigungen u. s. w. geahndet werden sollen. Wer einen gefangenen Hochverräther der ersten oder zweyten Classe mit Gewalt in Freyheit setzt, verwirkt gleich dem Hauptverbrecher den Tod. Gotteslästerer sollen mit Gefängniss-, Zuchthaus-, oder Festungsstrafe belegt werden. Zu Anmaassungen und Beeinträchtigungen der vorbehaltnen Rechte des Staats werden: Missbrauch der von dem Staat verliehenen Rechte, Eingriffe in das Besteurungsrecht Münzverbrechen, Stempelcontraventionen, Accise- und Zollverbrechen, Contrebanden, Post- und Jagd-, auch Bergwerks-Contraventionen u. s. w. gerechnet, worauf nach den Umständen Festungs-, Zuchthaus-, Geld- u. a. Strafen stehen. Bey den Verbrechen der Diener des Staats wird von Vergehungen: bey Erlangung eines Amts; bey Verwaltung desselben; pflichtwidriger Vorgesetzten; wider die Subordination; von gebrochner Amtsverschwiegenheit; Bestechung; im Amt verübten Injurien; unordentlicher Lebensart; von Bestrafung pflichtwidriger Justiz-, Finanz-, Polizey-, Magazin-, Archiv-, Kirchen- und Schulbedienten gehandelt. Die Arten der gedrohten Strafen sind Degradation. Cassation, Geld-, Gefängniss-, Zuchthaus- und Festungsstrafen. Nur zur Vertheidigung des Lebens, der Gesundheit, der Ehre, und des ganzen, oder doch eines beträchtlichen Theils seines Vermögens darf jemand die Nothwehr bis zur lebensgefährlichen Beschädigung des Angreifenden ausüben. Als Vorbeugungsmittel gegen den Zweykampf ist ein Ehrengericht angeordnet, zu welchem 6 Personen desjenigen Standes ernannt werden sollen, zu welchem die streitenden Theile gehören. Wer mit Uebergehung des Ehrengerichts, oder, dem Befund desselben zuwider, einen andern zum Zweykampf fodert, oder dergleichen Aufforderung annimmt, kommt ohne Rücksicht auf den Anlass des Zwistes auf 3 bis 6 Jahre auf die Festung. Ist der Zweykampf vor sich begangen, und ein Theil getödtet worden, so erwartet den Ueberlebenden die Todesstrafe der Mörder; ist niemand getödtet, so werden beide Theile ihres Adels und Ehrenstellen verlustig, und mit 10jähriger bis lebenswieriger Festungsstrafe belegt. Wer sich den Strafen der Privat-Duelle durch die Flucht entzieht, dessen Vermögen wird, so lange er lebt, in Beschlag genommen, und sein

Bild-

Bildnifs an einen Schandpfahl geschlagen. Auch Secundanten oder Cartellträger erwartet Festungsstrafe. Selbstmörder sollen nach ihrem Tode nicht beschimpft werden, aber doch alles dessen, womit sonst das Absterben und Andenken Andrer von ihrem Stande geehrt wird, verlustig seyn. Todtschläger erwartet die Strafe des Schwerdts; Mörder (vorsetzliche Todtschläger) die des Rads von oben herab; den Rädelsführer bey Mord durch Zusammenverschwörung die des Rads von unten herauf, und wenn er den Mord nicht unmittelbar verübt hat, von oben herunter. Gleiche Strafe steht auf befohlnem Mord. Banditen werden zum Richtplatz geschleift, und daselbst mit der schärfsten Strafe des Rades von unten herauf belegt. Giftmischer erwartet dieselbe Strafe, soferne mehrere Menschen dadurch ermordet worden; ist aber niemand getödtet, hingegen mehreren Menschen ein bleibender Nachtheil an ihrer Gesundheit zugefügt worden, so wird der Vergifter mit dem Schwerdt gerichtet, und der Körper aufs Rad gelegt. Verwandten- und Aeltermord wird nach den Umständen mit dem Rade von unten herauf, oder von oben herab, oder mit dem Schwerdte bestraft. Kindermord wird nach Beschaffenheit der Umstände mit Schwerdtstrafe, oder mit Staupenschlag und lebenswieriger Festungsstrafe geahndet; Abtreibung der Leibesfrucht mit Zuchthausstrafe von 2 bis 4, oder 6 bis 10 Jahren. Weibspersonen, die mit ihrem Körper ein Gewerbe treiben wollen, müssen sich in die unter der Aufsicht des Staats in grofsen volkreichen Städten geduldeten Hurenhäuser begeben; (Der Satz, dafs die Duldung öffentlicher Bordelle dem Staat und der Sittlichkeit bey aller möglichen sorgfältigen Aufsicht über dieselben dennoch schädlich sey, hat wohl mehrere Gründe für als wider sich.) dergleichen Dirnen, die solches nicht thun, sollen aufgegriffen und zu 3monatlicher Zuchthausarbeit verurtheilt, sofort in Arbeitshäuser abgeliefert werden. Auf Verführung, Blutschande, Nothzucht, Ehebruch, Bigamie, und unnatürliche Sünden stehen Gefängnifs-, Zuchthaus- und Festungsstrafen. Ein Sodomite wird nach ausgestandener Strafe aus dem Orte seines Aufenthalts, wo sein Laster bekannt geworden, auf immer verbannt. Auf Menschenraub steht die Schwerdtstrafe, wenn dadurch der Tod der Geraubten veranlafst worden; und unter gleicher Voraussetzung auf die Entführung, welche sonst, soferne sie mit Entehrung, oder gar mit Nothzucht, verbunden ist, mit zehnjähriger oder lebenswieriger Festungsstrafe gebüfst wird. Ein nach dreymal ausgestandener Strafe wiederholter gemeiner Diebstahl zieht lebenswierige Zuchthausstrafe nach sich. Auf Raub ist nach den Umständen 6-, 8-, 10jährige bis lebenswierige Festungsstrafe, die Strafe des Schwerdts, und des Rads von unten herauf, oder von oben herab, verordnet. Bey Strafsenräubern wird die Todesstrafe durch Schleifung des Verbrechers zum Richtplatz geschärft. Der Anführer einer, gewaltsame Diebstähle verübenden, Bande soll mit dem Galgen, und wenn solche wirkliche Räubereyen verübt, mit dem Rad von oben herab belegt, den Mitgenossen aber verhältnifsmäfsige Festungsstrafe zuerkannt werden. Sind von der Räuberbande zugleich Mordthaten verübt worden, so werden die Mitglieder, welche bey der That Hand angelegt, mit dem Schwerdt, der Anführer und der eigentliche Mörder aber mit dem Rade gestraft. Jede vorsetzliche Brandstiftung zieht Todesstrafe nach sich. Wer eine Feuersbrunst in der Absicht, Mord, Raub oder ein andres Verbrechen zu begehen, veranlafst hat, soll, ohne Rücksicht auf den Erfolg, als ein Mordbrenner mit der Strafe des Feuers belegt werden; eben also soll auch derjenige gestraft werden, der ohne dergleichen Absicht, aber doch zu einer Zeit, wo die Einwohner gewöhnlich schon im Schlafe liegen, an einem bewohnten Orte eine Feuersbrunst, wodurch Menschen Leben oder Gesundheit verlieren, vorsetzlich veranlafst; ist die Feuersbrunst bey Tage veranlafst, oder kein Mensch an seinem Leben oder Gesundheit verletzt worden, so trit die Schwerdtstrafe ein. Wer Dämme, Deiche, Schleusen, oder andre Wafserbaue, wodurch ganze Gegenden und Feldmarken wider die Gewalt des Wafsers geschützt werden sollen, vorsetzlich durchsticht, wegreifst, oder also beschädigt, dafs dadurch ein gewaltsamer Durchbruch, oder Ueberströhmung des Wafsers verursacht wird, hat die Todesstrafe, und zwar, wenn die boshafte Ueberschwemmung in der Absicht, Menschen zu tödten, verursacht, und die Absicht erreicht worden, die Strafe des Rads verwirkt. Was in der S. 435 f. am Ende des Criminalcodex stehenden Anmerkung von der Rechtmäfsigkeit und Nothwendigkeit der Todesstrafen, und der bey Surrogirung anderer Strafen nothwendig eintretenden Grausamkeit gesagt worden, das hat vieles für sich; hingegen kann sich Rec., welcher in diesem so mustermäfsig abgefafsten Gesetzbuch auf *so vielerley Arten* der Todesstrafen, z. B. Viertheilung, Feuer, Rad, Strang und Schwerdt, gestofsen, von der Unentbehrlichkeit der Stufenfolge, und der Schärfung der Todesstrafen nicht überzeugen. Könnte nicht unbeschadet des Zwecks der Todesstrafen in allen Fällen, wo die Gesetze auf Todesstrafe erkennen, nur *eine Art* derselben (etwa die Strafe des Schwerdts, oder noch lieber des Beils) eintreten? Der Staat würde dennoch durch Hinwegschaffung des Verbrechers gesichert, die Abschreckung Anderer aber dürfte, wenn nicht durch Todesstrafe *an sich* — ist nicht Verlust des Lebens auch bey der schärfsten Art der Todesstrafe *das Summum?* — auch nicht durch Ansicht der die übrigen Todesarten begleitenden Qualen und Schmerzen erreicht werden.

PHILOLOGIE.

Leipzig, bey Schiwckert: Ἀριστέλυς περὶ ποιητικῆς. *Aristotelis de Poetica* liber. Recensuit *Fridericus Volgangus Reizius.* 1786. 62½ S. 8. (5 gr.)

Wahrscheinlich nur abgedruckt, um bey darüber zu haltenden Vorlesungen den Zuhörern die nöthigen Exemplare um einen wohlfeilen Preis in die Hände zu liefern. Indessen ist der Abdruck bis auf einige ganz geringe, dem Setzer zu Schulden fallende, Fehlerchen so correct, dass auch jeder andere diese Ausgabe nützlich gebrauchen kann. Auch die kleinste Schrift des verdienstvollen Hn. R. hat das Gepräge der sorgfältigsten Bearbeitung; desto gerechter ist der Wunsch jedes Freundes gründlicher Gelehrsamkeit, dass er uns nur immer recht viel geben möchte. Aber seine Bescheidenheit geht noch über den *nonum annum* hinaus, wie sein *Herodotus* beweiset. Wir geben ihm zu bedenken, dass er sich durch Zurückhaltung der übrigen fünf Bücher an eben so vielen Musen versündige, und wollen nicht hoffen, dass das der Aristotelischen Poetik vorgesetzte Motto: φιλοσοφώτερον καὶ σπουδαιότερον ποίησις ἱςορίας, eine Beziehung auf den Herodot haben möge.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine physik. Schriften. *Prag* und *Dresden*, in der Waltherschen Hofbuchh.: *Unterfuchung der Liebwerder Sauerbrunnen in Böhmen.* 1786. 70 S. 8. (4 gr.)

Das Dorf Liebwerda, in dessen Nachbarschaft die vom Verf. dieses Werkchens (der sich unter der Vorrede D. *Joh. Mayer* nennt,) untersuchten Gesundbrunnen entspringen, gehört zur Herrschaft Friedland in Böhmen, und ist, so wie diese ganze Herrschaft, durch seine physikalische Beschaffenheit, z. B. durch verschiedene Basaltberge, durch einige aus grunem Porphyr bestehende Hügel etc., merkwürdig. Die mineralischen Quellen, deren nur 2 (der alte und neue Brunnen) sind, liefern ein ganz helles und klares Wasser, das schon durch seinen Geschmack und durch andere in die Sinne fallende Eigenschaften die Gegenwart einer beträchtlichen Menge freyer Luftsaure verräth; der Verf. hat es daher zuerst in Hinsicht auf diesen Bestandtheil untersucht, und so die Bemerkung gemacht, dass beide Brunnen in diesem Betrachte nicht sehr von einander verschieden sind; denn in 18 Unzen Wasser aus dem alten Brunnen fand er 22 3/5 Kubikzolle, und in einer gleich grossen Menge Wasser aus der neuen Quelle 20 Cubikzolle Luftsaure; ausserdem entdeckte er in beiden Brunnen auch reine Luft, (die sich in dem Wasser des erstern zur Luftsäure, wie 1 1/5 zu 22 3/5, in dem Wasser des letztern aber, wie 2 1/2 zu 20 verhielt,) und etwas Küchensalz, Gyps, Wundersalz, Kieselerde, Eisen, Bittersalz, rohen Kalk und Magnesie. Diese feuerbeständigen Theile machen aber in 40 medicinischen Pfunden des ersten Wassers nur 56, und in einer gleichen Menge des letztern gar nur 13 Gran aus, und sie können folglich, so wie auch die kleine Portion mineralisches Laugensalz, die das Wasser des neuen Brunnens enthält, eben nicht viel zur Verstarkung der Wirksamkeit dieser Gesundquellen beytragen. Der Vf. halt daher auch selbst die Heilkräfte, die beide Wasser äussern, vorzüglich für Wirkungen der beygemischten Luftsaure, und er empfiehlt den Gebrauch derselben nur in jenen Fällen, in welchen man sonst durch dergleichen Sauerbrunnen Vortheile zu verschaffen im Stande gewesen ist. Diese Fälle hat Hr. *Mayer* kürzlich aus einander gesetzt, und zugleich sein Gutachten über die medicinischen Eigenschaften der Luftsaure überhaupt beygefugt, das wir der Vernunft und Erfahrung vollig gemäss gefunden haben.

Kleine Kinderschriften. *Duisburg*, bey Helwing: *Allgemeine Anweisung der neuesten Schönschreibkunst* des hochgräflich Lippischen Bottenmeisters und Aktuarius *Johann Gottfried Weber* für die Jugend hohen und niedern Standes, desgleichen für andere Liebhaber einer schönen Feder und für Frauenzimmer mit einer gedruckten Anweisung und beygefügten Orthographie. 3 B. und 40 K. quer 4 (1 Rthlr.)

Es scheinet mit zu den Sünden der Unwahrheit in dem Messverzeichniss zu gehören, dass diese Vorschriften als neu aufgeführet sind. Der Titel ist weislich, wie beym Eulenspiegel und dergl. Volksbüchern ohne Jahrzahl gelassen, um sie immer neu zu erhalten, aber unter den Vorerinnerungen des Vrf. sowohl als einigen Vorschriften selbst findet sich die Jahrzahl 1780. Uebrigens zeichnet Hr. W. sich unter seinen Kunstgenossen weder vortheilhaft noch eben nachtheilig aus. Er giebt zuerst die gewöhnlichen Anweisungen zur Leibesstellung, der Methode und Folge im Gebrauch der Vorschriften, Federschneiden, Tinte u. dergl. Die Grundsätze der Rechtschreibung auf einem Bogen sind nach Gottsched, ausser der Tadel des y als griechisch, und die Empfehlung des kk und zz besonders am Ende, welches nur die neuern wegen des Geschwindschreibens in ck und tz verwandelt haben sollen. Zur Currentschrift gehören 12 Blätter, aber die bestimmte Abmessung fehlet gänzlich, und kaum ist die Herleitung der zusammengesetzten Buchstaben aus den einfachen in etwas gezeigt. Sie sind sonst überhaupt fast zu kleinlich und in den Grundstrichen ziemlich senkrecht, doch weicht die Ausführung im Stich, besonders beym d. h. fast zur gelegten Schrift ab, obgleich Hr. W. die etwas geschobene d. i. vor der Senklinie fallende für neuer, leichter und bequemer ausgiebt. Auch haben manche Buchstaben etwas geziertes, wie das immer krause s, das t, welches nie oben durchgezogen ist, und die wohl in dreyerley Gestalt erscheinenden Hacken über dem u. Auch die Sprache ist fehlerhaft, z. B. spat, darinnen, die Ausdrukke. Die Canzley und Fractur, welche 18 Blätter füllet, ist etwas gezwungen, und in den grossen Versalbuchstaben, wie fast immer, mit geschmacklosen Zügen überladen. Die übrigen enthalten Latein und Französisch, aber die kleine romanische Schrift, geschweige vollends die fliessende und runde, fehlen ganz, und die groben Unrichtigkeiten in Buchstaben und Accenten zeigen, dass Hr. W. beide Sprachen gar nicht verstanden, oder wenigstens den Kupferstecher nicht unter Aufsicht gehabt haben muss.

zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1786.

Numero 58.

PHILOLOGIE.

GOTHA, bey Ettinger: *König Oedipus* aus dem Griechischen des *Sophokles*, nebst einer Abhandlung von *J. C. F. Manso.* 1785. XVI und 167 S. 8. (10 gr.)

Dank sey dem Genius des Hn. Prof. Manso, der ihm den glücklichen Gedanken eingab, mit diesem Meisterstück der tragischen Muse, wofür es Aristoteles selbst erkannte, auch deutsche Leser mehr bekannt zu machen, und Lob ihm selbst, dass er jene Eingebung so schön befolgte. Sollten wir an seiner Arbeit etwas tadeln, so würde es nichts anders seyn, als dass er sein Original bisweilen verschönert habe, — ein Fehler, dessen wir recht viele Uebersetzer fähig zu sehen wünschten. Unbillig wäre es, wenn wir auf die von Hn. *M.* in der Vorrede geäusserten Grundsätze keine Rücksicht bey Beurtheilung seiner Arbeit nehmen wollten; aber eben diese Grundsätze sind es, bey denen wir mit Ihm noch nicht ganz einstimmig denken können. Dass derselbe bey dem sechsfussigen Jamben oder Alexandriner den Abschnitt, an den das deutsche Ohr nun einmal gewöhnt ist, beybehalten und die Sylbenmaasse der Chöre verändert hat, loben wir sehr. Nicht so ganz können wir mit ihm sympathisiren, wenn er S. VIII in Absicht auf Sprache und dichterische Darstellung die Römer in den Tagen Augusts über die Griechen, und die Deutschen über beide setzt. Bey aller Achtung für die Römer, und bey dem wärmsten Gefühl der Ehre, ein Deutscher zu seyn, kann sich Rec. doch nicht überwinden, seiner Vorliebe für das ächte Pathos, für die edle Simplicität, und das *os rotundum* der Griechen zu entsagen. — Dass dem menschlichen Geiste (S. IX) nichts ein grösseres Vergnügen mache, als die Hervorbringung neuer Ideen und Bilder, giebt Rec. gern zu, und Verdienst ist es für den Schriftsteller, der in seinem eigenen Namen schreibt, wenn er seinen Lesern dieses Vergnügen zu verschaffen weiss. Einem Uebersetzer dürfte dennoch hierin nicht so ganz freye Macht zu lassen, neue Ideen ihm am wenigsten, und neue Bilder nur dann zu erlauben seyn, wenn die im Originale befindlichen den modernen Geschmack zu sehr empörten. Der Uebersetzer, sagt Hr. M. ferner, (S. X) muss, wo sein Schriftsteller eigentlich redet, sehr oft bildlich, (die Fälle der Nothwendigkeit möchten doch etwas selten seyn) da, wo die Deutlichkeit ans Weitschweifige gränzt, (dies trift wenigstens den Sophokles nicht) gedrängter, und wo das Natürliche platt werden würde, geschmückter sprechen. (Vielleicht doch nicht gerade geschmückter, nur feiner, edler.) Hr. M. würde uns ganz missverstehen, wenn er glaubte, wir machten diese Bemerkungen in Rücksicht auf ihn und seine Arbeit; wir machen sie vielmehr deswegen, weil wir uns die Möglichkeit denken, dass weniger geschmackvolle und mehr jugendlich brausende Uebersetzer seine Theorie missbrauchen, und noch immer fortfahren könnten, das Amphibion, poetische Prosa genannt, auf deutschen Boden zu nähren. Es würde uns leicht werden, Stellen in Menge auszuzeichnen, wo Hr. M. die Schwierigkeiten, die sich dem Uebersetzer eines Drama mehr als jedem andern in den Weg stellen, glücklich überwunden, und sich an sein Original anzuschmiegen gewusst hat, um den rechten Ton der Erzählung, des Dialogs, der heftigern, oder sanfteren Leidenschaft zu treffen. Dass er die Sprache nicht überall verschönere, dafür sind die Scenen, wo der Korinthier und Phorbas sprechen, angenehme Beweise, und in den Stellen, wo Rec. den Ausdruck vielleicht lieber weniger ausgeschmückt gesehen hätte, schien es, als ob Hr. M. durch seine glückliche Anlage zum lyrischen Dichter, welche sich durch die am Ende beygefügten Oden bewähret, zuweilen habe verleiten lassen, und dass man einen metrischen Uebersetzer überhaupt nicht in zu enge Gränzen einschränken dürfe. Einige Beyspiele wollen wir doch hersetzen, wo wir nach unserem Gefühl uns anders ausgedrückt haben würden. V. 22.

> Denn, wisse Fürst, der Staat wankt unter der Gewalt
> Empörter Wogen, ist so ganz ihr Spiel, und strebt
> Aus purpurfarbner (*blutgefärbter*) Fluth umsonst zum Licht empor. (*Alles meisterhaft copirt.*)

Die Hofnung froher Saat stirbt in der Blüte Schoofs,
Die Heerde sinkt dahin, und *an* der Mutter *Brust*
Verwelkt das *süsse* Kind.

Das Kind an der Mutter Brust giebt allerdings ein schönes, zärtliches Bild; aber eigentlich sagt Sophokles, und vielleich stärker: Das *ungebohrne* Kind (ἄγονοι) verwelkt noch *in* der Mutter *Schoofs*. Der Grund dieser kleinen Abänderung lag vermutlich darinn, dass Hr. M. unmittelbar vorher der Blüte *Schoofs* schon gesetzt hatte; aber wir hätten doch lieber mit Sophokles gesagt:

Die Hofnung froher Saat stirbt in der *Blume Kelch*,

(κάλυξιν) und dann:

Und ungebohren welkt im Mutterschoofs das Kind.

— Man vergleiche die Rede des Oedipus v. 57 — 65 mit dem Originale, und man wird der Kunst des Uebersetzers volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Nur einige Ausdrücke nachher: Des Schlummers *Zauberkraft*. — Wie schleicht mit *Schneckengang!* — O *tödtender* Verzug! — schienen etwas verstärkt, und nicht so ganz die Sprache kunstloser Wehmuth, wie in der Urschrift, zu seyn. Den Schluss dieser Rede des Oedipus, wie ihn Hr. M. übersetzt:

Nur ein Verworfner harrt in stolzer Sicherheit,

versteht Rec nicht ganz. Sophokles sagt: Ist nur der gehoffte Bote zurück, dann wär' ich Frevler, wenn ich nicht jeden Befehl Apolls vollzöge. — V. 277:

Wer meines Eifers lacht, dem, Götter, lache nie
In wohlgepflegter Flur des Herbstes goldner Schmuck,
Noch auf der Gattinn Schoofs ein Knabe. —

liest sich vortreflich; nur spricht Oedipus, der fluchende Eiferer, beym Sophokles nicht so witzig.— V. 295: *Ich kenn ihn* (den Wahrsager Tiresias) *diesen Quell der Wahrheit und des Lichts*, klingt fast biblisch. Sophokles sagt nur: Dies war auch mein Entschluss, und schon ist er befolgt. — V. 345: *Und bist für das Gespenst, das dich heimtückisch äfft, für deinen Eifer blind.* Das Gespenst läfst sich freylich nur in der Uebersetzung sehen, Tiresias sagt im Originale blofs zu Oedipus: Ὀργὴν ἐμέμψω τὴν ἐμήν· τὴν σὴν δ' ὁμοῦ Ναίουσαν οὐ κατεῖδες, ἀλλ' ἐμὲ ψέγεις. — V. 405: *Unwissend, unbelehrt.* Die Ironie würde doch vielleicht treffender, wenn man übersetzte: *Nicht Seher, nicht gelehrt.* — Zweymal hat Hr. M. *der Erde Nabel* von Delphi beybehalten, welches man bekanntlich für den Mittelpunkt der Erde ausgab. Darf Rec. seinem Gefühle trauen, so würde er doch hier lieber am Originale eine kleine Untreue begangen, und für Nabel Mittelpunkt gewählt haben. — Gern möchten wir, wenn es der Raum verstattete, noch die angehängte Abhandlung lobpreisen, in der Hr. M. die vielfachen Beurtheilungen des Oedipus sammlet und prüfet. Wir haben sie im Auszuge vor uns, und können dem Liebhaber um so zuverlässiger versichern, dass er in derselben mehr, als der bescheidene Verf. verspricht, nicht blofs Sammlung und Prüfung des vor ihm gesagten, sondern auch neue Aufschlüsse und Erklärungen finden werde.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Flensburg und Leipzig, in der Kortenschen Buchhandlung: *Kleine Schriften von D. H. Hegewisch*, Professor zu Kiel. 1786. 13 B. in 8. (12 gr.)

Hr. *H.*, den man billig unter die geringe Zahl ächt historischer Köpfe setzen muss, giebt in diesem Buche verschiedene neue Proben seines denkenden und forschenden Geistes, die wir, da sie sich auch von Seiten des Ausdrucks empfehlen, mit wahrem Vergnügen gelesen haben. In der ersten und ausführlichsten Abhandlung legt er seine Gedanken vor, *über den Zustand der Wissenschaften, insbesondere über die Entstehung des Gelehrten-Standes, bey den Römern.* Hr. H. weiss bekannte Sachen sehr gut zu benutzen und sie so geschickt zusammen zu stellen, dass neue Resultate daraus entstehen. Voraus sucht er den Grad der Aufklärung zu bestimmen, den die Römer erreichten. Dies führt ihn auf die Untersuchung, welche Wissenschaften von diesem Volke geschätzt und angebaut oder vernachlässigt worden. Er behauptet, dies letztere wäre in Ansehung mancher Wissenschaft geschehen, deren Einfluss in die gesellschaftliche Glückseligkeit unläugbar ist. Er wundert sich, dass die Römer, dieses für die Freyheit so enthusiastische Volk, über Staatsverfassung, Gesetzgebung und dergleichen wichtige Materien so wenig geschrieben. Es scheint ihm sogar, als wenn Polybs schöne Abhandlung über die römische Staatsverfassung ihnen ganz unbekannt geblieben wäre. (Hr. H. hat hiebey schwerlich daran gedacht, dass weit mehr Schriften der alten Römer verlohren gegangen als erhalten worden sind. Unter den verlohrnen können viele die Politik betreffende gewesen seyn. Vielleicht waren sie den Mönchen, den einzigen Erhaltern griechischer und römischer Schriftsteller, gerade am uninteressantesten oder unschmackhaftesten, als dass sie sich mit Vervielfältigung derselben hätten abgeben mögen.) Cicero erscheine in seinen noch übrigen Büchern von den Gesetzen als blosser Nachahmer Plato's, dessen Theorie er ohne tiefe Untersuchung annahm. Auch in der Moral hatten die Römer keine eignen Theoristen; was Cicero darüber philosophirt, entlehne er von den Griechen; und Seneca behandele einige moralische Materien als schöner Geist. Die Idee von dem Zeitalter Ciceros und Augusts; als habe damals eine gewisse philosophische Denkart unter den Römern allgemein geherrscht, sey unrichtig. Er führt dies an einem andern Orte (S. 61) weiter aus gegen den Vf. der Geschichte der Cultur des menschlichen Ver-

Verstandes. (Hn. *Adelung*.) Er behauptet, als das Resultat seiner vorgetragenen Bemerkungen, dass es eigentliche Aufklärung zu Rom, selbst in den besten Zeiten, nur unter den Grossen gegeben, und dass auch diese nicht alle Theil daran genommen haben, sondern nur einige vorzügliche Köpfe. Nach Einführung der Monarchie habe sich nicht sowohl Aufklärung, als Liebe zur Literatur, auch in den Provinzen verbreitet. Da aber diese sich auch nach der Hauptstadt bildeten, wo der ausschweifendeste Luxus und das abscheulichste Sittenverderbniss allen guten Geschmack an wahren Wissenschaften erstickte, und Literatur nur zum modischen, angenehmen Zeitvertreib dienen musste; so wurden auch die Provinzen vom Verderben angesteckt. Sehr wohl wird S. 34 u. ff. gezeigt, dass in Ansehung der Verbreitung des Geschmacks an Wissenschaften unter allen Ständen das sogenannte silberne Zeitalter den Vorzug vor dem goldenen, und das eiserne vielleicht noch vor dem silbernen gehabt habe. Nach den Zeiten der Antonine erfolgte eine Hauptrevolution in der Cultur der Wissenschaften u. s. w. Das, was wir den gelehrten Stand nennen, sey allmählig durch die letzten Kaiser zuerst erschaffen worden. (Dass die Griechen keinen gelehrten Stand hatten, wie S. 64 angedeutet wird, dürfte der Vf. schwerlich beweisen können. Dachte er nicht wenigstens an die Zeit der Ptolemäer?) Beyläufig von dem Vorzuge öffentlicher Lehranstalten vor Privatlehrern. Die zweyte Abhandlung betrift *das Kriegsrecht*. Hr. H. will auf die Mängel dieses zeither vernachlässigten Theils des natürlichen Völkerrechts aufmerksam machen. Er behauptet und beweist den paradox scheinenden Satz, dass die Bürger eines eroberten Staats durch die Eroberung nicht Sklaven, sondern frey werden; dass sie in den Stand der Unabhängigkeit, worinn sie sich von Natur befinden, zurück treten. Mit Recht glaubt er, dass der rechte Gesichtspunkt, aus dem das Verhältniss des Eroberers und der Einwohner eines völlig eroberten Staates zu einander beurtheilt werden muss, bisher von den Lehrern des Völkerrechts verfehlt worden sey. Es kommen noch andere feine Bemerkungen vor, z. B. über die Unbilligkeit, zu welcher die Habsucht im Krieg, vornemlich in Seekriegen, verleitet. Nun folgen vermischte *Anmerkungen über die Geschichte*. 1. *Zum Besten der Anfänger in der Universalhistorie*, wo der Vf. vorschlägt, in der alten Universalhistorie, wegen der verschiedenen Zeitrechnungen, nicht nach den Jahren von der Schöpfung der Erde an zu zählen, sondern nach den Jahren vor der Geburt Christi. Dass Hr. Schlözer in seinem neuesten Compendium diese Methode angenommen habe, bemerkt Hr. H. noch in der Vorrede. 2. *Wie stark war wohl in der That die ungeheure Armee des Xerxes?* Höchstens 400,000 Mann. Wenn Herodot und andere Griechen von Millionen reden; so konnte dies geschehen, ohne vorsetzlich zu lügen u. s. w. 3. *Vergessenheit von ein paar Sylben, Ursache eines historischen Irrthums.* Man hat unserm Vf. vorgeworfen, dass er zu wenig citire; hier zeigt er an einem Beyspiel, dass diejenigen, die dies sehr fleissig thun, oft das, was sie anführen, nicht gelesen haben. 4. *Nicht dem Erfinder des Pulvers, sondern dem* *) *des Schiessgewehrs, sind die grossen Veränderungen im militarischen und politischen Europa seit drey Jahrhunderten zuzuschreiben.* Dies versteht sich, wie uns dünkt, ohnehin. Wenigstens hat Rec. den Erfinder des Pulvers und des Schiessgewehrs nie für eine Person gehalten. Selbst in einem unsrer gewöhnlichsten Compendien, im Schroeckhischen (S. 378), wird dies unterschieden. „Das Schiesspulver soll zuerst vom Barthold Schwarz „ — verfertigt worden seyn. *Bald* — also nicht „eben durch Schwarzen — wurde daraus ein Zer„störungsmittel des menschlichen Geschlechts u. s. „w." Hr. *H.* ist geneigt, Schwarzen für den Erfinder des Schiessgewehrs zu halten; denn dass schon lange vorher das Pulver erfunden war, ist wohl ausgemacht: es mögen nun Sinesen, oder Araber, oder andre die Erfinder gewesen seyn. Die letzte Abhandlung untersucht *die Verschiedenheit des gesellschaftlichen Zustandes in Ansehung der Cultur, Wildheit und Barbarey.* Die Begriffe, die man eigentlich mit diesen Wörtern und mit einigen verwandten, als Bildung, Verfeinerung, Aufklärung, zu verbinden hat, und die so häufig verwechselt oder unrichtig gebraucht werden, sind hier vortreflich entwickelt. Z. B. Naturstand und Stand der Wildheit sind keinesweges einerley; Cultur und Naturstand sind einander entgegengesetzt, wie natürlicher und gebildeter Geschmack; die Ausdrücke: Cultur, Bildung, Verfeinerung, Aufklärung, sagen jeder etwas andres. Es giebt wenig Schriften unsrer jetztlebenden deutschen Historiker, die Rec. mit so theilnehmendem Vergnügen läse, wenige, die er so nahrhaft fände, als die Hegewischischen.

*) Diese den Franzosen nachgeahmte Construction ist wider den Genius unsrer Sprache und erregt oft Dunkelheit.

Hamburg, in der Hoffmannischen Buchh.: *Geographisch - statistisch - historische Tabel* zum zweckmässigen und nützlichen Unterricht der Jugend von *M. J. H. Jacobi. Ister Theil*; *Dänemark, Norwegen, Island, Portugall, Spanien, England, Schottland, Irrland.* 1786 *IIter Theil*; *Frankreich, die vereinigten Niederlande und Italien.* 1787. kl. Fol. zusam. 1 Alph. 4 Bog.

Der Unterricht der Jugend in der Geographie und Geschichte durch Tabellen ist, um die Worte des Titels des vor uns liegenden Buchs beyzubehalten, *zweckmässig* und also auch *nützlich*. Aber die Verfertigung solcher Tabellen fordert nicht nur grosse Kenntniss in diesen Wissenschaften, sondern auch eine richtige Methode in der Lehrart. Sie sollen eine kurze und allgemeine Uebersicht des Ganzen geben, und daher die Theile desselben so zusam menstellen, dass die Uebereinstimmug oder Ver-

Verschiedenheit derselben *anschaulich* u. *sinnlich* demjenigen vorgebildet wird, der einen Blick darauf wirft. Diese Regel nemlich, dass auch das Auge bey einer Tabelle, nach welcher jemand eine Wissenschaft erlernen soll, beschäftiget werden muss, haben viele vergessen, und alsdenn ist ihre Arbeit durchaus nicht *zweckmässig*. Immer ist dieses der Fall, wenn die Tabelle *zu voll* ist, und das Auge nirgend einen Ruhepunkt findet, und das ist es auch, was wir bey denjenigen von diesen Tafeln zu tadeln haben, die den statistischen Unterricht enthalten. Sie enthalten eine Folio-Seite mit der kleinsten Schrift gedruckter Angaben, die in Columnen neben einander gepresst sind. „Aber sagt Hr. M. Jacobi, ich wollte ein so ausführliches Lehrbuch schreiben, das alle diese Angaben enthalten sollte." Wohl, allein alsdenn durfte er diesen Unterricht nicht in Tabellen geben, die nur zu einem kürzern, die Hauptsätze mit wenigen Worten angebenden, Vortrag brauchbar sind. Diejenigen, die die Geographie enthalten, sind gar keine Tabellen, und noch weniger die, welche die Geschichte erzählen. Denn diese letztern unterscheiden sich von einem ordentlichen Compendium nicht anders, als dass das Folio Blatt in der Breite bedruckt ist, und man wegen der Länge der Zeile mit grosser Mühe jedesmal die folgende aufsuchen muss. Uebrigens ist die Einrichtung derselben so, dass jedesmal auf den ersten Blatte dasjenige stehet, was zur eigentlichen Statistik eines Landes gerechnet wird; dann folgt auf mehrern Blättern die Topographie des Landes, wo eine Provinz hinter der andern steht, und endlich gleichfalls auf mehrern Blättern, seine Geschichte. So viel von der Form, bey der wir uns etwas lange aufgehalten haben, weil schon verschiedene junge Schriftsteller sich durch den Anschein der Leichtigkeit zu schnell zur Uebernehmung dieser Arbeit haben verleiten lassen, den Angaben selbst fehlt es sowohl an Auswahl als an Richtigkeit. So z. B. findet man in der Statistik von England kein Grundgesetz erwähnt, die Navigationsacte die ostindische Compagnie und die Bank gar nicht angeführt etc. Hingegen findet man erzählt, dass der Erzbischoff von Canterbury den Titel der Herzoge, Ew. Gnaden habe, und *most reverend Father in God* hiesse. In der Beschreibung der Stadt Paris wird erzählt, dass in der sogenannten goldnen Kapelle unter andern die Statue des h. Petrus sey, die 9013 Diamanten und 224 Rubinen schmückten. Ueberdem aber sind auch sehr beträchtliche Irrthümer hier stehen blieben. So kann man wieder von England nicht sagen, dass sein ausländischer Handel allein im Tausch und Umsatz bestehe, sondern er wird auch besonders in der Ostsee und in Ostindien mit baaren Gelde geführt. Was ist das für *Geschütz*, welches die barbarischen Küsten den Engländern liefern? Reinolds, West u. a. würden es Hn. F. schwerlich zugeben, dass die Engländer sich in der Mahlerey nicht zu einer grossen Stufe erhoben hätten; so wie es ihm die Dechante und Prebendarien übel nehmen würden dass er sie zur niedern Geistlichkeit rechnet. Ein Presbyterianer, der das h. Abendmahl einmal aus bischöflichen Händen empfängt ist kein Presbyterianer mehr, sondern ein Abtrünniger. Der König v. Grossbritanien wird nicht *Sire* angeredet, sondern *Sir*. Der eigentliche Adel (das heisst die Peers) ist im Vergleich mit andern Ländern nicht zahlreich, sondern klein. Einen andern eigentlichen Adel, als den die Peers ausmachen, kennt Grossbritannien nicht. Das Parlement besteht nicht aus dem Könige, dem Ober und Unterhause, aber alle drey haben freylich die gesetzgebende Gewalt. Nicht der geheime Rath ist jetzt das höchste Collegium, sondern das Cabinet; die hinzugefügten Worte: nur das Parlement ist mächtiger (als der geheime Rath), sind theils unnütz theils falsch. Denn das Parlement hat keine gesetzausübende Gewald, und in sehr viele Angelegenheiten mischt sich der geheime Rath gar nicht. In der *Kingsbench* werden auch andre als Kriminal-Sachen abgethan. Wenn Hr. J. sagt: „die „Einkünfte von Grossbritannien belaufen sich auf 10 076,662 Pf."; so ist das so bestimmt als kein Privatmann seine Einkünfte berechnen kann „und folglich höchstens nur von einem Jahre wahr. Die darauf folgende Angabe der englischen Schulden *vor* dem amerikanischen Kriege, ohne Hinzufugung der jetzigen ist ohne allen Nutzen und Werth. — In der Geschichte ist eben so sehr gegen Auswahl und Richtigkeit gefehlt. Nicht durch die Theilung des Reichs unter den Söhnen Carl Martels verlor die merwingische Familie den Thron, sondern durch Absetzung der K. Childerichs. Carl der Dicke ist allerdings römischer Kayser gewesen; und Ode oder Eudes hat gewiss den königl. Titel geführt. Hugo Capet war nicht der Vetter, sondern der Sohn Hugo des Grossen. Die Hofnung, dass der K. v. Tunis ein Christ werden würde, war eine unbedeutende Nebensache von Ludwigs IX Kreuzzuge. — Wir haben diese letzten Proben aus dem 2ten Theile ausgehoben, der im Ganzen merklich besser ist als der erste, welches uns gute Hoffnung von den folgenden fassen lässt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kl. polit. Schriften. *Breslau*, b. Korn: *Vorschläge zu Einführung gemessener Bauerndienste*, eine Vorlesung, so in der Schlesischen Oekonomischen Patriotischen Gesellschaft gehalten worden, und mit einer Beylage vermehrt. 1785. 39 S. 4. (2 gr.)

Diese Vorschläge enthalten zwar nichts neues, sind aber doch eine Stimme mehr für eine gute Sache, und bleiben dabey auf der Mittelstrasse, für die man immer noch am ersten Beyfall hoffen kann.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1786.

Numero 59.

ERDBESCHREIBUNG.

Erlangen, bey Palm: *Georg Wilhelm Zapf* — Hofraths u. s. w. — *Reisen durch einige Klöster Schwabens, durch den Schwarzwald und in die Schweitz, im Jahr 1781; worinn von Bibliotheken, Alterthümern, Geschichte und vom Zustande der Literatur überhaupt Nachricht gegeben wird. Mit 13 Kupfertafeln.* 1786. 1 Alph. 11 Bogen gr. 4. (1 Rthlr. 18 gr.)

Die Absicht des Verf. und der Inhalt seines Werks erhellet schon einigermaassen aus dem Titel. Ueberall, wo er sich aufgehalten hat, erzählt Hr. Z. erst kurz die Schicksale des Orts, die aber immer bereits bekannt waren, folglich hätten wegbleiben können. Hernach beschreibt er die von ihm daselbst gesehenen Bibliotheken, und die darinn befindlichen seltenen Handschriften und Drucke. Es folgen darauf Nachrichten von Gelehrten, die er kennen lernte; und zuletzt allgemeine Anmerkungen. Die Klöster und andere Oerter, die Hr. Z. umständlich beschreibt, sind: *Weingarten, Salmansweil, St. Blasien, Basel, Zürich, Rheinau, Costanz, Lindau, Weissenau, Memmingen* und *Kaufbeuren*. Ueberall stösst man auf Nachrichten, die dem Literator, besonders dem Bücherliebhaber, angenehm seyn müssen. Hier und da sind ganze literarische und historische Aufsätze eingerückt; z. B. S. 24 u. ff. ein Verzeichniss der Schenkungen an das Kloster Reichenau, aus einer geschriebenen Chronik desselben. S. 36 u. ff. von den gedruckten und ungedruckten Schriften des wackern Bucelins, dessen Originalhandschriften in Weingarten vorhanden sind. S. 68 u. ff. eine lateinische Beschreibung des in St. Blasien befindlichen, höchst seltenen, auf Pergament gedruckten Bibelwerks in 3 Folianten, von dem Bibliothekar, Hrn. P. *Aemilian Ussermann*. Von eben demselben steht S. 73 u. ff. eine lateinische Beschreibung einer der ältesten gedruckten Bibeln in deutscher Sprache. S. 117 u. ff. ein langes Verzeichniss der Vasallen, die der Abtey Rheinau eigen waren. S. 141 u. ff. eine ausführliche Recension von einem Codex, aus dem *eilften* Jahrhundert, der *Usuardi Martyrologium* enthält. S. 161 u. ff. des berühmten Diplomatikers, des Hrn. P. *Moritz Hohenbaum van der Meer*, Vorrede zu dessen *Historia diplomatica monasterii Rheinaugiensis*, die Hr. Z. in seinen *Monumentis anecdotis*, aber ohne die Vorrede mitgetheilt hat. S. 170 u. ff. der Richtungsbrief oder die Regimentsordnung der Stadt Costanz. S. 204 u. ff. eine schöne kritische Nachricht von der Münzfreyheit der Reichsstadt Kaufbeuren, nebst einem Verzeichniss der Kaufbeurischen Münzen, von dem dortigen Herrn Kanzleydirector *Hörmann von und zu Guttenberg*. Unter den Beylagen findet man Briefe, die vorher ungedruckt waren, von *Melanchthon, Luther, Verger, Veit Dietrich, Brentius, Calvin* u. a., aus den Originalien im Kloster Weingarten abgeschrieben; wie auch eine alte lateinische Lebensbeschreibung des im J. 878 gestorbenen Irländers Fintan, dem Rheinau viel zu danken hat. Godast hat sie zwar schon edirt; hier aber erscheint sie richtiger und mit Anmerkungen des Hrn. Hohenbaum van der Meer. — An Nachrichten von berühmten Gelehrten fehlt es auch nicht; z. B. S. 43 vom Hrn. Prior Hess in Weingarten. Weiter vom Hrn. Archivar Ribbele zu St. Blasien; von dem Bibliothekar Weitenauer zu Salmansweil; von Hrn. D. u. Prof. Beck in Basel; von Hrn. Haase und seiner Typometrie; von Bodmer, Lavater, Simler, Hess und Pfenninger in Zürich; von dem Hrn. Hohenbaum v. d. Meer; von dem Hrn. Prediger Scheihorn in Memmingen; von dem Hrn. Stadtpfarrer am Ende in Kaufbeuren u. a. m. Die meisten Kupfertafeln enthalten Schriftproben von sehr alten und merkwürdigen Handschriften, z. B. aus einer *Vita S. Anscharii* in Weingarten; aus Fragmenten zweyer treflichen Handschriften von Justin und Paul Warnefried ebendaselbst; aus drey Handschriften zu St. Blasien u. s. w. Dies also wird vielen Gelehrten Vergnügen gemacht haben und noch machen; aber sie werden auch bedauren, dass Hr. Z. manche zweckwidrige und alltägliche Dinge eingestreut hat, dass seine Urtheile über gelehrte Männer bisweilen schief ausfallen, dass er in Ansehung der Gedanken und des Stils nicht selten

ten ins Niedrige und Gemeine herabsinkt, und dafs überhaupt feine Schreibart von aller Correctheit und Präcision entblöfst ist.

Prag und Leipzig, bey Widtman: *Topographifche Schilderung des Marggrafthums Mähren* von S.*** 1786. erster Band, 334 S. ohne Vorr. Zweyter Band, 512 S.— mit einer von Joh. *Venuto* gezeichn. und von *I. W. Engelmann* gestochenen Landkarte. 8. — (2 Rthlr. 8 gr.)

Der befcheiden von fich felbst urtheilende H. Verfaffer erwirbt fich das Zutrauen feiner Lefer fchon im Eingange feines Werkes, wo er erzählt, wie er zur Herausgabe deffelben gekommen und aus welchen Quellen es genommen fey; und im Werke felbst entdeckt man leicht, dafs die Ausländer bisher von Mähren wenig Brauchbares im Zufammenhange gewufst haben; fo neu und fo reichhaltig ist es im ganzen genommen. Die Ordnung des Buches ist diefe. Im *erften* Bande wird gehandelt: vom Namen; von der Lage und Gröfse (wo der H. V. eine gute Vermuthung anbringt, dafs nemlich der Ollmützer Kirchfprengel wohl die alte Mährifche Gränze gemacht haben möge); von den Fluffen; von der natürlichen Befchaffenheit des Landes, vom Charakter der Nation, oder den Stämmen, der Sprache etc. — von der Religion, (wo man die Reihe der Bifchöffe zu Ollmütz, mit kurzen Nachrichten von ihrem Leben, angezeigt findet); von der Herrfchaft des Landes; von der politifchen Verfaffung des Landes, und dabey von den Landshauptleuten, deren Verzeichnifs hier fteht, übrigens aber zu kurz; — von den Ständen des Landes, fowohl überhaupt, als vom beftändigen Ausfchufs, aber doch auch zu kurz; von des Landes Macht (oder Militär), welches 7 Reg. zu Fufs, 3 Bat. Grenadiers und 2 Reg. zu Pferde find, und wovon die 7 erftern ihre Rekrutirungs Cantons im Lande haben; von der Bevölkerung, welche nach der Zählung 1775 zufammen 1,134.674 Seelen betrug, und darunter 23,382 Juden; von der Eintheilung des Landes in 6 Kreife, 7 königliche und 90 Municipal und Schutzstädte, 3110 Dörfer, 489 Pfarren, 187,847 Häufer.— Mit S. 56 fängt die Topographie nach den 6 Kreifen 1) mit dem *Ollmützifchen* an, wie er vor der neuen feit 1783 gemachten Eintheilung war, welches auch von andern gilt. Die Abänderungen find fowohl im Buche, als auf der Landkarte hinreichend bemerkt, die Ortfchaften aber übrigens, aufser den königlichen Städten, in alphabetifcher Ordnung befchrieben worden, In diefem waren (1775) 2 königl. Städte, 28 andre Städte, 21 Märkte oder Flecken, 732 Dörfer, 52.905 Häufer, 291,303 Häufer, 291,303 Chriften, 3894 Juden. Der Reichthum und die Befchaffenheit der Nachrichten hing von des Hn. Vf. vorräthigen Quellen ab; ist alfo zwar ungleich, aber als Grundlage zu einer vollftändigern und vollkommenen Arbeit defto brauchbarer. 2) Die Befchreibung des *Prerauer* Kreifes. Er begreift 26 herfch. Städte, 6 Märkte, 432 Dörfer, 30030 Häufer, (die Zahl 300030 ist Druckfehler) 193,554 Chriften. 4008 Juden. 3) Der *Hradifcher* Kreis enthält 2 königl. und 10 herrfch. Städte, 23 Märkte, 317 Dörfer, 31,151, Häufer, 174, 116 Chriften, 3148 Juden. — Im 2ten Bande fteht 4) der *Brünner* Kreis. Darinne waren nach der alten Abtheilung der 1783. — 1 königl. und 14 herfchaftl. Städte, 66 Märkte, 872 Dörfer, 41,280 Häufer, 257.730 Chriften, 7054 Juden. 5) Der *Znaymer* Kreis enthält 1 königl. 7 herrfchaftl. Städte 36 Märkte, 351 Dörfer, 18240 Häufer, 111,367 Chriften, 2414 Juden — 6) Der *Iglauer* Kreis enthält 1 königl. und 5 herfchaftl. Städte, 18 Märkte 306 Dörfer, 14241 Häufer, 83 222 Chriften; 2322 Juden. Die Zufätze und Verbefferungen find zahlreich und müffen bey dem Gebrauch des Werks nicht überfehen werden. Selten betreffen fie die Hauptfache und beftärken die gute Meynung vom Werth des Werkes. Wir wünfchen, dafs der Hr. Vf. nicht nur durch gute Beyträge in Stand gefetzt werde, der Abänderungen der neueften Zeiten, wodurch fein Werk, wegen der fodann anzuftellenden Vergleichungen, doppelt nutzbar wird, in Nachträgen zu liefern, fondern dafs ihm auch Publicität erlaubt feyn möge. — Denn von der *Statiftik* könnte doch wohl manches Zuverläfsige beygebracht werden, z. B. von den Landescollegien, von den Arten der Abgaben von Fabriken, vom Zuftand der Edelleute, Bürger, Bauern. Rathfam würde es feyn, nicht lange zu warten, follten auch die neuen Beyträge nicht eben viele Bogen füllen. Abweichungen von andern Schriften haben wir hie und da gefunden. Sie rühren vermuthlich von den verfchiedenen Quellen her, und benehmen der Glaubwürdigkeit des Ganzen nichts bey denen, welche wiffen, wie es fogar mit Amtsberichten zu gehen pflegt. — Die Landkarte fcheint manche Vorzüge vor den gewöhnlichen zu haben und könnte mit einigen Abänderungen auch ohne das Buch brauchbar feyn.

Brieg, bey Tramp: *Beyträge zur Befchreibung von Schlefien.* Fünfter Band. 1785. 8.

Der Hr. Kammercalculator *Friedrich Albert Zimmermann*, der fich unter der Vorrede als Verf. unterfchreibt, hat in diefem Bande das Fürftenthum *Schweidnitz* eben fo genau und gründlich bearbeitet, als verfchiedene andere Schlefifche Fürftenthümer in den vorigen Bänden. Nach der Zählung von 1785 betrug die ganze Volksmenge in gedachtem Fürftenthume 153, 628; auf eine Quadratmeile kommen alfo 3450 Menfchen. 1670 zählte man nur 79,829 Menfchen. In den Städten und Dörfern find zufammen 25,731 Häufer. Aus den 29 in dem Fürftenthum befindlichen Steinkohlengruben find 462,800 Scheffel Kohlen gegraben und meiftens verkauft worden. Das Bergwerk bey Rudelftadt lieferte im J. 1784 eine Ausbeute von 1144 Centnern Arfenikal-Kupfererzten. — In der Stadt Landeshut waren 1756 an Einwohnern 3162: und

und 1784: 2892. An Leinwand ist von dieser Stadt aus im J. 1779 verkauft worden für 626,095 Rthlr und 1784 für 1,026,343 Rthlr. In Liebau 1779 für 48050 R. und 1783 für 62,346 R. — In der Stadt Reichenbach waren im J. 1775: 2727 Einwohner: 1784: 2866. — Im J. 1785 verordnete der vorige König, in der Stadt Striegau, die im siebenjährigen Krieg schrecklich gelitten, eine neue Art von Weberey zu errichten und die sogenannte Creas-Leinwand (Federleinwand) zu verfertigen. Er gab zur Erbauung der nöthigen Häuser und zur Unterstützung der Fabricanten 35000 Rthlr. und damals als der Vf. schrieb, war man mit den Anbau der Häuser beschäftigt. — Im Schweidnitzischen Kreis waren im J. 1756: 45996 und 1785: 52745 Menschen. — S. 293 wird gegen den Vf. des Buches von Schlesien errinnert, dass die Stadt Schweinitz im J. 1761 von den Oestreichern unter Laudon wirklich geplündert worden, dass es folglich falsch sey, als habe Laudon seinen Soldaten die Plünderung abgekauft. Doch genug zur Probe! Der Vf. liefere uns nur bald den Rest seiner, grösstentheils neuen und interessanten, Beyträge!

PHILOLOGIE.

LEIPZIG, bey Fritsch, *Etymologische Untersuchungen lateinischer Wörter, aus dem Griechischen. Erstes Bändchen.* 1785. 8. 256 S. und 1 B. Vorrede und Register.

Einer der vielen Vortheile, die die Erlernung der griechischen Sprache gewährt, ist unstreitig auch der, dass man dadurch zu einer genauen und gründlichen Kenntniss der lateinischen Sprache gelangt. Zwar haben die ältern Grammatiker bey ihren Untersuchungen über den Ursprung der letztern wenig Gebrauch von dieser ergiebigen Quelle gemacht, es sey nun, dass sie mit der griechischen Sprache zu wenig bekannt waren, oder dass sie die lateinische zu einer Ursprache machen und nicht gern zu einem blossen Dialect herunter setzen wollten. In neuern Zeiten ist man jedoch von diesem Vorurtheil ganz zurück gekommen, und es haben sich mehrere grosse Gelehrte gefunden, die den Ursprung der lateinischen Sprache von der griechischen zu beweisen und die grosse Uebereinstimmung beider darzustellen suchten. Dies würde freylich mit noch weit glücklicherm Erfolge geschehen seyn, wenn mehrere Ueberbleibsel der altrömischen Sprache auf uns gekommen, und wir mit den Mundarten der im untern Italien wohnenden Griechen besser bekannt wären. Der ungenannte Verf. des vor uns liegenden Werkes geht in seinen Untersuchungen weiter, als alle seine Vorgänger. Er begnügt sich nicht damit die Abstammung einzelner Wörter aus dem Griechischen zu zeigen, sondern sucht auch zu beweisen, dass *nach und nach mehrere griechische, dem Laute nach ähnliche Wörter in dem Munde des gemeinen Haufens in eine einzige lateinische Form übergegangen sind, woher es denn komme, dass ein Wort zuweilen mehrere mit einander wenig zusammenhängende Begriffe ausdrückt, so dass sie sich nicht ohne Zwang unter einen einzigen allgemeinen Begriff bringen lassen.* Um unsere Leser mit der Behandlungsart des Verf. bekannt zu machen, wollen wir ihnen hier einen gedrängten Auszug aus der Untersuchung über das Verbum *Gero* geben. Gewöhnlich leitet man dieses Wort von χειρ, χειριζω her, und die Glossarien setzen noch πραττω hinzu. Aber dadurch ist der Gebrauch desselben bey weitem noch nicht erschöpft. Vossius in Etymologico sagt, ehemals habe *gero* auch βασταζειν bedeutet, doch giebt er nicht an, woher dies rührt, und eben so wenig zeigt er den Zusammenhang in den Compositis *Aggero*, *Suggero*, *Congero.* Unser Verf. nimmt also, um die Begriffe von *Gero* genauer zu bestimmen, vier Hauptbedeutungen und eben so viele Quellen derselben an, nemlich χερειν, *thun*, *handeln*, εχειν, σχειν *sich betragen*, Φερειν *tragen*. χεειν *schütten.* In allen diesen Bedeutungen lässt sich das deutsche Wort *führen* zwar gebrauchen, es scheint aber dem lateinischen *gerere* nachgebildet zu seyn. *Gero* heisst demnach: 1) von χερεω, χερω, χειρεω, χειριζω, eigentlich *Hand anlegen*, *mit der Hand verrichten*, sodann überhaupt thun, *ausrichten*, πραττειν, αγειν. Daher die Redensarten, *rem gerere*, *negotium gerere*, *sein Amt*, *Geschäfte thun*, *verrichten*, *besorgen*; ferner *rempublicam gerere*, πραττειν τα δημοσια, *honores*, *magistratus gerere*, *bellum gerere*, *res gestae.* *Gerere*, *facere*, *agere* sind gleichgeltende Verba, so wie *Opus*, *res*, *negotium*, nur dass der Sprachgebrauch hierinne gewisse Bestimmungen festgesetzt hat, welches durch gutgewählte Beyspiele aus den Alten bewiesen wird. Auch stimmt *gerere* darinn mit *agere* überein, dass es mit einem Substantivo verbunden, das Verbum des Substantivi umschreibt, *curam*, *amicitiam*, *inimicitiam gerere vel agere*, wie im Griechischen αγειν und ποιειν. Was der Verf. bey der Gelegenheit über das Verbum αγειν sagt, dass es in der Endung der Verborum in αειν, αζειν, ιζειν übergeht, und Verba factitiva bildet, müssen wir übergehen. *Gero* bedeutet nun ferner, *regere*, *moderari*, entweder von *agere* (eigentlich *movere*) *bewegen*, *lenken*, *regieren*, oder von der Bedeutung, *in der Hand führen*, oder von *habere*, εχειν. Dahin gehört die Redensart *morem gerere*, welche durch *animum regere*, *accomodare alicui*, *ad alicujus voluntatem*, erklärt wird, weil *mos* das griechische νος oder νομος ist. Hierbey erklärt der Verf. auch die griechischen Wörter προσσχειν, νωνεχης, προσεχης, επεχειν, πειθαρχειν, worinn wir ihm aber nicht folgen können. Auch gehört noch hieher *bellum gerere*, welches auf solche Art zweyerley bedeuten kann, sowohl πολεμον αγειν, πολεμιζειν, *bellum agere*, *bellare* als auch πολεμαρχειν, *bellum regere*, *administrare*, *ducem esse belli.* Von beiden finden sich Beyspiele. In den Compositis von *Gero* mit

mit Praepositionen kömmt diese erste Bedeutung, *ago facio* nicht vor, aber wohl in den Compositis mit Substantivis, *belligero*, *morigero*; desgleichen in *gestio*, *gerulus*, *gerundium*. Hierauf führt der Verf. noch einige Verba an, die in vielen Redensarten als gleichgeltend mit gerere gebraucht werden. Diese sind *exercere* (von εξεργειν nicht von *arcere*) *tractare* (sowohl von *trahere*, *schleifen*, *schleppen*, als von δραττειν, *prehendere*, *manu arripere*) *patrare* (von πραττειν durch Versetzung der Buchstaben) *administrare* (*minister* wird theils von *manus*, theils von νομιςευειν, νομιςης hergeleitet) *aggredi*. Ueber alle diese Verba werden so wohl in Absicht ihrer verschiedenen Bedeutungen, als ihrer Herleitung sehr gute Bemerkungen gemacht. 2) *Gero me*, *ich verhalte mich*, *führe mich auf*, εχω. Diese Bedeutung ist wenig ergiebig, und zeigt sich nur in dem Gebrauche des *Gero*. Um aber *Gero* von εχω ableiten zu können, nimmt der Verf. an, dass die Griechen für εχω, σχεω, auch leicht χεω haben sagen können, woraus denn durch Einschiebung des r *gero* geworden. Εχειν hat mit αγειν sehr vieles gemein, wie im latein. *gerere* mit *agere* und *habere*. Von dieser Bedeutung, *se habere*, wird *gestus* abgeleitet, welches mit σχησις, σχεσις, σχημα einerley ist, und von diesem *gestire*. 3) *Gero*, *ich trage*, Φερω. Diese Herleitung des Verb. *Gero* von Φερω, beweist der Verf. durch die schon bey den Griechen vorkommende Verwechselung der Buchstaben π und κ, Φ und χ. Die Bedeutung des Tragens zeigt sich besonders in den von *gero* herkommenden Wörtern *Gerulus*, *gesto*, *gestatio*, *gestamen*, *gestatorium*, *gestito*, aus den vielen adjectivis compositis, wie *armiger*, nicht weniger aus den häufigen Redensarten, wo χερειν, ferre und gerere abwechseln. 4) *Gero*, *ich schütte*, χεω. Diese Bedeutung tritt nur in einigen Compositis ein; doch möchte der Verf. auch die Redensarten, *Terra violam gerit*, *odium in aliquem gerere* etc. hieher rechnen. Die Composita, die hieher gehören, sind *aggerere*, *agger*, *aggerare*, *antigerio*, *congerere*, *digerere*, *egerere*, *intergerere*, *intergerium*, *oggerere*, *regerere*, *suggerere*, welche Wörter sämmtlich aus dieser Bedeutung gut erläutert worden. In einigen Compositis scheint noch eine fünfte Quelle der Bedeutung zu liegen, nemlich χωριω oder χωριζω. So bedeutet *digerere*, *disponere* oder *ordinare*, aus διαχωριζειν; *regerere*, *separare*, *secernere* von αναχωριζειν; *egerere* von εκχωριζειν. Auf diese ziemlich weitläuftige Erklärung des Wortes *Gero*, folgt S. 81 *ein Anhang einiger lateinischen Derivatorum von* χεω. Diese sind *Chaos*, *aqua*, *congius*, *humus*, *humor*, *guttur*, *fundere* und dessen derivata, *fundus*, *fundare*. Hierauf kömmt noch S. 131 *eine Abhandlung über die Bedeutung und den Gebrauch der Wörter* δει, χρη, *opus est*, mit ihren Derivatis, und zuletzt über *res*, χρησις, χρημα S. 219. πραγμα, *negotium* S. 228. Beym Durchlesen dieser Schrift sind wir überall auf treffliche und zum Theil wichtige Bemerkungen gestossen, und wir enthalten uns ungerne, noch mehreres daraus anzuführen. Wir begnügen uns indessen das Werk allen Sprachforschern zu weitern Untersuchungen anzuempfehlen. Das einzige, was wir dabey auszusetzen finden, ist, dass der Vortrag des Verf. durch Verwickelung der Materien ermüdend wird, wie man leicht aus der Zergliederung der Abhandlung über Gero wird gesehen haben. Der Verf. verspricht, ausser der Fortsetzung dieser etymologischen Untersuchungen, auch andere bereits fertige Abhandlungen über griechische und lateinische Conjugation, lateinisches Gerundium, Supinum und Participium herauszugeben, wenn er nicht durch ungünstige Urtheile und überzeugende Gründe von seinem Vorhaben abgeschreckt wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Handelsschriften. *Leipzig*, bey Fritsch: *Bestimmung des Werths der bekanntesten ein- und ausländischen Gold-, Silber-, Kupfer- und fingirten oder Rechnungs-Münzen in der Welt, nach ihrer Würdigung in Schrot und Korn, und nach Maassgabe ihres Courses auf vierfache Weise im Werth der Louis d'ors à 5 Rthlr., oder des 20 Fl. Fusses, im Werth der Louis d'ors à 4 3/4 Rthlr., oder in Kassengeld und im Werth der Louis d'ors à 6 Rthlr., und à 9 Gulden, oder des 24 Fl. Fusses reducirt.* 1786. 79 S. kl. 4. (10 gr.) —

Der ungenannte Verf. dieser Ausrechnungen hat sich, wie er im Vorbericht selbst gestehet, vornemlich auf Krusens Contoristen gegründet. Das grosse Werk ist aber nicht jedermanns Kauf und nicht so bequem zu gebrauchen, weil es nur Schrot und Korn angiebt, und die Berechnung jedem überlässt. Diese Mühe zu erleichtern ist daher das Hauptverdienst der hier gelieferten Tafeln. Doch sind auch einige Hundert bey Kruse fehlende Münzen hinzugekommen, z. B. der Kaisergroschen, schwedische Kupferthaler, das Pfund Sterling, der Preussische Gulden, Pagode und Fanon in Indien, bey denen jedoch nur der Werth in dem Cours der Handelsplätze angegeben, Schrot und Korn aber als dem Verfasser unbekannt offen gelassen ist. Die Einrichtung ist so gemacht, dass man die Münzen nach alphabetischer Ordnung verzeichnet findet, hinter jeder ist in eignen Colonnen das Metall, oder ob sie fingirt sind, auch Land und Ort angegeben; auf der gegen über stehenden Seite aber steht das Schrot nach Asen, das Korn nach Karath. oder Loth und Grains, und dann folgt der Werth im Conventionsfuss nach Thalern, Groschen und Pfennigen, im Leipziger oder Hannöverschen die Pistole zu 4 2/3 Rthlr., nicht, wie auf dem Titel verdruckt stehet, 4 3/4 Rthlr. mit Mariengroschen, und endlich im Reichsfuss gedoppelt, einmal nach Thalern, Groschen und Pfennigen, und dann nach Gulden und Kreuzern. Wider die Richtigkeit wird nicht viel erhebliches zu erinnern seyn. Doch ist z. B. das Berliner Pfund Banco nicht bloss fingirte Rechnungsmünze, sondern auch wirklich in Silber ausgeprägt, und gilt 1/4 Pistole, also nicht 1 Rthlr. 5 Gr. 9 Pf., sondern 1 Rthlr. 6 Gr. nach dem Conventionsfuss. Auch der Abdruck ist sauber auf Schreibpapier, und mit lateinischen Lettern.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1786.

Numero 60.

PHILOLOGIE.

Ohne Druckort: *Ovids Verwandlungen. Funfzehn Bücher frey übersetzt von Ferdinand **** 1785. 216 S. 8.

„Die Fehler dessen, den man liebt zu verhüllen „ist ja wohl für uns alle ein unverbrüchliches „Gesetz: und wenn man nun gar viele von diesen „Fehlern wegwischen kann?" So sagt Hr. *** an der Spitze seiner Uebersetzung; und diese mehr witzige als gründliche Vorrede gibt uns die Grundsätze zu erkennen, welche er bey dieser sogenannten freyen Uebersetzung befolgt hat. In der That hat er uns, statt eines übersetzten Ovids, einen deutschen Ovid gegeben, der von allen üppigen Auswüchsen gereinigt ist, weder gesuchte Uebergänge liebt, noch mit frostigem Witze, und kindischen Antithesen spielt, sondern seines Weges gerade fort geht und nie durch funfzehn Verse dehnt, was er in fünfen sagen kann. Ob sich Hr. *** dadurch um seinen Freund Ovid sehr verdient gemacht habe, und ob ein Schriftsteller dabey gewinnen könne, wenn man ihn von Fehlern reiniget, welche in seinen Charakter verwebt sind, und mit seinen Vorzügen genau und oft unzertrennlich zusammen hängen; ob es nicht auch besonders eine äusserst schwürige Sache sey, ein fremdes Werk, zumal ein poetisches, so zu verkürzen, dass der Schnitt nicht hin und wieder einen Faden treffe, welcher das Gewebe halten muss, und welcher sich nicht wieder knüpfen läſst, ohne dass die Theile zusammenschrumpfen; diess sind Fragen, die sich zum Theile von selbst beantworten, und deren umständliche Erörterung, wenn wir zu den nöthigen Belegen Raum finden, Hn. *** Beyspiel nicht zur Nachfolge empfehlen dürfte. Allein dies bey Seite gesetzt, haben wir noch eine andre Frage. Hat Hr. *** an seinem Ovid nichts als üppige Auswüchse beschnitten, oder ist sein kritisches Messer zuweilen auch tiefer eingedrungen, als es sollte? Wer könnte daran zweifeln, wenn man ihm auch weiter nichts sagte, als dass Ovid in der Uebersetzung auf jedes Buch wenigstens drey bis vier hundert Verse eingebüst hat? Was für ein fehlervoller und kaum übersetzenswerther Dichter müsste es nicht seyn, dem man so vieles wegschneiden könnte, ohne manches mitzunehmen, was lange nicht zu den schadhaften oder angesteckten Theilen gehörte? Wahr ists, Ovid spielt und tändelt gern, dreht und wendet manchen Gedanken so oft, und auf so manche Seite, dass der Leser auf halbem Wege ermüdet, und es herzlich satt wird, durch ewige Umschweife nach einem Ziele zu gehen, welches so nahe liegt. Allein darum würde noch lange nicht alles, was kürzer gesagt wäre, auch besser gesagt seyn. Das reiche Detail so vieler kleiner Umstände ist nicht immer Ueberladung: es ist sehr oft in den Regeln der guten Erzählung gegründet, und manches Gemälde gewinnt dadurch an Lebhaftigkeit und Interesse. Hr. *** scheint diess nicht wahrgenommen zu haben: er verwischt manchen naiven und höchst wirksamen Zug, als kleinlich und müssig, und verkürzt oder verzeichnet manches schöne Bild, um das Ganze in einen desto engern Raum zusammenzudrängen, und mit der Erzählung fein bald zum Ende zu kommen. Unter hundert Beyspielen, die wir geben könnten, wählen wir ein paar Stellen aus dem schönen Stücke von Philemon und Baucis, L. VIII. v. 625. und zwar sogleich den Anfang:

> Jupiter huc, specie mortali, cumque parente
> Venit Atlantiades positis caducifer alis;
> Mille domos adiere, locum requiemque petentes;
> Mille domos clausere serae. —

> *Hierher kam Jupiter einst, von Majas Sohne begleitet,*
> *Und verlangte in manchem Pallaste Bewirthung und Lager;*
> *Aber umsonst.*

Hr. *** hielt, wie es scheint, die Wiederholung: *mille domos adiere, mille domos clausere serae*, für müssiges Spielwerk, was sie nun gewisslich nicht ist. Denn, wem fällt es nicht auf, dass sie die *unerbittliche Hartherzigkeit* der Bewohner des Landes ausdrücken soll, und in der That sie ungleich besser ausdrückt, als das einfache *aber umsonst*, in der Uebersetzung? Allein der Uebersetzer hat hier

hier überhaupt den Geist der Stelle völlig verfehlt. Diese beiden Verse sind deswegen vorzüglich wichtig, weil sie den Zorn des Jupiters, und das Strafgericht, welches er über dieses Land ergehen läfst, rechtfertigen sollen. Dies geschieht in der Uebersetzung schlecht genug. Jupiter verlangt *in manchem Pallaste Bewirthung und Lager*. Ist es ein mächtiges Wunder, oder ein grosser Beweis von der Verdorbenheit des Landes, dafs sie ihm abgeschlagen wird? Ist nicht vielmehr dieser Jupiter ein über alle Maafsen reitzbares und rasch zufahrendes Wesen, dafs er sich kein Bedenken macht, um einiger Grofsen willen, die es nicht gut fanden, ein paar *unbekannte* Wandrer zu gastieren, auch so manche Hütte zu überschwemmen, ohne zu wissen, ob er nicht darinn gefunden haben würde, was er in den Pallästen, wie zu erwarten stand, vergeblich gesucht hatte! Wie ganz anders erscheint er im Ovid! Er klopfte an *tausend Wohnungen* an, und verlangte nichts, als *Obdach und Ruhe*, aber *tausend Wohnungen* schlossen vor ihm die Thüre. Wir müssen manchen schönen Zug in dieser treflichen Erzählung, welchen Hr. *** entweder geschwächt, oder völlig übergangen hat, unberührt lassen, und geben nur noch eine Stelle gegen das Ende:

— Cum Baucide pauca locutus
Consilium Superis aperit commune Philemon:
Esse sacerdotes, delubraque vestra tueri
Poscimus: et quoniam concordes egimus annos;
Auferat hora duos eadem: nec conjugis unquam
Busta meae videam; neu sim tumulandus ab illa.

Und Philemon und Baucis begehrten, Priester des kleinen Tempels zu seyn, und dereinst vereint zu erblassen, dafs keiner
Seinen Gatten betraure. —

Vermuthlich fand Hr. *** seinen Ovid hier sehr weitschweifig. Was braucht, dachte er wol der Leser es zu wissen, dafs Philemon mit seiner Baucis vorher sich unterredet, eh er es wagt, einen Wunsch vorzubringen? Ist es nicht genug, wenn er den Wunsch selber erfährt? Freylich für denjenigen Leser ist es genug, welcher den Dichter gerade so wie den Geschichtschreiber liest; allein dem wahrhaft poëtischen Leser ist nicht selten das *wie* ungleich wichtiger, als das *was*. Und gerade hier wird er den Zug, welchen Hr. *** als unnütz vorbeyging, als hervorstechend bemerken. Er wird von Herzen mit der naiven Einfalt des treuen Paares sympathisiren; dessen Existenz so ganz in Eins zusammergeflossen ist, dafs keines ohne das andre einen Wunsch haben kann, und dafs Jupiter selbst sichs gefallen lassen mufs, die gemeinschaftliche Berathschlagung abzuwarten, eh ihm eine Antwort auf seine Frage wird. — Dafs Hr. *** die Anrede des Philemon an den Jupiter in Erzählung verwandelt hat dadurch hat die Stelle von ihrer Lebhaftigkeit vieles eingebüfst. Und wer fühlt es endlich nicht, dafs die Erwähnung des einträchtig geführten Lebens, bey dem Wunsche, auch zugleich mit einander den letzten Athemzug zu thun, nicht müssige Weitschweifigkeit ist! — Als Uebersetzung betrachtet, hat diese Arbeit im Ganzen genommen, einen sehr geringen Werth. Dessen ungeachtet trift man hin und wieder auf einzelne Stellen, welche recht gut übergetragen sind, und das Ganze scheint einen jungen Mann von Talenten zu verrathen, der immer etwas mehr als Gewöhnliches leisten könnte, und mit einem bisgen mehr Anstrengung, Geduld, und Feile das Verdienst der Richtigkeit und Vollendung sich erwerben würde, woran es ihm vorjetzt noch fehlet. An Dichtergefühle mangelt es ihm nicht. Sein Ausdruck ist kraftvoll und gewählt, ohne Ueberspannung und Ziererey. Sein Vers, so sehr er ihn auch zuweilen vernachlässiget, ist schwungreich, und volltönend, und nimmt sich neben den meisten Arbeiten der neusten Hexametristen zu seinem Vortheile aus. Man sieht hier nirgends drey bis vier Trochäen hinter einander zu einem lahmen Tanz auftreten, noch ziehen die Hexameter Mann vor Mann, wie ein Trupp ehrlicher Schildbürger zu einem Leichenbegängnisse, einher. Der Uebersetzer versteht die Kunst, durch wechselnden Abschnitt, und Numerus, und durch geschickten Periodenbau das Ohr des Lesers zu füllen. Kurz, er scheint uns, trefliche Anlagen zu besitzen. Hätte er noch dabey die Sprachkunde eines schulgerechten Uebersetzers, und das reife Urtheil des ausgebildeten Kenners, so sollte er im Stande seyn, uns Uebersetzungen zu liefern, wie wir zur Zeit noch wenige haben. Hier noch eine Stelle zur Probe:

Iris eilte auf farbigen Schwingen zur schweigenden Grotte,
Die in Cimerien sich in einen Felsen hinabsenkt,
Wo vom Strale des Tags nie unterbrochen der Schlummer
Rastet. Hier dampft ein leichter, weislicher Nebel im Dunkeln
Aus der Erde empor, und verbreitet täuschende Dämmrung.
Niemals weckt hier ein Laut den sichern Schläfer; kein leises
Säuseln störet die Ruhe: nur giefst aus der Mitte der Grotte
Sich ein lethäischer Quell sanftmurmelnd über die Kiesel,
Und bezaubert zum Schlaf.

MANNHEIM, in der neuen Hof- und Academischen Buchhandlung: *Phaedri, Augusti Liberti, Fabularum Aesopicarum Libri quinque.* Cum notis et emendationibus *Franc. Joh. Desbillons*, ex ejus commentario pleniore desumptis. 1786. LXI. und 120 S. 8. (6 gr.)

H. D., ein französischer Exjesuit, hatte, wie er in der Vorrede meldet, schon vor dem Jahre 1760 einen weitläuftigen Commentar über den Phae-

Phaedrus, nebst einigen Abhandlungen über das Leben und die Schriften dieses Dichters, zum Drucke fertig gemacht, auch schon die Erlaubniss seiner Obern zur Herausgabe erhalten. Allein der unerwartete Schlag, der ihn sein Vaterland zu verlassen nöthigte, (ohne Zweifel, die Aufhebung seines Ordens) vereitelte auch die Bekanntmachung dieses Werks, und Hr. D. liess sich nur auf inständige Bitten einiger Freunde bewegen, den Phaedrus mit einigen ausgesuchten Anmerkungen herauszugeben. Die Ursache, warum er den ganzen Commentar der gelehrten Welt nicht mittheilen mochte, ist, weil er befürchtet, dass ein solches Werk nicht nach dem Geschmacke unsers Zeitalters seyn würde. „*Etenim hodie*, sagt er, *latina omnis lucu-„bratio paulo operosior plane obsolevit; gallicorum-„que opusculorum sive impietas sive festivitas solae „habent celebritatem, et multitudinem hominum etiam „literatorum vel occupant vel oblectant.*" Diese Furcht scheint uns jedoch etwas übertrieben, da schon das wenige, was er hier mittheilt, sehr gute Erläuterungen über den Phaedrus enthält, und er also, wenn das übrige von gleichem Gehalt ist, den Beyfall seiner Zeitgenossen sich versprechen konnte. Vor dem Texte gehen drey Abhandlungen vorher. Die erste betrift das Leben des Dichters; worinn Hr. D. aus B. III. Prol. v. 17 ff. 54 ff. zu beweisen sucht, dass Phaedrus von Geburt ein Macedonier, nicht aber ein Thracier, gewesen sey. Die zweyte betrifft die Fabeln des Phaedrus selbst, und die dritte die Ausgaben derselben. In der letztern werden erst die vornehmsten Ausgaben angeführt, und deren Werth bestimmt, sodann die Hülfsmittel genannt, welche der Vf. bey seiner Ausgabe gebraucht hat. Diese sind, ein Brief von Rheims an den Jesuiten Franc. Vavassor, der verschiedene Lesarten auch einige ganze Fabeln aus dem Cod. Rhemensi enthält, und die Varianten aus dem Cod. Pithoeano, theils von Pithoeus selbst, theils von Nevelet gesammlet. Beide fand Hr. D. in der Bibliothek des Jesuittercollegiums zu Paris, und mit Hülfe derselben will er den Text, wie er sagt, von den Interpolationen der spätern Herausgeber reinigen. Wir wollen hier einige der wichtigsten Veränderungen, die Hr. D. in dem Texte des Phaedrus gemacht hat, anführen. B. I. F. 30 v. 5. nimt er die von Heinsius veränderte Lesart der MSS: *de principatu cum illi certarent*, wieder auf, und setzt v. 6 für *illis*, *ulvis*. Diese Conjectur scheint uns ganz leicht und passend; darinn aber können wir nicht beystimmen, dass *boves* eben Kühe seyn sollen; wir verstehen darunter Rinder überhaupt. B. II. F. 5. v. 14. *Domino ambulante laeta per viridaria*; ebenfalls eine Conjectur des H. D., die uns aber unnöthig zu seyn scheint. V. 16. wird für das dunkle *come officium jactitans* gesetzt, *jactans opificium comae*. Hr. D. erklärt *opificium* durch *operosa concinnitas*, und glaubt, dass diese Veränderung durch die Worte *cirris dependentibus* v. 13. bestätiget werde. V. 20 will er mit Hr. Brotier *Is ut putarit* für *Id ut putarit* lesen. In Epilogo v. 1. wird die Lesart: *Aesopo ingentem Statuam*, gegen die andere: *Aesopi ingenio statuam*, vertheidiget, theils weil die letztere der lateinischen Sprache zuwider sey, theils aus dem ziemlich weit hergeholten Grunde, dass, nach einem Epigramm des Agathias, Lysippus die Bildsäule Aesops nicht unter die sieben Weisen, sondern vor dieselben gesetzt habe, und also Aesop als Anführer weit grösser müsse vorgestellt werden. V. 15 liest Hr. D. *Sin autem ab illis doctus occurrit labor*, und erklärt die Stelle so: *Sin autem fraudes laboriosae, sive docti doli mihi adversentur, objiciantur ab illis, quos etc.* L. III. Prol. v. 22 verbessert er die Lesart der MSS.: *Laude invita*, in *laude invicta*, und Fab. XII. 4 *Hoc si quis*, in *O si quis*. L. IV. Fab. 6. v. 25. *qui stulti etiam nauseant*, nach der Lesart der MSS. *stultitiam nauseant*. Fab. XXIII. werden die Verse 12 — 17 in folgender Ordnung gesetzt.

> Aras frequentas; nempe abigeris quo venis;
> Reges commemoras, et matronarum oscula.
> Super etiam jactas, legere quod jubet pudor.
> Nihil laboras: ideo cum opus est, nil habes.
> Ego granum in hiemem cum studiose congero,
> Te circa murum video pasci stercore.

Fab. XXIV. v. 8 wird die Verbesserung von Rittershaus: *Usus poeta moris est licentia*, in den Text aufgenommen, so wie v. 13 die alte Lesart *laudes duae*, und *laudes* durch *laudationes* erklärt. Fab. XXV. v. 20. steht für *preces existimo*, *preces perspexeris*, weil in dem Cod. Pithoeano *praecepsexis* gelesen wird. L. V. Prol. v. 14 ist die von H. Brotier gemachte, ziemlich wahrscheinliche, Conjectur — *Quintum libellum dum tu Variae perleges*, in den Text aufgenommen. *Varia* war des Particulo Landgut, dessen auch Horaz gedenkt Epist. I. 14, 3. Die dunkle Stelle im zweyten Prolog v. 7. sucht Hr. D. also zu verbessern:

> Trito et Myronem argento, tabulae et Zeuxidem
> Ideo fuscatae: plus vetustis nam favet etc.

und giebt davon folgende Erklärung: *si marmoreae statuae, recens a semet ipsis elaboratae, Praxitelem inscripserint, aut Myronem argento paulum attrito, quod ipsi sculpserint; vel Zeuxidem tabellae, quam et pinxerint et huc eadem de causa infuscaverint.* — Die erste Fabel des 5ten Buchs wird am Ende durch diese zwey Verse ergänzt:

> Nunquam, inquit, homines specie ab externa mihi
> Dijudicandos esse, nunc intelligo.

Fab. X. v. 9 wird, um den Vers zu berichtigen, die Veränderung gemacht: *Quod fuimus laudas, etiam damnans, quod sumus.* Die übrigen Anmerkungen, die Hr. D. aus seinem weitläufigern Commentar mitzutheilen für gut befunden, betreffen die

die Erklärung theils einzelner Ausdrücke, theils der vorkommenden historischen und antiquarischen Umstände, und sind fast alle zweckmässig und gut gewählt. Beym ersten Buche befinden sich jedoch deren nur sehr wenige, weil der Vf. erst in der Folge seinen Plan etwas erweiterte. Noch müssen wir bemerken, dass bey dieser Ausgabe, weil sie vornemlich für junge Leute bestimmt ist, alle anstössige Stellen weggelassen, und zum Theil mit andern Versen ersetzt sind, nämlich B. I. Fab. 30. v. 7. 8. B. III. Fab. 3. B. IV. Fab. 13. 14.

Hamburg, in der Heroldschen Buchh.: *Cebes Gemälde und Epictets Handbuch, griechisch, für Anfänger herausgegeben von J. Heinr. Jacobi*, Privatlehrer in Hamburg. Mit einer Vorrede des *H. D. Semler*. 1784. 144 S. und 10 B. Vorrede und Reg. 8. (16 gr.)

Ob Cebes allegorisches Gemälde und Epictets Handbuch (der stoischen Philosophie) just die Bücher sind, die man Anfängern in der griechischen Sprache in die Hand geben muss; darüber wollen wir hier mit Hn. J. nicht rechten. In Ansehung des letztern besonders würde Rec. gar sehr befürchten, dass die Anfänger, mit denen er es lesen müsste, entweder die Aufmerksamkeit verlieren und einschlafen, oder, welches noch schlimmer wäre, einen Ekel vor Erlernung der griechischen Sprache bekommen möchten. Eher wollten wir rathen, diess Werkchen mit jungen Leuten, die schon der Sprache etwas mächtig sind, mehr der Philosophie wegen zu lesen, aber in der Rücksicht bedürfte es keines so weitläuftigen Wortregisters, worinn auch die gemeinsten und bekanntesten Wörter mit vorkommen, wie z. B. ἑαυτα, ἡμεις, ἡτις u. d. m. Der Text des Cebes ist nach der Wolfischen, Epictet aber nach der Heynischen Ausgabe abgedruckt, und der lateinische Schluss des Cebes mit Bischoffs griechischer Uebersetzung aus dem arabischen Paraphrasten vertauscht. Die Anmerkungen unter dem Text sind bloss für die ersten Anfänger eingerichtet, und geben gewöhnlich nur an, wie die vorkommenden Wörter im Register aufgesucht werden müssen. Im letztern ist uns ein sonderbarer Fehler aufgestossen, nämlich Ἡρακλειτος, *Heraclides*. H. J. sagt hier gar nichts von *Heraclitus*, wer er gewesen ist, und verwechselt ihn noch oben drein mit *Heraclides*. Indessen werden junge Leute, die im Griechischen vernachläsiget sind, und sich gern selbst nachhelfen wollen, diese Ausgabe mit vielem Nutzen gebrauchen können. — In der Vorrede verbreitet sich Hr. D. S. über das Verhältniss der christlichen Religion gegen die moralische Haushaltung Gottes in der so grossen Menschenwelt. Sie ist sehr lesenswerth, aber keines Auszugs fähig, und wir können weiter nichts daraus anführen, als den Wunsch des H. D. S. S. XVIII „Schon lange wünschte ich, man möchte doch an „eine Sammlung, und Vergleichung der so viel „hundert moralischen Stellen denken, die in so „vielen alten griech. Schriftstellern angetroffen wer„den; nachdem man aus fast allen griech. Schriften „die Phraseologie mit dem N. T. verglichen hat, „meistentheils ohne grossen, oft ohne allen Nutzen. „Diese Arbeit aber lieferte Beyträge zur Geschich„te moralischer Kenntnisse unter den Menschen vor, „zu, und bald nach der Zeit Christi. Ein Anblick, „der eine grosse Andachtsvolle Wirkung haben „würde."

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine med. Schr. *Weissenfels* und *Leipzig*, bey Severin: *Die venerische Ansteckung durch gemeinschaftliche Trinkgeschirre und durch den gemeinschaftlichen Kelch aus Theorie und Erfahrung bewiesen*. Ein Beytrag zur wohlgemeinten Verketzerung des Herrn Doctor Tralles von *Christian Gottfried Gruner*. 95 S. 8. (7 gr.)

Die Möglichkeit der Sache hat dem Rec. nie zweifelhaft geschienen, und Hr. Gr. hat sie gewis sehr gründlich bewiesen. Rec. glaubt auch, dass die Beyspiele einer Ansteckung aus dieser Quelle bis jetzt nur darum so sparsam gefunden werden, weil man das daher entstandene Uebel, wobey aller Verdacht von irgend einer gewöhnlichen und bisher bekannten Mittheilung des venerischen Gifts wegfiel, entweder verkannte, oder eher einem jeden andern Ansteckungswege zuschrieb. — Nach einer lehrreichen Einleitung, die hauptsächlich das Alter und den Ursprung der Lustseuche untersucht (S. auch dessen Almanach 1784. S. 224.), und laut welcher das Ganze, das die neuern Aerzte Lustseuche nennen, nicht vor dem Jahre 1494 da gewesen, und erst durch den Zusammentritt einiger bis jetzt unbekannter oder zweifelhafter Ursachen entstanden, — handelt der I Abschnitt *von den mancherley Ansteckungen, besonders durch gemeinschaftliche Trinkgeschirre*; durch Beyschlaf, am After, durch Erbschaft, durch die Luft, (wird mit Recht für unmöglich gehalten) durch Ammen und Säugling, durch Küssen, durch die Hand und andre Geräthschaft, als Klystirröhre, Schnepfer, Schröpfköpfe, Abtritt, durch Betten und Kleidungsstücke, u. s. w. Dann folgen fremde und eigene Beobachtungen und Thatsachen. II. Abschnitt: *Sitz und Ursache der venerischen Ansteckung, besonders derjenigen, welche durch gemeinschaftliche Ess- und Trinkgeschirre geschieht*. III. Abschnitt: *Von der venerischen Ansteckung durch den gemeinschaftlichen Kelch*. Wir vermuthen, dass diese interessante Schrift, welche wir etwas spat anzeigen, längst in den Händen hauptsächlich derjenigen seyn wird, die sich von den Werthe ihres Inhalts überzeugen mögen. Wir bedauern aber auch recht sehr, dass die Erforschung der Wahrheit so oft persönlichen Unfrieden stiftet, und die verdienstvollsten Männer nicht selten in einen Grimm gegen einander bringt, dessen Ausbrüche Schauder und Eckel erregen.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1786.

Numero 61.

GESCHICHTE.

Frankfurt und Leipzig, bey Fleischer: *Genealogische Geschichte des alten Ardennischen Geschlechtes, insbesondere des zu demselbigen gehörigen Hauses der ehemaligen Grafen zu Sarbrück* von *Johann Martin Kremer.* 1785. 4. 240 und 628 S. mit Reg., 24 S. Einleitung. 16 Geneal. Tafeln, und eine Kupferplatte mit Siegeln. (3 Rthlr. 12 gr.)

Der um die deutsche Geschichte überhaupt, und um die Nassauische insbesondre, so verdiente Hr. Vf. hat mit diesem durch Genauigkeit und Benutzung ungebrauchter Schätze ausgezeichnetem Werke künftigen pragmatischen Geschichtsschreibern vorgearbeitet, und hierdurch seine *Origines Nassoicas* ergänzt. Da nun die Grafschaft Sarbrück, eine spätere Erwerbung des Hauses Nassau, einem Zweige des alten Hochadlichen Ardennischen Geschlechts, und insbesondre des Lützelburgischen grössern Stammes, nach Hrn. Kr. gewesen ist, es aber zu einer vollständigen Nassauischen Geschichte nothwendig ist, die Geschichte der an Nassau gediehenen Länder vor dieser Periode der Vereinigung kennen zu lernen; so liefert Hr. Kr. *vorerst* diese Geschichte, und macht dem Publikum Hofnung, die übrigen von Zeit zu Zeit nachfolgen zu lassen. Unter *Ardennischem* Geschlecht versteht Hr. Kr. jenes hochadliche Haus, welches ehedem Luxenburg und andre Ober-Lothringische Lande besass, sich in mehrere Aeste theilte, und jetzt noch im Hause Leiningen übrig ist, und deswegen, weil vom Land des Ardenner Waldes ihm so viel zuständig war, diesen Unterscheidungs-Namen mit Recht erhalten konnte. Zwar ist die Hauptsache des Werks Genealogie; man würde sich aber sehr irren, wenn man dasselbe blos aus diesem Gesichtspunkte betrachten wollte, ob schon dieses allein verdienstlich genug wäre. Die gesammte überrheinische deutsche Geschichte erhält dadurch viele Aufklärung, und die Geschichte der Verfassung hin und wieder neue Bestärkung und Vergewisserung. Beyläufig werden Calmet, Bertholet und andre neuere Geschichtschreiber verbessert, ergänzt und näher bestätigt. Aus diesem Hause regierten Herzoge in beiden Lothringen, waren Schutzherrn der Stifter Trier, Worms und anderer kleinerer, besonders aber erhält die Lehre von der weiblichen Erbfolge durch dies Werk schöne Erläuterungen, überhaupt die Geschichte jener Gegenden mehr Zusammenhang. Das Nassauische Sarbrück kam 870 zuerst an Deutschland, und lag theils im Sargau, theils im Rosselgau, welches letztere jedoch nur ein Theil des erstern war. Als Besitzer dieses Landstrichs, kommt kenntlich zuerst das Ardennische Geschlecht vor, welches schon im 10ten Jahrhunderte sich in die Linien *Bar*, *Verdun* und *Luxenburg* theilte. Den *Arentin* hätte Rec. doch von solchen Zeiten nie citirt! — Im J. 1065 gehörte es dem Herzog von Niederlothringen und Grafen von Luxenburg, Friedrich. (*Meinwerci vita* ist von mehrern Händen; die letzte Hälfte ist ein unsicheres Stück!) Der damalige Besitzer von Salm, sein Bruder Giselbert, erlangte nach Fr. Tode Luxenburg, wie es scheint, gemeinschaftlich mit dem andern Bruder Heinrich; der dritte Sigebert aber hatte Sarbrück; wenigstens folge aus der Lehnseigenschaft von Sarbrück nothwendig, dass Sigebert Giselberts Bruder müsse gewesen seyn. (Das leuchtet dem Rec. noch nicht ein.) Sie stammten ab von *Siegfried I*, dem Vatersbruder des Gottfrieds zu Verdun, des Ahnherrn der Gottfriede, Herzoge zu Niederlothringen §. 9. 19. Siegfried selbst war ein Sohn *Wigerichs*, welchen Hr. Kr. für einen Karolinger hält, und lebte nach 998. Sein Bruder *Friedrich* erbaute *Bar*, und stiftete die Barische Linie der Herzoge von Ober-Lothringen, §. 17. Gottfrieds männliche Nachkommen giengen aus 1027. §. 18. Von einem seiner Söhne *Heinrich* mögen wohl die Grafen *von Arlon*, *Herzoge zu Limburg*, abstammen, und somit andrer genealogische Angaben so abzuändern seyn, dass ihm Walram I, diesem Walram II, und diesem Heinrich von N. Lothr. — jedesmal als Sohn, zugetheilt werde. Der letzte verlor bekanntermaassen durch Kaiser Heinrich V das Herzogthum. Von des ältern Gottfrieds dritten Sohne, *Gottfried*, stammen die Gottfriede von Verdun ab, §. 24. — Im §. 27 beginnet die

die eigne Geschichte des obengenannten *Siegfrieds* von Luxenburg. Er ertauschte 983 das Schloss Luxenburg, und hatte mit seiner Gemalin Hedwig, aus dem Ethiconischen Geschlechte, 6 Söhne und 3 Töchter. Unter den letztern ist die heil. Kunigunda, Heinrichs II Gemalin, berühmt. (Der schon alte Streit über ihre Abkunft, und über die Zahl ihrer Brüder, lag Hrn. Kr. wohl zu weit aus dem Wege. *Chron. Germ.* in *Pistorii* S. R. G. T. II. p. 732 erwähnt sie, so wie *Annalist. Sax.* p. 413 ihr noch den bekannten Graf *Dedi* zum Bruder giebt; es ist aber, wie aus Vergleichung mit *Ditm. Mers.* p. 388. 389 erhellet, ein Glossem.) Unter den erstern wurde Heinrich, Herzog der Bajern, und hatte gegen die gemeine Meynung 1025 seines Bruders Friedrichs Sohn zum Nachfolger. Mit dessen Absterben scheint eine neue Unterabtheilung entstanden zu seyn, so dass nun zu den obigen noch andre hinzukamen. Die Haupttheilung aber erfolgte nach dem Absterben des Herz. Friedrichs zu N. Lothr. 1065. — Heinrich von Limburg, Prätendent von weiblicher Seite, bekam die Güter an der Maas; seine Brudersſöhne nahmen das übrige, nemlich Conrad Luxenburg mit Zubehör, Herrmann die Salmischen Lande. Sein Bruder Siegebert hatte Sarbrück. Also waren nun 3 Linien: *Luxenburg*, *Salm*, *Sarbrück*. Sie werden hinter einander abgehandelt, und zwar I. §. 35 etc, von *Herrmann*, dem Stammvater des Hauses *Salm*, einem Sohne des bekannten Gegenkönigs Herrmann. Dieses letzteren Gemalin war Adelheid von Bar; und irrig wird sonst sein Sohn Heinrich als Stifter der Salmisch-Vogesischen Linie angegeben. Des rechten Stifters Herrmann letzte Gemalin scheint Irmentrud von Salm gewesen zu seyn. Die Geschichte der jüngern Salm-Vogesischen Linie erhält viele Verbesserungen, §. 38; die der Luxenburgischen §. 39 etc. ist kritisch genau durchgeführt. Jene erwarb Püttlingen etc., diese starb etwa 1036 aus. Des letzten Grafen Conrads Tochter Ermensind, Gräfin von Namur, hatte eine Tochter gleiches Namens, welche ihrem Gemal, Walram IV von Limburg, Luxenburg zubrachte. Deshalb wird nun dieses Haus untersucht und nach seinen Linien beschrieben. Die merkwürdigste Person ist Kaiser Heinrich VII. Nach vollendeter Geschichte aller dieser ältern Linien kömmt nun §. 50. die *Sarbrückische* Linie. — Sigebert II, der Stifter derselben, besass wahrscheinlich die Ardennischen Güter im Wormser Bisthum, also das Zweybrückische etc. Der berühmte Mainzische Erzbischof Adelbert, K. Heinrichs V Gegner, war sein Enkel. Einer seiner Söhne, Sigebert III, stiftete die 1376 ausgegangene *Werdensche* Linie der nachmaligen Landgrafen im Nieder-Elsass: der Herren von *Ochsenstein*, welche 1485, und der Grafen von *Rixingen* und Forbach, welche 1445 ausstarben. Luxenburg, Zweybrück, ein Theil des Elsasses, und viele Advocatien über Trier, Worms und andre Stifter gehörten diesem Geschlechte. — Friedrich, Siegberts II vierter Sohn, besass Sarbrück und Zweybrück. Seine Nachkommen theilten sich in die Linien *Sarbrück* und *Zweybrück*; jene wieder in *Sarbrück* und *Leiningen*, als welche Grafschaft 1220 an Sarbrück gediehen war. Die Leiningische ist beschrieben §. 67. Genaue Untersuchungen über Dagsburg findet man §. 68 und über Leiningen §. 72. — Friedrich V und Gottfried, Friedrich IV Söhne, stifteten 1318 eigne, nach ihnen benannte Linien. Des ersten Stamm gieng aus mit Hesso 1467. Des letztern älterer Sohn war *Emich*, und dessen männliche Nachkommenschaft ist der einzige übrige Zweig des Ardennischen Geschlechtes. Der jüngere Sohn Friedrich oder Fritzmann stiftete die *Rixingische* Linie, (Rixingen hatte bisher der Werdenschen Linie gehört,) wobey die Rixingische Geschichte bis auf die neuesten Zeiten geführt ist. — Die abgetheilte Sarbrückische Linie, gieng mit Simon III, Friedrichs von Leiningen Bruder, schon wieder aus, und die Lande fielen an seine Töchter §. 78. etc. — Mechtild brachte, als Gemalin des Amadeus von *Mümpelgard*, Sarbrück gutentheils an dieses Haus, von welchen hier trefliche Nachrichten vorkommen. Ihr Sohn Simon bekam dieses Land. Aus dem Sarbrückischen *Stadtrechte* vom J. 1321, und gleich darauf aus dem Landrechte Auszüge S. 199 u. f., woraus wir hier die unbedingte Ranzionirung der Grafen, Fräuleinsteuer, Ritterschlagskosten etc., — als eine Pflicht der Unterthanen, auszeichnen. Es sind die *Casus reservati.* Von der Nebenlinie von *Commercy* handelt §. 89, von der Sarbrückischen Hauptlinie der folgende. Schon im J. 1349 kommt urkundlich der Ausdruck *Superioritas* als Landeshoheit vor: eins der ältesten Beyspiele! Johanns II Tochter, Johanna, wurde Gemalin Johanns von Nassau, und Stammmutter des Hauses Nassau-Sarbrück. Ihr Sohn Philipp erbte Sarbrück nach ihrem Tode 1390. Der §. 93 bestimmt genau, was es mit der Metzischen Lehnschaft dieses Landes für eine Bewandniss habe. Nur ein Theil des Landes ist Metzisches Lehen; die *Hoheit* selbst ist, nebst andern Stücken, *Reichslehen*; der übrige Theil ist Eigen. Solche Fälle sind nicht selten; und doch — wie häufig vergessen unsre Publicisten nicht, Hoheit über Land und Land selbst von einander zu unterscheiden? Zur Grafschaft gehören auch ansehnliche Stiftsvogteyen, bey welcher Gelegenheit von dem bekannten *Wadgassen* u. a. gute Nachrichten ertheilt werden. — Den Beschluss macht §. 94. eine kurze Nachricht *vom jetzigen Zustande der Grafschaft.* Sie besteht aus drey Oberämtern, und ist erst in neuern Zeiten in Sarbrück und Ottweiler abgetheilt worden. Sie hat sehr ergiebige Steinkohlen-Gruben, welche jetzo mit Nutzen erst verkohlet werden. Bey Dutweiler wird ein brennender Berg durch Kunst unterhalten, die Gewinnung des Alauns zu erleichtern. Weiter hat sie viel Holz, Eisen, Dratzug und Blechfabriken. Es wohnen darinn 26,654 Seelen,

len, wovon der Sarbr. Antheil 8800, und das Amt Ingenheim 1326 haben. Ein schönes Siegel des ehemaligen Stifts S. Arnual macht die Schlußleiste, und so kurz auch das Register ist, so verdient es doch Dank. Der angehängte *Codex diplomaticus* füllet allein 628 Seiten. No. I ist ein *Diplomatarium domus Ardenn. et lineae Luxenburgensis* nach den Jahren geordnet, und geht bis 1135. No. II *Diplomatarium Luxenburgense* nebst *ungedruckten* Urkunden selbst, bis 1297. No. III *Chartularium Salmense*, besonders II) *documenta inedita*. Der Burgfriede von Puttlingen vom J. 1409 enthält viel Merkwürdiges, und hätte, wie manches andre, wohl noch einige Anmerkungen nöthig gehabt. Z. B. S. 70. *Hufsfunge* oder Herste von Pferden, eine Meyssel wunde S. 72, und weiter unten S. 536 das leibeigne Mädchen, welches ein *Stock* ist. No. IV. *Chartularium Werdense et Ochsensteinense*. No. V. *Chartularium Bipontinum*. No. VI. *Chartular. Liningense*, und darinn ein Inventarium des Rixingischen Archivs und Auszug Hegenscher Klosterbriefe, und endlich ein großer Reichthum ungedruckter, zum großen Theil sehr erheblicher Urkunden. Der *Hinlichsbrief* (Eheberedung) von 1418 (S. 269 u. f.) verdient bemerket zu werden. No. VII. *Chart. Saraepontanum* vom J. 864 an bis 1475 enthält 263, meistens ungedruckte, Urkunden, und darunter das den Germanisten gewiss angenehme Sarbrücker Stadtrecht von 1321 von S. 421 an. Verträge über das Geleit der Kaufleute auf der Reichsstrasse zwischen den Lampertischen Gebirgen und Flandern von 1352 u. 1370; dergleichen über einen auf Lebenslang geliehenen Wapenhelm (S. 508.), ein Notariats-Instrument über feyerliche Eidesleistungen; eine Menge Sünebriefe, Eheberedungen, Verzichtleistungen, Rachtungen, Lehnbriefe, Consense u. dergl. von merkwürdigem Inhalt. Der verschiedenen Art, das Jahr zu zälen, nach Herkommen der Bisthümer Mainz, Strasburg, Trier, Metz — wird auch hier oft gedacht. No. VIII macht den Beschluss und liefert das Sarbrückische *Landrecht* vom J. 1321 mit einigen Anhängseln.

München, b. Strobl: *Geschichte von Bayern für die Jugend und das Volk.* Auf höchsten Befehl seiner kurfürstl. Durchlaucht verfaßt von Prof. *Westenrieder*. *Zweyter Band* 1785. 670 S. 8. einige Bogen Stammtafeln, Regententafeln, Allegate und ein Anhang. — (1 Rthlr. 16 gr)

Im allgemeinen haben wir bey der Anzeige des ersten Bandes unsern Lesern die Beschaffenheit dieser Arbeit darzustellen gesucht, worauf wir uns hier der Kürze wegen beziehen. In diesem zweyten hört man nun die dichterisch seyn sollende Sprache nicht eben mehr; und nur ein paar mahl braust der *Waldstrom* wieder. Aber der Gemeinplätze und Tiraden und der Ausschweifungen in die Reichsgeschichte etc. sind doch noch zu viele; dagegen aber vermisst der Leser zu oft Belehrung über wahre *innre* Landesgeschichte. Fast um ein Drittel könnte das Buch kurzer, oder statt des Fremden mit Bayrischem historischem Gut der gewonnene Raum angefullt seyn. Ungleichheit in der Ausführung hätte auch wohl vermieden werden sollen. Dazu kömmt oft Unbestimtheit der Sätze, und ein Heer Fehler gegen die Geschichte mit einem grosen Zusatz von Druckfehlern, welche alle das Buch zu seinem Zweck minder brauchbar machen. Fast wider Erwarten hat der Rec. das Buch häufig unpartheyisch gefunden, als z. B. in der Beurtheilung des Betragens Kaiser Siegmunds in dem Straubingischen Erbfolgestreite; des Kaisers Max I im Bayrischen Kriege; des Einflusses der Religion auf die Gesinnungen des Bayrischen Hauses gegen das Pfälzische; Gustav Adolphs von Schweden u. s. w. Nirgends aber vermisste Rec. die Unpartheylichkeit mehr, als in der Erzählung von Luther. Wie konnte Hr. W. sich erlauben, jetzo noch zu schreiben. Luther habe *deswegen* sich gegen den Ablass erklärt, weil *ihm* dessen Verkündigung nicht aufgetragen worden wäre etc.? — Benutzung neuerer Berichtigungen könnte auch häufiger seyn, wodurch zugleich manche Irrthümer vermieden worden wären. So läßt z. B. Hr. W. den Nil bey Damiate ins *rothe* Meer fliessen; das grosse Zwischenreich von *Kaiser* Richards Tode bis zu Rudolphs Wahl dauern; Brandenburg 1322 mit Waldemar und seinem Bruder Johann aussterben: die Ministerialen zum Theil leibeigen seyn; nennt Christian I. mehrmals Grafen von Anhalt; saecularisirt Magdeburg schon vor 1630; erklärt den westphäl. Friedensschluss oft ganz falsch. — Eine der besten Stellen des Werks ist die Schilderung des Ideals des Jesuiterordens und vorzüglich die herrliche Stelle am Schlusse des Buches, in welcher H. W., nachdem er die Vorläufer der kurbayrischen Academie aufgeführt hatte, den kläglichen Zustand der Aufklärung in Bayern und deren Ursachen auseinander setzt. Sonst noch begreift dieser Band den Rest der Geschichte bis 1777, in drey Theilen, wovon der *vierte* bis 1347, der *fünfte* bis 1579, der *sechste* bis 1777 geht. Der *Anhang* handelt vom Inhalt, Anwachs und Verlust des Bayrischen Staates von 118 bis 1779 auf 33 S. und liefert sodann einen Auszug der *Nutztheilungen* des Bayrischen Staates unter die Agnaten des Hauses seit 1255. Mit der Anzeige dieses Werkes verbinden wir sogleich die Anzeige eines Auszugs aus demselben:

Ebendas.: *Geschichte von Bayern (zum Gebrauch des gemeinen Bürgers und der bürgerlichen Schulen)* verfaßt von Prof. *Westenrieder*, 1786. 448 S. 8. (1 Rthlr.)

Dieser Auszug entspricht dem schönen Plane in der Vorrede nicht, sollte in alten und mittlern Zeiten kürzer und überhaupt belehrender in Landessachen seyn und hauptsächlich den jungen Baier mit seinem Vaterlande ganz vertraut machen. Auch ist dieses Schulbuch zu theuer: kann aber freylich

in den Händen eines guten Lehrers dennoch sehr brauchbar werden. Aus der Seitenzahl schon kann der Leser schliessen, dass es ziemlich weitläuftig sey.

Regensburg, im Verlage des Verfassers: *Biografie Maximilian III in Baiern.* Von *Wilhelm Rothammer*, *ehebevor* kurbaier. ausserordl. Prof. d. Z. (jetzt muss auch dies heissen *ehebevor*) hochfürstl. Turntaxischer Bibliothekar. 1785. 18 Bogen 8.

Es ist wirklich zu bedauern, dass Hr. R. in der Jugend keinen bessern Unterricht erhalten hat. Denn dahin, glauben wir, hat man es zu rechnen, wenn man in diesem Buche so oft unbestimmte Ideen, schlecht zusammenhängende Gedanken-Reihen, widerlichen Geschmack, Künsteleyen und Fehler im Ausdruck und in der Rechtschreibung, antrifft. An Kenntnissen, an Einsicht, an Freymüthigkeit fehlt es ihm wirklich nicht. Vielleicht wäre auch dann schon diese Arbeit besser ausgefallen, wenn er sich dem natürlichen, ruhigen Erzählungstone überlassen hätte; dagegen aber strebt er immer nach neuen und kühnen Wendungen, und wird darüber unnatürlich, fade, und fällt mit unter aus seinem erhabenen Schwunge plötzlich ins Platte. Hier und da äussert er Bescheidenheit; sie scheint aber nicht rechter Art zu seyn, wenigstens können wir es nicht mit der Aeusserung in der Vorrede reimen, welcher zu Folge er seinem Helden *ein unzerstörbares Denkmal* aufstellen wollte, auch nicht mit dem stolzen Gedanken, es würde diese Lebensgeschichte *das Taschenbuch alter* (vielleicht *aller*) *Baiern* werden; und am wenigsten mit dem Unwillen des Verf. über den Kaltsinn seiner Landsleute, weil sie nicht so häufig, wie er sich schmeichelte, auf sein vorher angekündiges Buch subscribirten. Seine Verse und Theaterstücke, das einzige, was wir von ihm kennen, konnten wahrlich dazu nicht anlocken.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine medic. Schriften. *Kopenhagen*, gedr. bey Schulz: *J. P. G. Pflug*, M. D., *Delineatio Arthritidis atque Opthalmiae syphiliticae observationibus illustrata.* 1784. 8. 54 S. (3 gr.)

Der junge Aeskulap spricht schon mit grosser Selbstgenugsamkeit von seinen weitläuftigen praktischen Kenntnissen, läugnet mit ungeziemender Arroganz dem *Boerhave* und *Astrüc* Erfahrungen ab, die noch neuerlich von *Mertens* auf die überzeugendeste Art bestätiget hat; dass nemlich das Trippergift auf die Augen fortgepflanzt, und in ihnen eine Entzündung erweckt werden könne; er nennt die Erfahrungen dieser grossen Männer *Somnia.* Und doch gesteht er S. 37. bey Gelegenheit, da er einen Kranken zum zweytenmal an einem Tripper zu heilen gehabt, dass er diese Kunst zu der Zeit noch nicht recht verstanden habe. Und dies ist leider! zu wahr. Denn wenn in des Rec. Gegend auch ein Bader sich unterfangen wollte, in der angegebenen mislichen Lage, wie der Vrf. seinen Patienten beschreibt, dergleichen verderbliche Arzneymittel zu verordnen; so würde er den Fiscus gegen ihn rege machen. Sollte der Verf. den Vorsatz, womit er uns droht, noch ausführen, über diese sonst nützliche Materien sich in einer eignen Schrift ausführlicher auszubreiten; so empfehlen wir ihm mehr Ordnung und Gründlichkeit im Vortrag, und zugleich einen gereinigtern Stil.

Kleine verm. Schriften. *Erfurt*: b. Keyser: D. *Wilh. Heinr. Sebast. Buchholz*, Herzogl. Weimar. Bergraths, I. *Versuche über die antiseptischen Kräfte des Wohlverley* (Arnica). II. *Versuche nach Herrn Director Achard's Manier Bergkrystall vermittelst der fixen Luft zu erzeugen.* III. *Heilsame Wirkung der Belladonnawurzel bey schon ausgebrochener Wuth vom tollen Hundsbisse. Eine Beobachtung.* 1785. 4. 31 S. (3 gr.)

In dem ersten Aufsatze, der schon im Jahre 1778 in einer Versammlung der kurmainzischen Akademie der Wissenschaften zu Erfurt vorgelesen worden ist, beweist der Verf. durch einige Versuche, dass die verschiedenen Theile der Wohlverleypflanze zwar einigermaassen der Fäulniss zu widerstehen im Stande seyn; dass sie aber doch in Ansehung dieser Eigenschaft, von der peruvianischen Rinde (und, wie wir nach unsern Erfahrungen hinzusetzen können, auch von den Rinden einiger Weidenarten und der Rosskastanie,) bey weitem übertroffen werden. Die Wurzel des Wohlverley hat, bey den hier erzählten Versuchen, das Fleisch noch etwas länger vor dem Verderben geschützt, als die Blätter und Blumen dieser Pflanze, indessen urtheilt der Verf. sehr richtig, dass sie dennoch nicht füglich als ein fäulnisswidriges Heilmittel angewendet werden könne, weil es sehr wahrscheinlich sey, dass sie, wenn sie in Menge genommen würde, dieselben übeln Wirkungen hervorbringen möchte, die oft auf den innerlichen Gebrauch der Blätter und Blumen dieser Pflanze erfolgt sind. — Die zweyte Abhandlung, die im Jahre 1784 in einer Versammlung der nemlichen gelehrten Gesellschaft zuerst bekannt gemacht worden ist, enthält eine kurze Nachricht von den Arbeiten, die der Verf. in der Absicht angestellt hat, um Bergkrystalle zu erzeugen. Er hat die Versuche des Hn. *Achard* mit aller Sorgfalt wiederholt; aber leider! die Erscheinung, die dieser Scheidekünstler bemerkt zu haben versichert, nicht beobachtet. Eine genauere Anzeige von diesen Versuchen glauben wir hier nicht geben zu dürfen, da wir annehmen können, dass sie unsern Lesern schon aus den *Beyträgen zur Erweiterung der Chemie*, in welche diese Abhandlung wörtlich aufgenommen ist, bekannt seyn werden. — Die Beobachtung, die der Verf. im letzten Aufsatze erzählt, dient zu einer neuen Bestätigung der bekannten Behauptung des Herrn *Münch* in Celle, dass die Belladonnawurzel die Kraft besitze, die Wasserscheu vollkommen zu heilen; denn der Kranke, dessen Geschichte hier beschrieben wird, wurde durch Hülfe dieses Mittels, das er Anfangs bloss mit Zucker und Milch, dann aber mit etwas Bisam und Rhabarber vermischt, einnehmen musste, von seinen höchst gefährlichen Zufällen glücklich befreyt. — Diesen Aufsatz hat der Verf. der erwähnten Akademie der Wissenschaften im Jahre 1785 übersendet.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1786.

Numero 62.

PHILOLOGIE.

Leipzig, im Schwickertschen Verlage: *Des Titus Dio Kassius Kokkejanus*, ehemaligen Bürgermeisters zu Rom, *Jahrbücher römischer Geschichte*, aus dem Griechischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von *Abraham Jac. Penzel. II Bandes erste Abtheilung.* 1786. 1353 S. ausser XXXVIII. Vorrede und 71 S. Einleitung. 8. (3 Rthlr. 16 gr.)

Hr. Penzel, der theils durch die vor einigen Jahren erschienene Uebersetzung des Strabo theils durch seine sonderbaren Schicksale in der Welt sattsam bekannt worden, liefert uns hier eine neue Verdeutschung eines der wichtigsten römischen Geschichtschreiber. Den Plan davon hatte er schon 1779 in Hr. Büschings wöchendlichen Nachrichten (St. 19) bekannt gemacht; er giebt daher in der, als ein Schreiben an H. Hauptmann *Freyer* in Warschau gerichteten, Vorrede die Ursachen an, warum das Werk selbst erst sieben Jahre nachaher erscheint. H. P. verlies nämlich Warschau im J. 1778 als Hofmeister eines jungen Cavaliers von acht Jahren, in der Hoffnung, bey Erziehung desselben noch immer so viel Zeit übrig zu behalten, dass er an seinem *Dio* arbeiten könnte. Da er aber dieses nicht möglich fand, *flüchtete* er nach Verlauf eines halben Jahres nach Cracau. Allerley Geschäfte hinderten ihn hier ebenfalls, sein Vorhaben auszuführen, bis er 4 Jahre hernach die Stellen; die er bey der Akademie in Cracau bekleidete, verlohr. — Vermuthlich war hieran ein gewisser Domherr *Putanowiz* schuld, der, wie weiter unten in der Vorrede erzählt wird, Hn. *P.* wegen Apostasie (von der katholischen Kirche) bloss deswegen öffentlich verklagte, weil er unter dessen Büchern nur ein einziges Gebetbuch gefunden hätte. — Hr. P. begab sich nun auf ein Landgut des Kronuntertruchsess, Grafen von *Soltyk*, wo er drey Jahre die erwünschteste Musse genoss, und binnen der Zeit nicht allein die Uebersetzung des Dio vollendete, sondern auch die versprochene Ausgabe der kleinern geographischen Schriftsteller Griechenlands beynahe fertig machte. Anfänglich wollte er den Dio so hurtig als möglich übersetzen, weil er in der Meynung steht, *dass das philologische Bücherschreiben eitel und unnütz sey, und nie anders denn Finanzoperation behandelt zu werden verdiene.* (Wehe der armen Philologie, wenn diese Maxime allgemein werden sollte!) Auf solche Weise ward denn auch das 36te Buch wirklich übersetzt. Etliche Jahre nachher, da H. P. nach einem ganz veränderten Plane diese Arbeit aufs neue vornahm, und nun die Uebersetzung des 36ten Buches noch einmahl durchsah, fand er zwar viele Mängel und Gebrechen, war aber damals eben nicht in der Lage, dass er sie hätte umarbeiten können. So wurden denn die ersten 11 Bogen schon vor 4 Jahren gedruckt zu welchen, weil sie nicht umgedruckt werden konnten, Hr. P. Zusätze und Verbesserungen machen musste, die wegen der Stärke des gegenwärtigen Bandes erst beym folgenden vorkommen werden. Vorläufig theilt Hr. *P.* hier (von S. XI — XX) nach *der Semlerschen* Manier in den Vorreden zur *Allgm. Welthistorie* nur die vornehmsten dieser Verbesserungen mit, um den Rec. gleich im Anfange des Werks nicht zu viele Blössen zu geben. — Hiernächst entschuldigt er sich, dass der zweyte Band des Dio eher erscheint, als der erste. Dieser soll die Fragmente der ersten 35 Bücher enthalten, und Hr. *P.* will nicht allein dieselben, so wie sie von *Reimarus* gesammelt sind, getreu übersetzen, sondern auch zugleich das für den Dio werden, was Freinsheim für den Livius geworden ist, und also in 35 Büchern eine römische Geschichte selbst ausarbeiten, so wie er sich vorstellt, dass die Cassianische aussehen müsste, wenn sie bis auf unsere Zeiten gekommen wäre. Aus dieser Ursache hielt er für nöthig, vorher die noch übrigen ganzen Bücher zu übersetzen, um sich dadurch mit der Manier des Geschichtschreibers völlig bekannt zu machen. Die *Disposition* des Dio ist, gegen den ersten Plan des Uebersetzers, beybehalten worden, mit dem Unterschiede, dass die Kapitel und Paragraphen vom Anfange des Textes bis ans Ende in ununterbrochenen Zahlen fortlaufen, und das letzte Kapitel mit CLIV bezeichnet ist. Rec. kann nicht einsehen, warum Hr. *P.* eine solche Aender-

rung sowohl beym Strabo als beym Dio vorgenommen hat, da dadurch das Nachschlagen unnöthiger Weise erschweret, und doch nicht der geringste Vortheil erhalten wird. Die Hülfsmittel, deren sich Hr. *P.* um seinen Autor richtig zu interpretiren, bedient hat, sind, die Ausgabe von Reimarus, die Recension derselben in den *Actis Eruditorum*, die zwischen Reimarus und Reiske gewechselten Briefe, Reiskens Noten in den *Animadversionibus*, und die δευτεραι φροντιδες von Reimarus, die dieser seinem Handexemplar beygeschrieben hatte, und die von dessen Sohne Hn. P. mitgetheilt worden. Manuscripte und andere bisher unbekannte Hülfsmittel hat Hr. P. also nicht gebraucht; dem ungeachtet versichert er, blos durch jene eine ganz neue Recension des Textes gemacht zu haben, dergleichen nur noch wenige vorhanden sind. Darüber wird sich am besten urtheilen lassen, wenn die versprochene Ausgabe des Dio selbst erscheint. Nur bitten wir Hn. P., diese nicht, wie er Willens ist, ohne alle Noten in die Welt zu schicken, sondern wenigstens anzugeben, warum und woher der Text verändert worden. Hierauf folgt eine Vertheidigung des Dio gegen den Tadel einiger Neuern, namentlich Crevier, Shaftesbury, Hayley und Schirach, bey welcher Gelegenheit *Kaesar* ein Retter seines Vaterlandes, *Kikero* ein nichtswürdiger Rabulist, *Kato* ein grober Klotz, *Pompejus* ein übermüthiger Affe, und der Schatten des verewigten *Katilina* göttlich genannt wird. (Ob die sonderbare Orthographie des Vf. in den römischen Nahmen Beyfall finden wird, zweifeln wir sehr; dahin gehört auch *Kwintus*, *Kwiriter*, *Torkwatus Awaricum.*) Zugleich wird es Hn. Meiners sehr übel ausgelegt, dass er alles, was er ehedem über *Kikerons* moralische Fehler gesagt hatte, widerruft, und Hn. Reichard in Magdeburg, dass er jenes Gelehrten Geschichte des Verfalls der Sitten und der Staatsverfassung Roms ein gründliches, lehrreiches Werk nennt. Am Ende der Vorrede steht noch eine derbe Erklärung gegen Hn. Meusel, wegen einer Stelle im geographischen Register zum Gelehrten Deutschlande, wo sich der Vf. unter die daselbst erwähnten *Bankruttirer Landflüchtige* u. s. w. versetzt zu seyn glaubt. Auf die Vorrede folgt erst Wilh. Xylanders lateinische Elegie, mit drunter stehender deutschen Ueberſetzung, welche der gegenwärtige Ueberſetzer als von ihm selbst abgefasst zu lesen bittet; und dann Reimarus Abhandlung von dem Leben und den Schriften des Dio Cassius.

Was nun die Ueberſetzung selbst betrift, so haben wir das 37te Buch sowohl mit dem Texte selbst, als mit der von Hn. *Wagner* in Merseburg gelieferten Verdeutschung verglichen, und in Absicht des erstern gefunden, dass Hr. P. im Ganzen seinen Autor verstanden, und treu, oft allzutreu, übergetragen hat; in Absicht der letztern aber müssen wir gestehen, dass Hn. *Wagners* Ueberſetzung weit geschmeidiger, wohlklingender und folglich angenehmer zu lesen ist. Dieser Unterschied rührt vornehmlich daher, dass Hr. *P.* sich unnöthiger Weise die Regel gemacht hat, den Dio nach allen seinen Eigenheiten, so gar auch im Periodenbau auf das treueste darzustellen, wodurch der Vortrag gezwungen, zuweilen unverständlich werden musste. Einige Beyspiele werden dieses Urtheil rechtfertigen. B. 37 im Anfange: „Im folgenden Jahre, „als L. Kotta und L. *Torkwatus* Bürgermeister wa„ren, bekriegte *er* die Albaner und Iberer. Die„se zuerst, mit denen er gegen Willen gezwungen „ward zu schlagen. Artokes ihr König — sie wohnen, „aber auf beiden Seiten des Kyrnus; sind auf der „einen Seite der Albaner, auf der andern der Ar„menier Nachbarn — Artokes also ihr König fürch„tete, dass der Zug *nicht* (ein blosser Gräcismus, „der ganz hätte wegbleiben sollen) auf ihn los„gehen möchte, hatte, unter dem Scheine der „Freundschaft, Gesanden zu ihn geschickt; gieng „aber damit um, wie er den dadurch sicher ge„machten unverhofft überfallen möchte." Man „höre dagegen Hrn. Wagner: „Im folgenden „Jahre, unter L. Cotta und Torquatus Consulate, „bekriegte Pompejus die Albaner und Iberer, und „zwar die letztern eher, gegen seine eigene Ab„sicht, und von ihnen selbst genöthiget. Artokes „nämlich der König dieses Volks, das an beiden „Ufern des Kyrnus wohnte, und theils an die Al„baner theils an die Armenier gränzte, schickte „zwar, in Besorgniss, es möchte auch auf ihn mit „abgesehen seyn, Gesandten unter dem Scheine der „Freundschaft an Pompejus; im Grunde aber ging „er darauf um, ihn sicher zu machen, um ihn de„sto unvermutheter überfallen zu können." Cap. II *Er vollbrachte beides Frieden zu erlangen* — besser Hr. W. *Er leistete beides, als wäre es ihm in der That Ernst mit einem Vergleiche.* H. P. hat den Gräcismus ὡς και συμβησομενος aus der Acht gelassen. Weiter unten, χρονον τινα επεσχε — *der König erwiederte einige Zeit hierauf nichts.* In der Wagnerschen Ueberſetzung heisst es richtiger: *Noch schwankte Artokes einige Zeit.* Cap. V. ὡς γαρ εκεινον ὁυτω Φερομενον ἑωρα heisst nicht: *weil er sahe* (sah), *dass ihm das Glück so ausserordentlich günstig war* — sondern: *da er den Pompejus soweit vordringen sah.* Cap. XII. (von Mithridates Tode) τον τε πατερα εις το βασιλειον καταφυγοντα απεκτεινεν — *der Vater floh in die Burg und kam daselbst um.* Wie jene Worte dieses heissen können, sehen wir nicht ein. Schon Reimarus erklärt απεκτεινεν ganz richtig, *causa consciscendae mortis ei fuit.* Im folgenden Capitel wird ja auch noch gesagt, dass einige, vermuthlich von Pharnaces abgeschickten Soldaten den Tod des alten Königs vollends bewerkstelligten. Der Raum verbietet uns, mehr dergleichen Stellen, die wir ausgezeichnet hatten, anzuführen; wir wollen also nur noch bemerken, dass Cap. VII. der parthische König Phraates *ein Wilder* (βαρβαρος) genannt, und *Aedilis* durch *Platzmajor* gegeben wird; auch dass der allzu- häu-

häufige Gebrauch der veralteten Partikel *Sintemal* den Vortrag äusserst schleppend macht. Die Wagnersche Uebersetzung selbst hat Hr. P. wegen der weiten Entfernung nicht erhalten, folglich auch keinen Gebrauch davon machen können; doch verspricht er, dieselbe, sobald er sie bekömmt, mit der seinigen zu vergleichen, und dann das Resultat davon bekannt zu machen.

Von dieser Seite nun möchte Hr. P. seinem Vorgänger ziemlich weit nachstehen; dagegen hat er auch vor demselben wieder einen andern schätzbaren Vorzug, den freylich die Wagnersche Uebersetzung nach dem, von sel. *Stroth* für das Hermannsche Uebersetzungsinstitut entworfenen Plane nicht haben konnte. Wir meynen die untergesetzten sehr zahlreichen, zum Theil weitläuftigen Anmerkungen. Die meisten derselben sind dazu bestimmt, den Dio mit andern Quellen der römischen Geschichte zu vergleichen, und auf solche Weise einem künftigen Geschichtschreiber Roms, — der vielleicht Hr. Penzel selbst seyn wird — vorzuarbeiten. Ein grosser Theil beschäftiget sich mit der alten Geographie und enthält trefliche Erläuterungen über die im Dio vorkommenden Gegenden, Städte u. s. w., so dass man bald sieht, dass die alte Geographie bisher Hn. Penzels Hauptstudium gewesen seyn muss: In einigen wird auch von der beym Uebersetzen gewählten Lesart und der Berichtigung des Textes Rechenschaft gegeben. Allein so reichhaltig auch diese Noten sind, so befürchten wir doch, dass eben diese die Fortsetzung des ganzen Werks verhindern werden, weil es dadurch gar zu weitläuftig wird. Denn nach des Vf. Plan enthält der erste Band bloss die supplirten Fragmente; der zweyte Band zerfällt in drey Abtheilungen, wovon die erste (die wir vor uns haben) das 36te bis 44te Buch des Dio, die zweyte das 45te bis 56te nebst einer Abhandlung über den historischen Werth des Dio, die dritte das 57te bis 60 Buch enthalten soll. Um aber die letztere Abtheilung den übrigen an Stärke gleich zu machen, werden noch die indessen gesammelten Verbesserungen und Zusätze, ein dreyfaches sehr vollständiges Register, chronologische Tafeln und die Litterärgeschichte der Werke des Dio, nebst Zusätzen und Verbesserungen zu der von Reimarus verfertigten Lebensbeschreibung hinzukommen. Von dieser Besorgniss scheint auch der Vf. selbst nicht frey zu seyn, denn er hat diese erste Abtheilung des zweyten Bandes mit noch einem Titelblatte, worauf *Erster Theil* steht, versehen lassen, damit der Käufer das eine oder das andere wegreissen kann, je nachdem das Werk fortgesetzt wird, oder liegen bleibt.

Angehängt finden wir hier noch *Dionische Briefe* (nicht Briefe von Dio geschrieben, sondern über einige in dessen Geschichte vorkommenden Gegenstände.) Der *erste* betrift *den Charakter des Cajus Julius Caesar und die Rechtmässigkeit seines gegen Pompejus geführten Krieges.* Hr. *P.* widerlegt darinn Crevier's Räsonnement über Cäsars Tod und erklärt den Brutus für einen Meuchelmörder von der schwärzesten Art, für einen ärgern als Clement und Ravaillac. Dann vertheidiget er Cäsars Unternehmung in der Rücksicht, dass dadurch das römische Volk von der schrecklichen Lage, in der es sich unter der Aristokratie (einer solchen, die so arg gewesen wäre, als die jetzige zu Nürnberg) befand, befreyet worden. Dabey eifert H. P. sehr gegen die *Schulmeister*, welche die himmelschreyenden Ungerechtigkeiten der römischen Senatoren vorstellen; besonders kommen Vertot und Rollin übel weg. Auch werden die Exempel des Curius und Cincinnatus von der Enthaltsamkeit der alten Römer in einem ganz andern Lichte als gewöhnlich dargestellt. — *Der zweyte Brief* ist von Hn. Strombaumeister Nax, und handelt *von der Brücke, die Caesar über den Rhein geschlagen.* Hierzu gehört ein Kupferstich, welcher den Bau derselben deutlich macht. Dieser Brief ist keines Auszugs fähig. — Der *dritte* handelt *von dem Zustande der Handlung zu Caesars Zeiten.* Er enthält viele wichtige Bemerkungen, von denen wir nur die vornehmsten hier anführen wollen. Nach Zerstörung der Städte Carthago und Corinth zog sich die Handlung in die Insel Delos, die wegen ihrer grossen Heiligkeit einer besondern Sicherheit genoss. Die Corsaren, die mit Sklaven handelten, fanden hier eine bequeme Freystatt, wo sie ihre Waaren, ohne den ihnen bestimmten Kreuzestod fürchten zu dürfen, absetzen konnten. Vermuthlich waren die Tyrier die ersten, die den Sklavenhandel der cilicischen Seeräuber auf Delos zu ihrem Vortheile benutzten und so war diese Insel ohne Zweifel der Stapel aller indianischen Waaren für Europa. Die Tyrier trieben den Indianischen Handel nicht unmittelbar. Sie hatten 2 Inseln im persischen Meerbusen, Tyrus und Aradus bevölkert, und vermuthlich waren sie auch Stifter der grossen Handelsstadt Gerra. Die indischen Waaren giengen entweder den Euphrat hinauf bis nach Thapsakus, oder aber mit Karavanen durch das Land der Nabathäer nach Rhinocolura, dem heutigen Elarisch am mittelländischen Meere. Indessen behielt Delus diesen grossen Handel nicht lange. Metrophanes, ein General des Mithridates, verheerte die ganze Insel, und alle daselbst gefundene Schätze wurden nach Athen gebracht. So blühte der Delische Handel im ganzen etwa 58 Jahre. Delos konnte sich nie wieder erholen, und nun führten die Tyrier ihre Waaren nach Cos und Naxos: Der coische Purpur, der um diese Zeit anfing bekannt zu werden, war bloss *Tyria dibapha*, und diesen trug in Rom zuerst Lentulus Spinther, der unter Ciceros Consulat Aedilis war. In Cos wurde auch Seide verkauft, die aber nicht ein Product dieser Insel war, sondern aus Indien kam. So möchten auch wohl die so sehr geschätzten *vasa Coa* chinesisches Porcellain seyn, das die Tyrier von den Serern erhalten hatten. Dieser Handel mit indianischen Waaren in Cos dau-

dauerte jedoch nur so lange, bis Augustus Aegypten in eine römische Provinz verwandelte und den Handel dieses Landes mit Indien wieder in Aufnahme brachte. Man fuhr jetzt selbst von Myoshormos, einem Hafen am rothen Meere, gerade nach Indien. Die zurückgebrachten Waaren wurden dann nach Koptos am Nil geführt, und von da nach Alexandrien, dessen Kaufleute sie den übrigen Ländern mittheilten. Die Tyrier verlohren also den Alleinhandel mit indianischen Waaren, doch brachten sie noch immer ihren Purpur, und feine Leinwand aus Borsippa am Euphrat nach der Insel Cos. Dass aber zu Cäsars Zeiten ind. Waaren auch über das schwarze Meer nach Europa gekommen sind, wird gegen Hn. Hofr. *Eichhorn* aus der Stelle beym Strabo B. 11. S. 351 (Edit. Casaub) oder nach Hrn. Penzels Uebersetzung Th. 3 S. 1458 bewiesen, wo es ausdrücklich heisst, *dass die ind. Waaren vermittelst des Ochus in den Oxus, und durch diesen in das caspische Meer, geschafft werden.* Dies ist gerade der Strich des Landes zwischen den noch heutiges Tages berühmten Handelsstädten Cabul in der grossen Tartarey und Balk. Man schaffte also die Waaren auf dem Indus nach Cabul; von da wurden sie über den Mustay oder den Imaus der Alten bis an die Ufer des Orchomenus getragen. Aus dem Orchomenus kamen sie dann in den Oxus, und aus diesem ins caspische Meer. Ueber das letztere giengen die Waaren in den Kyrus (Kur) aus diesem in den Phasis und so ins schwarze Meer. Dass diese Gegenden heutiges Tages so unbekannt und verwildert sind, macht jene Behauptung noch nicht unwahrscheinlich. Denn Iberien, Albanien, Hyrcanien und Bactrien waren vor Zeiten lauter cultivirte und wohl bevölkerte Länder. Seleukus Nicator war ja schon willens, das caspische Meer mit dem schwarzen durch einen Canal zu verbinden; ein Einfall, den er nicht würde gehabt haben, wenn nicht schon damals in diesen Gegenden der Handel beträchtlich gewesen wäre. Einen andern Beweis für den nördlichen Handelsweg aus Indien giebt die Stadt Dioscurias an der Ostseite des schwarzen Meers, wo 70 verschiedene Nationen ihre Waaren gegen einander umsetzten, und die Römer ihre Geschäfte durch 130 Dollmetscher trieben. Vor der völligen Besiegung des Mithridates mochte freylich den Römern dieser Weg ganz unbekannt seyn, obgleich die Kaufleute von Sinope und Olbia indianische Waaren nach Miletus und Cos brachten. — In den Abendländern trieben Cadix und Marseille zu Cäsars Zeiten den blühendsten und ausgebreitetsten Handel. Letzteres hatte in ältern Zeiten sogar mit Carthago gewetteifert, aber immer den kürzern gezogen. Daher die Anhänglichkeit dieser Stadt an Rom, unter dessen Schutze sie mächtiger als jemals wurde. Marseille scheint sich darauf eingeschränkt zu haben, Generallieferantin der Römer zu seyn, und sie mit den nöthigen Waaren aus der Levante zu versorgen. Cadix hingegen trieb seine Speculationen weiter, und holte ohne Zweifel seine grossen Reichthümer auf der Küste von Africa. Da schon die Carthaginenser bis an die Mündung des Senegal gekommen waren, so ist es sehr wahrscheinlich, dass von Cerne aus das Land weiter südwärts bis an die Goldküste erforscht worden. Ausserdem hatten die Gaditaner noch mehrere Quellen des Reichthums, unter andern hatten sie wenigstens bis auf Cäsars Zeiten den Alleinhandel mit Zinn aus den Sorlingsinseln. Ohne Zweifel beschifften sie auch das baltische Meer und holten den Bernstein von der Preussischen Küste. Späterhin kam der Bernstein über Ungern zu Lande nach Rom. — Der Fischhandel war um diese Zeit vielleicht ausgebreiteter und einträglicher als jetzt. Am häufigsten wurde die Pelamyde (πήλαμυς) gefangen, welche aller Wahrscheinlichkeit nach die heutige Sardelle ist. Auch der Thynenfang war beträchtlich und noch allgemeiner. In der Donau fing man damals schon Hausen, (αντακαιος) die man einsalzte und so wie jetzt behandelte. Dass der Fischhandel ungemein beträchtlich gewesen seyn müsse, sieht man daraus, dass die Alten fast alles Fleisch, das sie assen, mit einer Art von Sardellenbrühe (*Garum* oder *Halec*) zuzuberiten pflegten. — Wechselgeschäfte machten die Römer schon zu Cäsars Zeiten, und also kann diese Erfindung nicht den Juden des 12ten und 13ten Jahrhunderts zugeschrieben werden. (Den Juden nach den neuern Untersuchungen gewiss nicht; es kommt dabey wohl alles auf den richtigen Begriff vom *Wechsel* an.) Es erhellt aus vielen Stellen beym Cicero; dass der römische Negotiator kein baar Geld sondern Briefschaften mit in die Provinzen nahm. Doch waren es freylich nur bloss Assignationen, man hatte noch kein Wechselrecht, und wusste nichts von Indossiren. — Auch die Tabackspflanze war schon zu Cäsars Zeiten bekannt, und wurde von den Barbaren in Thracien geraucht, wie sich aus einer Stelle Plutarchs (*de fluminibus Cap. III*) schliessen läst.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Lübeck, b. Iversen: *Lübeckisches gelehrtes Wochenblatt. Ein Beytrag zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung.* 1785. 8. (12 gr.)

Diese Wochenschrift enthält manches Gute, z. B. die Abhandlungen über einige Sprüchwörter, denen aber freylich Rabeners Laune fehlt, um sie minder trocken zu machen. Die Charaden sind zuweilen nicht die glücklichsten. Witzige Kürze muss eine von ihren Haupteigenschaften seyn, sonst fallen sie ins läppische.

zur

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 63.

PHYSIK.

Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung: *Geschichte der medicinischen und physikalischen Elektricität und der neuesten Versuche, die in dieser nützlichen Wissenschaft gemacht worden sind*, aus den neuesten Schriften zusammengetragen und mit eignen Versuchen vermehrt von *Karl Gottlob Kühn*, der Phil. und Med. Doctor in Leipzig. Zweyter Theil mit Kupf. 1785. 392 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Man darf den Titel dieses Werks nicht so verstehen, als ob Hr. K. dasselbe nach einem von ihm selbst angelegten Plan ausgearbeitet und die Materialien dazu aus anderer Physiker Schriften zusammengetragen habe, sondern er hat ganze ausländische Werke dabey zum Grunde gelegt, sie in gutes Deutsch übersetzt, und hin und wieder eigne Urtheile, Anmerkungen und Zusätze beygefügt. So hat er im ersten Theil des *Sigaud de la Fond* Schreiben über die medicinische Elektricität zur Basis genommen, und hier im zweyten geschieht eben dies zuerst mit einer Dissertation von *Bonnefoi, de l'application de l'électricité à l'art de guerir*, die 1782 erschien, und die ersten 73 Seiten einnimmt. Wir müssen gestehen, dass uns diese Wahl des Hn. Verf. etwas wundert; denn die erwehnte Schrift ist offenbar mehr dogmatisch, als historisch, indem *B.*, nachdem er vorher sehr weit ausgeholt hat, eigentlich darinn zu beweisen sucht, dass die elektrische Materie mit dem Nervensaft, wo nicht ganz einerley sey, doch grosse Verwandschaft damit habe. Insofern sieht sie freylich etwas historisch aus, als ihr Verf. eine sehr grosse Menge von Bemerkungen älterer und neuerer Physiker zur Unterstützung seiner Meynung beygebracht hat; allein bey einer solchen Geschichte vermisst man doch alle systematisch - chronologische Methode. Weit zweckmäsiger kommt uns wenigstens die nun folgende zum Grunde gelegte Schrift von *Mauduyt* vor, die den Titel führt: *Mémoire sur les différentes manières d'administrer l'électricité et observations sur les effets qu'elles ont produits*, die 1784 auf königlichen Befehl bekannt gemacht ward. Diese handelt mit vieler Ordnung und Vollständigkeit von den verschiedenen Methoden, die Elektricität in Krankheiten zu gebrauchen, geht die Krankheiten selbst einzeln und namentlich durch, liefert eine vollständige Uebersicht der englischen und französischen Literatur für dieses Fach, mit kurzen kritischen Bemerkungen über die angezeigten Werke; vergleicht endlich auch die Methoden und Versuche, welche von *Marat*, *Cavallo*, *Wilkinson* u. a. gebraucht worden sind, unter einander und mit seinen eignen, wobey Hr. K. oft Gelegenheit genommen hat, theils in langen Einschiebseln, theils in Noten, theils in ausführlichen Nachträgen alles beyzubringen, was ihm seine grosse Belesenheit darbot, wobey es angenehm ist, dass die Stellen der Autoren allemal bestimmt angezeigt sind, woraus Hr. K., um nicht zu weitläuftig zu werden, bloss die Resultate nahm. Was durch blosse Wortbeschreibungen nicht deutlich genug würde gewesen seyn, das ist durch einen in Kupfer gestochenen Apparat zulänglich erläutert worden. Wir können mit gutem Gewissen versichern, dass ein praktischer Arzt, der das schätzbare Heilmittel, wovon hier die Rede ist, nicht vernachlässigen will, beym Besitz des gegenwärtigen Buchs eine grosse Menge anderer, die allenfalls hierauf Bezug hätten, entbehren kann.

Wien und Leipzig, b. Mössle: *Johann Anton Scopoli's*, D. der Weltweish. und Arzneyk., k. k. Bergraths, der Chemie und Botanik öffentl. ord. Lehrers zu Pavia, u. s. w., *Anfangs-Gründe der Chemie*, zum Gebrauche seiner Vorlesungen. Aus dem Lateinischen übersetzt von *Karl* Freyherrn von *Meidinger*, römisch-kaiserlichen Secretär, u. s. w. 1786. 8. 231 S. (12 gr.)

Wir sprechen dem Handbuche der Chemie, das Hr. Sc. unter dem Titel: *Fundamenta Chemiae* zu Prag 1777 zum erstenmal herausgegeben hat, nicht allen Werth ab; aber demungeachtet können wir den Entschluss des Herrn v. M., es wörtlich zu übersetzen, nicht billigen, weil es sich vor andern ähn-

ähnlichen Werken, die wir bereits haben, eben nicht auf eine sehr vortheilhafte Art auszeichnet, sondern vielmehr eher, als manches andre, den Vorwurf einer Unvollständigkeit verdient, und weil es überdem verschiedene theils ganz unwahrscheinliche, theils durch neuere Erfahrungen schon gründlich widerlegte, Hypothesen enthält, die einen Anfänger leicht irre führen können. Wir wünschten daher, dass Hr. v. M. entweder dieses Werk unübersetzt gelassen, oder wenigstens seine Verdeutschung für unsere Zeiten brauchbar gemacht haben möchte; denn so, wie er sie geliefert hat, kann sie kaum einigen Nutzen schaffen, da er (6 oder 7 eben nicht sehr wichtige Anmerkungen abgerechnet,) keine Ergänzungen oder Zusätze beygefügt, und nicht einmal bey seiner Arbeit die neue, hin und wieder sehr veränderte, Auflage, die zu Pavia ohne Jahrzahl herausgekommen, und 1780 auf die Leipziger Messe gebracht worden ist, zum Grunde gelegt hat. Er ist vielmehr überall der oben erwähnten alten Ausgabe gefolgt, und die Vorwürfe, die man dieser mit Recht machen kann, treffen also auch seine Verdeutschung. — Den Sinn des Verf. hat übrigens Hr. v. M. fast immer richtig ausgedruckt; doch hätten die Worte: *Natrum serpentinum* und *Natrum aluminosum* nicht durch Serpentin - und alaunartiges Laugensalz, und *Turpethum minerale* nicht durch *mineralischer Mohr* übersetzt werden sollen; denn jene Ausdrücke geben zu falschen Begriffen Gelegenheit, und der letztere ist bekanntlich kein Synonym vom *mineralischen Turpeth*.

Bern, bey Haller: *Gemeinnützige Unterhaltungen über die Himmelskörper*, von *Joh. Rudolph Schärer*, Lehrer in der Literarschule in Bern, mit Figuren. 1785. 120 S. gr. 8. (12 gr.)

Der Verf. dieses astrotheologischen Werkchens ist ein menschenfreundlicher und aufgeklärter Mann, der seinen Gegenstand richtig gefasst hat, und ihn deshalb auch angenehm und nützlich zu behandeln weiss. Er hat die Absicht, junge oder gemeine unstudirte Leute mit der Einrichtung des Weltbaus bekannt zu machen, und die daher rührenden Erscheinungen auf unsrer Erde zu erklären, um Aberglauben auszurotten und nützliche Kenntnisse zu verbreiten. Die hierzu erwählte Gesprächsform finden wir, besonders wegen des vertraulichen und eindringenden Tons, der Leichtigkeit Einwürfe zu machen, sie wieder zu heben u. dergl., überaus zweckmässig. Die getroffene Anordnung des Verf. ist folgende: Sternhold, ein Freund der Sternkunde, befindet sich auf seinem Sommergut. Gottfried, ein ungelehrter, redlich - abergläubischer Freund, besucht ihn. Während seines Aufenthalts giebt ein schöner Abend Anlass zu Betrachtungen und Unterhaltungen über die Gestirne, welche in den folgenden Abenden fortgesetzt werden. Gottfried macht Einwendungen und lässt nichts gelten, was dem Buchstaben der Bibel zuwider ist, oder nicht ausdrücklich darinn gelehrt wird. Karl, Sternholds 18jähriger Sohn, der ein Jahr lang Philosophie studirt hatte, eröfnet bisweilen seine Kenntnisse und Urtheile, macht Einwürfe, oder beantwortet Einwürfe Anderer; dessen Schwester Julie, von 12 Jahren, lässt ihre Meynungen und Einfälle auch hören, und so werden 5 Abende hingebracht.

PHILOLOGIE.

Braunschweig, in der Waisenhausbuchh.: *Griechische Blumenlese mit erklärenden Anmerkungen*, herausgegeben von *J. Heinr. Just Köppen*, Director des Andreanum zu Hildesheim. Zweyter Theil. 1785. 8. 254 S. (10 gr.)

Die Einrichtung dieser Blumenlese ist schon aus dem ersten Theile derselben bekannt, und daher brauchen wir hier beym zweyten nur anzuführen, was darinn zu finden ist. Er enthält 1) *Elegieen*, und zwar die von *Callinus* (aus Stob. Serm. XLIX) drey von *Tyrtäus*, von *Mimnermus*, (vorher geht eine kurze Abhandlung über den Charakter der Jonier zu Mimnermus Zeiten) einige von *Solon*, (vorher etwas über die Moral der Griechen im damaligen Zeitalter), einige Stücke aus *Theognis*, und zuletzt die Elegie des *Euripides* aus der Andromache v. 102 ff. 2) Lyrische Gesänge. Diese sind einige *Skolien*, nebst einer Abhandlung über diese Art von Liedern, die Lieder der *Sappho*, der *Erinna*, einige von *Anacreons* Liedern, und Chorgesänge aus den Tragikern, nemlich aus *Euripides* Orestes v. 174. f. 196. f., Hecuba. v. 196. 895., Hippolytus v. 59. 528. 1279., aus *Aeschylus* ἑπτ. ε. Θ. v. 78. aus *Sophokles* Elektra v. 86, aus *Euripides* Hecuba v. 444. 631, aus *Sophokles* Elektra v. 1126., *Euripides* Phoen. v. 311, aus *Aeschylus* ἑπτ. ε. Θ. v. 591. *Euripides* Phoen. v. 1293., Medea 1248. Warum diese Chorgesänge aus den drey Tragikern so durch einander geworfen sind, können wir nicht angeben. Angehängt ist eine deutsche Uebersetzung von Callinus und Tyrtäus Elegieen in gleicher Versart, und dann folgen noch einige Zusätze und Verbesserungen zum ersten Bande. Die Wahl der Stücke sowohl als die Anmerkungen sind dem Plan des Hn. K. völlig angemessen, und wir können diese Sammlung Jünglingen, die es im Griechischen weiter als gewöhnlich bringen wollen, mit gutem Gewissen auch zum Privatgebrauche anempfehlen. Von Druckfehlern ist dieser Theil ziemlich frey, ausser in den Accenten, wie in der Vorrede Hr. K. selbst beklagt.

Berlin, bey Maurer: Κεβητος Θηβαιυ πιναξ — *Cebes des Thebaners Gemälde*, mit einigen Anmerkungen und einem erklärenden Wortregister zum Gebrauche für Schulen, herausgegeben von *Mart. Heinr. Thieme*, Conrector am grauen

grauen Kloster in Berlin. 1786. 8. 103 S. (6 gr.)

Diese Ausgabe des Cebes ist für die ersten Anfänger bestimmt. Hr. Th. hat den Text in 26 Abschnitte getheilt, und jedem einen kurzen Inhalt vorgesetzt. Die beygefügten Anmerkungen erläutern theils die Gräcismen, theils geben sie Anweisung, wie die Verba im Register aufzusuchen sind. Allein hin und wieder läst sich manches dabey erinnern. S. 3. πασχειν *heisst eigentlich leiden, erdulden; es bedeutet aber auch öfters widerfahren, begegnen.* Umgekehrt muss es heissen: πασχειν heisst eigentlich, mir widerfährt, begegnet etwas, und wenn dies etwas übles ist, ich leide. S. 8. hätte προσεχειν, aufmerksam seyn, eine genauere Erklärung erfodert, die wir auch im Register vergebens gesucht haben. Erst S. 35 wird gesagt, dass νευ ausgelassen ist. S. 49. *Das Participium εχοντα macht hier einen schönen Pleonasmum.* Das Beywort schön ist ganz überflüsig, wo nicht abgeschmackt, und εχων läst sich noch wohl ohne Pleonasmum erklären. S. 65 τετι soll *dorisch* stehen für τετο. Εξολλυω im Register heisst nicht *umkommen*, sondern *zu Grunde richten.* Jene Bedeutung hat es nur im Passivo oder Medio.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, aus der Hollischen Buchdruckerey: *Hamids Meynungen über die Marrokanischen Briefe, an seinen Freund Sidi.* 1785. 150 S.

Auch Rec. hält die marrokanischen Briefe für gar nichts besonders. Der Geist der Persifflage und der Oberflächlichkeit ist zu herrschend darinn, als dass er mit ihnen sympathisiren könnte. Ueberdem enthalten sie wenig oder gar nicht Resultate eigenes Nachdenkens, eigener Untersuchung, sondern blosses Nachbeten gewisser modischer Meynungen, durch die man fur einen aufgeklärten Kopf zu gelten glaubt. Nicht einmal der Stil ist correct; er ist gedehnt und voller Provincialismen. Eine nähere Beleuchtung derselben war also nichts weniger, als überflüsig, und machte die gute *Absicht* eines Schriftstellers auch zugleich sein *Werk* gut, so würden diese *anti*marrokanischen Briefe jedes Lobes werth seyn; aber so manches zu seiner Zeit gesagtes auch darinn vorkömmt, so unbündig und unkräftig ist doch auch oft das Räsonnement dieses Briefstellers, das die Sophistereyen seines Gegners entkräften soll. Es ist, z. B. sehr wahr, was hier über die Nothwendigkeit der Ueberzeugung vom Daseyn Gottes und der künftigen Fortdauer unsrer Seele für die Sicherheit des Staats gegen Unterdrückung und Tyranney, und von dem wohlthätigen Einfluss des Christenthums auf bürgerliche Ruhe und Beförderung menschlicher Glückseligkeit, erinnert wird; sehr wahr die Behauptung, dass der gewaltsame Umsturz solcher Wahrheiten, die jedem, dem Tugend und Menschenheil etwas gelten, heilig und wichtig sind, die schändlichste Entweihung des ehrwürdigen Worts: *Aufklärung* ist. Aber es ist auch nichts, als blinde Anhänglichkeit an gewisse nicht zu erweisende, orthodox-theologische Meynungen, wenn der freye Geist der Untersuchung überhaupt verdächtig und für das Christenthum gefährlich erklärt wird. „Das Christenthum, sagt ein neuerer „Schriftsteller, muss schlechterdings erst Sache des „Kopfs werden, ehe es Sache des Herzens werden „kann; es muss erst unsern Verstand aufklären, „wenn es unserm Herzen Licht und Trost gewäh„ren soll. Unser Herz bleibt kalt, wo sich unser „Verstand empört; und eine Religion, die unsern „Kopf müssig läfst, ist auch nicht fähig, unser „Herz wahrhaft zu interessiren." Die Bemerkungen über den Misbrauch der Pressfreyheit, enthalten manches wahre, so wie das, was er gegen das zweydeutige Licht erinnert, das der Verf. der marrokanischen Briefe auf die Geschichte der Reformation durch *Luther* und *Calvin* wirft, die doch einleuchtend eine der wohlthätigsten Veranstaltungen der Vorsehung für die Freyheit des menschlichen Geistes und die Ausbreitung einer geläuterten Philosophie ist. Schade um diese sonst wichtigen Bemerkungen, dass sie sich theils unter so viel nur *halb*wahren verlieren, theils auch um einen grossen Theil ihres Werths durch den bittern, höhnenden und leidenschaftlichen Ton kommen, der durchaus in dieser Broschüre herrscht. Der Verf. der marrokanischen Briefe wird mehr *beleidigt*, als widerlegt, sein Herz und sein Kopf werden öfter angegriffen, als seine unstatthaften Meynungen, was sich denn mit dem Geiste des Christenthums, das hier gegen Naturalismus und Deismus in Schutz genommen werden soll, ganz und gar nicht verträgt. Ueberhaupt erklärt sich der Verfass. gegen Naturalismus und Deismus viel zu heftig, und es ist so unbillig, als unchristlich, bloss ein verdorbenes, ausgeartetes Herz zur Quelle der Ueberzeugung der Deisten und Naturalisten zu machen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine histor. Schriften. *Lemgo*, bey Meyer: *E. L. Rathlef von den ältesten Hofämtern des Durchl. Hauses Braunschweig-Lüneburg.* 1786. 80 S. 8.

Hr. R. hat sich viele Mühe gegeben, aus den *Origin. Guelphicis* und den *Scheidtschen Urkunden-Sammlungen* die Namen der Hofbeamten in den Braunschweig-Lüneburgischen Landen vor H. Otto dem Kinde zusammen zu tragen. Es ist aber nicht wohl einzusehen, wie der Geschichte durch diese Arbeit eine neue Aufklärung zuwachsen könne. Denn man lernt diese Männer dadurch nicht besser kennen, als man sie vorhin kannte, auch weiss man nicht besser als vorhin, aus welchen Häusern sie waren, und worinn eigentlich ihre Verichtungen bestanden haben? Hr. R. scheint in der Materie, wovon er schreibt, über-

überhaupt noch zu neu und mit den Quellen und Hülfsmitteln zu wenig bekannt zu seyn. Daher denn seine Behauptungen nicht selten ganz falsch sind. So spricht er S. 12 von der bekannten *constitutio de expeditione Romana* noch so, als wenn es zweifelhaft sey, dass sie weder von Carl dem Grofsen, noch von Carl dem Dicken herstamme, und scheint die überwiegenden Gründe, diese (überall noch nicht allgemein als authentisch anerkannte) Urkunde Conrad II zuzuschreiben, nicht völlig zu kennen. Da Hr. R. aber die Aechtheit dieser Urkunde nicht in Zweifel zieht, ja so gar hinzufügt, dass schon vorher Hofbeamte da gewesen wären, ehe bey den Römerzügen etwas darüber verordnet sey, so ist es kaum zu begreifen, wie er behaupten kann, dass hieraus kein Schluss auf diejenigen Herrn, welche die Braunschweigisch-Lüneburgischen Gegenden im zwölften Jahrhundert und früher beherrscht hätten, und auf ihre Hofämter zu machen sey. Das *Chronicon Aederburgense* hätte ihn z. B. von der Existenz der Hofämter nicht nur bey Fürsten und Herrn, sondern sogar bey Klöstern zu Anfange des 11ten Jahrh. belehren können. Denn *ad an.* 1027 wird gesagt, dass die Stifterin des Klosters, eine Gräfin von Oelsburg, das Kloster *secundum ritum principum*, mit *Truchsessen, Schenken, Marschallen*, Rittern und Dienstmannen herrlich versorgt habe (*Leibn, script. Rer. Br. T. I* p. 850.) Dass unter den Zeugen in den Documenten nicht immer Hofbeamte vorkommen, kann mancherley Gründe haben, und vermuthlich ist es nicht Gebrauch gewesen, diese Dignitäten zu seinem Namen hinzuzufügen. Dass sie aber gar nicht da gewesen wären, kann nicht daraus gefolgert werden. Der Truchsess und Marschall waren auch nicht zur Vermehrung der Pracht da, sondern jeder Herr brauchte sie nothwendig, der entweder mit Truppen ins Feld gehen wollte, oder auch viel Hausgenossen, Hausleute, Ministerialen nach damaliger Sitte hielt. Denn der erste hatte die Aufsicht über das Ganze, der letzte über das, was zur Reuterey gehörte. Es geschieht also sehr mit Unrecht, wenn der Verf. den Mönch von Weingarten S. 20 der Fabeley beschuldigt, weil er von den Welfen rühmt, dass sie nach königlicher Weise ihren Hof mit Truchsessen, Schenken, Marschallen, Kämmerern und Fahnträgern besetzt gehabt hätten. S. 14 und an mehrern Orten findet man noch Herzoge von Sachsen, die von Wittekind abstammen. Wenn er S. 16 sagt, dass die Kaiser aus ihren Herzogen und Grafen Hofbediente genommen hätten, so ist das zwar in Absicht der Erzämter wahr; aber dadurch wird nicht widerlegt, dass diese hohen kaiserlichen Hofbeamten nicht wiederum Hofämter gehabt haben konnten. Dass nach S. 24 unter den Ministerialen der Kirche zu Wildeshausen überall die Besitzer der Kirchen-Güter gemeynt seyn sollen, ist völlig willkührlich angenommen, und wir beziehen uns darüber auf das, was oben von Aeterburg gesagt ist. Der Verf. hätte keine Ursache gehabt, die in der Urkunde vom Jahr 1155 vorkommenden Marschälle *Herrmannus de Ravenesburc* und *Wernebus* nicht für Hofbeamte des H. *Heinrichs* zu halten. Die Frage, welche er dabey thut, („wozu sollte dieser Herr, der seinen Sitz in Braunschweig hatte, und daselbst wenigstens nach den Urkunden [wo sind die Urkunden, die dieses sagen?] bisher ohne Marschall lebte, zwey Marschälle in der Lombardey brauchen?") beweiset, dass er keinen rechten Begriff von dem Marschallamte in diesen Zeiten gehabt. Denn sonst würde er sich es leicht haben beantworten können, wozu der Herzog auf einem Kriegszuge 2 Marschälle, (einen vielleicht aus Bayern, den andern aus Sachsen) gebraucht habe. Die folgenden Urkunden lehren genug, dass ein Prinz mehrere Hofbeamte von einem Charakter hatte. Von S. 29. an werden die aufgefundenen Hofbeamten genannt; aber freylich nur mit ihrem Vornamen, ohne Untersuchungen über das Geschlecht, wozu sie gehörten, welches ihre Nennung allein verdienstlich gemacht haben würden. Denn dass solche Hofbeamten da waren, wissen wir wohl; und ob sie Ludolph oder Jordan geheissen haben, daran ist nicht viel gelegen. Man kann in den ersten Jahrgängen der *Braunschweigischen und Hannöverischen gelehrten Anzeigen* Beyspiele finden, dass jenes wohl möglich sey, herauszubringen. Unter den S. 41 angeführten Hofbeamten Otto IV stehen alle mit, die er von K. Philipp geerbt hatte, und eigentlich Reichsministerialen waren. Denn die *Kalendin* sind eines Hauses mit den *Pappenheim*; die *Waldburge* sind noch jetzt Reichs-Erbtruchsesse. Die *Scipse* sind mit den nun ausgestorbenen *Schenken von Limburg* einerley; und der *Magister coquinae von Rotenburg* gehört vermuthlich zu den *Küchenmeistern von Nordenburg*, die zur Zeit der güldnen Bulle zu den Reichsbeamten gezählt wurden, und deren Güter jetzt die Reichsstadt Rotenburg an der Tauber besitzt. Den *Gunzelin Dapifer* konnte er wohl nicht unter Philipps Hofbeamten finden, musste ihn auch nicht darunter suchen, denn er war ein geborner Dienstmann der Braunschweigischen Regenten, ein Herr von Wolfenbüttel und von Peine, der nach Ottens Tode als *imperialis aulae Dapifer* Reichs-Unmittelbarkeit träumte, und darüber den Untergang seines Hauses beförderte, (*s. Meibom S. R. G.* t. III. p. 353 *Leukfeld ant. Pöld.* p. 45. *Heineccii ant. Goslar.* p. 238.) — Die Beschreibung der Verrichtungen dieser Hofbeamten, die der Verf. S. 74 f. giebt, ist ebenfalls nicht richtig. Der *Dapifer* sorgte nicht blofs für die Tafel seines Herrn, er war sein oberster Beamte, der seinem Hofe en Chef vorstand. Er heisst *Truchsess*, nicht von Essentragen, sondern vom Tross, *Trustis*, der unter ihm stand. Er heisst auch *Seneschalk*, und ist einerley mit dem Majordomus, obersten Hofmeister, Reichshofmeister und Drost. Unter den Capetingern in Frankreich war er ein so wichtiger Minister, dass er alle königlichen Verordnungen mit unterschrieb, und wenn seine Stelle ledig war, so setzte man unter dieselben: *Dapifero nullo*. Dass das Truchsessen-Amt auch Drosten-Amt im Braunschweigischen hiess, erhellet aus den Theilungs-Recess v. J. 1345, der beym *Erath. von den Erbtheilungen* stehet S. 16. In den Bisthümern Münster und Osnabrück ist diese Benennung des Dapifers noch jetzt üblich. Bey dem Marschall läfst der Verf. eines seiner wichtigsten Geschäfte aus, nemlich das Commando der Reuterey im Felde, woraus mit der Zeit die Feldmarschall-Stelle entstanden ist. Die Aemter des Schenken und des Kämmerers scheint Carl der Grofse zur Nachahmung des Hofs zu Constantinopel eingeführt zu haben. Unterdessen sind sie doch dem Range nach dem Truchsess und dem Marschall gleichgeachtet, und aus der Analogie lasst sich schliessen, dass auch die fürstlichen hohen Hofbeamte die Räthe der Fürsten gewesen sind. Dieses scheint aufgehört zu haben, nachdem diese Bedienungen erblich geworden sind. Denn nun wurden sie einerseits weniger abhängig, andrerseits wurde aber auch ihre Geschicklichkeit in Regierungssachen mehr zufällig, und sie waren nicht, wie die Churfürsten, durch eigne angestammte Macht in Stande, sich gegen den Willen der Fürsten bey ihren Vorzügen zu erhalten. Diese wählten also andre mehr zu ihrem Gebote stehende Minister, und so entstanden Statthalter, Gerichtsvogte, Hofrichter, Hofmarschälle, welche im Braunschweigischen den Geheimenrath noch im vorigen Jahre ausmachten. Auch die Benennung *milites* scheint der Verf. nicht recht zu verstehen. Denn er sagt S. 76, dass zu Zeiten einige Hofbedienten auch Kriegsbedienten gewesen, und *milites* genannt wären. Sie dienten alle im Kriege, waren als Ministeriales dazu verpflichtet, und unter der allgemeinen Benennung *militares* begriffen. *Milites* (Ritter) wurden sie durch Tapferkeit, die sie als *armigeri* (Knappen) bewiesen hatten. Von den Hofchargen war die *militia* ganz und gar unabhängig. Dass ein Hofbeamter als solcher Heere in Deutschland angeführt habe, ist auch schon deswegen wahrscheinlich, weil in Frankreich dergleichen geschehen ist. — Man muss dem Verf. das billige Lob geben, dass er es nicht am Fleisse im Nachschlagen hat fehlen lassen; wenn er fortfährt, fleissig die Urkunden zu lesen, und diejenigen Sammlungen, die er dem Publikum daraus vorlegen will, zu mehrerer Reife kommen lasst, so wird die Anlage, die er zum historischen Untersuchen hat, der Geschichte gewiss einmal vielen Vortheil geben.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1786.

Numero 64.

MATHEMATIK.

Berlin, bey Maurer: *J. A. C. Michelsen's*, Prof. d. Math. u. Phys. am vereinigten Berl. und Cölln. Gymnas., *Anleitung zur praktischen Rechenkunst. Fortsetzung*, oder auch: *Versuche in Socratischen Gesprächen über die wichtigsten Gegenstande der Arithmetik. Dritter Band.* 1786. 334 S. 8.

Auf den ersten 16 Bogen werden in ausführlichen Beyspielen Waarenpreise nach eben der Methode berechnet, die der Hr. Vf. im 2ten Bande beobachtet hat; hier aber nach mehrern verschiedenen Münzforten (Währungen), als dort mit gutem Grunde nur vorkommen follten. (s. A. L. Z. 1785. B. II. S. 7.) Hierauf folgen geometrische Rechnungen, Zusätze zu denen im 2ten Bande. Darin wird z. B. auch gezeigt, wie man rechnen müsse, um zu finden, wie weit die Seiten eines regulären Zehneckes von 2938590 Quadratfuss vom Mittelpunkte entfernt sind, wenn jede Seite 618 Fuss lang ist; wie gross der Durchmesser des Zirkelausschnittes ist, der die gekrümmte Oberfläche eines Kegels werden soll, dessen Grundfläche 2 Fuss zum Halbmesser hat wenn derselbe 80 Grad gross genommen wird. Sollte dergleichen zu berechnen jemand nöthig oder anzurathen seyn, dem man das Verfahren nur mechanisch zeigt, weil man die zur eignen Auffindung hinlänglichen geometrischen Kenntnisse nicht voraussetzt? Oder wenn es ihm nöthig wäre, wie viel ähnliche Fälle bleiben nicht immer zurück, die denn ein solcher Jemand doch nicht zu behandeln weiss? Mehrere andere Aufgaben sind zweckmässiger gewählt. — Der Hr. Vf. meynt, um sich die geometrischen Berechnungen mit ihren Gründen auf eine leichte Weise vorzustellen, sey es rathsam „den eingeschränkten Begriff, „den man gewöhnlicher Weise von der Multiplica-„tion und Division hat, in einen allgemeinern zu „verwandeln," und S. 226 heisst es: „*Wenn al-„so gesagt wird*, dass eine gerade Linie mit einer „andern multiplicirt werden soll, so heisst das kei-„nesweges, dass man von der einen oder der an-„dern ein Vielfaches oder eine Linie, welche die „eine gegebne etliche Male enthalte, finden soll; „sondern es wird dadurch eine unmittelbare Ver-„änderung der einen geraden Linie nach der an-„dern angezeigt. Da dieselbe nichts anders ist, „als die Findung einer Grösse, in welcher die Ei-„genschaften der beiden gegebnen anzutreffen sind, „und jede gerade Linie nichts anders als eine Aus-„dehnung ist; so giebt die Multiplication zweyer „geraden Linien, oder vielmehr die unmittelbare „Veränderung einer geraden Linie nach einer an-„dern, nichts anders als ein Rechteck, welches die „eine der gegebenen Linien zur Länge, und die an-„dere zur Breite hat. Eine Ruthe mit einer Ruthe „multiplicirt, ist also ein Rechteck von einer Ruthe „Länge und Breite, oder eine Quadratruthe; eine Ru-„the mit einem Fusse multiplicirt ist etc. Soll ferner „eine Grundfläche mit einer Linie multiplicirt wer-„den etc."— Rec. ist es nicht gelungen, auch durch das übrige, was der Hr. Vf. darüber beybringt, auf deutliche Begriffe zu kommen. Wenn man so etwas zugeben wollte, als ob in, mit und durch die Multiplication und Division auch eine Veränderung der Einheit vorgienge, wie sieht es denn damit aus, dass Multiplication und Division eine verkürzte Addition und Subtraction ist? (B. I. S. 203.) — S. 231 heisst es: „So ist also $\frac{48 \text{ Ellen}}{16 \text{ Rthlr.}} = 3 \frac{\text{Ellen.}}{\text{Rthlr.}}$ „Wozu hilft das aber, dass man dergleichen Anzei-„gen macht; denn Ausdrücke, wie diese, sind „doch weiter nichts, als blosse Anzeigen von Ope-„rationen, die man vornehmen sollte? Oft ereig-„nen sich Umstände, da man mit einer und dersel-„ben Grösse mehrere Operationen vornehmen soll, „und dann kann aus mehrern Operationen, davon „selbst jede allein genommen, unmöglich seyn wür-„de, eine andere entstehen, die nicht die geringste „Unmöglichkeit an sich hat. Wenn man z. B. die „Frage: Was kosten 24 Ellen, wenn 1 Elle 6 Rthlr. „kostet? nach der Lehre von den Proportionen „beantworten will, so muss man die 6 Rthlr. nicht „bloss mit 24 Ellen multipliciren, sondern auch „durch eine Elle dividiren. Nach der von mir fest-„ge-

„gesetzten Bedeutung heisst das aber nichts anders, „als man muss einmal von 6 Rthlr. das 24 fache suchen, und demselben ausser seinen ihm eigenthümlichen Eigenschaften auch die Eigenschaft „der Ellen geben, und zweytens, wenn dies geschehen ist, der erhaltenen Grösse die Eigenschaft „derselben wieder nehmen." — Solche unmögliche Grössen hat man bisher noch nicht nöthig gehabt in der Mathematik zu gebrauchen. Rec. hält sich verpflichtet, darauf aufmerksam zu machen, dass hier ganz und gar kein leichter Weg getroffen sey, den man etwa für einen nicht Euklideischen Anfänger empfehlen könnte. (Flächen und Körper, auch ohne Theorie der zusammengesetzten Verhältnisse, die allerdings für den ersten Anfänger zu schwer ist, mit Verstand berechnen zu lassen, giebt es einen wirklich sehr leichten Weg, der sonst schon bekannt genug ist, aber auch in *Lamberts Architektonik* §. 727 vorkommt. Diese wollen wir hier nennen, weil sie bey dahin einschlagenden Untersuchungen überhaupt zur sichern Führerin dienen kann.) Von dem Hn. Vf. ist es sonst zu vermuthen, dass er selbst schon misbilligen werde, was er vielleicht in weniger heitern Tagen und mit zu vieler Eilfertigkeit niedergeschrieben hat. Von gar zu grosser Eilfertigkeit findet man noch mehrere Beweise: aber Verleger und andere Personen forderten ihn zur Ausarbeitung dieses 3ten Bandes auf. Auch den Gesichtspunkt verlangt die Billigkeit bey Beurtheilung des Hn. Verf. nicht aus den Augen zu setzen, dass er hier neu gedachte Sachen mit dem drückenden Bewusstseyn niederschrieb, dass er von den ersten Anfängern wolle verstanden seyn. — Die Besitzer der beiden ersten Bände werden durch den Ankauf des gegenwärtigen nicht nur ihren Exemplaren die *befriedigende Einheit* geben, sondern sie finden, ausser dem schon angeführten, auch noch eine Sammlung von Tafeln, die zur Ergänzung und Vermehrung der im 2ten Bande vorkommenden dient, und mit den Maassen und Gewichten vieler Oerter und Länder gehörig bekannt macht.

Leipzig, in der Müllerschen Buchhandl.: *Christoph von Hellwigs hundertjähriger Kalender, worin 1) die Zeitrechnung oder die Kalender für die Jahre 1785 bis 1800 befindlich ist, 2) die Kenntniss der Gestirne und Einrichtung des Weltgebäudes gezeigt, 3) von der Erde insbesondere gehandelt, und 4) von der Bebauung der Erde nach richtigen ökonomischen Grundsätzen das Wichtigste, was dem Landmanne in jedem Monate des Jahres zu verrichten obliegt, beygebracht wird.* Neue ganz veränderte Auflage, mit 39 Kupfer. 1786. 442 S. 8.

Hr. *Christian Friedr. Rüdiger*, dem man diese ganz veränderte Auflage des Hellwigschen hundertjährigen Kalenders zu danken hat, hat sich dadurch ein wahres Verdienst erworben. Da der Titel den Inhalt desselben schon hinlänglich anzeigt, so bemerken wir nur, dass Hr. R. in dem chronologischen und astronomischen Theile bloss die Ordnung des Vortrags in den ältern Ausgaben beybehalten, in dem chronologischen Theile die Zeittafeln verbessert und mit neuen vermehrt, auch ihre Einrichtung durch Erläuterung verständlich zu machen gesucht, und in dem astronomischen die Sternbilder ausführlich beschrieben, davon deutliche Abbildungen nach den neuesten Sternkarten zu geben sich bemüht, Auflösungen einiger leichten Aufgaben aus der praktischen Astronomie beygefügt, und endlich eine kurze physikalische Beschreibung des Erdbodens eingeschaltet hat. Bey dieser Anzeige können wir es um so mehr bewenden lassen, da der ganze zweyte Abschnitt, der unter dem Titel: *Anleitung zur Kenntniss des gestirnten Himmels für jede Klasse von Lesern*, besonders verkauft wird, bereits in dem Jahrgange von 1786 ausführlich beurtheilt worden ist. Der vierte Abschnitt rührt nicht von Hn. R., sondern von einem in der Oekonomie erfahrnen Manne her. Dass man darin weiter nichts findet, als was man in guten ökonomischen Schriften antrifft, gereicht demselben nicht zum Vorwurf; es ist genug, dass das Brauchbare darin gesammelt, und in eine zweckmässige Ordnung gestellt ist. Wegen der Weglassung der astrologischen Kenntnisse und Rechnungen, und des Traumbuchs, verdient Hr. R., und eben so sehr die Verlagshandlung, Lob. Das beste Mittel, den Aberglauben auszurotten, ist, dass man ihm die Nahrungsmittel entzieht.

Tübingen, b. Heerbrandt: *Einleitung, kurze und gründliche* (warum denn nicht: *Kurze u gründl. Einl.?*) *zur praktischen Feldmesskunst nebst einem Anhang von der Trigonometrie, Gnomonik und Visierkunst mit 7 Kupfertafeln*, entworfen von *M. Christoph Friedrich Wurster*, Pfarrern zu Wittendorf. 1786. 240 S. 8. (12 gr.)

Der Verf. dieses Werkchens hat seit vielen Jahren gemeinen Feldmessern oder Handwerksleuten Unterricht in der praktischen Geometrie und den damit zunächst verwandten Wissenschaften gegeben, und versichert, dass sie nicht allein diese Kenntnisse nach seiner Lehrart so gut gefasset, dass sie bey den in Stuttgard gewöhnlichen Prüfungen sehr wohl bestanden, sondern auch sehr wenig Zeit auf die Erlernung selbst, zu verwenden nöthig gehabt hätten, und dies bewog ihn jenen Unterricht in dieser Schrift gemeinnütziger zu machen. Wir glauben ihm diese Versicherung gern, da der Vortrag kurz und fasslich, auch allenthalben mit den nöthigen Figuren erläutert ist. Mehr aber, als was gerade im Buche steht, wird freylich auch keiner seiner Lehrlinge von der Geometrie zu lernen im Stande seyn, und eben so wenig ist zu erwarten, dass jemand durch dieses Studium seinen Verstand aufklären, oder sich zum ordentlichen Denken gewöhnen werde, welches sonst eine Hauptabsicht dabey zu seyn pflegt, denn an eigentliche mathematische Methode ist hier nicht zu gedenken, indem der Verf. alles nur so und in der Ordnung vorträgt, wie

mans

mans ungefähr in seinen Berufsgeschäften braucht; da werden selbst Rechnungsarten erst noch gelehrt, wo schon mancherley von Messungen vorgekommen ist; Lehrsätze kommen nur gelegentlich bey den Regeln vor, und die Beweise derselben sind entweder ganz übergangen, oder doch nur auf eine mechanische Art mit eingeschoben worden. Eigentlich zerfällt das Buch in zwey Theile, davon der erste ganz gemeinen Feldmessern bestimmt ist, und sich deshalb auch blofs auf Zeichnung, Ausmessung und Eintheilung der Flächen, nebst den einfachsten Arten der Distanzen und Höhenmessungen einschränkt; wo aber auch alle mögliche Vorfälle und gelegentliche Abkürzungen und Vortheile bestimmt aus einander gesetzt worden sind; dieser füllt die 7 ersten Bogen. In dem Ueberreste des Buches ist denn auf solche Personen Rücksicht genommen, die schon etwas mehr denken können, und es in dieser Wissenschaft weiter bringen wollen; hier hätte der Vf. etwas scientifischer zu Werke gehen sollen, denn an der Wissenschaft hierzu fehlt es ihm, wie man deutlich sieht, gar nicht. Er begnügt sich aber blofs die nöthigen Verkenntnisse von der ebnen Trigonometrie, nebst der Auflösung der dahin gehörigen Aufgaben; der Gnomonik, Visirkunst und Stereometrie ungefähr auf dieselbe Art vorzutragen, wie in der ersten Hälfte; auch hier werden gelegentlich die arithmetischen Lehren von Quadrat- und Kubikzahlen, logarithmische Rechnungen etc. mitgenommen, so wie im Abschnitt von der Stereometrie, eine kurze Anleitung, Bauanschläge zu verfertigen, mit untergelaufen ist. Es ist übrigens durchs ganze Buch vornehmlich auf Würtembergische Einwohner Rücksicht genommen, und auch zu deren Behuf manche nützliche Tabelle mit eingerückt worden; so dafs es für diese zum Handgebrauch, ein allerdings nützliches Buch ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Politische Betrachtungen und Nachrichten No. 1. über den politischen Zustand des deutschen Reichs No. 2 Projekt zu einer neuen kaiserlichen Wahlkapitulation.* 1785. 7½ Bog.

Diese politischen Betrachtungen wurden geschrieben, als die Sache des Fürstenbundes in der gröfsten Bewegung war. Sie streiten für Oestreichs Vortheil und wir fingen mit grofser Erwartung an zu lesen, welche die in keinem üblen Tone und in einer nicht ganz schlechten Schreibart abgefafste Vorrede, nothwendig erregen mufste, da der Vf darinn auf die „gemietheten Tagsschreiber" mit grofser Verachtung herabsieht, und den Wiener Hof sehr lobt, dafs er sich ihrer nicht bedient; da er nach einer, zwar mehr wortreichen, als tief eindringenden, Schätzung solcher Schriftsteller sagt dafs „seine ehemaligen und gegenwärtigen Verhältnisse ihm den Vortheil verschaffen die Staats operationen, *vieler, besonders deutschen Höfe*, näher zu beschauen und zu beurtheilen, als gewöhnlicher Weise einem Profannen der nicht selbst Minister oder ein geheimes Werkzeug eines Ministers ist, gestattet wird;" da er von sich selbst sagt, dafs „mehrjährige Verwendung auf alle Gattungen der Wissenschaften, die über die Glückseligkeiten der Staaten und allgemeine politische Verhältnisse Aufklärung verschaffen, ihm ein Recht gäben, ein Wort mit zusprechen;" und besonders da er verspricht, dafs seine Beyträge, Wahrheiten in den *Thatsachen* enthalten solten. Desto unwilliger wurden wir aber, da wir anstatt dieser Thatsachen, nichts als unbewiesene Anklagen des preufsischen Hofs und seiner Allirten lasen; Beschuldigungen, deren Ungrund in der Unmöglichkeit oder Unwahrscheinlichkeit der Sache selbst liegt, und Lobeserhebungen des Hauses Oestreichs in Dingen, von denen jedermann, der der Geschichte nicht ganz unkundig ist, das Gegentheil weifs. So steht nach einer langen Anklage, dafs der preufsische Hof sich jede Verläumdung des östreichischen erlaubt hätte, um des jetzigen Kaisers aufkeimenden Ruhm zu unterdrücken, der dem grofsen Friedrich verdächtig wurde und ihm den seinigen zu schmälern scheinen mochte, folgende starke Stelle die, mehr vielleicht als irgend ein andrer historischer Satz, Beweis durch Thatsachen nöthig hätte: „Wer in der Geschichte des östr. Hauses nur obenhin bewandert ist der kann jene merkwürdige Epochen nicht übergangen haben, wo dasselbe auf *Unkosten* seiner Nachbaren und Mifsstande sich grofsen Zuwachs hätte verschaffen können, wenn die *Gewissenhaftigkeit seiner Regenten* erlaubt hätte, gewisse unfehlbare Maafsregeln zu ergreifen." Das sind vermuthlich die Epochen, als Ferdinand I. dem Herzoge Ulrich das das H. Würtemberg zu entreifsen suchte; oder als sich Carl V. in Besitz von Mayland setzte; oder als man dem unschuldigen Sohne des Pfalzgrafen Friedrich die Pfalz so lange vorenthielt, als es das Glück der Waffen erlaubte; als man das Haus Brandenburg nöthigte den schlesischen Fürstenthümern zu entsagen, und als man den jetzigen Churfürsten von der Pfalz mit einem Kriege bedrohete wenn er nicht die schönste Hälfte von Baiern abtreten wollte. S. 31 wird gesagt: dafs der Berliner Hof anfangs die Anhänglichkeit des Wiener Hofs an den ultramontanischen Grundsätzen gebraucht hätte um die Protestanten gegen diesen Hof aufzubringen; als man aber gesehen hätte, dafs derselbe diese Anhänglichkeit fahren liefse; so hätte man allem Anscheine nach auf Befehl oder doch zum Wohlgefallen des Berliner Hofs Schriften geschmiedet, in welchen alle vorigen Mifsbräuche nun als unschädlich vertheidigt, die Abstellung derselben als unnütz, unbillig und gewaltsam und als eine gefährliche Neuerung dargestellt würden. — Das haben Hr. Nicolai und die Recensenten in der allgemeinen deutschen Bibliothek wohl nicht geglaubt, dafs man sie beschuldigen würde, sie wären von den preufsischen Cabinet

net erkauft, wenn fie fagten, man finge es im Oeftreichifchen mit der Religionsverbefferung noch nicht von der rechten Seite an. Die erfte Numer enthält nichts als dergleichen falfche Befchuldigungen und Anklagen die man bey Verläugnung der Wahrheitsliebe und Unpartheylichkeit leicht machen kann, auch ohne die genaue Bekanntfchaft mit den europäifchen Cabinettern zu haben, die den Hn. Vf. bewog, diefe Blätter zu fchreiben, die auch nicht *eine einzige* unbekannte und bedeutende Thatfache enthalten. Die zweyte Numer ift die Widerlegung einer gegen das Haus Oeftreich in diefen Irrungen herausgekommenen, zugleich mit abgedruckten Schrift die unter vielem Mittelmäfsigen auch manches Gute hat, und die befonders auf eine Art, die wohl nie ausgeführt werden möchte, eine Verbefferung der Wahlcapitulation vorfchlägt. Hier kommen *wirkliche Thatfachen* vor; der Vf. der pol Betrachtungen läfst fich aber nie darauf ein, fie zu widerlegen, oder zu berichtigen, fondern fchwatzt und declamirt fort, wie in der iften Numer. — Wenn fein Stil von Idiotismen rein wäre fo wäre diefer noch erträglich genug.

Von ganz anderm Werth ift eine kleine nur 1½ Bogen ftarke Schrift, deren Anzeige wir fogleich mit diefer verbinden wollen. Sie führt den Titel:

FRANKFURT und LEIPZIG: *Betrachtungen über das Gleichgewicht von Europa und Deutfchland in Rückficht auf den Umtaufch von Bayern.* 1786 4.

Wir haben wenige Schriften gelefen die die allgemeinen Grundfätze der Staatsklugheit fo wahr deutlich und kurz darftellten wie diefe. „Fünf Mächte, von der erften Gröfse, heifst es gleich auf der iften Seite, kommen bey dem Gleichgewichte Europens hauptfächlich in Betrachtung nemlich Frankreich, Oeftreich, Rusland, England, und Preufsen. Diefe formiren das höchfte Tribunal der Welt, von deffen Ausfpruch das Schickfal der übrigen Staaten abhängt. Sein grofses allumfafsendes Gefetzbuch (*Gefetzgrund* ift — Vortheil; fein Urtheil ift immer nützlich, folglich, gerecht. Documente, Staaten od. Hausverträge gelten nur in fo weit als jenes Tribunal fie gelten laffen will. Seine Gerichtsdiener find Armeen und Flotten. Wohin wolt ihr appelliren?" Nachdem der Vf. diefes etwas ausgeführt und befonders die kritifche Lage der mitlern und kleinern Mächte fehr treffend gefchildert hat; fo kömmt er zu feinem Hauptzwecke nemlich zu zeigen, dafs der preufsifche Hof fich vermöge der Vorfchriften der wahren Staatsklugheit in die Bayrifche Taufchangelegenheit mifchen und den Taufch verhindern mufste, und dafs es irrig fey, wenn man fein Betragen in diefer Sache einem eingewurzelten Haffe gegen das Haus Oeftreich zu fchreiben wolle. Er thut diefes auf eine Art, die befonders den Herrn und Damen die Wahrheit begreiflich machen kann, die nicht Luft haben fich durch lange Deductionen Langeweile und Vapeurs zu erregen, und doch gerne ihr entfcheidendes Urtheil angeben mögen. — Wir wiffen nicht, ob diefe kleine Schrift irgend fchon durch Aufnahme in eine gröfsere Sammlung gegen den Untergang gefichert ift; fie verdient es aber recht fehr.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE VERM. SCHRIFTEN. *Wien,* bey Kurzbeck: *Von dem Begräbniffe der Selbftmörder.* 8. 46 S.

Zuerft einige Stellen aus griechifchen und lateinifchen Schriftftellern, zum Beweis, dafs die Gewohnheit, den Selbftmördern das Begräbnifs zu verfagen, fehr alt fey. Warum die Römer, fo lange fie frey waren, kein eigentliches Gefetz gegen die Selbftmörder hatten, fchreibt der Verf. der Stoifchen Philofophie zu, der ganz Rom zugethan gewefen feyn foll. (S. 9.) Dafs die *zwölf Tafeln* nichts gegen den Selbftmord enthalten, davon wird doch hoffentlich der Verf. den Grund nicht in der Stoifchen Philofophie fuchen. Und *wann* ift denn *ganz* Rom diefer Philofophie zugethan gewefen? Doch der Verf. nimmt es fo genau nicht; daher läfst er auch den *Quintilian* fagen: *wer gar keine Urfachen feines freywilligen Todes angeben konnte, der wurde nicht begraben.* Die Stelle ift nicht citirt; aber fo was ungereimtes kann *Quintilian* nicht gefagt haben. — S. 11 läfst fich der Verf. in die philofophifche Unterfuchung der Frage ein: ob es erlaubt oder nicht erlaubt, oder, wie er fich ausdrückt, ein *Lafter* fey, fich felbft das Leben zu nehmen: „Die Natur gebietet, dafs wir uns vollkommener machen. Der Tod aber „ift eine Unvollkommenheit, ergo" etc. und damit ift der Verf. mit dem Beweife fertig, dafs es in keinem Fall erlaubt fey, fich felbft zu entleiben. Wer fich alfo felbft entleibt, fchliefst er weiter, mufs *geftraft* werden, diefe Beftrafung kann aber nicht wohl anders gefchehen, als dafs man die Selbftmörder in einen folchen Zuftand fetze, darin fie andern zum *Abfcheu vor diefem Verbrechen* dienen. Diefes gefchieht, wenn man ihnen das Begräbnifs verfagt, oder fie doch wenigftens nicht auf die gewöhnliche Art, und mit den gewöhnlichen Ceremonien begräbt; wobey denn das römifche und kanonifche Recht, wie auch die Reichsgefetze angeführt werden. Ob nun gleich der Verf. hieraus den *allgemeinen* Schlufs zieht, dafs die Selbftmörder kein ordentliches Begräbnifs verdienen, (die fchlimmften werden zu dem Efels-Begräbnifs verdammt;) fo lenkt er doch am Ende ein, und nimmt hievon die Rafenden, die Zornigen, die Schwermüthigen, die Betrunkenen, die Nachtwandler, die Verliebten (?) und überhaupt diejenigen aus, die hiebey nicht mit der gehörigen Befonnenheit gehandelt haben; auch ift er fo billig, den Gelehrten, die fich durch allzu grofse Anftrengung das Leben abkürzen, ein ehrliches Begräbnifs zu geftatten. Vor dem *Efels-Begräbnifs* find wir alfo doch gefichert, wenn wir uns zu todt ftudiren.

zur

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 65.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, bey dem Verf.: *Versuch eines allgemeinen Hebammencatechismus*, oder: *Anweisung für Hebammen*, *Unterricht für Schwangere*, *Gebährende und Wöchnerinnen*; *ingleichen zur Einsicht und Heilung der Krankheiten neugebohrner Kinder und Säuglinge*. Von *Joh. Philipp Hagen*, Lehrer der Berlinischen Hebammenschule, und Assessore Chirurgiae eines Königl. Ober-Collegii Medici. In zween Theilen. Zweyte verbesserte Auflage. 1786. 426 S. 8. (1 Rthlr.)

Die erste Auflage ist in der A. L. Z. 1785. No. 6 beurtheilt; aber zu verbessern bleibt auch bey der 2ten noch manches. Wir möchten z. B. wohl die Hebamme kennen lernen, die alle die weitläuftigen anatomischen und physiologischen Kenntnisse besitzt, die der Verf. von ihr verlangt. Unter Legionen gewiss kaum Eine! Und dabey ist die Schreibart immer noch schleppend, weitschweifig, unrein, und zum Theil unverständlich geblieben; auch im Wissenschaftlichen findet man viele Lücken und Schwächen, die man dem ersten Hebammenlehrer in den preussischen Staaten kaum zu gute halten kann, wobey doch immer der Hr. Vf. mehrmalen in einem etwas zu dictatorischen Tone spricht. Wir wollen unsere Aussage nur mit einigen Beweisen belegen. S. 1: „Was versteht man unter die Hebammenkunst? Antw: Einen Inbegriff solcher Verrichtungen, vermittelst man derjenigen Hälfte des Menschengeschlechts, so von dem Urheber der Natur zum Kindergebähren bestimmt ist, in der Geburt beyspringt, und ihr mit Rath, Aufmunterung und That beysteht.“ So dürfte eine jede Frau Gevatterinn und Wärterinn, die bey einer Kreisenden gegenwärtig ist, und hülfreiche Hand leistet, die Hebammenkunst verstehen. In der 9ten Frage findet man zwar dieses verbessert, aber warum ist's nicht gleich zu Anfang bestimmter gesagt? S. 6 wird die Hebammenkunst in die wissenschaftliche, historische, und praktische eingetheilt. „Die *wissenschaftliche* besteht in der genauen und richtigen Kenntniss der weiblichen Geburtstheile, und des mit denselben bey einer schwangern Person unmittelbar in Verbindung stehenden Körpers, die *historische* Hebammenkunst ist die Kenntniss von der Zeugung, Empfängniss und Schwangerschaft.“ Ist das gesunde Logik? S. 12 versteht der Vf. „unter dem Jungfernhäutchen dasjenige häutige Wesen, welches bey *jungen Kindern* weiblichen Geschlechts, *auch zuweilen* (!!) bey Erwachsenen den Eingang der Mutterscheide entweder ganz verschliesst u. s. w.“ Ein feines Compliment, welches er dem schönen Geschlecht macht! So etwas sollte nicht so hingeschrieben werden; die Schrift des Vf. scheint in den Preussischen Landen *auctoritatem classicam* zu haben, und manche feile Dirne kann sich dieses Räsonnements zu Nutze machen. Nach S. 13. kann man allerdings in den mehresten Fällen aus dem Verlust des Hymens auf den Verlust der moralischen Jungferschaft schliessen, welches der Vf. nicht so gewiss zu glauben scheint, und nach S. 14 soll man das verlustige Hymen betrügerisch nachahmen können. Vermöge S. 36 ist das natürlich gebauete Becken ein festes, und nicht im geringsten nachgebendes Behältniss; einige Seiten nachher giebt er aber wenigstens zu, dass das Steissbein nachgäbe. S. 109. behauptet der Vf., dass die Bewegung der Frucht zu der Zeit erfolge, wo das Kind aus dem *Pflanzenleben* in das thierische übergegangen sey. Eine sonderbare Behauptung, die in der gerichtlichen Arzneykunde von Wichtigkeit ist. Haller lehrt in seiner Physiologie strengere Grundsätze. S. 284. Essig im Klystir in Hämorrhoidalknoten der Schwangern und Wöchnerinnen können wir nicht billigen; er reizet zu mächtig, und erweckt öfters zu schmerzhaften Stuhlzwang. Nach S. 336. sind wir mit dem Vf. gar nicht einerley Meynung, dass aufgesprungene Warzen dem zu frühen Anlegen des Kindes zuzuschreiben wären. Rec. ist überzeugt, dass gewöhnlich das Zuspätanlegen die Warzen wund macht und Verhärtungen in den Brüsten verursacht. So bald die Kindbetterinn sich erholt hat, etwa drey Stunden nach der Geburt, lässt er die Kinder im Durchschnitt mit dem glücklichsten Erfolg für Mutter und

und Kind anfaugen. In dem Mutterblutsturz räth der Vf. innerlich bloss rothe Corallen und Salpeter. Also keine Zimmttinctur, kein Mohnsaft mit Vitriolsäure. Bey allen diesen Erinnerungen, deren wir noch vielmehr zufügen könnten, verkennen wir doch bey weitem nicht die reellen Verdienste des Hn. Vf. um die Hebammenkunst. Man sieht, dass er in dem praktischen Fach derselben zu Hause ist, und wahrscheinlich wird er durch seinen mündlichen Unterricht, der vielleicht populärer ist, mehr Nutzen stiften.

Zürich, b. Orell u. Comp.: Hn. *S. A. D. Tissot*, M. D., *Anleitung für das Landvolk in Absicht auf seine Gesundheit.* Nach der neuesten, von dem Herrn Verfasser selbst vermehrten, rechtmässigen Auflage, aus dem Französischen übersetzt durch *H. C. Hirzel*, M. D., des grossen Rath und ersten Stadtarzt in Zürich. 1785. 8. mit Regifter 482 S. (16 gr.)

Rec., der in einem nicht kleinem Wirkungskreise, wo Aufklärung herrschen soll, schon lange lebt, hat, trotz aller Aufmerksamkeit auf das Gesundheitsstudium der Landleute, nie, selbst bey den Ersten und Edeldenkendsten von ihnen, die doch sonst wohl manches nützliche lesen, eben so wenig bey den Wundärzten auf dem Lande, und nur selten bey denen in Städten, einen Tissot, oder andere populäre medicinische Schriften vorgefunden. Höchstens einige Prediger und Amtleute, in Städten aber nur Personen von aufgeklärter Denkungsart, besitzen und nutzen ihn. Mithin ist das gewaltige Geschrey unnöthig, welches so Manche darüber erhoben, dass die medicinischen Volksschriften, besonders Tissot, durch übelverstandene Anwendung seines Unterrichts mehr Nachtheil als Nutzen stifte. Der nach Gesundheit und Leben strebende Kranke sucht Hülfe, wo er kann, auch selbst, wenn er schon einen Arzt hat, will er beruhiget seyn, ob dieser seine Krankheit einsehe und gründlich behandle. Ehemals, auch wohl noch leider jetzo unter dem vornehmen und geringen Pöbel, wählte man Richter, Weisbach und Consorten zu seine Vertrauten, denen man hinter den Rücken des Arztes sein Anliegen in den Schooss schüttete, und sich von ihnen heilen, oder vielmehr gänzlich verderben liess. Und jetzt soll ein Tissot, der sich an Hippokrat und Sydenham mit Fug und Recht als Volkslehrer anschliessen darf, durch seinen gemeinnützigen, höchstfasslichen Unterricht, der, wenn er vernünftig befolgt wird, gewiss für alle Hülfsbedürftige äusserst wohlthätig werden kann, und den Rec. jetzt von neuem mit wahrem Nutzen und inniger Dankbarkeit durchstudirt hat, dem Staat Gefahr drohen? So lange alle unsere Kalender aus unvergeblichem Eigennutz noch die widersinnige Einrichtung behalten, die sie jetzt haben; so lange ist ein solches Hausbuch für denkende Familienväter ein unschätzbarer Schatz; dennoch hält er sich verpflichtet, deutsche Leser seines Buchs auf manche dem grossen Manne eigne Curarten aufmerksam zu machen, und ihnen weise praktische Behutsamkeit in der Anwendung derselben zu empfehlen. Z. B. uns dünkt, ein jeder örtliche, auch herumschweifende, etwas anhaltende, Schmerz, und jeder schnelle vollscheinende Puls bestimmt den Hn. Verf. bey einem jeden Fieber, selbst von der fäulichten oder nervichten Art zu einem, oder mehrern Aderlässen. Unsere deutsche Körper vertragen diese Behandlung durchaus nicht; vielleicht aber, dass Milchdiät, Bergluft, und ein stärkerer Körperbau der Schweitzer dergleichen erfordern. Wir rathen daher einem jeden Layen unserer Kunst, lieber das Aderlassen so lange zurückzusetzen, bis ein Arzt darüber den Ausschlag giebt; wenn nicht ganz besondere Fälle, als wirkliche Entzündungen, deren Merkmale in diesem Buche genau angegeben sind, Schlagflüsse u. dergl. es erfordern. Ein zur Unzeit angestelltes Aderlassen ist unendlich gefährlicher, als ein Brechmittel, das vielleicht nicht immer passend angewandt wird. Und zu letzterm, dünkt uns, entschliesst sich Hr. Tissot nicht früh und oft genug, wo es doch Rec. höchst nöthig scheint. — Die Vermehrungen in dieser Auflage sind unbedeutend; indessen hat uns das Gemälde, welches der vortrefliche Hr. D. *Hirzel* von einem wahren und falschen Arzt entworfen, ausserordentlich gefallen. Es ist so treu und kenntlich gezeichnet, dass wir wünschen, jeder Arzt möge sich darnach prüfen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Bayreuth und Leipzig, bey Lübeks sel. Erben: *Historisch-litterarisches Magazin.* In Gesellschaft mehrerer Gelehrten angelegt von *Joh. Georg Meusel.* Zweyter Theil 1785. 8.

1) Geschichte und Statistik der gefürsteten Grafschaft Mömpelgard. Die Geschichte beginnt mit dem Anfange des XIV Jahrh. Sie ist eben so gründlich als interessant. Die Statistik liefert Nachrichten, die bisher ganz unbekannt waren. Man hat keine eigene Landkarte von Mömpelgard, und begnügt sich also mit der Karte von Franche Comté. In Mömpelgard selbst unterscheidet man zwischen Grafschaft Mömpelgard und Fürstenthum Mömpelgard. Unter der ersten Benennung versteht man die Grafschaft an sich, nebst Franquemont, unter der letztern aber wird die Grafschaft samt den sieben Burgundischen und zwey Elsassischen Herrschaften begriffen. In der Grafschaft sind ohngefähr 20000 Seelen, worunter etwa 5000 für die Stadt Monbeillard gerechnet werden. In den neun Herrschaften ist die Bevölkerung weit stärker. In den vier Herrschaften Blamont, Clemont, Hericourt und Chatelot befinden sich acht Gemeinden, die seit der französischen Besitznehmung Schaafe ohne Hirten sind. Man hat ihre Kirchen katholischen Geistlichen ein-

eingeräumt; nun ist seit langer Zeit in diesen acht Gemeinden niemand katholisch, als der Pfarrer und sein Mesner. — Im Lande ist viel Holz, auch verzehren die Eisenwerke vieles. Das Mömpelgardische Eisen und Stahl ist vortreflich, und mit den Eisenhämmern sind auch Eisenfabriken verbunden. Zu Saulnot hat man eine herrliche Salzgrube. Der Vf. dieses Aufsatzes bezweifelt, dass Mömpelgard für Wirtemberg eine grosse Acquisition gewesen. Freylich ist es etlichemal für Prinzen aus dem Wirtembergischen Hause ein bequemes Appanage gewesen, auch verschafft es Wirtemberg eine Stimme bey der Reichsversammlung in Regensburg: Durch Mömpelgard aber wurden Wirtembergs Regenten weder mächtiger noch reicher. Vom J. 1444 bis 1784 war Mömpelgard nur 175 Jahre mit dem Stammhause Wirtemberg vereinigt, und 165 Jahre davon getrennet. Wie wenig ertrug es in jenen unruhigen Zeiten bis zum J. 1553? Wie oft sequestrirte im vorigen Jahrhunderte Frankreich das Land? Wie viel Unkosten verursachten auch in diesem Jahrhunderte der Process mit Leopolds natürlichen Kindern, und die Streitigkeit wegen der französischen Lehnbarkeit? 2) Denkwürdigkeiten des hindostanischen Eroberers Nabab Hyder Aly Khans aus dem Italienischen Carpani's. Um so viel wichtiger sind diese Denkwürdigkeiten, da Carpani, ein Missionär in Indien, den Helden persönlich gekannt hat. Sonderbar indess ist es, dass seine Geschichtserzählung in mehrern Stücken von der Geschichte des Hyder Aly's abweicht, die Hr. Prof. *Sprengel* aus dem französischen übersetzt, und mit seinen vortreflichen Anmerkungen begleitet hat. Inzwischen betreffen die Abweichungen nicht sowohl die Hauptbegebenheiten, als Namen und Nebenumstände. 3) Auszug eines Tagebuchs von den Feldzügen des Herzogs Bernhard von Weimar von der Schlacht bey Lützen an bis an seinen Tod. — Dieses Tagebuch ist von dem Waimarschen Generaladjutanten, *Joh. Christoph von der Grün*, mit vielem Fleisse geführt worden. Es enthält die Geschichte des grosen Generals im Zusammenhang, und stellt sie in anschaulichem Detail dar. Im J. 1633 hatte Oxenstiern den Herzog von Weimar im Namen der schwedischen Crone zum Herzog in Franken eingesetzt. Der Monatsold des Generaladjutanten belief sich damals auf 362 Rchthlr. — In No. 4. kömmt der Text des schwäbischen Lehnrechts, mit Varianten und Anmerkungen vor. Sehr wichtig und lichtvoll ist die Beleuchtung des Kap. XII. A. „Wie man den Künich „ze Keiser weihet." Offenbar ist dieses Capitel ein Document, das zu der Zeit, in welcher die Abschriften des Schwabenspiegels genommen worden, die Böhmische Wahlstimme stark angefochten, und hingegen die bäuersche und pfälzische anerkannt gewesen. No 5) *H. W. von Günderrode*, genannt *von Kellner*, über einige Veränderungen in dem Nationalcharakter der deutschen Völker. Die erste Ausartung des deutschen Charakters war eine Folge theils der Bekanntschaft mit Rom, theils der Wanderungen, besonders der allemannischen und fränkischen. Unter den Carolingern veredelten sich wieder die Sitten. Ein Glück für Deutschland war hernach seine gänzliche Absonderung von Frankreich. Unter der immer schwächern Regierung der spätern Carolinger und in den nächstfolgenden Jahrhunderten herrschte hobbesianisches *Bellum omnium contra omnes.* Zur Bezähmung der wilden Faustrechtes, war kein anders Mittel als religiöser Aberglaube, und dessen bediente sich der Clerus zu seiner Vergrösserung. Die Kreuzzüge beförderten, bey allen ihren nachtheiligen Folgen, doch immer noch die Cultur und Freyheit. — 6) Merkwürdigkeiten aus der Nürnbergischen Geschichte, gröstentheils aus den ungedruckten Müllnerischen Annalen und aus einigen andern Nürnbergischen Handschriften gezogen. Ein Schatz von Anekdoten, der besser als viele Quartanten und Foliobände die politische sowohl als die moralische Denkart der Vorwelt charakterisirt. Besonders merkwürdig sind die alten ökonomischen und Policey-Anstalten dieser schon frühe sehr reichen Handelsstadt. — 7) Wahrhafte Nachricht, was an allerhand Victualien bey Hrn. Günthers, Grafen zu Schwarzburg, im J. 1560 zu Arnstadt gehaltenen Beylager aufgegangen. — 8) Historische Beweise, dass von den ehemaligen Judenverfolgungen nicht immer Religionshass, sondern oft Habsucht die Triebfeder gewesen. Schade, dass der Vf. seine Urkunden nicht genauer charakterisirt hat! Die historischen Beweise mögen freylich sehr begründet seyn, und Rec. könnte ohne Mühe noch weit mehrere liefern. Dasselbe Interesse, das unter religiosem Vorwande zur Verfolgung der Juden anreitzte, reizte, zuweilen die Fürsten und Obrigkeiten, ihnen, obgleich sie weniger Lasten trugen als andere Bürger, gleiche Vorrechte mit diesen zugeben. So z. B. nöthigte Kayser *Wenzel* verschiedene Städte in Deutschland und in der Schweiz, die Juden in ihrem Schutze sitzen zu lassen, und zwar für eine jährliche Kopfsteuer von nicht mehr als einem Gulden, der an den Kaiser abgeführt wurde. Uebrigens unterschreiben wir von ganzem Herzen den Wunsch des Vf., dass man in unserm so gepriesenen toleranten Zeitalter auch toleranter gegen die Juden seyn möchte. — 9) Ueber die Bedeutung des Wortes *Conversus*, welches in den Verzeichnissen der Klosterleute in dem XIVten und XVten Jahrhunderte vorkommt. Häufig wurde diese Benennung jedem gegeben, der aus der Welt in einen Mönchsorden trat, zuweilen aber nur den Laienbrüdern.

BASEL, bey Schweighäuser: *Lobrede auf Hn. Leonhard Euler*, in der Versammlung der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg den 23ten Octob. 1783 vorgelesen *von Nicolaus Fuss*. Von dem Vf. selbst aus dem französischen übersetzt, und mit verschiedenen Zusätzen vermehrt, nebst einem voll-

vollständigen Verzeichniss der Eulerschen Schriften. 1786. 180 S. 8.

Hr. Prof. Fuss erklärt sich selbst über diese Uebersetzung, die er auf Bitten mehrerer seiner auswärtigen Freunde übernommen, auf folgende Art: „Ob ich die Erwartungen meiner Freunde nicht getäuscht habe; ob der schmucklose Ausdruck meiner Empfindungen auch im Deutschen nicht misfallen wird; ob nicht hier und dort einiger Zwang in dem Periodenbau u. s. f. verrathen wird, dass die erste Anlage dieser Schrift französisch ist: Dies muss ich dem Urtheil des Publikums zu entscheiden überlassen. Die Kürze der Zeit, die ich auf diese Arbeit verwenden konnte, mag ihre Fehler entschuldigen, so wie sie auch schon ehemals die Unvollkommenheit der Urschrift entschuldigt hat. Ich habe mich der Rechte bedient, die einem Vf. bey der Uebersetzung seiner eigenen Schriften zukommen. Ich habe zusammengezogen, ausgedehnt, weggelassen, nachdem Deutlichkeit, Zusammenhang und andere Umstände eir solches zuerfodern schienen. Die Zusätze betreffen Umstände, die dem Leser, besonders dem mathematischen, nicht ganz gleichgültig seyn werden. Ich hätte ihre Anzahl leicht vermehren können, wenn ich alles hätte sagen wollen, was ein so fruchtbarer Gegenstand mir merkwürdiges darbot. Die Bestimmung der Urschrift setzte mir bey ihrer Abfassung Grenzen, die ich auch bey der Uebersetzung nicht allzuviel habe überschreiten wollen" etc. Rec. hat die Urschrift, so früh er sie erhalten konnte, hat nachher diese Uebersetzung, und beide zu wiederholten malen gelesen. Von dem grossen Vergnügen, was er dabey empfunden, sagt er hier nichts; aber das kann er nicht unangeführt lassen, dass er sich jedesmal vom Danke gegen Hr. F. durchdrungen gefühlt hat, dass derselbe, ohne eine Lobrede auf *Eulern* zu schreiben, bloss durch getreue historische Darstellung dessen, was *Euler* war und that, ihm das würdigste Denkmal gesetzt, die beste Lobrede auf ihn geliefert hat. Was insbesondere die Uebersetzung betrifft, so hat es Rec. nie empfunden, dass er eine Uebersetzung las, und er beneidet diejenigen nicht, die bey der Lesung derselben ihren erhabenen Gegenstand so aus den Augen verlieren können, dass sie im Stande sind, Beweise für die Mängel, welchen ihr bescheidener Hr. Vf. ihr selbst nicht absprechen will, aufzusuchen. Durch die Zusätze hat sie selbst einen Vorzug vor dem Original erhalten, und das vollständige Verzeichniss der Eulerschen Schriften ertheilt ihr bey Eulers Verehrern auch vor dem *Eloge* des *Marquis de Condorcet* eine grössere Wichtigkeit.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine physik. Schriften. *Salzburg*, in der Waysenhausbuchh.: *Joseph Webers*, der Naturl. Prof. zu Dilingen, *Theorie der Elektricität, nebst Helfenzrieders Vorschlag die Blitzableiter zu verbessern.* 1785. 76 S. gr. 8. (4 gr.)

Nachdem Hr. W. die elektrischen Erscheinungen und Versuche kürzlich vorausgeschickt hat, philosophirt er so: die elektrische Materie, deren eigentliche Natur hier unentschieden bleibt, befindet sich in den Zwischenräumen der Körper und hängt mit ihnen zusammen; dies setzt eine Kraft voraus, und diese Kraft des Zusammenhangs ist sowohl bey nichtleidenden als leidenden Körpern allemal stark, und erstreckt sich bey den erstern nur auf ganz kurze, bey den letztern aber auf weite Abstände, und da sich die elektrische Materie in alle Körper schnell und nach einem Verhältniss der elektrischen Einladung derselben bewegt, und sich mit jeden genau vereint, sobald gewisse Abstände vorhanden und sonst keine Hindernisse da sind, so hat man Grund zu vermuthen, dass die elektrischen Theile gegen jeden Körper eine starke Anziehungskraft ausüben, die um so wirksamer ist, je leerer die Theile sind, auf die sie wirkt. Wegen dieser verschiedenen Eigenschaften der Körper, die Elektricität mehr oder weniger, in grössern oder kleinern Abständen, anzuziehen und festzuhalten, wird es möglich, sie von dem einen zu entfernen, und am andern anzuhäufen, mit einem Wort, ihr Gleichgewicht zu stören, auf welche Störung im Grunde alle elektrischen Erscheinungen hinauslaufen. Das allgemeine Mittel, eine solche Störung hervorzubringen, ist das Reiben, unter welchen auch selbst Erhitzung und Erkältung mit begriffen ist. Jedes Reiben verursacht eine Bewegung, daher kann man auch das Wesen der Elektricität in die Bewegung setzen; nicht jede aber ist dazu geschickt, sondern muss von einer besondern Art seyn. Wird durch das Reiben die elektrische Materie in dem einen Körper eher, oder stärker rege, als in dem andern, mit welchem die Reibung vorgeht; so wird jener negativ elektrisch, und so hinwiederum, wobey man sich zugleich die elektrischen Körper als aus verschiedenen Schichten zusammengesetzt, vorstellen und annehmen muss, dass allemal da, wo ein Mangel entsteht, dem benachbarten Körper Gelegenheit gegeben wird seine natürliche Elektricität nach der Gegend hin anzuhäufen, wo sich der Mangel gezeigt hat. Hieraus erklärt sich die Entstehung der Wirkungskreise. Eigentliche elektrische Atmosphären verwirft der Verf., indem sich aus seinen Erfahrungen nicht sicher schliessen lies, dass die elektrische Materie aus dem elektrisirten Körper trete; sie wirke indess durch die Fläche eines Körpers, ob sie schon nicht durchgehn, ungefähr so, wie die Sonne auf die Planeten wirke. Wie sich indess dieses mit vielen andern Aeusserungen des Verf. reimt, sehen wir nicht ein; denn er spricht immer auch wieder von Herüberstürzen des elektrischen Flüssigen in einem andern Körper. Ueberhaupt scheint uns die Schrift mehr eine Aufzählung von Resultaten und elektrischen Versuchen, die der Verf. häufig anführt, als eine eigentliche Theorie der Elektricität, zu seyn. Auch die Methode, nach welcher er seinen Vortrag einrichtet, ist so, wie die Sprache, in der er ihn abfasst, nicht die empfehlungswürdigste. — Die Verbesserung der Blitzleiter betrifft hauptsächlich die Mittel, eine vollkommne Stetigkeit bey ihnen zu erhalten, und diese findet Hr. *Helfenzr.* darinn, dass er ihre einzelnen Theile durch Schraubenmütter an einander befestigt, und sie alsdenn mit Zinn verlöthet. wie aber nun, wenn der Blitz dieses Zinn schmelzt? da entstehen doch auch wieder die schädlichen Zwischenräume, die Hr. H. bey andern Einrichtungen mit Recht so sehr tadelt.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1786.

Numero 66.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, in der Weygand. Buchh.: *D. Karl von Mertens*, K. K. u. Ruſs. Kaiſ. Raths und. d. A. K. Dr., *praktiſche Bemerkungen über verſchiedene Volkskrankheiten. Aus dem Lateiniſchen. Iſter Theil.* 1785. 168 S. 8. *Zweyter Theil* 128 S. (15 gr.)

Rec. geſteht aufrichtig, daſs er das Original noch nicht weiter als aus den Journalen kannte, die ziemlich einmüthig vortheilhaft von demſelben urtheilten. Mit deſto mehrerer Aufmerkſamkeit las er die Ueberſetzung, und er muſs mit unpartheyiſcher Offenherzigkeit geſtehen, daſs ſie ſeine Erwartung nicht befriediget hat. Für einen jungen oder einen jeden andern Arzt, der in einem kleinen Zirkel von Geſchäften, und beynahe ohne alle literariſche Unterſtützung lebte, wäre dieſe Schrift ein empfehlungswürdiges Product ſeines Beobachtungsgeiſtes; aber von einem Mann, wie *v. Mertens*, der tauſende von Kranken beobachtet, und unter der groſsen Celebrität der mediciniſchen Welt gelebt hat, erwarteten wir mehr Ausbruch von eigner Kraft eines praktiſchen Genies. Bey der Behandlung der mehreſten Krankheiten ſteht er weit hinter *Stoll* zurück; nur das Kapitel: *von der Peſt* und der *Luſtſeuche*, hat manches Neue und viel Unterrichtendes. — Die Ueberſetzung iſt ſehr ſtümperhaft gerathen. Pomeranzenrinden*ſaft* ſoll wohl Syrup. cort. Aurant ſeyn. *Wucht* des Körpers (ein hoher Grad der Schweere) iſt zu plat! Immer Huxam. Parothiſche Drüſen. Species cephaliticae. S. 48. „Da unter den Pockenpatienten zum wenigſten der *Siebente* allemal ſtarb, und da alle Menſchen, nur wenige ausgenommen, dieſelben einmal in ihrem Leben bekommen; ſo folgt hieraus, daſs der *gröſste* Theil der Bewohner Europens, ich will nicht ſagen, der ganzen Erde, zu denen die Pocken gelangt waren, von denſelben getödtet worden." Entweder liegt im Original der Irrthum, oder der Ueberſetzer hat ſich gröblich verſehen. S. 64, wo von der Entſtehung der Luſtſeuche die Rede iſt: „Wir kommen bis zum Ende des dritten Jahrhunderts zurück, um welche Zeit ein neues Uebel etc. etc.". Soll wohl heiſsen: es ſind nun drey hundert Jahr verfloſſen, da etc etc. Das heiſst: ſchlechter als Fabrikenmäſsig überſetzt, aber das Papier paſst auch vortreflich dazu; Hr. *Weygand* wird täglich ökonomiſcher.

Marburg, in der neuen akad. Buchh.: *Anweiſung zur Kenntniſs und Heilung der innern Pferdekrankheiten*, von einem Schüler des ehemaligen Oberhofroſsarztes J. Ad. *Kerſting* zu Hannover. 1786. 228 S. 8.

Was guter Vortrag einem Werke für Vorzüge geben kann, beweiſet dieſe Schrift, und die Abhandlung von den innern Pferdekrankheiten des Hn. *Rohlwes*. Beide Vf. ſind Schüler Kerſtings, beide haben durch ihre nachgeſchriebene Hefte ihr Glück in der Schriftſtellerwelt zu machen geſucht, nur mit dem Unterſchied, das unſer Ungenannte den Hr. Dr. G. O. *Hinderer* die Einkleidung und den Vortrag der Materien überlaſſen hat; daher läſst ſich denn dieſes Werkchen ungleich beſſer leſen, als eben erwähnte Abhandlung; obgleich beide dem eigentlichen Inhalte nach in gleichem Range ſtehen und man in beiden die nemlichen Sachen, oft mit den nemlichen Worten, wieder findet; vergl. z. B. die Recepte S. 33 — 153 mit den in Rohlwes S. 34 — 124. Einiges unſern Vf. eigenes müſſen wir doch anführen. S. 161 will er ein Pferd geſehen haben, dem der Magen zerplatzte, das aber doch wenig Schmerzen zu erkennen gab, ja 5 Tage nachher noch 6 Pfund Heu fraſs. Den Krampf S. 178 curirt er mit der Peitſche, und wenn das Pferd ein paar tauſend Schritte herum gejagt worden, ſo iſt kein Krampf mehr zu merken. Uebrigens findet man viel gutes in dieſem Buche; nur die ellenlangen Recepte wollten uns nicht gefallen, und Hr. D. *Hinderer* hätte ſeinem Autor keinen geringen Dienſt erwieſen, wenn er ſie vereinfachet, und nach Grundſätzen der Chemie verbeſſert hätte. Obgleich dieſem Werke ein 2 Seiten langes Verzeichniſs von Druckfehlern angehängt iſt, ſo könnte Rec. doch noch eine Nachleſe halten. Nur ein merkwürdiges Beyſpiel. S. 60 Z. 20. ſoll es wohl *Robertſon* und nicht *Robinſon* heiſsen.

PHILOSOPHIE.

TÜBINGEN, bey Heerbrandt: *Ueber den Menschen nach den hauptsächlichsten Anlagen in seiner Natur* von *Joh. Gottl. Steeb*, Gräfl. Degenfeldischen Pfarrer zu Dünnau. 1785. 1stes B. 384 2. B. 832. 3. B. S. 1280.

Diese Schrift zeugt durchaus von einem Mann, der nicht nur mit Fleiss und Eifer die besten Schriften über seinen Gegenstand gelesen und geprüft, sondern auch öfters ihre Resultate mit den Resultaten seines eigenen Nachdenkens vermehrt hat. Der Leser findet daher in derselben eine nützliche und brauchbare Sammlung der dahin gehörigen Entdeckungen; nur ist das zu bedauern, dass der Vf. nicht noch mehrere, in dieser Materie wichtige, Schriften, bey der Hand gehabt hat, in welchem Fall seine Schrift gewiss noch brauchbarer geworden wäre. Der Zweck derselben ist: den Menschen nach den hauptsächlichsten Anlagen seiner Natur zu betrachten. Zu dieser Absicht betrachtet er seine körperliche Beschaffenheit im 1sten Band, die Geistige im 2ten und dann einige gemischte Anlagen zur Gewohnheit, zur Sprache, und zur Gesellschaft im 3 B., zu welchem als denn noch eine Abhandlung über die Anlagen zur Tugend und Religion im 4ten B. hinzutreten soll. Bey jeder dieser Materien zeigt er erst die Verschiedenheit der Thiere und Menschen in Rücksicht auf die genannten Anlagen; dann die Beschaffenheit derselben beym Menschen insbesondere; und endlich ihre Verschiedenheit bey verschiedenen Menschen und Völkern. Dieser Plan ist ohne allen Zweifel gut und richtig; nur in Rücksicht auf die dritte Abtheilung die gemischten Anlagen zur Gewohnheit, Sprache, Gesellschaft, Religion und Tugend sind uns einige Zweifel aufgestossen. Was sind überhaupt gemischte Anlagen, und in wie fern sind es die genannten? Dass alle unsere Kräfte durch Wiederholung ihrer Aeusserungen eine Fertigkeit in denselben erhalten, ist eigenthümlicher *Charakter* der Menschen-Seele. — Sprache, Gesellschaftlichkeit, Religionsgefühl und Tugend sind eigenthümliche *Aeusserungen und Producte* des Menschen, zu welchen er durch die eigenthümliche Natur seiner Verstands und Willenskräfte und ihre vereinigte Wirkung fähig wird; — diese beiderley Anlagen des Menschen, nämlich die zur Gewohnheit und dann die zur Sprache etc etc., können also doch nur in einem ganz verschiedenen Sinn gemischte Anlagen genannt werden. Auch giebt es in dem letztern Sinn noch mehrere, z. B. auch die zu Künsten und Wissenschaften. — Die Ausführung der einzelnen Materien ist meistens gut und gründlich, doch behauptet die Ausführung derjenigen, bey welchen Geschichte und Beobachtung den Denker gänzlich leiten, einen merklichen Vorzug vor der Ausführung der andern, wo jene Führer mangeln. — Von dem ersten haben wir mit Vergnügen durch die ganze Schrift Beweise genug gefunden; von dem andern führen wir nur ein Beyspiel, die Abhandlung vom Willen, an. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über den Willen überhaupt lehrt der Vf., dass die Willensäusserungen sich richten: 1) nach dem Grad der Vollkommenheit, welche uns eine Vorstellung darbietet; 2) nach der Zeit und Art, wie die Vorstellungen auf unser Gemüth wirken; 3) nach der Leichtigkeit oder Schwierigkeit des vorgestellten Guten theilhaftig zu werden; nach 4) Neuheit 5) Contrast der Vorstellungen 6) Intension und Lebhaftigkeit der einzelnen Empfindungen und Vorstellungen 7) Menge derselben, in so fern sie gleichartig wirken 8) Deutlichkeit und Undeutlichkeit 9) Organisation 10) Ideen-Association 11) gegenwärtigen Gemuthszustand. Diese Aufzählung dunkt uns weder vollständig noch systematisch, denn die Willensäusserungen richten sich: 1) nach intensiver, extensiver und protensiver Vollkommenheit des Gegenstands an sich; 2) nach der Leichtigkeit, Schnelligkeit, Lebhaftigkeit, Klarheit und Dauer, mit welchen uns diese Vollkommenheit dargestellt wird, wohin dann auch Neuheit, Contrast etc. gehörten; 3) nach dem Verhältniss des Vorgestellten mit unserer Seelenbeschaffenheit, ob es derselben mehr oder weniger angemessen, interessant, leicht, schwer etc. ist; 4) und also nach unserer Seelenstimmung, sowohl überhaupt als in dem gegenwärtigen Augenblicke insbesondere, sowohl in Rücksicht auf Grad und Richtung der Kräfte, als ihren Inhalt, sowohl in Rücksicht auf die Verstands-als die Willens-Kräfte. 5) Da alles dieses theils vom Körper, theils von äusserlichen Lagen abhängt, so kömmen mittelbar auch diese in Betrachtung. Die einzelnen Willensäusserungen bringt der V. unter folgende Fächer: I. Von den am tiefsten gegründeten Neigungen und Trieben, zur Selbsterhaltung, Sympathie, Ehre, Thätigkeit und Veränderung, zu welchen endlich auch noch die Begierde, in die Zukunft zu sehen, hinzutritt. II. Von den Gemüthszuständen, angenehmen, unangenehmen, mittleren. III Von den Trieben, die sich auf jeden selbst beziehen, IV. die sich auf andere beziehen, V. von moralischen Trieben, VI. einigen noch rückständigen Trieben. Uns scheint folgende Eintheilung natürlicher: Es giebt zweyerley Vergnügungen: solche, die in den Vorstellungen der Seele ihren letzten Grund haben; die Erwerbung derselben aber setzt theils eben gewisse Bewegungen des Körpers oder Vorstellungen der Seele — theils gewisse Zustände des Körpers und der Seele überhaupt, theils endlich die vortheilhaftesten Verhältnisse mit äussern Gegenständen, besonders mit andern Menschen, voraus Da wir nun, einem ursprünglichen Gesetze der Seele gemäss, ein Bestreben fühlen, das angenehme zu erhalten und das unangenehme zu; entfernen so entsteht natürlicher Weise nicht nur Bestreben nach Vergnügen überhaupt oder nach seiner allgemeinen Quelle, Thätigkeit, sondern auch noch insbesondere und einzeln: 1) nach jenen

nen Vergnügen wirkenden Bewegungen z. E. spazieren gehen, oder nach jenen reizenden Vorstellungen, z. B. dem Schönen, grofsen, wunderbaren, prachtvollen; 2) oder nach dem vortheilhaftesten Zustand des Körpers, Leben und Gesundheit, so wie dem vortheilhaftesten Seelenzustand, Vortreflichkeit des Geistes und Herzens; — 3) oder nach jenen äufsern Gegenständen, den unmittelbaren und besondern z. E. Gemälden oder den mittelbaren und allgemeinen, dem Geld; — 4) vorzüglich aber nach den vortheilhaftesten Verhältnissen, mit andern Menschen, nach Macht, Ehre und Liebe. Aus Nichtbefriedigung oder Befriedigung der Neigungen, oder auch nur aus Voraussehung oder Errinnerung derselben entspringt Schmerz und Freude, Furcht und Hoffnung, Unzufriedenheit, Reue und Schaam oder *Zufriedenheit* etc. Und in allen diesen Fällen ist es entweder blofs eine einzelne Empfindung, was jetzt in uns vorgeht, oder wir sind zu dieser Art zu empfinden überhaupt gestimmt. Nach dieser Aufzählung entdeckt man leicht die Mängel der vom V. gemachten Eintheilung; der Trieb zur Selbsterhaltung, um uns nur auf die erste von den durch den V. angegebenen Rubriken einzuschränken, ist in der That der allgemeinste und am tiefsten liegende; denn er drückt eigentlich blofs jenes ursprüngliche und allgemeine Gesetz, das Angenehme zu begehren, oder das Vergnügen, dem Schmerzen vorzuziehen, aus. Trieb nach Thätigkeit ist nur eine bestimmtere Anwendung jenes Triebs nach Vergnügen; denn da Vergnügen nur durch eine, unsrer Kraft angemessene, Thätigkeit erhalten wird, so mufs auch dieser Gegenstand des Verlangens seyn. Trieb zur Veränderung ist nur Folge des Triebs zur Thätigkeit, sofern dieser durch Veränderung mehr befriedigetwird. Bey dem Trieb in die Zukunft zu sehen, wird schon *der Nutzen* aus der Wissenschaft des Zukünftigen, wenigstens zum Theil, in Betracht gezogen. Eben so wird Ehre vorzüglich nur um der aus ihr erwachsenden *Vortheile* willen gesucht, kurz die unter dieser Rubrik enthaltenen, Triebe sind nichts weniger, als in gleichem Sinn tief gegründet; vielmehr liegen andere, z. E. der zum Groffen, welches schon ursprünglich gefällt, theils gleich tief, theils noch tiefer.

Riga, b. Hartknoch: *Zend-Avesta, Zoroasters lebendiges Wort, worin die Lehren und Meynungen von Gott, Welt, Natur und Menschen; imgleichen die Cärimonien des heiligen Dienstes der Parsen u. s. f., aufbehalten sind.* Erster Theil, welcher mit dem, was vorausgehet, die beiden Bücher Izeschne und Vispered enthält. Nach dem Französischen des Herrn *Anquetil du Perron* von *Johann Friedrich Kleuker.* Zweyte durch und durch verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1786. 268 S. 4.

Da dieses Werk, von dessen erstem Theile hier die zweyte Auflage erscheint, bereits seit zehn Jahren aus der ersten Ausgabe bekannt genug ist, so können wir uns einer Beurtheilung desselben überheben. In dieser neuesten Ausgabe hat H. *K.* verschiednes näher bestimmt und berichtigt, verschiednes abgekürzt und manches erweitert. Die kurze Darstellung des parsischen Lehrbegriffs ist zwar im Ganzen unverändert geblieben, hat aber doch einige wesentliche Verbesserungen erhalten. Die Anzeigen und Nachrichten von Manuscripten, die in der ersten Ausgabe nur auszugsweise enthalten waren, hat er in dieser vollständig aus der französischen Urkunde übersetzt. Der deutsche Leser würde ihm den auf dieses Werk verwandten Fleifs gewifs sehr verdanken müssen, wenn es mit der Aechtheit und dem Alterthume desselben, das ihm Hr. *K.* beylegt, seine Richtigkeit hätte.

Berlin, bey Nicolai: *Sittenlehre der Vernunft* zum Gebrauch seiner Vorlesungen von *J. A. Eberhard*, verbesserte Auflage. 1786. 236 S. 8.

Dieses Werk ist blofs eine neue Auflage des schon 1781. erschienenen Lehrbuchs, dessen Werth beym Publikum schon lange entschieden ist, welches jedoch hier manche, nicht unbeträchtliche Verbesserungen und Zusätze in den hinzugefügten Noten, erhalten hat.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Göttingen, b. Rosenbusch auf Kosten des Vf.: *Gedichte* von *Levin Adolf Moller.* Manuskript für Freunde und Bekannte. 1786. 12½ Bogen in 8. mit Inbegriff des Subscribenten-Verzeichnisses.

Manuscript für Freunde und Bekannte, *auf Unterzeichnung* gedruckt, und *in jedem Buchladen* für 14 Gr. feil? — Doch das ist das Geringste, was an diesen sogenannten Gedichten zu rügen wäre, wenn man sie auch nur mit mäfsiger Strenge durchgehen wollte. Unter allen 73 Stücken dieser Sammlung ist kein einziges schön, viele schlecht, und nur einige wenige, z. B. das *Bauernlied* S. 51, sind etwa mittelmäfsig, obwohl man sehr gute moralische Gesinnungen aus den mehrsten hervorleuchten sieht, wenn man sich durch den Schutt harter und holprigter Verse, unrichtiger Wortfügungen, niedriger und oft abgeschmackter Wörter, und andern unpoetischen Unrathes hindurchgearbeitet hat, welches aber bey der kühlen Phantasie des Vf. manchem Leser, der wirklich Gedichte suchte, herzlich sauer werden dürfte. Wir bitten Herrn Moller künftig lieber nicht mehr mit den eigensinnigen neun Mädchen vom Helikon zu buhlen; sie scheinen ihn nicht zu lieben. Aber seine Prosa ist, wie wir aus der Vorrede abnehmen, gar nicht übel; warum will er sich diese durch Reimereyen verderben? Wir können, was wir sagten nicht besser rechtfertigen, als wenn wir aus den gröfseren *Gedichten* einige Stellen aus-

ausheben. Es bedarf keiner Wahl; denn fehlgreifen läſst ſich hier nicht. —

Aus No. 68. S. 165:

Nun *ſolſt* (ſollſt) du doch, o roſt'ge Leier,
Von der beſtäubten Wand *herab?*
Amalia, wärſt du mir minder *teuer* (theuer)
Sie käme nicht *herab.*
Doch, was hilft dir *von mir armſeelgen Stümper*
Ein disharmoniſches Geklimper?
Denn hör', wie ſtimmts! ſchon lange tönt
In die beroſtete, der Freud' entwöhnt,
Kein Freudenlied, nicht heitre Melodie. —

Ein Abſchiedscarmen (No. 62) enthält folgende Stelle:

Dich ſandte Vater Ju | piter hoch *von Olympen*,
Geſchmack zu lehren unſern Putz!
Bald bot dein federreiches Lockenhaar den Klümpen
Altfränkiſcher Toppeen Trutz. u. ſ. w.
Wie weiland Marta äm | ſig, *füllteſt* (füllteſt) du den Becher,
Der Grillen und des *Grietgrams* Tod:
Wer würzt mit Freud' hinfort den perl'nden Trank dem Zecher
Bey dem vertrauten Abendbrod? —
O weile noch! — doch du *verläſst* (verläſſeſt) uns *ſonder Gnade!*
Dich lockt der Reſidenz *Allall,*
Dich lockt ihr Zauberkreis vom Bal zur Maskerade
Von Maskeraden zu dem Bal. etc.

Die beiden letzten Zeilen gehören zu den glücklichſten Verſen im ganzen Buche. S. 127 finden wir 25 Strophen mit der Ueberſchrift: *Auch eins an den Wein*, und da ſagt der Verf.:

Niemals tönte noch mein Lied,
Weingott, dir zu Ehren:
Aber heut ſoll mein *Gemüt*
Nichts im Lobe *ſtören.* etc.

Oftmals — daſs ich's nur geſteh' —
Hab' ich dir gefluchet,
Wenn mein Haupt von Höllenweh
Hart iſt heimgeſuchet. etc.

Aber, guter Gott, itzund
Las (Laſs) mich, ſonder Pralen
So ſchlechtweg *aus Herzensgrund*
Schuldgen Dank dir zalen

Gros und viel haſt du gethan
An mir armen Schächer ....

Zu dieſer poetiſchen Charakteriſtik des Vrf. in der letzten Strophe ſagen wir: *Amen.*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, bey Birnſtiel: *Ein Blatt wider die Langeweile, nebſt einer wöchentlichen Anzeige der merkwürdigſten Berliniſchen Neuigkeiten.* 1785. 8. 412 S. (1 Rthlr.)

Der Leſer muſs vom Apoll und allen neun Muſen verlaſſen ſeyn, der bey der Krankheit der Langeweile ſeine Zuflucht zu einem Mittel nehmen kann, wie dieſes, welches übel ärger macht. Beweis davon ſey, die langweiligſte der langweiligen Geſchichten, *Albertine Birkenhayn*, die, nebſt den Briefen der Herrn *Biederherz*, *Geradeheraus*, *Gernreich* (in Erfindung ſolcher Namen iſt der Vf. ſtark) den gröſsten Raum in dieſer Wochenſchrift einnimmt. Und was die *merkwürdigſten Berliniſchen Neuigkeiten* betrifft, ſo mag Herr *Wegener* ſich baſs über die feinen Späſschen im Tabagien-Ton gekitzelt haben, die er hier auftiſcht, wir aber können ſie unmöglich witzig finden. Was ſoll man auch von dem Geſchmacke eines Herausgebers denken, der folgende Grabſchrift einer abermaligen Bekanntmachung würdig finden kann?

Hier liegt ein kleines Oechſelein,
Des Tiſchler Ochs ſein Söhnelein.
Der Himmel hat es nicht gewollt,
Daſs es ein Ochſe werden ſollt;
Drum nahm er es aus dieſer Welt
Zu ſich, ins frohe Himmelsfeld.
Der alte Ochs hat mit Bedacht,
Das Kind, den Sarg und Vers gemacht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine medic. Schriften. *Göttingen*, bey Dieterich: *Analecta de Antimonii crudi et Antimonialium praecipuorum uſu medico.* Diſſ. inaug. Auct. *Raph. Herm. Stender.* 1785. 4. 31 S. (2 gr.)

Eine höchſtunvollſtändige Compilation von ſchon zehnmal beſſer geſagten Sachen, denn das Eigenthum des Vrf. iſt von gar keinem Werth. Unter andern giebt er den Mineral-Kermes, und den Spieſsglanz-Schwefel in gleichen Gaben, weil die Beſtandtheile und Wirkungen einerley ſind. Er glaubt auch S. 28: wenn die krampfſtillende Kraft des Brechweinſteins nicht in Auflöſung der materiellen Urſache läge, ſo wüſste er nicht, wo er ſie ſuchen ſollte; auf dieſe Art aber wären Salmiak und Glauberſalz auch krampfſtillende Mittel!! Ja wenn er dieſes nicht weiſs, ſo rathen wir ihm nach Göttingen zurückzukehren, und ſich darüber nochmals verſtändigen zu laſſen.

Erlangen, b. Kunſtmann: *De Ginglymo*, diſſ. inaug. Auct. *Jo. Ad. El. Schmidt.* 1785. 4. 42 S. (3 gr.)

Eine ganz gute Sammlung des meiſten, was über die Scharniere der Gelenke geſchrieben worden iſt; der es aber doch an Vollſtändigkeit fehlt, weil manche wichtige Schriftſteller nicht zu Rathe gezogen ſind. Der Vrf. ſucht die, zum Theil wirklich, beſonders Anfänger, verwirrenden, Begriffe und Benennungen der verſchiedenen Articulationen gründlicher zu entwickeln, und beſſere dafür an deren Stelle zu ſetzten; uns dünkt aber, er habe die Sache noch verworrener gemacht.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1786.

Numero 67.

ERDBESCHREIBUNG.

GREIFSWALD, b. Röse: *Patriotische Beyträge zur Kenntniss und Aufnahme des Schwedischen Pommerns* von *J. D. von Reichenbach*. Drittes Stück. 1785. 152 S. 8. Viertes Stück. 204 S. Fünftes St. 1786. 200 S. Sechstes St. 207 S.

Der wackere Patriot, der uns in diesen Beyträgen einen kleinen Theil unsers deutschen Vaterlandes von 70 Quadratmeilen so treffend schildert, will darin nicht so sehr den gegenwärtigen Zustand von Schwedisch-Pommern darstellen, als vielmehr seine Mitbürger auf die dortigen Landes Mängel aufmerksam machen, und wie diese nach dem Beyspiel andrer Länder verbessert werden könnten. Mit unter mag Hr. v. R. wohl manche fehlerhafte Einrichtung in diesem Lande vergrössern, er schildert auch wohl manche an und für sich geringfügige Sachen z. B., dass gestohlne Karouschen in Stralsund öffentlich feil geboten werden, mit zu starken Farben, und macht Vorschläge, die bey weitem nicht alle auf Pommern anwendlich sind, auch nie anwendlich seyn werden, weil die wenigsten Anstalten grosser Monarchien in kleinen Staaten nachgeahmt werden können. Dem ungeachtet verdienen des Verf. meiste Vorschläge beherzigt zu werden, und Auswärtige, die etwa Hn. Prof. *Gadebusch* vortrefliche *Pommersche Staatskunde* nicht besitzen, können aus diesen Beyträgen eine genaue Kenntnis von diesem Lande erlangen. Im *dritten* Stück macht ein Aufsatz über Pommerns National-Industrie den Anfang, welcher eine kurze Geschichte der verschiedenen in alten und neuen Zeiten gemachten Versuche enthält, dorten Fabriken und Manufacturen anzulegen. Die Entstehung der Stadt Franzburg zwischen Barth und Stralsund, wo Herzog Bogislav 1587 eine Tuch- und Wollweberey nach niederländischer und englicher Art anlegte, welche gleich in den ersten Jahren 586 Menschen beschäftigte, nach 1603 wieder eingieng, wird darin auch umständlich beschrieben. Nur hätten wir gewünscht, dass in diesem Aufsatz näher untersucht worden wäre, ob die Fabriken in Franzburg deswegen fielen, weil ihr Stifter und Unterstützer Herr des Stettinschen Landesantheils ward, und das Ganze nicht mehr unter seiner besondern Aufsicht behielt, oder ob diese Fabriken nicht von selbst fallen mussten, weil die Erwartungen davon überspannt waren, oder sie ohne Unterstützung nicht bestehen konnten. Sonst enthält das dritte Stück noch 2) Plane zu Wollmanufactur-Verlags-Societät in Pommern, welcher der dortigen Regiernng bereits 1767 übergeben wurde. 3) Räsonnirendes Verzeichnifs der Wollweber, welche sich 1766 in allen Schwedisch-pommerschen Städten befanden. Die ganze Anzahl bestand aus 66 Meistern und 33 Gesellen, die auf 101 Stühlen arbeiteten. Dass ihr Gewerbe nicht mit Vortheil oder einigem Ansehen getrieben wurde, zeigt am besten, weil alle 65 Meister nur 3 Lehrlinge hatten. 4) Plan einer patriotischen Societät zur Ermunterung der Handlung, Oekonomie und Gewerbe im Schwedischen Pommern. — *Das vierte* Stück beschäftigt sich ganz mit dem ehemaligen und gegenwärtigen Zustand des Pommerschen Handels. In die ältern Perioden vor und während dem Flor der Hansa ist der Vrf. eben nicht tief eingedrungen. 2) Aelterer und jetziger Zustand der Stralsundischen Handlung Der Verf. bemerkt nicht einmal das Jahr, wenn diese Stadt in die Hansa aufgenommen wurde. 3) Ueber Stralsunds Handels-Lage, vorzüglich zum Getreide- und Wollhandel. Enthält, wie die meisten Aufsätze, wieder mehr Vorschläge zur Verbesserung dieser Handelszweige, als eine genaue und deutliche Darstellung ihrer heutigen Beschaffenheit. Dabey gehen erstere zu sehr ins Allgemeine, sie passen fast auf jeden Ort, worinn man Handels-Verbesserungen einführen will, und hätten viel kürzer gefasst werden können. 4) Ueber den Handel von Greifswald. Durch den Handel mit Holz, das hier bereits 1294 ausgeführt wurde, hat sich dieser Ort emporgeschwungen, dass er Wichtigkeit genug erhielt, in der Hansa mit aufgenommen zu werden. 5) Beschaffenheit des Wollgastischen Handels. Er ist nie von Bedeutung gewesen, nur war die Getreide-Ausfuhr von 1720 bis 1730 von einigem Belange. Die Anlegung des Swinemünder Hafens hat den

den Handel völlig herunter gebracht. — Nach unserm Vf. war Gewinnsucht und Handwerksneid einiger Wollgaster Kaufleute, die Preussischen Schiffen, deren Eigenthümer doch in Wollgast ansässig waren, nicht erlauben wollten, unter Schwedischer Flagge zu fahren, die Veranlassung, dass hernach Preussischer Seite die Swine aufgeräumt und fahrbar gemacht würde. (Herr *Bruggmann* erzählt aber diesen Vorfall ganz anders, und da Preussischer Seite diese Arbeit schon 1740 angefangen wurde, so kann nicht erst um 1744 dazu der erste Vorschlag geschehen seyn.) 6) Nachrichten von der Beschaffenheit des Handels und der Schiffarth der Stadt Barth. Ein Kaufmann, Namens *Meinke*, hat sich seit 1727 um die Erweiterung des Commerzes dieser kleinen Stadt sehr verdient gemacht. Er würde sich auch noch mehr heben, wenn die Regierung, wie der Verf. meynt, die Mündung des Prerower Stroms, theils durch Steinkisten gegen Versandungen deckte, theils die Untiefen schiffbar machte. 7) Schlussanmerkungen über den dermaligen Pommerschen Handel. Diese enthalten verschiedene wichtige Beweise von der jetzigen Schwäche des Pommerschen Handels, und dass allerdings Verbesserungen genug eingeführt werden können, ohne die Sache zu übertreiben oder auf falsche einseitige Hofnungen zu bauen. Im Anfange des Jahrs 1771 ward zu Stralsund der in 77 Kaufhäusern vorhandene Vorrath verzeichnet und man fand an Erbsen und Hafer nur 33 Last. (Warum giebt Hr. v. R. wohl den Vorrath von Rocken, Gersten und Malz nicht an?) 691 Tonnen Salz, nur 100 Tonnen Seife, 149 Tonnen Trahn etc. Von 1774 bis 1783 oder in dem Zeitraum des Americanischen Kriegs, da der Schiffbau in den Häfen der Ostsee mit so unglaublichem Eifer getrieben wurde, dass viele Erbauer noch die Nachwehen fühlen, und ein grosser Theil derselben unbeschäftigt in den Häfen liegt, wofern der Russisch-Schwedische Krieg ihnen nicht wieder Nahrung verschafft, wurden in Schwedisch-Pommern 345 Schiffe neu erbaut. Unter diesen waren 13 über hundert Lasten, 56 von achtzig bis hundert und 169 von funfzig bis achtzig Lasten. In Barth und Wollgast wurden die mehresten gezimmert. Im fünften und sechsten Stück wird von dem Hn. Verf. mit gleicher Local-Kenntniss, Freymüthigkeit, und patriotischem Eifer für das Wohl seiner Mitbürger das Pommersche Erziehungswesen, die Polizey-Verfassung in Beziehung auf Städte so wohl als aufs platte Land geschildert, und überall mit durchgedachten Vorschlägen zur Verbesserung derselben begleitet. Der erste Aufsatz, worinn nicht nur die ältere Pommersche Schulverfassung, sondern auch die gegenwärtigen Lagen der öffentlichen und Privat-Anstalten für den Unterricht der Jugend, auch der Universität Greifswald, beschrieben wird, hat unserm Vf. eine Fehde von Seiten der Letztern zugezogen, die von Seiten der Universität wohl etwas zu hitzig angefangen wurde, und wahrscheinlich jetzt ruhen wird.

Da der Inhalt dieser Abhandlungen so mannichfaltige Gegenstände umfasst und unsere Leser hier keine Prüfung einer so speciellen politischen Schrift erwarten werden, so hoffen wir sie durch diese allgemeine Anzeige wenigstens in den Stand gesetzt zu haben, einige Uebersicht von diesen Beyträgen zu erhalten, deren Vorzüge und wahren innern Gehalt kein Unbefangener, wenn er auch hie und da anders denkt, verkennen wird. Zu Ende des sechsten Stücks sind noch drey Aufsätze angehängt, die nicht von unserm Verf., sondern von einem seiner verstorbenen Freunde herrühren, und theils Plane zur Errichtung eines beständigen öffentlichen Kornhauses in Stralsund, über die ebendaselbst einzuführenden Gassenlaternen, theils Gedanken über den 1771 veränderten Zolltarif enthalten.

Dresden, b. Walther: *Der gegenwärtige Zustand Oberschlesiens juristisch, ökonomisch, pädagogisch und statistisch betrachtet.* 1786. 156 S. 8

Mit patriotischer Wärme und guter praktischer Kenntniss, liefert hier ein Ungenannter ein sehr trauriges Gemälde, von dem Zustande des Preussisch-Polnischen Oberschlesiens. Freylich wird mehr schlechtes als gutes erzählt, aber dennoch wird man nur selten etwas übertrieben finden. Der Hauptinhalt des ganzen Buchs ist folgendes: *Wenn die Robothen und Hofarbeiten der Unterthanen vermindert, das Gesindelohn erhöht, die Gemeinheiten aufgehoben würden, wenn man ferner verständige Chirurgen und Hebammen, auch geschickte deutsche und polnische Schulmeister auf den Dörfern anstellte, so würde binnen wenigen Jahren die Volksmenge zunehmen, die Einwohner würden gesitteter und wohlhabender werden, der Landesherr, auch die Oberschlesischen Vasallen, ihre Unterthanen, desgleichen Handwerker, Fabrikanten, Künstler und Kaufleute in den Städten könnten mehrere Vortheile hoffen.* Zuerst zeigt der Vf., dass der König von Preussen, als souverainer Herzog von Schlesien, das Recht hat, gewisse für Vasallen sowohl als für den Monarchen und Unterthan nachtheilige Privilegien, die auf die jetzigen Zeiten nicht passen, überdies erkauft oder erschlichen sind, einzuschränken, und für das allgemeine Wohl abzuändern; — ein Abschnitt, der vielleicht im folgenden in einer schicklichern Verbindung gewesen wäre. Sehr interessant sind die Nachrichen von dem gegenwärtigen Zustande der Unterthanen, von den Gütern und Lasten der Frey- und Hof-Bauern, der Frey- und Hof-Gärtner, von der Kost und dem gewöhnlichen Lohne des Hofgesindes, von den Sitten und der Lebensart der Unterthanen. Allerdings ists betrübt, wenn man hier liest, wie Unterthanen in diesen Gegenden das Geständniss abgelegt, dass sie lieber 10 Jahre im Zuchthause arbeiten als 2 Jahre lang Unterthanen der gnädigen Herrschaft seyn wollten. Noch besser hat uns gefallen, die Untersuchung des allgemeinen *Schadens*, der aus der *gegenwärtigen Verfassung* der Dienste, des Lohnes, der groben Sitten und Armuth der meisten Unterthanen

thanen folgt. 1) Der *König* verliert in Absicht seiner Einkünfte von den Zöllen, von der Accise, von Post, Stempelpapier, Kalendern, durch die Treulosigkeit der Kantonisten, insonderheit auch zur Kriegszeit, wenn die Armee sich in Oberschlesien befindet. 2) Die Oberschlesischen *Vasallen* verliehren durch die niedrigen Getreidepreise, durch die geringere Wolle - und Vieh -, Forst -, Jagd -, und Teich - Benutzung, ferner in Absicht der Jurisdictionsgefälle, der Bier - und Brandtewein - Gerechtigkeit, auch durch die schlechte Erhaltung der Häuser und der wüsten Stellen der Hofbauern und Hofgärtner, desgleichen durch die häufigen Diebereyen in den Wäldern, auf den Wiesen, in den Scheuern und Getraideböden, durch die geringern Grundzinsen, und endlich in Ansehung der Kosten bey Criminalprocessen und der Last, die das Patronatsrecht mit sich führt. 3) *Unterthanen* leiden bey der gegenwärtigen Verfassung Schaden in Absicht der Zurichtung und Bestellung ihrer Aecker, durch ihre Nebenverdienste mit Holz - und andern Fuhren, Handarbeiten etc., noch mehr bey Viehseuchen, Feuer -, Hagel -, und Kriegsschaden etc. nicht minder in Absicht ihrer Kinder, die sie oft ohne Vermögen, unmündig, äusserst ungesittet und unbekleidet zurücklassen, endlich in Absicht des Credits. 4) In den *Städten* haben *Handwerker*, *Künstler* und *Kaufleute* in der jetzigen Lage der Sachen ebenfalls beträchtlichen Verlust. Der folgende Abschnitt, von dem Nutzen, der von einer politischen Reforme des Landes zu erwarten wäre, hätte sehr glücklich mit dem vorhergenden verbunden, oder wenigstens kürzer gefasst werden können. — Aus der Unterschrift der Vorrede ersieht man, dass die Schrift schon im J. 1783 abgefasst worden. Es ist möglich, dass sich seit diesem manches zum Vortheile der Einwohner, besonders nach den Geschäften der Urbariencommission verändert hat; aber dennoch müssen wir dem Verf. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass er manches noch weit vortheilhafter geschildert hat, als man es in manchen Orten dieses Theils von Schlesien antrift. Wenn z. B. der Verf. erzählt, dass Reisende in den elenden Wirthshause bisweilen auf der Diele ihre nächtliche Ruhe suchen musten; — so kann Rec. noch hinzufugen, dass auch nicht immer Dielen in solchen Stuben sind; die Reisenden durfen daher nicht zu delicat seyn, wenn man sie auf den sumpfigten Boden einer Stube, auf abgenutztem Strohlager schlafen lässt. Mehrmalen findet man einige Anmerkungen von einem andern Verf., die ganz ohne Nachtheil hätten wegbleiben können. Die Präposition *wegen* ist im ganzen Buche mit dem Dativus construirt; ein Fehler, der leider noch immer sehr gemein ist.

BERLIN und POTSDAM, b. Horvath: *Statistisch - topographische Städte Beschreibung der Marck Brandenburg.* Des ersten Theils erster Band, enthaltend den Ober barnimschen Kreis; Verfasset von *Friedrich Ludwig Joseph Fischbach*, Königl. Preuss. geheimen expedirenden Secretair des General Ober - Finanz - Krieges und Domainen Directorii u. s. w. 1786. 606 S. 4. ohne Vorrede und Subscribenten Verzeichniss.

Das Buch ist viel zu weitläuftig, als dass man die Vollendung desselben hoffen könnte, wenn alles folgende so abgehandelt werden soll, als hier der Anfang gemacht ist. Bloss die Städte Neustadt, Eberswalde, Oderberg, Strausberg, Biesenthal, und Freyenwalde sind mit ihren umliegenden Stadtgebieth, Statuten, Geschichte, und übrigen Merkwürdigkeiten, auch den umliegenden Dörfern, Aemten, Flüssen, Seen u. s. w. abgehandelt, und die erste nimt davon allein über 2 Alphabet ein; von einen Orte, der nur 302 Gebäude uud 2380 Menschen Civil - Standes, darunter 37 Juden, ohne die vom Militär - Stande, in sich begreift, ist das doch gewiss viel. Das Alter der Stadt kann nicht viel über 500 Jahr betragen. Gleichwohl findet man bey Aufgrabung verschiedener Gegenden einige Steinpflaster über ein ander liegend. Man hat solches schon in mehrern Städten, unter andern auch in Demmin, gefunden. Sehr vernünftig urtheilt der Vf. dass dergleichen überall eine Anzeige von ehemaligen schlechten Zeiten sey, (also doch nicht von ehemaligen grossen Erdrevolutionen —), und daher rühre, dass entweder die ehemaligen Häuser bey Kriegszeiten und sonst demolirt, oder solche Städte abgebrannt, und die Einwohner zu arm gewesen, den Schutt von den Strassen wegzuräumen, so dass er in der Folge neu überpflastert, oder auch überbaut worden, ohne die Steine aus den alten Pflaster aufzureissen. Dergleichen geschahe hier, als die Stadt 1499 bis auf die Kirche und das Rathhaus abgebrannt war. Man findet, wie leicht zu vermuthen, hier eine ausfuhrliche Nachricht von allen in und bey der Stadt angelegten Manufacturen und Fabriken, und den deshalb ergangenen landesherlichen Verordnungen. Eine die Einsammlung der Lumpen für die dortige Papiermühle betreffende Cabinets - Order des vorigen Königs von 1782 müssen wir doch abschreiben: „Sodann „sind die Leute hier gewohnt, alle Lumpen zu „Zunder zu brennen, da muss das nun so gemacht „werden, die Leute, so die Lumpen einsammlen, „müssen Schwamm bey sich führen, und solchen „gegen die Lumpen vertauschen; denn damit kön„nen sie eben so gut Feuer anmachen, und wenn „das einmal in der Gewohnheit ist, so werden Lum„pen genug zusammen gebracht werden: dann ist „die Sache das Sortiren der Lumpen dass das recht „gemacht wird. Eine solche Papier Manufactur ist „hier im Lande höchst nöthig; denn zu Berlin „werden jetzt so viele Bücher gedruckt, dass jähr„lich 4000 Rthlr. vor Druckpapier aus dem Lan„de gehen, die aber hier bleiben, wenn die Manu„factur im Stande ist" Bey Freyenwalde verweiset diese sonst so sehr ausfuhrliche Beschreibung, was

den Gesundbrunn und das Alaunbergwerk betrifft, doch auf des Hrn. Oberconsistorial Präsident *von der Hagen* Beschreibung, die übrigens, was die Stadt insbesondere angeht, kaum 2 Bogen enthält. Im 2ten Bande dieses ersten Theils, der das übrige des Oberbarnimschen Kreises, namentlich noch die Beschreibung der Stadt Wriezen, enthalten soll, verspricht der Hr. V. noch die Urkundensammlung von allen 6 Städten theils wirklich mitgetheilt, theils im vollständigen Verzeichnisse und wo sie gedruckt zu finden sind. Auch soll mit diesen 2ten Bande ein vollständiges Register und dabey von jeder Stadt eine Grundzeichnung nebst der umliegenden Gegend in Kupferstich erscheinen, welches jeder Stadtbeschreibung vorangesetzt werden kan. Lauter Vorsätze, die die kostbare und zu wenig belohnende Ausführung dieses äuserst mühsamen Werks erschweren werden!

Frankfurt und Leipzig, b. Stahel: *Des Herrn Ritters von Chastellux Reise durch Amerika. Aus dem Französischen.* 1786. 213 S. 8. (10 gr.)

Diese Reise ist zuerst in den Gothaischen *Cahiers de Lecture* erschienen, und hernach zusammen gedruckt worden. Freylich ist das, was man darinn findet, französischer, aber doch ganz wohl schmeckender, Schaum, und also verdiente es wohl mehr als manches andre ausländische Produkt übersetzt zu werden. Die Uebersetzung läst sich auch ganz gut lesen. Hie und da stutzt wohl der, der beider Sprachen kundig ist, und merkt, dass da etwas nicht ganz recht seyn muss; allein es ist doch nicht oft der Fall, und man stöst doch nicht auf Widersinnigkeiten. Denn solche Dinge, als: dass S. 15 od. 16. die französische Erklärung des Worts General-Majors zu übersetzen nicht nöthig war; und dass man S. 22 f. aus der Beschreibung der Redute von Werplankspoint nicht klug werden kann, darf man eben nicht sehr in Anschlag bringen.

Hannover, in der Helwingischen Hofbuchh.: *Reisen eines Officiers durch die Schweiz und Italien.* 1786. 356 S. 8.

Wir können dem uns unbekannten Herausgeber dieser Briefe, welche, wie er uns selbst sagt, von dem Vf. keinesweges zum Drucke bestimmt waren, unmöglich dafür danken. Wir haben nicht eine einzige neue Bemerkung darin gefunden, und das Buch empfiehlt sich auch nicht durch einen angenehmen und unterhaltenden Stil.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine philos. Schriften. *Leipzig*, bey Hilscher: *Briefe über den Selbstmord* von *Johann Gottlieb Burkhard*, Prediger in London. 1786. 8. 78 S.

Diese kleine Schrift enthält in einer Schreibart, die mehr populär und ascetisch als genau und wissenschaftlich ist, und sich bald der Geschwätzigkeit unser ehemaligen deutschen moralischen Wochenschriften, bald dem gewöhnlichen homiletischen Tone nähert, keine andern als die bekannten Gründe gegen den Selbstmord, und von diesen auch nur diejenigen, die sich am leichtesten fasslich und populär vortragen liessen. Sie besteht aus *zehn* Briefen, die der Verf. an einen wahren oder erdichteten Selbstmörder geschrieben hat, welcher von den Folgen eines misslungenen Versuchs, sein Leben durch einen Schnitt mit dem Scheermesser zu endigen, wieder hergestellt wurde. Da er sich seinen Correspondenten als einen Mann vorstellt, der an die göttliche Vorsehung und an die Fortdauer der Seele nach dem Tode glaubt; so übergeht er diejenigen Gründe, mit denen man einen Gottesleugner bestreiten müsste. Das Hauptargument hat eine gewisse Stärke durch Zusammenstellung mit einem bekannten Grunde für den Selbstmord erhalten. Nachdem er (*S. 39.*) mit den Worten eines philosophischen Selbstmordes die Rechtfertigung des Selbstmörders aufgeführt hat: „Mein gütiger Vater „im Himmel wird nicht zürnen, wenn ich einige Zeit eher „zu ihm zurückkehre, als er es hat haben wollen:" so fügt er hinzu: „Jener Philosoph sagte zwar: stehet es dir „in dieser Welt nicht an? Die Thür ist offen. Geh hinaus! „Allein wenn wir denn einmal in einer so unendlich wich„tigen Sache unsern willkührlichen Maasregeln folgen „und nach einer Aehnlichkeit schon vorhandener Hand„lungen schliessen wollen: warum sagen wir denn nicht „lieber, dass der Mensch eine Schildwache sey, die ihren „Posten nicht eher verlassen muss, als bis sie wieder ab„gelöset ist?" Das Argument, welches von der Verbindung, worinn ein jeder Mensch mit der übrigen Gesellschaft steht, hergenommen wird, ist ebenfalls gut behandelt, indem der Verf. den Schaden, den der Selbstmörder durch seine That in allen seinen Verbindungen von der nächsten bis auf die entferntesten anrichtet, stufenweise durchgeht. Weit weniger hat uns der Verf. bey der Beurtheilung der Moralität des Selbstmordes im *zweyten* Briefe gefallen. Es kömmt hiebey alles auf den Grad der Vorsetzlichkeit der That an; und daher kann der Tod eines *Sokrates* und *Seneka* wohl nicht unter diejenigen gehören, die einer Entschuldigung bedürfen. Einen solchen Tod einen Selbstmord zu nennen würde ein groser Misbrauch des Wortes seyn; da wohl nicht derjenige ein Selbstmörder genannt werden kann, der, um seine Pflicht zu thun, den Tod nicht scheuet, sondern nur der, welcher seinen Tod, gegen alle seine Pflichten, beschliesset. Dass Hr. B. die Märtyrer des Glaubens (S. 15) von denen er sagt: „dass sie sich gleichsam zu den blutigsten „Martern und Todesarten herzudrängten", dem Sokrates und Seneka an die Seite setzet, wird auch schwerlich allgemeinen Beyfall finden. Statt dieser Auswüchse würde Hr. B. sich gewiss mehrere wissbegierige Leser verpflichtet haben, wenn er mehrere Selbstmörder, die durch Wahnsinn und Verrückung ihr Lebensende beschleunigt, aufgesucht und angeführt hätte, wozu ihm sein Aufenthalt in London manche Gelegenheit geben konnte. Dem Rec. sind selbst Fälle bekannt, dass hypochondrische Träume bey Personen Ursachen des Todes gewesen sind, die man würde für Selbstmörder gehalten haben, wenn sie ihre That nicht überlebt hätten und die Veranlassung derselben bekannt geworden wäre. Ein im höchsten Grade hypochondrischer Mann stürzte sich aus dem *Fenster*, um nicht von dem Hause, worinn er sich befand, zerschmettert zu werden, weil es seiner zerrütteten Phantasie vorkam, als wenn der Mond auf die Erde falle.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1786.

Numero 68.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Bofsiegel: *Grundrifs des protestantischen Kirchenrechts, zum Gebrauch akademischer Vorlesungen für Theologen.* Von *Ge. Wilh. Böhmer*, Affeffor des königl. hiftor. Inftituts und Privatlehrer auf der Univerf. zu Göttingen. 1786. 248 S. 8.

Wir wollen hier nicht unterfuchen, ob es nicht hinlänglich, ja vielleicht beffer, fey, dafs ein junger Theolog die Vorlefungen eines Rechtsgelehrten über das Kirchenrecht befuche. Es ift nun einmal auf den meiften Univerfitäten zwifchen den fogenannten Facultätswiffenfchaften eine fo grofse Kluft befeftiget, dafs es wenige für nützlich und noch wenigere für nothwendig halten, fich in benachbarten Gebieten umzufehen. Nach diefer herrfchenden Idee wird freylich der Vortrag eines theologifchen Lehrers über das Kirchenrecht, höchftens der eines Rechtsgelehrten über die für einen künftigen Seelforger vorzüglich wiffenswürdigen Gegenftände deffelben mehrern Beyfall finden. Daher läfst fich auch wider ein eignes Lehrbuch des Kirchenrechts, namentlich des proteftantifchen für die Theologen, nichts Erhebliches einwenden. Nur mufs daffelbe völlig zweckmäfsig, und den Bedurfniffen der Zuhörer angemeffen feyn. Der vorliegende Grundrifs des nunmehrigen Hn. Prof. *Böhmer* zu Worms läfst fich von diefer Seite nicht geradezu beurtheilen, da er nicht felbft Compendium, fondern nur Vorläufer eines künftig zu fchreibenden Compendiums ift. Da aber zu vermuthen ift dafs fich beide Bücher nach Anlage und Einrichtung im Ganzen nicht fehr weit von einander entfernen werden, und der Verfaff. felbft die Gedanken und Erinnerungen Anderer erwartet, fo wollen wir hier, anftatt das Lob, was fein Unternehmen auf jeden Fall verdienet, demfelben ganz uneingefchränkt beyzulegen, unfere Meynung beftimmter und gerader fagen. Ein Haupterfornifs eines guten Lehrbuches ift unftreitig, aufser der Kürze im Vortrag und Vollftändigkeit in den Materien, ein richtiges Ebenmaafs unter den Sätzen felbft. Hierinn fcheint unfer Vf. nicht ganz glücklich zu feyn. Es fehlen einige dem proteftantifchen Theologen allerdings intereffante Materien, namentlich ein genau auseinandergefetzter Artikel über das rechtliche Verhältnifs der proteftantifchen Kirche gegen die katholifche im deutfchen Reich und in einzelnen Reichsländern, fo wie der lutherifchen und reformirten Kirche gegen einander. Die Kenntnifs der hieher gehörigen Grundfätze ift infonderheit für Theologen, die an Oertern vermifchter Religion wohnen, höchft nothwendig. Was aber das Ebenmaafs betrifft, fo ift daffelbe, wie leicht in die Augen fällt, gar oft verfehlet. Anfangs ift alles in kurze Aphorifmen gebracht, in der Folge aber finden fich nicht felten gedehnte Sätze und weitläuftige Digreffionen, z. B. S. 58, 59, 82—85, 95, 112. Die Nachricht, die uns der Vf. von feinem Schatz von Kirchenagenden S. 15 giebt, hätten wir allenfalls in der Vorrede gefucht. Unzweckmäfsig find ferner die ausführlichen Anmerkungen S. 173—180, 212, 234—237. Bey dem Buche felbft hatte doch der Vf. die Abficht, eine Einleitung in das *Kirchenrecht* zu liefern. Wie gehören alfo folche Vorfchläge und Wünfche hieher, dergleichen man S. 58—61, 73. n. 3, 79 n. 6, 160 findet? Was in die Moral und Politik einfchlägt, follte billig, wo blofs von juriftifchen aus dem natürlichen und pofitiven Kirchenrecht gezogenen Grundfätzen die Rede ift, wegbleiben. Auch ift auf dem Titel nicht angegeben, ob von dem proteftantifchen Kirchenrecht überhaupt, oder von dem in Deutfchland geltenden proteft. K. R. gehandelt werden foll? Aus einigen wenigen Stellen läfst fich vermuthen, dafs der Vf. ins Allgemeine gehen wolle. Dann ift aber fein Entwurf äufserft mager und unvollftändig. Beffer ift es unftreitig, fich auf das deutfche proteft. K. R. einzufchränken. Sein Plan ift folgender. *Vorbereitungslehren* — enthalten 1) Befchaffenheit, Abtheilung und Nutzen des Kirchenrechts, (wobey die Eintheilung des K. R. in das *göttliche* und *menfchliche* füglich hätte wegbleiben können; dagegen die Eintheilung in das natürliche und pofitive fehlet) 2) Quellen des K. R. (wo nicht nur der Unterfchied zwifchen dem katho

kathol. u. dem protest. K. R. vernachläſsiget iſt, ſondern auch die Quellen unvollſtandig angegeben ſind: unter die allgemeinen Quellen des deutſchen Staats - K. R. gehören ja, auſser den angefuhrten, auch andere Reichsgeſetze, in ſo ferne ſie von Religionsſachen handeln: unter den Quellen des proteſt. K. R. fehlen die ſymboliſchen Bücher: für das kathol. K. R. fehlen die Concordaten, und das Tridentiniſche Concilium. Unter den Hülfsmitteln iſt bloſs die Kirchengeſchichte — freylich das vorzüglichſte — angegeben) 3) Verſchiedene Lehrgebäude des K. R. 4) Literatur des K. R. (Hier iſt beym mündlichen Vortrag gar ſehr vieles hinzuzuſetzen. Denn es iſt, mit gänzlicher Uebergehung der Geſchichte des K. R., nur ein kleines Schriftſtellerverzeichniſs geliefert, und auch dieſes ohne gehörige Auswahl, z. B. ſtatt *Groſſing* könnte wohl ein anderes Buch ſtehen: S. 17 verdienten auch *Nettelbladts* Abh. v. d. wahr. Gründen des proteſt. K. R. Hal. 1783. 8. erwähnet zu ſeyn Mehr hier übergangenes wird man durch Vergleichung mit Glück's *Praecogniti jur. eccleſ.* finden. Beym *Kirchenrecht ſelbſt* iſt der Vf. gröſstentheils dem Syſtem ſeines Hn. Vaters in den *princip. jur. can.* gefolget. Denn auch hier zerfällt das Buch in zwey Theile, wovon der erſte die allgemeinen, der zweyte die beſonderen Lehren des K. R. enthält. Der General - Theil beſtehet aus ſieben Abſchnitten, 1) von der Kirche überhaupt, 2) von der Kirche in Verbindung mit dem Staate, 3) von den Geſellſchaftsrechten der Kirche und deren Verwaltung, 4) von den Rechten des Staats in Kirchenſachen überhaupt und in der proteſt. Kirche insbeſondere (der V. nimmt zwey Rechte an, das Recht der Aufnahme und das Aufſichtsrecht: das Schutzrecht trägt er im folgenden Abſchn. bloſs als Verbindlichkeit vor — aber entſtehen denn nicht aus dieſer Verbindlichkeit mancherley Rechte des Regenten über die Kirche?) 5) Verbindlichkeiten des Staats gegen die aufgenommenen kirchlichen Geſellſchaften, 6) vom Rechte des Gewiſſens, 7) von der Verbindung und dem Verhältniſs der beſonderen Kirchen gegen einander. Der Specialtheil iſt wieder in drey Bucher abgetheilet. Erſter Theil — von den gemeinſchaftlichen Rechten und Verbindlichkeiten aller einzelnen Glieder der kirchl. Geſellſchaft — von dem Unterſchiede unter den kirchl. Perſonen insbeſondere von den zu Verwaltung des kirchl. Lehramts erfoderlichen Eigenſchaften (hiebey Vorſchläge, und manches andere, was nicht in das K. R. gehöret) von der Berufung kirchl Lehrer (dieſer Art. iſt gut abgefaſst, ſo viel ſich im Allgemeinen von dieſer Materie ſagen läſst) vom Patronatsrechte — (ebenfalls gut) von der Beſtellung des Predigers zum Lehramte — (namentlich vom Examen, verhältniſsmäſsig zu umſtändlich, mit verſchiedenen Meynungen, Vorſchlägen u. dgl. durchwebt. *Ordination* und *Handauflegung* möchten wir nicht mit dem V. fur ſynonym halten, da die letztere nur ein einzelner Act der erſtern iſt) Confirmation — Einführung — beſondere Verbindlichkeiten, Vorrechte und Freyheiten kirchlicher Lehrer. Zweytes Buch — von dem Rechte in Anſehung des Lehrbegriffs — in Anſehung der öffentl. Andachtsbücher — der zur öffentl. Andacht beſtimmten oder zu beſtimmenden Zeiten (S. 118 würden wir die *kirchl. Tradition* nicht erwähnet haben) — der öffentl. Vorträge und Gebete — der h. Taufe — der Confirmation der Catechumenen — des h. Abendmals — (das *Anmelden beym Prediger* S. 135 iſt nicht ganz allgemein) der Abſolution — von Eheſachen überhaupt — von den Hinderniſſen zu ſchlieſsender und bereits geſchloſſener Ehen (Etwas mehr ſollte doch auch in einem bloſsen Grundriſs von den verbotenen Graden geſagt ſeyn) von dem Recht in Abſicht der Begräbniſſe — von den zur gemeinſchaftlichen Andacht und andern damit verwandten Zwecken beſtimmten Gebäuden überhaupt, und von den Kirchen insbeſondere — von den Kirchen - und Pfarrgüthern (viel zu kurz). Drittes Buch — von den Conſiſtorien — von den Superintendenten - (unter den hier aufgeſtellten Sätzen ſollte auch dieſer ſtehen, daſs der Superintendent eigentl. nicht Jurisdiction hat, daſs vor ihm keine Inſtanz iſt) — von den Parochien und Pfarrern — (S. 227. beruft ſich der Vf. auf eine Schrift des Hn. v. R. die er S. 48 genannt habe: dort ſteht aber kein Wort davon) von den kirchl. Vergehungen u. deren Beſtrafung — von den Vergehungen der Geiſtlichen und deren Beſtrafung. Da der Vf. in der Vorrede ſelbſt ſagt, daſs er erſt nach einigen Jahren das gröſsere Lehrbuch des proteſt. K. R. liefern wolle, ſo wird er unſtreitig bis dahin ſeine Wiſſenſchaft nach allen ihren Theilen und einzelnen Sätzen noch genauer ſtudiren, und dann zweifeln wir nicht, daſs er ein gutes und brauchbares Werk liefern werde. Dieſer Grundriſs war überhaupt ſein erſter Verſuch im Kirchenrecht.

Ohne Druckort: *De Legatis et Nuntiis Pontificum, eorumque fatis, et poteſtate*; Commentatio hiſtorico - canonica. 1785. 8. 102 S. (6 gr.)

Der Verf. erzählt in 3 Epochen die Schickſale der päpſtlichen Geſandten zwar ſehr kurz, aber in einem leichten und angenehmen Stil. Die erſte Epoche fängt er mit dem vierten Jahrhunderte an, und führt ſie bis ins neunte, und zeigt die verſchiedenen Gattungen der Geſandtſchaften, einige wurden nemlich an die Concilien, andre als Reſponſalen an die Höfe, noch andre als bloſse Geſchäftsträger zur Schlichtung einzelner Geſchäfte abgeſchickt; und die vierte Klaſſe endlich machte die ewigen Vicarien des Papſts aus. Keiner von allen aber hatte eine ordentliche Gerichtsbarkeit; jeder muſste dem Fürſten, an den er geſchickt wurde, angenehm ſeyn, und durfte in die Gerichtsbarkeit der Biſchöfe keine Eingriffe thun. Welches alles der Vf. mit einigen aus

aus *Marca*, und *Thomassin* entlehnten Beyspielen beweist. Die 2te Epoche geht bis aufs 15te Jahrhundert, und zeigt die ungeheure Veränderung der Kirchenverfassung, die durch die falschen Decretalen des Sünders Isidor bewirkt war; durch diese wurde der Papst alles in allem; und so bekamen auch seine Gesandten eine ungemessene Macht zu thun, was ihnen beliebte. Diese Epoche ist ein kurzer Auszug aus *Baluzens* Zusätzen zu *Marca's Werke de Concordia Sacerdotii et imperii.* Die 3te Epoche enthält die Klagen besonders der deutschen Nation wider die Curie und ihre Emissäre, und die dawider versuchten Mittel im Constanzer, Basler und Trienter Concilium, den Concordaten etc., welche aber alle fruchtlos waren. Am Ende werden einige wichtigere Rechtsfragen über diese Materie erörtert, deren Beantwortung dem Verf. Ehre macht. Nur hätten wir gewünscht, dass er auch Gründe aus dem Natur- und Staatsrechte zur Erhärtung seiner Meynung beygebracht hätte; aber er scheint ein Theolog zu seyn. Die 7te Frage ist: was man für Mittel habe wider die Ausschweifungen der Nuntien? Das erste, sagt der Verf., sey: *beym päpstlichen Stuhl mit der ihm schuldigen Ehrfurcht seine Klagen anzubringen, damit, wie sich der h. Bernard ausdrückt, von dorther die Abhülfe erwartet werde, woher die Beschwerde kam.* Wann werden doch einmal die Menschen aufhören, auf dieses Mittel — nach dem Beyspiele der Reichsabschiede, und der Wahlcapitulationen — ihre Hofnungen noch länger zu bauen, nachdem sie eine lange Erfahrung lehrte, dass der Röm. Hof desto stolzer thue, je mehr man bittet, und dass er auch die ungerechtesten Handlungen seiner Gesandten nie vernichte, um sein Ansehen dadurch nicht zu compromittiren? (*s. Baluz. addit. ad P. de Marca de Conc. Sac. et Imp. l. 5, cap. 47. §. 7. seqq.*) und heisst das Sprüchelchen aus dem h. Bernard nicht so viel als: weil ich durch Gift beschädiget worden bin, so muss ich wieder vom Gifte die Heilung erwarten? Das beste Mittel wählte unstreitig Joseph. Die 8te Frage ist dann: Was von der Errichtung einer neuen Nunciatur in Deutschland zu halten sey? Da gegenwärtige Schrift in Salzburg geschrieben worden ist, so wird wohl niemand zweifeln, dass der Verf. diese Bayrische Nuntiatur widerrechtlich erklärt.

PHILOLOGIE.

HALLE, b. Hendel: *Virgils Aeneide, übersetzt von Christian David Jani.* Erster Theil. 1786. 131 S. 8.

Hr. J. hat sich durch seine Ausgabe des Horaz den Ruhm eines vorzüglichen Humanisten, und geschmackvollen Auslegers der Alten erworben. In so fern konnte eine von ihm angekündigten Uebersetzung der Aeneis schon einige Erwartung erregen. Freylich war diese Erwartung nur auf ein Vorurtheil gegründet, und dazu noch auf ein unvollständiges. Ein gelehrter und geschmackvoller Erklärer der Alten hat in der That einige der wesentlichsten Erfordernisse eines guten Uebersetzers, aber alle sind ihm eben nicht nothwendig. Ein Uebersetzer, eines Dichters zumal, muss nicht nur genaue philologische Kenntnisse, einen scharfen Blick, richtigen Geschmack, und Dichtergefühl besitzen: genaue, besonders praktische, Kenntniss der Sprache, in welche er übersetzt, ein äusserst geschmeidiger Charakter, ein feiner Geschmack, und ein Funke Dichtergeist, durch welchen er sich wenigstens auf einer schon vorgezeichneten Bahn emporschwingen kann, sind unentbehrliche Eigenschaften für ihn, wenn anders durch seine Bemühungen der Geschmack und die Literatur seines Volks etwas gewinnen sollen. Ohne sie wird eine Uebersetzung höchstens den Werth eines *commentarius perpetuus* über die Urschrift erhalten können, so wie die Reiskische Uebersetzung des Demosthenes, und die Heinzische des Cicero. Rec. kennt und ehret die Verdienste des Hn. J. aber er schreitet zur Anzeige seiner Uebersetzung mit dem unbehaglichen Gefühle, wovon sich jeder Rechtschafne gedrückt findet, wenn ein Mann, der sich von einer schönen Seite gezeigt hatte, nun das Unglück hat, einen Missgriff zu thun, bey welchem er in einem für ihn weniger vortheilhaften Lichte erscheint. Und einen solchen Missgriff hat Hr. J., nach unserm Urtheile, bey dieser Arbeit allerdings gethan. Seine Uebersetzung der Aeneis ist für den Geschmack, und für die Literatur ein völlig unbeträchtliches Geschenk, und selbst das Verdienst philologischer Genauigkeit, auf welches jeder Leser bey einer von einem Sprachkenner und Erklärer der Alten verfertigten Uebersetzung zu allererst rechnen wird, können wir derselben ohne vielfaltige Einschränkung nicht beymessen. Um dieses Urtheil zu bestätigen wollen wir ein paar Stellen aus dem zweyten Gesange, in welchem wir eine nicht geringe Anzahl beträchtlicher Fehler angezeichnet haben, durchgehen. — v. 93. *Et caussam insontis mecum indignabar amici. Und mich verdross in der Seele das Unglück des schuldlosen Freundes.* Ein äusserst prosaischer Vers; so wie auch v. 102 *si omnes uno ordine habetis Achivos: wenn ihr alle Achiver für einen Schlag nehmt.* Auf dergleichen gemeine, nervenlose und unedle Verse, welche uns die Eleganz des geschmackvollen Virgils und sein *os grandia sonans* durchaus vermissen lassen, stösst man auf allen Seiten. Hier noch ein paar Beyspiele, wie die Folge sie uns an die Hand biethet. v. 108. *Oft schon wollten, des langen Krieges müde, die Griechen Troja lassen, und sich zur Abfahrt rüsten, und heimziehn.* — 136. *Bis sie entsegelt wenn sie ja segelten, wären.* — 143. *Erbarme dich solches Jammers, erbarme dich eines unrechtleidenden Herzens.* — 169 *Da zerrann der Danaer Hoffnung, und sank, und* ent-

entrollte rückwärts. — 174. *Sie hüpfte dreymal (ein Wunder zu sagen!) selbst von der Erd' auf.* — 176. *Kalchas deutet, man solle sogleich auf das Meer sich zur Heimfarth wagen: es könne der Griechen Geschoss nie Troja zerstören* etc. Beynahe in allen diesen Stellen kann sich Hr. J. mit der höchsten Treue schützen. Allein wer weiss es nicht, dass eine solche Treue sehr oft die höchste Untreue ist! Gewiss ist sie es allemal da, wo das Original kraftvoll und edel und poetisch, die Uebersetzung hingegen matt und gemein und prosaisch ist. Sprachkundige Leser werden schon in diesen Stellen einige philologische Fehler entdeckt haben; noch mehrere, und auffallendere werden uns im Verfolge aufstossen. V. 204. *Immensis orbibus angues incumbunt pelago. Zween Drachen in schrecklichen Rädern hingelehnt auf die See.* Um von den *Rädern* nichts zu sagen, was soll das heissen, *in Rädern hingelehnt?* *Incumbunt* drückt das *lastende Gewicht* der Schlangen aus: *hingelehnt* zeigt weiter nichts, als die *vis inertiae* von einem Körper an, der eben nicht nothwendig gross oder schwer seyn muss. — 216 *ipsum auxilio subeuntem ac tela ferentem. Ihm, der zu helfen eilt und Geschoss trägt.* Es ist kaum zu begreifen, wie Hr. J. hier *tela* durch *Geschoss* übersetzen konnte, er, dem es unmöglich unbekannt seyn kann, dass *telum* jede Waffe zum Angriff bedeutet. Und dass der Zusammenhang nur diese Bedeutung leide, ist doch offenbar. Den nemlichen Fehler hat er auch oben v. 176 begangen. Nicht minder befremdend ist die wörtliche Uebersetzung von *ferentem*, welches statt *inferentem* gesagt ist. — 225 *Dracones — petunt arcem. Die Drachen wandeln zur Burg.* — 234 *moenia pandimus urbis; wir schliessen die Häuser der Stadt auf.* Und wozu denn die Häuser aufschliessen? Doch nicht um das ungeheure Pferd, im Vorbeygehn einen Besuch machen zu lassen. Was könnte klärer seyn, als dass *pandimus* statt *dividimus* gesagt ist, mit dem Nebenbegriffe, dass dadurch dem Pferde Raum verschaft werde, um in die Stadt zu rücken? — 302. *Excutior somno, et summi fastigia tecti adscensu supero, atque arrectis auribus adsto. Aufgeschreckt aus dem Schlaf erklimm ich steigend des hohen Daches Gipfel, und stehe da mit starrenden Ohren.* Es lässt ein wenig modern und beynahe kleinstädtisch, wenn Aeneas den Gipfel des hohen *Daches* steigend *erklimt.* Hr. J. dachte hier nicht an die Architectur der Alten. Und die *starrenden Ohren* lassen ein wenig komisch. Wir wollen doch nicht hoffen, dass Aeneas *pour l'ordinaire bewegliche Ohren* am Kopfe gehabt habe. — 321 *Ecce Panthus — cursu amens ad littora tendit. Da eilete Panthus sinnlos daher auf mein Haus zu.* — 347. *Quos ubi confertos audere in proelia vidi. Als ich zusammengedrängt zum Strausse sie dürstiglich gehn sah.* Wie gewählt und edel im Original! Und wie gemein in der Uebersetzung! Auch machen der *Strauss* und der *Durst* zusammen ein *aequivocum*, welches hier weder *loci* noch *temporis* seyn würde. — 401. *Et nota conduntur in alvo. Und verbergen sich in den vertraulichen Bauche.* — 475 *Linguis micat ore trisulcis. Und schwingt im Munde die dreyfache Zunge.* Um geschwungen werden zu können, muss es denn doch eine entsetzlich grosse Zunge seyn. — 481. *Jamque excisa trabe firma cavavit robora, et ingentem lato dedit ore fenestram. Er haut jetzt Bohlen heraus, und höhlt die eichenen festen Pforten, und öfnet ein mächtiges weit aufgähnendes Fenster.* Wir gestehen, dass uns hier weder die *Bohlen* gefallen, noch das *mächtige weit aufgähnende Fenster*, so sehr auch dieses letztere nachdruckvoll und mahlerisch seyn soll. Wir überlassen es nun geschmackvollen Lesern und Kennern des Virgils, zu entscheiden, ob die angeführten Proben hinreichen, um unser Urtheil von dieser Uebersetzung zu rechtfertigen. Auch von dem Versbau können wir nicht gelinder urtheilen. Wer den vollen Wolklang, und den majestätischen Gang des Virgilischen Hexameters kennt, dessen Ohr wird hier schlecht befriedigt werden. Die Verse haben weder Schwung, noch Kraft, noch Rythmus, und sind sehr oft entweder in der Mitte geknickt, oder in drey gleiche Abtheilungen zerschnitten, und zwar nicht bloss hier und dort, sondern auch Stellenweise, wie, zum Beyspiel, in der folgenden:

> Nun erbrausen von | Jammer die Mauern | hierher und dorther:
> Und ob Vater Anchisens | Haus sich von Bäumen umschattet,
> Abgesondert zurückzog; | immer heller und heller
> Scholl das Getos, und | näher kam das | Waffengerassel.
> Aufgeschreckt aus dem | Schlaf' erklimm' ich | steigend des hohen
> Daches Gipfel, und stehe | da mit starrenden Ohren:
> Wie wenn Flammen bey wütenden | Süden, das Kornfeld ergreifen,
> Oder die reissende | Flut des Gebirgstroms | über die Aecker
> Ueber die lustigen | Saaten, die Arbeit der | Stiere, sich hinwälzt,
> Wälder im Sturme mit fortreisst; | wie da verwirrt von des Felsen
> Hohem Gipfel der Hirt das Getöse vernimmt, und erstarret.

Druckfehler. No. 58. Spl. 86. S. 462. Z. 18. v. u. statt *Fabel* lies *Tabellen.*

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1786.

Numero 69.

OEKONOMIE.

Ulm, bey Stettin: *Jerem. Fried. Gülichs vollständige bewährte praktische Anweisung zur Färberey auf Schaafwolle, Camelhaar und Seide.* 1786. 693 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Eigentlich ist dieses der vierte Band zu Hn. *G's.* seit 1779 erschienenem *vollständigen Färbe- und Bleichbuch.* Er sollte erst die Färberey auf Papier, Leder, Knochen, Holz und etwan auch noch die Tuschfarben für Mahler enthalten. Weil aber in den vorigen Theilen von der Theorie der Farben und ihrer Anwendung auf Baumwolle und Leinen gehandelt und dabey nur kurz die Abänderung der Recepte für Seide und Wolle bemerkt ist, so wurde Hr. G. von vielen Fabrikanten der letztern Art, die schon jenes zu grosser Verbesserung ihrer Farben benutzt haben, aufgefodert, auch dieseStoffe besonders abzuhandeln. Das hat er also in diesem Bande gethan und versichert zugleich, in der Vorrede und sonst verschiedentlich mit vieler Selbstgefälligkeit, die Vortreflichkeit seines Werks in eigenen neuen Erfinduugen und für seine Kunstgenossen nützlichen Vorschriften, und seine Gelassenheit in Absicht der gelehrten Richterstühle, welche es etwan aus besondern Absichten mit bittern Worten und schwarzen Farben abschildern und verächtlich zu machen suchen. Hauptsächlich hat nun dieses letztere wohl die seltsame physische und chemische Farbentheorie betroffen; aber dabey sind auch gewiss gar keine besondere Absichten nöthig, sondern es folget natürlich genug aus ihrer Ungereimtheit. Eben deshalb aber verdient dieser Theil schon eine bessere Aufnahme, weil er weniger davon enthält und vielmehr praktische Anweisungen giebt, die man meistens für gut, vernünftig und zum Theil als eigenthümlich mit desto mehr Dank annehmen muss, weil sie von dem eigentlich Gelehrten nicht so zu erwarten sind, als von Hn. *G.*, der in seiner eignen Fabrik zu *Neuenburg* im *Wirtembergischen* die beste Gelegenheit hat, viel Erfahrungen und Versuche im Grossen zu machen. Das 1te Hauptstück handelt von der Vorbereitung und Reinigung *a*) der Wolle vom Schmutz und Schweiss, (*b*) des Kamelhaars und dessen Nachmachung aus Wolle durch eine Lauge von Urin, Büchenasche mit Baumöl und ein Seifenbad, eine Erfindung, die diesem Buche allein mehr Werth geben soll, als allen Farbebüchern zusammen genommen, die aber am Ende so wenig dem Endzweck ganz entsprechen wird als die Veredelung des Flachses in Baumwolle, womit sie der Hr. Vf. selbst vergleicht, *c*) der Seide durch das Seifenbad und Vitriolgeist, auch dessen Verfertigung. 2) Von Beizmitteln und ihrem Gebrauch bey verschiedenen Farben, nämlich Alaun, Salpeter, Vitriol von Kupfer, Eisen und Zink, Essig, Vitriolöl, Weinstein, Solution von Zinn, Silber, Wismuth und Queckfilber, wovon letztere drey verworfen werden, von Galläpfeln, Grünspan, Arsenik, dem Auripigment vorgezogen wird, Gyps, Kochsalz, Salmiak, Urin, Kalk und Pottasche. Auch folgen hierauf noch neun besondere Vorschriften zur Zinnsolution, zu einem sauren Geist aus Essig und Citronensaft, Salmiakgeist, fixem Salz aus Kalk, Vitriol und Salpeter, einer Eisenbrühe, Galläpfeltinctur und einem Kochsalzgeist. 3) Von den Farben selbst in zwey Abschnitten *a*) auf Wolle und Kamelhaar. Hier wird für Leser, welche diesen vierten Theil allein benutzen wollen, die Theorie von den zwey Grundstoffen wiederhohlt. Diese sind nämlich Wasser, süsse und Laugensalze zur blauen und Feuer oder saure Salze zur rothen Farbe; Schwarz aber ist nur der letzte Schatten und Weiss die Vertilgung aller Farben. Daher nun giebt Hr. G. nach den verschiedenen Farben, Stoffen und Tinten 70 Vorschriften, als *I.* Roth; z. B. *A.* aus Cochenille Scharlach, Carmosin, Hochrosenfarb, Purpur, *B.* aus Fernambuck Hochroth. *C.* aus Krapp Halbscharlach, Nacra oder Ponceau, Dunkelponceau oder Türkisch, Blutroth, Hochzimmtfarb oder Pompadour; *II.* Gelb *A.* ächt aus Orleans z. B. Hochorange oder Feuergelb, Hochgoldgelb, Isabel - Chamois - oder Nanquingelb, aus Pfriemkraut, und *B.* unächt aus Curcume, Gelbholz und Kreuzdornbeeren *III.* Blau *A.* aus Indig in der Küpe und Tinctur oder Sächsisch *B.* aus Blau-

Blauholz falsch und gut auf Indiggrund, *IV.* Grün; aus blau und gelb, z. B. Englisch aus der Indigküpe mit Kreuzdornbeeren in Vermischung mit Indigtinctur, Seladon u. s. w. *V.* Mischungen aus Roth und Blau; *A.* Purpurviolet aus Cochenille mit Eisenbrühe aus Indigtinctur und Fernambuk. *B.* Lillac aus der Indigküpe mit Cochenille oder Fernambuk, *C.* Violet aus Cochenille oder Fernambuk allein mit Laugensalzen, aus Krapp mit Eisenbrühe, aus Blauholz und Fernambuk; *VI.* Braun; *A.* aus Roth und Schwarz, Floh-Nelken-Kastanienfarbe aus Cochenille oder Krapp und Blauholz, Mordoré aus Krapp und Gelbholz, *B.* aus Roth, Gelb und Schwarz, Reh-Bieber-Weinstein- und Capucinerfarbe aus Krapp und Sandelholz, *C.* aus Gelb und Schwarz, Lohzimt-Carmeliterfarbe aus Krapp, Blauholz und Orlean. *VII.* Schwarz und Mohren-Asch- und Silbergrau aus Eisenbrühe mit Galläpfeln, Blauholz und Sumach, wobey zum Beschluss noch mit Grunde das Prangensche Farben lexicon in seiner Unnützlichkeit für die Färberey dargestellt ist; *b)* zu den Seidenfarben sind gerade eben soviel Formeln in fast gleicher Ordnung, jedoch mit besondern Bemerkungen von der Beize, dem Saflor zum Hochroth, der Schotendornblüthe zum Hochgelb, der Kupferfeile zum Ultramarinblau und Seladongrün, auch noch manchen eigenen Tinten, wie Cacagrün, Bley-Mäuse-Olivenfarbe. Ueberhaupt nun sind alle diese Vorschriften deutlich und meistens auch in Absicht des Gewichts der Materialien genau genug; doch heisst es bisweilen z. B. Eisenbrühe nach Nothdurft oder Verhältniss. Das vorzüglichste aber ist die praktische Richtigkeit, welche sich auf eigene Versuche gründet. Sind diese nun wirklich so sorgfältig angestellt und so aufrichtig erzählt, als man der Angabe nach hoffen muss; so können sie auch noch nach *Hellot's*, *Macquer's* und *Pörners* Werken manche schätzbare Nachträge und Berichtigungen dazu abgeben, und es ist desto eher zu entschuldigen, dass einige andere sonst wichtige Stücke, wie z. B. die Waidküpe, aus Mangel eigner Erfahrung, ganz übergangen sind. 4) Die Wollenfärberey zu melirten Tüchern, da dem Misslingen und Verschiessen unsicherer Farbenmischungen durch Zusammensetzung verschiedener Kette und Eintrags von einfachen Farben vorgebeugt wird. Dazu sind in 18 Abschnitten 330 Schattirungen angegeben, als *A* Einfache mit gleichen z. B. Carmosin mit Rosenfarbe, Purpur mit Türkisch, Orange mit Strohgelb, Türkisch mit Hellblau Schwarz mit Silbergrau *B.* ferner mit andern z. B. Roth mit Gelb, mit Blau und mit Schwarz *C.* mit mehrern z. B. Blau mit Gelb und Schwarz *D.* mit gemischten z. B. Roth mit Violet, Blau mit Braun und endlich *E.* gemischte mit einander z. B. Flohfarb und Sel don 5) Von der Dauerhaftigkeit der Farben und *a)* ihrem Grund in den Bestandtheilen. Hier ist wieder alles auf die eigne der Newtonschen entgegen gesetzte Farbentheorie gegründet. Daraus ist gefolgert, *b)* wie man sie suchen und erhalten müsse, und endlich *c)* sind die gemeinen Mittel angegeben sie durch saure und Laugensalze zu prüfen. Ueberhaupt ist also dieses Buch dem grössten Theil nach schätzbar und dafür kann man schon Hn. G. seine selbsterfundene Naturkunde gönnen, nach welcher z. B. die beiden einfachen Grundstoffe, nämlich die laugenhaften und wässerigen, und die sauren, fetten und brennbaren in den Mineralien mit einander *gähren*, im Pflanzenreich erstere mit dem Laugensalz *herschen* und in den Thieren durch flüchtiges Mittelsalz beide *zum völligen Leben kommen* und daher z. B. Schafe bey grober Weide schmierige harte Wolle bringen, die sich nicht gut färben lässt. Besonders zeiget sich auch eine Neigung zu alchemischen Grillen; z. B. sollen die vegetabilischen ächten gelben Farben aus Gold, die unächten aber aus Eisentheilen herrühren, und sonst mancher andere physikalische Aberglauben, z. B. dass von Ausdünstungen in der Nähe weidender Schafe die Säfte der Bäume so stocken, dass die Holzhauer deshalb einhalten müssen, weil die Aexte zurück prellen, und versetzte oder gepfropfte und oculirte Bäume nicht fort kommen. In Absicht des Vortrages endlich verzeihet man billig Hn. G., der kein Gelehrter von Profession ist, ein wenig Geschwätzigkeit, Selbstlob, öftere Wiederhohlung z. B. der Lehre von den zwey Hauptfarben S. 161. 278. 406. 653. und die Fehler der Schwäbischen Mundart, z. B. Camelhar, Zihn, ihme, ware, zerschieden, weisst, thut zuwege bringen, der zusetzende Alaun.

HANNOVER, in der Helwingischen Hofbuchh.: D. *Joh. Herm. Pfingsten(s)*, der Cameralwiss. Prof. in Erfurt, der Mainz. Acad. nützl. Wiss. und der Commerciendeputation Beysitzers, *Journal für Forst - Bergwerks - Salz - Schmelzhütten - Fabrik - Manufactur - und Handlungs-Sachen* I Jahrg. 2 H. 1786. 288 *S.* 8. (12 gr.)

Dies ist nächst dem Almanach für Cameralisten und dem Archiv für Cammern und Regierungen also nun die dritte periodische Schrift, welche Hr. Pf. nur in diesem Fach allein anhängt, ohne die medicinische zu rechnen. Er bestimmt sie nach Titel und Vorrede für die besondern Geschäfte, welche nicht ins Archiv gehören, und der Plan wäre recht gut, wenn nur die Ausführung in Auswahl der Sachen, Bearbeitung und Vortrag nicht wieder so schlecht geriethe, als die vorigen Sammlungen gleicher Art besorgen lassen und leider auch schon dieser Anfang die Probe giebt. Im ersten Stück kommen folgende Rubriken vor: *A.* Verordnungen. Instruction für die Wirtembergischen Kirchenraths-Beamten in Absicht des Fesetats über die ihnen anvertraueten Waldungen. Sie ist recht gut, aber auch ganz roh und mit aller Weitläuftigkeit des schwäbischen Canzleystyls abgedruckt. *B.* Uebersetzungen 1) Hrn. Prof. *le Sage* zu Paris Zerlegung einer kalkigen Queckfilbers von Idria, aus Roziers Journal. *C.* Anzeigen neuer Bücher nām-

nämlich Gothaer Handlungszeitung, Jäger vom Borkenkäfer, Suckows ökonomische Chemie, Zanthiers Sammlung zum Forstwesen, Voigts mineralogische Reise durch Weimar und Eisenach und Reitemeier vom Bergbau der Alten. Diese nehmen über die Hälfte des ganzen ein und sind doch für die Absicht eines Journals theils nicht neu genug, theils zu eingeschränkt auf bekannte Handbücher und kleine Schriften, so dass die meisten Leser ihrer nicht bedürfen, und doch dabey weitläuftig in Auszügen; z. B. werden ganze Farberecepte aus der Gothaer Handelszeitung, viele Seiten Büchertitel aus Suckow abgeschrieben ohne eigne Bemerkungen oder Zusätze und Urtheile. Das zweyte Heft enthält *A.* Erläuterungen der Forst-Instruction, z. B. Formulare, Beschreibungen, Mess- und Gehau-Register. Diese hätten aber zu besserm Verständniss gleich mit eingeschaltet werden sollen. *B.* 1) Hn. Insp. *Monnets* Beobachtung über die Granitfelsen von Houelgonet in Niederbretagne und 2) *de Bournon* Mineralogie der Dauphiné, beide aus Roziers Journal. 3) *Rosenstiels* Disp. von Erzeugung des feuerbeständigen Laugensalzes aus Pflanzen, a. d. Latein. Strasburg, 766. Sie ist nur halb abgebrochen, damit auch ja nichts von der Form verlohren gehe; z. B. der Eingang! „Welches Vergnügen des Geistes entstehet *nicht* aus „der *emsigen* Betrachtung natürlicher Dinge! Es „ist *fürwahr* unaussprechlich und *beynahe* himm-„lisch. Dennoch vermag das äusserliche Ansehn „der Körper die *heisseste* Begierde der Naturforscher „nicht zu stillen — noch *begehren* sie ihre Eigen-„schaften zu kennen u. s. w." Eben so schülermässig, elend, gedehnt, wörtlich und undeutsch sind auch die Uebersetzungen aus dem Französischen, z. B. „Bretagne, welches *Land* fast ganz aus Gra-„nit — besteht — und unter den Granitfelsen „giebt es *sicherlich* in ganz Niederbretagne keinen, „der mehr Aufmerksamkeit verdient als *die Gra-„nitfelsen von Houelgonet.*" — Wenn wird doch Hr. *Pf.* sich bessern, oder aufhören zu versuchen, was über seine Kräfte ist!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine politische Schriften. *Frankfurt am Mayn*, in der Jägerschen Buchh.: *Versuch einer Beantwortung auf verschiedene bey gegenwärtiger Lage unsers Münzfusses aufgeworfene Fragen, nebst einem vorgeschlagenen Hülfsmittel, dem uns drohenden Schaden wegen der Französischen Gold-Umprägung auszuweichen*, dem gesammten Handelsstand beider Löblich Kuhr- und Ober-Rheinischer Kreise gewidmet von *Joh. Ant. Eberle*, beider Reichskreise General-Münz-Wardein. 1785. 11 S. Fol. (4 gr.) — Hr. E. zeigt in 34 §§. durch einfache Erzählung und Berechnungen 1) *die Ursach des Mangels an Conventionsthalern.* *a*) in dem Levantischen Handel, da sie die Türken 6 bis 7 Jahr lang aus Unwissenheit so hoch als die alten Species genommen, und daher viele Millionen dahin gegangen, *b*) in dem Wechselcurs nach Sachsen und Oesterreich, darinn sie wegen der Uebereinkunft mit den Friedrichs- und alten Louisd'or besser gehen als die Carolinen und neuen Louisd'or. 2) *Der starke Umlauf der neuen Louisd'or* und besonders der *Laubthaler* dagegen entstand aus *a*) der Vergütung des nach der Türkey meistens über Marseille versendeten Geldes, und *b*) dem 2 1/2 pro Cent zu hoch gesetzten Werth der neuen Laubthaler. 3) handelt er von *den Mitteln diesen Uebel abzuhelfen.* Es können nemlich jetzt *a*) gar keine Carolinen mehr geschlagen werden, weil sie nur dem beym Leipziger Fuss zum Grunde liegenden Verhältniss zum Silber gemäss waren und der Silberzusatz durch die vortheilhafte Ausscheidung nach Holland verloren gehet; bey ihrer Seltenheit aber dafür neue Louisd'or, oder gar 4 Laubthaler zu nehmen, die doch um 30 Kr. geringer am Werth sind, bringt Nachtheil, und bey den von 1786 an um 6 2/3 pro Cent leichtern Louisd'or würde der Schaden noch grösser seyn und gar 42 kr. aufs Stück betragen. Vielleicht würde *b*) nun rathsam und nöthig seyn, nach dem Beyspiel Kursachsens den Conventionsthaler zu 2 Gulden zum Haupt-Maasstab im Wechselhandel anzunehmen.

Frankfurt a. M., in der Brönnerschen Buchh.: *Ueber die bevorstehende Münz-Revolution und deren Folgen* als eine nöthige Widerlegung der gründlichen Beleuchtung des Hrn. G. M. W. Eberle, nebst einem Versuch über die Bestimmung des politischen Verhältnisses der Französischen neuen Thaler in den vorderen Reichskreisen. 1786. 14 S. Fol. (4 gr.) — Dieser ungenannte Gegner des Hrn. E. hatte schon vorher *Wohlgemeinte Erinnerungen* gegen den Versuch — herausgegeben, und darinn die Nichtigkeit der eingebildeten Gefahr und des dagegen gethanen Vorschlags zu zeigen gesucht. Hr. E. antwortete aber, noch einmal in einer *gründlichen Beleuchtung* der wohlgemeinten Erinnerung — und daher fand sich auch der Ungenannte aus Patriotismus gedrungen, sich in dieser Duplik um das letzte Wort zu bemühen. In Absicht der Golderhöhung giebt er zu, dass das Aufgeld von 10 Sous die alten Schildlouisd'or nach Frankreich gelockt habe, und die Speculation, neue Thaler dafür mit Vortheil zu erhalten, durch die neuen schlechtern fehl geschlagen sey. Er meynt aber, man werde diese nicht aufbehalten, sondern im beständigen Kreislauf des Geldes höher zu nutzen gesucht haben, und dadurch werden die Thaler mit der Zeit von selbst ohne die erschütternden Folgen einer Münzveränderung zurückkommen, so wie auch die bisherigen Geldaufnahmen sie weggezogen hatten, aber auch durch die in gleicher Münze bedungene Wiederbezahlung zurückbringen müssten. Der Hauptgrund ist das veränderte Gleichgewicht des Handels. Frankreich gewinnet nemlich zwar im Frieden gegen Deutschland, zu Kriegeszeiten aber müsse es für den starken Activhandel mit gelieferten Kriegsbedürfnissen baar Geld herausgeben. Daher rühre der wohlthätige Zufluss von neuen Thalern seit dem letzten Seekrieg, da Frankreich über 100 Millionen baar Geld herausgeben müssen, wovon auch viel nach Deutschland gekommen, und den Landbau und die Gewerbe belebet habe. Nun im Frieden aber müsse dieses zurückbezahlt werden, so wie es auch nach dem 7jährigen Kriege geschehen, da selbst aus Norden und Sachsen die Zahlung durch Reichswechsel in Laubthalern geschehen und sie äusserst rar gemacht, dass man sie mit Aufgeld einwechseln müssen. Hingegen liege es nicht so sehr am Ausgang der Conventionsthaler, und dem in Absicht der Zeit und des Gewinnes sehr vergrösserten Levantischen Thalerhandel, worüber das Gutachten der Augsburgischen Kaufmannschaft angeführet wird. Der Verlust der Conventionsthaler von 1 1/2 pro Cent in Sachsen gegen Louisd'or habe seinen Grund nicht in der Golderhöhung, sondern alles Gold, rohes, Holländische Du-

Ducaten und Schildlouisd'or, das kaiserliche allein ausgenommen, stehe nach den Leipziger Courszetteln auch höher, und es laufen viel neue Thaler um, ob sie gleich da bey den mehrern alten Louisd'or leichter entbehrlich wären als im Reich. Ausser diesen allgemeinen Rasonnemens werden ferner Hrn. E. Rechnungen und Proben anderer Kunstverständigen zu München und Augsburg entgegengesetzt, welche zeigen, dass er das Verhältniss der neuen Laubthaler gegen die alten der Anzahl im Curse nach und ihren Unterschied von den gleich den alten Laubthalern auch um etwas abgegriffenen Conventionsthalern zu gross angenommen hat. Besonders ist nach dem Augsburger Gutachten der Unterschied der Federthaler von 1784 gegen die Conventionsthaler im 24 Guldenfuss kaum 1/2 pro Cent, so dass unmöglich Fracht, Provision, Schlagschatz und Feuerverlust, um diese in jene umzuprägen, herauskommen, oder sie statt der Piaster in die Französischen Fabriken zu bringen, vortheilhaft seyn kann. Auch hat Hr. E. bey den neuen Louisd'or den Silberzusatz von 3 bis 4 Kr. in jedem Stück nicht mit gerechnet. Doch wird bey diesen und den neuen Thalern, insofern sie bey dem jetzigen Gehalt bleiben, die Heruntersetzung als rathsam zugegeben, da sie hingegen bey den ältern nothwendig Stockung im Umlauf und Verkürzung der Besitzer bewirken müsste.

Augsburg, b. Kletts Wittwe: *Bemerkungen über die Golderhöhung in Frankreich und Oesterreich und deren Anwendbarkeit im Reich*, besonders in den vordern löblichen Reichskreisen und in der Schweiz, auch etwas über die alte (n) und neue (n) französische (n) Laubthaler. 1786. 14 S. Fol. (10 gr.) — Der Vrf. zeiget nach einer kurzen Erzählung von dem veränderten Münzfuss und dabey gegen den Handelscurs unrichtig zu niedrig angenommenen Verhältniss zwischen Gold und Silber durch einfache Rechnungen, dass bey dem Conventionsfuss und dem Curs der alten und neuen Louisd'or durch Einschmelzung der Carolinen gegen und über 2 pro Cent zu gewinnen sey. Die neuerlichen Erhöhungen des Goldes in Spanien und Frankreich und Oesterreich aber haben den Ausfluss desselben aus dem Reich noch mehr befördern müssen. Er räth daher, in den Reichskreisen Pistolen, nach dem Fuss der Braunschweiger und Preussischen, zu schlagen, im Silber hingegen die Laubthaler wegen ihres innern Gehalts und der Handelsverbindung mit Frankreich nicht in Conventionsthaler umzuprägen, sondern die alten zu 2 Fl. 45 Kr. und die neuen zu 2 Fl. 42 Kr. im Umlauf zu behalten, wobey auch umgekehrt die Conventionsthaler in Frankreich nicht eingeschmolzen werden können.

Ebend., b. Riegers Söhnen: *Unmassgebliche Gedanken über die Proportion zwischen Gold und Silber* und über den ächten Werth der einheimischen und ausländischen Geldsorten, auch etwas für und wieder die Schrift Bemerkungen — 1786. 12 S. (8 gr.) — Dieser Denker weicht von dem Bemerker in Absicht der Goldmünzen nur darin ab, dass er es für gleichgültig hält, was für Species ausgemünzt werden, wenn es nur genau nach dem bestimmten Verhältniss und gesetzmässigen Fuss geschieht. In Absicht der Laubthaler aber behauptet er, dass sie 2 bis 5 Kr. zu hoch angenommen sind, daher aus Franken und Schwaben alles Conventionsgeld nach Oesterreich und Baiern ausfliesse, wo jene niedriger stehen, und da dieser Unterschied 1 1/2 pro Cent betrage, so sey die Umprägung der Conventionsthaler in Frankreich bey genauer Sparsamkeit wohl thunlich. Der unsichere und veränderliche Wechselcurs aber könne zumal bey der auch starken Handelsverbindung zwischen Frankreich und Oesterreich, und das Gleichgewicht des Handels noch weniger helfen, wenn Frankreich im Silber 1 1/2, und am Golde gar 3 prr Cent gewinne, daher er vielmehr auf allgemeine Heruntersetzung der Laubthaler und aller abweichenden Goldmünzen und Ausprägung richtiger Goldgülden und Carolinen nach dem Oesterreichischen Verhältniss zwischen Silber und Gold von 15 7/25 anträgt.

Ebend. b. Kletts Wittwe: *Nachtrag zu den Bemerkungen über die Golderhöhung in Frankreich und Oesterreich und deren Anwendbarkeit im Reich*, wodurch zugleich die für, wider und über sie in Druck erschienenen Schriften, unter den Titeln: Unmassgebliche Gedanken — und Bedenken über die Augsburgischen Bemerkungen, beantwortet werden. 1786. 18 S. Fol. (4 gr.) — Mit edler Bescheidenheit zeiget hier der Vrf. nochmals in deutlicher Kürze die Beschaffenheit des Französischen Münzfusses, besonders in Absicht des Remede, des Schlagschatzes, der nach Necker so beträchtlichen Regal-Einkünfte davon und der wirklichen Abweichungen von der Vorschrift, sogar zu feinerm Korn. Gegen den Urheber des Münchner Bedenkens, welcher sich einen Freund der Wiener Convention von 1753 nannte, wird das meiste erinnert. Er hielt nemlich die auswärtige Erhöhung des Goldes nicht für dauerhaft, und deswegen die Nachfolge für misslich. Hierauf wird mit Recht geantwortet, man könne auch künftigen Aenderungen wieder folgen, und der unwidersprechlich berechnete Verlust durch Ausfluss der alten Carolinen und Schildlouisd'or gebe Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, die nur bey dem schon so selten gewordenen Golde nicht viel mehr wirken könne. Nun sey also desto nöthiger, wenigstens die Laubthaler zurückzuhalten. Dieser Absicht würde der Vorschlag beider Gegner, sie auf 2 Fl. 40 Kr. herabsetzen, hinderlich seyn, da sie wirklich nach vielen weiter angegebenen genauen Proben mehr werth sind, und das immer doch für Deutschland bey der geringen einheimischen Erzeugung unentbehrliche fremde Silber über Hamburg allein, oder durch Wechsel mit Spanischen Piastern ohne Frankreichs Vermittelung zu ziehen noch schwieriger seyn würde. Darinn wird also den gründlichen Erinnerungen der ungenannten Gegner des Hn. Eberle auch hier beygestimmt, und zuletzt die Schiefheit der *unmassgeblichen Gedanken über Handelsbilanz, Wechselcurs und Agiotiren* kürzlich in etwas berichtiget.

Kleine geograph. Schriften. *Wien*, b. van Ghelen: *Zur Wassergeschichte des Landes unter der Ens.* Von *J. de Luca*, K. K. Rath u. Prof. 1785. 64 S. 8. (4 gr.) Dies unbedeutende Büchelchen enthält eine, wie man will, weitläuftige und auch kurze, Geschichte der grossen Ueberschwemmung, die 1785 die Gegend um Wien betraf. Sie ist weitläuftig, weil sie vieles zu ihrem Zweck gar nicht gehöriges enthält; sie ist kurz, weil sie vieles dazu gehöriges auslässt. Unter jene zählen wir viele der topographischen, ja so gar Kunstnachrichten von den Oertern, die Hr. de L. bereiset hat. Zu diesen gehören alle physikalischen und meteorologischen Bemerkungen bey Gelegenheit dieser wichtigen Naturbegebenheit, wovon kein Wort erwähnt wird. Am Schlusse giebt Hr. de L. die zu Verhütung solcher Unfälle nöthigen Mittel an, wovon einiges richtige, aber auch manches falsche vorkommt, z. E. wenn er behauptet: kein Damm, und wenn er noch so stark wäre, sey im Stande, einen reissenden Fluss in Schranken zu halten. Schlecht angelegte Dämme können das freylich nicht und es kömmt dabey nicht auf die Stärke an; denn wie sollte man einen Damm anlegen, der dem Drucke einer solchen Wassermasse widerstehen könnte? Das Wasser muss nicht bezwungen, sondern geleitet werden; und dazu gehört nur eine wohl combinirte Höhe und Weite eines sonst gewöhnlich starken Dammes. Aber dann muss auch ein richtiges Nivelliren und Berechnen der Wassermasse bey höchster Ueberschwemmung vorhergehen, damit der Raum zwischen den Dämmen sie nach Höhe und Breite fasse. Doch das gehört zum Wasserbau, wovon Hr. de L. wahrscheinlicher Weise keine Kenntniss hat, wie aus der Note S. 16 erhellet, wenn wir anders das Wort: *geschlossen*, welches hier sehr undeutlich ist, recht verstehn. Ueberhaupt wäre ihm eine bessre Schreibart sehr zu wünschen; denn *Blafond*, *gemahlen*, ein *Bückerhaus*, der *Bückenzeigler* sind Schnitzer, die man in dem Werke eines Professors gewiss nicht vermuthen sollte.

zur

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 70.

ERDBESCHREIBUNG.

Hamburg, b. Hoffmann: *Historisch politische Untersuchung von Frankreichs Staatsvermögen und dessen Zu- und Abnahme seit 1660 bis auf gegenwärtige Zeit.* 1786. 354 S. 8.

Wir können uns bey der Beurtheilung dieser Untersuchungen jetzt kürzer fassen, da einer der sachkundigsten französischen Statistiker, Hr. *Pfeffel de Kriegelstein, Jurisconsulte du Roi de France, au Departement des Affaires étrangeres* in *Schlözers* Staatsanzeigen unter dem angenommenen Namen eines Austrasiers, solche aufs genauste geprüft, und in des Verfassers gelehrt scheinender Arbeit nur ein Gewebe von Irrthümern, falschen Behauptungen und einseitigen Folgerungen gefunden hat. Jedermann, der diese gelehrte Prüfung oder Hn. Pfeffels andere statistische Bemerkungen über Frankreich in eben diesen Staatsanzeigen gelesen, welche der französischen Staatskunde so ausserordentlich wichtige Erweiterungen gegeben haben, dass das meiste, was bisher in deutschen Büchern über Frankreich gesagt worden, nach diesem gelehrtem unvergleichlichen Führer abgeändert werden muss, und jeder, dem Frankreichs Staatsverfassung nicht ganz unbekannt ist, oder der unbefangen über ihren Werth urtheilen kann, wird nach Durchlesung dieser Untersuchungen in des Hn. Austrasiers Urtheil einstimmen, und sich wundern, wie unser Verf., der Herr Schatzeinnehmer *Gude* in *Münden*, und dessen Vertheidiger, der Herr *von Schirach*, nicht endlich aufhören, ihre missgerathenen verzerrten Schilderungen von Frankreichs Staatszustande, gegen die belehrendsten Grunde eines so unüberwindlichsten Gegners ferner zu vertheidigen. Freuen muss sich dagegen jeder Freund der Staatskunde, dass Hrn. *Gudens* gegenwärtige, und frühere Untersuchungen Hrn. Pfeffel veranlasst haben, das deutsche Publikum über Frankreich so lehrreich zu unterrichten, und mit uns wünschen, dass er besonders bey den gegenwärtigen merkwürdigen Auftritten in Frankreich seine statistischen Erläuterungen fortsetzen möge.— Hn. G. Absicht in diesem Buche ist, den gegenwärtigen Zustand von Frankreich herabzuwürdigen, und er überredet sich, erweisen zu können, dass Frankreich weder bevölkerter, noch reicher oder betriebsamer sey, als vor 1720, dass Ludewig der sechszehnte weniger Einkünfte habe, als sein Vorfahr Ludewig der vierzehnte, dass Frankreichs Land und Seemacht gegen vorige Zeiten vermindert worden, und dass die Vortheile im Handel jetzt bey weitem nicht so ansehnlich seyn können, als sie im Anfange dieses Jahrhunderts waren. Diese Sätze mit mehrern andern werden in 31 Abschnitten, weitläuftig mit manchen Wiederholungen, und oft mit so anscheinender Gründlichkeit vorgetragen, dass der Leser sich zuweilen kaum aus dem Labyrinth von Trugschlüssen und verdrehten Citaten herauszuwickeln vermag, und manche, die keine Bibliothek für die französische Staatskunde zur Hand haben, von des Vf. dreisten Machtsprüchen überzeugt werden. Hr. G. hat seine Untersuchungen in zwey Hauptabtheilungen gebracht. In der ersten untersucht er Frankreichs Handel, Manufacturen, Bevölkerung, Staatsvermögen, und Nationalzustand vor 1720 und in der zweyten eben diese Gegenstände in dem Zeitraum von 1720 bis 1785. Beide Perioden werden hierauf sorgfältig mit einander verglichen, und aus diesen Vergleichungen die bereits oben angeführte Resultate gezogen. Aus den zu Anfange unserer Recension angeführten Gründen, und weil der so weit eingreifende Inhalt des Buchs wirklich ein anderes Buch von mehrern Bänden erfordern würde, um nur die vornehmsten Behauptungen des Vf. zu prüfen, können wir uns hier weder in eine Widerlegung noch in eine deutliche Darstellung seines Systems einlassen; doch über einiges, was uns in seiner Schrift besonders aufgefallen, die wir mehrmalen aufmerksam durchgelesen haben, und die ohne aufmerksame Durchlesung nicht leicht gefasst werden wird, müssen wir frey unsere Meynung sagen. — Einer von Hn. G. Lieblingssätzen, den er vorzüglich erörtert hat, ist folgender: In Frankreich roullirt jetzt nicht mehr Geld als 1720, oder nur 1200 Millionen Livres, und er glaubt dies dadurch zu beweisen, dass Frankreich keinen so

so vortheilhaften Handel geführt habe, als *Necker* und andre versichern, dass durch die seit dem angenommenen Normal-Jahr geführten Kriege viel Geld auffer Landes gegangen, auch bey der letzten Ummünzung des französischen Geldes verschiedene Thatsachen ergeben, als wäre nur die obige Summe in Frankreich an baarem Gelde vorhanden gewesen. Der Austrasier hat bereits Hn. *G.* mit unwiderleglichen Gründen gezeigt, dass Frankreich beträchtlich in seinem Handel gewinne. Hr. Gude hat auch Neckers Berechnung über den französischen Handelsgewinn nicht über den Haufen geworfen, und die Schlüsse, welche er aus der letzten Ummünzung gezogen, beweisen keinesweges, was sie eigentlich beweisen sollen. Hr. *G.* sagt unter andern: Es wären 1785 zur Zeit der Umprägung nicht mehr als 600 Mil. L. in Frankreich *vorhanden gewesen*, und dem Silber gegen Gold kein Agio gethan, wahrscheinlich auch nicht mehr an Silbermünzen, es hätten also damals nur 1200 Mil. Livres coursiren können. Eine nähere Auseinandersetzung dieses Erweises wird des Vrf. willkührliche Berechnungen, und erkünstelte Erweise für seine Meynung am besten zeigen, und wer seine übrigen Gründe für Frankreichs Volks-, Handels-, und Revenüe-Abnahme genauer im Detail zu prüfen Zeit und Gelegenheit hat, wird gleiche einseitige Folgerungen aus ganz unrichtigen oder halbwahren Factis eben so leicht widerlegen können. Zuerst, sagt Hr. G. 1785, wären nur 600 Mil. L. an französischen Goldmünzen im Reiche *vorhanden gewesen*, ungeachtet Hr. *Calonne* in seiner bekannten *Requette au Roi* nur bemerkt, dass höchst wahrscheinlich 650 Mil. L. allein *in die Münze gebracht worden*. Rechnet man hiezu, was unter der Hand aus dem Reiche geschickt worden, was in den Privatcassen geblieben, was Goldschmiede und andere heimlich eingeschmolzen haben, so müssten in Frankreich allerdings mehr als 600 Mil. am Golde *vorhanden* seyn. An Silbergeld nimt Hr. *G.* nur eine gleiche Summe an, um sein einmal behauptetes Geldquantum beysammen zu haben. Allein höchstwahrscheinlich besass Frankreich zur Zeit der Umschmelzung zweymal so viel Silber als Gold. Es ist immer mehr Silber wie Gold in Frankreich ausgemünzt worden. Necker giebt T. III. *de l'administration des Finances* p. 58, dass von 1726 bis 1780 an Goldmünzen für 957,200,000. L. und an Silber 1489,500,000, L. geprägt wurden. Ferner zahlte Gold damals immer Agio gegen Silber, von letzterm besass also das Reich einen grössern Vorrath, als vom ersten, und dann sagt Hr. *Calonne*, dass von dem in Frankreich ausgemünzten Golde an 600 Mil. L. aus dem Lande gegangen, weil es dorten in höhern Cours, als in Frankreich stand. Diese 600 Millionen hat Frankreich bey seinem vortheilhaften Handel, den Hr. *G.* selber einräumen muss, keinesweges verlohren, sondern ist in Silbermünzen wieder ins Land gekommen, folglich ersieht man schon aus diesen Gründen, dass Necker in seinen Schriften das Numeraire von Frankreich nicht zu hoch geschätzt habe, wenn er eine Geldcirculation von 2000 Mil. L. annahm.— Auch aus dem Ertrage der Vingtiemes sucht Hr. G., wie schon andere vor ihm gethan haben, zu erweisen, in Frankreich könne nicht mehr als die von ihm angenommene Summe an baarem Gelde circulire; der gelehrte Austrasier hat ihn zwar hierüber längstens in Schlözers Staatsanz. Heft 15 und 39 zurecht gewiesen, und die vielen zum Theil höchst ungereimten Stellen in seinem Auffatz detaillirt; indessen wenn H. G. behauptet, der doppelte Vingtieme betrage nur 56 Mil. L., so glauben wir in der That, dass Hr. G. recht habe, und dass der Hr. Austrasier vielleicht durch allzuhohe Berechnungen, dergleichen in französischen Finanzschriften eine ausserordentliche und dabey sehr von einander abweichende Menge gefunden werden, veranlasst worden diese Abgabe auf 61 Mill. zu schätzen. So berechnet unter andern der Ritter *d'Eon* (*Loisirs T.* 12. *p.* 45) den *ersten* Vingtieme von ganz Frankreich, incl. der Juden und fremden Geistlichkeit, auf auf 31,700,000 L., hingegen giebt der Finanzminister Silhouette in seiner dem König 1759 übergebenen Rechnung beide Vingtiemes *vom ganzen* Königreich Frankreich, die Vingtiemes der landständischen Provinzen, der Stadt Paris etc etc. mit eingeschlossen, auf 47, 093, 000 L. an. Der Abt Terray berechnet beide, mit Einschluss der vier Sols von jedem Livre des ersten, in seiner Rechnung der königlichen Einnahme des Jahrs 1775 sehr detaillirt auf 51,207,000, und nach der Berechnung der disjährigen französischen Einnahme und Ausgabe, die auf Befehl des Königs bekannt gemacht worden, hat Ludewig XVI von dieser Steuer 1788 nur 55,723,753 Livres Einnahme. — S. 14 lässt der Vf. Frankreichs Bevölkerung um 1700 auf 23 Millionen und darüber steigen, ungeachtet Frankreich durch die Kriege des vorigen Jahrhunderts, besonders den grossen Krieg mit halb Europa von 1688 bis zum Ryswiker Frieden unglaublich viel Menschen verlohren hatte, und wir aus der vom Marschal Vauban mit grosser Sorgfalt verfasster Tabelle wissen, dass das Reich damals nicht viel über 19 Mil. Einwohner haben konnte. Hr. G. wagt es sogar, vielleicht weil er glaubte, Leser und Recensenten würden ihm nicht so leicht nachrechnen, dem Marschal V. falsche Zahlen unterzuschieben, um seine vergrösserte Volksmenge herauszubringen. So hat seiner Angabe nach Vauban für Bourgogne 951,770 Seelen gerechnet, da er doch wirklich nur 340,720 zählt. Eben so zählt V. in Elsas 245,000. und nicht mit Hr. G. 626,000. Ja er lässt sogar dem Marschal *Lothringen und Bar* mit zu den französischen Provinzenrechnen, ungeachtet diese erst 1735 oder nur 1768 Frankreich anheim fielen, um nur auf irgend eine Art beweisen zu können, Frankreich hat jetzt weniger Einwohner als im Anfange dieses Jahrhunderts. Auf gleiche Art täuscht er seine Leser an mehrern Stellen. Z. B. S. 27. Um die heutige

Grösse

Grösse der französischen Nationalschuld recht anschaulich zu machen, vergleicht er sie mit den Schulden, die Ludewig der XIV hinterliess. Erst giebt er diese nur zu 2000 Mill. L. an, ungeachtet solche 2600 Mill. betrugen; sodann hätte diese, um eine gehörige Vergleichung anstellen zu können, auf heutiges Geld reducirt werden müssen, da sie denn nicht die von Hn. G. angegebene Summe, sondern etwa 4550 Mil. L. würden betragen haben. S. 114 sagt Hr. G. allerley über die sogenannten Canadabillets, und zeigt deutlich, dass er weder diese Einrichtung in jenem Lande, noch was Raiual darüber in seiner bekannten Geschichte anführt, verstanden habe, oder verstehen wollen. Wo diese Billets geblieben, kann Hr. G. nicht begreifen. Er würde, wenn er *Rainal* etwas weiter gelesen gefunden haben, wie sie reducirt und zum Theil an englische Unterthanen in Canada abbezahlt worden. Wir haben diese jetzt berührte Stellen nur aus einer Menge ähnlicher ausgesucht, um unser algemeines Urtheil, das wir aus Mangel des Raumes nicht mit mehrern Belegen unterstützen können, einigermaassen gegen Vorwürfe anscheinender Partheylichkeit oder ähnlicher Vorurtheile zu retten, die sich der Vf. dieser Untersuchung so sehr hat zu Schulden kommen lassen, und die unsere Leser in den vorher angeführten Staatsanzeigen noch sichtbarer werden dargelegt finden.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Berlin, b. Maurer: *Begebenheiten aus dem gesellschaftlichen Leben von Rupert Becker.* 1786. 343 S.

„Es sey mir erlaubt," sagt Hr. *Becker* in seiner Vorrede, „unter den zehntausend dick- und dünnleibichten, gepriesenen und ungepriesenenen Romanen, Geschichten, Erzählungen mit einem Bändchen hervorzutreten, das auf kein weiteres Verdienst, als das einer leichten Unterhaltung, Anspruch macht." Das Verdienst einer leichten Unterhaltung besitzt dies Buch gewiss; dies wird demselben dann auch Leser genug verschaffen, und Rec., der jedem gern seinen Geschmack gönnt, hat nichts darwieder. Indessen kann er doch die Bemerkung nicht unterdrücken, dass diese sogenannten Begebenheiten aus dem gesellschaftlichen Leben, ihrer Benennung wenig, oder gar nicht entsprechen. Begebenheiten dieser Art sollten doch billig von allen Romanstreichen, von uberhäuften Glücks- und Zufällen, von jeder gewaltsamen Katastrophe frey, der Natur des gesellschaftlichen Lebens angemessen, kurz so beschaffen seyn, dass wir uns wirklich in die Welt versetzt glauben, in die uns der Vf. einzuführen vorgiebt. Das sind nun aber diese Erzählungen schwerlich. Schon in der ersten Erzählung, *der Unglückliche* ist der Gang äusserst romanhaft. Da giebt es Zufälle über Zufälle, die selbst dadurch, dass sie nach einem angelegten Plan des Vaters des Helden herbeygeführt werden, nicht einen Gran Wahrscheinlichkeit mehr erhalten. Die Methode dieses Vaters, seinen in weichliche Unthätigkeit versunknen Sohn durch heimliche Untergrabung seines Credits bey Hofe, durch Bestechung eines niederträchtigen Kerls, der seine Gattin zum Ehebruch verführen muss, durch Mordbrennerey, u. s. w. zu dem höhern Genuss eines thätigen und einfachen Lebens vorzubereiten, ist eben so gewaltsam, als unmoralisch und unväterlich. Die zweyte Erzählung, *Henriette*, trift der Tadel des unnatürlichen in sofern weniger, da sie Auftritte enthält, die allerdings nur *zu* gewöhnlich im gesellschaftlichen Leben sind. Aber eben dieses *allzugewöhnliche* bringt sie auch um alles Anziehende. Dazu ist *Henriettens* Charakter so abgefeimt liderlich, dass er jedem Leser von Kopf und Herzen anekeln muss. Wenn eine Buhlerinn, eine mit allen Arten des Betrugs und der Ränke vertraute Kreatur, ihr Wesen mit einer gewissen Ueberlegenheit des Geistes treibt, wenn sie ihre Betrügereyen, ihre Ränke, mit einer gewissen Feinheit ausübt, wenn sie sie unter einem Schleyer von Wohlstand zu verstecken weiss, so interessirt sie uns einigermassen dadurch, dass wir sie überall mit *Seele* handeln sahen, und sie kann, in *diesem* Betracht, sogar *lehrreich* für uns werden. Aber, wenn sie dies alles niedrig, und plump angreift, wenn sie das, was sie ist, gemein, pöpelhaft, ohne allen Anstrich von Wohlstand ist, wie diese *Henriette*, so ist sie weder lehrreich, noch fesselt sie im mindesten unsre Aufmerksamkbit. Interessanter und wahrer sind *die beiden Brüder*, denn sie sind weniger romanhaft und unnatürlich. Aber auch hier ist *Friedrichs* Charakter übertrieben verächtlich, und er empört um so mehr, je weniger sich aus der ersten Anlage desselben die Niederträchtigkeiten vermuthen lassen, die er so dreist und frech ausübt. Rec. weiss freylich aus mannigfaltigen Beobachtungen, wie weit Eitelkeit und Eifersucht auch den besten Menschen herunterwürdigen können; aber dann müssen diese Ausartungen doch mehr vorbereitet und veranlasst werden. Die letzte Erzählung: *Edelmuth stärker als Liebe*, ist romanhafter, als alle andere. Die Situation, an und für sich, ist in Schauspielen äusserst abgenutzt, der Charakter des Vaters völlig empörend, und der Knoten der Begebenheit wird durch einen wahren Alexandrischen Schwerdstreich von einander gehauen. Die Sprache des Vf. nähert sich der *Meissnerischen* Manier, ist aber zuweilen ungemein kostbar und gekünstelt, und man merkt ihr eine gewisse Aengstlichkeit an, sich immer präcis und zierlich auszudrücken. Eine Aengstlichkeit, die um so auffallender ist, je mehr die *Mühe* hervorsticht, die das Bestreben, *alles* schön und nett zu sagen, den Vf. gekostet hat.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine politische Schriften. *Würzburg*, in der Riennerschen Buchh.: *Joseph Maria Schneidt* — Hochf. Würzb. u. Fuld. Hofraths, auch — Lehrers der Rechte a. d. h. S. zu Würzb. *Gedanken über die dermalen bevorstehende Münz-Revolution.* 1786. 34 S. Fol. (8 gr.) Ganz systematisch giebt Hr. S. zuerst in 4 Hauptstücken einen kurzen, aber hinlänglichen, Begriff von dem Französischen, Holländischen, deutschen, und besonders Oesterreichischen Münzfuss. Im 5ten beantwortet er einige Vorfragen. Es ist nemlich nach genauen Rechnungen das Gold gegen Silber 1) in Frankreich nicht, wie das Edict selbst besagt, auf $15\frac{1}{2}$ erhöhet, sondern nur auf $15\frac{5}{8}\frac{1}{7}$, und nach dem wahren Gehalt mit Einrechnung des Schlagschatzes, der Kosten u. s. w. gar nur auf $15\frac{127}{1077}$, 2) in Oesterreich aber über den Conventionsfuss von $14\frac{1}{7}\frac{1}{2}$ im Cassencurs auf $14\frac{1}{2}\frac{2}{7}$ und im Einlösen auf $15\frac{2}{7}$. 3) Der Mangel an deutschen Conventionsthalern und Carolinen ist augenscheinlich durch Ausfluss nach der Levante und Ostsee entstanden, und dabey durch den Ersatz mit Laubthalern 2, mit Schildlouisd'or 3 2/3 und mit alten Louisd'or 4 pro Cent Schaden für Deutschland. Hiernach sind nun im sechsten Hauptstück, das über die Hälfte der ganzen Schrift beträgt, die Hauptfragen entschieden, nemlich 1) das Silber ist geblieben, auf das Französische aber wegen des Remediums an Schrot und Korn Aufmerksamkeit nöthig, das Gold aber nach obigem erhöhet, welches daher 2) auswandern würde, so dass Deutschland, 3) besonders die Nachbarn Frankreichs und Oestreichs, dabey verlieren müssten. 4) Dieses zu vermeiden ist rathsam, *a*) das in Deutschland einheimische Silber zum Grundmaasstab zu machen, und Gold als Waare anzusehen, also Agiotiren, Aus- und Einfuhre frey zu geben. *b*) Die auswärtigen Münzen mit Abzug des Schlagschatzes zu würdigen, leichte oder schlechtere aber abzusetzen, wobey im Grunde weder Münzherren noch Privatpersonen am wahren Besitz leiden, auch *c*) in Absicht des Goldes eben so zu verfahren, wozu umständliche Berechnungen und Tafeln über Ducaten, Carolinen, alte und Schildlouisd'or und Souverains gegeben werden. Zuletzt folgen noch Bemerkungen über das genaue Probiren mit 6erley in allen Münzstädten gleichartigem Justificationssilber und 3 Kapellen, und beym Golde eben so, auch mit gleichem probirten Scheidewasser, ferner einige Vorschläge, zuviel und schlechte Scheidemünze zu verhindern, und eine Reichs-Goldmünze zu prägen, und endlich Zeitungs-Nachrichten von Günzburger, Pariser und Amsterdamer Proben der Laubthaler. Diese sind, vermuthlich wegen kältern Treibens, höher ausgefallen, als die Eberlesche; aber die Abwürdigung der alten auf 2 Fl. 42 Kr., und der neuen auf 2 Fl. 40 Kr., ist doch auch darnach noch ein wenig zu gelinde, wenn der Schlageschatz abgerechnet wird, da Frankreich das deutsche Geld sogar unter dem Silberwerth nimmt. Hr. S. folgert also daraus mit Grunde die Nothwendigkeit seiner vorgeschlagenen Justificationsprobe und der Heruntersetzung, wodurch Deutschland zwar jetzt einmal seine Gutherzigkeit bezahlen müsse, dafür aber gegen weitern Verlust gesichert werde. Unpartheyische werden auch, bey so viel einleuchtenden Gründen der sonst in einzelnen Punkten so verschieden denkenden Schriftsteller, nicht umhin können, beyzustimmen. Nur der Eigennutz einzelner Handelsleute im Reich kann den Nachtheil für das Ganze durch dunkle Begriffe und unbestimmte Sätze wegzuräsonniren suchen. In Sachsen und Preussen ist man auch längst vorsichtiger geworden, und nimmt die alten Laubthaler gegen Gold kaum zu 1 Thlr. 12 Gr., welches nach Reichswehrung nur 2 Fl. 42 Kr. ausmacht, und die Schildlouisd'or nach Verhältniss, so wie auch die Verordnungen nur die einheimischen Münzsorten begünstigen, und fremdes Gold als Waare ansehen.

Kleine ökonom. Schriften. *Dresden*, b. Gerlach: Des Amts-Rath und Oberbienen-Inspector *J. Riems* zweyte bekrönte Preisschrift *über die Bienen und deren Pflege in verbesserten Klotzbeuten, Kästen und Körben.* Vermehrte Ausgabe. 1786. 51 S. und 8 S. Vorr. gr. 8. (4 gr.) — Man mag immerhin noch so viel von Verbesserung der Läger und Ständer zu Bienenbehältnissen sagen, als man will; die Korbbienen-Wirthschaft, da die Bienen in einfachen stehenden Strohkörben gehalten werden, behält in allen und jeden Verhältnissen doch den Vorzug. Dies aber hier bey Seite gesetzt, so soll nach gegenwärtiger Schrift S. 17. mit Sternanisthee vermischter Honig die Königin wollüstig und so fruchtbar machen, dass sie früher und schneller Eyer legt, also früher stirbt, und die Bienen früher zu neuen Königinnen Anstalt machen, dieserhalb aber 14 Tage früher schwärmen müssen. — Wir Bienenwirthe glauben an das Absterben der alten Königinn nicht so geradezu. Denn wir finden mehrmals an Flügeln lahme Weisel, die beym Ausziehen aus der alten Wohnung vor der Hütte liegen bleiben. Bringen wir solche zu ihrem Volke hin, und fassen sie ein, so finden wir im folgenden Jahre beym Vorschwarme immer die alten lahmen Weisel wieder. Der Anis aber thut zum Zeugungsreize gar nichts; Honig ist die Hauptsache. Giebt man diesen allein den Bienen gegen die Schwarmzeit, so wird man finden, dass sie eben so früh und stark, als die mit Sternanishonig gefütterten, schwärmen. — So schreibt auch ein Bienenschriftsteller immer noch dem andern getrost die Sage nach, dass die Weisel sich jagen, befehden und einander zum Schwärmen hervortreiben. Rec. hat in seinem Leben so viel 100 Schwärme mit eigener Hand eingeschlagen, alle dabey vorfallende Umstände wohl beobachtet, und sehr genau das Gegentheil gefunden. Ziehet beym Vorschwärmen, wie zuvor gesagt worden, der alte Weisel aus, so thut er es ohne Gesellschaft andrer, um mit seinem Volke, da die Wohnung zu enge geworden, der Nachkommenschaft Platz zu machen. Bey den Nachschwärmen allein kommen mehrere ohne Neid und Streit ganz friedfertig hervor, und ihr in den verlassenen Behältnissen zuvor gehörtes Rufen ist eigentlich keine Folge der Eifersucht; mehr der Freude. Nach dem Auszuge wählen sich die Bienen selbst die Königin, die ihnen anstehet, entweder noch vor dem Einschlagen, wenn man sie lange sitzen lässet, wo sie angeflogen sind, oder bald nachdem sie eingeschlagen worden. Hier kann man nun in den stehenden Strohkörben, die zum Beobachten über alle Maasse bequem sind, wenn man sie aufhebt, sehen, dass die ausgewählte Königin ganz ruhig unter ihren Bienen beharre, und unter ihnen gar nicht hervorgehe. Dagegen findet man auf dem Standbrette, oder an der untern Gegend des Korbes, die verworfenen Weisel, die von einem kleinen Anhange von Bienen, gleich einem runden Knäuel, umgeben und beschützet werden. Auf diese gehen von der grössern Partey Bienen, ohne ihren Weisel, so lange zu, bis sie die verworfene Königin von ihrem Anhange entblösset und getödtet haben.

Wien, mit v. Kurzbökschen Schriften: *Welche sind die vorzüglichsten Schindeldächer?* Eine Abhandlung von *Joseph Rendler*, Weltpriester. 1785. 2 1/2 B. 8. — Zuerst setzt der Verf. den Unterschied zwischen *Nuth-* und *Brettschindeln* fest, und giebt sodann, nach einer kurzen Untersuchung über beide Gattungen und ausführlicher Berechnung eines Kostenanschlags, den Brettschindeln den Vorzug, weil die von denselben verfertigten Bretter verhältnissmässig dauerhafter und wohlfeiler seyn sollen. Zum Beschluss noch etwas von der Fällung, Güte und Gattung des Holzes zu den Schindeln. Gewöhnlich nimmt man Tannen; Fichten sind besser; am besten ist der Lerchenbaum. — Für diejenigen, die mit Schindeldächern bauen, ist dies also ein sehr brauchbarer Unterricht.

zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1786.

Numero 71.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

MAYNZ, b. Alef: *Car. Strack*, M. D. et Prof. etc., *Nova Theoria Pleuritidis verae, et recta eidem medendi ratio*; experimentis demonstrata. 1786. 136 S. 8.

Wenn ein Mann von so entschiedenen Verdiensten um die Arzneywissenschaft, wie Hr. St. mit einer ganz neuen Theorie einer so allgemein bekannten, tausend-und aber tausendmal beobachteten und beschriebenen Krankheit, wie der Seitenstich ist, auftritt, so muss das allerdings Aufsehen und Staunen erwecken, und es lohnt sich gewiss der Mühe, die Wahrheit der Sache der schärfesten Prüfung zu unterwerfen. Und worinn besteht denn diese neue Theorie? Fürs erste glaubt der Vf., diese Krankheit sey bis auf den heutigen Tag noch nie recht gekannt, und nie recht behandelt worden. Der epidemische Stich vom Jahr 1751, 1752, habe ihm Anlass gegeben, die Begriffe über diese Krankheit zu berichtigen, und sich davon zu überzeugen, dass alles das, was die Aerzte besonders von der Ursache dieser Krankheit angegeben haben, grundfalsch sey. Der Vf. befürchtet zwar selbst bey dieser Behauptung: *utique audax multis, immo temerarius nonnullis videbor!* und in der That schwer ist es freylich zu glauben, dass jene grossen Aerzte samt und sonders, denen wir so treffliche Beschreibungen dieser Krankheit zu danken haben, sich in dem Begriff des Wesens, der Ursache und der darauf gegründeten Heilungsart derselben geirret, und durch falschen Wahn haben täuschen lassen.— Doch wenn der Vf. mit 85 Krankengeschichten, als so vielen Belegen auftritt, so darf er fordern, dass man ihn mit aller Aufmerksamkeit und mit Beyseitsetzung aller Vorurtheile unparteyisch anhöre. Zuerst beweiset der Vf., dass die bis dahin allgemein angenommene Ursache des Seitenstichs, nemlich schnelle Erkältung des erhitzten Körpers, falsch sey,— beweiset es mit Kranken, die in ihren Zimmern und Betten mit der Krankheit befallen worden. Ist aber diese Bemerkung neu? oder wer von jenen grosen Aerzten hat auch je behauptet, jeder Seitenstich komme von Verkältung her; entstehe nie ohne diese Ursache? — Wer hat je gesagt, diese Ursache enthalte etwas mehr als nur einen Anlass dazu unter manchen andern? Und von der andern Seite beweisen denn die paar Beobachtungen, welche der Vrf. anführt, dass der Seitenstich niemals von Verkältung entstehen könne? Wir glauben ihm hundert andere entgegensetzen zu können — oder wenn während einer epidemischen Dysenterie einige Personen in ihren Zimmern mit dieser Krankheit befallen würden, würde denn das den allgemein angenommenen Satz, dass Verkältung nicht zwar die formelle, noch weniger die nächste, sondern eine gelegentliche Ursache derselben seyn könne, gerade zu umstossen? Andere Aerzte, sagt der Verf., nehmen eine entzündliche Beschaffenheit des Bluts für die wahre Ursache des Seitenstichs an, und behaupten, man müsse vorzüglich auf die Verbesserung und Hebung der inflammatorischen Kruste bey der Behandlung der Krankheit sehen. Allein dieser in der That falsche Satz ist ja lange schon vor dem Verf. hinlänglich widerlegt worden, und schon mehrere Aerzte vor ihm haben gründlich bewiesen, dass die entzündliche Beschaffenheit des Bluts wohl ja bisweilen eine *praedisponirende*, aber keineswegs die nächste Ursache, und die inflammatorische Kruste mehr Wirkung von der gleichen Ursache, oder auch gar Wirkung von der Krankheit selbst, und nicht die nächste Ursache derselben sey. So bestätigend also die Beobachtungen alle sind, welche der Verf. anführt, so sind sie doch keinesweges neu. Aber wenn der Verf. über die verschiedenen Versuche, die von berühmten Männern über die inflammatorische Kruste, um so wohl ihren Ursprung in ein helleres Licht zu setzen, als um den Werth derselben, als eines Zeichens der Fieber gehörig zu bestimmen, mit so vielem Fleiss angestellt worden sind, — wenn, sagen wir, der Verf. über diese Versuche, als über *minutias* so herzlich lachen mag, so befremdet es uns nicht, wie ihm selbst die Verwechselung von *Serum* und *Lympha*, so sehr verschiedener Bestandtheile des Bluts, gleichgültig vorkommen, und wohl auch eine unnütze Kleinig-

keit seyn mag! Was der Verf. über die Ausgänge der Krankheit im 11ten Kap. über die Scheidungen, welche so wohl während der Krankheit, als während der Genesung erfolgen, sagt, ist alles sehr schön, richtig, genau bestimmt, aber neues haben wir doch dabey nichts gefunden. Neu hingegen ist nun vielleicht die Art, wie der Verf. im 3ten Kap. erkläret, wie der Stich entstehe? Er glaubt die Krankheit entstehe von einem besondern *Miasma*, und schliefst dieses aus dem epidemischen Lauf derselben. Auch dieses ist wohl nie bezweifelt worden, dass sie oft epidemisch seyn könne; und dass alsdenn ein Miasma den Anlass zu ihrer Verbreitung gebe, ist wohl auch schon bemerket worden; allein giebt es denn wirklich keine sporadischen Seitenstiche? der Verf. glaubt es nicht, sondern hält diese für Ueberbleibsel der epidemischen; allein der Beweis mangelt. Dass diese pleuritische Materie wirklich ansteckend sey, scheint uns doch die einzige angeführte Beobachtung noch nicht hinlänglich zu beweisen. In Absicht auf die gewöhnliche Heilmethode sind die in dem 4ten Kap. enthaltenen Bemerkungen sehr richtig und wahr. Und wer bey der Behandlung dieser Krankheit immer nur auf die inflammatorische Kruste, die doch nur Wirkung und nicht Ursache der Krankheit ist; wer nur auf Beförderung des Auswurfs, der wiederum nicht die Ursache der Krankheit enthält, sondern mehr eine Folge der Abnahme der Krankheit ist, siehet, der ist allerdings zu tadeln; allein auch das ist wohl schon von andern Aerzten gesagt und geahndet worden; und dieser Tadel trifft doch wohl nicht alle Aerzte, die vor und zu den Zeiten Hn. St. lebten? Nicht alle Aerzte lehrten doch den Schlendrian in der Cur, den der Verf. freylich mit Recht rüget: und gewiss jeder verständige Arzt wird dem was der Vf. über die Anwendung der Aderlässe, des kühlenden verdünnenden Getränks, der Brustmittel, der Blasenpflaster, gutes und vortrefliches sagt, von ganzem Herzen beystimmen, wenn er auch schon nichts neues dabey entdeckt hat. In dem 5ten Kap. erzählt der Verf. seine eigne Curart. — Der Puls ist das einzige und vornehmste Merkmal, welches den Verf. in Rücksicht auf die Aderlässe leitet. Ist der Puls geschwind und zusammengezogen, so lässt er alsobald 2 Teller Geblüt weg. Erhebt sich der Puls dabey nicht, lässt er die Ader verbinden. Wird er aber dabey grösser, stärker und härter, so lässt er noch einen dritten Teller voll herauslaufen. Findet er ihn aber schon bey dem ersten Besuch an irgend einem Tag des Fiebers voll und hart, so werden so gleich 3 Teller Geblüt weggelassen. (Wir wünschten doch das Maass wäre bestimmter angegeben worden, so wenig ängstlich auch wir übrigens dabey sind, eine Unze mehr oder weniger Geblüt unter dergleichen Umständen wegfliesen zu lassen.) Mehrentheils wird darauf der Puls weich, und der Athem freyer; doch dauert dis nicht lange. Nach der ersteru Aderlässe verordnet er einen kühlenden Julep, kühlende Speisen und Trank. Alsdenn fragt er den Kranken, zu welcher Stunde die Krankheit ihren Anfang genommen habe. Von dieser Stunde an bis zu der gleichen Stunde des folgenden Tages zehlt er den ersten Tag, und nach diesem die folgenden. — Ist der Kranke die ersten 6—8 Stunden nach der Aderlässe noch völlig gleich; der Puls der vor derselben klein und zusammengezogen war, nun voll, schnell und geschwind, so werden wiederum zwey Teller voll Geblüt weggelassen; oder auch nur einer, wenn der Athem doch weniger bekannt ist. Ist der Puls vor der ersten Aderlässe voll und hart gewesen, und blieb es auch nach derselben, so lässt er aus dergleichen Ader noch 2 Teller voll weg. — Nach der zwoten Aderlasse erfolgt den zweyten Tag durch mehrentheils keine wichtige Veränderung der Krankheit, zuweilen am Ende desselben ein Ausschlag an den Lippen, der aber den dritten noch vollkommen ist. An diesem Tage lässt er nur einen Teller voll Geblüt weg. Die Menge des wegzulassenden Geblüts wird übrigens allemal durch den Grad des Fiebers bestimmt, und die Absicht geht keineswegs dahin, solches durch die Aderlässe gänzlich zu unterdrücken, sondern nur zu vermindern. Man hat sich also auch dabey auf keine gewisse Tage einzuschränken. — Die erste Aderlässe lässt er auf der leidenden Seite aus den bekannten Gründen der Sympathie gleichseitiger Theile vornehmen, welche sich auch bey dieser Krankheit bestätigen, da meistens auf der Seite des Schmerzens auch die Wange roth und heiss, der Puls grösser, stärker und härter sey. — Sollte bey einer Weibsperson der Monatfluss so eben bevorstehen, so wird die Aderlässe zuerst am Arm der leidenden Seite, und hernach am Fusse gleicher Seite, vorgenommen. Der Erfolg des Monatflusses, wenn das Fieber dabey gleich stark bleibt, hindert an der Aderlasse nicht; und sollte er auch dadurch gestöret werden, so darf man sicher hoffen, dass er nach überstandener Krankheit von selbst wiederum kommen werde. Erfolgt mit Anfang des dritten Tages ein Ausschlag an den Lippen, so vermindert sich darauf mehrentheils der stechende Schmerz; man darf den Kranken nur laues Getränk und Hollundermuss nehmen lassen, um die Scheidung, welche durch diesen Ort am schicklichsten geschehen kann, zu befördern und zu unterhalten. Hatte das Geblüt vom ersten Tage bey der ersten Aderlasse eine dicke, das von der zwoten etwas weniger, und das von der dritten gar keine Kruste, und ist der Puls mit Anfange des dritten Tages voll und weich, so darf man alles gute und eine vollständige Zertheilung der Entzündung hoffen. Meistens erfolgt denn in der Mitte desselben ungefähr 60 Stunden vom Anfange der Krankheit an ein allgemeiner säuerlich riechender Schweiss, welcher bis zu Ende dieses Tages fortdauert; nach diesem wird der Urin trüb und fällt einen ziegelartigen Bodensatz. Auch diese Crisis ist alsdenn vollständig, und es erfolgt darauf

auf keine andere. — Der Mangel der Kruste bey der letzten Aderlasse ist ein Zeichen, dass diese Scheidung zu erwarten sey.— Hatte das Blut bey der zwoten und dritten Aderlasse eine merkliche Kruste, und wird dabey am Ende des dritten Tages der Puls voll, weich und wellenförmig, so erfolgt am Ende des dritten Tages, oder mit Anfange des vierten, ein freyer Auswurf, welchen er mit einem Julep aus Hollonderblüthen-Wasser, Salpeter, und Meerzwiebelsauer-Honig befördert; in dergleichen Absicht setzt er dem kühlenden Trank etwas Meerzwiebelsauer-Honig zu. Ist man in den ersten Tagen mit den Aderlassen zu stürmisch, oder verordnet man zu frühzeitig reizende Brustmittel, so siehet man freylich diese Crisis in dieser Ordnung nicht. Im ersten Falle werden die Kräfte zu sehr geschwächt, im zweyten das Fieber unterhalten, durch beides die Kochung und Scheidung verzögert und in Unordnung gebracht. Erfolgt nun in den genannten Zeitpunkt der kritische Auswurf nicht, wird der Puls nicht voll, weich und wellenförmig, sondern bleibt geschwind, hart zusammengezogen, wie er vom Anfange war, kommt auch kein kritischer Ausschlag an den Lippen, so ist das ein Beweis der Crudität der Krankheit; und in diesem Falle muss man ein breites Blasenpflaster auf die leidende Seite auflegen, oder auch Schröpfköpfe auf diese Stelle anbringen. Daneben (und darinn bestehet nun eigentlich das neue der Heilungsart des Verf., die bis dahin mit der von vernünftigen Aerzten allgemein angenommenen Methode so ziemlich genau übereinstimmte) verordnet nun Hr. St. eine Mischung aus 6 Unzen Scabiosenwasser, 1 Drachme Salpeter, 3 Drachmen Fieberrinde-Extract, und einer Unze Meerzwiebelsauer-Honig, alle 2 Stunden zu 2 Löffeln voll, so dass der Kranke je zu 24 Stunden 6 Drachmen Fieberrinde-Extract bekommt; bey fortgesetztem Gebrauch eines kühlenden, mit destillirten Weinessig und Himbeerensaft vermischten Getränks. Dabey erfolgt nun meistens in der Mitte des fünften Tages ein allgemeiner säuerlich riechender Schweiss, der bis zum Ende dieses Tages anhält. Der Urin fällt zu gleicher Zeit einen ziegelartigen Bodensatz, der Schmerz in der Seite lässt nach, der Athem wird frey, der Puls weich, der Schlaf ruhig u. s. f. Den 6ten und 7ten Tag dauert der Schweiss in geringerem Grade fort; und der Kranke setzt die obige Mischung, doch nur in der halben Portion, fort. In der Mitte des 7ten Tages kommt ein neuer häufiger Schweiss mit häufigem Satz im Urin, und unter diesen an bemeldeten ungeraden Tagen erfolgenden Crisen, wird der Kranke gesund. — Nur selten hat der Verf. eine kritische Gelbsucht beobachtet; noch seltener einen Absatz nach den Ohrendrüsen; von diesen und einem kritisch eiterichten Urin, hat Hr. St. in 38 Jahren nur ein Beyspiel gesehen. — Auch bey kränkelnden, kakochymischen, wassersüchtigen, lungensüchtigen, gliedersüchtigen Körpern, hat sich die angeführte Curmethode bewähret gefunden. — Am allerschlimmsten sey die Verbindung des Seitenstichs, mit faulendem Unrath in den ersten Wegen; das Fieber werde dabey leicht faulichter Art, und mache die Krankheit bösartig; aber auch da sey die Fieberrinde nützlich; und wie alle bittere Mittel helfe sie die faule Materie in den Gedärmen auflösen und ausführen, besonders in der Mischung mit Meerzwiebelsauer-Honig! Bey der Lungen-Entzündung wendet der Verf. die gleiche Heilmethode an, da ihm beide Krankheiten nicht wesentlich von einander unterschieden zu seyn dünken. Denn bey der Lungen-Entzündung habe die Entzündung ihren Sitz tief in der Substanz der Lungen; bey dem Seitenstich hingegen an der äusseren Fläche der Lungen und der sie bekleidenden Haut. In dem 7. Kap. untersucht der Verf. die Natur des pleuritischen Fiebers, und derjenigen Materien, welche dieses Fieber verursacht. — Auffallend ist ihm die Aehnlichkeit zwischen den Wechselfiebern und dem Seitenstich. Er beweist solche mit folgenden Gründen: 1) Durch den kritischen Ausschlag an den Lippen, welchen beide Krankheiten mit einander gemein haben. 2) Durch den säuerlich riechenden Schweiss und den ziegelartigen Bodensatz im Harn, die bey beiden Fiebern kritisch sind. 3) Die Wechselfieber, besonders die dreytägigen Frühlingsfieber, endigen sich nach 3, 5, 7, 9, Anfällen, eben so nimmt der Seitenstich nach 5, 7, 9, 11, Tagen sein Ende. 4) Leute, die einem sauern Aufstossen unterworfen, sind zu Wechselfiebern nicht geneigt, aber eben so wenig auch zum Seitenstich. 5) Leute, die öfters mit Seitenstich befallen werden, bleiben von Wechselfiebern verschont. — Wohl können beide Krankheiten zu gleicher Zeit herrschen, wo denn die einen mit Wechselfiebern befallen werden, andere mit dem Seitenstich, — auch kann wohl das Wechselfieber in den Seitenstich übergehen; — und so wie die Herbstfieber im Frühjahr gern zurückkommen, so erfolgt anstatt eines solchen Rückfalls im folgenden Frühjahr bisweilen der Seitenstich; — und endlich 6) seyn dergleichen Seitenstiche oft genug bemerket worden, die einen wahren periodischen Lauf hatten, und die gleiche Behandlungsart, wie die Wechselfieber, erfoderten. — Aus diesen Gründen glaubt nun der Verf. mit Recht schliessen zu dürfen, dass beide diese Krankheiten von der gleichen Ursache entspringen. Bleibe die Fiebermaterie den Säften beygemischt, so entstehe ein Wechselfieber, versetze sie sich auf feste Theile, so entstehe eine Local-Entzündung; setze sie sich auf die Haut, welche die Lungen überziehet, so erwecke sie den Seitenstich; so wie irgend eine andere Entzündung, wenn sie sich auf den, oder diesen innern oder äusseren Theil versetze. — So versetze sich z. B. bey einem Mann der Seitenstich auf die Leber, und es entstund die Gelbsucht; so bald die Materie die Leber wiederum verlassen erfolgte ein Wechselfieber, welches nach 7 Anfällen die

die Krankheit endigte. — Im Jahr 1770 beobachtete Hr. St. einen epidemischen Catarrh, bey welchen die Lippen schwärten, säuerlicher Schweiss und ziegelartiger Satz im Harn sich zeigten. Bey einigen gieng der Katarrh in den Stich über; bey beiden half die Fieberrinde vortreflich. — Und das ist nun die neue Theorie, welche der Verf. nebst der darauf gegründeten neuen Heilmethode auf die Bahn bringt. Allein wie viele Einwendungen, die man dagegen machen könnte, müssten noch erst beantwortet werden, ehe sie für wahr anerkannt werden könnte. — Einmal wenn die von dem Hr. Verf. aufgestellten Data Beweise für die Aehnlichkeit des Seitenstichs mit den Wechselfiebern seyn sollen, so sehen wir nicht, warum wir nicht eine gleiche Aehnlichkeit mit demselben Recht auch mehrern fieberhaften Krankheiten anpassen sollten. — Aehnliches Verhältniss der kritischen Tage, ähnliche Ausschläge an dem Munde, ähnliche säuerliche Schweisse, und ziegelartige Präcipitate im Harn, finden wir bey mehrern Fiebern, als nur beym Seitenstich — leichter Uebergang in Wechselfieber kommt auch bey andern fieberhaften Krankheiten, als beym Seitenstich, vor — nicht nur Seitenstiche, sondern auch andere Entzündungen haben bisweilen einen periodischen Lauf, wechseln mit intermittirenden Fiebern ab, haben ähnliche Scheidungen, vertragen die Fieberrinde. - - - So wäre denn eine Verwandschaft wenigstens zwischen allen Entzündungsfiebern und den Wechselfiebern? Ja wohl bisweilen ist eine solche Verwandtschaft. *Torti*, *Morton*, *Werlhof*, *Medicus* haben sie vor Hn. St. schon beobachtet und vortreflich beschrieben, so wie auch besonders *Medicus* schon vor ihm den Nutzen der Fieberrinde bey dem Seitenstiche gerühmt hat. - - - Aber ist diese Verwandtschaft allgemein? - - - Und der Nutzen der Fieberrinde beweist er etwas für diese Verwandtschaft? sollen alle die Krankheiten mit einander verwandt seyn, in welchen die Fieberrinde nützt; — so wären denn wohl die Wechselfieber der Stamm beynahe aller Krankheiten — und nützt die Fieberrinde im Seitenstich allgemein? sie nützt, wie sie in allen Entzündungen nützen kann; nicht durch ihre specifische Kraft, durch welche sie Wechelfieber tilget, sondern durch ihre anderweitigen stärkenden, fäulnisswidrigen Eigenschaften. Dass sie nütze in einem gewissen Zeitpunkt der reinen Entzündungsfieber, nachdem der grössere Theil der Ursache durch die antiphlogistische Methode bezwungen worden ist, — dass sie nütze in gewissen Verwickelungen der Seitenstiche mit gallichten, faulichten Fiebern, — dass sie nütze bey einer wahren Bösartigkeit, dass sie nütze, wo unter dem Seitenstich ein wahres Wechselfieber verborgen ist; das beweisen allerdings die Beobachtungen des Vrf. vortreflich, aber sie beweisen nichts neues, denn das war schon längst bekannt, — und noch weniger beweisen sie die allgemeine Anwendbarkeit derselben bey jedem Seitenstich, und die darauf gegründete neue Theorie, — denn weit öfterer schadet die Fieberrinde, so wie bey allen Entzündungsfiebern, so auch beym Seitenstich, als dass sie nützt. — In den von dem Verf. erzählten Fällen, bey deren mehreren zwar eine grössere Vollständigkeit gefordert werden könnte, könnten wir uns wenigstens die beobachtete Wirksamkeit der Fieberrinde ohne eine Verwandtschaft mit Wechselfiebern anzunehmen gar leicht erklären, — und in eigenen Fällen gestehen wir, dass wir sie nicht angewendet hätten; denn z. B. im Fall eines Seitenstichs in Verbindung mit Unreinigkeiten der ersten Wege, würden wir zur Ausführung derselben die Fieberrinde eben so wenig wählen, als wir uns bey einem gallichten Wechselfieber leicht entschliessen, ohne die grösste Noth solche anzuwenden, ehe wir mit anderen zweckmässigern Mitteln den Darmcanal gereinigt hätten. Also so sehr wir dieses Werk unsern Lesern, in Rücksicht auf die Genauigkeit der semeiotischen Beobachtungen, und auf manche in demselben enthaltene vortrefliche, dem bekannten Scharfsinn und Beobachtungsgeist des berühmten Verf. neue Ehre bringende praktische Bemerkungen, empfehlen, und ihm unsern wärmsten Dank abstatten, so sehr müssen wir hingegen in der Annahme und Anwendung der neuen Theorie, besonders Anfängern der Kunst, äusserste Behutsamkeit und die fernere Untersuchung der Sache dem Scharfsinn anderer, um die Kunst verdienter Männer, empfehlen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine medic. Schriften. *Basel*, bey Schweighäuser: Dissertatio inaugur. Sistens *adnotationes quasdam circa causas motus cordis*, quas f. e. e subjicit *J. C. Ch. Goguel* Mombelgardensis. 1781. 27 S. 4. Der Verf. berührt zuerst mit wenig Worten die Meynungen der ältern Aerzte über die wichtige Lehre von den Ursachen der Bewegung des Herzens, und trägt die Gründe ganz kurz vor, die man den Theorien des *Boerhaave*, *Stahls* und *Willis* entgegenstellt. Hierauf erklärt er sich für die Behauptung des sel. *Hallers*, dass nemlich der Grund dieses wechselsweisen Zusammenziehens und Ausdehnens des Herzens allein in seiner grossen Reitzbarkeit, und dem Reitze selbst, den es von dem aus den Venen hereintretenden Blute, erhalte, liege. Doch nimmt er auch an, dass der freye Einfluss des Nervensaftes in die Nerven des Herzens, wie man besonders bey den Leidenschaften sehen könne, mit wirken müsse. Eigne Versuche und Gründe hat der Vf. in dieser kleinen Probeschrift nirgends beygebracht.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1786.

Numero 72.

PHILOLOGIE.

STRASBURG, auf Kosten der akad. Buchh.: *Oppiani Poemata de Venatione et Piscatione*, cum interpretatione latina et scholiis, accessit *Eutechnii* (Eutecnii) Paraphrasis Ἰξευτικῶν et *Marcelli Sidetae* Fragmentum de Piscibus. *Tomus I Cynegetica*, ad quatuor Mss. Codd. fidem recensuit et suis auxit animadversionibus *Jac. Nic. Belin de Ballu* in Galliae Monetarum Curia Senator. 1786. XLIV. und 366 S. 8. (1 Thlr. 20 gr.)

Wenn man für Oppian seit fast zweyhundert Jahren zu wenig that, (denn die letzte Ausgabe älterer Zeit ist die Rittershusische von 1597) so thut man jetzt beynahe zu viel für ihn, denn die vor uns liegende von H. *B. de B.* ist innerhalb zehn Jahren die zweyte. Hr. Prof. *Schneider* in Frankfurt an der Oder gab ihn 1776 eben auch in Strasburg heraus, wo er sich damals aufhielt. Eigentlich gehört nun freylich die letztere nicht vor unsere Gerichtsbarkeit; weil aber der neue französische Herausgeber etwas viel polemisirt, so können wir es doch nicht füglich vermeiden, beide gegen einander zu vernehmen. Wenn dabey auch Rec. das gewöhnliche Schicksal der Friedestifter träfe, es mit beiden Partheyen zu verderben; so wird er sich doch mit dem Bewusstseyn, das *Suum Cuique* nach bestem Wissen befolgt, — mit dem Bewusstseyn der guten Absicht, zwey verdienstvolle Männer einander näher zu bringen, beruhigen. Fast scheint es, als ob die grosse Vorliebe für Oppian den Hn. *B.* verleitet habe, den H. *Schn.* nicht immer mit französischer Artigkeit zu behandeln. Freylich wenn man seinem Lieblingsautor die nächste Stelle nach dem Homer (Vorr. S. 1.) geben zu dürfen, oder ihn dem Virgil gleich setzen zu können glaubt; dann muss sich natürlich eine kleine Wärme ins Blut schleichen, wenn ein anderer eben demselben Schriftsteller *genus scribendi horridum, durum, siccum, vernaculo graecae linguae sapore carens, — totam denique formam dictionis ab exemplo latinae linguae expressam* zuschreibt. Der Ehrentitel *Oppianomastix*, den sich Hr. *S.* durch dieses Urtheil verdient hat, ist nun nicht gerade beleidigend, giebt vielmehr einen Gesellschafter zu dem *Orpheomastix* ab, wie ihn ein anderer Gelehrter in der neuen Ausgabe des Homerischen Hymnus auf Ceres nennt, und Hr. *S.* wird, wie wir hoffen, über Hn. *B.* Invectiven um so mehr lächeln, wenn er seine eigenen kleinen Jugendsünden dieser Art in denselben wiederfindet. — Bey dem Streite über Oppians dichterischen Werth liegt übrigens, nach Rec. Meynung, die Wahrheit, wie gewöhnlich, in der Mitte Jenes harte Urtheil Hn. S. sollte ohnedem nur die Bücher von der Jagd, nicht die vom Fischfange, gelten, und wenn man annimmt, wie denn Hr. *S.* (Noten S. 347) wirklich einmal auf diesem guten Wege ist, dass Oppian die Cynegetica in sehr jungen Jahren geschrieben habe; so kann eine Parallele mit unsern Dichterlingen, deren erste Arbeit fast immer auch nur an einander gereihete Phrasen anderer Dichter sind, über die Streitfrage hinreichenden Aufschluss geben, ohne dass man zu der von Hn. *S.* angenommenen Hypothese von zweyen, der Zeit und den Talenten nach ganz verschiedenen Oppianen seine Zuflucht nehmen dürfte. Wir gestehen gern, dass Hr. *S* diese Hypothese zu einem gewissen Grade von Wahrscheinlichkeit zu erheben wusste, und man ist ihm Dank schuldig, dass er zu näherer Prüfung der historischen Zeugnisse über Oppians Zeitalter, Geburtsort und Schriften Gelegenheit gab; aber eben diese von Hn. *B.* angestellte Prüfung scheint doch mehr zum Vortheil der hergebrachten Meynung ausgefallen zu seyn. (Gelegentlich bemerkt Rec. bey Oppians Leben, wär' es auch nur zu Bereicherung von *Fabricii Bibl. Graeca*, dass er ein kleines Schriftchen besitze: *Oratio in laudem Oppiani, natione Cilicis, habita Harlemi in aula Principis promotione autumnali a. d. XI. Cal. Octobr. A. C. 1679 a Jacobo Vlacveld* — Eine Rede eines Harlemischen Primaners, die für sein Alter gut genug ist, aber für die Kritik wenigstens nichts liefert.) Wir können die Beweise beider Gelehrten hier nicht in Auszug bringen, und müssen deshalb auf Hn. *B.* Vorrede

rede verweisen, wo die in H. *S.* Ausgabe sehr zerstreuten Untresuchungen zu bequemerer Uebersicht zusammengestellt, und mit widerlegenden Anmerkungen begleitet sind. Eins wollen wir dennoch berühren. Hr. *S.* hatte für seine Meynung von zwey Oppianen auch dies angeführt, dass der Vf. der Bücher von der Fischerey aus *Anazarba* oder *Corycum*, der Vf. der Cynegeticorum hingegen aus *Apamea* gebürtig gewesen seyn müsse, wie aus Cyneget. 2, 127 zu ersehen sey, wo vom Fluss Orontes gesagt ist:

> αὐτὸς δ' ἐν μεσάτοισιν ἐπαιγίζων πεδίοισιν
> αἰὲν ἀεξόμενος, καὶ τείχεος ἐγγὺς ὁδεύων
> χέρσον ὁμοῦ καὶ νῆσον ΕΜΗΝ ΠΟΛΙΝ ὕδατα χεύων.

Weil aber Hr. S. selbst gestand, dass die gehäuften Participien ohne ein prädicirendes Verbum sich nicht verstehen liessen, und deswegen für ἐπαιγίζων — ἐπαίγιζεν, und für χεύων — χεῦεν in den Text nahm, so will Hr. B. lieber die Sache mit Einem Verbo abthun, und schlägt für ἐμὴν — ἔβην zu lesen vor, wodurch allerdings die grammatische und die historische Schwierigkeit zugleich gehoben wird. Da einmal die Stelle, so, wie sie war, nicht bleiben konnte, und da wir Hn. *B.* Conjectur für die glücklichere halten, so wünschten wir dagegen, dass auch Er gegen H. *S.* so billig gewesen wäre, andern nicht weniger glücklichen Vorschlägen desselben mehr Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Ueberhaupt scheint Hr. B. die ausdrückliche Erklärung des Hn. *S.* (Vorrede S. XIV.) übersehen zu haben, dass nicht Er, sondern vielmehr Hr. Kriegsrath *v. Brunk* den Text der Bücher von der Jagd emendirt, Er selbst dann denselben für die Druckerey abgeschrieben, mit Genehmhaltung des Hn. *v. Br.* einige Conjecturen beygefügt, zuweilen auch die alte Lesart wieder aufgenommen habe. Dass Hr. *S.* mit seinem Oppian selbst nicht ganz zufrieden geblieben sey, beweisen ja auch die ein Jahr nachher von ihm herausgegebenen, und von H. *B.* selbst mehr als einmal angeführten *Analecta in Scriptores veteres*, wo er S. 31. die ganze Arbeit *operam mercenariam* nennt, bey der er nicht den hinreichenden Büchervorrath zur Hand gehabt habe; — eine Arbeit, deren ganzer Gewinn in einen fremden Beutel (doch wohl des Verlegers?) gefallen sey. Ueberdem hatte ja Hr. *S.* schon in den Animadversionen viele Lesarten zurückgenommen. So ist z. B. I, 275 zwar Σικανίης im Texte abgedruckt, in den Noten hingegen wird Σκελίης, weil es alle Handschriften haben, wiederhergestellt. So auch I, 282. τανυσσόμενος anstatt des von d' Arnaud vorgeschlagenen, und etwas zu rasch in den Text aufgenommenen τιναssόμενος. Dies sind zwey Beyspiele von Einer Seite, und wir können versichern, dass dergleichen Abänderungen in den Noten sehr zahlreich sind. — Aus dem allen ergiebt sich, dass Hn. *B's* Tadel Hn. *S.*, der eigentlich nur für die Animadversionen zu sehen hat, oft gar nicht trift, oder, wenn er ihn träfe, doch deswegen unbillig seyn würde, weil man ja doch eingestandene Fehler nicht gern wieder vorzurücken pflegt. Glaubte Hr. *B.* seine Ausgabe durch Herabsetzung seines Vorgängers mehr zu heben; so möchte er, wenigstens bey dem Kritiker, dem glückliche Kühnheit besser behagt, als ängstliches Halten am Buchstaben der Handschriften, seine Absicht wohl schwerlich erreichen. Wie viel sind wir nicht, um nur Ein Beyspiel zu geben, das uns so nahe liegt — wie viel sind wir nicht schon der glücklichen Kühnheit des Hn. *v. Brunk* schuldig, die oft ohne Handschriften die wahreste, hernach von Handschriften bestätigte Lesart, errieth. Doch selbst da, wo Hr. *S.* Codices für sich hat, oder wo er mehrere Sprachrichtigkeit, oder auch nur einen erträglichern Sinn, oft nur durch Abänderung eines oder einiger Buchstaben in eine Stelle zu bringen suchte, ist Hr. B. entweder so ängstlich gewissenhaft, oder so eigenwillig, es beym Alten zu lassen. B. I. v. 266 nimmt Hr. *S.* mit Beystimmung dreyer Handschriften ἄσχετον in den Text, H. B. behält dennoch das weniger poetische ἔσχατον bey. — I, 424 geben die Handschriften ganz ohne Sinn καθαρόν, wofür Hr. *S.* aus den Holländ. Miscellan. Observat. κραδίη aufnahm. Dies gefällt dem Hn. *B.* selbst so sehr, dass er es in seine lat. Uebersetzung aufnimmt. — Warum also nicht auch in den Text? Ein ähnlicher Fall ist II, 611, wo Hr. B. in die Version *moritur* richtig hinsetzt, und dennoch sich nicht überwinden kann, die treffliche Conjectur Hn. Brunks: τέθνηκε anstatt des keinen Sinn gebenden ἔκτεινε in den Text zu nehmen. — B. I, 184 liest Hr. *S.* νεύσει für νεύσει, *contra omnium Codd. auctoritatem*, wie Hr. B. sagt, und dennoch sehr richtig. — B. I, 329 hätte Hr. *B.* das von Valkenaer ad Phöniss. vorgeschlagene κεν billig auch mit Hn. *S.* aufnehmen sollen. Doch Rec. ist so billig, zu gestehen, dass er alles dies bloss für kritische Aengstlichkeit deswegen hält, weil Hr. *B.* so bescheiden ist, auch seine eigenen oder seiner französischen Freunde glückliche Conjecturen nur in die Noten zu setzen. So ist, um nur Ein Beyspiel anzuführen I, 230. ὁπλῇσιν für ὅπλοισιν eine allerdings glückliche Muthmassung. Auch ist Oppian dem Hn. *B.* Dank schuldig, dass er ihm nach v. 291 des ersten Buches aus der Venezianischen Handschrift eine in allen vorhergehenden Ausgaben fehlende Zeile wiedergegeben hat. Ueberhaupt geben wir Hn. *B.* das Lob mit Vergnügen, dass seine Ausgabe, weil die Uebersetzung und die Lesarten sogleich unter den Text gebracht sind, bequemer eingerichtet ist; (denn bey der Schneiderischen, wo alles einzeln abgesetzt ist, reicht man mit zwey Händen kaum aus,) auch ist in derselben mehr zur Erklärung gethan, und sind entweder Stellen älterer Dichter, die Oppian vor Augen gehabt zu haben scheint, (zum Theil aus Bodin und Rittershausen) oder auch Erläuterungen aus der Erdbeschreibung und Naturgeschich-

geschichte beygebracht. Dagegen wird auch jeder Kenner gestehen müssen, dass die kritische εὐσχεχία des Hn. Brunk und Schneider in des letztern Ausgabe sichtbarer sey. — Ein Beweis für die Güte der Conjecturalkritik ist unstreitig auch dieser, wenn mehrere Gelehrte, die nichts von einander wissen, auf einerley Vorschläge fallen, verdorbenen Stellen zu helfen. Zufälliger Weise ist Rec. im Stande, beiden neuen Herausgebern, vorzüglich doch dem H. S., einen Mann bekannt zu machen, der bereits im vorigen Jahrhunderte mit ihnen auf einerley Gedanken kam. Rec. besitzt nämlich die Rittershausische Ausgabe ἐκ τῶν Λυκου Λαγγερμάννου, wie unten auf dem Titelblatte geschrieben steht. Dies ist ohne Zweifel der Hamburgische Gelehrte, *Lucius Langermann*, der, soviel Rec. findet, als gelehrter Reisegefährte des Nic. Heinsius in ausländischen Bibliotheken einige Codices verglichen hat. Mit dem Oppian scheint das Letztere doch nicht der Fall zu seyn, wenigstens findet sich nirgends eine Spur von Berufung auf eine Handschrift. Vielmehr hat er die wirklich an den Rand geschriebenen Conjecturen nur mit f. und l. (forte und lege), weit mehrere Stellen aber, die er entweder für corrumpirt hielt, oder doch nicht völlig verstund, durch die vorgezeichnete nota critica X. oder durch Unterstreichen bemerklich gemacht. Schon bey den letztern hat Rec. gefunden, dass Langermann gerade da auch anstiess, wo die neuern Herausgeber eine Schwierigkeit fanden. Ein einziges Beyspiel dieser Art mag zur Probe dienen. Cyneg. III, 128 steht in Oppians Texte: λυσικόμων θαλάμων. Dies ist bey Langerm. unterstrichen, H. Schn. verstand es auch nicht, H. *B.* giebt ex Cod. Vat. λυσιτόκων θαλ., sagt aber, auch dies gebe noch keinen rechten Sinn, und macht also ein neues Wort ῥυσιτόκων, das wenigstens die Analogie mehrerer mit ῥυσι zusammengesetzer Wörter für sich hat. Lieber wollen wir Langermanns wirkliche Conjecturen auszeichnen, zumal da sie nicht eben zahlreich sind. Cyneg. I. 59. χαλκόν, forte χαλκῷ, gerade wie *Turnebus*, *Schneider* und *Ballu*. — v. 153 ἁρπάλαγον, f. ἁρπαλέον, infra enim sequ. v. λαγωοφόνον dicitur. *L.* scheint sich daran gestossen zu haben, dass in zwey Zeilen auf einander zwey Werkzeuge zur Hasenjagd vorkommen. — v. 155. κορώνας f. κορύνας. So rieth auch d'Arnaud, Hr. S. billigt es, nimmt es aber doch nicht in den Text auf. — V. 236. ἄπιστον l. ἄπυστον, richtig, wie beide neue Herausgeber, so auch v. 241; δαμασσαμένη für δαμασσαμένας. — V. 254 τετελέσθαι, melius: τετελέσθαι. — V. 506. für κνίζει, pone κνύζει, welches nun durch Codd. Ven. et Reg. bestätigt ist. — V. 533. für βουτελάτao, wie Schn. βουτελάταο. — — Lib. II. v. 50 μυκήσαντο ἄγριοι. l. μυκήσαιτο, ἄγριαι. Völlig wie S., auch Hr. B. hat μυκήσαιτο, aber ἄγριον ex. Cod. Reg. — Bey v. 123. Διόκλειον δέμας, *forte a Diocle mons appellatus, cujus meminit schol. Aristoph. Acharn. v. 7, 3. Meminit etiam Polybius ducis cujusdam.* — v. 155. ist *ex margine Rittersh.* für παρέδραμε — δαμάσσετο beygeschrieben. — V. 260. ἐπιθρέψαντε. leg. ἐπιθρέξαντες percurrentes, vel ἐπιδρέψαντες. *S.* u. Ballu haben im Texte ἐπιτρέψαντε. Brunk möchte dennoch lieber ἐπιτρέψαντε und Ballu ἐπιτρέφαντε lesen. — V. 324. φίλοις l. φίλους. (unnöthig!) — V. 339 χθαμαλόν l. κεράων, wie S. Jenes hat B. beybehalten. — V. 405 τανυκραίροις, wie d'Arnaud auch ohne Codd. gerathen, S. u. B. als von Cod. reg. bestätigt aufgenommen haben. — V. 466 αὐτίκ' ἄρ αἰη. Dabey steht: σημ. ἀγρευτὴρ, und am Ende des Buches die längere Note: „*Difficilis et obscurus locus. Haec venatoris sunt, dicit enim:* πῆξας πιναρὰ βέλεμνα. et v. 469. πρῶτος ἐναίρον et v. 470. 471. *pergit in armis. Puto tres pugnare:* ἀγρευτὴρ — ὄρυξ — *et quod v. 464 est aliud animal.*" — V. 625. μελέεσσι, *forte* μελέοισι *infelicibus.* Glücklich wie d'Arnaud, dem Schn. und selbst B. auch einmal ohne Handschrift beytritt. — — Lib. III. v. 205. πυριμήτορι, lege πυρήτορι. *Ita enim* v. 237. et 239. πῦρ et ἦτορ. Immer artig genug, wenn man bedenkt, dass es beym Oppian ohnedem viel ἅπαξ λεγόμενα giebt. — V. 253. *Videntur aliquot versus deesse*, sagt Langerm. welches sich aber durch die neuern Vergleichungen der Handschriften nicht bestätigt hat. — V. 503 ἀμβαδὸς, f. ἀμβατὸς. Lib. IV. v. 1 ὄρεσι, τέσαι, l. θηρσὶν, ἔσαι. — V. 84. λάρον. f. λάβρον. So Brunk. — V. 112. ἀρτύναντες. Lang. nimmt, so wie *S.* und *B.* die Lesart ἀρτύνονται *ex margine Rittershus.* an. — V. 207. ἀτρεμέοντα, f. ἀτρεμέοντες. Durch diesen Vorschlag würde wenigstens Hr. Ballus Zweifel gehoben, dass ἥμερον und ἀτρεμέοντα eine Tautologie gaben. Aber Hr. *B.* hat aus dem Vatic. Cod. ἥμερον aufgenommen, und dies ist das einzig richtige. — V. 355. αὐτολόχοις f. αὐτολύτοις, i. e. *solutis et liberis.* Eben dies ist auch H. S. in Analectis S. 49. eingefallen. — V. 430 ναὶ f. καὶ. Noch steht dabey: *Videtur deesse versus, quod scil. difficilius sit* σκάζειν. Richtig errathen, und S. hat den fehlenden Vers aus Schott (observatt. human.) beygebracht. — — Weil Langerm. die Halieutica weniger studirt haben mag, so sind die Anmerkungen auch weit seltener; aber eben weil ihrer nur einige sind, wollen wir sie doch nicht umkommen lassen. Lib. IV. 123 für ξεῖνον l. ξοανόν. — V. 242. ἐπαρωγῇ für ἐπαγωγῇ. — V. 275. ἧς τ' ἐν ὄρεσσι. f. ἢ vel ἠύτ. Schn. hat ἐστ'. — V. 541 εἰλατίνα forte: εἰναλίου. — L. V. 224. 225. καὶ ἀκταίης ὑπὸ πέτρης — καὶ αὐτίκα νοήσεις. *Haec hemistichia transponenda.* — — Rec. wünscht, dass Hr. *B.* bey der noch zu hoffenden Vergleichung der Bodlejanischen, Vaticanischen und Venezianischen Handschriften auch auf die kleine Nachlese der sich etwa noch findenden neuen Lesarten in den Cyneneticis Bedacht nehmen, und sie künftig mit abdrucken lassen möge.

Leipzig, bey Fritsch: Ξενοφῶντος Ἀνάβασις Κύρου. *Xenophontis de Cyri minoris expeditio-*

ne

ne Commentarii recensiti et explicati ab *Jo. Car. Zeunio*, Prof. Gr. Litt. Viteb. 1785. 520 S und 5 Bog. Indices. 8. (1 Rthlr. 12 gr)

Mehrere Jahre beschäftigt sich Hr. Z. mit dem Xenophon, und Rec. hat die angenehme Bemerkung gemacht, dass jede Erscheinung eines neuen Xenophontischen Buches von seiner Bearbeitung ein neuer Beweis von immer wachsender Vertraulichkeit mit einem Autor ward, den man freylich immer mehr lieb gewinnt, je näher man ihn kennen lernt. Bekanntlich hat Hr. *Z.* seinen Ausgaben die Einrichtung gegeben, dass sie die Foderungen des Mannes und des Junglinges gleich gut befriedigen. Weil er den ganzen Apparat der Ausgaben des Xenophon besitzt, und immer so glucklich ist, noch ungebrauchte Hülfsmittel benutzen zu können; so lässt sich das, was zu Berichtigung des Textes bisher gethan ist, bey ihm mit einem Blicke übersehen, und wer noch erklärende Noten braucht, für den ist durch grammatische Bemerkungen, durch Parallelismus und Wortregister auch reichlich gesorgt. Jetzt ist ausser der bereits bey der Cyropädie gebrauchten Wolfenbüttelischen Handschrift uud den Conjecturen des Muretus und Brodaeus, noch von den Lesarten eines Edinburgischen Codex Gebrauch gemacht, den Hutchinson nicht immer glücklich genug benutzt, zu gutem Gluck aber doch die Varianten desselben am Ende seiner *grössern* Ausgabe vollständig hatte abdrucken lassen. Ferner sind die eben derselben Hutchins. Ausgabe vorgesetzten, von Montfaucon aus der königl. Bibl. nur zu spät eingesandten Lesarten von Hn. *Z.* verglichen, und noch hat derselbe die von Hn. *Larcher* in seiner franz. Uebersetzung des Feldzuges des Cyrus aus drey Handschriften der königl. Bibl., (worunter doch die Montfauconische wieder mit begriffen zu seyn scheint,) beygebrachten Varianten zu Rathe gezogen. So zahlreich diese Hülfsmittel sind, so hat doch H. Z. mit denselben noch immer nicht ausgereicht, vielmehr noch hin und wider bloss Muthmaassungen älterer und neuerer Gelehrten in den Text genommen. Wir wollen einige Stellen ausheben, wo uns H. *Z.* entweder aus Msten, oder auch nach eigenen und fremden Conjecturen dem Xenophon das Seinige wiedergegeben zu haben scheint. Sehr richtig ist B. I K. I. §. 6. *ὧδε* für *ὅτε*, ex Cod. Paris. (Den Grund, warum dies besser ist, können wir, ohne weitläuftig zu werden, weder hier, noch in der Folge immer angeben.) K. 5. §. 15. *πιςῶν* für *πλείςων*. Der Codex Etonensis hat *πιτιων*, woraus schon Abresch auf *πιςῶν* glücklich rieth, welches sich denn auch nun durch mehr als eine Pariser Handschrift und durch eine von Hn. *Z.* angeführte Parallelstelle K. 8. §. 1. bestätigt findet. — Ebendas. §. 11. *ὡς ἀνυςὸν*, i. e. *ὡς δυνατὸν* mit Stephanus, Muretus, Wels, Hutchinson und Cod. reg. B. — §. 20. *διεξαιτο* für *ἐξαιτο*. — K. 9. §. 5. *αἰδημονέςατος* für *εὐμαθέςατος*. — — B. II. K. 5. §. 39 *ὡς ἀπολωλέκατε*. Keiner der vorhergehenden Herausgeber hat gewusst, was er mit dem *ὡς* hier beginnen solle. Hr. Z. schlägt ungemein glücklich *ὡς* (*sic*) zu lesen vor, und dies klärt auf einmal alles auf. Zum Ueberfluss hat Hr. Z. auch noch einige Stellen aus Xenophon selbst beygebracht, um dem Einwande zu begegnen, als ob *ὥς* nur poetisch wäre. (Gelegentlich wollen wir doch diese Stelle denen zu beherzigen geben, die so ganz wider den Gebrauch der Accente sind.) B. III K. 1. §. 3. *πῦρ ἀνέκαυσαν* für *πυρὰν ἔκαυσαν*. Sehr leicht und glücklich. — B. VII. K 3. §. 32. ist mit Pierson, Toup und Larcher *συγκατεσκέδασε τῶν* ohne Beystimmung irgend einer Handschrift mit Recht aufgenommen. Ebendas. ist die ältere Lesart: *Κεραςουντιοι, οἱ σημαίνουσιν αὐλοῖς τε καὶ* etc. Weil aber die Cerasuntäer hier unmöglich statt finden können, so liest Hr Z. *κέρασί τε αὐλοῦντας*. — K. 8. §. 1. *ἐνώπια* anstatt *ἐνύπνια*. — Nach unserm Gefuhl verdienten indessen auch noch wohl folgende Lesarten aufgenommen zu werden: — — B. I. K. 5. §. 7. *οὐδὲν* für *οὐδέ*. — K 8. §. 4. d'Arnauds Verbesserung: *Μενων δὲ τὸ ςρατεύματος εὐώνυμον κέρας εἶχε*. — B. II. K. 2. §. 4. *πρὸς* für *πρὸ* ex Cod. Etonensi. — B. IV. K. 8. §. 27. ist die Rede von Luftgefechten. *Καὶ καλὴ θέα ἐγένετο: πολλοὶ γὰρ κατέβησαν, καὶ, ἅτε θεωμένων τῶν ἑταίρων, πολλὴ Φιλονεικια ἐγιγνετο.* Es kann seyn, dass sich Rec. zu lebhaft an Turniere und Stiergefechte erinnerte, bey denen doch immer die schönen Zuschauerinnen den Muth der Kämpfer begeisterten; aber überaus glücklich ist doch gewiss der Einfall des Brodaeus, fur *ἑταίρων* lieber *ἑταιρῶν* zu lesen. Auch empfiehlt sich Brunks Conjectur B. V. K. 4. §. 26. *Φυλάττουσι* für *Φυλάττοντα* — In Wiederherstellung verdorbener eigener Nahmen scheint noch immer in den Alten viele Berichtigung nöthig zu seyn. So kommt B. I. K. 2. §. 20 eine Stadt *Δάνα* vor, die wohl schwerlich existirt hat. Hutchinson will *Ἄδανα*, und Danville *Θύανα* lesen. Das letztere scheint das richtigere zu seyn, auch deswegen weil die Stadt *μεγάλη καὶ εὐδαιμων*, wie Tarsus §. 23 und sonst sehr oft grössere Städte beym Xenophon benennt werden. — Ueber die Stelle B. V. K. 4. §. 27 ist Rec. mit Hn. Z. und mit sich selbst nicht ganz einig. Unter den Gebräuchen der Mosynöker wird auch dieser mit erwähnt, dass sie in ihren Häusern vorjährige Brode aufzuthürmen gewohnt gewesen wären: *Ηὕρισκον (οἱ Ἕλληνες) θησαυροὺς ἐν ταῖς οἰκίαις ἄρτων νενημένων πατρίους περυσινῶν.* Einige Handschriften haben das *περυσινῶν* gar nicht, aber Suidas hat es v. *νενημένην*, und es muss als Gegensatz des nachher folgenden *νέον σῖτον* nothwendig stehen bleiben; aber *πατρίους* gefällt dem Rec. auch nach Hn. Z. Erklärung nicht. Vielleicht ist es, zumal da es Suidas nicht mit hat, ganz zu tilgen, oder in ein Adverbium zu verwandeln. Das nächste und leichteste wäre *πατρίως* (patrio more), das Rec. doch immer auch nicht recht gefällt.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1786.

Numero 73.

GESCHICHTE.

Graez: *A. Julius Caesars Staat- und Kirchengeschichte des Herzogthums Steyermarks.* 2ter Bd. 18 Bog. 3ter Band 1 Alph. 10 B. 4ter Band 1. Alph. 9 B. 1786. 8.

Unser Urtheil von dem Buche im Ganzen haben wir schon bey der Anzeige des ersten Theils gefället, und wir haben nicht Ursache dasselbe bey diesen vor uns liegenden Theilen abzuändern. Wir finden darinn eben die Verwirrung und Durcheinanderwerfung der Sachen, eben die historischen und Beurtheilungsfehler, eben die abergläubische Leichtglaubigkeit, die um desto weniger zu heilen seyn möchte, weil der gute Chorherr ein übriges zu thun glaubt, wenn er eine oder die andre gar zu abgeschmackte Legende zu bezweifeln wagt. Der 2te B. geht bis auf die Ottokare oder eignen Markgrafen von Steyermark v. 791 — 960. Der *1ste Abschn.* der vorläufige Abhandlungen enthält, nimmt wieder vieles weg, was im 2ten Abschn. entweder hätte gesagt werden müssen, oder was auch wirklich daselbst wiederhohlt ist. *1ste Abh.* politische Einrichtungen Steyermarks. Davon liess sich nun wohl in diesen Zeiten nicht viel sagen und daher ist das allgemeine aus den Regierungen der Carolinger und Sachsen hierhergezogen. Der Vf. erzählt uns ganz ehrlich S. 15, die Styrer hätten unter Karl den Gr. den Degen weggelegt und dafür die von ihm vorgeschriebenen Bücher der 7Künste in die Hände genommen. Wenn das die Chorherren nur jetzt thäten, besonders das Buch von der Grammatik! Die Begriffe von Grafen und Markgrafen in den damaligen Zeiten sind ganz gut erklärt. Ein deutscher Herzog hiess aber schwerlich *Patritius* (S. 7.). Die Gründe, womit er beweisen will, dass die Markgrafen von Steyermark den Herzogen von Bayern nicht unterworfen gewesen wären, sind sehr schwach. Auch scheint er nicht zu wissen, in welchem Verstande man dieses sage. Denn er gesteht zu, dass die Markgrafen auf den bayrischen Landtägen dem Rufe der Herzoge gemäss erschienen wären, und dass sie ihnen die kayserlichen Befehle zugefertigt hätten, auch sogar sie ihre *fideles* genannt. Das erste und die Heersfolge war aber eben die Art von Amts-Abhängigkeit der Markgrafen und Grafen von den damaligen Grossherzogen. Allein das Wort *fidelis* zeigt schon mehr an, und bedeutet Lehnsabhängigkeit. P. 36. unterscheidet er zwar richtig zwischen Hunnen und Ungern, aber in der Folge nennt er die Avaren, die Karl der Gr. bezwang, stets Hunnen, wozu sie weder nach den chinesischen Schriftstellern, noch nach den Griechen und dem Theophylact gehörten. *2te Abh.* Geistliche Einrichtungen in Steyermark. S. 36 erzählt der Vf. einen Auftrag, den er von seinem Hofe wegen der Oerter, die zu der Salzburgischen Diöces im Steyermärkischen gehörten, erhalten habe, und wobey seine Entscheidung seiner wahrheitsliebenden Denkungsart und Rechtschaffenheit ungemein viele Ehre macht. — In den Zeiten, wovon der Vf. hier redet, wollte man von Rom aus den Slavischen Priestern schon verwehren, den Gottesdienst in ihrer Sprache zu halten. Sie drangen aber doch durch. *3te Abh.* Haben die Slavischen Herzoge, Carl der Gr. und die Oestreichischen Erzherzoge ihre Unterthanen mit Gewalt der Waffen zur wahren Religion angehalten, oder anhalten können? Auf keine Art, sagt der Vf., sie liessen sie unterweisen und diese Leute nahmen die christliche Religion freywillig an. Gegen die, welche es nicht thun wollten, brauchte man freylich das Schwert; aber das geschah nur gegen sie als gegen Bösewichter, abtrünnige und gottlose Unterthanen. Mit dieser schönen Dialektik, mit der wir den Hn. Vf. um alle seine Pfründen helfen wollten, ohne dass wir gegen den Hrn. Julius Cäsar Gewalt gebrauchten, verbindet er höchst unanständige Ausfälle auf Luthern und Calvin. Sehr spasshaft ist es zu lesen, wie er S. 84 von Carls des Gr. Rechte, gegen die Hunnen das Schwert brauchen zu dürfen, plötzlich zur Rechtfertigung der östreichischen Ferdinande übergeht, und beweiset, wie gerecht dieselben in Verfolgung ihrer Nichtkatholischen Unterthanen verfahren sind! *4te Abh.* Von der monarchischen Gewalt und derselben Ursprunge, Gränzen und Einkünften,

künfte. Wie ein solcher verwirrter Kopf eine so delicate Materie behandle, können sich unsre Leser wohl von selbst vorstellen. Die ganze Abhandlung gehörte hier gar nicht her. *7ter Abschn.* Eigentliche Geschichte und zwar *1stes Kap.* politische Begebenheiten; *2tes Kap.* Geistliche Begebenheiten dieses Zeitraums. Dieser Abschnitt ist in jedem Theile von mehrerm Werthe. Denn in demselben ist wirklich dasjenige, was Steyermark betrift, sorgfältig aus den Urkunden und Quellen zusammen getragen, und so viel Fremdes und Unbedeutendes auch im ersten und soviel Thörigtes und Abergläubiges im 2ten Cap. steht, so findet man doch auch die wirkliche Geschichte von Steyermark, ausführlich und mit Beweisen belegt. *Der dritte Band* geht bis auf den Tod des ersten Herzogs Ottocar und die Uebertragung des Landes an Oestreich 1192. Die vorläufigen Abhandlungen in diesem Bande sind dem Zwecke angemessener. Sie enthalten ein Geschlechtsregister der Ottocare und derselben Staatsbegebenheiten. Der Vf. geht öfters von *Preuenhüber* u. a. ab, verbessert uud ergänzet sie. Er führt seine Belege sehr sorgfältig an, wobey der Ausländer aber freylich die diplomatische Richtigkeit seiner Urkunden auf sein Wort annehmen muss. Zuweilen nimt er mehr daraus als die Worte wohl sagen möchten. *2te Abh.* Zunahme der Klöster Geistlichen und Kirchengüter unter den Ottocaren. Diese Prinzen waren sehr bigott und die Geistlichen standen sich vortreflich unter ihnen. *3te Abh.* Von dem Wapen-Schilde derselben. 2ter Absch. *1stes Cap.* Politische Geschichte bis auf Ottocars IV Tod 1112. Die Erzählung der Begebenheiten, die ganz Deutschland oder auch das Kaiserthum angehen, nimt den grösten Raum weg. Das übrige enthält die Ungrischen Kriege, oder unbedeutende Handlungen oder Frömmeleyen der Markgrafen. Vieles ist auf Schlüsse ohne Sicherheit angenommen. 1073 hatten die Markgrafen doch schon die 4 alten Erbämter an ihrem Hofe. Der Vf. giebt bey der Gelegenheit ein Verzeichniss der Steyermärkschen Hofämter, das aber unvollständig ist. Die Nachrichten von vielen noch vorhandenen oder ausgestorbenen vornehmen Familien dieses Landes sind jedem wichtig, und geben dem Buche für die Gegenden, wo es geschrieben ist, einen entschiedenen Werth. Wenn Eppenstein S. 105 ein Herzogthum genannt wird, so ist das wohl ein Schreibfehler. *2tes Cap.* Kirchenbegebenheiten dieses Zeitraums. Der Vf. predigt Priestergrösse auf allen Seiten; ein Wunderwerk, durch welches ein Priesterfeind bestraft ist, wird nie in Zweifel gezogen, und die Kaiser und Könige, welche sich den Päpsten widersetzt haben, haben immer eine gottlose Handlung begangen. Merkwürdig war uns die Anzeige, dass der Erzbischoff Thiemon v. Salzburg am Ende des 11ten J. H. ein guter Mahler Bildhauer und *Steinbildgiesser* gewesen sey, und dass man dafür hält, dass ein Gnadenbild zu Waitz seine Arbeit sey. *3tes Cap.* Polit. Geschichte von Leopold dem Starken bis an Ottokars VI. Tod. 1192 In diesem Capitel kommen Beschreibungen von vielen Städten und Oertern in Steyermark vor. *3tes Cap.* Kirchenbegebenheiten dieser Periode. Da die Geschichte der benachbarten Bisthümer und Erzbisthümer stets mit erzählt wird, so sind diese Capitel immer sehr weitläuftig. *Der 4te Band* geht bis an die Habsburgischen Regenten 1283. Die vorläufigen Abhandlungen im *ersten Abschnitte* sind folgende: 1) Geschlechtsregister der babenbergischen Herzoge und wem nach Friedrich des streitbaren Tode das Recht auf Steyermark gebührt hätte? In dem Geschlechtsregister weicht der V. von seinen Vorgängern oft und gewöhnlich mit deutlichem Rechte ab. Was er zur Entscheidung des Streites über Friedrichs Erbschaft sagt, zeigt nur seinen guten Willen gegen das jetztregierende Haus. Dass durch Theilung das Recht der gesammten Hand verlohren ginge, würde noch angenommen, als die Lehen längstens auch in den collateral Linien erblich waren. Weder die *Feuda oblata* noch die *Feuda castrensia* sind S. 23 richtig erklärt. *2te Abh.* Vertheidigung des H. Friedrichs wegen der Laster, über die man ihn anklagt. Friedrich kann nicht mit Recht entschuldigt werden, und der Vf. ist zu einem solchem Geschäffte völlig ungeschickt. *3te Abh.* Zunahme der Kirchengüther durch Errichtung von Bisthümern, Stiftern u. s. w. Die Babenberger waren nicht weniger freygebig gegen die Geistlichkeit als die Ottocare. Die Stiftung der Bisthümer Sekkau und Lavant und die Bereicherung der Stifter und Klöster sind Zeugen davon. Selbst Friedrich machte seine Sünden dadurch gut und das ist auch wohl der Hauptbewegungsgrund, warum ihn der V. so sehr entschuldigt. *2ter Abschn. 1stes Cap.* Politische Geschichte bis auf das Zwischenreich 1246. Man kann sich leicht vorstellen, dass man von dieser Zeit an mehr die Geschichte der Herzoge von Oestreich als des Landes Steyermark lieset. Doch gehen die Nachrichten von adlichen Familien und die Beschreibung von einzelnen Oertern fort. *7tes Cap.* Kirchenbegebenheiten dieses Zeitraums; so weitläuftig dass sogar die Nahmenverzeichnisse der Pfarrer aus Grätz u. a. Orten eingerückt sind. *3tes Cap.* Politische Begebenheiten bis zum Anfange des Habsburgischen Hauses. Die nach Friedrichs Tode erfolgten Erbstreitigkeiten sind so ausführlich erzählt, dass man sie nicht ohne Nutzen lieset. Man bemerkt in diesen Zeiten eine deutliche Ausbildung der Landstände und Festsetzung ihrer Vorrechte; nur ist es Schade, dass der Vf. zu verwirrt in seinem Vortrage ist und zu unphilosophisch und unpragmatisch bey seinen Untersuchungen zu Werke geht, als dass man von ihm eine deutliche Auseinandersetzung von dergleichen wichtigen Materien erwarten könnte. *4tes Cap.* Kirchenbegebenheiten dieses Zeitraums. Da der Vf. die Bemerkungen über einzelne Kirchen bis jenseits der Reformation ausdehnt; so sieht man daraus, wie viel ganze Gemeinen

nen und Oerter sich zur Kirchenverbesserung in Steyermark gewandt haben, die aber in der Folge sämmtlich mit Gewalt in den Schoss der heiligen Mutter - Kirche zurück getrieben sind. Die Unordnung, womit der Verf. erzählt, und seine unvergleichbar schlechte Schreibart machen die Lesung dieses starken Werks zu einer wahren Bussübung. Der Ausdruck ist zuweilen so ganz falsch, dass er etwas sagt, was er gar nicht sagen will. So heisst es z. B. S. 20 vom Kaiser Ludwig den Frommen: „Nur war zu beklagen, dass er durch die *Gottseeligkeit* und *Güte* seine guten Eigenschaften *vergiftete.*" 148 steht: „Bayern sey Pipin zur Belohnung als eine *Kokette* gelassen." *Die geschmackvollt Herren Protestanten*, nennt uns der Vf. und spottet an mehr als einem Orte über die Leute, die glauben, man müsse seine Muttersprache doch so viel studieren, dass man sich darinn verständlich ausdrücken könne.

Berlin, b. Mylius: *Allgemeine Biographie*, von *Johann Matthias Schröckh.* Erster Theil Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. 1785. 408. S. 8.

Ueber den Werth dieses Buchs hat die allgemeine Stimme längst entschieden, daher es sehr überflüssig seyn würde, zum Lobe desselben ein Wort zu sagen. Es würde leicht gewesen seyn, auch noch bey dieser Auflage beträchtliche Vermehrungen anzubringen. Denn auf der einen Seite ist noch so viel über manche Unternehmungen und Handlungen der Helden, welche hier beschrieben worden sind, von den Verbindungen, in welchen sie mit ihren Zeitgenossen standen, auch wohl von ihren merkwürdigen Eigenschaften und Reden, zu sagen übrig: und auf der andern Seite konnten die Zweifel und Urtheile, welche über den Charakter einiger von ihnen in den neuesten Jahren vorgebracht worden sind, zu neuen Erörterungen Anlass geben. Aber eben diese beiden Quellen von Zusätzen wollte der Vf. nicht gebrauchen, weil sie ihn von der eigentlichen Bestimmung dieses Werks abgeführt haben würden. Denn in diesen Lebensbeschreibungen soll weder die möglichste Vollständigkeit der Erzählung, noch weniger die ganze Zeitgeschichte eines Mannes, am wenigsten aber eine Schutzschrift für denselben, oder eine Vertheidigung dessen, was der Vf. von ihm gesagt hat, statt finden. Die letztere würde, ausserdem dass sie vielen Platz wegnehmen müsste, auch die Lebensbeschreibung zu einem Kampfplatze machen. „Gesetzt sogar, „sagt der Vf., dass ich den vor kurzem verschwärz„ten Charakter *Heinrichs IV* ausführlich hätte ret„ten wollen: so würde ich darüber nichts Bessers „haben sagen können, als was in der meisterhaf„ten Untersuchung des Hn. J. R. *Christiani*, im er„sten Stück des Kielischen Magazins, enthalten ist." Indessen fehlt es dieser Ausgabe doch nicht an Vermehrungen, selbst von ganzen Absätzen. Besonders ist viel über die Schriftsteller von *Heinrichs* Leben, und ihren Werth, hinzugekommen. Mit liebenswürdiger Bescheidenheit, welche vielen unserer Schriftsteller zum Muster dienen kann, das man ihnen nur leider zu sehr empfehlen Ursache hat, setzt der Vf. noch hinzu: „Weit angenehmer „war es mir, nicht selten Gelegenheiten zu Ver„besserungen zu finden, welche theils die Schreib„art, theils die historische Richtigkeit, bisweilen „auch die eingerückten Beurtheilungen betroffen „haben. Noch sind Stellen rückständig, welche „nach meinen Begriffen besser oder doch vollkom„mener seyn sollten; denen ich aber diesen höhern „Grad von Feile, man kann nicht immer genau „sagen, warum? itzt nicht habe ertheilen kön„nen."

VERIMSCHTE SCHRIFTEN.

Berlin und Stettin, b. Nicolai: *Catechismus der gesunden Vernunft oder Versuch in fasslichen Erklärungen wichtiger Wörter nach ihren gemeinnützigsten Bedeutungen und mit einigen Beyspielen begleitet zur Beförderung richtiger und bessernder Erkenntniss* von *Fr. Eb. von Rochow auf Rekahn.* 1786. 8.

Der berühmte V. hat, wie viele andere, bemerkt, dass manche Ausdrücke von den Lernenden unrichtig ausgelegt werden, woraus dann nicht nur unrichtige Begriffe, sondern öfters auch unrichtige Gesinnungen und Empfindungen entspringen; um nun diesem Mangel abzuhelfen, hat er in dieser Schrift Erklärungen von den allgemeinsten und wichtigsten Wörtern gegeben, durch deren Hülfe die Kinder frühzeitig richtige Begriffe von den durch die Wörter bezeichneten Gegenstände erhalten sollen. Wörter, Erklärungen, Beyspiele sind meistens gut gewählt, und besonders ist es sehr zu billigen, dass der Vf. gerade Wörter zu erklären gesucht, welche diejenigen Begriffe bezeichnen, durch deren Richtigkeit oder Unrichtigkeit alles unser Denken bestimmt wird. Indessen scheinen doch nicht alle Erklärungen ganz richtig und zureichend. So ist z. B. pag. 34 die Erklärung des Worts, *Seele* der unsichtbare Theil des Menschen, wodurch sein Körper lebt und in Wirksamkeit gesetzt wird, nicht zureichend, eben so wenig als die Erklärung der Sinne p. 38 diese angeborne Erkenntnissmacht nennt, wodurch man etwas lernen kann. Bey andern wäre es nothwendig gewesen, die wahren Bedeutungen, in welchen ein Wort genommen wird, zu unterscheiden und von jeder derselben eine Erklärung zu geben. So z. B. vom Wort glauben; denn die Erklärung, die der Vf. giebt, gilt nur, von einer Bedeutung desselben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine philos. Schriften. *Berlin*, b. Haude und Spener: *Vergleichung der griechischen Philosophie mit der neuern*; ein Versuch und eine Probe, von D. *Anton Friedrich Büsching*. 1785. 96 S. 8. — Der berühmte Verf. nennt diese Vergleichung sehr bescheiden einen blofsen Versuch. Da er sich, mitten unter seinen andern häufigen und mannichfaltigen gelehrten Arbeiten, viel mit der Geschichte der Philosophie beschäftiget hat; so hat ihm die Bemerkung der Schwierigkeiten, die man bey der genauen Verzeichnung der Fortschritte ihrer Lehren antrifft, nicht entgehen können. Die Geschichte der Philosophie ist lange genug nichts weiter als die Geschichte der Philosophen gewesen, ohne Zweifel, weil diese das leichteste darinn war. Die Geschichte der Entwickelung ihrer Begriffe und allmählichen Entstehung ihres Gebäudes ist bey weitem das schwerere, aber auch das interessantere. Der Gedanke, die Geschichte einzelner Begriffe und Lehrsätze bis auf ihr erstes Entstehen zurückzuführen, ist daher alles Beyfalls würdig. Die gröfste Schwierigkeit dabey macht immer die Sprache; wir sind bey weitem nicht sicher, dafs wir da einerley Begriff finden, wo wir einerley Ausdruck haben. Das findet vorzüglich bey der Vergleichung der neuern Philosophie mit der alten statt. Eine neue Schwierigkeit trifft man an, wenn man die Theile eines Systems unter einander verbinden soll, welche noch gröfser wird, wenn man ein System an das andere anknüpfen oder damit vergleichen will. Um alle diese Schwierigkeiten zu heben, mufs noch sehr viel vorgearbeitet werden, und wir setzen voraus, dafs Hr. B. seinen Versuch als einen Beytrag angesehen hat, welcher die künftige Ausführung eines solchen Ideals könnte vorbereiten helfen. So wie er da liegt, würde er zu dieser Absicht schon etwas nützlicher gewesen seyn, wenn es dem Hn. Vf. gefallen hätte, diesen Gesichtspunkt durchgängig etwas schärfer ins Auge zu fassen. Dann würde z. B. die Geschichte der Lehre von der Sinnenerkenntnifs viel pragmatischer ausgefallen seyn, wenn Hr. B. die Untersuchung darüber sogleich bey ihrem ersten Keime aufgenommen, ihre Veranlassung in der Jonischen, Eleatischen und Herakliteischen Philosophie angegeben, ihren Uebergang in die Sophistische und ihre Veränderungen in der Platonischen, Aristotelischen und Epikurischen Philosophie angezeigt hätte, von da aber endlich zu ihren Berichtigungen in der neuern Philosophie fortgegangen wäre. Statt dessen giebt er uns in den Anmerkungen zu den Sätzen No. 28 und 29: „Die Sinne irren und betrügen nicht, und dennoch ist das, was wir „durch die Sinne empfinden, nicht das Wahre, sondern „nur der Schein," blos einige zerstreute und abgerissene Stellen ohne chronologische oder pragmatische Ordnung. Eben das müssen wir von andern Begriffen und Sätzen sagen, unter andern von dem Begriff der Principien (ἀρχαί) No. 23, dessen Geschichte der Hr. Vf. so ausführlich geliefert hat, dafs sie mit einigen Zusätzen und geringen Veränderungen in der Stellung der Materien leicht hätte vollständig gemacht werden können. Den Satz des nicht zu unterscheidenden No. 14, würde Hr. B. auch schon im Aristoteles gefunden haben, wenn ihm die Stelle gerade aufgestofsen wäre. Der Satz des Widerspruchs, den Hr. B. aus *Aristot. Metaph.* B. 3. Kap. und 4 anführt, steht in eben diesem Werke noch an einem andern Orte, wo ein Gebrauch davon gemacht wird, der uns auf die Veranlassung seiner Entwickelung führen kann. Bisweilen sind die Sätze aus spätern Philosophen genommen, so wie der 17te aus dem Plotinus, ohne die Verbindung derselben mit ältern Systemen anzuzeigen. Diese Bemerkungen, welche blofs das Allgemeine in Hrn. B. Versuche angeben, sollen dem Verdienst desselben nichts benehmen. Es ist in diesem Theile unsrer Kenntnisse noch so wenig vorgearbeitet, dafs wir jeden Beytrag zu künftiger Vervollkommung desselben mit Dank annehmen müssen.

Kleine ökon. Schriften. *Leipzig*, in Comm. b. Böhm: *Die Hordenfütterung der Schaafe in Gröbzig seit dem Jahr 1784*, von *M. Georg Stumpf*. 1785. 48 S. 8. — Der im vorigen Jahre verstorbene *Schubart von Kleefeld* in Sachsen, und Oberamtmann *Holzhausen* zu Gröbzig im Dessauischen, hatten das gemeine Schicksal der Reformatoren, häufigen Tadel, Widerspruch und Mangel an Nachfolge. Es fehlte ihnen aber auch nicht an eifrigen Vertheidigern, unter welchen sich Hr. St. mit vielen Kenntnissen, Erfahrung und Muth vorzüglich auszeichnet, und auch hier redet er als ein feuriger Anwald. — Zur Unternehmung des Kleebaues, im Grofsen ward Hr. Holzhausen von seinem Fürsten, der für die Aufnahme seines Landes nicht thätiger seyn kann, eben so sehr, als von Schubart, aufgemuntert. Der Kleegewinst zu Gröbzig war 1781 bereits 960 Fuder, 1782 aber nicht so günstiger Witterung wegen, nur 529 Fuder. Das Kleeheu ward nach der Weise der Engländer in frey stehenden Feimen aufgesetzt. — S. 19 sagt der Vf.: der Landmann werde nicht durch Schriften zu Wirthschafts-Verbesserungen aufgemuntert, weil der Beamte nicht einmal lese; nicht durch Prämien, denn in England, Preussen, und wer weiss wo mehr, seyn sie ausgesetzt worden, und doch sehe man keine Spuren der verbesserten Landwirthschaft. (In Preussen, um von England hier nichts zu sagen, doch noch immer genug, wie solches aus den jährl. öffentl. Bekanntmachungen der ausgezahlten Prämien erhellet, die auf allerley Baumpflanzungen, besonders der Maulbeerbäume, lebendige Zäune, Futterkräuter, Hopfenbau, Flachs- und Hanfcultur, Mergeldüngung, Viehzucht u. s. f. aufgesetzt werden. Aber durch Beyspiele werde gewirkt, wenn man mit eignen Händen das Mein und Dein fühle. Was soll das Unkraut (der Klee) auf unsern Feldern? haben einige Bürger zu Gröbzig gesagt; aber eben diese seyn die ersten Nachahmer ihres Oberamtmanns im Kleebau gewesen, und segnen ihn nun, nachdem sie ihren Viehstand von 74 auf 106 vermehren können. Die Anhäufung der Kleemagazine aber war das Fundament und Beginnen der Holzhausenschen Hordenfütterung der Schafe. Hr. St. räth aber, sie nicht eher anzufangen, als bis man Kleevorrath (Kleeheu) für 4 Jahre, und dabey berechnet hat, wie viel des Tages, reichlich gegeben, von einem Schaafe gefressen werden kann. Aus einer genau angestellten Probe eines aufmerksamen Landwirths, nach S. 26 soll erwiesen werden, dafs keine 2 Pfund Kleeheu von einem Schafe des Tages verzehret werde. *Eine* Probe kann aber um desto weniger hier entscheiden, als der Vf. selbst zuvor gesagt hatte, dafs die Schaafe nicht alle Tage gleich viel fressen, so wie solches auch besonders aus der S. 44 befindlichen Tabelle der Gröbziger Stallfütterung im Maymonat 1782 einleuchtet. Dergleichen Tabellen von vielen Monaten können erst etwas Bestimmtes vermittelst eines Durchschnitts angeben. Aber auch dieses würde nur local seyn, da die Gröfse der Schafe, und folglich ihre Bedürfniss nicht überall einerley seyn kann. Z. B. Hr. Pastor *Germershausen* hat besage des Leipziger Intell. Blatts v. J. 1787. No. 42. wohl die gröfsten Schafe unter uns. Würden diese wohl das Stück täglich 2 Pf. Kleeheu nicht recht gut verzehren?) Noch sagt Hr. St.: „Wo Domänengüter, wie im Dessauischen „sind, die müssen in Contracten (zu Verbesserungen) „gezwungen werden." Diese Idee ist nicht neu. Friedrich der Grosse machte es seinen Beamten zur Bedingung in ihren Pachtcontracten, eine gewisse Zahl von Maulbeerbäumen anzupflanzen, und sodann Seide zu bauen oder bauen zu lassen. Ohne diesen Zwang würden wenig Beamte Hand angelegt haben.

zur

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 74.

PAEDAGOGIK.

Berlin: *Ueber die Schulpforte.* Nebst einigen vorläufigen Betrachtungen über die Schulerziehung überhaupt. 1786. 305 S. 8. (16 gr.)

Etwas frey sind diese 13 Briefe allerdings geschrieben, und es darf den Vf. nicht befremden, dass man ihnen, wie er S. 198. klagt, in Sachsen den Censurpass versagt hat. Das benimmt aber dem Werthe des Buchs nichts. Was der Vf. in den 4 ersten Briefen über Schulerziehung überhaupt sagt, ist gut durchgedacht; noch weit unterhaltender aber, und zugleich für den Schulmann belehrender, ist die Schilderung, die er in den 6 folgenden Briefen von der Pforte entwirft, wie sie etwa vor 12 bis 15 Jahren noch gewesen seyn soll, und was er in den 3 letzten Briefen von dem Einflusse sagt, den die Aufklärung einiger neueren Lehrer in die berühmte Schule gehabt hat. Es ist wahr, er erzählt eine Menge Schülerstreiche, die für die öffentliche Bekanntmachung zu geringfügig scheinen; aber er erzählt sie, dass wir so sagen mögen, so pragmatisch, dass vielleicht jeder Schullehrer seine Einsichten, die Behandlung der Jugend betreffend, daraus erweitern kann. Br. 3. sagt er: eine Schule ist eine Anstalt zur Erziehung von einer Folge *mehrerer* junger Leute, unter der Aufsicht einer Folge *mehrerer* Lehrer. Das doppelte *mehr* zeigt schon, was eine Schule kann, oder nicht kann. Der Schullehrer kann durchaus nicht Individuen erziehen, er erzieht eine aus mehreren Subjecten bestehende Gattung. Br. 4. Erziehung, sagt man, ist Entwickelung der Kräfte eines Menschen zu einem bestimmten Zwecke. Gut, aber wie entwickelt man nun? der alte Schulman will Pedanten ziehen, wie er einer ist; der junge Pädagoge will glücklicher machen; welcher macht den brauchbarern Mann? Br. 5. Die Pforte ist nicht Muster der Schulerziehung. Ihre *Schul-Gesetze* taugen nichts. Das despotische: der Lehrer *soll*, der Schüler *soll*, nicht zu erwähnen, weisen sie nicht auf den wahren Zweck der Erziehung hin, den jungen Menschen bald möglichst dahin zu bringen, dass er sich fortan selbst erziehen könne; die *Schulverfassung* ist in so weit gut, dass die Lehrer guten Gehalt, und die Schüler guten Tisch haben; aber, wenn Zöglinge sowohl durch Umstände als durch Unterricht gebildet werden, so sollte die Schulverfassung den Zögling in Umstände versetzen, seine Kräfte zweckmässig zu entwickeln, und den Erzieher, seine geprüften Talente zweckmässig anzuwenden und zu vermehren. Br. 6. Stiftungsgeschichte. Marggraf Otto stiftete das Kloster aus Andacht, da sein einiger Sohn Oetwein auf der Jagd von einem Eber getödtet worden war. Man hat noch den alten Mönchsvers: *Filius huic Oetwein, quem post necat unus Eberschwein.* Die Schulgesetze machte Camerarius. Reussner schrieb Theses zum Disputiren vor, z. B. *an cuique homini unus certus adjungatur angelus, an plures?* Dieser bedient man sich zwar nicht mehr, aber, sagt der Vf. S. 134, ich erinnere mich noch gar wohl, wie man, die grössere Wahrscheinlichkeit des tychon. Systems handgreiflich zu machen, uns zu bedenken gab, dass der Sohn Gottes auf der Erde gebohren worden, und es sich folglich nicht schicke, die Erde um die Sonne laufen zu lassen. Br. 7. Hang zur Poesie hat seinen Ursprung daher, dass die ersten Lehrer Versificanten waren; Einsamkeit, schöne Lage nährten ihn. Jährlich werden auf 20,000 griech., lat., und deutsche Verse da gemacht. — Schrecklich ist es, was der Vf. vom Despotismus der oberen Schüler gegen die unteren erzählt. Br. 8. Von der Religion; ein trauriges Bild. Des Gottesdiensts und der Erbauungsstunden sind zu viele. Br. 9. Stolz der Schule auf die Klopstocke, Ernesti's und Graeviusse. Richtig sagt der V. S. 185: Wer von der Natur zum Merkur bestimmt ist, dem werden die Flügel wohl überall wachsen. Nur nach der Wirkung, die eine Schule auf mittelmässige oder bloss gute Köpfe hat, muss ihr Werth geschätzt werden. — Und hier läfst er der Schule Gerechtigkeit wiederfahren, dass ihre Einrichtung beytrage, den Fleiss zu erwecken. — Das Schulgesetz: *libros nugatorios pueri non legunto*, wurde sonst auf alle Bücher ausgedehnt, die mit deutschen Lettern gedruckt waren. Vom Rector Grabener und einigen neuern ungenannten Lehrern

rern etc. sind Charaktere beygefügt. Br. 12. Wenn der Geist der Schüler einen etwas andern Schwung genommen hat, so ist Schade, dass dieser Charakter mehr das Gepräge des Neumodischen als den Stempel der Aufklärung hat. Er wurde in kurzem so vermischt, wie der der Lehrer. Siegwart wirkte stark; zum Glück fehlte es an Marianen. Nun entstanden Klopstokianer, und die Seraphs bekamen in der Pforte ein gut Stück Arbeit, aus Musen wurden Sionitinnen, aus Leyern Harfen. Andre waren Ossianer, tranken ihren Landwein aus Hirnschädeln erschlagner Feinde, und wurden so unerschrocken, dass sie 6 Ohrfeigen nicht achteten. Wieland fand auch seine Nachahmer, allein da ein Lehrer entdeckte, dass er das Wort *Araber* einmal in penultima lang gebraucht hatte; so that dieser ungeheure Verstoss seiner Achtung unendlichen Schaden. Das alles verdrängte das Studium der Alten nicht, man las vielmehr mit mehrerm Geschmacke. u. s. w.

Wittenberg, und Zerbst, b. Zimmermann: *Verbesserungsplan für lateinische Schulen in Provinzialstädten.* Von *V. M. Bandau*, Past. zu Spröda und Laue. *2ter und letzter Theil.* 1786. 190 S. 8. (8 gr.)

unter einem andern Titel:

Vorschläge zur Verbesserung der Oekonomie und Policey landstädtischer Schulen. Eine Fortsetzung des Verbesserungsplans für lateinische Schulen in Provinzialstädten von *V. M. Bandau* etc.

Nach beynahe 5 Jahren erscheint der 2te Theil dieses Verbesserungsplans, der auch unter dem andern *bestimmtern* Titel verkauft wird, und den wir, da der erste Th. ausser den Gränzen der A. L. Z. liegt, als ein besondres Werk anzeigen. Der Vf. giebt nicht so wohl Bücher andrer Gelehrten, als vielmehr Erfahrung und eignes Nachdenken als seine Quellen an, und will die äusserlichen Hindernisse des landstädt. Schulwesens, und die dagegen zu treffenden Einrichtungen vortragen. I. Abth. von der Oekonomie. Weitläuftig erzählt er: 1) wie elend Fixa und Accidentien der Lehrer in den Trivialschulen sind, und 2) wie viele Kränkungen und Verkürzungen sie dabey noch leiden müssen. Er fragt sich zwar selbst S. 56: *wozu nützen doch alle diese Jeremiaden?* ob es aber viel helfen würde, wenn nach seinem Wunsche diese 2 Cpp., die er für das Wichtigste im ganzen Büchlein ansieht, *bey allen Trivial-Schullehrern in Umlauf gebracht, und cum notis variorum besonders edirt würden, um den Gebrechen des Schulwesens recht auf die Spur zu kommen;* — daran zweifelt Rec. sehr. 3) Eifert er zuerst gegen Hn. *Maurillon*, der alle öffentl. Schulen abzuschaffen anrieth, und nennt ihn S. 66 *einen neuen Goliath, der dem Zeuge Israel Hohn spricht.* Ein Glück ists für Hn. *Maur.*, dass Hr. *Bandau* nicht mehr Rector in Kalbe ist, und weniger Ursache hat, den Schlenderer David zu spielen; bey dem allen zielt er doch immer noch auf 40 Octav-Seiten nach ihm. Seine Vorschläge sind nun diese: Man soll die erledigten Schulstellen, die Rectorate ausgenommen, mit Leuten besetzen, die ledig bleiben, statt des Fixi den Tisch, die Accidentien aber zu ihren übrigen Bedürfnissen erhalten, und nach dem Rechte des Verdienstes und Alters weiter befördert werden; 2) Man soll an jedem Ort eine Schulcasse errichten, und der Obrigkeit aufgeben, die Accid. streng einzutreiben. 3) Den Fonds einer andern Casse, zur Vergütung der Ausfälle der Accid., soll ein den Schulen überlassener Verlag gleichförmiger Schulbücher verschaffen. Abth. II. von den Hindernissen, welche aus verwahrloster Schulpolicey und Disciplin entstehen, und den Mitteln dagegen. Zuerst die so oft, und neulich in Warnefried viel besser vorgetragnen Klagen über Schulvorsteher, Lehrer, Aeltern, Schüler, Choristen, Currendaner etc. Allem soll geholfen werden: 1) durch einen Sachkundigen Vorsteher, der mit dem Rector stehen soll, wie bey den Römern der *Consul mit seinem Quaestor* und vom Predigen dispensirt werden soll, um sich der Schule desto besser annehmen zu können; 2) durch bessere Vorbereitung der Lehrer in Seminarien, in welche gute Köpfe durch Beneficien gelockt werden sollen; 3) dann würden die Einmischungen der Aeltern von selbst wegfallen; 4) Den Choristen bestimmt er schärfere Gesetze, zweckmässigen Unterricht, mehrere Beschäftigung, und zur Aufmunterung gewisse Schulmeisterstellen. Andern Unordnungen soll eine gute Schulordnung abhelfen. 6) Jeder Provinz wünscht er eine bleibende Schulcommission. — Es erhellet aus diesem Auszuge, dass der Vf. wenig Neues sagt, und dass von seinen Vorschlägen manche schwerlich jemals ausführbar werden, oder den versprochnen Nutzen verschaffen dürften.

NATURGESCHICHTE.

München, b. Strobl: *Des Ritters Carl von Linné vollständiges deutsches Pflanzensystem* nach der vierzehnten lateinischen Ausgabe zum bequemen Gebrauch der Liebhaber in tabellarische Form gebracht und mit vielen Zusätzen und Anmerkungen vermehrt von *Georg Anton Weizenbeck*, Weltpriestern. *Erster Theil*, welcher die Gattungen enthält. 1785. 144 S. und 1 Bogen Vorrede. 8.

Hr. W. liefert in diesem Theile die Linnéischen Gattungen auf eine ähnliche Art, wie ehemals Hr. *Schrader*, in einer tabellarischen Ordnung, richtig übersetzt, und für bloss des Deutschen kundige Pflanzen-Liebhaber brauchbar. In der Vorrede wird über den Nutzen der Naturgeschichte und Botanik viel Gutes und Wahres gesagt; nur glauben wir eben so wenig, dass dieser Nutzen bey den Landwirthen einer Europäischen Provinz durch eine

eine allgemeine Kenntniſs des Gewächsreichs erlangt werden müſſe, als daſs die Analyſis der Gattungen, aller guten Verſuche ungeachtet, mit dem Syſtem vollkommen zuſammenhänge, und daſs ſich alle Genera ſo leicht dürften auffinden laſſen, als das *Lamium*, das hier zum Beyſpiel dient. Freylich hat man zwey Klippen zu vermeiden, die eine, den Anſänger nicht abzuſchrecken, und die andre, den unterſuchenden Botaniker nicht in Gleichgültigkeit zu laſſen, damit das Syſtem einmal das werde, was es ſeyn ſoll, und Anfänger ſowohl, als Meiſter befriedige. Im zweyten Theil ſollen die Arten, und zwar vorzüglich die Bayriſchen, beſchrieben werden.

Leipzig, b. Breitkopf: *Briefwechſel über die Naturproducte. Zweiter Theil von den Gewächſen und Thieren.* Mit Kupfern, 404 S. 8. ohne Vorbericht und Regiſter, und 21 illum. Tafeln meiſt in Queerfol. (5 Rthlr.)

Auf eine faſsliche und unterhaltende Art werden hier die vorzüglichſten allgemeinen Gegenſtände des Gewächs- und Thierreichs abgehandelt. Das mehreſte beſteht in einer treuen Uebertragung der bekannten Hauptſätze, und der Verf. ſetzt ſich mehrmals über ebenfalls bekannte Zweifel gegen ſelbige hinweg; dies iſt ihm um ſo eher bey den Vorſtellungen des vegetabiliſchen Wachsthums zu überſehen, da noch kein Meiſter in der Kunſt etwas Ganzes und Ueberzeugendes geliefert hat. So wie auch in einem, immer in ſeinem Wirkungskreiſe nützlichen, Buche oberflächliche Erklärungen (z. B bey der wechſelsweiſen Ausdünſtung der Blätter, die Ingenhouſs ſelbſt nicht erklären mag), und Unrichtigkeiten (als die Behauptungen: der Saame der Schwämme ſey noch nicht geſehen worden, der Bandwurm beſtehe aus mehrern zuſammengereihten Thieren) zu keinen Todſünden können gemacht werden, obgleich erſtere beſſer wegfallen, und letztere anders ausgedrückt werden könnten. Die Kupfer ſind mit hinlänglicher Deutlichkeit, nur etwas ſchlaff, gezeichnet, aber ſchlecht illuminirt.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Copenhagen und Leipzig, bey Pelt: *Geſchichte der Herzoginn von Ahlen; ein treues Gemälde verbildeter Menſchheit.* 1786. 164 S. 8. (6gr.)

Mit dem Vf. der ſich -- St--, unterzeichnet hat, iſt nicht zu ſcherzen; ihm ſtehn ſehr derbe Ausdrücke zu Gebote, wenn man ſeinen Unwillen durch Tadel reizt, und er ſchilt einen Rec., der ſich an einem ſeiner frühern Producte verſündigte, nichts weniger als *einen Fl ....* Er ſcheint allerdings Anlage zu haben; ſein Roman läſst ſich nicht übel leſen, und die Sprache iſt gut, aber nur zu oft zu blumenreich, und gekünſtelt; ein ſteifer Flitter-Staat von ſchwülſtigem Weſen: z. B. S. 49: das Lächeln ſeines Mundes war *reizender*, als wenn die *ſchamhafte* Roſe am Morgen ihren *purpurnen* Buſen öfnet, und das *feinſte* Braun ſeiner von der Natur *gelockten* Haare hüllte den Glanz ſeiner Farbe, in *ſanften* Schatten. Welch eine Menge von Beywörtern in wenigen Zeilen!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine philosophische Schriften. *Riga*, bey Hartknoch: *Ueber die Natur, und den Urſprung der Emanationslehre bey den Kabbaliſten.* Oder Beantwortung der von der Hochfürſtlichen Geſellſchaft der Alterthümer in Kaſſel aufgegebenen Preisfrage: *ob die Lehre der Kabbaliſten von der Emanation aller Dinge aus Gottes eigenem Weſen aus der Griechiſchen Philoſophie entſtanden ſey, oder nicht?* Eine Schrift, welche den von der H. G. D. A. ausgeſetzten Preis erhalten hat. Von *J. Friedr. Kleuker.* 1786. 88 S. 8. Hr. K. erklärt vor allem ſeine Meynung, „daſs das Emanationsſyſtem, nach welchem alle „Dinge, wie Licht aus Licht, Geiſt aus Geiſt, Weſen aus „Weſen, von dem Weſen der Weſen ſelbſt abſtammen, ehemals dem ganzen Orient gemein war, und daſs er es „aus keiner Art von Reliquien des alten Orients und Occidents in der Reinheit, dem Umfang, und Zuſammenhang erkannt werde, als es in den bewährten Schriften „des hebraiſchen Kabbalismus, ſo wie dieſelben bekannt „geworden ſind, wirklich da liegt, oder leicht daraus gezogen werden kann.“ Hier entſteht nun die Frage, ob es, wie die Kabbaliſten behaupten, zu allen Zeiten unter den Juden ein geheimes Syſtem gab, dem die Lehre von der Emanation angehörte? oder ob dieſe Lehre unter den Juden nicht einheimiſch war? Der Vf. unterſucht alſo erſtlich, was die Emanationslehre bey den Kabbaliſten ſey? Zweytens, wie ſich dies Syſtem ſowohl zu den Grundlehren der bibliſchen Bücher, als zu den Philoſophien, Lichtſyſtemen, und geheimern Lehren derjenigen Völker, unter welchen die Hebräer ſeit der Zerſtörung ihres erſten Tempels gelebt, und unter welchen ſie zum Theil berühmte Schulen gehabt, verhalte? worans er denn die Frage zu beantworten ſucht: ob die Alexandriniſch Aegyptiſche, oder irgend eine griechiſche Philoſophie, oder die Chaldäiſch-Perſiſche, oder irgend eine ſogenannte heilige Wiſſenſchaft, in deren Beſitz die Urväter der Hebräer geweſen ſeyn ſollen, als die Stammmutter des Kabbaliſtiſchen Syſtems anzuſehen ſey? Das kabbaliſtiſche Syſtem, ſo wie es im Buch *Jezira*, und in den drey Sohariſtiſchen Büchern, *Idra Rabba*, *Idra Suta*, und *Siphra Dezenjuta* enhalten iſt, alſo in der älteſten Geſtalt, die wir kennen; begreift folgende Lehren: „Es giebt ein erſtes, unbegreifliches, unendliches Weſen, in dem alles was iſt, eh es exiſtirte, verborgener Weiſe enthalten war. Es iſt der Quell alles Lichts, Geiſts, und Lebens. Zu-

erst gieng aus ihm die Erstgeburt, und Allform aller Wesen, der Abglanz und das Bild des Ewigen, der Inhaber aller Gotteskräfte. Aus diesem entstand nun ferner vermittelst der Eradiation das All der Dinge, oder die Summe aller Wesen, in unendlichen Arten, und Stuffen. Diesem Erstgebornen der Gottheit kommen drey Urkräfte und sieben Attribute, oder Glieder zu, welche die zehn Sephiroth heissen. Aus ihm giengen vier Welten, Ausstrahlungen seines Lichtglanzes, die auch Kleider des Erstgebornen der Gottheit heissen. Diese Welten sind Stuffen des aus ihm gehenden Lichts, Geists und Lebens. Also ist *alles* der *geoffenbarte Gott*, alles ist *Gottes Geburt*. Aber Er war vor *Allem*, er ist über alle Natur, und erhält alles. Dies System wird in eine Bildersprache eingekleidet, die ihre Termen von Ezechiels Gesicht, und Daniels Traum von der Erscheinung des Alten der Tage borgt, welche Bilder doch erklärt werden. (Rec. kann nur das Wesentlichste ausziehen.) Hr. K. findet viel Aeusserungen in den Schriften des A. T., die den Lehrsatz enthalten: dass Gott Licht, Geist und Leben ist, und dass nichts ohne ein göttliches Etwas ist, woraus, und wodurch es wird, seyn und werden kann. Zu andern Lehrsätzen findet er merkwürdige Angaben, und Bestimmungen in eben diesen Schriften, welche er mit ungemeinem Fleiss sammelt. (Rec. bekennt, dass er aus dieser mühsamen Untersuchung nicht das geringste mehr gelernt hat, als dass die Kabbalisten in einem Lehrsatz, der, wenn man auf die verschiedenen Erklärungen sieht, derer er fähig ist, ohne Zweifel der ganzen einen Gott verehrenden Vorwelt gemein war, mit dem Vf. der heil. Bücher übereingestimmt haben, und dass sie überdem ihre Lehrsätze in der Sprache der h. Schriftsteller vorgetragen, und in gewisse Bilder des Ezechiel und Daniel eingekleidet haben. Seine Deutungen der Zahlen, die hie und da in den Schriften des A. T. vorkommen, scheinen sehr willkührlich.) Der Verf. sucht nun auch eine Verwandschaft zwischen dem kabalistischen System und der Chaldäisch-Persischen Philosophie zu zeigen. Er will, dass der alten Chaldäer Philosophie die Emanationslehre gewesen, und findet selbst in der Religion des Moloch Spuren hievon. Aber das stärkste, was er beybringt, ist die Aehnlichkeit der Schöpfungslehre nach dem Zend-Avesta mit der kabbalistischen Lehre. Einige Aehnlichkeit ist vorhanden. Aber Hr. K. stellt sie weit grösser vor, als sie ist, und verschweigt sehr wesentliche Bestimmungen, vermöge welcher diese Persische Philosophie der kabbalistischen gerade zu entgegen steht, (der Unsicherheit aller jener Angaben, die die ächten, alten Lehren des Zoroaster betreffen, nicht zu gedenken.) In der Aegyptischen geheimen Religion und Kosmogenie bemüht sich der Vf. eben eine solche Verwandtschaft mit der kabbalistischen Emanationslehre zu enthüllen. (Sind wir versichert, dass diese Aegyptischen Dogmen nicht immer allegorische Darstellungen einer einfachern Schöpfungslehre sind?) Nach diesen Untersuchungen folgt die Beantwortung der Hauptfrage. Zwischen den Juden und Chaldäern war eine solche Communication, die es begreiflich macht, wie die Jüdische Philosophie durch die Chaldäische in wesentlichen Stücken verändert worden. Daniel und seine Freunde wurden in der Chaldäer Wissenschaften unterrichtet. Bey Daniel sind daher auch Spuren dieser exotischen Philosophie anzutreffen, als die Idee vom Rath der Wächter. In Zacharias kommen die heiligen Zahlen 4 und 7 vor. (Ziemlich unerheblich!) In Aegypten, als unter Alexandern, und den Ptolomäern Schulen entstanden, in welchen Philosophen aus allen Secten ihre Lehrsätze vortrugen, bekam die kabbalistische Philosophie eine andere Gestalt. Allein sie entstand nicht allererst damals. Sie ist der Alexandrinischen oder Neuplatonischen in einigen wesentlichen Stücken nicht ähnlich. Die Gnostische Aeonenlehre, welche älter als die Alexandrinische Philosophie ist, welche schon zu Christus und der Apostel Zeit in Syrien und Palästina ausgebreitet war, setzt das kabbalistische System ganz und gar voraus. Die Schriften Pauli und Johannis zeigen auch, dass eine geheime Theologie vorhanden gewesen, die nicht aus der Platonischen entstanden seyn kann. Hier beruft sich Hr. K. auf Ebenferdius. (Rec. wünschte sehr, dass Hr. K. über diese wichtigen Punkte nicht so weggeeilt wäre. Kann er diese Behauptungen beweisen, so ist die Hauptfrage ohne Hülfe jener zum Theil so willkührlichen Vergleichungen, und Deutungen, mit denen es ihm beliebt hat, sich fast die ganze Abhandlung hindurch zu beschäftigen, vollkommen beantwortet.) Aus einer andern griechischen Philosophie, als der Platonischen, ist die kabbal. Philosophie nicht entstanden. Dies versucht Hr. K. mit wenigem zu zeigen. Niemand dürfte gegen diesen Ausspruch etwas einzuwenden haben. Rec. bekennt, dass ihm die Enthüllung des kabbalistischen Systems, das Hr. K. fleissig studirt zu haben scheint, das grösste Verdienst dieser Abhandlung dünkt, dass ihm aber des Vf. Beweise für das Alter der Emanationslehre theils sehr schwach, theils allzuwenig ausführlich, und allzuflüchtig dahin geworfen zu seyn scheinen. Die Behauptung des Verf. hat meiner Meynung nach sehr vieles für sich. Das Emanationssystem ist dem Kindsalter der Philosophie sehr angemessen. Es ist sehr sinnlich. Gott ist nach demselben ein reines Licht. Die Kräfte Gottes sind substanzähnliche, oder concrete Dinge, die aus ihm ausgehen. Die Lichtmaterie ist in Gott höchst rein, in den Geschöpfen wird sie vergröbert oder verdichtet. Endlich entstehen die unreinen Schaalen oder Hüllen, (Keliphot) die der Quell des Bösen sind. Der sichtbar gewordene Gott, oder der erstgeborne Gottes ist ein menschenähnliches Wesen, oder wird doch einem Menschen verglichen. Der Ausfluss der Wesen aus Gott ist weit fasslicher, und dem gemeinen Verstand begreiflicher, als die Erschaffung aus Nichts. Diese Philosophie, in der keine transscendenten Begriffe vorkommen, ist wahrscheinlich von Menschen erfunden worden, die abstruser Ideen wenig fähig waren. Dergleichen Menschen haben sie auch in allen Zeiten angenommen, und mit allerhand willkührlichen Veränderungen und neuen Bestimmungen zu der ihrigen gemacht. Wir treffen sie wieder unter allerley Gestalt bey den Gnostikern, und den Teutonischen Philosophen, Paracelsus, Pordage, Böhm, u. s. w. an. Diese Imaginations-Männer machten sich dies System eigen, und erfanden es gleichsam von Neuem. Dass diese Philosophie von der Neuplatonischen in ihrer ältern Gestalt verschieden war, ist wohl nicht zu zweifeln. Von den Sephiroth, und den 4 Welten ist ja in der letzten nichts zu finden. Die neuplatonische Philosophie ist zum Theil auf die alte Philosophie des Plato gebaut, und beschäftiget sich mit abstrusen Begriffen, und subtilen Untersuchungen. Sie erklärt die Art der Abhängigkeit der Schöpfung vom Schöpfer, und sucht sie dem reinen Verstand anschaulich zu machen, da hergegen die barbarische Philosophie sich mit den sinnlichen Ideen Ausstrahlung, oder Ausgebährung begnügt. Sie lehrt, dass Gott ein ganz einfaches, immaterielles Wesen sey. Meiner Meynung nach ist also die Alexandrinische Philosophie von der kabbalistischen, oder wie man sie nennt, Orientalischen verschieden, und nicht die Mutter derselben. Dies scheint mir um so viel glaublicher, da wir doch wohl in *Indien* eine gewisse einheimische Emanationslehre annehmen müssen, wenn man anders das Buch *Bhaguat Gentu* nicht ebenfalls für die Geburt eines Platonikers ausgeben will. Da nun aber in Indien eine solche Lehre einheimisch gewesen, warum sollte sie nicht auch in Chaldäa haben entstehen, oder aus Indien in andere Gegenden des Orients haben verpflanzt werden können, aus welchen sie die Juden erhalten haben, eh sie noch bey den Alexandrinischen Philosophen in die Schule gegangen sind? So viel wäre wenigstens ausgemacht, dass man nicht alle Emanationssysteme aus dem neuen Platonismus herleiten kann, und die kabbalistische Philosophie, wenn sie nicht das älteste ist, doch älter seyn kann, als der neue Platonismus.

zur

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 75.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Kopenhagen und Leipzig, b. Faber u. Nitschke: *Praktische Fieberlehre*, von *D. Joh. Clemens Tode*, K. Hofm. und Prof. I. Theil. 1786. 198 S. 8.

„Ich bin mir selbst lange schon ein Buch dieser „Art schuldig gewesen," sagt der Verf. in der Vorrede, „um diejenigen zu beschämen, die „sich und Andern einbilden wollen, dass ich mich „wohl hüten werde, etwas zu schreiben, wobey „ich weder Witz noch Satyre nutzen kann." Rec. ist nun zwar nie der geringste Zweifel aufgestiegen, dass nicht Hr. T. sich durch so vieles Durchgedachtes, Gründliches, Vortrefliches, das in seiner medicinisch-chirurgischen Bibliothek, seinem unterhaltenden Arzt, manchen anderen kleineren akademischen und gesellschaftlichen Abhandlungen enthalten ist, hinlänglich gegen dergleichen Vorwürfe gesichert habe; und mit Verlangen sieht er der Vollendung dieses ersten Theils eines so wichtigen Werks, welches mitten in einem Abschnitte abbricht, entgegen, um davon sich und das Publikum aufs neue zu überzeugen. Da nun aber diese bis jetzt ausgeblieben ist, so muss er die Beurtheilung desselben noch ferner verschieben, um nicht, da die Uebersicht des Ganzen mangelt, Gefahr zu laufen, ein allzu voreiliges Urtheil zu fällen. — Er begnüget sich also kurzlich anzuzeigen, dass in diesem abgebrochenen ersten Theile zuerst in einer Einleitung gezeigt wird, was die praktische Fieberlehre seye, wie vorzüglich nothwendig und nützlich es dem angehenden Arzt seye, sich bey Zeiten um rechtschaffenen Unterricht in der Erkenntnis und Behandlung der Fieber und Fieberkrankheiten zu brauchen; — alsdenn folgen einige praktische Hauptbetrachtungen über den Charakter eines eigentlichen Fiebers, Unterscheidung des Fiebers von andern Krankheiten und Umständen, womit es vermengt werden kann; nähere Betrachtung der charakteristischen Zeichen dieser Klasse von Krankheiten; Betrachtung andrer in Fiebern vorkommender Zufälle; der verschiedentlichen Verbindungen der Zufälle; und zwar zuerst der Verbindungen der Fieberzufälle, die einen Fieberkrampf an der Oberfläche, auch wohl tiefer, anzeigen; hernach der Verbindungen von Fieberzufällen, die eine einfache Fieberschwäche anzeigen. Der Vf. verspricht in der Folge Rechnung, warum er so mitten in einem Abschnitte abgebrochen habe. — Diese ist wohl nicht nöthig, aber das darf doch das Publikum hoffen, dass es nicht mehr lang auf die nun schon zwey Jahr gewünschte Ergänzung werde harren müssen.

Leipzig, b. Müller: *D. W. Withering Abhandlung vom rothen Fingerhuth und dessen Anwendung in der praktischen Heilkunde*, vorzüglich bey der Wassersucht und einigen andern Krankheiten; aus dem Englischen von *D. C. F. Michaelis*, nebst einem illuminirten Kupfer. 1786. 235 S. 8. (20 gr.)

Die Uebersetzung, deren Original schon in der A. L. Z. No. 12. 1786. mit gebührendem Lobe angezeigt worden, ist gut, auch das Kupfer so gestochen und illuminirt, dass es jedem Arzt und Apotheker zu richtiger Kenntniss dieser sich immer mehr empfehlenden Pflanze verhelfen kann.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, bey Wever: *Kleine Encyclopädie für Ungelehrte*, oder *Entwurf der Anthropologie, Naturgeschichte, Astronomie, Chronologie* und *Naturlehre*, nebst einem Magazin nützlicher und angenehmer Notizen. Mit 7 K. 1786. 700 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieses Buch ist eigentlich der 5te und letzte Theil des Heynatz. Handbuchs, wird aber unter obigem Titel als ein eignes Ganzes verkauft. Die Vorrede ist mit *J. F. Müller* (Prof. am Joachimsthal. Gymn. zu Berlin) unterschrieben; und bestimmt ist das Werk für Leser, die, ohne Gelehrte von Profession zu seyn, dennoch von allgemein interessanten Gegenständen einige Kenntnisse zu erlangen wünschen. Aus den angegebenen guten Quel-

len hat der Vf. wirklich sehr viel Gutes geschöpft, und meistentheils gut gesagt; oft aber merkt man doch, dass man einen Auszug liest. Manche Stücke sind mit so viel Gelehrsamkeit durchwebt, die den Dilettanten abschrecken dürfte; von andern ist zu wenig gesagt, und kleine Uebereilungen laufen auch mit unter. I. Lehre vom Menschen, von seiner körperlichen Natur, seinem Baue, seiner natürlichen Geschichte, seiner geistigen Natur, seinen Pflichten. S. 28. Man kann annehmen, dass in den grosen Städten Deutschlands *unter 10 ehelichen Kindern 1 uneheliches ist.* S. 29 Deutschland wird alle 5 Jahre mit einer Million Menschen vergrösert (statt: Deutschlands Volksmenge) S. 37 ist die Rede von den Patagoniern, und heisst hernach: desto elender leben ihre Nachbarn, die Bewohner der Inseln, welche *um Peru* liegen, Man sieht aber, dass die Pescheräs im Feuerlande gemeynt sind. S. 42. *Guinea* statt *Guiana* ist vermuthlich ein Druckfehler. S. 44 Das Denken geschieht im Innern durch ein *zweytes Ich.* Was ist also mein *erstes Ich*, wenn ich jenes, als ein zweytes absondere? II. Naturgeschichte. Pflanzenreich. Thierreich. Mineralreich. Bey der allgemeinen Geschichte der Gewächse vermisste Rec. Nachrichten von dem eigentlichen Vaterlande so vieler unserer Gewächse, und von den Wegen, auf denen sie zu uns gekommen sind; etwas aber davon fand sich am Ende des Buchs. Wenn S. 147 von den Muscheln gesagt wird, *sie pflanzen sich ohne Begattung durch Eyer fort, und sind sehr fruchtbar*; so möchte wohl diese einzige Ausnahme in der Natur noch nicht so ganz erwiesen seyn. III. Ueber unsere Erde. Hier trägt der Vf. *natürliche* Geogr. vor. Die *mathematische* Geogr. folgt im folgenden Abschnitte, wo die Erde als Planet betrachtet wird. IV. Astronomie und Chronologie. Merkur wird uns nur in der Morgen und Abenddämmerung, *und sonst nur selten*, sichtbar. Das *nur selten* hätte genauer bestimmt, und vom Vorübergange Merkurs vor der Sonnenscheibe etwas gesagt werden sollen. — S. 296 in der Gegend des Periheliums bewegen sich die Planeten schneller; und in der Gegend des Apheliums langsamer. Gut; aber warum? Keplers wichtige Bemerkung: dass der Planetenlauf in gleicher Zeit gleiche Theile ihrer elliptischen Fläche abschneide, hätte billig erwehnt und etwas erklärt werden sollen. Von den Monds-Vulkanen hier noch nichts. Von den Monden des Uranus, die S. 359 vermuthet werden, sind bereits 2 entdeckt. Von den Kometen sehr wenig. V. Naturlehre. S. 411 sagt der Vf.: das Wasser lasse sich um den 24 Theil seines Raums durch grosse Gewalt zusammendrücken, und dehne sich nach aufgehobenen Drucke wieder aus — Daran zweifelt Rec Die Versuche der florentinischen Akademie sind bekant, in denen das Wasser eher durch goldne Kugeln schwitzte, als sich zusammen drücken liess. Selbst was man sonst glaubte, dass Kälte das Wasser etwas näher zusammenbringe, so dass ein Cubikfuss Wasser, der im Sommer 64 Pf. wiegt, im Winter 1 Pf. schwerer sey, ist von neuern Physikern andern Ursachen zugeschrieben worden. Rec. fand zwar in den Götting. Anzeigen 1777 n. 153. dass es dem Hn. O. Salzinsp. Abich in Braunschweig gelungen sey, Wasser zusammenzudrücken, der dortige Rec. aber beschloss die Anzeige: Die Versuche verdienen Aufmerksamkeit, sollte man auch einen Theil des Erfolgs andern Ursachen, als der Zusammendrückung des Wassers, zuschreiben müssen. S. 435. In einem Hohlspiegel, gegen die Sonne gehalten, kann man die festesten Körper, als *Diamanten*, in wenigen Secunden *schmelzen* oder *in Brand setzen*. Zerstört hat man sie; aber auch zum Schmelzen gebracht? — Den Beschluss des Werks macht VI. ein *Magazin* n.u.a.m., wie auf dem Titel angegeben ist; darinn sind z.B. 3) kleine Haustafeln über Verwendung von Geld und Zeit. Wenn man täglich ausgiebt z.B. 8 gr.; so beträgt das jährlich 121 Rthlr. 16 gr. Wenn man jährlich einnimt z.B. 200 Rthlr.; so kann man täglich ausgeben 13 gr. 1 pf. und behält übrig 1 Rthlr. — gr. 7 pf. Wer täglich verliert 1 Stunde, verliert in 3 Jahren 1095 St. in 50 Jahren 18250 St. 8) Neue Erfindungen, phys. und andre Merkwürdigkeiten, z.B. von Montgolfiers Maschinen, sehr kurz. S. 595 Diese Erfindung ist schon so alt, als der Monat Aug. 1782. Dieser Monat aber wurde ja nur 31 Tage alt. — Zu Heckingham schlug der Blitz 1782 in ein mit Ableitern versehenes Gebäude, es fand sich aber, dass die Ableiter *fehlerhaft angelegt* waren. Ein warnendes Beyspiel! — Nach dem 30 jährigen Kriege wurde der Sauerbrunnen zu Selters für 2fl. 30 Kr. verpachtet, jetzt giebt er der churtrierischen Kammer jährlich einen reinen Gewinn von 80000 fl. 10) Ahnenprobe und Menschenwerth. Geht man bis zur 16 Generation zurük, so zählt jeder Mensch 131071 Vorältern. 14) Ueber das Fortrücken unsres Sonnensystems. Dass unser Sonnensystem sich nach dem λ des Hercules zu bewege, ist ausser Zweifel, und Herschel setzt die Schnelligkeit dieser Bewegung jährlich auf 42 Millionen Meilen. Aber, wenn der V. nun S. 630 muthmasset, dass unser Sonnensystem sich wieder, um einen ungeheuren grosen, entweder sehr entfernten lichten oder vermuthlicher dunklen Körper bewege, und dass mehrere solche dunkle Körper sich endlich um den Urquell aller Bewegung dreheten, — wie Kircher etwa Gott den Magneten aller Magneten nennt, — so muss man wenigstens so viel sagen, dass seine Muthmasung der Beobachtung allzu rasch voreilt. 16) Allgemeine Küchenzettelprobe nach den neuesten Versuchen. S 640 heisst es: Das weise Rom tödete seine Vestalinnen, sowohl, wenn sie das Gelübde der Keuschheit brachen, als *wenn sie das Feuer auf dem Heerde ausgehen liessen.* Im letztern *admonebantur flagro*, und jenes Feuer war auch kein Küchenfeuer. 17, Von den Nahrungsmitteln S. 649. *selbe* für dieselben, oder sie ist, ungewöhnlich. S. 650 Mehlspeisen, je mehr

mehr sie u. s. w. ist Latinismus. 19) Erklärung einiger phys. und mathem. Instrumente, die sich in *meter* endinen. Es sind ihrer doch 32, ohne Lavaters Prosopometer. Man sieht, der Hr. Vf. hat viel Gutes für die Leser, die er sich dachte, gesammelt; selbst Gelehrte von Profession werden manches finden, das ihnen angenehm ist.

Flensburg und Leipzig, in der Kortenschen Buchh.: *Allgemeine Glückseligkeitslehre oder Erbauungsbuch für jedermann.* 1786. 2 Alph. 4 Bogen in 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Leser, die hier im gewönlichen religiösen Sinne des Worts Erbauung suchen, werden sich sehr irren. Denn obwohl die Religion von diesen Betrachtungen nicht ganz ausgeschlossen ist, indem vielmehr einige derselben ihr vornemlich und eigentlich gewidmet sind; so enthalten doch die mehresten nur ein philosophisch politisches Räsonnement über allerley Gegenstände des menschlichen Lebens. Da ist also doch wohl etwas Täuschung im Titel; und alles, was der Verf. hierüber in der Vorrede zu seiner Rechtfertigung sagt, ist keinesweges genugthuend. Soll alles, was den Menschen nützlich seyn kann, auch erbaulich heissen; so kann man auch eine Grammatik oder ein Rechenbuch unter die Erbauungsbücher zählen. Ueberhaupt scheint der Verf. nicht recht überlegt zu haben, *was* und *für wen* er schreiben wolle, und es geht ihm, wie allen den Leuten, die alles auf einmal umfassen und zu viel leisten wollen, und daher gewöhnlicher Weise wenig oder gar nichts thun. Seine Absicht geht dahin, für Leser aus allen Nationen, Religionen, Ständen und Altern zu schreiben. Er philosophirt über abstracte Materien, moralisirt über Tugend und Laster; giebt Prinzen und Prinzenerziehern, Staatsministern und Räthen, Philosophen, Dichtern und akademischen Lehrern Unterricht und Rath; er spricht aber auch von Oekonomie und alltäglichen Vorfällen im menschlichen Leben, von Viehzucht und Ackerbau, und unterredet sich mit Handwerkern, Tagelöhnern, Bedienten, Hebammen, mit Aeltern und mit zwölfjährigen Kindern. In der *ersten Abtheilung* liefert er zwar Betrachtungen von allgemeinerem Inhalt z. E. über Leben, Tod, Zukunft, über den Werth des gegenwärtigen Lebens, der Gesundheit, der zeitlichen Ehre und anderer irdischen Güter, ferner über den Werth der Tugend, der Vernunft, u. s. f. Doch auch hier kommen Materien vor, die unmöglich gemeinnützig heissen können, z. E. vom Werth eines gelehrten Briefwechsels, über Luxus, Putz, über vaterländische Producte und Fabriken, über Gesetzgebung u. s. f. Nur am Ende der *zweyten Abtheilung* folgen wieder *Morgen* und *Abendandachten* und einige *auserlesene Lieder*, die allenfalls für jedermann gehören. Kurz, wir wissen wirklich nicht, welcher Klasse von Lesern wir eigentlich diess Buch empfehlen sollen, da es für keine derselben völlig brauchbar ist. Uebrigens ist unleugbar viel Wahres und Gutes darinn enthalten, aber manches nicht gehörig geläutert und bestimmt, auch fast alles so durch einander geworfen, wie es etwa dem Vf. einfiel. Gute patriotische Absicht kann man ihm auch nicht absprechen, und sehr tolerante Gesinnung. Wenn aber Patriotismus und Toleranz mehr von gutmeynendem Eifer als von geprüften und sichern Einsichten gelenkt werden, so ist ihre Stimme nicht immer die Stimme der Wahrheit; wenigstens ist es gefährlich, ihnen ohne weitere Prüfung zu folgen. Diess ist auch hier der Fall, besonders bey dem, was der Vf. über die Vereinigung aller Religionspartheyen hin und wieder äussert.

VOLKSSCHRIFTEN.

Frankfurt und Leipzig, b. Bayrhoffer: *Gemeinnützige Kalender Lesereyen* aus alten und neuen Kalendern gesammlet, mit schicklichen Ueberschriften versehen, nach einem alphabetischen Register geordnet, und mit kurzen Anmerkungen und Erläuterungen begleitet von *F. A. Fresenius*, Consistorial Assessor und Stadtpfarrer zu Schlitz. etc. Erstes Bändchen mit zwey Kupfern. 402 S. in 8.

Hr. F. bedauert, dass die vielen schönen Aufsätze, welche in den Kalendern stehen, gewöhnlich nur ein Jahr genutzt und überhaupt nicht allgemein genug bekannt werden. Eine Sammlung der interessantesten von diesen Aufsätzen, auch aus alten Kalendern, scheint ihm daher eine sehr wünschenswerthe Sache. An dem Nutzen derselben liesse sich nicht zweifeln: „der Kalender mache „in vielen Orten und Dorfschaften unsres lieben „Vaterlandes eine Hauptleserey des niedren Theils „des Publikums aus, besonders in seinen Winter„gesellschaften. Es könne also (da ihm und dem „Hn. Verleger dieser Lesereyen gar viel an einem „ergiebigen Absatze dieser Bogen liege,) eine sol„che Gesellschaft sich nur ein Exemplar von die„sen Lesereyen gemeinschaftlich verschaffen". Sogar liessen sich diese Lesereyen, nicht ohne Nutzen, als ein Lesebuch in deutschen Schulen oder auch in gewissen Klassen von Trivialschulen gebrauchen. Er könne sich indessen bey seiner Auswahl nach keinem festgesetzten Systeme richten. — Ungefähr dies sagt Hr. F. mit einer grossen Weitschweifigkeit, in einem nicht sehr correcten Stile und einem oft verfehlten Tone, auf den ersten zwey Bogen, die nicht in der oben angeführten Seitenzahl mit begriffen sind. Die Sammlung selbst enthält 30 Aufsätze, welche aus dem Lauenburger, Gothaer, Berliner etc. Kalender genommen sind, und einige Nachrichten und Auszüge aus alten Kalendern. *Gemeinnützig* sind in der That die allerwenigsten dieser Aufsätze, wenigstens sind es folgende gewiss nicht: „*Jährliche Consumtion von „einigen Waaren in einigen Städten; jetziger Zustand*

„*der Gewerbe in Italien; Berechnung verschiedener* „*Kriegskosten; Etwas vom Seekriege; Bauanschlag* „*und Berechnung der Schiffe* u. s. w. Bey der Auswahl anderer Aufsätze scheint Hr *Fr.* ganz vergessen zu haben, dass seine Sammlung vornemlich für die niedern Klassen des Publikums bestimmt sey. Was kann sich der gemeine Leser z. E. bey der trockenen Herzählung der Erfindungen denken, wenn er von negativer Elektricität im Conductor, von der Differential-Rechnung, von der schwarzen Kunst, von Spiegelquadranten nach Hadley's Theorie, von Horodicticum meridionale u. s. w. lieset? Die auf dem Titel erwähnten Kupfer sind: 1) eine Ansicht von Batavia, und 2) eine kleine Charte von den vereinigten Nordamerikanischen Staaten. Ueberhaupt scheint uns der Einfall, solche Kalenderlesereyen zusammen drucken zu lassen, eben nicht glücklich zu seyn. Diejenigen Kalender, welche auch unter dem Namen der Taschenbücher verkauft werden, sind eigentlich nicht als Volkskalender anzusehn. Der Kalender dient dabey nur zum Vehikel, um das, wodurch sie wirklich interessant werden, in mehrere Hände zu bringen; und sichtbar ist dabey nur auf den eleganten Theil der Lesewelt gerechnet. Sie werden grösstentheils durch die Buchhandlungen ins Publikum gebracht, und nur wenige Besitzer vernichten sie, wie etwa die eigentlichen Kalender am Ende des Jahrs. Genau genommen hat man also wohl nicht mehr Grund und Recht, die in diesen Taschenbüchern enthaltenen Aufsätze abzudrucken, als man hätte, ähnliche Aufsätze aus andern Büchern zusammenzulesen. Was aber die eigentlichen Kalender betrifft, so schicken sich die darinn enthaltenen Aufsätze, wenn sie nicht zweckmässig sind, eben so wenig für eine Sammlung von Kalenderlesereyen, als sie sich in den Kalender schickten, aus dem sie genommen sind. Sind sie aber ihrem Zweck angemessen, so sind sie doch nicht immer für eine gemeinnützige Sammlung brauchbar. Dann wird der Kalender bloss Aufsätze für das laufende Jahr, für ein besonders Land etc. enthalten; was sollen diese in den folgenden Jahren, und in einem andern Lande? Das wenige, was demnach aus den Kalendern zu dem Behufe, wozu Hr. F. seine Sammlung bestimmt, übrig bliebe, wären allgemein verständliche und anziehend eingekleidete Aufsätze über Gegenstände, deren Kenntniss für Jederman wichtig und wünschenswerth ist; und davon möchte sich schwerlich alle halbe Jahre aus allen Kalendern der cultivirten Welt ein Bändchen von einem Alphabete zusammen bringen lassen. — — Der Geschichte des deutschen Kalenderwesens von Hn. Diak. *Roth* zu Nürnberg, wovon wir am Ende des Vorberichts eine Nachricht finden, sehen wir mit wahrem Verlangen entgegen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine bellettrist. Schriften. *Strasburg*, in der Akadem. Buchh.: *Panegyricus Regi nostro Ludovico XVI jussu publico regiis natalibus* 1784 *dictus a Jo. Laurent. Blessig* cet. 24 S. 4. — Ein edler Mann, der sich durch Sitte und Gewohnheit gezwungen sieht, den *Lobredner* zu machen, muss sich dadurch meistens in eine für ihn ganz unbehagliche Lage gesetzt finden. Diese Gattung taugt an und für sich wenig, und ist kaum irgend erträglich, ausser wo sie einen Stoff findet, der auch den kalten, unbefangnen Beobachter zur Bewunderung nöthigt. Indess wird selten ein Panegyrist, welchen nicht freye Wahl, sondern Pflicht auffordert, mit Wahrheit sagen können, was Hr. B. sagt: *dicam libere ad Veritatis altare — non enim adulator, sed orator in conspectum vestrum processi.* Ein angenehmes Schauspiel für den Kenner ist es übrigens allerdings, einen edeln Künstler mit seinem Stoffe kämpfen, und ihn so ins Schöne mahlen zu sehen, dass sein Bild bey erhobnem Reitze dennoch die sprechendste Aehnlichkeit erhalte. Der gemeine Lobredner hingegen hilft sich mit einseitiger Darstellung, pomposem Ausdruck, und gewaltsamer Auftreibung seines Stoffes; und diese Fehler scheint uns Hr. B. nicht immer vermieden zu haben. Gegen eine Aeusserung z. B. wie folgende, *Ludovicus noster, magno suo Atavo major*, möchte wohl die *Wahrheit*, an deren Richterstuhl er appellirt, zu excipiren wagen. Auch kann es auf jeden, welcher mit dem Geiste unsrer Zeiten ein wenig bekannt ist, keinen Eindruck machen, wenn man dasjenige, was Convenienz und Staatsinteresse gethan haben, auf Rechnung der Grosmuth und Menschenliebe schreibt. Fast durchgehends nimmt auch der Ausdruck einen zu hohen Flug, und es kommen manche rednerische Floskeln vor, welche ein ächter Geschmack nicht gut heissen wird. Z. E. S. 6. *triumphavit de triumphis.* S. 7. *mare manu missum.* S. 11. Martem sepultum, *Neptunum fugatum*, (die Flotten geschlagen). Ebend. nullum nec *oppidum*, nec *portum* e corona nostra *decerpens.* S. 15. *madenti tumulo* campos urbesque tuas sepulturus fuisset. S. 20. inaudito conatu *aerem aere domans* (von dem ersten Luftschiffer.)

Kleine philosophische. Schriften. *Leipzig*, b. Beer: *De utilitate actionum humanarum fine ac regula* scripsit *Püttmannus* antecessor Lipsiensis. 1785. 47 S. 8. (5 gr.) — Der Verf. behauptet, das der ganze Streit über das Wesen der Tugend und ihren Unterschied vom Interesse, auf dem vernachlässigten Unterschiede des wahren und vermeynten Nutzens beruhe, und will erweisen, dass Tugend nur im wohlverstandnen Interesse bestehe. In diesem Ausdrucke liegt aber eine Zweydeutigkeit, da das Interesse bald nur dasjenige anzeigt, was unserer eignen Person nützt, bald aber (dem Sprachgebrauche zwar zuwider) alle Vorstellung von etwas Gutem, auch demjenigen, welches unsre Person nicht angeht, aus dem Grunde mit einschliessen soll, weil diesen Vorstellungen doch allemal einiges Vergnügen anhängt. Diese Zweydeutigkeit erläutert der Verf. nicht. Aus der Art, wie er (jedoch nur sehr obenhin und ganz unbestimmt) gegen das Ende vorträgt, dass die Vergnügungen der Seele dem Vergnügen des Körpers vorzuziehen seyn, scheint es wohl, dass er den letztern Sinn annehme. Vorher aber hatte er mit Beyfalle Stellen aus dem Helvetius angeführt, der doch alle Moralität auf das persönliche Interesse im engsten Verstande zurückführt. Die ganze Schrift ist mit einer Menge von Stellen aus alten und neuen Philosophen, Dichtern, Geschichtschreibern und andern Schriftstellern durchwebt, von denen einige philosophische Erklärungen, andre moralische Declamationen, andre Sentenzen, andre Reflexionen über den Lauf der Welt und die Gesinnungen der Menschen enthalten. So wenig belehrend die Abhandlung ist, so lässt sie sich doch, des fliessenden Vortrags und der reinen Latinität wegen, gut lesen.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1786.

Numero 76.

PHILOSOPHIE.

WINTERTHUR, bey Steiner: *Philosophische Auffätze und Gespräche* (der Unterschrift unter der Dedication zufolge, von *Heinrich Korrodi.*) 1785. 309 S. 8. (16 gr.)

1) Drey Gespräche über die Unsterblichkeit der Seele. Das erste enthält: die gewöhnlichen Gründe gegen den Materialismus, und für die Einfachheit der Seele: die bekannten Ideen über die Möglichkeit inrer Fortdauer, selbst wenn sie ein materielles Wesen seyn sollte, und einen Beweis, dass die Analogie aller Gesetze der Natur einen beständigen Fortschritt zur Vervollkommung höchst wahrscheinlich mache; dass diese Wahrscheinlichkeit zwar durch die Ueberzeugung von einer verständigen Ursache der Welt einen höhern Grad erhalte, dass aber das wesentliche jener Gründe in jedem metaphysischen Systeme über den Ursprung und das Wesen der Welt statt finde, nur nicht im epikuräischen, welches die Ursache der Welt im Ungefähr setzt, und also jene wesentliche Gesetzmässigkeit läugnet, auf der alle Räsonnements gebaut sind, wodurch die Unsterblichkeit bewiesen werden kann. Im 2ten Gespräche wird die Hypothese von einem feinen Körper, der beym Absterben des gröbern der Seele zugesellt bleibe, angewendet, um den Einwürfen zu begegnen, die aus der Abhängigkeit der Seele vom Körper in allen ihren Wirkungen hergenommen werden, und um die Möglichkeit zu zeigen, dass sie Vorstellungen aus dem gegenwärtigen Leben in ein künftiges mit hinüber nehmen werde, ohne welches keine Fortschritte in der Vollkommenheit gedacht werden könnte. Im dritten Gespräche endlich wird dieser künftige Fortgang des Menschen zur Vollkommenheit, in Rücksicht auf die Sittlichkeit, dargestellt und gezeigt, wie die mannichfaltigen Ursachen moralischer Unvollkommenheit, durch fernere Ausbildung des Verstandes und des Gefuhls, und durch Veränderung der Lage und Verhältnisse, gehoben werden können. Zum Beschlusse etwas über die andern Wesen in der Welt, die gleichfalls in der ihrer Natur angemessenen Art von Vollkommenheit künftig zunehmen sollen. In diesen Gesprächen ist freylich das wenigste erwiesene Wahrheit; aber der Zusammenhang, in welchem diese zum Theil unerweisliche Sätze vorgetragen sind, beweiset den denkenden Kopf. 2) *Eine Abhandlung von der Freyheit.* Alle Begebenheiten, heisst es, haben ihren zureichenden Grund. Es giebt also keine Zufälligkeiten im metaphysischen Sinne. Im logischen aber, da sie Vorstellungen andeuten, die auch anders gedacht werden können, und also in sich selbst nicht vollständig bestimmt sind, kann die Zufälligkeit der Handlungen nicht den wahren Charakter der Freyheit ausmachen; denn alle mechanischen Wirkungen, in denen gar keine Freyheit anzutreffen ist, sind gleichfalls zufällig. Dieser Charakter der Freyheit besteht vielmehr darinn, dass eine Handlung bloss durch innre Ursachen in der Seele zur Wirklichkeit gebracht werde. Es giebt also Stufen der Freyheit, und jede Handlung ist um so mehr frey, je mehr Antheil die Vernunft an ihr hat. (Da der Verf. allenthalben so viel Rücksicht auf die metaphysischen letzten Gründe der menschlichen Erkenntniss nimmt; so wäre wohl zu erwarten gewesen, dass er hier noch hinzugefügt hätte, dass es keine einzige durchaus freye Handlung in der Welt der Erscheinungen giebt, weil die Vernunft in ihr nur in Anwendung auf sinnliche Gegenstände wirkt, und dass also der wahre Begriff von metaphysischer Freyheit nur auf die Dinge selbst, in deren Kräften die Weltbegebenheiten gegründet sind, nicht aber auf Erscheinungen, passt.) 3) *Beweis, dass die Tugend eine Wirkung des durch Cultur erweiterten und verfeinerten Selbstgefühls sey.* „Die Tugenden des Menschen „stehn natürlicher Weise im Verhältnisse zu seinen „Einsichten, und zu der Cultur seines Empfindungs- „vermögens. Die Erfahrung belehrt ihn, dass er „zu seinem eignen Besten andrer Menschen Wohl „gleich dem seinigen befördern müsse. So weit „geht das Recht der Natur." (Der Verf. rechnet selbst zu den Pflichten des Naturrechts die Erfüllung des Versprechens und Halten des gesellschaftlichen Contracts, auch alsdenn, wenn es der Eigen-

gennutz nicht befiehlt. Dieses kann also wohl nicht aus den Gesetzen des klugen Eigennutzes erwiesen werden, sondern erfodert ein andres Principium, aus welchem auch alle übrigen sittlichen Tugenden entspringen.) „Sittliche Tugend besteht „dagegen darinn, dass man fremdes Wohl uneigennütziger Weise, das ist, blos deswegen, weil „man es für etwas Gutes erkannt, befördert: sie „erfodert also Cultur der Erkenntniss und des Gefühls fürs Schöne und Gute, oder des Selbstgefühls." 4) *Versuch über die transscendente Philosophie.* Fängt mit richtiger Bestimmung des Begriffs derselben an, vermöge dessen sie Erkenntniss von Dingen ist, die nicht in der Erfahrung gegeben werden können, woraus denn folgt, dass sie nicht durch Erfahrung, sondern *a priori* aus Begriffen erwiesen werden muss. Darauf aber will der Vrf. auf die gewöhnliche Art, aus dem Selbstbewustseyn, die Eigenschaften eines Dinges an sich herleiten, und durch Anwendung der Begriffe von Nothwendigen und Zufälligen, und vom Endlichen und Unendlichen, ein demonstratives System von Metaphysik darauf erbauen. In der (sehr kurzen) Entwicklung der Gründe dieses Systems ist gar keine Rücksicht auf die Beweise genommen, die Kant gegeben hat, dass das Selbstbewustseyn uns nur die Beschaffenheiten unsers sich selbst erscheinenden Wesens lehre, und dass alle rationale Psychologie daher nur leere Sätze enthalte. Von dieser gent gleichwohl der Verf. hier aus. Dass die zusammengedrängte Ausführung der Hauptsätze der Metaphysik, die er folgen läst, gar nicht befriedigen kann, hat er selbst wohl gefühlt. Die blosse Anzeige eines eigenen Ideenganges kann oft dem Kenner schon hinreichend interessant und lehrreich seyn, wenn er mit gehöriger Deutlichkeit und Vollständigkeit angegeben wird. Von jener aber mag die folgende Periode zur Probe dienen: „Sein Wesen (des an sich selbstständigen Dinges) „ist also, in sofern es eine Einheit ist, eine Begränzung der Wesenheit, oder der Realität, oder eine Ausschliessung eines Theils der Wirklichkeit, „welche die Möglichkeit seiner eignen Wesenheit, „oder Realität, voraussetzt," und in der Folge ist von einem Theile der menschlichen Vorstellungen die Rede, welche Darstellung der andern sind. Die Unvollständigkeit wird schon hinreichend aus der Bemerkung erhellen, dass der Begriff von Kraft, (gerade derjenige, auf dem in der demonstrativen Transscendental-Philosophie fast alles beruhet) mit einem male eingeschoben wird, ohne dass sein Ursprung und seine genauere Bedeutung im geringsten erläutert worden wäre. 5) *Die höhere oder transscendente Psychologie, oder der wahre Begriff der vorherbestimmten Harmonie. Ein Gespräch.* Enthält eine sehr gute Ausführung der Wahrheit, „dass alle Erfahrungen über den Einfluss des Körpers auf die Seele keine reelle Einwirkung beweisen, weil die Vorstellungen der Sinne nicht „Ideen von Eindrücken von ausser uns befindlichen Dingen sind." Die Ausdehnung, als das einzige, was im sinnlichen Bilde, als Vorstellung äussrer Gegenstände, übrig bleibt, wird hier ein allgemeines Ding genannt. Dies müsste wohl, dem Zusammenhange nach, allgemeiner Begriff heissen. Das ist aber die Ausdehnung nicht. Es giebt nur eine einzige Vorstellung von *einem* unendlichen Raume, dessen Theile nicht getrennt, nicht versetzt, nicht einzeln gedacht werden können. Dieses ist der wahre Beweis des Satzes, dass er kein Gegenstand ausser uns sey, der, in Verbindung mit dem bisher angezeigten, hier hätte gegeben werden müssen. „Aus diesem allen folgt, dass die „Hypothese des physischen Einflusses, und der Harmonie aus metaphysischen Gründen müssen beurtheilt werden. Sie hängen von der allgemeinen „Frage ab: ob überhaupt Substanzen in einander „wirken können, oder ob jede die Quelle ihrer „Veränderungen in sich selbst enthält." Diese zu beantworten, wird die Leibnitzische Monadenlehre vorgetragen. In dieser letzten Ausführung ist es dem Verfasser eigenthümlich, und auffallend, dass er darauf dringt, dass Substanzen noch etwas anders als Vorstellungskräfte seyn, da diese nur ein allgemeines abstractes Ding sey. Aber folgt hieraus nicht ganz unmittelbar die Unmöglichkeit, einen Beweis zu führen, dass jede Substanz eine Vorstellungskraft seyn müsse? 6) *Versuch über Ahndungen.* Der Verf. erklärt hier die Wirkungen der Phantasie aus den Gesetzen der Denkkraft, die sich bestrebt, nach Gesetzen der Ordnung und Wahrheit eine Welt zu schaffen, die blos subjective Wahrheit hat: und das Vermögen der Ahndung, wenn es existire, (denn er will freylich nicht alle unerwiesene Geschichtchen der Art in Schutz nehmen,) aus einer ungewöhnlichen Entwicklung der Vorstellungen von sinnlichen Begebenheiten aus andern Vorstellungen, die in der Seele liegen. Er behauptet, diese Erklärung passe nur in das System der Harmonie, und der Influxionist könne diese Erscheinungen nicht ohne die Beyhülfe höherer Genien etc. erklären, weil nur ein System der Harmonie, dem zufolge alle Vorstellungen aus der Seele selbst sich entwickeln, der unentbehrliche Grund zu regelmässiger Phantasie, und zu Ahndungen, die mit der reellen Welt übereinstimmen, vorhanden seyn können. Dies ist zu viel behauptet. Alle noch so ungewöhnlichen psychologischen Erscheinungen sind eben so wohl im Systeme der Influxionisten erklärbar, als im Systeme der Harmonie, denn die Gesetze des Zusammenhangs der Weltbegebenheiten und der menschlichen Vorstellungen davon sind allemal nur empirischen Ursprungs, und bedürfen nur einer geringen Aenderung in der Form des Ausdrucks, um in eines oder das andre metaphysische System zu passen. Es können überhaupt Erfahrungs-Wahrheiten nie als Gründe für irgend ein metaphysisches System angeführt werden; denn das Wesen der metaphysischen Wahrheit ist ja Evidenz *a priori*, und dieses beweiset hinlänglich, dass

sich

ſich eine Täuſchung der Einbildungskraft allemal mit einſchleicht, wo aus Wahrheiten der empiriſchen Pſychologie in der transſcendentalen etwas geſchloſſen werden ſoll. Das gewöhnliche und bekannte in dieſen Aufſätzen und Geſprächen iſt kurz, deutlich, und mit guter Auswahl vorgetragen; das eigne iſt durchdacht, und mehrentheils gut ausgeführt; die Gedankenfolge iſt einfach, ſehr gut geordnet, leicht zu verfolgen; der Vortrag iſt ſimpel, und ohne Anſprüche auf andern Schmuck, die in philoſophiſchen Schriften allemal Widerwillen erregen, wenn der Verf. nicht in hohem Grade erreicht hat, wornach er ſtrebte. Dieſe Schriften werden daher dem Liebhaber gründlicher philoſophiſcher Unterſuchengen unterhaltend und lehrreich ſeyn.

Marburg, b. Bayrhoffer: *Die Grundſätze der natürlichen Theologie bewieſen, und aus dem Weltgebäude erläutert*, nebſt ihren neueſten und wichtigſten Streitigkeiten, von *Johann Gottlieb Waldin*, der Mathem. und Phyſ. Prof. 1786. 250 S. 8.

Der Vf. beſtimmte dieſes Buch zu einer Grundlage ſeiner Vorleſungen, weil, wenn die natürliche Theologie zugleich mit der Metaphyſik, wie dieſes gewöhnlich geſchiehet, abgehandelt wird, die Zeit, ſie ausführlich vorzutragen meiſtentheils zu kurz iſt. Dies Werk ſelbſt enthält folgende Abſchnitte: I. Einleitung, worinn die Geſchichte der natürlichen Theologie vorgetragen werden ſoll; II. Syſtem, dieſes handelt A. von Gott an ſich betrachtet; α) Von der Natur Gottes, 1) von dem Weſen Gottes, 2) der Wirklichkeit Gottes; β) von den Eigenſchaften Gottes, 1) von den metaphyſiſchen (ungeiſtiſchen), 2) von den geiſtiſchen Eigenſchaften. B. Von Gott, in Beziehung auf die Welt. 1) Die Schöpfung, 2) die Erhaltung, 3) die Regierung, 4) die Stadt Gottes. Fragt man nun, worinn dieſe Wiſſenſchaft durch gegenwärtige Abhandlung weiter gebracht, ob die Begriffe von Gott und ſeinen Eigenſchaften richtiger, wie bisher gewöhnlich, beſtimmt, die Beweiſe für das Daſeyn deſſelben ſchärfer geführt, die Einwürfe gründlicher gehoben; ſo möchte wohl die Antwort auf das alles verneinend ausfallen. Ja was in der That unverzeihlich iſt, ſo hat der Verf. faſt gar keine Rückſicht auf die ihm doch nach S. 47 u. 59 nicht unbekannten tiefſinnigen Unterſuchungen des Hrn. *Kant* genommen, ſondern es gehet alles nach dem gewöhnlichen Schlendrian, wo man willkührliche Definitionen ſetzt, und daraus, ohne ihre Realität vorher erwieſen zu haben, ſchlieſset. Der Beweis hiervon liegt in folgendem, was wir aus der Menge der in dieſer Schrift vorkommenden unvollkommenen, ſchwankenden und offenbahr falſchen Behauptungen nur anmerken wollen. Die voran geſchickte Geſchichte der natürlichen Theologie iſt nichts anders, als eine Compilation deſſen, was nach dem *Brucker* Griechen und Barbaren von Gott geglaubt haben ſollen. Hr. W. glaubt noch, daſs Pythagoras nicht nur in Aegypten, ſondern auch in Babylon, Perſien und Indien geweſen, um Weisheit zu lernen. Es ſcheint alſo, Hrn. Tiedemanns *Griechenlands erſte Philoſophen* ſeyn ihm nicht bekannt geworden. Was ſoll aber überhaupt der Leſer und Zuhörer mit einer ſolchen Compilation anfangen? Soll eine ſolche Geſchichte als Einleitung von Nutzen ſeyn; ſo muſs darinn der Keim dieſes Vernunftbegriffs, ſo weit es geſchehen kann, aufgeſucht, der Entwickelung deſſelben nachgegangen, und das Beſtreben der Menſchen, ihn ſich zu verſinnlichen und anſchaulich zu machen, bemerklich gemacht werden. Als einen Beweis von der ſyſtematiſchen Ordnung des Verf. führen wir an, daſs erſt das Weſen Gottes erklärt wird §. 29, darauf werden die Beweiſe *a priori* für das Daſeyn Gottes beurtheilt §. 40, ſodann kommt §. 43 die Erklärung von Gott, und §. 45 der Beweis *a poſteriori*. Der Verf. hat auch einen beſondern Sprachgebrauch. Der Begriff des abſolut nothwendigen Weſens ſoll kein reiner Vernunftbegriff, ſondern von bedingt nothwendigen Dingen abgeſondert ſeyn; ſo liegt alſo ſchon in dem Bedingten das Unbedingte als ein Merkmal deſſelben. Am merkwürdigſten bleibt immer die Art, wie er Hn. *Kant* widerlegt. Dieſer lehrt bekanntlich, daſs die Grundſätze des reinen Verſtandes bloſs in der Sinnenwelt von Bedeutung wären. Keiner, der die neuern Werke dieſes Philoſophen geleſen, kann zweifelhaft ſeyn, was er unter der Sinnenwelt verſtehe. Nur Hr. W. iſt S. 53 ungewiſs, was der Ausdruck hier bedeute. Er führt daher die Bedeutung, welche die Metaphyſik dieſem Worte beygelegt, an, und ſchlieſst: verſteht aber Hr. K. unter der intellectuellen (intelligibilen) Welt eine Welt der reinen inſolirten (iſolirten) Vernunft; — ſo räume ich ein, daſs man von dem Zufälligen auf deſſen wirkliche Urſache nicht ſchlieſsen kann. Denn eine ſolche Welt iſt ein bloſses Hirngeſpinſte. Es giebt keine reinen Begriffe des Verſtandes, als in der reinen Mathematik. — —

Hiermit verbinden wir zugleich die Anzeige einer frühern Schrift deſſelben Verf.:

Marburg, bey Bayrhoffer: *Unterſuchung der Weltreihen und des darauf gegründeten Beweiſes von der Exiſtenz Gottes*, von *Johann Gottlieb Waldin*. 1785. 39 S. 8.

Der Vrf. iſt der Meynung, daſs der Beweis aus der Endlichkeit der Weltreihen, der Einwürfe, die *Kant* und andere dagegen vorgebracht, ungeachtet, mit mathematiſcher Evidenz geführt werden könne. Seine eigenen Worte S. 4. der Vorrede heiſsen: „Dieſe Abhandlung habe ich bloſs *demonſtrativiſch* „abgefaſst, denn ich will nicht überreden, ſon„dern *überzeugen!*“ Der Verf. erklärt die Weltreihe S. 5: „Mehrere Dinge von einerley Art, die „ſich wie *Urſachen* und *Wirkungen* zu einander ver„halten, machen eine Weltreihe aus, z. E. die täg„lichen

„lichen Umdrehungen der Erde um ihre Axe ma-„chen eine Weltreihe von Bewegungen aus.“ Demnach wäre ja die vorhergehende Bewegung die *Ursache* der folgenden!! Hätte der Verf. die Behauptungen, die er doch widerlegen will, besser studirt, so würde ihm (*Kants Cr. d. r. V. S.* 556.) der Unterschied zwischen mathematischen und dynamischen Reihen nicht entgangen seyn. Der Vrf. unterscheidet S. 8 das mathematisch Unendliche von dem reellen Unendlichen, ohne doch diese Verschiedenheit zu beweisen. Diese Eintheilung ist freylich schon lange üblich, aber bey Wahrheiten gilt keine Verjährung. Sollte aber auch die Vorstellung des Verf. von mathematisch Unendlichen die richtige seyn? Er erklärt es durch die Grösse, in *deren Vermehrung oder Verminderung der Verstand kein Ende finden kann* (*quod data quavis quantitate est majus aut minus.*) Wenn der lateinische Ausdruck der richtige ist; wie denn alle Mathematiker darinn übereinkommen, so ist der deutsche des Vf. offenbar falsch. Beide sagen nicht einerley. Dass dieses auf die ganze Abhandlung einen Einfluss haben werde, ist leicht zu denken. Der Verf. unterscheidet zwischen möglichen und wirklichen Wahrheiten. Von jenen giebt er S. 12 zu, dass sie mathematisch unendlich seyn könnten, von diesen aber leugnet er es. Auf die Art wäre aber etwas möglich, das doch nicht wirklich seyn könnte. Ueberhaupt scheint aber der Vf. mit den über diese Materie vorhandenen Untersuchungen nicht bekannt zu seyn. Wolff hielt doch eine anfangslose Reihe bedingter Glieder nicht für unmöglich. Wir würden die Grenzen einer Recension überschreiten müssen, wenn wir alles, was in dieser kleinen Abhandlung unrichtig ist, anführen und berichtigen wollten; wir wollen deswegen nur das Wichtigste noch auszeichnen und mit kurzen Bemerkungen begleiten. S. 15 macht Hr. W. folgenden Schluss: „Was lauter endliche Bestimmun-„gen hat, das ist ein endlich Ding. Eine mögli-„che Weltreihe endlicher Glieder hat lauter endli-„che Bestimmungen. Folglich ist sie ein endli-„ches Ding.“ Soll dieser Schluss so viel heissen: folglich muss eine jede Weltreihe endlicher Dinge unter dem Bilde einer begränzten Linie in der Anschauung vorgestellt werden, so folgt dieses doch wohl nicht aus den Prämissen. Am wichtigsten ist aber wohl die Art, wie er Hn. *Kant* S. 26 ff. widerlegt. Hr. *Kant* beweiset Kr. d. r. V. S. 481. 483, dass die Voraussetzung: der Welt, als einem Inbegriffe von Erscheinungen, liege ein nothwendiges Wesen, als oberste Ursache ihres Daseyns, zum Grunde, sich selbst widerspreche, weil, wenn man sie ausser der Welt setzen wolle, ihre Causalität doch einen *Anfang* gehabt haben müsse, mithin zur Zeit, und folglich zu den Erscheinungen gehören würde, welches doch nach der Voraussetzung nicht seyn solle. Hr. W. leugnet nun, dass die nothwendige Welturſache eben deswegen das oberste Glied der Weltreihe sey, weil die Glieder der Weltreihe alle von einerley Art seyn müssten, es sey denn in der weitesten Bedeutung; glaubt, das, welches bey *K. der Grund ist*, „die Causalität „dieser Ursache würde in die Zeit etc. gehören, „und *eben dadurch* die Ursache selbst zum obersten „Gliede der Reihe werden;“ eine *Folgerung* wäre, bey welcher der Satz zum Grunde läge: die Ursache wäre das erste Glied. Wenn man freylich mit einem Autor so umgehet, was lässt sich da nicht alles gegen ihn beweisen?

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Berlin, b. Rellstab: *Gedichte von Karl Müchler*, *S.* 1786. 192 S.

Elegien, Lieder, Briefe, Erzählungen, und Fabeln, (von den beiden ersten Gattungen findet man das Meiste,) machen diese Sammlung aus, womit ein junger Mann debutirt, der viel Hofnung von sich erweckt. Die Elegie, vornemlich die Klage der Liebenden, ist dasjenige Fach, worinnen er *Hölty* und andre gute Muster nicht unglücklich nachahmt; in der That kommen auch in seinen Elegien hier und da Stellen vor, die von eignem zarten Gefühl zeugen. In Ansehung der Phantasie darf man ihn nicht mit *Hölty* vergleichen, aber im sanften Ausdruck hat er ihn öfters erreicht. Einige mattere Stellen, verschiedne zu verbrauchte Wendungen, mehrere gedehnte und bloss phraseologische Tiraden, verrathen noch zuweilen den Anfänger. Vorzüglich edle und schöne Ideen hat das Gedicht über die Eiche S. 114, und das an Serena S. 133.

Altenburg, in der Richterschen Buchhandl.: *Die Hartenkampfische Familie*, oder *die Leiden der Rechtschafnen.* 1786. 144 S. 8.

Hartenkampf verliert durch einen Freund, der ihn täuscht, einen Theil seines Vermögens; ein Hagelwetter stürzt ihn in Armuth und üble Nachrede; ein sechszehnjähriger hofnungsvoller Sohn stirbt ihm an der Auszehrung; in seinem Amte verfolgen ihn Kabalen; seine Frau kömmt an den Rand des Grabes. Dennoch endigt sich endlich alles zu seinem Glücke. Die Erzählung wird öfters durch sehr gemeine, sehr platt gesagte, moralische Betrachtungen unterbrochen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

München, b. Lentner: *Kenntniss und Liebe des Schöpfers aus der Betrachtung der Geschöpfe.* Von *Sebastian Mutschelle*, Hochf. Frei. geistl. Rath, und Chorherr bey St. Veit. 1785. 252 S. 8. (8 gr.)

Für denkende, und fühlende Katholiken eine nicht weniger nützliche Lectüre, als für protestantische Religionsverehrer eines Derhams, Bonnets, Sanders Schriften sind.

zur

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 77.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BERLIN, in der Realschulen-Buchh.: *Lehre von der Dreyeinigkeit Gottes.* Drittes Stück: *von der Versöhnung Christi*, abgefasst von *J. Jesai. Silberschlag*, Königl. Preufs. Oberconsistorialrath. 1786. 8. S. 236. (9 gl.)

In diesem Stücke handelt Hr. S. von der Versöhnung der Menschen durch Jesum. Wer Hrn. S. Manier, solche theologische Lehrsätze zu behandeln, noch nicht kennt, mag sie aus folgenden Stücken kennen lernen. S. 52 stellt er eine Berechnung der Sündenschulden des Menschengeschlechts an. „Jeder hat so viel Sünden begangen, dass man die „Summe derselben mit den 10,000 Talenten des „Knechts in der Parabel, (d. i. mit 15 Million Tha„ler) vergleichen kann. Und nun multiplicire „man damit die Zahl der Menschen, die in 6000 „Jahren gebohren wurden. Welche Sündenlast! „Und wie kann nun das Leiden eines Tags einem „fast *unendliche mal verdienten* Tode das *Gleichge„wicht* halten? Fragt Hr. S. *Antwort.* Christi Auf„opferung hat wegen des unendlichen Werths sei„ner Person einen höhern als menschlichen Werth, „u. f. f." S. 55. „Adams Sünde war *Rebellion, Em„pörung gegen Gott.*" S. 110, 111. f. f. „Der Welt „Sünde schliesst diess Strafwürdige in sich, dass sie „*Gotteslästerung* ist, und was nicht offenbar *Gottes„lästerung* ist, doch auf dies verdammliche Laster „hinauslauft. Hieraus kann man auch abnehmen, „*warum* derjenige, der diese Strafe übernehmen „wollen, *selbst Gott seyn*, und *warum* Christus sei„ne Gottheit bekennen musste, *damit* eben die über „alles erhabene Majestät, die wir gelästert haben, „und so viele Jahrtausende hindurch noch belä„stern, *an dem Mittler zwischen Gott und Menschen „gleichfalls verkannt und verlästert würde, folglich „Missethat und Strafe im Gleichgewicht stünden.*" (Welche seltsame Spitzfindigkeit! Einen härtern Ausdruck mögen wir nicht gerne gebrauchen.) Nun werden Schriftstellen angeführet, zu zeigen, dass *alle Sünde Gotteslästerung* sey. S. 100. 101. „Wir fragen unsere Vernunft, (eigentlich unsere „Vorurtheile und Irthümer,) was in der Bibel gel„ten, oder nicht gelten soll? Was für Ahndungen „würde sich derjenige zuziehen, der sich an ober„keitliche Gesetze mit seinem alles verdrehenden „und bespöttelnden Wiz wagte? *als* (so wie) wir „uns an *die* Lehren und Aussprüche Gottes ver„greifen? Was für öffentliche Backenstreiche für „diejenigen, die in der Lehre Gott und seinem „Wort getreu bleiben! — — Die Religionsverach„tung in unsern Tagen ist zu mannichfaltig, zu hin„reissend, zu allgemein, als dass man sie mit Wor„ten genug beklagen könnte. *So viel Köpfe*, bey„nahe so viel *selbstgemachte Religionen*, und gleich„wohl haben wir nur eine Bibel. (*Selbstgemacht* mag wohl in dem Verstande, den Hr. S. diesem Wort beylegt, *Hr. Silberschlags Religion* eben so wohl heissen, als irgend eines andern seine, der seine unverdauten Ideen in die Bibel hineinträgt.) „Christus *steht noch vor Hanna*, und leidet noch *in „seinen Bothen. Die Welt schlägt noch eben so, wie „jener Knecht, dreist zu.* Es ist der Welt Sünde „noch eben so beschaffen, wie damals. Und folg„lich musste auch Christus also leiden, damit dieses „Betragen gegen das Wort Gottes denen, die sich „von der Finsterniss zum Licht bekehren, verge„ben werden könnte." (Diese theologische Hypothese, dass Iesus für jede besondere Sünde der Menschen eine besondere Strafe erlitten, kann man doch wohl, ohne Unglauben gegen das Wort Gottes, bezweifeln!) S. 103. „Kajaphas nahm die Wor„te" „*Sohn Gottes*, des Hochgelobten" in der al„lererhabensten Bedeutung. Denn sollte die Fra„ge so viel bedeuten: *Bist du ein Kind Gottes*, wie „*andere, welche in den Propheten Kinder des lebendi„gen Gottes genennt werden*, oder wollte er wissen, „ob Gott sein Vater *seiner menschlichen Natur nach* „sey? so wusste er so gut, dass der Messias von ei„ner Iungfrau sollte gebohren werden, als die „Schriftgelehrten dem Herodes Bethlehem zu sei„nem Geburtsort anwiesen. Sondern der Inhalt „der Frage war eigentlich dieser: Bist du Christus „*der Sohn Gottes des Hochgelobten*, *folglich in eben „dem Verstand Gott, in dem ein aus Menschen ge„bohrner Mensch ist.*" (Solche Ideen von der Juden ortho-

orthodoxen Begriffen von des Messias Gottheit, Geburt aus einer Jungfrau, u. d. g. sollte doch *die Geschichte der jüdischen Religion* längst verdrängt haben!) Ueberhaupt herrschen die von aufgeklärten Schriftforschern längst in ihrer Blöse dargestellten Hypothesen *vom Seelenleiden Jesu in Getsemane, das aus dem Gefühl des Zorns Gottes* über die Sünden quoll, *von Abbüssung aller Sünden durch verhaltnißmässige Strafen*, u. s. f. in dieser Schrift, Und zu ihrer Rettung wider die bisher vorgebrachten Einwendungen ist gar nichts Neues gesagt.

Leipzig, b. Crusius: *Beyträge zur Verbesserung des öffentlichen Gottesdiensts der Christen. Von Hermes, Fischer und Salzmann.* Ersten Bandes zweytes Stück. 1786. 8. S. 248.

Der gegenwärtige Rec. kann das gute Urtheil, welches der Rec. des ersten Stücks von diesen gemeinnützigen Beyträgen im vorigen Jahrgange der A. L. Z. gefällt hat, auch in Ansehung des zweyten Stücks ohne Bedenken unterschreiben. Unter den *Abhandlungen und Vorschlägen der Liturgie*, welche den *ersten Abschnitt* ausmachen, steht zuerst die Fortsetzung einer Abhandlung des Hr. Prof. *Salzmanns* von der Nothwendigkeit der Verbesserung der Liturgie. Hr. S. handelt hier von der Verbesserung der öffentlichen Religionsvorträge, die man Predigten nennt, und deckt manche Fehler dabey auf, die nicht immer bemerkt werden; thut auch verschiedene Vorschläge, wodurch ihnen abgeholfen werden könnte. Was er aber über dogmatische Predigten sagt, das möchte wohl noch manche genauere Bestimmungen leiden. Die *zweyte Abhandlung* von Hr. *Fischer: Ueber den rechten Gebrauch des Sinnlichen bey den öffentlichen Gottesverehrungen*, verdient mit Aufmerksamkeit geprüft zu werden. Hr. F. nimmt folgende Hauptgrundsätze an: Wir müssen bey der Belehrung der Zuhörer beständig ihre Sinnlichkeit mit benutzen, und in Thätigkeit zu setzen suchen; wir müssen sie auf das Sinnliche, das vor uns ist, und in der Sache selbst liegt, aufmerksam machen, und ihnen dadurch zu klarer und nützlicher Kenntniss verhelfen; sinnliche Handlungen und Erinnerungsmittel müssen so einfältig, natürlich und mit der Sache selbst zusammenhängend seyn, als möglich; und in dem Sinnlichen bey der Gottesverehrung, was nicht von Bedeutung ist, oder zu seyn braucht, muss sich nichts finden, was der Aufmerksamkeit eine falsche Richtung giebt. — In der *dritten Abhandlung* setzt Hr. C. R. *Hermes* seine Abhandlung über die Feierlichkeiten der Christen bey der öffentlichen Communion fort, wozu er im ersten Stücke durch die Vorstellung der mangelhaften Beschaffenheit der Beichte, als einer Vorbereitungshandlung zur Communion, den Anfang gemacht hatte. Mit Recht zählt es der Vf. zu den Hauptmängeln, dass der Abendmahlshandlung oft die Feierlichkeit fehlt, und sie fast als eine Nebensache des öffentlichen Gottesdiensts angesehen wird. Die Vorschläge, die er zu Abhelfung dieses Mangels thut, sind werth, erwogen und, so viel es möglich ist, ausgeführt zu werden. Als einen zweyten Hauptmangel sieht er die gewöhnliche Art der Consecration an, und meynet, dass dadurch die Lehre von der papistischen Brodverwandlung bestätiget werde. Nach seiner Meynung soll die Consecration in einem zweckmässigen Gebete zu Gott, dass er uns des geistlichen Segens bey der vorseyenden Handlung theilhaftig machen wolle, den er uns durch seinen Sohn verheissen hat, auch in dem Sprechen des Vater unser, in der Absingung der Einsetzungsworte, (Der Vf. hält das Absingen für feierlicher, als das Lesen, will aber das Zeichen des Kreuzes nicht gebraucht wissen.) und in einer kurzen Anrede an die Communicanten bestehen. Bey der Ausspendung des gesegneten Brods und Weines findet Hr. H. auch verschiedene Mängel, wohin er besonders die gewöhnlichen Ausspendungsworte: Nehmet hin, und esset, das ist der *wahre* Leib &c. rechnet. Was der Vf. über die Einrichtung des Gesangs bey der Communion sagt, dem stimmt Rec. durchaus bey. Hr. H. will selbst einige neue Formulare zur Abendmahlsfeier liefern, von denen man sich etwas Vorzügliches versprechen kann. Die *vierte Abhandlung*: Ueber die Feier der öffentlichen Busstage, rührt ebenfalls von Hrn. *Hermes* her. Er empfiehlt dergleichen öffentliche Busstage, wünscht aber mit Rechte, dass die Feier derselben jährlich auf einen oder zween Tage eingeschränkt, und also nicht, wie in manchen Ländern, zu sehr vervielfältiget werden möchte. Was er über die Art und Weise der Feier derselben sagt, ist treflich, und sollte billig in Ausübung gebracht werden. Hr. P. *Goeze* thut Nro. V. einige Vorschläge zur Verbesserung des öffentlichen Gottesdienstes, oder vielmehr Vorschläge, wie dergleichen Verbesserungen am schicklichsten und leichtesten zu Stande gebracht werden können. Der *zweyte Abschnitt* enthält Formulare zu den gottesdienstlichen Handlungen; ein Formular bey der Taufe und beym Abendmahle, aus der neuen kurpfälzischen Liturgie mit einigen Veränderungen des Hrn. *Hermes*; einen Versuch einer Liturgie für Zucht- und Arbeitshäuser von Hrn. *Wagnitz*. — Sehr local —; verschiedene Formulare beym Anfang und Beschlusse der Gottesverehrung, von Hrn. *Salzmann*. Einige dieser letzteren Formulare sind wirklich rührend; nur vermisst Rec. in den meisten hier eingewebten Gebeten die edle Simplicität, die eine wesentliche Eigenschaft eines guten Gebets ist. Ueberhaupt ist der Ausdruck in diesen Formularen so, wie in andern liturgischen Schriften des Vf., ein wenig affectirt und schwülstig. — Den Beschluss dieses Stücks machen einige die Liturgie betreffende historische Nachrichten.

Halle, b. Gebauer: *Characteristik der Bibel*, von *A. H Niemeyer*. Vierter Theil. Zweyte verbes-

verbesserte Auflage. 1785. 8. S. 608. (1 Rthlr. 8 gr.)

In *Sauls Leben* hat der Vf. unter den Ursachen, die die Israelische Nation bewogen haben mochten, einen König zu begehren, auf einen vom Rec. der A. d. Bibliothek erhaltenen Wink, auch *diese* mit anzuführen, für gut befunden, „dass die Nation unter „der Regierung der Richter in einer Anarchie (we„nigstens gröstentheils) gelebt habe, die für ihre „Wohlfahrt sehr schädlich ward, indem die Rich„ter zu Friedenszeit niemals eine allgemeine Regie„rung über alle 10 Stämme geführt zu haben schei„nen." Ausser diesem Zusatz hat Rec. in dieser Auflage keine Verbesserung wahrgenommen.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Heinsius: *Vierte Fortsetzung* der *Siegelschen Corpus juris Cambialis*, oder der vollständigen Sammlung der allerneuesten Wechsel- und Handels-Gerichts-Ordnungen, herausgegeben von *Joh. Ludw. Uhl* D. Nebst einem alphabetischen Hauptinhalt aller in sämtlichen vier Fortsezungen befindlichen Verordnungen. 1786. 104 S. Fol.

Enthält polnische, preussische, pfälzische, kursächsische, badische, braunschweigische, wirtembergische, augsburgische, hamburgische, nordhausische und altonaische auf Wechsel und Handlung sich beziehende Gesetze, deren Publication zwischen 1720 und 1783 fällt.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, b. Gassler: *Anfangsgründe der Muskellehre.* 1786. kl. Fol. 39 Kupfertafeln, nebst kurzen Erklärungen und einigen eingeschalteten Abbildungen.

Die Hauptabsicht des Vf. (Hrn. Prof. *Barths* zu Wien) scheint darin bestanden zu haben, dass er die theuren *Albinischen* Abbildungen der Muskeln verkleinert, und daher wohlfeiler, liefern wollen; doch läst sich über seinen Zweck nichts bestimmtes angeben, weil er es nicht für gut gefunden hat, weder in einer Vorrede, noch sonst irgendwo, etwas darüber zu äussern. Hätte Hr. *Mayer* zu Berlin nicht vor wenig Jahren den nämlichen Einfall gehabt, und ausgeführt, die Albinischen Kupfer zu verkleinern; so würde Rec. Hrn. *Barths* Unternehmung billigen; so aber läst sich nicht viel zur Empfehlung derselben sagen. Zwar ist nicht zu läugnen, dass der Wiener Nachstich bey weitem sauberer ausgefallen ist, als der Berliner; indessen ist auch bey diesem nicht immer die schöne Proportion und Richtigkeit des Originals beybehalten worden, wie die Vergleichung fast jeder Tafel der Syntaxis mit dem Albinischen Werk zeigt. Auch trift der nämliche Vorwurf die gegenwärtigen Abbildungen, welcher den Mayerischen mit Recht gemacht worden ist, dass nemlich manche Figuren so klein sind, dass man die in denselben bemerkten Muskeln nur sehr unvollkommen, oder wohl gar nicht, erkennen kann. Dies ist bey den Muskeln des Pharynx und des weichen Gaums (Tab. *), auch bey den *musculis interosseis* (Tab. V.), insbesondere aber bey den Muskeln der Ohrknorpel (Tab. ≏) der Fall. Auch möchten wir dieses von der Copie der Hallerschen Zeichnung des Zwergfells behaupten, die Tab. ⊙ geliefert worden ist. Was die beygefügte Beschreibung der Muskeln betrift, so ist dieselbe so kurz, dass sie nur als eine Erläuterung der Kupfer angesehen werden könnte, wenn nicht die Wirkung der Muskeln mit einigen Worten angegeben wäre. Weiter aber findet man hier nichts, als die Angabe des Anfangs und Endes von jedem Muskel, ohne dass die Richtung der Fasern desselben und andre dergleichen nothwendig zu bestimmende Merkwürdigkeiten erwähnt worden wären. Noch dürfen wir nicht vergessen, dass der Vf. eine kurze Einleitung in die Muskellehre überhaupt vorangeschickt, auch auf drey Tafeln die Bänder abgebildet hat, welche die Muskeln der Hand und des Fusses in der Lage erhalten. Auch hat er die bisher bekannt gewordnen Schleimbeutel in einem Verzeichniss nahmhaft gemacht. Bey den Umrisstafeln der Syntaxis ist die Erklärung der Figuren gleich beygesetzt. Sehr gut wäre es für Anfänger, (für welche und für geringere Wundärzte doch wohl dies Buch besonders bestimmt ist), wenn auch den übrigen Figuren wenigstens die Namen der Muskeln beygefügt wären.

PHILOSOPHIE.

Salzburg, in der Hof- und Akademischen Waisenhausbuchh.: *Praktische Philosophie*, zum Gebrauche akademischer Vorlesungen, von *Augustin Schelle*, Benediktiner von Tegernsee, der prakt. Philos. und Universalhist. Prof. auf der Erzbisch. Universität zu Salzburg. Erster Theil, welcher die allg. prakt. Philosophie und Moral enthält. 1785. 8. S. 456. (1 Rthlr.)

Der V. hat die besten, selbst neueren, Systeme der praktischen Philosophie benutzt, um seinem Werk alle ihm mögliche Vollständigkeit zu geben. Eine Arbeit wie diese, worin die *vorzüglichsten* Arbeiten protestantischer deutscher und englischer Verfasser in diesem Fache ohne Partheylichkeit, und Aengstlichkeit benutzt werden; (so dass dies Lehrbuch auf protestantischen Universitäten brauchbar gemacht werden könnte;) zeugt von der aufgeklärten Denkart der Vf. und verspricht auch in diesem Theil des katholischen Deutschlands bessere Aussichten für die vernünftige Philosophie, wenn anders der Vf. viele Nachfolger findet. In diesem ersten Theil kommen hie und da verschiedene Untersuchungen vor, wo der protestantische Leser erwarten sollte, dass der Katholische auch als Philosoph nicht so unbefangen denken könnte. Z. B.

von der Schwärmerey, Gewissensfreyheit u. d. g. Aber er findet sich auf eine angenehme Art betrogen.

TECHNOLOGIE.

Halle u. Leipzig, b. Täubel: *Orthotypographisches Handbuch*; oder *Anleitung zur gründlichen Kenntniss derjenigen Theile der Buchdruckerkunst*, welche allen Schriftstellern, Buchhändlern, besonders aber denen (den) Correctoren unentbehrlich sind. Nebst einem Anhang eines typographischen Wörterbuchs; von *Christian Gottlob Täubel*, Königl. pr. priv. Universitätsbuchdrucker in Halle. Mit Kupfern, Figuren und Tabellen. 1785. ohne Kupfer und Tabellen, IV. u. 383. S. 8.

Dass der Stil dieses Buchs nicht der beste ist, leuchtet schon aus dem Titel etwas ein; indessen ist er doch immer lesbar und verständlich; und da wir Deutsche aus neuern Zeiten eigentlich kein Handbuch fur Correctoren haben; so hat der Vf. sich warlich ein Verdienst um diese erworben, besonders da der zweyte für denselben bestimmte Theil, wenn er gleich hie und da noch etwas zusammengezogen werden könnte, doch gewiss ziemlich vollständig und zweckmässig ist, auch alles durch Tabellen so anschaulich als möglich gemacht worden. Noch mehr zusammengezogen könnte zum gegenwärtigen Zweck der erste Theil von der Geschichte, dem Nutzen, den Rechten u. s. w. der Buchdruckerkunst seyn, obgleich der Vf. meistentheils gute Quellen genutzt; doch sind die überhäuft vielen Citaten, die auch wohl nicht selten aus andern Büchern abgeschrieben seyn dürften, wenigstens als überflüssig anzusehen. Der Vf. scheint *Fournier manuel typographique* nicht zu kennen, aus dem er manches Nützliche noch hätte entlehnen können; er kann davon noch bey dem *Handbuch für Schriftsetzer* Gebrauch machen, das er herausgeben will, und von welchem einstweilen erschienen ist:

Buchholz im Erzgebirge, im Verl. des Herausg. *Kleines Formatbuch* zum Gebrauch für angehende Schriftsetzer, von *Christ. Gottl. Täubel*, welches aus lauter Tabellen für die verschiedenen Formaten besteht.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Koppenhagen, b. Proft: *Die Fischer*, ein Singspiel in drey Aufzügen, *nach Iohannes Ewald*, verdeutscht *von C. F. Sander*, mit Kupfern *von Chodowiecki*, S. 108. 8. 1786.

Der verstorbne dänische Dichter *Ewald* erwarb sich durch dieses Singspiel, worinn er die bürgerliche Operette der höhern Oper so nahe, als möglich, brachte, grosse Verdienste um die musikalische Poesie seiner Nation. Ungerechnet, dass sowohl die Seescenen dieses Stücks, als viele darinnen vorkommende Ausbrüche von Patriotismus es dänischen Lesern sehr interessant machen müssen; so machen lebhafter Ausdruck des Affects und treue Nachahmung der Natur, die man hier häufig findet, die Armuth der Handlung, welche bloss in der Rettung einiger Schiffbrüchigen besteht, und die Länge einiger Reden vergessen. Nachdem Hr. *Kramer* in der *Polyhymnia* schon Proben von diesem Stücke gegeben hatte, erhalten wir es nun hier ganz, und zwar, gleich dem Original, durchgängig versificirt, und mit Feuer und Energie übersetzt. Hr. S. unternahm die Uebersetzung Hrn. *Kunze* zu Gefallen, der das Stück zu componiren wünschte. Er hat einige unnatürliche Stellen weggelassen, und dagegen einige Arien von seiner eignen Arbeit eingeschaltet, die aber ein Stern unterscheidet.

VOLKSSCHRIFTEN.

Chemnitz, b. Gebhard: *Der Journalist für alle Stande*, eine Monatsschrift. Jan. bis Dec. 1785. in 8. (jedes Jahr 1 Thl. 16 gl.)

Für Mannigfaltigkeits des Inhalts ist in dieser Monatsschrift in der That hinlänglich gesorgt, um Lesern aus den verschiedensten Ständen und von dem verschiedensten Geschmacke Unterhaltung zu geben. Aber wenn sich die Vf. laut ihrer Anrede an das Publicum im ersten Stücke schmeicheln, dass ihr lieber Journalist „in die Kabinetter der Grossen, die, von ihren Regierungsgeschäften frey, der „Erholung ihres Geistes und der Aufheiterung ihres Gemüthes geniessen wollen, eindringen, — die „Lehrer der Naturlehre und Geschichte mit seinen „Beyträgen überraschen, die Kenntnisse der Historiker mit seinen Nachrichten erweitern, u. s. w. „kurz jedem Stande viel Neues mittheilen werde": so haben sie offenbar nicht nur ihre Materialien zu hoch angeschlagen, sondern auch vergessen, dass in unsern Tagen keine Schrift mehr auf eine günstige Aufnahme bey den gebildeteren Ständen rechnen kann, wenn sie sich nicht durch Feinheit der Empfindungen, durch Neuheit der Gedanken, durch Politur des Ausdrucks u. s. w. empfiehlet. Alles, was über moralische Gegenstände vorgetragen wird, ist von der Oberfläche abgeschöpft, und wirkt weder auf das Herz, noch ist es im Stande, den Verstand des geübten Lehrers zu interessiren. In den Frauenzimmerbriefen ist auch nicht die mindeste Spur von der Naivetät, Leichtigkeit, Feinheit und Delicatesse, wodurch sich der weibliche Stil von dem Tone des steifen Stubengelehrten auszeichnet. Die Gedichte sind ohne alles poetische Verdienst, und eines derselben ist höchsterbärmlich. Die ökonomischen, technologischen und historischen Artikel sind dagegen nützlich und lesbar, ungeachtet sie nur selten etwas mehr als das allgemein Bekannte enthalten.

zur

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 78.

GOTTESGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Hierozoici specimen alterum* auctore *M. Frid. Jacobo Schoder*, Diacono Lauffa-Würtembergensi. 1785. 94 S. 8. *Specimen tertium*. 1786. 100 S.

Schon 1784 erschien das erste *Specimen* dieser neuen Bearbeitung der biblischen Zoologie, das aber eben so, wie die beiden gegenwärtigen Theilchen, weder eine Vorrede hatte, noch sonst die nähere Bestimmung, Inhalt, Plan etc. angab. Indessen sieht man aus dem Ganzen, dass es eine Uebersicht mehrerer streitiger Punkte der biblischen Zoologie angehenden Theologen geben solle, so dass sie das wahrscheinlichste selbst wählen könnten. Diese Absicht hat der zu früh verstorbne Vf. im Ganzen erreicht, und eine nützliche Arbeit geliefert, zumal da man ausser Bocharts bekanntem Werk und einigen andern weniger bedeutenden Schriften von Schmidt, Mirus etc. keine aufweisen kann, die diesen Gegenstand im Zusammenhange bearbeitet hätte. Wir setzen nur die Resultate hieher. Das zweyte Bändchen enthält sechs Artikel. כי (Coi) *Pelecanus onocrotatus*, die Kropfgans; קאת die Krähe; שלוים die Wachteln; בת היענה der Strauss; קורא das Rebhuhn, *tetrao orientalis* Linn.; כוס *nycticorax seu otus*, die Ohr- und Horneule, so wie überhaupt die Eule. Im dritten Bändchen sind zwölf Titel abgehandelt: ארוה der Luchs; זמר die Girafe, *camelopardalis seu girafa*; צבי *antilope dorcas*; עפר *hinnulus antilopes dorcadis*; דישון *antilope pygargus*; יחמור *antilope bubalis*; תאו und תוא *antilope oryx*; יעלה *ibex*; hierauf folgen noch einige gute Abhandlungen vom Hirsch, Esel, wilden Esel und Zebra, welches letztere der Verf. nach Ludolf und mit Döderlein in זרזיר מתנים findet. — Indessen sind doch bey der gerühmten Güte des Buchs zweyerley Mängel nicht zu verkennen, einmal, dass so manches willkührliche, besonders da, wo die alten Uebersetzer, oder die neuern Philologen von einander abweichen, hauptsächlich in der Bestimmung der Antilopen, mit unterlaufe, worüber wir der Kürze halber auf Michaelis Supplemente zu den hebr. Lexicis verweisen; zweytens, dass der ganze Plan dieses Werks nicht genug Einheit in verhältnissmässig gleicher Kürze, oder Weitläuftigkeit und Ordnung eines beliebigen Systems der Naturgeschichte hat, damit nicht säugende Thiere, Vögel, Amphibien etc. willkührlich unter einander abwechseln, wie das hier der Fall ist, zumal wenn man das erste *Specimen* dazu nimmt.

Ohne Druckort: *Versuch einer pragmatischen Geschichte christlicher Religion, für jede Glieder der christlichen Kirche.* Von *M. Daniel Wilhelm Sick.* 1785. 80 S. 8.

Unmöglich wäre es freylich nicht, auch innerhalb den engen Gränzen von fünf Bogen eine pragmatische Geschichte des Christenthums, wie sie eine grosse Menge Christen recht wohl brauchen könnte, zusammenzufassen; aber unser Verf. hat es nicht geleistet. Er schickt erstlich bis zur 21sten Seite eine Einleitung voran, in welcher manche gute Anmerkungen über den Gebrauch der Religionsgeschichte, aber auch einige heterogene Dinge, Fragen, Antworten, (z. B. warum Gott, da er den gewissen Fall vieler Engel und Menschen vorausgesehn, dennoch beide auf die Probe und in den Zustand gesetzt hat, worinne sie haben fallen können?) vorkommen, die hier nicht nöthig waren, wo man Geschichte erwartet. Aber der Verfass. verliert sich überhaupt zu leicht aus dem historischen in den dogmatischen oder gar bildlichen Ton. Es folgt nun S. 21 der *erste Abschnitt* von der *Haushaltung Gottes* bis auf Mosen, und der Anfang ist gleich dieser: „*Gott machte* nach dem Fall unserer ersten Aeltern das Begnadigungsmittel *ihnen bekannt, dass er seinen eingebohrnen Sohn in die Welt senden, dass er für sie leiden werde.*" Das ist aber lediglich aus der Dogmatik genommen; beym Mosis steht nichts davon, Hr. S. gesteht zwar, dass man 1 B. Mos. C. III noch keine ganze Heilsordnung aufsuchen dürfe; nimmt es aber doch gleich darauf als *gewiss* an, dass Gott die

die Opfer selbst verordnet habe, anstatt, dass er nur von Wahrscheinlichkeit hätte sprechen sollen. Sonst hält er sich hier hauptsächlich bey dem Verhalten Gottes in Ansehung des Fortgangs der Abgötterey auf. Im *zweyten Abschnitte*, von der *Mosaischen Haushaltung*, S. 31. etc. stellt er Betrachtungen über die Mittel an, deren sich Gott bediente, den Pharao zu seiner Erkenntniss zu bringen, ingleichen über die Verfassung, die er dem Israelitischen Volke gab, die Absicht ihres Ceremoniendienstes, die Bekanntwerdung ihrer Religion in der Welt, den Gebrauch der Bücher des A. Test. u. dergl. m. Gegen diejenigen, welche an der Seligkeit der Heiden zweifeln, erinnert er S. 51, dass die allgemeine Gnade Gottes sich nicht wohl retten lasse, wofern Gott nicht durch die Offenbarung in der Natur viele Menschen, und unter denen auch die Menge der Heiden zur Seligkeit führe. Erst S. 56 f. handelt der *dritte Abschnitt* von der *christlichen* Haushaltung. Hier beweist der Verf., dass Gott zur Verbreitung dieser Religion die besten Anstalten getroffen habe, und die Zeit ihres Ursprungs die vortheilhafteste für sie gewesen sey; dass es sichere Kennzeichen ihrer Wahrheit gebe; dass die Sittenlehre Christi die allerreinste sey; dass seine Wunder selbst durch jüdische und heidnische Zeugnisse bestätigt werden. Noch sagt er einiges über die Predigt der Apostel, die allmählich geschehene Ausbildung des christlichen Lehrbegriffs, und zuletzt über den Gebrauch der Bücher des N. T. Dass er über alle diese Gegenstände fleissig nachgedacht habe, und dadurch auf verschiedene gemeinnützliche Gedanken geleitet worden sey, kann wohl nicht geleugnet werden. Aber bündig und zweckmäsig ist seine Schrift nicht; sie könnte eher: *Betrachtungen über die jüdische und christliche Religion*, heissen.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Ohne Druckort: *Personen, die in verbotenen Graden verwandt, oder verschwägert sind, bedürfen, nach erhaltener landesfürstlichen Erlaubniss, zur Gültigkeit ihrer Ehe als Vertrag, und als Sakrament, keiner fernern geistlichen Freylassung.* 1786. 131 S. 8. (4 gr.)

Die Frage, die der Verf. hier untersucht, wurde durch das österreichische Ehepatent vom 16 Jenner 1783 rege gemacht. Durch dieses übernimmt der Kaiser das ganze Ehewesen, und entzieht es dem römischen Stuhl und den Consistorien. Nun kamen übelgesinnte, die nicht nur unters Volk ausstreuten, sondern es auch dem Hofe, und seinen Stellen derb genug sagten, durch die Dispensation des Hofs, oder der Länderstellen sey der Dispensirte z. B. im Hindernisse der Verwandtschaft des 2ten Grades (denn der 3te und 4te sind aus der Zahl der Hindernisse ausgemerzt worden) noch nicht im Gewissen sicher, seine Ehe noch nicht vollgültig, sondern er müsse noch über dies die bischöfliche, oder römische Dispensation haben. Der Verf. widerlegt nun curialistische Meynung, und schickt zu diesem Ende einige allgemeine Grundsätze voran bis S. 44, worinn er das gegenseitige Verhältniss des Staats und der Kirche, und ihre beiderseitige Unabhängigkeit aus den verschiedenen Gegenständen, welche beide zu besorgen haben, zu erweisen sucht; und wir müssen gestehen, dass die Grundsätze Barclayis, Febronius, und Rieggers *de independentia utriusque potestatis* recht gut ins Kurze gebracht sind; wünschen aber von Herzen, dass, da die Bellarmine zu unserer Zeit endlich verstummt sind, man nun auch einmal die Sprache ändern, und die unschicklichen Ausdrücke: *die weltliche und geistliche Macht, die Gerichtsbarkeit der Kirche* etc. gänzlich ausliesse. Im Staate giebt es nur eine höchste Macht, welcher alles, die Kirche nicht ausgenommen, unterworfen ist, sobald es aufs allgemeine Wohl ankommt. Ausser diesem Fall aber ist auch jede andere Gesellschaft frey, und ihrer eigenen Willkühr überlassen; wer hat aber je z. B. eine gelehrte Gesellschaft als eine Macht dem Staate entgegengestellt, und dabey *de independentia utriusque potestatis* räsonirt, obschon der Staat die Lehren der Gesellschaft, z. B. 3 mal 3 ist 9, oder ein Dreyeck besteht aus drey Winkeln, nicht ändern kann? Nach diesen Grundsätzen geht der Verf. zu seiner Frage über, wer nemlich in den Ehehindernissen dispensiren könne? Diese Frage hängt von einer andern ab, nemlich: wer Ehehindernisse setzen könne? obs die Kirche aus eigner Macht thun könne? welches er ihr mit Recht, und bündig abstreitet bis S. 73. Dann folgt der natürliche Schluss: also kann sie auch nicht dispensiren; und man braucht keine weitere Dispensation, wenn einmal der Staat dispensirt hat. Wahr ist es, der Kaiser verweiset die Leute, nach der von ihm erhaltenen Dispensation, noch an die Bischöfe, allein nicht zur Gültigkeit der Ehe, sondern aus Duldung, weil er keines Menschen Gewissenhaftigkeit kränken will. Das alles beweist der Verf. nicht nur gänzlich, sondern er betäubt seine Gegner durch seine Redseligkeit.

WIEN, in der Kraussischen Buchh.: *Abänderungen der geistlichen Gerichtsbarkeit*, von *Mumelter*. 1786. 214 S. 8.

Diese juristische Abhandlung zur Erlangung der Doktorswürde zeichnet sich vor tausend Schwestern sehr vortheilhaft aus. Titel und Vorrede versprechen weniger, als der Verf. geleistet hat; denn nur die Geschichte und Schicksale der Gerichtsbarkeit der Consistorien, und der persönlichen Immunität der Geistlichen verspricht er, giebt aber dabey ein vollständiges Register aller kirchlichen Misbräuche, einen genauern Abriss des päpstlichen Staatsrechts, eine räsonirte Geschichte der Collisionen zwischen der weltlichen und sogenannten

ten geistlichen Macht, vom Ursprunge der Kirche bis auf unsere Zeiten; daher hat er aus *Roussel hist. Pont. jurisd.* und aus *Schmids Geschichte* jene Hauptstücke, die vom gegenseitigen Verhältnisse dieser zwey Mächte handeln, ganz benutzt. Diesen Stoff hat der Verf. freymüthig, und doch mit viel Mäfsigkeit und Bescheidenheit behandelt; und er geht in diesem Stücke von den meisten wienerischen Reformationsschriften zu seinem Vortheil ab. Nur einige kleine Anmerkungen. S. 83. sagt der Verf., Drago, ein natürlicher Prinz Carls des Grosfen, und Bichof von Metz, ward der erste päpstliche Legat in Gallien, und die Appellationen nach Rom nahmen ihren Anfang. — Es ist wahr, P. Sergius hat diesen Drogo, — nicht *Drago*, zu seinem Gesandten gemacht, aber die Bischöfe widersetzten sich, und Drago stand freywillig von seinem Rechte ab; *quod affectu ambiit, effectu non habuit*, sagt Hinkmar von Rheims, f. *Petr. de Marca de C. S. et J. l. 4. cap. 5. §. 4.* Wie kann aber durch eine Gesandtschaft, die gar keine Folgen hatte, die Appellation nach Rom bewirkt worden seyn? — S. 181. sagt der Verf., dass die Domstifter das grosse Vorrecht der Wahlcapitulationen verloren haben. Es ist wahr, dass diese Capitulationen von Innocenz XII im Jahr 1695, und dem K. Leopold 1698 — *in gewissem Verstande*, richtig erklärt wurden; aber nicht *allgemein*, und sie haben sie noch. Da der Verf. an Hrn. *Schmidts Geschichte der Deutschen* mit Leib und Seele zu hangen scheint, so war es nicht zu zweifeln, dass auch er der Meynung beypflichten werde, die Reformation habe die Aufklärung nicht befördert. S. 181. Am Ende führt der Verf. die meisten östreichischen Verordnungen an, die auf diese Materie Bezug haben, und wir unterschreiben von Herzen, was er desfalls S. 199 von der glücklichen Epoche Oestreichs sagt. Uebrigens wird der Hr. Verf. bey einer zweyten Auflage die Sprachfehler, die ihm von seinem Vaterland Tyrol geblieben sind, ohne Zweifel verbessern; z. B. *gütiglicher* Vergleich, *entgegen* statt hingegen, die *Forme*, das *Lorzeichen*, statt Losungszeichen, *Nämen*, *schmiegte sich tiefer*, man schmiegt sich näher an, und beugt sich tiefer etc.

Leipzig, in der Weygandischen Buchh.: *Die Tortur der Griechen, Römer und Teutschen*, eine zusammenhängende Erklärung der davon redenden Gesetzte, von D. *Ernst Christian Westphal*, der R. ord. öff. Lehrer zu Halle. 8½ Bog. 8. (8 gr.)

Die Absicht des Hn. Verf. bey dieser Schrift ist eben die, wie bey seinem Werk vom Pfandrechte u. a. und sie verspricht daher auch eben den Nutzen, welchen die Zusammenstellung aller zur Sache gehörigen Gesetze leistet. Er handelt also im ersten Theile, welcher jedoch sehr kurz ausgefallen ist, von der Tortur der Griechen, im zweyten von der Tortur der Römer, und endlich im dritten von der Tortur der Deutschen. Im zweyten Theile redet er zuvörderst vom Ursprunge der Marter, den Marter-Instrumenten, und der Beschaffenheit der Tortur überhaupt, sodann von der Marter sowohl der Zeugen, als der Verbrecher selbst. Der dritte Theil ist in drey Kapitel abgetheilt, wovon das erste die alten deutschen Gesetze, als der Ostgothen, der Westgothen, den *Leg. Salicam*, ingl. *Baiuar. Burgundion.* u. f. w. Das zweyte den Fortgang der Marter bis zur P. G. O. K. K. D. V., und endlich das dritte die Verordnungen der *Carolinae* selbst aufgestellt. Uebrigens darf man hier von allen dem nichts suchen, was in den verschiedenen Landesgesetzen von der Marter vorkömmt, und neuerlich von deren Abschaffung geschrieben worden ist. Am Ende ist ein Verzeichniss der erklärten Gesetze angehängt.

Leipzig, b. Heinsius: D. *Bernhard Friederich Lauhns nutzbarer Gebrauch der Vorklage wider klare Briefe und Siegel in den Landen des sächsischen Rechts*, nach dem L. 28. D. *de fideiussoribus* angeblich abstammend, aus dessen Handschrift vermehrt und mit Rechtssprüchen erläutert von *Johann Christian Grubern*, Churfürstl. Sächs. Amtmann in Weissensee. 1786. 336 S. nebst zwey Bogen Register und Inhalts-Verzeichnis in 8.

Die erste Ausgabe dieser praktischen Abhandlung über die Natur und Wirkung der Provocationsklage *ex Lege si contendat* erschien im J. 1746. in Quart, und war in den Buchläden nicht mehr vorräthig. Das Ganze ist eine fleissige Sammlung desjenigen, was die besten praktischen Schriftsteller über die beiden provocatorischen Rechtsmittel *ex L. si contend.* und *ex L. diffamari* geschrieben haben. Die Uebereinstimmung und Differenzen derselben sind genau angegeben, und jeder Satz ist mit zahlreichen Allegaten, sowohl nach gemeinen, als Churfächsischen Rechte, bestärkt. S. 114: erzählt der Verf. einen Rechtsfall, da er vor den akademischen Gerichten zu Apolda *ex L. si contendat* geklagt, und, laut der weitern Ausführung, gesiegt hat. Er giebt die einzelnen Fälle an, in welchen *ex L. si contendat* provocirt werden kann, bemerkt die hiewider streitenden Ausflüchte, das weitere Verfahren, die Beweisführung, und den Nutzen der Aufforderungsklage. Von S. 257 an folgen 24 Beylagen, welche die vornehmsten Actenstücke aus dem apoldaischen Rechtsfalle, einen Entwurf einer andern Klage über ebendasselbe Factum, *ob exceptionem praescriptionis*, und das Churfächs. Generale wegen *affixion* der Edictal-Citationen von 1755 enthalten.

Göttingen, b. Vandenhoek: *Einleitung in samtliche summarische Processe zum Gebrauch der praktischen Vorlesungen. Der Einleitung in die bürgerliche Processe* zweyter Theil. Zweyte vermehrte Auflage. 1786. 866 S. nebst 4 Bo-

Bogen Vorrede und Inhalts-Verzeichniss, in 8.

Die unbequeme Einrichtung der ersten Ausgabe dieses Lehrbuchs vom Jahre 1777 ist dadurch verbessert vorden, dass es statt der vorigen sciagraphischen eine mehr systematische Einrichtung, in fortlaufender Seiten- und Paragraphenzahl, mit Summarien über jedem §., erhalten hat, und dass überhaupt die Eintheilung in Abschnitte, Hauptstücke, Titul und §§. angenommen ist auch die in der Vorrede zu der ersten Ausgabe angegebenen Zusätze, nebst noch einigen andern, nunmehr gehörigen Orts eingeschaltet sind. Im Vortrage und in der Ordnung der Materien hat Rec. selbst bis auf die Sprachfehler der ersten Ausgabe, wenig oder gar keine Veränderungen bemerkt; und eben so wenig hat der Hr. Verf. Formulare beygefügt, welches er damit entschuldigt, dass ausserdem das Buch zu theuer geworden wäre. Das vorgesetzte Inhalts-Verzeichniss erleichtert zwar die Uebersicht einigermassen, macht aber ein gutes Sachregister, welches bey allen Claprothischen processualischen Schriften fehlt, keineswegs entbehrlich. Eher hätte das Inhalts-Verzeichniss wegbleiben können.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine theol. Schriften. *Göttingen*, b. Dieterich: *D. Joh. Michael Kern*, Hauptpredigers zu Walsrode in dem Fürstenth. Lüneburg, *Erklärung der Weissagung Jakobs 1 Mos. 49. 10. 11. 12. von Christo Jesu*, nach dem Zusammenhange und Sinn der göttlichen Offenbarungen. 1783. 32 S. 8. — Der Titel zeigt hinlänglich an, was für einen Weg der Hr. Verf. bey der Behandlung dieser Stelle einschlägt; nemlich den mit Dornen und Disteln bewachsenen Weg, auf welchem man mit tausend Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Der Vf. schlüpft über alle Hindernisse weg, und trifft bey jedem Sprunge Jesum da an, wo ihn einige alte Weissagungs-Sucher zu finden wähnten. Doch gesteht er selbst, dass er mit den neuern Bemühungen zur Aufklärung dieser Stelle nicht bekannt sey, und insofern erwarteten wir wenigstens das alte, und zwar der Aufschrift gemäss im Zusammenhange. Allein auch dieses fanden wir nicht, sondern nur zerstreuete, nicht zusammenhängende, Bemerkungen über Schiloh, und Wünsche, dass man doch vom Wortverstande zum geistigen (mystischen) Sinn zurückkehren möchte. Da der Verf. diese Schrift nach S. 5 und 30 „den nachdenkenden gelehrten Christen zur gründlichen Untersuchung" vorlegt, und S. 5 behauptet, dass man diese Stelle von Jesu erklären könne und *müsse*; so geben wir ihm jetzt nur dieses wenige zu bedenken. Die im Grundtexte hier befindlichen sieben Varianten, deren fast jede einen andern Sinn zulässt, die verschiedenen alten schwankenden Uebersetzungen, die Schwierigkeiten den zehnten Vers mit der Geschichte zu verbinden, indem das Scepter viel eher von Juda gewichen ist, die sichbare Corruption der ganzen Stelle etc. können bey dem bedachtsamen Bibelforscher unmöglich die Entscheidung des Verf. zulassen. Man denke nur an die Mannichfaltigkeit der Erklärungen, die man über diese Stelle in den ältern Commentarien findet, und die in neuern Zeiten von Döderlein, Teller, Schulz, Gensel, Zirkel etc. etc. gegeben wurden. Selbst der Umstand, dass die neutestamentlichen Schriftsteller, die doch sonst so vieles andere auf Christum deuten, nirgends diese Stelle citiren, ist in Verbindung mit jenen Bemerkungen nicht ganz zu übersehen. Heisst das nun nicht willkührliche Erklärung, wenn man auf einen solchen äusserst dunkeln, zweifelhaften und vieldeutigen Spruch eine bestimmte Weissagung bauet? Der Verf. scheint das Schwankende einmal selbst gefühlt zu haben, indem er S. 27 sagt: „wir „wollen es jetzt nicht bestreiten, dass die damaligen Zu„hörer diese Worte nur in dem Verstande" (eines väterlichen Segenswunsches, welcher Judas Vorzüge vor Ruben, Simeon und Levi ausdrückte) „genommen haben, „ich und wohl Jakob selber sie nicht höher verstanden ha„ben; allein können und *sollen* wir Christen diese Weis„sagung, den darauf erfolgten Offenbarungen gemäss, „nicht auf Christum deuten? Können wir nicht in „diesem Bilde die *geistige* Glückseligkeit erblicken, die „der Welt durch die Zukunft Christi geworden ist?" Da der Verf. hier den Begriff einer allenfalsigen Kanzelaccomodation mit dem Begriffe einer bestimmten Weissagung verwechselt, so geben wir gern zu, dass das erstere statt finden kann, wenn man gleich keine triftigen Gründe für das letzte aufzutreiben vermag.

Kleine philol. Schr. *Göttingen*, b. Dieterich: *De Chori Graecorum tragici natura et indole, ratione argumenti habita* auct. A. H. L. *Heeren*. 1784. 6 B. 4. — Es war ein glücklicher Gedanke des Hn. Verf., die Reste der lyrischen Poësie in den Chören der griechischen Tragiker zusammenzustellen und unter gewisse Klassen zu bringen, zur Erleichterung der allgemeinen Uebersicht der lyrischen Poesie überhaupt, und insonderheit der griech. Chöre. — Die Chöre verdanken ihr Daseyn der rohen Feyer der Bacchusfeste unter den ältesten Griechen. Man sang unter Tanz und Musik das Lob und die Thaten der Gottheit. Dies ist der einfache Ursprung der griechischen Tragödie. Aber diese einfache Gestalt, die ihr doch nicht übel gestanden haben muss, wie die nachgebildeten Chöre der Gebrüder *Stollberg* beweisen, behielt sie nicht lange. Sie wechselte bald mit Handlung, anfangs mit Monologen, in der Folge mit Dialogen, ab. Die Chöre machten noch das Wesen des Drama's, bis an Aeschylus Zeitalter, aus, der zwischen der alten rohen und neuen gebildetern Tragödie gleichsam mitten inne steht. Nach und nach werden sie immer mehr Nebensache, bis herunter auf Euripides, wo sie nur noch zufällig und fast blos um des Schmucks willen da zu stehen scheinen. — Die Chöre des Aeschylus bringt der Verf. unter drey Hauptklassen: *Hymnen*, *Klagelieder* und *philosophische Sentenzen*. Zu diesen kommt noch bey Sophokles und Euripides eine vierte Klasse, enthaltend *dubia de exitu rerum*. Die Beyspiele dazu sind mit vielem Fleisse aus den griechischen Tragikern gesammelt und allenthalben sehr feine dramatische Bemerkungen eingestreut.

Kleine geogr. Schriften. *Hamburg*, gedr. bey Albers: *Bericht für diejenigen, welche nach Nord-Amerika sich begeben und alldort ansiedeln wollen.* — A. d. Engl. des berühmten Doktors Benjamin Franklin. 1786. 48 S. kl. 8. — Die Uebersetzung ist nicht schlecht; ihr ist noch ein ganz kleiner Brief aus Virginien angehänt.

zur

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 79.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Mannheim, in der neuen Hof- und akademischen Buchh.: *Vermischte Schriften von Franz May*, der W. W. u. A. D., kurf. Pfälz. Hofmed. u. o. ö. P. d. A. zu Heidelberg. 1786. 478 S. 8.

Der gröſste Theil dieses Werks enthält Briefe, der andere kleinere Abhandlungen, welche der Verf. aus verschiedenen gröſsern Werken, in denen er sie zuerst bekannt gemacht hatte, gesammelt hat. Die muntere Laune, mit welcher Hr. M. seine Gegenstände zu behandeln weiſs und die Lebhaftigkeit, mit welcher er Vorurtheile aller Art bestreitet, gewähren eine unterhaltende und nützliche Lectüre. Die Briefe von dem Einfluſs der Magensäure auf widrige Launen und Leidenschaften der Menschen, von dem Einfluſs der Komödien auf die Gesundheit der Staatsbürger und die Reihe von Briefen, in welchen sich der Verf. mit vieler Feinheit wider die Gaſsnerischen Wundercuren erklärt, und eine andere Geschichte einer Teufelsbesitzung erzählt, deren wahre Natur er für sein Publikum sehr gut entwickelt, ohne doch die Lehren der katholischen Kirche von den Teufelsbesitzungen ganz umzustoſsen, werden kaum einen Leser unbefriediget laſsen. Er giebt zwar zu, daſs bey wahren Teufelsbesitzungen der Name Jesu groſse Macht haben werde, glaubt aber nicht, daſs jemals ein wahrer Teufel von Gaſsner und andern beschworen und ausgetrieben worden sey. Auch die bekannte Geschichte der *Monika Mutschlerin* hat er kurz beschrieben. Er scheint ihr langes Fasten als völlig erwiesene Thatsache anzunehmen, und hält es für möglich, daſs der Monika aus der Atmosphäre Nahrungsstoff zugeführet worden sey. Andere Briefe enthalten Gegenstände der ausübenden Heilkunde. Im Jahr 1779 tödtete eine Pockenseuche den vierten Theil der Kranken, meistens an der Halsentzündung. Angenehm war Rec. die Angabe, wie viel in diesem Jahr von einigen gangbaren Arzneyen in Mannheim verbraucht worden sey, Fieberrinde 328 Pfund, Manna 560 Pf., Weinsteinrahm 200 Pf. Von 842 Schwangern kamen in eben diesem Jahr 57 unzeitig nieder, die nicht gerechnet, deren unzeitige Geburten nicht bekannt wurden. Die Veranlaſsungen zu solchen Unfällen müſsen in Mannheim sehr vielfach seyn, da in einem Jahr, wo sonst keine Krankheiten herrschten, fast die 14te Geburt eine unzeitige war. Der Verf. sucht sie in der Erhitzung der Einbildungskraft, in der Unmäſsigkeit, und darinn, daſs oft die Früchte der Ehe abgeschüttelt werden, ehe sie wurzeln können. Im Jahr 1780 wurden gegen 8000 Menschen, also zwey fünf Theile der Einwohner in Mannheim, von gallichten Wechselfiebern befallen, die sich nicht eher leicht heilen lieſsen, als bis das Herbstobst zur Reife kam. Hr. M. meynt, die schwerere Heilbarkeit dieser Fieber habe zum Theil von dem Genuſs der schlechten Milch, die das Vieh in dem trockenen Sommer gab, abgehangen. Ein ganzer Brief giebt Geschichten von Narren, die der Verf. in dem Zuchthaus zu Mannheim sah. Die Ruhr im Jahr 1781 war äuſserst schlimm. Die allermeisten Kinder, bey welchen die Krankheit mit Fieberbewegungen sich einfand, starben am Brand der Gedärme und des Afters, und der Verf. verlohr von seinen Kranken den siebenten Mann. (Eine seltene Tödlichkeit des Uebels unter Verhältnissen, wo doch so viele Ursachen der zufälligen Bösartigkeit abgewendet werden konnten.) Bleymittel in Klystiren empfiehlt der Verf. zur Beschützung und Heilung des Afters viel zu allgemein, und ohne alle Hinsicht auf ihre schädliche Wirkung, wenn sie an Orte gebracht werden, wo das Einsaugungsgeschäft beträchtlich ist: auch Blasenpflaster bey der brandigen Ruhr auf das heilige Bein zu legen, würde Rec. aus mehrern Ursachen bedenklich finden. Vortreflich ist alles, was der Verf. bey dieser Gelegenheit über die Wege sagt, wie die Vorurtheile des gemeinen Mannes bey dieser Krankheit ausgetilget werden können. Auch in des Verf. Gegend ist die Schleim-Lungensucht sehr häufig und fast immer tödlich. Wir stimmen ihm aus eigener Erfahrung bey, wenn er behauptet, daſs dieses Uebel nur gehoben werden könne, wenn es sehr

feichte Wurzeln gefafst hat. Er findet die Urfachen deffelben in der Zärtlichkeit der Conftitutionen, dem vielen Caffetrinken, und in einer Gattung von Schärfe, die er fehr launig *acrimonia humorum aulica* nennt. Ein ausführlicher Auffatz handelt von den Krankheiten der Schaufpieler. Beweglichkeit des Nervenfyftems, Schwermüthigkeit und die Lungenfucht, find die gewöhnlichften Krankheiten, mit welchen diefe Klaffe von Menfchen heimgefucht wird. Wie das Verhalten derfelben einzurichten fey, um diefen Krankheiten zu begegnen, lehrt der Verf. ausführlich, der auch zur Verfertigung verfchiedener, der Gefundheit nicht nachtheiliger, Schminken gute und für die Schaufpieler fehr wichtige Vorfchriften giebt. Im zweyten Theil beantwortet der Verf. die Frage: ob es gut fey die Jugend auch mit der Tonkunft zu befchäftigen, ein anderer Auffatz handelt von dem Nutzen und den Nachtheilen der Rheinbäder. Der Verf. macht die Aerzte und Kranken vornehmlich auf die Wirkungen des ftärkern und fchwächern Drucks des Waffers auf den Körper aufmerkfam, und bemerkt mit Recht, dafs es ein grofser Unterfchied ift, ob auf einen Kranken bey einem Hausbad ein kleines Gewicht von Waffer, oder bey dem Bad im Rheinftrom ein Gewicht von mehrern taufend Pfunden drücke. Die Regeln für Badende, die aus diefer Bemerkung fliefsen, hat Hr. M. beffer, als wir irgendwo gelefen haben, aus einander gefetzt. Der ausführlichfte Auffatz ift der Entwurf der 1782 in Mannheim errichteten Krankenwärter-Schule, die übrigen enthalten populäre Vorfchriften, wie fich die Menfchen, in gewiffen Jahreszeiten, bey herrfchenden Krankheiten, u. f. w. zu verhalten haben.

Cleve und Amsterdam, bey Hannesmann und Röder: *Beantwortung einer von der batavifchen Gefellfchaft zu Rotterdam aufgegebnen Preisfrage* mit dem Wahlfpruche: „*fimplex erat et fimplici caufa valetudo, multos morbus multa fercula fecerunt. Seneca*, von ***. der Arzn. K. D. etc. durchaus mit Zufätzen und Vermehrungen des Verfaffers bereichert, und mit einigen Anmerkungen deutfch herausgegeben von *J. F. M. Herbell.* 1786. 160 S. gr. 8. (14 gr.)

Die Frage, von welcher hier die Rede ift, lautet fo: *da die vergleichende Zergliederungskunft fo viele Uebereinkunft zwifchen den organifchen Körperbau des Menfchen und der vollkommenften Thiere entdeckt, fo ift die Frage: ob es natürliche Urfachen gebe, warum der Menfch mehr, als einiges Thier mit Krankheiten und Gebrechen zu ringen hat; und wenn ja, wie weit die Nachforfchung derfelben Anlafs geben kann und mufs, die Vorfchriften der Arzneykunft zur Gefundheit zu vervollkommnen?"* Die Societät hatte nun die vom Verf. eingefandte Wettfchrift, nach den in ihrem Programm vom 11 Aug. 1783 enthaltenen Aeufserungen, zwar im Ganzen gut, doch aber in verfchiedenen Stücken auch wieder fo viel daran auszufetzen gefunden, dafs fie ihr den Preis nicht zuerkennen konnte. Dies veranlafste nun den Verf. in einer Zufchrift an diefe Gefellfchaft jenen Tadel Punkt für Punkt von fich abzulehnen, und die Verdienfte, die er um die Beantwortung der Frage zu haben glaubte, fo viel möglich, ins Licht zu fetzen, wobey er indeffen doch felbft geftehen mufs, dafs er fich hin und wieder manches habe zu Schulden kommen laffen. Den Abdruck der ganzen Schrift hat er vermuthlich deshalb veranftaltet, um vom Publikum felbft gerichtet zu werden. Rec. mufs für feinen Theil bekennen, dafs er darinn zwar viele Gelehrfamkeit und grofse Belefenheit in den Schriften der alten und neuen Phyfiologen, auch gute eigne Bekanntfchaft des Verf. mit den itzt vorzüglich herrfchenden Krankheiten und Gebrechen der Menfchen und Thiere in mehrern Gegenden der Erde, angetroffen hat, dafs er aber gleichwohl überzeugt zu feyn glaubt, der Verf. habe nicht eigentlich das geleiftet, was die Gefellfchaft verlangte. Er beweifst ohne Noth das befonders, was die Gefellfchaft bereits vorausgefetzt hat, nemlich die Uebereinkunft zwifchen dem organifchen Körperbau der Menfchen und Thiere, bleibt nicht einmal dabey ftehen, fondern zeigt nun auch, wo wirkliche Verfchiedenheiten vorkommen. Ferner, die Gefellfchaft nimmt fchon an, dafs der Menfch mit mehrern Krankheiten, als die Thiere zu kämpfen habe; der Verf. aber kritifirt auch diefen Theil der Frage, und fucht zu zeigen, dafs der Menfch, nach feinem blofs thierifchen Dafeyn, nicht mehr und nicht weniger von Krankheiten angegriffen werde, als das Thier, nur wegen und feit des gefellfchaftlichen Zuftandes hätte fich ein gröfseres Heer derfelben eingefunden, und diefen letztern fey durch kein Arzneymittel zu begegnen oder vorzubeugen. Hiernach fcheint es, als ob er den erften Theil der Frage ganz verneine; indefs kommt er aber doch in der Folge wieder auf mancherley Gebrechen des Menfchen, z. B. Brüche und Vorfälle der Mutter, die vom aufrechten Gang; Verftopfung und zu grofse Ausleerungen, die von der durch Schwangerfchaft unterbrochenen monatlichen Reinigung; mithin von lauter *natürlichen und dem Menfchen eigenthümlichen* Urfachen herrühren, und infofern mufs er eben diefen Theil der Frage wieder bejahen. Hier hat aber den zweyten Theil unbeantwortet gelaffen, wie man nemlich die Vorfchriften der Arzneykunft in folcher Rückficht vervollkommnen müffe; denn das, was er hievon im letzten Kapitel beybringt, ift ganz was anders, als was man hier eigentlich erwartet. Was er übrigens im 2ten bis 7ten Kap. von den mancherley aus fittlichen und gefellfchaftlichen Urfachen entfpringenden Krankheiten fagt, ift wichtig und enthält gute Winke für Gefetzgeber und Policeydirectoren.

PHILOSOPHIE.

Stendal, b. Franzen und Grosse: *Geschichte der Meynungen älterer und neuerer Völker im Stand der Roheit und Kultur von Gott, Religion, und Priesterthum*, von *Joh. Gottlieb Lindemann*. Dritter Theil. 1786. 267 S. 8.

In diesem Bande handelt der Verf. von der Religion der Hetrurcer und Römer, und der wilden Völker in Amerika, und Asien. Zu diesen kommen noch die von Kook neuerlich entdeckten Nationen, und die Grönländer. Unter die amerikanischen Völker sind die *Negersklaven* mit gezählt. Wenn aber das, was er von der Religion derselben sammelt, alles ist, was er von den Negervölkern zu sagen hat; so ist seine Religionsgeschichte in diesem Theil sehr mangelhaft. Im folgenden Bande sollen die Meynungen der Afrikanischen wilden Völker abgehandelt werden. Die Neger sollten also erst in diesem eine Stelle bekommen. Die Asiatischen wilden Völker sind die sibirischen Völker, und die Araber. Die Kamtschadalen läfst der Verf. ohne Zweifel weg, da er ihrer hier nicht gedenkt. Doch sind sie ein, in Ansehung ihrer Religion, merkwürdiges Volk. Unter den wilden Völkern hätten die *Lappen* eine Stelle bekommen sollen, da die *Araber* zu ihnen gerechnet werden. Unter den Amerikanischen Völkerschaften vermifst man die *Abiponer* ungern, von deren Reliogionsmeynungen manches aus *Dobrizhofer* hätte gesammelt werden können. Da es in diesen *Sammlungen zur Religionsgeschichte der wilden Völker*, (denn weiter sind diese Nachrichten gewifs nichts) überall an Kritik fehlt, und alles, was allerley Reisebeschreiber, besonders Missionare, ohne Menschen- und Sprach-Kenntnifs von der Religion der Wilden geschwatzt haben, ohne Wahl angeführt wird, so hätte der Verf. wohl gethan, wenigstens seine Quellen immer gewissenhaft anzuführen, und seine Collectaneen hätten brauchbarer werden können, als sie nun sind. Dies ist besonders in Ansehung der Religionsgeschichte der Neger, und Nordamerikanischen Wilden zu bemerken. Uebrigens scheinen ihm hier die nöthigen Quellen und Hülfsmittel zum Theil gemangelt zu haben. Hr. L. fügt noch 2 Abhandlungen von Menschenopfern, und von dem Einflufs der Religion auf Regierungsverfassung, Aufklärung und Wissenschaften, auch eine Uebersetzung eines Loblieds der Hindus auf den Gott *Kambeo* als Anhänge bey. Rec. ist hie und da auf Nachläfsigkeiten gestofsen, die kaum verzeihlich scheinen: S. 88 heifst es: Der Brahmine rühmt sich der göttlichen Offenbarungen des Brincha (Brimha) der Vedams. Der stolze Chineser sucht die Göttlichkeit, und das Alterthum seines *Kings* zu beweisen. Wer versteht das wohl? Druckfehler entstellen auch hie und da den Sinn, so soll vermuthlich S. 103 für *Karaiben Kamtschadalen* gelesen werden. Denn der Verf. wird doch die *Karaiben* zu gut kennen, um das von ihnen zu sagen, was dort von diesem Volk gesagt wird.

PAEDAGOGIK.

Riga u. Königsberg b. Hartung: *Summe von Erfahrungen und Beobachtungen zur Beförderung der Studien in den gelehrten Schulen und auf den Universitäten* von D. *Gottlieb Schlegel*, Pastor, wie auch Inspector der Dom-Schule zu Riga. 1786. 347 S. ohne XXXVI S. Dedication an die russ. Kayserin, Vorrede und Inhalt. 8. (1 Rth.)

Der Hr. Verf. hat diese Erfahrungen und Beobachtungen in 25 Jahren, vorzüglich als Rector der Domschule zu Riga, und auf 2 gelehrten Reisen gesammelt. Sein Zweck ist, die Mittel zu beschreiben, wie die Elemente der Sprachen und Wissenschaften der Jugend am füglichsten beygebracht werden können, ob er gleich sehr richtig eingestehet, dafs eine und dieselbe Methode nicht überall statt finden könne. Das Buch hat 2 Abschnitte, welche Erf. und Beob. zur Beförderung der Studien, *ersterer* in gelehrten Schulen, S. 1 — 194. *Der zweyte* aber auf den Universitäten S. 195 — 347 enthalten. I. Schulen haben eine doppelte Absicht, eine allgemeine, die Jugend fürs Leben weise zu machen, und eine besondere, welche von dem Berufe abhängt, dem die Jugend entgegen geführet wird. Gelehrte oder lat. Schulen sind Vorhöfe der eigentlichen Gelehrsamkeit. Bey Empfehlung der Verbindung der alten und neuen Literatur, wird wider Hn. Engels Vorschlag: die Vernunftlehre aus Platos Dialogen entwickeln zu lassen, erinnert: dafs Wissenschaft und Sprachkunst eins das andre hindern dürfte. Des Hn. Meierotto Methode: die Grammatik durch Schüler selbst aus Exempeln abstrahiren zu lassen, hält der Verf. für zu schwer und langweilig. Von S. 70 an zeigt nun der Verf., wie die Verbindung des Studiums der alten und neuen Literatur erleichtert werden könne. Nach einigen Vorkenntnissen der Geschichte, soll sie der Jüngling aus den Quellen selbst schöpfen, so dafs nach einem gewissen Plane Stücke aus dem *Justin*, *Nepos*, *Curtius*, *Eutrop*, *Florus*, *Livius*, *Tacitus*, *Cäsar*, *Sallust*, des *Cicero* Staatsbriefen, *Sueton*, *Vellejus Paterculus*, *Valerius Maximus*, *Gellius* mit ihm gelesen werden. Vielleicht, sagt er, läfst *jemand* eine solche Catenam zusammendrucken. Gut, sie wird dem Schulmanne willkommen, aber zum Lesebuche in der Klasse schwerlich brauchbar seyn. Die Idee ist nicht neu; *Abrah. Krigels Historia antiqua* ist schon vergessen, und neuere ähnliche Versuche dieser Art sind nicht unbekannt. Im Griechischen soll man, wie Schott und andre riethen, mit dem Homer anfangen. Nach diesem soll Anakreon, und dann Pindar gelesen werden, aus dem Gedicke eine gute Auswahl besorgt hat, dann die Tragiker, wo Schütz und andre dem Lehrer gute Dienste thun. S. 116. Beym Studium der alten Literatur darf die neue nicht hintenangesetzt werden, man sage dem Jünglinge nicht: studire die Alten! sondern: studiere die Muster der Kunst, wo du sie erlangen

kannst, unter den Alten und Neuern. Verschiedne Materien, die sich im Werke selbst nicht wohl anbringen liessen, läst Hr. S. am Ende des 1sten Abschnitts nachfolgen, nemlich 1) von der Erziehung derer, die dem Studieren gewidmet sind, 2) Vorbereitung derer, die sich der Theologie widmen, 3) Vorbereitung derer, die sich der Rechtsgelehrsamkeit und Arzneykunst widmen, 4) Von der Aufmerksamkeit auf die Sitten derer, welche auf die Akademie ziehen sollen, und: Rathschläge an einige Jünglinge, bey ihrem Abzuge zu den Akademien und in die Welt, welche schon 1768 als Progr. erschienen sind, machen den Beschluss. Es erhellet, dass der Hr. Verf. zwar nichts noch Ungesagtes vorbringt, dass er aber alles, was in den letzten 20 bis 30 Jahren über Schulwesen Gutes, oder wenigstens Auffallendes geschrieben worden ist, wohl benutzt, und den Kern davon, mit guter Beurtheilung, in einen brauchbaren Auszug gebracht hat, daher dieser erste Abscnitt seines Werks eine Revision des *gelehrten* Erziehungswesens genennt zu werden verdiente, und für den sorgfältigen Schulmann ein unentbehrliches Werk ist. Der zweyte Abschnitt: Erfahrungen und Beobachtungen zur Beförderung der Studien auf Universitäten hat drey Unterabtheilungen, 1) Von dem Zwecke der Universitäten. 2) Beschreibung einiger Mittel zur Beförderung des Fleisses und der Wissenschaft der Studirenden. 3) Von der Sorge für die Sitten und die Haushaltung der Studierenden. Er ist ein guter Auszug aus dem, was in den letzten 2 Jahrzehnden vor 1786 über Universitäten geschrieben worden ist, mit vielerley Nachrichten von berühmten akademischen Lehrern durchwebt, und, wenn auch dieser Abschnitt nicht ganz so wichtig seyn sollte, als der erstere, so wird man ihn doch gewiss nicht, ohne mancherley gute Belehrungen erhalten zu haben, aus der Hand legen.

Braunschweig, Wolfenbüttel u. Leipzig, b. Meisner: *Johann Jacob Lentz*, Insp. der K. u. S. und Oberpredigers zu Hornburg, *Anweisung zur vortheilhaften und bequemen Unterweisung der Jugend in den deutschen Schulen in Städten und auf dem Lande, vornemlich zum Besten der Schulleute, die nicht Gelegenheit gehabt haben, sich präpariren zu lassen; darin deutlich gezeigt wird, nicht allein* WAS *ein Schulhalter den Kindern beyzubringen hat sondern auch* WIE *er ihnen solches alles auf eine leichte und angehme Art beybringen könne.* Neueste sehr vermehrte und verbesserte Ausgabe. 1786. 68 S. 8. (3 gr.)

Ebendaselbst: *Joh. Jac. Lentz* — *Kurze Geschichte der geoffenbarten Religion für die Jugend.* 2te verbesserte und vermehrte Auflage. 28 S. 8. (2 gr.)

Von No. 1 sagt schon der lange Titel alles Nöthige, und Rec. glaubt, dass die Herren Prediger wohl thun werden, wenn sie es ihren, zumal noch jungen, Schulmeistern empfehlen. — No. 2 sollte nur nicht einen so vielversprechenden Titel haben. Es ist ein, für Schulmeister, ganz brauchbarer Auszug der biblischen Geschichte, dem auf den letzten 3 Seiten einige Worte von *Constantin dem Grossen*, *Wiclef*, *Huss*, *Luther*, *Zwingli* und *Calvin* beygefügt sind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine jur. Schr. *Frankfurt* u. *Leipzig: Ueber die Procurationen der Kirchen-Visitatoren*, besonders in dem Mainzer Erzstifte. 1785. 61 S. 8. (5 gr.) — Die *Mainzer Monatschrift von kirchlichen Sachen* hat viele Gegner gefunden, und auch verdient. Einer der wichtigsten scheint uns der Verf. der gegenwärtigen Schrift zu seyn. Er berichtigt die im 4ten Heft S. 408 etc. der *Monatschrift* geaufserten Grundsätze über die Procuration, und zeigt, dass die Verf. das Wort Procuration in zu ausgedehntem Verstande genommen haben, welches nach dem gemeinen Rechte nichts anders bedeutet, als *die den Kirchenvisitatoren schuldige Verpflegung* entweder in Victualien selbst, oder ihre Vertrags-, oder Observanzmäfsige Auslösung in Gelde, da hingegen die Verf. selbige zu einer ordentlichen Abgabe, zu Diäten, dergleichen den weltlichen Räthen geleistet werden, qualificiren wollen. Nebst dem, dass dergleichen Analogien vom Staate auf die Kirche höchst ungeschickt, und dem Geiste der Religion zuwider sind, beweisst der Verf. vom Ursprunge der Procurationen an durch alle Verordnungen der Päpste und Concilien bis auf das Trientische, seine Definition unwiderleglich. Die spater eingeschlichenen Missbräuche wären durch Kirchengesetze immer gemisbilligt worden, und eine fehlerhafte Praxis berechtige uns zu keinem gegründeten Schlusse. Zwar berufen sich die Vf. der Monatschr. auf die *Extrav. com. cap. un. de cens. exact.*, welches sie für ein Fundamental-Gesetz in dies[illegible] ausgeben, worinn Benedict XII den Erzbischöfen, wenn sie persönlich visitiren, gestattet, von einer Kathedralkirche 320 *Pf. Tourer Währung* auf einen Tag zu nehmen, welches, nach der Meynung der Vf., der M. 146 Fl. 40 Kr. unsers Geldes macht. Allein sie versündigen sich dabey vielfach; sie lassen 1) gerade die entscheidenden Worte dieser Verordnung *sive in victualibus, sive a volentibus in pecunia*, und 2) auch die Worte: *Turonenses tales intelligimus, quod 12 illorum valeant unum florenum auri boni, et puri*; wodurch statt 146 Fl. 40 Kr. nur 70 Fl. 40 herauskömmt. Die Verordnung des Trient. Conciliums Sitz. 24. Kap. 3. *de reform.* in dieser Materie verwerfen sie gänzlich, weil sie ihrem Vorgeben nach, *unbestimmt, dunkel, und bloss in allgemeinen Ausdrücken abgefasst ist*; eigentlich aber darum, weil sie in ihrem Kram nicht taugte. Unser Vf. stellt mit vollem Rechte diese Verordnung zum Grundgesetze der Procuratioen auf; und fodert die Vf. d. M. auf, ihm eine rechtlich eingeführte widrige Observanz insbesondere im Mainzischen zu beweisen. Die Gründlichkeit, die bündige, und sehr schöne Art zu schliessen, und seinem Gegner Schritt vor Schritt unwiderstehlich zu Leibe zu gehn, der freye Ton, der in dieser Schrift durchaus herrscht, macht dem Vf. viel Ehre. *Nur Wahrheit*, sagt der Vf. sehr schön, *ist der Aufmerksamkeit des Publikums würdig, nur diese ist Etwas vor seinem Augen, vor welchen Personalitäten, wie Seifenblasen verschwinden; kaum dass ihnen noch einige Kinder eine Strecke weit nachlaufen.*

zur

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 80.

MATHEMATIK.

HALLE, in der Rengerschen Buchh.: Des Hofraths und Prof. der Math. und Naturlehre in Halle, *Wencesl. Joh. Gustav Karstens mathematische Abhandlungen*, theils durch eine Preisfrage der kön. Preuss. Akadem. vom J. 1784 über das Mathematisch-Unendliche; theils durch andere neuere Untersuchungen veranlasst, m. K. 1786. 432 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der sel. K. ist in diesen Abhandlungen dem Beyspiel seines berühmten Amtsbruders, des Hn. Hofr. Kästners, auch insofern gefolgt, dass er wie jener, fleissig Acht hatte, ob sich nicht in der Mathematik, die genauește und pünktlichste unter allen Wissenschaften, unvermerkt etwas einschleiche, das über lang oder kurz Zweydeutigkeit und Verwirrung in derselben veranlassen könnte, und wo er denn so etwas bemerkte, wandte er alle seine Gelehrsamkeit und alle Deutlichkeit des Vortrags an, und suchte die halb oder ganz verdorbene Sache so viel möglich wieder ins Gleiche zu bringen. Dies ist der eigentliche Gesichtspunkt, aus welchem man alles, was in dieser Schrift enthalten ist, betrachten muss. *Die erste Abhandl hat es mit der auf dem Titel erwehnten Preisfrage zu thun*; sie ist nie zu einer Wettschrift über jene Frage bestimmt gewesen, sondern die Veranlassung dazu war hauptsächlich die Aeusserung in jener Frage, „dass grosse neuere Analysten bekannt hätten, dass die Ausdrücke: unendliche Grösse, widersprechend wären, und sich mithin die genaueste aller Wissenschaften auf sich selbst widersprechende Voraussetzungen gründe, wobey man denn gelegentlich einen bequemern Ausdruck statt jenes zu haben wünschte." Hierauf erinnert nun der sel. K. überhaupt, dass die Wissenschaft nichts dafür könne, wenn der Ausdruck vom Unendlichen von manchem falsch verstanden, oder fehlerhaft angewandt würde, und sodann bemüht er sich, selbst einen so richtigen und deutlichen Begriff vom mathematischen Unendlich-Grossem zu geben, dass alle Schwierigkeiten und Widersprüche auf einmal verschwinden. Er macht besonders auf den Umstand aufmerksam, dass der Begriff vom mathematischen Unendlichen nie auf einem absoluten, sondern allemal auf einem Bedingungssatz beruhe; der Bruch $\frac{1}{m}$ wird nemlich immer kleiner, je grösser m wird, und wenn denn $\frac{1}{m}$ gar verschwinden oder o werden soll, so muss man annehmen, dass m unendlich gross, oder $= \infty$ werde, alsdenn sind die Ausdrücke $\frac{1}{\infty} = 0$ und $\frac{1}{0} = \infty$ bloss gleichgültige Zeichen, die man nach den Grundsätzen der Division behandelt. Auf diese Art drücken 0 und ∞ richtige Begriffe des Verstandes aus, und was man für Wörter statt dieser Zeichen gebrauchen will, ist an sich gleichgültig, wenn sie nur nicht ganz unschicklich gewählt werden. Dass solche Bedingungssätze gar wohl verstattet sind, wird im Verfolg einleuchtend gezeigt, und eben so auch, dass das Unendliche nicht mit dem Unbestimmten einerley sey. Der Widerspruch, dessen die Frage erwähnt, ist vermuthlich durch den Eulerschen Grundsatz veranlasst worden, dass jede Grösse unendlich vermehrt werden könne; eine unendliche Grösse könne aber, ihrer Natur nach, nicht weiter vermehrt werden, folglich etc. Hier liegt nun der Fehler darinn, dass man eine unendlich grosse Grosse als etwas wirklich vorhandenes ansieht, welches nicht seyn soll. Das übrige anstössige von den verschiedenerley Arten des Unendlichen beruht auf Misverständnissen der Ausdrücke, die der Verf. freylich zum Theil nicht billigt. Noch wird in dieser trefflichen Abhandlung viel Lehrreiches über das Unendlich-Kleine, und die dahin gehörigen Rechnungsregeln; über den wahren Sinn der Rechnungsregeln für das Unendlich-Grosse; die Grenzen der Verhältnisse und Summen; die Uebereinstimmung der Fluxionrechnung mit der Differenzialrechnung, und über Eulers Differenzialrechnung, gesagt und zugleich an vielen Beyspielen gezeigt, wie man bey analytischen Beweisen die geometrische Schärfe wirklich erreichen könne, wenn man nur der algebraischen Zeichensprache keinen fremden Sinn unterschiebe. II. *Von den Parallellinien und den neuen Bemühungen die Theorie davon zu ergänzen.* Zuerst ein neuer

hin und wieder veränderter, und mit einigen neuen Vorerinnerungen vermehrter, Abdruck von des Vf. Programm beym Antritt seines Hällischen Lehramts Der schwierige 11te Grundsatz Euklids ist hier nicht aus den übrigen Euklidischen Grundsätzen bewiesen, sondern der Verf. hat eigne, von Lage und Richtung der Linien in Ebnen, aufstellen müssen; im Verfolg hat er nun auch die ähnlichen Versuche von Hindenburg und Schulze beleuchtet. Bey Hindenburgs Beweis scheint es ihm darauf anzukommen, dass der Satz vom zureichenden Grunde mit zu Hülfe genommen werden müsse, wenn eine gewisse Folge, auf welcher das Bindende seines Beweises zu beruhen scheint, als offenbar einleuchtend betrachtet werden solle. — Hr. Pr. Hindenburg hat sich nicht in seinem Magazin hinlänglich gerechtfertigt dass er vom zureichenden Grunde nichts zu Hülfe nehmen wolle, und Hr. K. gesteht am Ende seiner Untersuchung selbst, dass Hr. H. überhaupt wirklich so viel geleistet habe, dass er den Satz: alle geraden, mit einer dritten parallelen, Linien sind mit einander selbst parallel — einleuchtender gemacht habe, als es der 11te Euklidische Grundsatz sey, und dass er also diesen als eine Folge von jenen hergeleitet habe. Gegen den Schulzischen Beweis aber wird eingewandt, dass dabey ganz ungewöhnliche Begriffe vom Maass der Winkel zum Grunde lägen; dass man auch das ganz Entgegengesetzte auf die nemliche Art beweisen könne, und wenn man diesem Mangel dadurch abhelfen wolle, dass man den Satz: das Ganze ist grösser, als eins seiner Theile, durch den Zusatz, „oder ihm gleich," näher bestimmte, dass alsdenn Widersprüche entstünden, indem einmal ein gewisses Winkelstück in einem Beweise als o, und ein andermal wieder als Etwas betrachtet werde. Bey der zweyten Schulzischen Beweisart wird schon als bekannt vorausgesetzt, was erst bewiesen werden sollte, und auch die 3te Beweisart fällt mit der Nichtigkeit der ersteren dahin, weil die darinn gebrauchten Gründe im wesentlichen wieder die vorigen sind. Der ganze Fehler des Hn. Sch. kommt daher, dass er die das Unendliche betreffende Sprache der Algebra falsch in der Geometrie angewendet. III. *Ueber eine Stelle in Lamberts Briefwechsel, von verneinten und unmöglichen Wurzelgrössen.* L. hatte einmal unter andern an *Davisson* geschrieben: „man sehe überhaupt wohl ein, dass $\sqrt{-1}$ keine wirkliche Grösse seyn könne, man müsste sonst annehmen, dass es z. B. in einem Kreise Sehnen gäbe, die grösser als der Durchmesser; und Hypothenusen, die kleiner, als der Kathetus wären. Hr. K. glaubt, dass Stellen der Art ungeübte Leser leicht irre führen könnten, und nimmt daher Anlass, die Begriffe von entgegengesetzten, Wurzel- und unmöglichen Grössen von aller Zweydeutigkeit und Dunkelheit zu befreyen, und indem er die verschiedenen Vorstellungsarten derselben bey den frühern und spätern Mathematikern durchgeht, liefert er zugleich einen schönen Beytrag zur Geschichte der Algebra. Gelegentlich zeigt er auch, worinn sich der ehemalige Danziger Lehrer Kuhn, bey seiner vermeintlichen Construction der unmöglichen Wurzelgrössen geirrt hat, wo fast alles dahinaus kömmt, dass algebraischer und geometrischer Sprachgebrauch nicht gehörig von einander unterschieden worden sind. IV. *Von den Logarithmen der verneinten und unmöglichen Grössen.* Diese Abhandl. hängt mit der vorigen gewissermassen zusammen, und es erhellet daraus noch mehr die Unzulässigkeit der Kuhnischen Vorstellungsart. Nach vorläufigen Betrachtungen über die algebraischen, den Fall der schweren Körper betreffenden, Formeln, wird der Streit zwischen Leibnitz und Bernouilli über die Logar. verneinter Grössen beleuchtet, und dann d'Alemberts sonderbarer Begriff von den Logarithmen kritisirt, wobey denn alles wieder auf richtige Begriffe von negativen Grössen ankömmt, weil es überhaupt keine Logarithmen einzelngesetzter Grössen giebt, sondern allemal der Logarithme des Verhältnisses dieser Grössen gegen Eins gemeint ist, so ergiebt sich daraus der eigentliche Sinn der Frage: ob der Logar. einer negativen Grösse, $-a$, eine mögliche Grösse sey? — und die Betrachtungen des Verf. leiten ihn auf die Folge, dass, da im natürlichen logarithmischen System gar keine negative Zahl einen möglichen Logarithmen haben könne, es auch im Briggischen und überhaupt jedem andern vom natürlichen, nach einem möglichen beständigen Modulus abhängenden, für Negativzahlen keine möglichen Logar. gebe. Bernoullis und d'Alemberts Aeusserungen sind überhaupt den Kühnischen sehr ähnlich, besonders hat d'Alemb. nach ganz unbestimmten Vermuthungen geschlossen; und da unser Verf. nach eben solchen Analogien auch Etwas ganz verschiedenes schliesst, so erhellet, dass die ganze Schlussart überhaupt kein Gewicht habe. Auch die Streitfrage selbst ist nicht einmal recht festgesetzt; denn wenn gefragt wird: ob der Logar. des Verhältnisses einer Negativzahl zur Eins möglich sey, so muss man erst festsetzen, ob die positive oder negative Einheit verstanden werden soll? Die Logar. der Verhältnisse negativer Zahlen zur negativen Eins, sind von den Logar. der Verhältnisse der entgegengesetzten positiven Zahlen zur entgegengesetzten positiven Eins gar nicht verschieden, und so sind die Logar. jener Verhältnisse eben so gut möglich, als die Logar. dieser Verhältnisse, und die Gründe der Hn. Brn. und d'Alemb. sind zum Theil so beschaffen, dass sie nichts anders, als eben dies beweisen können. V. *Vom Berührungswinkel und Krümmungskreise.* Hr. K. fügt der in seinem Lehrbuch bereits enthaltenen Erläuterung dieser Gegenstände hier noch verschiedenes neues bey, und zeigt, dass sein Vortrag mit Wallis seinem, im Wesentlichen, übereinstimme. Billig wundert er sich, dass nach Wallis Abh. *de ang. contact.* etc. noch Schriftsteller dieselbe anführen, und gleichwohl von Clavius unrich-

richtigen Vorſtellungsarten Gebrauch machen. Er ſieht dies als Folge davon an, daſs man die Lieblings-Idee vom Unendlichkleinen in die Elementar-Geometrie gebracht hat. Man muſs mit Wallis die Gröſse eines Winkels nicht aus jeder Neigung der Schenkel, ſondern aus der Neigung ihrer erſten Punkte, beurtheilen. Den Unterſchied zwiſchen Berührungs- und Krümmungswinkel ſetzt unſer Verf. deutlich auseinander und erläutert ſeine Schlüſſe durch Figuren, wo indeſſen doch der erſte Ablenkungswinkel nicht der iſt den man in der Figur darſtellen, ſondern der erſte, den ſich der Verſtand denken kann. Am Ende ſtehen noch einige Zuſätze zur erſten Abhandlung.

Gotha, b. Ettinger: *Anweiſung zu der bürgerlichen Baukunſt, dieſelbe von ſich ſelbſt zu erlernen.* Allen Maurer- und Zimmer-Geſellen, auch Lehrlingen, zum Beſten herausgegeben, von *J. G. M.* 2 Theile. Neue umgearbeitete Ausgabe, mit 6 Kupfert. 1786. 242 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Im erſten Theil dieſes Buchs ſollte ſo viel aus der Rechenkunſt und Geometrie beygebracht werden als den auf dem Titel genannten Leuten zu wiſſen nöthig iſt; der Verf. hätte aber dieſe Abſchnitte lieber von Jemand, der mehr als Er davon gewuſst, ſollen ausarbeiten laſſen. Arithmetiſche und geometriſche Materien kreuzen ſich hier ganz bunt und verworren durch einander. Das meiſte iſt übrigens richtig, aber ganz mechaniſch vorgetragen; manches iſt nur halb wahr und einiges ganz falſch. So iſt z. B. S. 48 *ca* nicht die Perpendicular-Linie im auszurechnenden Dreyeck, und kann deshalb auch nicht ſo gebraucht werden, wie ſie der Verf. gebraucht hat; ſie iſt der Halbmeſſer des Kreiſes. Bey der Ausrechnung der Kreisfläche ſind Regeln und Rechnung falſch; der Verf. nimmt in ſeinem Beyſpiel 6 Ellen für den Halbmeſſer an, und findet nun den Inhalt 1584 Quadratellen; — wenn er nur bedacht hätte, daſs das ganze Quadrat, worinn ſich dieſer Kreis beſchreiben lies, nicht mehr, als 12 mal 12 = 144 Quadratellen betragen konnte, ſo würde er ſeine Verirrung bald haben bemerken müſſen. Bey den Brüchen heiſst es einmal: „unter zweyen iſt derjenige der kleinſte, der den gröſsten Nenner hat." Hier hat er in Gedanken behalten, daſs ſie gleiche Zähler haben ſollten, denn ſonſt müſste $\frac{2}{3}$ kleiner als $\frac{1}{2}$ ſeyn. Vom Verhältniſs ſagt Hr. M.: „es beſteht allemal aus zwey Ziffern, und die dritte Zahl, die hernach gleichſam in die Mitte tritt, heiſst *ratio*" — Ungleich beſſer, nur meiſt noch zu kurz und unbeſtimmt iſt, was nun von Bauanſchlägen, Baumaterialien, und Regeln für Bauherren und Baugewerke folgt. Völlig hinreichend iſt die Erklärung der Kunſtwörter in der Baukunſt nach alphabetiſcher Ordnung, womit der 1ſte Th. beſchloſſen wird. Der ganze zweyte Theil iſt ſehr gut gerathen, und enthält für das, was er ſeyn ſoll, alles nöthige in einem kurzen, deutlichen und ordentlichen Vortrage, beſonders wenn man ihn mit Zuziehung der ebenfalls wohlgerathenen Riſſe lieſt. Es iſt darinn die Rede von den Stücken, die in einem Bauriſſe vorkommen; von Anlegung und Ausarbeitung eines ſolchen Riſſes; von Verfertigung verjüngter Maasſtäbe; vom Nivelliren, Abſtecken eines Bauplatzes, Grundbau, Waſſerbau; von Erbauung der verſchiedenen Theile eines, ſowohl ſteinernen, als hölzernen Hauſes; von Verzierung, Eintheilung und Anordnung eines Gebäudes im Ganzen. Am Ende iſt noch die ganze innere Einrichtung eines bürgerlichen Wohnhauſes von drey Stockwerken, nach den angegebnen Regeln, beyſpielsweiſe entworfen worden.

Göttingen, b. Vandenhoek: *Fortſetzung der Rechenkunſt in Anwendungen auf mancherley Geſchäfte*, von *Abraham Gotthelf Käſtner*, der mathem. Anfangsgr. 1ſten Theils 2te Abtheilung. 1786. 592 S. 8. (20 gr.)

Dieſe Fortſetzung handelt nicht allein alle die in ausführlichen Rechenbüchern, z. B. v. *Clausbergs* demonſtr. R. K., vorkommenden Gegenſtände, ab, oder berührt ſie wenigſtens ſo, daſs auf einmal Licht und Klarheit in die ganze Lehre kommt, ſondern enthält auch zugleich eine kritiſche Geſchichte aller Rechenbücher, deren Verfaſſer irgend etwas erhebliches oder originelles aufgeſtellt haben, erläutert, die daſelbſt gegebnen Methoden prüft und zeigt, inwiefern ſie ſpecielle Anwendungen allgemeiner, vom Hn. Verf. entwickelter, Lehrſätze ſind Hiebey kommt denn auch vieles vor, welches ſchon den bloſsen Literator wichtig iſt, (S. 95 etc.), wenn er auch gar nicht als Rechner das Buch in die Hand genommen hätte; ja wer gar Bücher nicht anders, als zur Beluſtigung leſen wollte, würde hier auf manche intereſſante Anekdote ſtoſsen, (S. 51. 64. 131.), bey welcher er in dieſer Rückſicht, ſeine Rechnung fände. Sowohl alſo der Theoretiker, der alles gern im Zuſammenhang und ſcharf bewieſen haben, als auch der Praktiker, der gern kurz und doch ſicher und bequem rechnen will, wird in dieſem Buche in keinem Kapitel unbefriedigt bleiben; das einzige, was hiebey nothwendige Bedingung iſt, iſt dieſes, daſs er des Hn. V. Anfangsgründe der Arithmetik wohl ſtudirt, und ſich mit ſeinem ſcharfſchneidenden, kein Wort zu viel und keins zu wenig enthaltenden, Vortrag recht vertraut gemacht haben muſs; dafür hat er aber auch den Vortheil, daſs er hier eben ſo viel und ſo gründlich *philoſophiren*, als rechnen, lernt; denn dies iſt gerade eine Hauptſeite, wodurch ſich die Käſtneriſchen Schriften überhaupt vor ſo vielen andern ihres gleichen, auszeichnen. Auch als einen bequemen Uebergang, oder leichte Vorbereitung zu eben dieſes Verf. Analyſis des Endlichen und ſelbſt des Unendlichen, (S. 57. 360.) läſst ſich der hier gebrauchte Vortrag betrachten. Der Inhalt iſt kürzlich dieſer: da

da des Hn. V. Anfangsgr. d. Ar. mit dem 6ften Kap. fchliefsen, fo fängt er hier mit den 7ten an, in welchem fich Zufätze zum 5ten Kap. befinden, welche Vortheile bey der Regel de Tri; Gebrauch der Proportion CT : ct = E : e und Kettenregel, betreffen. 8tes Kap. oder Zufätze zum 6ten Kap. Summirung arithmetifcher und geometrifcher Reihen; Potenzen; Proportionaltheile bey Logarithmen; logarithmifche Regeln und deren mancherley Gebrauch. 9tes Kap. Zinsrechnung, erftlich allgemeine Begriffe von Zinfen, nebft Abtheilung derfelben, und dann zufammengefetzte Z., Wachsthum des Kapitals und gegenwärtiger Werth einer künftigen Schuld. 10tes Kap. Kaufmännifche Rechnungen. 11tes Kap. Vermifchungsrechnungen, wo befonders die Aufgaben vorkommen: wie fich eine Mifchung von Waffer und Wein ändert, wenn das Weggenommene immer wieder mit Wein erfetzt wird, nebft phyfiologifcher Anwendung; ferner: aus 3 Mifchungen, deren jede 3 Materien in gegebenen Verhältniffen enthält, foll eine 4te Mifchung gemacht werden etc. Rechnungen über Salzwaffer. 12tes Kap. Rechnungen zum Münzwefen. 13tes Kap. Einzelne arithmetifche Unterfuchungen und Nachrichten. Die Regel falfi. Unbeftimmte Fragen, welche durch beygefügte Umftände beftimmt werden. Ueber Factoren, Zerfällungen, Primzahlen etc. Nutzen folcher Unterfuchungen. Methoden, Factoren zu finden, nebft Nachrichten von Rechenmafchinen und andern damit verwandten Dingen.

HALLE, b. Gebauer: *Erläuterungen über einige Punkte des Bombardier Pruffien*, von *A. L. v. Maffenbach*, Lieut. in königl. Pr. Dienften. 1785. 6 Quartbogen und 1 Kupfert. (9 gr.)

Die Entwickelung des berühmten Ballistifchen Problems, welche *Bernoulli* und *Euler* nicht bis zur gänzlichen Auflöfung brachten, ift vom Bomb. Pr. zwar weit genug, aber doch nicht mit folcher Deutlichkeit, getrieben worden, dafs alle die Lefer, für die fie beftimmt ift, folche ohne Anftofs durchdenken könnten. Der Verf. derfelben fah fich alfo in der Folge felbft veranlafst, ihr einige Erläuterungen beyzufügen, und trug Hn. *v. M.* die Bekanntmachung derfelben auf, der auch für feinen Theil nicht ohne Verdienft dabey geblieben ift. Die Erläuterungen betreffen Anfangs gleich den erften §phen des gröfsern Werks, wo Gröfse und Richtung des Widerftandes bey Bewegung fefter Körper in flüffigen, betrachtet werden. Bey diefen Betrachtungen liegt zuerft eine vierfeitige Pyramide zum Grunde, deren eine Seitenfläche mit dem Horizont parallel ift, und fich in einer Zeit, t durch einen Raum, x in einer flüffigen Maffe, deren Dichtigkeit = D, bewegt hat. Die abfolute Gröfse diefes Widerftandes, ift von verfchiedenen Schriftftellern, die davon gehandelt haben, anders und von einigen um die Hälfte kleiner, als hier, gefunden worden. Den Grund diefer Verfchiedenheiten fcheint der Verf. fehr gut entdeckt zu haben. In der Folge werden diefe Betrachtungen auch auf jede andere Pyramide ausgedehnt, deren Grundfläche ein reguläres Viereck ift, und deren Höhe auf dem Mittelpunkt der Grundfläche fenkrecht fteht, welche fich denn weiter in einen Kegel verwandelt, von welchem die Anwendung auf den vordern Theil einer Halbkugel unmittelbar nachfolgt. Die folgenden Erläuterungen beziehen fich auf die Formeln und Refultate der §phen: 2, 7, 8, 9, 13, 14, 15, 22, 23, 51, 98 und 108. Dafs übrigens diefe Erläuterungen hier nicht fo weit gehen können, dafs fich nicht mancher Anfänger wieder neue zu ihnen wünfchen follte, läfst fich leicht von felbft ermeffen. Auch einige Druckfehler im Bomb. Pr., die der Verf. felbft ausgezeichnet hatte, find hier mit angehängt worden.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Herrn Fabre's Verfuch über die vortheilhaftefte Bauart hydraulifcher Mafchinen und insbefondere der Getraidemühlen.* Aus dem Franz. überf. und mit Anmerkungen verfehen von *M. Auguft Friedrich Lüdicke*, Lehrer der Math. zu Meiffen etc. mit einer Vorrede von *Joh. Jac. Ebert*, Prof. d. Math. zu Witt. 1786. 560 S. ohne Vorrede und Inhalt. gr. 8. 6 Kupfert. (2 Rthlr.)

Der Ueberfetzer, dem Hr. Prof. Ebert auch das Zeugnifs eines gefchickten praktifchen Mechanikers giebt, hat nicht allein verftändlich und flieffend überfetzt, fondern auch viele nützliche Anmerkungen beygebracht, worinn er, da F. nur feine Landsleute gelefen zu haben fcheint, die von unfern Mathematikern herausgegebenen Schriften nachgewiefen, die Formeln meift nachgerechnet, die Fehler im Original verbeffert, Parifer Maafs und Gewicht in Leipziger verwandelt, und fonft mancherley nützliches beygebracht hat.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN: *Beyträge zur Statiftik von Göttingen*, 1785. VIII. u. 268 S. 8.

Von dem, was der Titel verfpricht, findet fich faft nichts, fondern das Büchlein ift eine Nachahmung der Galanterien von Berlin oder Wien, und kann daher felbft in diefer Rückficht nicht einmal fo anziehend feyn, als jene, die von grofsen Städten fprechen. Der Vf. hat Anlage zur leichten Schreibart; aber was er fagt, ift meiftens fehr fachleer, fchief, und nicht einmal für feinen Zweck frivol genug.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1786.

Numero 81.

RECHTSGELAHRHEIT.

PRAG, bey Gerle: *Gesetze für das Königreich Böhmen unter* (der) *glorreichster* (n) *Regierung Joseph des Zweyten* vom J. 1784. 1786. 208 S. 8. (8 gr.)

Dies ist der 2te Theil einer Sammlung öst. Gesetze, welcher die vom J. 1784 enthält, und die an der Zahl 468 sind; mithin hat wenigstens jeder Tag sein Gesetz! Wenn das so fortgeht, so müssen wir billig fürchten, die öst. Jurisprudenz werde in kurzer Zeit — *centum Camelorum opus* werden. Uebrigens hat auch dieser Jahrgang das Charakteristische der jetzigen Regierung; — überall Beförderung der Industrie, der Landescultur, des Commerzes, des öffentlichen Wohlstandes, und Ausrottung religiöser Vorurtheile. Die Sammlung selbst ist chronologisch, recht im Kalender-Geschmacke, und jedes Gesetz fängt mit *dass* an. Ein Realregister beschliesst das Werk.

PHILOLOGIE.

PARMA, b. Bodoni: ΗΣΙΟΔΟΥ ΤΟΥ ΑΣΚΡΑΙΟΥ ΤΑ ΕΥΡΙΣΚΟΜΕΝΑ. *Hesiodi Ascraei opera omnia:* latinis versibus expressa atque illustrata a *Bernardo Zamagna.* 1785. 110 S. Text. 248 S. Uebersetzung und Noten. 4.

Mit eben der typographischen Schönheit, mit der uns Hr. Bodoni schon den Anakreon Longus und andere griechische Schriftsteller geliefert hat, erhalten wir auch hier von ihm eine Ausgabe der Werke des Hesiodus. Die Bearbeitung und Uebersetzung ist von Hn. *Zamagna*, der durch seine Uebersetzung der Odyssee schon als ein glücklicher lateinischer Dichter bekannt ist. Voran geht eine lateinische Ode, an den Erz-Herzog Ferdinand von Mailand; hierauf folgt der Text des Dichters selbst, ohne alle Anmerkungen; nemlich die Theogonia, die Opera et dies, und das Scutum Herculis; die Fragmente sind nicht mit beygefügt. Der zweyte Theil enthält alsdenn die metrische Uebersetzung jener drey Stücke mit den beygefügten Noten und einer vorangeschickten Einleitung vor einem jeden Stücke. Der Text ist ganz genau nach der Ausgabe des Graevius abgedruckt, und hat also in Rücksicht auf Kritik nichts gewonnen. Aber bey einer Ausgabe, die sich vorzüglich durch äussere Schönheit empfehlen sollte, konnte dies auch die Absicht nicht seyn. Es kam hier nur auf einen fehlerfreyen Abdruck an, und diesen hat Hr. B. geliefert. Nicht bloss in den Worten, sondern auch in den Accenten, so viel wir haben bemerken können, ist die grösste Genauigkeit beobachtet, und diese Correctheit, verbunden mit der Pracht des Drucks, worinn unsers Wissens noch keiner Hn. B übertroffen hat, würden diese Ausgabe schon an sich schätzbar machen, wenn Hr. Zamagna auch gar keine Verdienste um dieselbe besässe.

In der Uebersetzung ist, so wie im Original, die Theogonie vorangesetzt. Die vorangeschickte Abhandlung enthält zuerst das Leben Hesiods, worinn bloss die bekannten Erzählungen wiederholt werden, und eine Untersuchung über sein Zeitalter. Der Vf. legt dabey das Marmor Parium zum Grunde, dem zufolge Hesiodus um 27 Jahre älter war als Homer. Die Stelle ist aber in unserm Werk ganz unverständlich geworden, weil S. 18 sich in der Zahl der Jahre ein Druckfehler eingeschlichen hat. Statt der Zahl ↀLXX giebt das Marmor Parium ↀCLXX Jahre an, die Hesiodus vor der Verfertigung desselben gelebt haben soll, und so muss auch in unserm Werk gelesen werden, wenn die Rechnung des Verf. zutreffen soll. Der übrige Theil der Abhandlung ist einer Untersuchung über das System Hesiodus gewidmet: der Verf. zeigt sich darinn als einen denkenden Kopf, der mehr hätte leisten können, wenn er sich nicht an seine Vorgänger zu ängstlich gehalten hätte, und wenn ihm die neusten, in Deutschland angestellten, Untersuchungen über diesen Gegenstand bekannt gewesen wären. Allein von diesen weiss er nichts, und statt seinen eignen Untersuchungsgeist freyen Lauf zu lassen, legt er noch das System des Brucker zum Grunde. Doch haben wir mit Vergnügen wahrgenommen, dass er wenig-

ſtens zum Theil auf richtigere Grundſätze gekommen iſt; indem er aus den ganz verſchiedenen Quellen, aus denen Heſiodus ſeine Fabeln geſchöpft hatte, mit Recht folgert, daſs dieſelben nicht eine gemeinſchaftliche Beziehung haben können, ſondern daſs bey derſelben vielmehr ſehr verſchiedne Gegenſtände zum Grunde liegen; theils nemlich Naturbegebenheiten, theils alte Geſchichte, theils Religionsbegriffe, theils auch Ideen über bürgerliche Verfaſſung. Nur hätte er hier ſollen im Allgemeinen ſtehen bleiben, und kein Syſtem ſuchen, wo keins iſt. Allein unſer Verf. glaubt, daſs jeder von dieſen 4 Claſſen ein eigner Abſchnitt des Gedichts gewidmet ſey; eine Meynuug, die wir hier nicht zu widerlegen brauchen, da wir ſchon hinreichende Aufklärungen über dies Werk des Heſiodus beſitzen.

Die Ueberſetzung des Vf. entſpricht dagegen der Erwartung völlig, die man ſich nach ſeinen vorhergehenden Arbeiten von ihm machen konnte. Sie iſt nicht allein in ſehr ſchönem Latein geſchrieben, ſondern Hr. Z. hat auch beſonders gezeigt, daſs er die Dichterſprache völlig in ſeiner Gewalt habe. Er wollte zugleich ſo getreu überſetzen als möglich, und iſt darüber zuweilen etwas weitſchweifig geworden, indem er umſchrieb, ſtatt zu überſetzen. Die Theogonie iſt daher auch über 200 Verſe in der Ueberſetzung ſtärker geworden, als ſie im Original iſt. Allein der Kritiker muſs hier billig um deſto nachſichtiger im Tadeln ſeyn, je gröſser die Schwierigkeiten ſind, mit denen der Ueberſetzer aus einer fremden Sprache in eine fremde Sprache zu kämpfen hat, und je geringer in unſern Tagen die Anzahl dererjenigen wird, die die lateiniſche Sprache genug in ihrer Gewalt haben, um ähnliche Arbeiten liefern zu können.

Die Noten, die unter die Ueberſetzung geſetzt ſind, bilden keinen fortlaufenden Commentar, ſondern erſtrecken ſich nur über einzelne Stellen, und betreffen faſt durchgehends Sachen, ſelten enthalten ſie Worterklärungen. Sie ſind in der That der unerheblichſte Theil des Werks, und werden beſonders denjenigen am wenigſten Genüge leiſten, die ſchon durch die neuern Werke der Deutſchen an eine beſſere Interpretation gewöhnt ſind. Man merkt es dem Vf. zu ſehr an, daſs der Geiſt des Alterthums ihn noch zu wenig angeweht, und Sitte, Sprache und Vorſtellungsart der alten Welt ihm noch zu wenig bekannt ſeyn. Die etymologiſchen Erklärungen eines Bochart und Clericus ſind noch groſsentheils wiederholt, und wenn der Vf. ſelber erklären will, iſt er am wenigſten glücklich. Wenn Heſiodus von den Muſen ſagt, Th. V. 10: ςειχον κεκαλυμμεναι ἠερι πολλω, ἐννυχιαι, ſo glaubt Hr. Z., die Poëten hätten dieſe Dichtung in der Abſicht gemacht, um nicht der Unwahrheit überführt zu werden. Erinnert Hr. Z. ſich denn nicht aus den Homer, daſs Götter, wenn ſie erſcheinen, gewöhnlich in Wolken gehüllt ſind, und daſs ἐννυχιαι nicht ſowohl heiſst in der Zeit der Nacht, als vielmehr in dem Dunkel, das die Wolken um ſie verbreiten? Wenn Heſiodus ſeinen Göttern noch Fehler und Vergehungen zuſchreibt, ſo weiſs Hr. Z. ſich dies nicht anders zu erklären (Theog. v. 250.), als daſs die Götter der Griechen wirkliche hiſtoriſche Perſonen geweſen ſeyn müſsten, denen dieſe Unvollkommenheiten angehangen hätten. Aufmerkſamer hat uns die Anmerkung gemacht, die der Vf. v. 254 über die Nemeſis macht. Es ſey eine doppelte Nemeſis geweſen, die eine die perſonificirte Idee der Vergeltung; die andere die perſonificirte Furcht oder Schaam, die die Menſchen von Vergehungen abhalte, weſshalb Heſiodi ſie auch in den Εργ. κ. Ημερ. v. 200 mit den Αιδως verbinde. Es iſt aber doch klar, daſs auch bey der letztern dieſelbe Hauptidee zum Grunde liegt, nemlich inſofern dieſe Furcht aus der Erwartung der Vergeltung entſpringt.

Die Einleitungen zu dem Gedicht: Opera et dies, ſo wie auch zu dem Scuto Herculis, ſind um vieles kürzer, und die Anmerkungen ſelbſt ſeltener. Der Vf. geſteht ſelbſt, daſs er die letztern bloſs aus den Arbeiten der frühern Commentatoren gezogen, und die Einleitungen beweiſen aufs neue, daſs der Vf. noch zu wenig Kenntniſs des hohen Alterthums beſaſs, um den rechten Geſichtspunkt zu treffen, aus denen man die Werke eines Heſiodus anſehn muſs. In der Kindheit der Menſchheit läſst es ſich noch nicht erwarten, daſs die gröſsten philoſophiſchen Dichter ſollten gelebt haben; ein Lob, das Hr. Z. dem Homer und Heſiod ertheilt. Als ein eignes Verdienſt müſſen wir es indeſſen unſerm Vf. noch anrechnen, daſs er ſich nicht durch das Beyſpiel ſeiner Landsleute hat hinreiſsen laſſen, alle ſeine Gelehrſamkeit in den Noten auszukramen, und dadurch jene ermüdende Weitſchweifigkeit vermieden hat, die die Werke der Italiäner ſonſt bezeichnet. Auch ohne Verdienſte um Erklärung und Kritik wird die Schönheit der Ueberſetzung, und die Pracht des Drucks dieſe Ausgabe jedem Liebhaber angenehm machen.

Leipzig, b. Weidmanns E. und Reich: *Dionyſii Halicarnaſſenſis Archaeologiae Romanae, quae ritus Romanos explicat, Synopſis. Adornavit, animadverſiones interpretum ſuasque et indicem in uſum tironum locupletiorem adjecit David Chriſtianus Grimm, A. M. et Lyc. Annaemont. Rector Accedunt auctaria quedam.* 1786. 464 S. auſser XVIII S. Vorrede und 7 Bogen Regiſter. 8.

Dionyſius von Halicarnaſs gehört unter diejenigen griechiſchen Schriftſteller, mit denen, ihrer Gröſse und Weitläuftigkeit wegen, junge Leute auf Schulen ſelten oder gar nicht bekannt werden. Gleichwohl verdiente er ſo gut als irgend ein anderer Grieche beym Unterrichte in der grie-

chi-

chischen Sprache gebraucht zu werden, theils wegen seines leichten und ungekünstelten Vortrags, theils auch wegen der genauen Darstellung und Erläuterung römischer Gebräuche und Alterthümer, und es ist in der That zu verwundern, dass bey der grossen Menge von Chrestomathieen für die Jugend, die zeither erschienen sind, noch niemand den Einfall gehabt hat, den Dionysius in dieser Rücksicht zu benutzten. Hr. G. hat nun in dem vor uns liegenden Werke das, was bisher aus der Acht gelassen worden, ausgeführt, und zwar auf eine solche Weise, dass er sicher auf den Dank aller Schulmänner rechnen kann. Er hat alle die Stellen im Dionysius, die eine umständliche Erläuterung römischer Sitten und Einrichtungen enthalten, nach der Ordnung der Bücher ausgezogen, und die zerstreuten kürzern Bemerkungen an den gehörigen Orten in den Noten beygebracht. Um unsere Leser mit der Einrichtung dieses Buchs bekannt zu machen, wollen wir die Excerpte aus den zwey ersten Büchern mit ihren Ueberschriften anführen: Segment. I. *De Deorum simulacris ab Aenea in Italiam deportatis, s. de Penatibus et Palladio.* L. 1. C. 68. 69. II. *Reges post Aenean Albani XIV. Roma quando condita? Reges Romani VII.* L. 1. C. 70. 71. 74. 75. III. *Urbis Romae aedificatio.* L. 1. C. 85.–88. IV. *Romulus rex auspicato creatus.* L. 2. C. 1–6. V. *Populi Romani divisiones ex instituto Romuli.* L. 2. C. 7–11. VI. *Senatus, Celeres, jura Regi, senatui et plebi tributa.* L. 2. C. 12–14. VII. *Quibus modis Romana civitas aucta sit.* C. 15. 16. VIII. *De Sacerdotibus a Romulo constitutis eorumque ministris.* C. 21–23. IX. *Lex Romuli de Conjugio et patria potestate.* C. 25–27. X. *De Romanorum vita privata et disciplina a Romulo instituta.* C. 27–29. XI. *Consualia, quibus raptae Sabinae, mox triumphus a Romulo actus.* C. 30–34. XII. *Foedus inter Romanos et Sabinos. Senatus auctus, consociatum Romuli et Tatii imperium.* C. 46–50. XIII. *Coloniae Rom. factae Cameria et Fidenae.* C. 50. 53. 54. XIV. *Interregnum post Romuli obitum. Numa rex. De Egeria.* C. 57. 58. 60. 61. XV. *Cultus Deorum auctus. E Sacerdotum classibus VIII recensentur quinque.* C. 63. 64. XVI. *Vestae templum. De Vestalium numero, et disciplina.* C. 65–67. XVII. *Sacerdotum classes tres reliquae.* C. 70–73. XVIII *Terminorum, unde Terminalia, item fidei publicae religio introducta. Pagi et pagorum magistri.* C. 74–76. Anfänglich war Hr. G. gesonnen, den Reiskischen Text unverändert beyzubehalten; allein er fand bald nöthig, davon abzugehen, und von den Sylburgischen sowohl als Reiskischen Conjecturen nur diejenigen in den Text aufzunehmen, die ihm der Zusammenhang nothwendig zu machen schien. Die übrigen verweist er in die Noten, so wie auch seine eigenen, von denen manche, nach unserm Bedünken, sehr treffend sind. Z. B. B. 1. C. 88. (p. 227. Lin. 7. der Leipzig. Ausg.) εχειν παραδιδοται, für εχειν παραδιδωσι. B. 9 C. 71. τα μεν αλλα τα μειω εχοντες, für ταμεια εχοντος. (In einem Programm hatte vorher H. G. ταμεια in πομπεια verwandeln wollen, welches er aber jetzt verwirft.) B. 10. C. 5. τιμιον αυτον ειχον, και επι τουτοις μενειν, für τιμιον αυτον επι τουτοις ειχον και μενειν, weil μενειν nicht für sich allein *constantem esse* bedeuten kann. Weniger gefiel uns die gleich auf der ersten Seite B. 1. C. 68. angebrachte Conjectur ὑπ' ὀροφῆς σκοτεινος für ὑπεροχη σκοτεινος. Ausser der Kritik findet man in den Anmerkungen auch noch viele trefliche Erläuterungen über Sachen und Constructionen; alle Worterklärungen aber sind in den Index gebracht, der wenigstens über die Excerpte aus den sechs ersten Büchern bis auf einige allgemein bekannte Wörter ganz vollständig, und, so weit wir ihn geprüft haben, sehr nützlich und brauchbar ist. Was die auf dem Titel erwähnten *Auctaria* betrifft, so sind es noch einige merkwürdige Stellen aus dem Dionysius, die entweder sehr kurz sind, oder nicht eigentlich zu den römischen Alterthümern gehören, als: I. *de Italiae et Latii habitatoribus priscis.* L. 1. C. 9–45. auszugsweise. II. *De Romanorum lingua et vita liberali* L. 1. C. 90. III. *Purior Romanorum quam Graecorum religio, talemque esse Romulus voluit.* L. 2. C. 18. IV. *Auguris Navii statua aenea, cujus jussu Tarquinius cotem novacula disciderat.* B. 3. C. 71. V. *Triarii quales milites fuerint,* L. 5. C. 15. VI. *Quaenam a diligenti historico expectentur auctor explicat.* L. 11. C. 1. Dieser Anhang hat zwar kritische, aber keine erklärende Anmerkungen, auch erstreckt sich das Register nicht mit auf denselben. Uebrigens können wir diese Auszüge aus dem Dionysius mit gutem Gewissen zum Gebrauche auf Gymnasien anempfehlen, und versichern, dass sie beym Unterrichte in der griechischen Sprache grossen Nutzen stiften werden, weil der Inhalt des Werks so interessant und anziehend ist, dass junge Leute nicht leicht einen Eckel davor bekommen werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAAG u. DUISBURG, b. Plant: *Symbolae Litterariae* ex Haganis Factae Duisburgenses. Curante *J. G. Berg.* 1784. 8. T. I. P. IIda. S. 313 T. II. P. Ima. S. 315. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die Vrf. dieser theologischen, und philosophischen Lucubrationen sind gelehrte und fleissige Männer; aber mit den in Deutschland geschehenen Fortschritten in beiden Wissenschaften, und der *neuern* deutschen Literatur überhaupt unbekannt, (Allein Griesbach, und Michaelis werden noch etwa angeführt.) Im 2ten Theil des ersten Bandes kommt eine Abhandlung über die Wunderwerke vor, die ganz in die Epoche der Wolfischen Philosophie gehört. Im 2ten Bande findet sich unter andern eine Vertheidigung der Doxologie bey Matthäus, die auch von noch sehr einge-

schränkter Kenntniſs der beſſern Kritik zeugt, und eine Abhandlung vom Schlaf, worinn viel nützliches geſammelt iſt, aber gar nichts neues geſagt wird. Für die Gegenden, in welchen dieſe Beyträge zur Literatur Liebhaber finden dürften, können ſie indeſſen noch nützlich genug werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine jur. Schr. *Jena*, in der akad. Buchhandl.: *Von der Ungültigkeit des Eydes bey ungültigen Verträgen*, von *Chriſt. Friedr. Schorcht*, Stadtrichter zu Jena. 1786. 64 S. 4. — In dieſer wohlgeſchriebenen Abhandlung iſt die bekannte Frage: Erlangen ſolche Geſchäfte, die zwar an ſich nicht verboten ſind, von den Geſetzen aber für ungültig erklärt werden, durch den Eyd eine Gültigkeit? aus guten Gründen verneinend beantwortet. Nach römiſchen Geſetzen hat die Sache kein Bedenken. *L.* 5. *C. de legib.* giebt hierinn beſtimmte und vernünftige Regeln. Ganz anders verhält es ſich nach dem kanoniſchen Recht, wo der Satz aufgeführet iſt, daſs jeder Eyd gehalten werden müſſe, der ohne Verluſt der ewigen Seligkeit gehalten werden könne. Nach dieſem Satz kann ich alles, was ſonſt die Geſetze aus triftigen Gründen für ungerecht erklären, ſogleich gültig machen, wenn ich den Paciſcenten nur ſchwören laſſe, — und ſo iſt der Bosheit und der Betrügerey Thüre und Thor geöfnet. Es giebt zwar Fälle, wo beide Theile gerne ſehen, daſs ein von den Geſetzen für ungültig erklärter Vertrag unter ihnen gültig erklärt werde. Allein ein klüger Geſetzgeber kann, ohne die ſchädliche kanoniſche Verordnung, auch dieſem abhelfen. Entweder er ſpricht Verträgen, von welchen er voraus ſieht, daſs ſie nicht wohl zu dulden ſind, alle Gültigkeit durchaus ab, z. B. den ohne Vorwiſſen der Aeltern heimlich geſchloſſenen Verlöbniſſen, oder er ſetzt die Gültigkeit in Beobachtung gewiſſer Solennitäten, z. B. bey Schenkungen auf den Todesfall, Errichtung eines Codicills etc.; oder er erklärt ſie nur um deswillen für ungültig, weil öftere und vielfache Fälle vorkommen können, wo ſie dem einen oder dem andern mehr Schaden, als Nutzen bringen, und hier kann ſie das Anſehen des Richters von der Ungültigkeit noch retten. — Die Geſchichte jenes kanoniſchen Satzes, der ſich auf *c.* 28. *X. de jurejur.* und nachher auf *c.* 2. *de jurejur. in 6to* gründet, nimmt einen groſsen Theil dieſer Schrift ein. So ſehr auch einige widerſtritten, andere ſich durch Diſtinctionen zu helfen ſuchten, ſo wurde doch die Lehre, daſs der Eyd einen ungültigen Vertrag gültig mache, im Ganzen genommen. I. H. Böhmer *jur. eccleſ. lib. II. tit.* 24. §. 22. klagt ſehr darüber, und Hommel *Rhapſ.* obſ. 274 ſucht ſich durch die Diſtinction zwiſchen ſolchen Verſprechen, die mittelſt Eydes in Schriften, und ſolchen, die mittelſt körperlichen Eydes gethan ſind, zu helfen; die er aber *Rhapſ. obſ.* 598. ſelbſt widerruft. Malblanc (*doctr. de iureiur.*) ſchreibt ihr ganz deutlich die ſchädlichſten Wirkungen auf alle Theile der Jurisprudenz zu.

Kleine medic. Schr. *Raſtadt*, b. Dorner: *Kurzgefaſste Abhandlung einer ungewöhnlich und ſonderbaren Krankheit der weiblichen Fortpflanzungstheile*, mit phyſiologiſch-anatomiſchen Anmerkungen, nebſt dem hiehergehörigen Kupfer. (von *Nicolaus Wyſs*. D.) 1785. 28 S. 4. — — — *Prüfung der kurzgefaſsten Abhandlung einer ungewöhnlichen und ſonderbaren Krankheit der weiblichen Zeugungstheile* etc., nebſt den hiehergehörigen Beweiſen, von *D. C. L. S.* 1785. 16 S. 4. — Hr. S. hat ganz recht, „wann rechtſchaffne Aertzte, wahre Beobachter der Natur am Krankenbette, ſonderbare Krankheitsgeſchichten mit philoſophiſchem Geiſt der mediciniſchen Welt mittheilen, wenn ſie ſehen vorfallende Leiden der Menſchen mit wahrhaften Farben, ohne Selbſtgefälligkeit, ſchildern; ſo verdienen ſie Achtung, Dank und Lob von ihren Collegen, und ihre Abhandlungen ſind werth, in den beſten mediciniſchen Annalen der Nachwelt aufbewahrt zu werden. Wenn aber ein von Stolz und Eigendünkel geplagter Arzt eine zwar ſeltene Krankheit beſchreibt, ſeine Abhandlung darüber aber gar zu weit aushohlt, mit ganz falſchen mediciniſchen Sätzen verunſtaltet, nicht das Seltene, das beſonders merkwürdige der Krankheit, ſondern nur immer ſeine Gelehrſamkeit auskramt, und dadurch dem mediciniſchen Publikum gar keinen Nutzen verſchaft, ſo verdient er allerdings Prüfung und eine ſcharfe Lauge." Unter dieſe letztere Klaſſe ſcheint offenbar Hr. D. Wyſs von ſeinem Antagoniſten nicht mit Unrecht gezählt zu werden, und die Abhandlung des erſten verdiente eine ſcharfe Kritik. Man darf die Krankheitsgeſchichte auch nur obenhin leſen, ſo wird jeder geübtere Arzt die charakteriſtiſchen Kennzeichen bald finden, die dem Ordinarius ſchon im Anfange der Krankheit hätten unzweifelhaft beweiſen ſollen, daſs dieſer Zuſtand keinesweges eine widernatürlich-falſche Schwangerſchaft zu nennen, und nichts mehr und nichts weniger als eine eben nicht ſo ſelten vorkommende, und ſchon ſo oft beſchriebene, Eierſtocks-Waſſerſucht ſeye. Allein Hr. W. hatte nun einmal die auf ſeigende Krankheit der Verſtorbenen für eine Schwangerſchaft gehalten, und ſeine Meynung behauptet, darauf wollte er nun beharren, und ſolche gegen alle Vernunft und Erfahrung durchſetzen. Die Schädlichkeit einer ſolchen Maxime wird ihm nun von ſeinem Gegner bündig bewieſen, und ihm beyläufig die Menge Fehler, in Abſicht auf anatomiſche, phyſiologiſche und pathologiſche Grundſätze, aufgezählt, von denen ſeine Abhandlung wimmelt; und wir hoffen, daſs er ſich durch dieſe wohlverdiente Ruthe zur Buſse und Beſſerung habe leiten laſſen.

Kleine philos. Schriften. *Stuttgard*, gedr. in der Druckerey der Herzog. hohen Carlsſchule: *Von der Aufklärung unſers Jahrhunderts.* Eine an dem acht und funfzigſten Geburtstage Se. Herzogl. Durchl. des regierenden Herzogs von Würtemberg in dem groſsen Hörſaale der hohen Carlsſchule den 11ten Hornung 1785 gehaltene Rede von *J. Chriſt. Schwab*, Prof. der Philoſohpie an der Herzogl. hohen Carlsſchule. 22 S. 8. (2 gr.) Der Verf. ſchreibt unſerm Jahrhundert den wichtigen Vorzug zu, daſs es einen gröſsern Schatz von wichtigen, und gemeinnützigen Wahrheiten beſitze als noch kein anders. Die Wahrheit, „*daſs der Regent nur alsdenn glücklich iſt, wann* „*er ſeine Völker glücklich macht, und nur alsdann wahrhaftig groſs, wenn er ſeinen Beruf, nach allen ſeine Theilen, erfüllt,*" iſt noch in keinem Jahrhundert ſo allgemein, und ſo deutlich erkannt worden. — Eine andere, beſonders von den Fürſten Deutſchlands anerkannte, Wahrheit iſt, „*daſs dem Staat an der Erziehung der Jugend unendlich viel gelegen iſt.*" Eben ſo zeichnet ſich die Aufklärung der höhern Menſchen-Klaſſen durch die religioſe Toleranz aus. Hergegen ſchänden auch viele Thorheiten unſer Jahrhundert, als der Hang zu magiſchen Wiſſenſchaften, und anderm Aberglauben, die verkehrte Erziehungs-Methode, da wir die Bildung der Jugend in ſo kurzer Zeit vollenden wollen, und ſo den Zögling gleichſam ſprungsweiſe, und nicht durch Stuffen, von Kenntniſs zu Kenntniſs führen. Die Wahrheiten, die unſer Zeitalter einſieht, würdiget es nicht immer gehörig. Die Philoſophie z. B. wird nicht ſo hoch geſchätzt, als ſie es verdient, noch ſo *ernſthaft* behandelt, als ſie ſollte. Dies letztere iſt beſonders von der Naturwiſſenſchaft wahr. Endlich iſt der Einfluſs der anerkannten Wahrheiten aufs Leben leider oft ſehr gering. Alſo iſt die Aufklärung unſers Zeitalters noch ſehr unvollkommen. Manchem Gedanken hätten wir mehr Ausführung gewünſcht.

zur

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 82.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London, bey Johnson: *Practical observations on the more obstinate and inveterate Venereal Complaints.* By *J. Schwediauer*, M. D. 1784. 233 S. 8.

Wien, in der Gräfferschen Buchhandl.: *D. Schwediauer praktische Beobachtungen über hartnäckige und eingewurzelte venerische Zufälle*; a. d. engl. v. d. Verfasser selbst übersetzt, und mit Zusätzen vermehrt. 1786. gr. 8. (1 Fl. 12 K.)

Ein lesenswerthes Buch, voll Scharfsinn und eigener Erfahrung, das sehr genau die Mittel bey den verschiedenen Aeusserungen der Krankheit, nebst den bey jedem zu beobachtenden Vorsichtsregeln, angiebt. Zuerst von einigen allgemeinen Eigenschaften des venerischen Gifts. Das ven. Gift erfodert, wie das Blattergift, nach seinem Eintritt in den Körper einige Zeit, ehe es sich wirksam zeigt; bald längere, bald kürzere, von wenigen Stunden, bis auf mehrere Monate. (Bey Beurtheilung der so späten Aeusserungen der Krankheit kann man indessen nie sorgfältig genug seyn, dass man nicht betrogen werde.) Ob das ven. Gift von verschiedener Natur sey, oder ob die Verschiedenheit in seinen Wirkungen von der Verschiedenheit des Theils und des Körpers abhängt, dem es mitgetheilt wird, wagt der Vf. nicht zu bestimmen. Wie bey den Blattern, so zeigt sich auch hier bey einigen Personen mehr Geneigtheit zur Ansteckung als bey andern. Wer einmal eine ven. Krankheit gehabt hat, wird leichter von neuem angesteckt, als welcher noch nie venerisch gewesen ist. Uebrigens habe die Krankheit lange vor Columbus Zeit existirt. Nach des Verf. Erfahrungen wird das ven. Gift nie in die Blutmasse eingesogen, ohne vorher an dem Orte, dem es applicirt worden ist, örtliche Zufälle erregt zu haben. Nie hat er auch ven. Geschwüre an neugebornen Kindern beobachtet, aber manchmal sah er dergleichen mehrere Tage nach der Geburt entstehn; daher diese Kinder die Krankheit nicht in der Gebärmutter, sondern erst während der Geburt in der Mutterscheide, erhalten haben mögen. Die Ansteckung geschieht entweder durch den Beyschlaf mit einer Person, in deren Mutterscheide das Gift noch unwirksam liegt; oder mit einer Person, die bereits den Tripper oder ven. Geschwüre an den Zeugungsgliedern hat; oder durch Saugen an der Brust, wenn die Amme an der Warze, oder das Kind im Munde ven. Geschwüre hat; oder durch Application des ven. Gifts auf irgend eine verwundete Stelle am Körper. Auch vom Einsetzen der Zähne angesteckter Personen hat der Vf. eine allgemeine Seuche entstehen gesehen. Die übrigen Arten der Ansteckung aber sind ihm zweifelhaft. Es sey nicht der verminderten Bösartigkeit der Seuche, sondern nur der baldigen Hülfe und der verbesserten Heilmethode zuzuschreiben, wenn wir sie jetzt seltener so fürchterlich erblicken. Der Tripper sey eine örtliche Entzündung der Harnröhre, und die eiterähnliche Feuchtigkeit, welche aussliesst, sey nur Schleim. Geschwüre in der Harnröhre seyn äusserst selten. Die ven. Schärfe, die den Tr. am häufigsten vor allen andern Schärfen erzeuge, gelangt am gewöhnlichsten unmittelbar in die Harnröhre; doch gebe es auch Fälle, wo bey einer allgemeinen Lustseuche sich ein Theil des Giftes aus der Masse auf die Harnröhre werfe, und einen Tr. errege. Das Trippergift sey nicht von dem wahren ven. Gift verschieden, welches der Vf. mit auffallenden Beyspielen erläutert. Auch ein Tr., der nicht von ven. Gift herrühre, könne sich durch Beyschlaf auf andere fortpflanzen, so wie der Verf. an sich selbst auf die Einspritzung einer Auflösung von einem flüchtigen Alkali beobachtet hat, auf welche ein sehr starker dauernder Tripper erfolgt war. Die veränderte Farbe der aussliessenden Materie ist kein Beweis der ab- oder zunehmenden Bösartigkeit der Krankheit, sondern nur die Verminderung der Schmerzen beym Urinlassen, die Veränderung der eyterähnlichen in eine Eyweisartige fadenziehende Materie, eine unschmerzhafte Erection, so wie die Zeichen einer gänzlichen Heilung im Aufhören alles Ausflusses und alles Schmer-

zens bestehen. Zur Cur des einfachen Tr. empfiehlt der Vf. vorzüglich ölichte schleimichte Einsprützungen, mit etwas Mohnsaft und Quecksilber vermischt; nemlich Mandelmilch, und eine Auflösung vom arabischen Gummi. Ist der Kranke sehr schwächlich und reizbar, ist der Ausfluss sehr dünn, häufig, schmerzhaft, und der Puls geschwind; so dienen innerlich Fieberrinde, mit oder ohne Mohnsaft; letzterer ist auch in erweichenden Klystieren dienlich, und verhütet die schmerzhaften Erectionen. Bey sehr heftigen Zufällen dienen überdem das Räuchern mit Quecksilber, das Einreiben desselben ins Mittelfleisch etc. Bey dem Nachtripper muss man auf die Ursachen desselben sehen, die der Verf. nebst ihren Zeichen und Heilmitteln sorgfältig angiebt. Ist ein Geschwür in der Harnröhre, und, wie gewöhnlich der Fall ist, der ganze Körper inficirt; so muss zuerst der Körper gereinigt werden; hernach thun Einsprützungen von einer Auflösung von Sublimat und Silberglätte in Weinessig, hinreichend verdünnet, vortrefliche Wirkung. Die Bemerkungen über die Anwendung der Bougies sind sehr lehrreich. Wenn alle diese Mittel nichts fruchten, helfen manchmal reizende Einsprützungen, welche eine Entzündung in der Harnröhre erregen; auch zuweilen kalte Bäder, Waschen der Zeugungstheile mit kaltem Wasser, Reiten, die Elektricität u. s. f. Quecksilbermittel sind nöthig, wenn der Nachtripper von einem Geschwür in der Harnröhre entsteht. Ist die *Prostata* stark geschwollen und hart, so muss man nebst dem innern Gebrauch der Mercurialmittel mit dem Schierlingssaft, äusserlich wiederholt Blasenpflaster aufs *perinaeum* legen. Bey der venerischen Geschwulst der Hoden sey nur die *Epididymis* der Sitz der Geschwulst, mehrentheils sey sie nur eine Folge des Reizes des venerischen Giftes im hintern Theile der Harnröhre, in der Gegend der Oeffnungen der Saamengänge, selten einer Einsaugung oder Versetzung, alles komme also darauf an, das Gift wieder nach dem vordern Theile der Harnröhre zu ziehen, wozu er vortrefliche Mittel empfiehlt. Bey der Entzündung der Prostata, wie bey allen Zufällen aus gestopftem Tr., muss derselbe wieder in den Fluss gebracht werden, wobey manchmal Brechmittel gute Dienste thun. Gegen die ven. Urinverhaltung, deren Ursachen vollständig angegeben und unterschieden werden, dienen warme Bäder, Dampfbäder, Klystiere mit starken Dosen von Mohnsaft, gebratne Zwiebeln aufs Mittelfleisch gelegt, spanische Fliegenpflaster auf dieser Stelle, und bey dringender Nothwendigkeit der Catheter. Immer aber muss man auf die Ursachen sehen. Allein auch nach der Cur ist der Gebrauch des Quecksilbers immer nöthig, weil während der Krankheit der Gift gemeiniglich resorbirt wird. Nicht alle Geschwüre an den Zeugungstheilen, oder im Munde, soll man sogleich für ven. halten, letztere sind oft scorbutisch; und in diesem Falle verschlimmert sie das Quecksilber. Auch bey ven. Personen sind Geschwüre in dem Munde bisweilen nur Folge der Wirkung des Quecksilbers, und je länger man denn mit diesem Mittel fortfährt, desto schlimmer wird das Geschwür, wovon der Vf. ein trauriges Beyspiel erzählt. Nur wenn sie ven. sind, vermag es etwas gegen sie Frische ven. Geschwüre sind bloss örtliche Krankheiten und erfodern nie eine örtliche Behandlung; sind sie aber bereits einige Tage alt, so sind Quecksilbermittel nöthig, und in hartnäckigen Fällen Bestreuen mit Messingfeile. Ven. Geschwüre in der Gebärmutter werden oft für den Krebs gehalten. Bey ven. Fisteln ist die Operation ohne vorhergegangenen Gebrauch der Quecksilbermittel fruchtlos. Bey der Phymosis schadet die Operation mehrentheils durch Beförderung der Einsaugung. Nur im heftigsten Falle einer Entzündung ist sie nöthig. Bey der Paraphymosis sind Umschläge von eiskaltem Wasser, wenn kein Tr. zugegen ist, das beste Mittel. Die idiopatischen Bubonen entstehen von einem eingesogenen ven. Gifte, das sich in der angeschwollenen Drüse festgesetzt hat, selten oder niemals von einem Absatze aus der Geblütsmasse. Die consensuellen verschwinden, so bald der Reiz in der Nachbarschaft aufhört. Die Zertheilung der Bubonen fürchtet der Vf. gar nicht, und räth sie vielmehr an. Wiederholte Brechmittel und trockene Schröpfköpfe auf die Drüse selbst, haben oft in hartnäckigen Fällen zur Zertheilung geholfen. Eiternde Bubonen soll man nicht öfnen, die Natur öfnet sie von selbst zur rechten Zeit, und der Abscess heilt alsdenn weit geschwinder; nur wenn er lange hart und roth bleibt, ohne sich zu zertheilen, oder zu eitern, kann man durch Auflegung des Höllensteins die träge Entzündung vermehren, und dadurch die Eiterung befördern. Grosse Aetzmittel, welche man lange auf dem Bubo liegen lässt, befördern den Brand, oder machen wenigstens sehr bösartige Geschwüre. Die allgemeine Lustseuche theilt der Vf. in die offenbare, in die verborgne, und in die complicirte, ein. Die Wirkungsart des Quecksilbers scheint ihm darinn zu bestehen, das es das ven. Gift an sich ziehet, und dämpft, wie die Säure das Alkali. Er schliesst dieses aus der Wirksamkeit kleiner Dosen desselben ohne alle Ausleerungen. Seine Kranken wurden zur Quecksilbercur durch Bäder, öfteres Reiben der Haut und Aderlass vorbereitet, welche die Einsaugung befördern. Ist der Kranke sehr schwach, so muss man vorher stärkende Mittel geben. Bisweilen aber ist das Quecksilber selbst das beste stärkende Mittel. So bald der Speichelfluss kommt, setzt man den Gebrauch des Quecksilbers aus, hält den Kranken warm, lässt ihn reiben, baden, und gelinde purgiren. Reizt das Quecksilber zu stark, so setzt man es einige Tage aus, und giebt Opium. Gewöhnlich kann man in einem Monat die Cur endigen, aber bisweilen werden drey Monate zur völligen Heilung erfordert. Bisweilen giebt der Eckel, welchen die Kranken dagegen empfinden,

den, einen Wink der Natur ab, das der Gift getilget sey. Mancherley Zufälle, vorzüglich der Knochen, bleiben zwar noch lange zurück. Warmes Klima und warmes Verhalten begünstiget die Cur sehr. Die Frictionen sind die kräftigste Curmethode der ven. Krankheiten. Aber das Quecksilber muss äusserst rein nur mit gewaschnem Schweinefett vermischt seyn, oder auch nur mit Butter, oder dem Schleim des arabischen Gummi, wenn die Haut sehr empfindlich ist. Die Salivation sowohl als der Durchfall führt das Quecksilber aus, und hindert die Cur, daher man sie durch Aussetzen verhüten muss. Die Räuchercur braucht man bloss gegen örtliche Schäden. Plenks gummöses Quecksilber, immer frisch in Pillen mit Semmelkrumen zubereitet, gefällt dem Vf. sehr. Der Mercur. calcin. macht immer Koliken. Das Hydrag. ciner. nitrat. zieht er den Kaiserschen Pillen und dem Pressavinschen Mittel weit vor. Der Sublimat ist für starke und gesunde Personen allein gut; er hat vor andern Mercurialmitteln den Vorzug, dass er die Zufälle bald lindert. Calomel ist wegen der Verschiedenheit seiner Zubereitung unzuverlässig. Nur das Scheelische ist empfehlungswerth. Die Arzneymittel, welche man dem Quecksilber zusetzt, die Salivation zu verhüten, sind alle unzuverlässig. Zum Abführen dienen die Schwefelblumen am besten. Ist der Speichelfluss anhaltend und stark, so muss man zusammenziehende Gurgelwasser, bisweilen Blasenpflaster auf den Nacken, und in verzweifelten Fällen kalte Umschläge auf den Kopf, und das Gesicht versuchen. Dass gewisse ven. Zufälle dem Quecksilber oft nicht weichen, davon liegt der Grund entweder am Quecksilber, oder an der Methode es anzuwenden. Schwächliche und reizbare Personen sind oft nicht zu heilen, wenn man ihnen nicht das Quecksilber mit der China giebt. Manchmal ist der Zufall, der dem Quecksilber widersteht, nicht mehr ven., ob er es gleich Anfangs war, oder es ist eine Verwickelung mit einer anderen Ursache, gegen die das Quecksilber nichts vermag. Verschiedene andere angerühmte Mittel gegen das ven. Gift sind alle unzuverlässig, auch selbst das *Decoct. stip. Solar. dulcam.* und der *rad. Daphne mezerei.* Sehr vollständig ist die Tabelle, welche der Vf. von allen möglichen bisher bekannten Mercurialpräparaten liefert. Die ven. Augen-Entzündungen sind entweder hitzig oder chronisch. Die erstern sind mehrentheils Folgen eines gestopften Tr., und einer Versetzung der Trippermaterie, wie das der Ausfluss einer wirklich tripperartigen Materie aus dem Auge beweist. Einmal sahe der Vf. die vordere Augenkammer mit einer solchen Materie angefüllt. Man muss den Tr. wieder in Fluss zu bringen suchen, und Quecksilber aufs Auge appliciren. Dies letztere, nebst einer ordentlichen Quecksilbercur, erfordert auch die chronische Augenentzündung. Eine ven. Krankheit sahe der Vf. einmal auf gestopften Tripper durch den innern Gebrauch des Terpentins erfolgen. Ein Tr. ward in 48 Stunden gestopft, schlief zwey Jahre lang, und machte dann Halsgeschwüre. Bey ven. Hautkrankheiten verdient der Sublimat den Vorzug vor allen andern Mitteln, besonders wenn warme Bäder zugleich gebraucht werden. Ven. Auswüchse weichen oft bloss der Mercurialcur allein. Nur wenn hinreichend Quecksilber gebraucht worden ist, darf man sie ausschneiden. Das öftere Wiederwachsen zu verhüten, dient das Räuchern mit Zinnober, das Pulver der Sabina, *Plenck aqua caust. pro condylom.* Bey wandernden oder festsitzenden schmerzenden Krämpfen, wenn sie Folgen von einem Ueberbleibsel des Gifts sind, ist Quecksilber nöthig. Sind sie Folgen von dem unvernünftigen Gebrauch des Quecksilbers, so dienen warme Bäder, öfteres Reiben des Körpers, innerlich stärkende mit Spiessglas versetzte Mittel. Rühren sie von einer plötzlich gehemmten Ausdünstung her, so sind warme Bäder, der Spiessglasschwefel mit Schierlingsextract, Dovers Pulver nützlich. Der Vf. sah einmal schon den fünften Tag nach erhaltenem Schanker die Ulna aufgeschwollen. Topische Mittel halfen wenig. Sind ven. Exostoses sehr schmerzhaft, so thut Opium in grossen Dosen mit salzigten Quecksilber-Zubereitungen vortrefliche Dienste. Der Vf. sah einen Knochenbruch, der nicht eher heilen wollte, bis man Quecksilber brauchte. In rheumatischen Zufällen werden warme Bäder, salzige Quecksilberpräparate und das *Decoct. stip. dulcam.* empfohlen. Der Vf. beschliesst das vortreffliche Werk mit einigen Betrachtungen über gefährliche Vorurtheile, die bey dieser Krankheit herrschen, z. B. dass das beste Heilungsmittel des Tr. der Beyschlaf mit einer reinen Person sey.

PHYSIK.

Wien u. Leipzig, in der Kraussischen Buchhandl.: *Vom Wärmestoff, seiner Vertheilung, Bindung und Entbindung, vorzüglich beim Brennen der Körper.* Eine Probeschrift von *Franz Xaver Bauder*, der Arzneygelahrheit Doctor. 1786. 286 S. 4.

Ohne uns hier mit Rügung der kleinen Fehler, die wider die Sprache und Rechtschreibung der Namen gelehrter Männer in dieser Schrift begangen worden sind, und der fast übertriebenen Bescheidenheit zu beschäftigen, womit der Herr Vf. von seiner Schrift spricht, wollen wir lieber, um den wahren Werth dieser schätzbaren Abhandlung einleuchtend zu machen, den Inhalt derselben unsern Lesern kurz vor Augen legen. Zuerst giebt der Vf. eine Uebersicht der verschiedenen Lehrgebäude von der Wärme, und erweiset unter andern, was schon vor ihm *Cassatus* that, dass *Aristoteles* einen körperlichen Grundstoff derselben annahm. Dann zeigt er, dass es einen eigenen Grundstoff der Wärme gebe, den er mit *Bergmann* lieber Wärmestoff, als mit andern Feuer, nennt, dem die Beweglichkeit, aber nicht die Bewegung, wesentlich sey, der als

als höchstelastisch zwar überall gegenwärtig und rastlos, aber doch, wie *Elliot* zuerst sorgfältiger zu unterscheiden lehrte, nicht nur frey, sondern auch gebunden, und als ein wesentliches flüssiges Wesen auf alle übrige Stoffe, nach *Bergmanns* Sätzen als ein allgemeines Auflösungsmittel wirke, obgleich nicht alle und jede Körper den Wärmestoff in gleichem Grade anziehen, leiten, binden oder davon verändert werden. Er versteht unter freyem und gebundenem Wärmestoff zwo verschiedene Stufen der Verbindung dieses Menstruums mit den übrigen Körperstoffen, wie denn das sehr richtig ist. Denn wo könnte je diese Materie, die in allen Körpern wohnt, ganz frey und ungebunden in der Natur vorhanden seyn? Die Begriffe von gebundener oder verborgener Wärme, oder von der specifischen Hitze, von Wärme, Erwärmung, Erkältung, Mittheilung und Umherstralen der Wärme werden sehr gut erörtert; aber bey dem Begriff, den sich der Vf. vom Lichte macht, kann man ihm, wenn man alle davon bekannte Erscheinungen erwägt, schwerlich beystimmen. Licht soll Wärmestoff seyn, der, weil er in einem Körper über den Sättigungspunkt seiner Auflösung aufgelöset ist, und ein gewisses Verhältniss übersteigt, seine irdische Hülle ganz oder zum Theil ablege, und nun auf das zärteste unsere Organen, auf das Auge, wirke. Was ist das für eine irdische Hülle, die erst abgelegt werden muss, damit das Licht nicht wärme, sondern nur leuchte? Und wie kann behauptet werden, diese Meynung vom Lichte reiche zur Erklärung aller Phänomene hin? Wo bleiben hier die unverkennbaren Wirkungen des Lichts als brennbares, das doch auch nach dem Verf. selbst von dem Wärmestoffe verschieden ist? Ueber die verschiedene Leitungskraft der Körper für die Wärmematerie, und die Ausdehnung der Körper durch Wärme, findet man viel Gutes gesagt. Die Gesetze der Vertheilung der freyen Wärmematerie unter gleich- und ungleichartige Stoffe, werden nach *Wilke*, *Black*, *Irwin*, *Crawford*, *Kirwan* und andern angegeben; des Hrn. Prof. *Tazels* in München Bestimmungsformel der Fähigkeit der Körper Wärme anzunehmen, oder Wärmestoff zu binden, oder was eben so viel sagt, ihrer specifischen Wärme, und aus *Bergmanns* Schriften die bekannte Tabelle von der specifischen Wärme verschiedener Körper geliefert, und die mancherley Erklärungsarten von freyer und gebundener Wärmaterie, und der dahin einschlagenden Erfahrungen, dahin verglichen, dass man am besten auskömmt, wenn man die Wärmematerie als ein wahres allverbreitetes Menstruum ansieht. Der Verf. erläutert sodann die Entbindung und Bindung der Wärmematerie beym Flüssig- und Festwerden, Verdämpfen und Auflösen der Salze im Wasser, zeigt den Vorzug von *Lavoisiers* und *de la Place* Methode, alle Aufgaben von Wärmevertheilung, Bindung und Entbindung aufzulösen, vor der Wilkischen und Blackischen, und legt die mathematische Bearbeitung dieser Aufgaben vor, die Hrn. *Täzel* zugehört. Dieses ist der Inhalt des ersten Buchs dieser Schrift. Im zweyten wird die Lehre von der Bildung der Dämpfe und der Luftarten aus der Auflösung eines hierzu fähigen Stoffs in Wärmematerie deutlich und richtig vorgetragen, gezeigt, dass Wärmestoff als ein Anregungsmittel wirken könne, *Wilkens* und *Saussure's* Theorie über die Verdampfung in verdünnter und für freyen Wärmestoff empfänglicherer Luft verglichen und vereinigt, die Fälle, wo sich irgend ein Stoff in Luftgestalt bringen läst, auf viere festgesetzt, da nemlich eine dieser Gestalt entweder frey, oder gebunden, durch blosse äusserliche Wärme, mit oder ohne ein Zwischenmittel, oder auch ohne alle äusserlich angebrachte Wärme durch die beym erfolgten Niederschlage einer solchen Materie zugleich entbundene Materie der Wärme zu Luft aufgelöset wird. Brennbares aber sey zur Luftgestalt-Erzeugung weder so nothwendig, als *Bergmann* will, noch so feindselig gegen den Wärmestoff, als sichs *Crauford* dachte. Im dritten Buche handelt der Verf. von den Gesetzen des Verbrennens, und vom Feuer überhaupt, ingleichen vom Verkalchen der Metalle. Verzehrt wird die reine Luft beym Brennen nie, sondern entweder mit Brennbarem zu Wasser verdichtet, oder an den Rückstand gebunden. Dass die Basis der Feuerluft-Säuren der Grundstoff sey, ist sehr zweifelhaft. Sie sey zwar in Säuren reichlich, aber nicht wesentlich vorhanden. Die vermehrte Schwere der Metallkelche rührt vom Wasser her, welches aus der Basis der reinen Luft, und dem Brennbaren des Metalles entsteht. Die Erzeugung der Luftsäure aus Brennbarem und aus Feuerluft sey noch sehr zweifelhaft. In den Zusätzen macht der Verf. auf *Cavendish* erzeugte Salpetersäure aus phlogistischer und reiner Luft, und auf *Watts* Lehre von der Erzeugung der Lebensluft aus dem durch Salpetersäure zerlegtem Wasser aufmerksam; bekennt sich für einen Freund der Lehre des Brennbaren, und erregt überhaupt in jedem Sachverständigen den sehnlichsten Wunsch nach seiner baldigen Ausarbeitung der Lehre über die thierische Wärme, die er in der Vorrede zu dieser Schrift nächstens herauszugeben versprochen hat. Fällt sie so wie gegenwärtige Schrift aus, so wird sie des Verfassers, als Selbstdenkers, Ruhm so entscheidend befestigen, dass er der Nachwelt unvergesslich bleibt; nur wünschen wir einen weniger declamatorischen Vortrag.

zur
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1786.

Numero 83.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, mit Sommerschen Schriften: *Initia juris civilis* secundum ordinem Institutionum adornavit tabulasque adjecit *D. Io. Frieder. Iunghans*, P. J. E. in acad. Lipf. 1786. 488 S. gr. 8.

Der Verf. hatte bey Abfassung dieses neuen Systems der Institutionen eine doppelte Absicht: 1) denen, die, ohne einen ausführlichen Commentar über die Institutionen durchzulesen, doch über manche Materien genauer, als in den gewöhnlichen Compendien geschieht, belehret seyn wollen, die Hand zu bieten es; 2) als Grundlage zu akademischen Vorlesungen zu gebrauchen. Dass es überhaupt schwer sey, beide Zwecke gehörig zu vereinigen, hat die Erfahrung schon an mehrern Beyspielen gezeigt. Der Lehrer kann bey einem solchen Buche vielfältig nichts weiter thun, als weitläuftige Stellen ins Kurze ziehen, und manches der Privatlectüre der Zuhörer überlassen; und doch ist das Gegentheil weit natürlicher. Mehr Dienste können diese vorliegenden *Initia* den Zuhörern bey der Wiederholung thun. Der bekannte Höpfnerische Commentar ist zwar deutlicher und ausführlicher; aber die erklärten Materien dem Gedächtniss einzuprägen, sind diese *Initia* vorzüglich geschickt. Der Verf. ist dem Heineccius so weit gefolgt, dass er die Begriffe gehörig bestimmt, aus denselben gewisse Schlussfolgen zieht, und die nöthigen Eintheilungen, mit ihren Gründen, angiebt. Wo eine Materie aus verschiedenen Principien hergeleitet werden muss, da bringt er sie in gehörige Klassen. So giebt er dem Vater Rechte über die Personen, über das Vermögen und über die Handlungen der Kinder: so theilt er die Wirkungen einer gesetzmässigen Ehe in solche, die sowohl aus natürlichen als römischen, und solche, die bloss aus römischen Gesetzen fliessen, u. s. w. Alles ist unter gewisse Numern gebracht, wodurch die Uebersicht sehr erleichtert wird. Was bloss zu den Alterthümern gehöret, ist grösstentheils nur in den Noten kurz berühret, z. B. die Eintheilung der Sachen in *res mancipi* und *nec mancipi*, der Unterschied des *dominii quiritarii* und *bonitarii*, die alten Testamentsarten *in Comitiis*, *per aes et libram*, die ältere Lehre von Enterbung der Kinder u. d. gl. Einige Materien sind ausführlicher, als gewöhnlich, durchgegangen. Dahin gehöret die Lehre von der Adoption, von der Legitimation, von den Arten, wie die väterliche Gewalt wieder aufgelöset wird, (wo der Verf. sorgfältig *modos tollendi*, *transferendi* und *recuperandi p. p.* unterscheidet) von der gesetzlichen Vormundschaft, insonderheit die ganze Successionsmaterie. Dagegen sind andere Lehren verhältnissmässig zu kurz, als die Lehre von der *successio extraordinaria*, von der *bonorum possessio*, vom Besitz, (wo die trockenen Eintheilungen, ohne Rechtsgrundsätze, angegeben sind,) von verbotenen Ehen, (da die kanonische Gradeberechnung vorgetragen, und als heut zu Tage geltend angegeben ist, so sollte billig auch das Eheverbot nach kanonischem Recht selbst angezeigt seyn,) und von Contracten, (deren einige auch in den Institutionen genauer durchgegangen werden müssen.) Bey den Servituten, wo von ihren Entstehungs- und Erwerbungsarten gehandelt wird, sollten nothwendig auch die Aufhebungsarten derselben angegeben seyn. Auch von dem *testamento Principi oblato* und *actis insinuato* ist gar zu wenig gesagt. Einige Sachen sind ohne alle Erklärung gelassen, z. B. die *Authenticae*, die *Stipulatio Aquiliana*, die Eintheilung der *ratio legis* in *generalem* und *specialem*, in *primariam* u. *secundariam*, die Eintheilung der Gesetze in *leges perfectas*, *minus quam perfectas* u. *imperfectas*. Bey Angebung des heutigen Gebrauchs gewisser römischen Rechtslehren bleibt sich der Verf. ebenfalls nicht gleich. — Hie und da findet man Abweichungen von dem gewöhnlichen System. So sind nur zwo Arten von natürlichen Accessionen aufgeführet, die *alluvio* und die *vis fluminis*. Der *partus* wird unter die *fructus* gerechnet, und dass eine Insel, die in einem Flusse entstehet, den Eigenthümern der Grundstücke an den Ufern zugeschrieben ist, wird bloss aus der Billigkeit hergeleitet: so ist noch eine vierte Legitimationsart *per testamentum patris a Principe*

pe confirmatum angegeben, die im Grunde wohl eine Art von *legitimatio per rescriptum Principis* ist. — Die Definitionen sind fast durchgehends bestimmt gefasst. Ein Versehen ist es vermuthlich, dass die natürliche väterliche Gewalt S. 52, als *obligatio parentum educandi* etc. und nicht vielmehr als *jus parentum in liberos — ex obligatione ortum* angegeben ist. Der Ausdruck: *Quasi affinitas ex divortio* S. 72 scheint nicht ganz passend zu seyn, da im gedachten Falle das Eheverbot nicht sowohl in der Handlung der Ehescheidung, als vielmehr in der vorhergegangenen Ehe seinen Grund hat. Wider den römischen Begriff ist es, wenn S. 9 die bekannte Stelle beym Cicero *de orat. I*, 48, welche die Beschäftigungen eines Rechtsgelehrten *in agendo*, *respondendo*, *scribendo*, *cavendo*, angiebt, mit dem Zusatz in *judicando* vermehrt wird: weder Cicero, noch Bach *in hist. jur.*, auf den sich der Verf. beruft, haben diesen Zusatz. — Mit Distinctionen ist der Verf. bisweilen zu freygebig. Wer erwartet wohl in einem neuen Lehrbuche S. 8. die Eintheilungen der Gerechtigkeit: A) *ex Aristotele* — in *universalem* und *particularem*, in *commutativam* u. *distributivam*, B) *e Grotio* — in *expletricem* und *attributricem*, C) *ex Pufendorfio* — in *justitiam personarum* u. *rerum* ? (welche letztere noch dazu ohne alle Erklärung dasteht) Höchstens könnten sie in den Noten *kürzlich* berühret, füglicher aber ganz weggelassen seyn. — Nach der Vorrede hat der Verf. nur solche Materien durchgehen wollen, die Justinian selbst in seine Institutionen gebracht hat. Rec. hält es aber unsern Bedürfnissen für angenehmer gewisse andere Lehren, die mit den hier abgehandelten in der genauesten Verbindung stehen, auch in den Institutionen zu berühren, wie es in dem von Höpfner umgearbeiteten Heineccius geschehen ist. Es stimmt diese Methode mit der Absicht der Institutionen, die eine zwar kurze, aber doch möglichst vollständige, Uebersicht des römischen Rechtssystems seyn sollen, besser überein, und erleichtert das Studium der Pandecten. Auch thut ja der Verf. dasselbe mit der Lehre *de jure pignoris* S 329—331. (wo die aus dem Pfandrecht entspringenden Klagen wenigstens etwas genauer bestimmt seyn sollten.) — Die Beweisstellen aus den Gesetzen sind nicht in den Text eingewebt, sondern in den Noten angegeben. (Bey S. 617 u. 618 vermisst man sie gänzlich.) Etwas, wodurch sich dieses Buch auszeichnet, ist die ebenfalls in den Noten überall angebrachte Literatur. Man findet nicht nur die Hauptschriftsteller über ganze Lehren, z. B. über die Verjährung, über die Intestat-Erbfolge, sondern auch Schriften über einzelne kleinere Materien angeführet. Doch liesse sich hier zu der Nachlese, die der Verf. selbst in einem Anhange gehalten hat, leicht noch eine andere hinzufügen, z. B. zu S. 32. *v. d. Busch diss. de consuetudine, unde et quando vim legis obtineat. Gött.* 1752. S. 149. *Höpfner pr. de L. Laetoria et cura minorum.* S. 210. *C. G. Richter diss. de jure thesauri a merc. invent.* S. 562. not. c. *Heyne diss. de jure praediatorio*, in *Bachii Opusc.* S. 652. *Schott*, *resp. Karthaus diss. de furto usus*. Gleich im Anfange, wo eine kurze Geschichte des Justinianischen Gesetzbuchs vorgetragen ist, und die besten Commentare über die Institutionen genennt sind, sollten auch die sonstigen Hülfsmittel eines gründlichen Institutionen-Studiums kürzlich erwähnt seyn: dann könnte auch das Heineccische *Syntagma antiquitatum*, was hier mitten unter den gewöhnlichen Commentaren stehet, seinen Platz finden. Doch — Rec. glaubt genug von diesem Buche gesagt zu haben, bey welchem es vorzüglich auf Angabe der Absicht und des Plans ankam.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Wien, b. Wappler: *Jac. Wernischek*, M. D. Card. et Archiep. Vien. Archiato., *Medendi norma ad dignoscendas evellendasque ipsas morborum causas. P. II. De causis morborum effectricibus.* 1786. 595 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Verf. fährt in diesem Theile fort, von dem menschlichen Körper, als dem Sitze der Krankheiten, von dessen natürlicher Anlage zu Krankheiten, von deren Ursachen überhaupt und insbesondere zu handeln. Der erste Abschnitt handelt Cap. 1: *de corpore humano quatenus est locus, in quo res morbificae suas exerunt vires.* 2. *de sanitatis morbique definitionibus et limitibus.* 3. *de varia corporis proclivitate in morborum causas inter differentiam.* 4. *Aetatis.* 5. *Sexus.* 6. *Temperamenti.* 7. *Consuetudinis et ob diversam humorum copiam.* 8. *de morbis, per quos idoneus efficitur organismus, ad aliorum rursus morborum effectrices assumendas.* Der zweyte Abschnitt: 1. *de causis morbificis generatim.* 2. *de animo.* 3. *de morbifica humorum inquilinorum copia.* 4. *de vitiosa fluidorum inopia.* 5. *de evagantibus e suis vasis humoribus.* 6. *de nimia liquorum crassitudine.* 7. *de cruditatibus e chylo non acri natis.* 8. *de bile indigena.* 9—14. *de acrimonia acida, putrida, neutra, rheumatica, siphylitica, subtili et virulenta.* 16. *de corporibus alienis humanum male afficientibus.* 17. *de vitiis vasorum morbos inducentibus.* 18. *de causis pluribus, simul in corpore agentibus.* Der Plan ist also nach bisheriger Mode angelegt, und auch so ausgeführt; doch sind allenthalben die neuern Verbesserungen und Entdeckungen benutzt, und an gehörigen Orten eingeschaltet. Das Buch wird immer mit Nutzen gelesen werden, und besonders für Studirende zu einer nützlichen Repetition dienen können, da es sich durch Ordnung und Deutlichkeit des Vortrags bestens empfiehlt.

Leipzig, in der Weygandischen Buchhandlung: *Anna Karl Lorry's*, D. und Beysitzers der med. Facultät zu Paris, *Uebersicht der vornehm-*

nehmsten Veränderungen und Umwandlungen der Krankheiten, herausgegeben nach seinem Tode von *J. N. Hallé*, D. der med. Facultät zu Paris; aus dem Lateinischen. 1785. 445 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

A. K. Lorry, der im Jahre 1785 in dem Bade zu Bourbonne in Champagne im 58sten Jahre an der Gicht starb, war ein gelehrter, glücklicher und daher in Paris sehr gesuchter Arzt. Unter seinen übrigen, zum Theile noch ungedruckten, Schriften zeichnet sich vorzüglich der *Essai sur les alimens Paris* 1781, und die beiden besondern Werke *de morbis melancholicis* und *de cutaneis* vortheilhaft aus. Zur Ausarbeitung des gegenwärtigen Werks veranlasste ihn die Abhandlung des portugiesischen Arztes *Steph. Rodriguez a Castro*, der zu Anfange des 17ten Jahrhunderts als Professor zu Pisa lebte: *Quae ex quibus sive de mutatione aliorum morborum in alios philomathia*. Denn da er Anstalt machte dieses Buch verbessert herauszugeben, so wurde er gar bald gewahr, dass es wegen der vielen Berichtigungen und Anmerkungen, die er doch nothwendig beyfügen musste, zu einer unförmlichen Grösse anwachsen, und ihn um eben deswillen auch, sich über alles deutlich zu erklären, hindern würde. Er änderte also seinen gefassten Vorsatz dahin ab, dass er dieses gegenwärtige Werk, das jenem wohl in Ansehung des Inhalts ziemlich gleicht, im Grunde aber vor ihm sehr viel wesentliche Vorzüge hat, neu ausarbeitete. Inzwischen erlebte doch der würdige Mann den Abdruck desselben nur bis zur Hälfte. Der Vf. betrachtet hier überhaupt die grossen Veränderungen, die sich in manchen Krankheiten ereignen, und ihr eine ganz andere Gestalt geben, ohne dass sie anfänglich und in ihrem ersten Ursprunge mit ihren entfernten und nahen Ursachen und Folgen in Verbindung stehen, unter dem Namen der Umwandlungen. Alle vorgebrachten Sätze sind mit den ausgesuchtesten Beyspielen, wie sie täglich bey der Praxis vorkommen, erläutert. Das Ganze aber macht ein Werk aus, das gewiss jeder junge Arzt zu seinem Unterrichte, und ein älterer zu weiterm Nachdenken mit Nutzen lesen wird. Auch die Uebersetzung scheint der Urschrift ziemlich treu zu seyn.

NATURGESCHICHTE.

München, b. Strobl: *Anfangsgründe der Botanik* von *Franz von Paula Schrank*, der Phil. und Theol. Doct., kurfürstl. pfalzbaierischen wirkl. geistl. Rathe, Prof. der Oekonomie und ökonom. Botanik zu Ingolstadt u. s. w. 1785. 206 S. 8. (19 gr.)

Ein Compendium der Physiologie und Philosophie der Botanik für die Zuhörer des Verf., das freylich, wie es von Rechtswegen seyn sollte Physiologie der Pflanzen mit der Terminologie der Botanik verbindet, in der letztern aber höchst unvollständig ist, und dadurch seines Zwecks verfehlt; welchen Mangel die Trockenheit der Terminologie wohl nicht zu entschuldigen im Stande ist, da nur durch sie der angehende Botaniker Systeme zu verstehen fähig wird. Die Ordnung ist mit Fleiss, wie Hr. S. in der Vorrede erinnert, nicht die, welche sie seyn sollte, da er durch Verbindung der Physiologie und Terminologie den Vortrag angenehmer zu machen suchte; ob er aber nicht beide hätte unter einander verweben, und dennoch eine bessere Ordnung beobachten können, ist unleugbar, und Erxlebens Anfangsgr. der Naturgesch. würden ihn gewiss davon überzeugt haben. Ist es nicht sonderbar, wenn die Reizbarkeit der Pflanzen erst nach der ganzen Lehre von ihren Bestandtheilen, ihrer Ernährung und Befruchtung, erwähnt wird? wenn er erst die Terminologien der Wurzel, des Stammes, der Aeste und Blätter, und dann die Lehre von den Bestandtheilen der Pflanzen vorträgt? Hätte Hr. S. die Lehre von der Reizbarkeit gleich Anfangs vorgetragen, würde er wohl so ungewiss in der Lehre von der Bewegung des Nahrungssaftes in den Haarröhrchen gewesen seyn? Verworrenheit der Ordnung bringt auch Verworrenheit in den Begriffen hervor; wer ordentlich denkt, denkt auch richtig; dies ist so gewiss, dass es unbegreiflich ist, wenn Männer von Kenntnissen diess nicht einsehen. In der Physiologie der Pflanzen scheint Hr. S. auch nicht so bewandert zu seyn, wie er hätte seyn sollen, um ein solches Werk zu schreiben. Aufzählung der Theile, die zur Ernährung und Fortpflanzung organischer Körper dienen, ist noch keine Physiologie derselben, sondern in dieser muss gezeigt werden, wie sie wirken. Hätte der Verf. mehrere Kenntnisse derselben besessen, er würde auch nicht behauptet haben, die Natur habe keine Gattungen; sind einige derselben in den Systemen noch schwankend angegeben, so rührt das von dem Mangel gehöriger Kenntniss der ihnen untergeordneten Arten, und nicht daher, dass in der Natur keine vorhanden sind.

ERDBESCHREIBUNG.

Halle, b. Hendel: *Neue Reisebemerkungen in und über Deutschland; von verschiedenen Verfassern.* Erster Band. 1786. 21 Bogen 8. (18 gr.)

Wieder eine literarische Mauserey! *Neue* Bemerkungen verspricht der Titel, und dahinter findet man lauter, längst aus unsern gangbarsten periodischen Schriften nachgedruckte Aufsätze, und — was das heilloseste dabey ist — ohne anzuzeigen, woher? Die von dem Sammler beygefügten Anmerkungen sind sehr sparsam und dürftig. Bey den Nachrichten von Brückenau, einem bekannten Curbrunnen im Fuldaischen, ist sogar die Brunnenliste von 1781 mit abgedruckt worden.

GESCHICHTE.

Halle, b. Gebauer: *Leben Hyder Ally's, Nabobs von Mysore*; aus dem Französischen, mit Anmerkungen und Zusätzen von *Matthias Christian Sprengel*, Professor der Geschichte in Halle. Zweyter Theil. 1786. 19 Bog. 8. (18 gr.)

Dieser Theil, worinn Hyder Ally's Leben und Thaten von 1767 an bis zu seinem am 10ten December 1782 erfolgten Absterben, und sogar noch die ersten Thaten seines Sohnes und Nachfolgers, Tippo Saïb oder Saheb, erzählt werden, ist eben so behandelt, wie der erste, verdient folglich dasselbe Lob. Das ganze Werk ist mehr Umarbeitung, als Uebersetzung. Unter andern, besonders englischen, Schriften, ist auch *Delfini's Ragguaglio della spedizione della flotta Francese all' India orientali* etc. und *Carpani's Memorie sopra la vita di Hyder Aly Khan*, benutzt. Diese Schrift verdient aber doch wohl nicht die tiefe Herabwürdigung, die ihr in der Vorrde wiederfährt, da der Vf. selbst verschiedenes daraus entlehnt hat, und die neuere Schrift des Engländers *Robson* (*Life of Hyder Ally. Lond.* 1786. 8.) manches, was *Carpani* erzählt, bestätiget, und den Franzosen *Maitre de la Tour* verdächtig macht.

KINDERSCHRIFTEN.

Hamburg, b. Bruns: *Leseblatt für die Jugend*, wovon man in deutschen Schulen Gebrauch machen kann, von *Joh. Heinr. Röding*, Lehrer der Schule zu S. Jacobi, der Herzogl. deutschen Gesellschaft in Helmstädt, und der Fürstl Anhalt deutschen Gesellschaft in Bernburg Ehren-Mitglied. Erstes Bändchen. 1786. 13 B. 8. (12 gr.)

Ein Wochenblatt, das, religiöse Aufsätze, Natur und Göttergeschichle, Geographie, Welthistorie in kurzen Auszügen, und Fabeln, Gedichte, Briefe, Gespräche, Räthsel, alles *neu*, in einem Tone, den die Jugend verstehen könne, vortragen soll. S. 2. Das Buch ist sich durchaus gleich; ein paar der kürzesten Aufsätze werden also hinreichend seyn, Väter zu bestimmen, ob sie es ihren Kindern kaufen sollen? S. 15.

Thut nach meinen Lehren.

Sieh vor dich, liebstes Schwesterchen!
Dort seh ich eine Pfütze stehn,
Tritt nicht hinein! sprach zu der Schwester Fritze,
Und trat mit Vorsatz in die Pfütze.

S. 67.

Man muss die besten Mittel wählen,
Will man nicht den Zweck verfehlen.

Hans grif, indem er Brod schneiden wollte, nach Junker Fritz *sein* Federmesser, das ist, dacht er *bey sich selbst*, scharf, und ich werde geschwinder damit fertig werden, als mit dem stumpfen Brodmesser. Er schnitt und schnitt, und *Späne* kamen *statt Stücke* herunter. Seine hungrigen Gäste verschlangen die Bisslein, und riefen begierig: Hans! grössere Stücke! was sollen uns die Krumen *verschlagen?* Hans schnitzte immer fort, und wurde von seinen Gästen nicht allein ausgelacht, sondern man nahm ihm sein Amt ab, und Hein musste künftig Brod schneiden. — Lacht nicht, meine jugendlichen Leser, über Hansens Einfalt. Wie viele unter euch machen es wie Hans. — — Man sieht, dass Hr. *Röding*, als Dichter und als Prosaist, gleich gross ist!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine geogr. Schr. *Halle*, bey Hendel: *Ueber Reise - Nachbetereien und Naturauftritte. Bemerkungen auf einer Reise nach Erfurt, Gotha, Weimar, Jena, Naumburg, Weissenfels, Lauchstädt. Halle. Leipzig.* 1786. 5 Bogen 8. (4 gr.) Der Vf. (dem gel. Deutschlande zufolge Hr. *Schmieder*) wollte, wie er selbst angiebt, nur freye, flüchtig hingeworfene Bemerkungen, keine Reisebeschreibung, nur Winke für künftig in gleicher Absicht Reisende, mittheilen. Und diese Absicht geht hauptsächlich auf Schilderung merkwürdiger Naturscenen. Rec. hat die meisten auch gesehn, und bekennet, dass sie fast durchaus richtig gezeichnet sind: freylich hier und da mit etwas zu viel Enthusiasmus; vermuthlich solcher Leser wegen, die sie noch nicht gesehen haben, und denen eine trockene, noch so genaue, Zeichnung nicht behagt; wie denn überhaupt solche Naturschilderungen mit der blossen Einbildungskraft nicht wohl gefasst werden können, und nur denen fasslich sind und gütlich thun, die sie schon betrachtet haben. So flüchtig das Büchlein auch geschrieben ist, so läfst es sich doch in der That gut lesen, würde sich aber noch besser lesen lassen, wenn sein Urheber weniger Affectation und Nachläfsigkeit zu Schulden hätte kommen lassen. Letztere würde vielleicht vermindert worden seyn, wenn nur der Vf. sein Manuscript noch einmal aufmerksam durchgelesen hätte, ehe er es in die Druckerey schickte. So würde er z. B. S. 18 von Erfurt nicht geschrieben haben: „Da lag vor mir die ganze *weite* Stadt mit all *seinen* rau„chenden Schorsteinen. Sie ist sehr *weitläuftig*. — *Weit* has „man von einem Thore zum andern." S. 42 kommt wieder *eine* Stadt vor mit *seinen* Thürmen. S. 63 *eine* Insel mit *seinen* Schwänen. — *Achtsamkeiten* im Plural sind uns noch nicht vorgekommen. *Wubern* muss ein Provinzialwort seyn; vielleicht auch die *Zuvorkommenheit*. S. 61 muss statt *Düssfort* gelesen werden *Tieffurt*. Die Oeserische Urne zum Andenken des verewigten Herzogs Leopold von Braunschweig, von der Hr. S. vorlaufig Erwahnung thut, ist nunmehr dort aufgestellt, wie wir aus dem 5ten Stück von *Meusels Museums für Künstler* sehen. S. 22 heisst der Gothaische Bildhauer nicht *Del*, sondern *Doell*. — Auch dieser Reisende fand den Ton im Bade zu Lauchstädt wegen des hochmüthigen Adels sehr steif und ungesellig. (S. 32). Diesen Ort nennt er eine grosse schädliche Verleitung für die Studenten in Halle, eine Menge Geldes, meist ohne viel Vergnügen, aufzuopfern. Die in Halle zur Geselligkeit viel beytragende *Ressource* rühmt er, nicht so die Anstalten zum Baden. — Die Zahl der Studirenden in Leipzig soll abnehmen. (S. 66.) Auch er hat den dortigen Ton herzlich steif und kalt gefunden. Der Umgang der meisten Professoren ist so gezwungen und pretiös, dass man öfterer (*ofters*) mit regierenden Herren freyer umgehen kann u. s. w.

Supplemente
zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1786.

Numero 84.

GESCHICHTE.

Mannheim: *Leben und Bildnisse der grossen Deutschen*, von verschiedenen Verfassern und Künstlern; herausgegen von *Anton Klein*. d. Philos. und sch. Wiss. Prof. *Erster Band.* 1785. Mit historischen Kupfern und Bildnissen Fol.

Das Andenken so mancher edler, tapferer und weiser Männer unsrer Nation durch gute Biographieen erneuern zu wollen, war ein grosses, bey gutem Erfolge sehr beyfallswürdiges, aber zugleich nach der Ankündigung schon sehr kühnes, Unternehmen. Denn dies Werk soll nach den eignen Ausdrücken des Vorberichts: „das Leben *je-„des* Deutschen enthalten, den grosse Thaten und „Geisteskräfte, oder grosse Kenntnisse und Fähig-„keiten, (in welchem Gefache es sey) auszeichnen," wozu er denn zwar die Gelehrten Deutschlands durch ansehnliche Preise zur Beyhülfe einladet, aber die Schwierigkeiten des Werks dadurch wieder vermehrt, indem er hinzusetzt: „Dies Werk soll „alle Zeiten umfassen, und längst in sieben Jahren „schon fertig, gedruckt (nemlich jedes Jahr in 3 Bänden, zusammen also in 21 Bänden) erscheinen. Gegen diese grossen und feyerlichen Versprechungen könnte in der That nichts mehr abstechen als die Erscheinung des ersten Bandes selbst, in welchem zuerst die Vorrede über *Lebensbeschreibungen* und *Lebensbeschreiber* eine Menge falscher, unbestimmt ausgedruckter, sich widersprechender Grundsätze, ohne logische Ordnung, in einem öfters schwülstigen Stil vorgetragen, enthält; hiernächst die Biographieen selbst, die einzige von Leibnitz ausgenommen, seichte und mittelmäsig bearbeitet sind. Wie viel übrigens von der versprochnen schnellen Fortschreitung des Werks erfüllt worden, läst sich daraus abnehmen, dass, da schon im Jahre 1785 die ersten drey Bände erscheinen sollten, bis zu Ende des Jahres 1787 mehr nicht als zwey herausgekommen sind. Den Leser vom Werthe der Vorrede zu überzeugen, braucht es nur den Vf. selbst reden zu lassen. S. 6, wo er, um uns einen Begriff zu geben sucht, was Biographie eigentlich sey, sagt er: „Sie ist Theilneh-„mung wirkende Lebensbeschreibung für die „Welt. Theilnehmung der Menschen als Menschen, „ist der Gesichtspunkt des Biographen, und in die-„sem wählt er seinen Gegenstand." Wer zweifelt wohl, dass das *Theilnehmung Wirkende für die Welt*, welches der Vf. als den eigenen, unterscheidenden Haupt-Charakter einer vollkommenen Biographie hier angiebt, und Regeln für den Lebensbeschreiber daraus folgert, nicht eben so gut auf Staaten-Geschichte, Erzählungen, und alle Theile der für die Menschheit interessanten und nützlichen Wissenschaften passt? Daher denn Theilnehmung zu wirken nicht bloss des Biographen Gesichtspunkt seyn kann, ja nicht einmal sein *Haupt*gesichtspunkt nicht einmal seyn *muss*, da diese Regel sehr irre leiten würde. „Die Wahl, fährt Hr. K. fort, ist des „Biographen *erste*, vielleicht *kleinste*, Pflicht." Die *erste*, zugleich die *kleinste*? Dagegen heisst es S. 8: „des Biographen *grosse* Beschäftigung ist, Dar-„stellung des Ganzen zur Erweckung der Theilneh-„mer." Ferner: „der Lebensbeschreiber erzählet „nicht zu *überzeugen*, zu *bereden*, zu *belustigen*, „aber er ergründet, reizet, und *erwärmet*. Zeit, „Ordnung, und Plan, seyen für den Biographen „*unbedeutende* Erfordernisse, weil unmöglich so „mächtige Theilnahme erwecket werden kann, „wenn Thatsachen nach der Zeitordnung, oder auch „nach einem gewissen Plane erzählet werden." S. 9: „der Mensch kömmt stufenweise zu seiner Grös-„se, dies ist der Weg, den der Lebensbeschreiber „zu seinem Ziele nimmt, die Natur hat ihn vor-„gezeichnet," (welches im Grunde so viel heisst, als der Lebensschreiber muss doch nothwendig in seinem Werke der natürlich vorgeschriebenen *Zeit*, *Ordnung* und *Plan* streng folgen.) Man begreift kaum, wie so viele sich selbst widersprechende Sätze hier haben zusammengereihet werden können. So heisst es auch S. 8: „der Biograph schildert als „Philosoph mit dem Schmucke des Redners, und „dichterischer Anordnung, ohne dichterische Er-„findungen." S. 10: „die sicherste und kräftigste „Wirkung entsteht aus dem Sonderbaren." Was mag Hr. K. unter dichterischer Anordnung ohne dichterische Erfindung sich wohl gedacht ha-

haben? und wie kann eine solche Anordnung sowohl, als die Wirkung des Sonderbaren, hier als biographische Regel in Anschlag kommen? Vielmehr hätte Hr. K. dem Biographen durch Gründe zeigen sollen, wie ungereimt und zweckwidrig es ist, bey Lebensbeschreibungen das Sonderbare dem Wahren vorzuziehen; und hier war es der Ort, die Grenzlinie zwischen Roman, Geschichte und Biographie genau zu ziehen: dagegen aber verwechselt und verwirret der Vf. die Begriffe durchaus, indem er S. 10 fortfährt, und sagt: „Glaubwürdigkeit ist die Pflegerinn der Wahrheit, sie ist der *Zauberkreis* des Lebensschreibers, „sie giebt allen Triebfedern der Theilnahme den „ersten Stoss. Was dem Schauspiel-Dichter Kunst „der Täuschung fruchtet, das wirket Glaubwürdigkeit dem Lebensschreiber." Doch genug von dieser Vorrede voll Widersprüchen, schwülstigem, u. selbst zuweilen undeutschem Ausdruck. z. B. „Weise, die das Licht der Aufklärung *entzündeten*; sich „worüber hinsetzen, von jemanden keine Meldung „machen, an sein rechtes Ort setzen; mich deuchts, „Gefach u. s. w.

Dieser Band enthält die Lebensbeschreibungen: *Hermanns*, *Bojokals*, *Leibnitzens*, und *Rudolfs von Habsburg* Von Hermanns Privatleben, besondern Charakterzügen, Handlungen und Thaten weiss man viel zu wenig, als dass dieser Held Gegenstand einer etwas vollständigen Biographie werden könnte, die älteren Schriftsteller haben uns keinen hinlänglichen Stoff dazu zurückgelassen, daher dieselbe nothwendig auch so mangelhaft hier ausfallen musste; denn ausser den bekannten Siegen über die Römer erfährt man nichts von seinen besondern Entwürfen, seinen eigenen Charakterzügen, oder seinem Privatleben, die doch eigentlich für den Lebensbeschreiber gehören. Viel ärmer noch an Begebenheiten und Thaten ist das Leben Bojokals, aus welchem uns nur *ein einziger* Zug, oder vielmehr eine einzige kurze Antwort durch Tacitus bekannt gemacht wird. Hier muss man also mit einer schwülstigen Declamation und weitschweifigen Lobrede des Vf. über die Kraft, Erhabenheit, Wärme und Muth, welche aus dieser Rede hervor leuchte, sich begnügen. Man höre die Rede selbst: als der Römische Feldherr Avitus durch Versprchungen ansehnlicher Ländereyen, den deutschen Fürsten Bojokal zu gewinnen und ihm zum Verräther seines Vaterlandes zu machen suchte, antwortete Bojokal: „Gebrechen „kann es uns an Lande, wo wir leben, nicht wo „wir sterben." Edel ist diese Rede gewiss, aber sie kann doch nicht Stoff einer Lebensbeschreibung werden, sondern gehöret höchstens in eine Anekdoten-Sammlung. So unvollkommen Hermanns und so seicht Bojokals Lebensbeschreibungen sind, so wohl abgefasst, und in natürlich reiner Sprache geschrieben, ist Leibnitzens Biographie, in welcher der Zustand der Gelehrsamkeit, vor und zu Leibnitzens Zeiten, sehr richtig geschildert, und gründlich gezeigt wird, welchen Einfluss dieser grosse Gelehrte in die Wissenschaften seines Zeitalters gehabt hat. Man kann diesen Aufsatz nicht ohne den Wunsch lesen, Hr K. möge den Verfasser desselben künftig zum fleissigen Mitarbeiter seines Werkes ermuntern. Von viel geringerm Werthe ist aber wieder die folgende Lebensbeschreibung Rudolfs von Habsburg, dessen Leben und Thaten, nebst dem Einfluss, welchen sie in das politische System von Deutschland damals gehabt haben, als ein wesentlicher Theil des Ganzen zur vaterländischen Reichsgeschichte gehören, wo sie auch vielmehr interessiren können, als wenn sie von derselben abgerissen, und besonders, wie hier, beschrieben sind. In dieser Rücksicht ist Rudolfs Biographie ziemlich unbedeutend. Die Kupfer sind schön gestochen; die historischen Kupfer aber, welche Hr. Chodowieki gezeichnet hat, so, wie man es von den Zeichnungen dieses in kleinen Stücken sonst grossen Meisters gewohnt ist, wenn er in grösserm Format etwas entwirft. Die Gruppirung ist gewöhnlich leer und steif, und die Zeichnung nicht selten verfehlt.

Dessau, in der Buchh. der Gel.: *Ergänzungen der Geschichte von Asia und Afrika in dem mittlern und neuern Zeitalter. III Theil, I, II und III Abschnitt.* 1785. 19½ Bogen 8.

Compilirt, wie die beiden ersten Theile, aus alten und neuen, zuverlässigen und unzuverlässigen Büchern! Wer wird sich z. B. noch auf *Martiniere's Einleitung zur Historie von Asia* oder auf *Salmon* berufen? Wer wird, wenn er Ergänzungen schreiben will, sie aus Auszügen schöpfen? Wenn man z. B. *Sonnerat* als Gewährsmann anführen will, so muss man sich des vollständigen Originals, oder, in dessen Ermangelung, wenigstens der vollständigen und gewiss nicht schlechten deutschen Uebersetzung bedienen, nicht aber des castrirten Auszugs, der in einer Nürnbergischen Stoppeley (betitelt: Bibliothek der Reisebeschreibungen) befindlich ist. Die Berlinische Sammlung der neuesten Reisebeschreibungen ist zwar besser; aber sie kürzt doch auch meistens ab. Dennoch hat sie Hr. *von Breitenbauch* (so heisst der Verfass.) stark benutzt. Und was für ein Allegat ist das, was S. 141 vorkommt? *Schauspiel d. a.* 1784. S. 181? Doch nicht etwa das seit mehrern Jahren in Erfurt von einem Buchdrucker besorgte *unterhaltende Schauspiel nach den neuesten Begebenheiten des Staats, der Kirche, der gelehrten Welt und des Naturreichs, vorgestellt?* Rec. fielen ehedem ein paar Jahrgänge davon in die Hände, und er fand daran die erbärmlichste Zeitungscompilation. Sie müsste sich seitdem sehr gebessert haben, wenn man sie als Zeugen, noch dazu in Sachen Ostindiens, mit gutem Gewissen anführen wollte. Mehrere englische Schriftsteller hätten auch gebraucht werden sollen. Man könnte daraus nicht wenige Ergänzungen dieser Ergänzungen ziehen. Der Vf selbst hat jedem Abschnitte Zusätze und Verbesserungen der vorher-

hergehenden beygefügt. Unter ihnen finden wir die Stelle S. 218 nicht verbessert, wo erzählt wird, Kaiser Karl der 5te habe die Moluckischen Inseln durch den Vertrag zu Saragossa im J. 1529 für 36,000 Ducaten überlassen; es muss heissen 350,000. — Der Stil ist hier und da vernachlässiget. Man sagt z. B. nicht die *Erfindung* des Vorgebirgs der guten Hoffnung, sondern die *Entdeckung* u. s. w. Wer indessen versteht, wie eine solche Sammlung zu brauchen sey, wird hier viel beysammen finden, von der Geschichte der Samorins von Calicut, von der Geschichte von Mayssor oder Mysore, von der Geschichte der Maharatten, von der Subabie Decan, von der Nabobie Carnatic, von Bengalen, von der Geschichte der Patanen, von Ceylon, von den Molukken, von dem Reiche Atchin auf Sumatra, von Mataram und Bantam auf Java, von Macassar auf Celebes.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

DESSAU, auf Kosten der Verlagskasse: *Der Mönch von Libanon.* Ein Nachtrag zu Nathan dem Weisen. Zweyte sehr veränderte Auflage. 1785. 334 S.

Wie Nathan der Weise, ist dies ein dramatisches Lehrgedicht, und gehört unstreitig zu unsern vorzüglichsten didaktischen Gedichten, ob es gleich in der dramatischen Entwickelung der Charaktere, der meisterhaften Versinnlichung des vorgesetzten Dogmas, dem Leben und der Leichtigkeit des Dialogs nicht an *Lessings* vortreffliches Werk reicht. Die aus Nathan entlehnten Charaktere haben fast alle verloren, sind auch zum Theil etwas anders geworden, besonders Nathan, der hier nicht mehr so ganz der ruhigprüfende, lichte Denker ist, wie dort, und zwischen Vernunftüberzeugung und Glauben mächtig zu schwanken anfängt. Hingegen ist die Zeichnung des Mönchs sehr charakteristisch, und die des Imans gränzt an das Meisterhafte; auch die Diction hat viel Wärme, und enthält manche schöne und wahre Stelle, manche grosse und edle Gesinnung, die ein Beweis von des Verf. philosophisch-poetischem Talent ist. Der Zweck dieses Gedichts ist eigentlich, für die christliche Religion zu entscheiden; unstreitig ein sehr löblicher Zweck. Nur dunkt Rec., Lessing selbst, obgleich die Empfehlung einer allgemeinen Duldung seine Hauptabsicht war, habe schon offenbar zum Vortheil des Christenthums entschieden, wie das auch der verewigte *Mendelssohn* in seinen Morgenstunden eben so wahr, als scharfsinnig, bemerkt hat. Der Unterschied ist blos, dass jener mehr für die Vernunftüberzeugung von der Wahrheit desselben, dieser mehr für den Glauben entscheidet. Daher kömmt es auch, dass unser Vf. gar zu sehr an gewissen theologisch-orthodoxen Meynungen hängt, die, genau geprüft, wohl nicht in dem eigentlichen, reinen Christenthum enthalten sind. So wahr es ist, dass die zu spitzfindig grübelnde Vernunft sowohl unsern Verstand um alle feste Ueberzeugung, als unser Herz um allen Trost des Lebens und alle Aussichten in eine frohe Zukunft vernünftelt; so wahr ist es doch auch, dass die bescheidene Vernunft, die die Gränze des menschlichen Wissens weise erkennt, unsern Verstand und unser Herz von jeder tröstenden Wahrheit der Religion um so lebendiger überzeugt; und *sie* wird in diesem Mönch von Libanon unstreitig zu leicht behandelt, auf die Beruhigung unter der Fahne des Glaubens hingegen offenbar mehr Werth gelegt, als sie im Grunde hat. In dieser neuen Auflage hat der Verf. indess manche gar zu theologisch-orthodoxe Meynung zurückgenommen, und das ganze Gedichte vielfältig und vortheilhaft verbessert. Die Erscheinung des alten Nueredin, des Vaters von Saladin, am Sterbebette seines Sohnes, ist, z. B., eine sehr schöne und rührende neue Scene. Rec. hat, wenn er gleich nicht überall mit den Grundsätzen des Verf. sympathisirt, demungeachtet dies Gedicht mit vielem Vergnügen gelesen, und schätzt den Dichter seines denkenden Kopfs, seines wahrhaft poetischen Talents, besonders seines redlichen Herzens wegen, das überall aus dem Werke hervor schimmert, ungemein hoch.

LIEGNIZ und LEIPZIG, b. Siegert: *Der kleine Voltaire*, eine deutsche Lebensgeschichte für unser freygeisterisches Jahrhundert. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. 1785. 725 S. 8.

Der Verf. dieses nützlichen Lesebuchs für junge Leute, ist Hr. *Schummel*, der sich schon manches Verdienst um die Bildung der Jugend erworben hat. Zu den vorzüglichsten Producten desselben gehört es indess wohl nicht, so manches Gute es auch enthält, so ehrwürdig auch immer seine Absicht ist. Von der poetischen Seite hat es nur sehr wenig Verdienst, so wohl, was den Geist der Darstellung in den Charakteren, als auch die Diction betrifft. Beiden fehlt es an dem Leben, das sie anziehend macht. Von der andern Seite herrscht in dem Buche ein gewisser pietistisch-frömmelnder Ton, der eben nicht das beste Gegengift gegen den Geist der Freydenkerey ist, den der Vf. zu bekämpfen sucht. Dieser frömmelnde Ton sticht denn oft sehr stark gegen die burleske Manier ab, die eigentlich Hrn. S. Talent ist, und die er auch hier nicht ganz hat verleugnen können; nur dass er mitunter zu sehr nach Einfällen hascht. Dies abgerechnet, enthält das Buch viel gründliche und wichtige Wahrheiten, sehr treffende Bemerkungen über Schul- und Universitäts-Erziehung, über Schul- und Universitäts-Lebensart. Wahr und unterrichtend zeichnet der Vf. den Weg, auf dem der kleine Voltaire nach und nach zu einem entscheidenden Freygeist wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine polit. Schriften. *Marburg*, b. Krieger: D. *Fr. Glasers Feuerlöschungsproben, oder ausführliche Beschreibung und praktische Vorschläge, wie ein Brandfeuer leicht und am geschwindesten zu löschen ist.* 1786. 72 S. 8. Der Verf. zeigte in einer Schrift, dass eine starke Aschenlauge zum Löschen eines ausgebreiteten Feuers viel wirksamer als blosses Wasser sey, und das bewog die Obrigkeit zu Schleusingen, auf Kosten der Steuerkasse, einen Versuch damit unternehmen zu lassen, und die Beschreibung des guten Erfolgs davon war die Veranlassung zu dieser kleinen Schrift. Der Versuch wurde bey Suhla in Gegenwart vieler fremder und einheimischer Zuschauer, und vorzüglich obrigkeitlicher Personen, unternommen. Zur Abwendung grosser um sich greifender Feuersbrünste sey es also nach des Vf. Meynung nöthig, in den Spritzenhäusern immer einige Sturmfasser voll scharfer Seifensiederlauge, welche ein Ey tragt, in Bereitschaft zu haben; auch müsste daselbst immer eine Quantität durchgesiebte Holzasche gegenwärtig seyn, um im nöthigen Fall gleich mehr Lauge machen zu können. Da sehr leicht ein ausgebrochenes Feuer durch die unbedeckten Dachgehölze fortgepflanzt werden könne, so macht der Vf. darauf vorzüglich aufmerksam, und empfiehlt dazu seinen schon bekannten brandabhaltenden Holzanstrich. Am Ende kommen noch Beantwortungen der mancherley Einwendungen, welche gegen dieses Feuerlöschungsmittel gemacht worden sind. Ob gleich jede Salzauflösung das Feuer eher löschen muss als blosses Wasser, weil das nach der Verdampfung des Wassers zurückbleibende Salz, die vorher gebrannten Stellen gleichsam mit einer Rinde überzieht, und die Luft, folglich auch das Fortbrennen, abhält, so würden wir doch in keinem Betracht, solche starke Seifensiederlauge, welche ein Ey trägt, empfehlen, weil solche leicht, ihrer fressenden Eigenschaft wegen, den Zuhülfekommenden schädlich werden kann, und auch das an der Spritze befindliche Lederwerk, sehr bald unbrauchbar machen wird. Bey Versuchen, wo alle Vorsicht zur Behutsamkeit möglich ist, mag sie immer ein gutes Feuerlöschungsmittel seyn; nur nicht bey Feuersgefahr, wo man in wenig Fällen an Behutsamkeit denken kann.

Kl. technol. Schr. *Cassel*, b. Cramer: *Gründliche Anweisung zur vortheilhaften Salpetererzeugung nach reinen chemischen Grundsätzen entworfen*, von *C. W. Fiedler.* 1786. 84 S. 8. Diese kleine Schrift enthält für den Salpetersieder viel Gutes und Brauchbares. Sie zerfällt in zwey Abschnitte. Der erste handelt von der Erzeugung des Salpeters. Wir kennen zwar die nahen Bestandtheile des Salpeters, aber die entfernten oder die nahen der Salpetersäure, sind uns noch nicht so bekannt, dass wir die Kenntniss derselben auf die Anpflanzung des Salpeters nutzen können. Man hat sich, wie die Arbeiten eines *Glauber*, *Becher*, *Stahl*, *Neumann*, *Pietsch* u. dergl. bezeugen, viel damit beschäftiget; aber die mehresten ihrer Versuche waren fruchtlos, weil man durch die künstliche Zusammensetzung so mancherley zweckwidriger Dinge, um Salpeter zu erzeugen, mehr seine Absicht verhinderte als beförderte. *Webers* Urtheil darüber scheint dem Vf. noch am passendsten zu seyn, indem er glaubt, dass das Ganze auf der Modification der Luft beruhe; diesem stimmt also auch der Verf. bey, und sucht es durch Erfahrungen zu bestätigen, wobey er eine kurze Uebersicht der verschiedenen Luftgattungen und ihrer Eigenschaften voran gehen lässt. Die Eigenschaft der dephlogistisirten Luft, dass sie den Phosphor gleich bey der Berührung mit sprudelnder Flamme entzünde, hat Rec. nie erfahren; diese Luft entzündet den Phosphor nicht, sondern der einmal entzündete Phosphor brennt in ihr mit Heftigkeit und blendendem Lichte. Nach des Vf. Meynung sind reine Luft, Luftsäure und eine auflösliche Erde die wesentlichen Stüke zur Erzeugung des Salpeters, die Verwandlung des Vitriols und Kochsalzes in Salpeter durch die Fäulniss aber ist als etwas unwesentliches ganz zu vergessen. Der Vf. glaubt sich durch Versuche überzeugt zu haben, dass in den Pflanzen weder freyes noch gebundenes Salpetersauer vorhanden sey, diese Versuche möchten aber nicht bey allen Pflanzen zutreffen, denn es fehlt nicht an Beweisen, dass manche Pflanzen einen wahren vollkommenen Salpeter enthalten. Harn und das extractartige des Mistes hat an der Salpetererzeugung weiter keinen Theil, als dass sie etwas Laugensalz hergeben, und die Wände feucht erhalten. Der Vf. unternahm über die künstliche Erzeugung des Salpeters *sechs* Versuche, wobey er auch einige von Hrn. *Weber* angegebene wiederholte und richtig fand. Seifensiederasche und Kalkerde sind die hauptsächlichsten Ingredienzien zur Anpflanzung des Salpeters, denn es ist nach des Verf. Meynung nichts nöthig, als der Luft eine körperliche Oberfläche darzubieten, die locker und feucht genug ist, die Lufttheile von ihrem Brennbaren zu befreyen, um die entblösste reine Luft einzufangen, und durch eine besondere specifische Erde in Salpetersäure umzuschaffen. Ob gleich die wahre Entstehung der Salpetersäure bis jetzt noch in tiefes Dunkel eingehüllet ist, so würde Rec. doch Hrn. *Cavendish* Beobachtung, wo derselbe aus dephlogistisirter und phlogistisirter Luft, vermittelst des elektrischen Funkens, Salpetersäure erhielt, vor allen andern auf die Entstehung der Salpetersäure in der Natur, anwenden; — die atmosphärische Luft bestehet den neuern Erfahrungen zufolge aus diesen beiden Luftarten, und auf wie mancherley Art kann nicht elektrische Materie damit in Berührung kommen, und auf ähnliche Art Salpetersäure erzeugen? Weil die schon ausgelaugte Holzasche ein wesentliches Bedürfniss bey der Anpflanzung des Salpeters ist, so handelt der Vf. im zweyten Abschnitt von der Pottaschenbereitung, welche mit Nutzen mit einer Salpetersiederey verbunden werden kann. Hier vermissen wir aber *Lavoisier's* Erfahrung, welche schon lange bey den Salpetersiedern in Frankreich ausgeübt wird, — er empfiehlt diese Asche vorzüglich deswegen, weil sie noch einen Antheil von vitriolisirten Weinstein enthält, der, wenn er mit dem Kalksalpeter in Berührung kommt, vermöge einer gegenseitigen Verwandtschaft prismatischen Salpeter liefert; — man würde, wenn man dieses auch bey uns einführte, eine ansehnliche Menge Asche zur Pottasche und für andere Arbeiten ersparen, auch brauchte dann der Pottaschensieder die Asche nicht mehr so stark auszulaugen, und wir würden alsdenn künftig nicht mehr so viel fremde Salze bey unserer Pottasche finden. Zuletzt kommen noch einige Berechnungen über Ein- und Ausgabe einer Salpetersiederey, und Verbesserungs-Gedanken für den empirischen Salpetersieder.

Kl. Kinderschr. *Braunschweig*, b. Schröder: *Lateinisches Lesebuch, nebst einigen Zugaben für kleine Knaben* von *Bernh. Fr. Eggers.* 1786. 2 1/2 B. 8. (2 gr.) Was wir und unsre Väter entbehren mussten, das schenkt Hr. E. unsern Kindern: *ein lateinisches Abcbuch!* Auch die Namen der vornehmsten lat. Schriftsteller, Plautus, Terentius, Cicero u. s. w. hat er mit abdrucken lassen, nicht nur zur Uebung im Lesen, sondern er meynt auch, es könne nicht schaden, Kindern, die studiren sollen, und Fähigkeit besitzen, zu erzählen, was diese Männer geschrieben haben, und ihnen ihre Schriften vorzuzeigen. Was man aber vierjährigen Kindern aus dem Sallust, Lucan, und andern erzählen soll? und was ihnen das Vorzeigen der Bände nützen könne? das sagt er uns nicht. Mit grammatischen Grillen beschwert er die Kinder auch nicht, und schreibt z. B. Homines e Paradiso ejecti sunt, quum Deo inobedientes *essent* fur *fuissent.* Constantinus M. Imperatorum primus fuit, qui fidem christianam *amplexus est* für *amplecteretur.* Deus *ter* Opt. Max. fur *ter*: ein Druckfehler in einem Abcbuche? Und die Zugaben, die einige Brocken aus Grammatik Geographie u. s. w. enthalten, *in einem Buche von dieser Bestimmung* mit deutschen Lettern?

681 Supplemente 682

zur

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 85.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Weygand: *Herrn Lepecq de la Cloture*, Prof. der Chirurgie zu Caen, *Anleitung für Aerzte nach hippokratischen Grundsätzen epidemische Krankheiten zu beobachten; durch eine Reihe wichtiger Volkskrankheiten erläutert und bestärkt, welche nach dem Gemählde der Epidemien des Hippokrates sind entworfen worden*; aus dem Französischen. 1785. 711 S. 8.

Der Vf. erhielt in den Jahren 1770 und 1771 von der Regierung den Auftrag, die Landseuchen, welche in der Gegend von Rouen, Louviers und Gros-Theil in der Normandie herrschten, zu untersuchen und den Kranken die nothwendige Hülfe zu leisten. Aus den Beobachtungen dieser Landseuchen entstand dieses Werk, welches die Regierung im Jahr 1776 auf öffentliche Kosten drucken liess, und von welchem auf Befehl des Königs Exemplarien in die grösseren Spitäler Frankreichs zum Muster, wie man die Beobachtungen anzustellen habe, abgegeben wurden. Die Anleitung, Krankheiten zu beobachten, ist vortrefflich und verräth die genaueste Bekanntschaft des verdienstvollen Vf. mit den Schriften des Hippokrates und der Natur; noch vortrefflicher aber sind die Beobachtungen von den Landseuchen, die katarrhalischer, seltener entzündlicher, gröfstentheils faulicht-gallichter Natur waren, und in der Normandie sehr grosse Verwüstungen anrichteten. Des Vf. Verdienst um die ausübende Heilkunde in Frankreich, würde schon aus der Ursache gross seyn, weil er sich in diesem Werk überall der entkräftenden antiphlogistischen und blutausleerenden Heilmethode bey gallichten Fiebern mit Neigung zur Fäulniss widersetzt, und den sicherern Weg lehrt, wie diese Krankheiten geheilet werden müssen; noch grösser aber ist dies Verdienst, dass er den Aerzten durch sein in unsern Tagen seltenes Beyspiel gelehret hat, wie sie beobachten, und ihre Beobachtungen zum Nutzen für die Heilkunde bekannt machen müssen. Auf die Uebersetzung scheint der uns unbekannte Verf. derselben Fleiss verwendet zu haben. Nur hie und da sind einige Flecken. Die Worte S. 248: „es ist wahr, die *Mechanik* und die wesentlichen Zufälle der verschiedenen Gattungen der Koliken, kommen ziemlich mit einander überein;" geben keinen Sinn, wahrscheinlich eines Druckfehlers wegen. Auch in der Heilkunde der Alten, und der Geschichte der alten Ärzte, muss er sehr unbewandert seyn. Er spricht S. 18 von den Sammlungen der Vorschriften zur Heilkunde, welche *die Familie des Asklepiades* (Aesculapius: er will von den alten Asklepiaden reden, und verwechselt mit diesen den weit später in Rom und Griechenland so berüchtigten Arzt) so lange Zeit *aufbewahrten*. Aus dem Aetius von Amida ist durch einen unverzeyhlichen Fehler, weil er gewöhnlich A. Amidenus gananut wird, S. 71 ein *Aetius von Midene* geworden. Am allerschlimmsten aber ist der Fehler S. 19, wo die Gnomen der Schule zu Kindus unter dem Titel: *Aussprüche des Cindius* aufgestellt werden. Mit solchen Fehlern, die der mit den Alten vertraute Vf. gewiss nicht begangen hat, hätte der Uebers. den Werth des Buches und Güte seiner Arbeit nicht vermindern sollen.

TECHNOLOGIE.

FRANKFURT AM MAYN, in der Hermannischen Buchh.: *Chemisch-physikalische Regeln vom Fruchtbranntweinbrennen, nebst einer neuerfundenen Kunst, Honigbrandewein mit Vortheil zu brennen, und zwar aus dem abgängigen sogenannten Wachswasser, sammt einem Anhang von der besten Weise, Zwetschgenbrandewein, Kirschengeist und Vogelkirschen-Brandewein zu brennen*; von *J. L. Christ*, mit einer Kupfertafel. 1785. 176 S. 8.

Dem praktischen Brandeweinbrenner muss diese Schrift immer sehr willkommen seyn, denn er findet manches zur Verbesserung seiner Geschäfte darinn. Der Vf. scheint nicht bloss nachgeschrieben, sondern mehr aus praktischen Quellen geschöpft zu haben. Der wissenschaftliche Scheidekünstler kann freylich nicht in allen Stücken mit ihm

ihm, übereinstimmen, denn so hält er z. B. die fixe Luft bloss für eine Luft, die ihre Elasticität verloren hat. Er beschreibt aber das Verfahren des Brandeweinbrennens sehr genau, und nimmt auf alle Verbesserungen und Neben-Vortheile, um den Ertrag einer Brandeweinbrennerey zu vermehren, vorzüglich Rücksicht. Gewöhnlich erhält man von 200 Pfund Korn, 20 bis 24 Maass Brandewein; befolgt man aber die Regeln des Verf, so erhält man auch im Sommer, von eben dieser Menge, 30 Maass. Weizen, und besonders Sommerweizen, geben um ein Drittel mehr als Roggen. In der Gegend des Vf. setzt man dem geschrotenen Roggen gewöhnlich ⅛ Gerstenmalz zu. Es sey besser, um das Erhitzen zu verhüten, in einer Handmühle, als in einer gewöhnlichen, zu schroten. Das Schrot muss nicht in Säcken stehen bleiben, sondern, vorzüglich im Sommer, gleich auf Böden ausgeschüttet werden. Auf 100 Pfund Schrot werden zur Gährung 6 Pfund Oberhefen gerechnet. Die beste Gestalt des Brennnkessels ist, wenn er so weit als tief ist. Die Schlangenröhren verwirft der Verf., (und zwar mit allem Recht), weil sie schwer zu reinigen sind. Als Vorlage gebraucht er einen Trichter, in welchen ein wollener Lappen mit einem Stück schwarz Brod befindlich ist; dieser Trichter ist vermittelst einer krummen Glasröhre, mit der Kühlröhre vereiniget, und aus diesem tröpfelt der Brandewein in ein hinlänglich grosses Fass. Durch Kalk oder Kalkwasser kann dem Brandewein, beym Läutern, der brandige Geschmak benommen werden. Das Wachswasser hat zur Gährung keinen Zusatz nöthig, es bedarf aber 4 bis 5 Wochen zur Gährung, und dann verfährt man mit demselben in allen Stücken, wie mit dem Fruchtbrandewein. Aus 400 Pfund Wachswasser erhält man 25 bis 35 Maass Brandewein; er ist gewöhnlich stärker, und daher denen Ländern zu empfehlen, welche starke Bienenzucht und Mangel an andern Materialien zum Brandewein haben. Zum Brandewein aus Früchten müssen solche allezeit völlig reif seyn, aber, vorzüglich die Zwetschen, nicht überreif. Will man von Früchten den Brandewein nicht gleich brennen, so können sie nach vollendeter Gährung in zugeschlagenen Fässern aufbehalten werden. Die Vogelkirschen läst man mit ⅓ oder ¼ Malzschrot und zugesetzten Hefen vergähren und zieht darauf den Geist, wie gewöhnlich ab. Das hierbey befindliche Kupfer macht verschiedene vortheilhafte Einrichtungen, besonders bey der Abkühlung, mehr anschaulich, und giebt dadurch dieser Schrift, für den ausübenden Brandeweinbrenner, mehr Brauchbarkeit.

NATURGESCHICHTE.

Halle, b. Gebauer: *Elenchi Fungorum Continuatio prima* describens. CXXV species et varietates totidem iconibus LIX—CLXXXIII repraesentatas. Tab. XIII—XXX 1786. 280 S. 4. (4 Rthlr. 12 gr.)

Der Hr. Prof. *Batsch* zu Jena liefert hier einen sehr reichhaltigen Nachtrag zu seinen vor einigen Jahren bekannt gemachten *Gattungen und Arten der Schwämme*. Den Anfang machen die Blätterschwämme, von denen hier allein bey 70 Arten, und, wie es scheint, sehr viele neue angeführet werden. Auf diese folgen die *Löcherschwämme* (Boleti, 4. A.); die *Falten*- oder *Polsterschwämme* (Elvelae, 5. A. — *Elvela Lilacina* scheint uns ein unreifer Löcherschwamm; *Elvela sepulcralis* kommt einer ausgetrockneten *Trichia* sehr nahe; *Elvela calyciformis* würden wir ohne Anstand unter die *Becherschwämme* gesetzt haben); *Stachelschwämme* (Hydna, 1. A.); *Becherschwämme* (Pezizae, 22. A. — Es kommen hier auch verschiedene *Octosperas Hedw.* vor, — das ganze Geschlecht fasst noch zu sehr abweichende Gewächse unter sich.); *Keulenschwämme* (Clavariae, 6. A. — *Clavaria hirta* ist nach *Hoffmann's* Bemerkung (Veget. crypt. p. 12) eine jüngere *Clav. Hypox. Weig.*); *Staubschwämme* (Lycoperda, 10. A.— *Lycop Vesparium* weicht zu sehr von dem Charakter der Staubschwämme, wegen seines wolligen Saamenstaubes ab, nähert sich aber mehr denen *Trichien* oder Hallerischen *Aspergillen*); *Beutelschwamm* (Stemonitis, 1. A.) *Stempelschwämme* (Emboli, 2. A.); *Schimmelschwämme* (Mucores, 1 A.); *Warzenschwämme* (Sphaeriae, 5. A.) Alle diese nach des Verf. Gattungen und Unterordnungen vertheilte Schwammarten sind hier beschrieben und abgebildet. Letzteres ist bey diesen Gewächsen um so nothwendiger, wo die mannichfaltigen Abänderungen der Farbe und Gestalt, auch nicht durch die beste Beschreibung, so vollkommen, als durch Abbildungen, können dargestellt werden. Die Beschreibungen des Verf. sind übrigens sehr genau und bis auf die Fortpflanzungstheile, die er noch besonders nachzuholen verspricht, vollendet. Dem lateinischen ist jedesmal in gespaltener Columne die deutsche Uebersetzung, die wir reiner als den lateinischen Ausdruck finden, zur Seite gestellt. Der Brauchbarkeit des Buchs ist es aber sehr hinderlich, dass nirgends bemerkt wird, ob der Schwamm zuerst vom Vf. beschrieben worden, oder ob er auch schon bey andern Schriftstellern vorkommt. Es wird sehr wenigen die in der Vorrede beygebrachte Entschuldigung befriedigend seyn, dass diese feinere Arbeit dem jetzigen rohen Zustande der Kenntniss nicht angemessen seyn könne. Vielmehr glauben wir, dass solche durch Anführung der *Synonymen* erleichtert, und die grosse Anzahl von Schwämmen, unter denen gewiss nicht wenige nur in Rücksicht ihrer Benennung, womit sie belegt worden, verschieden sind, dadurch verringert und auf eine gewissere Zahl zurückgeführt werden könne. — Von den Abbildungen, die der Verf. selbst gezeichnet, und Hr. *Capieux* in Leipzig gestochen hat, müssen wir noch

noch versichern, dass sie genau, und der Natur entsprechend erleuchtet sind, und denen eines *Schaeffer*, *Curtis*, *Buillard*, *Bolton*, beygesellt zu werden verdienen.

SCHOENE WISSSENSCHAFTEN.

Wien, bey Gassler: *Johann Adam Wels hinterlassne Schriften*. Erstes Bändchen. 1786. 235 S. 2 B 224 S. 8.

De mortuis nil, nisi bene; daher will Rec. denn auch sehr gern den Mantel der Liebe über die *partes pudendas* decken, die ein sehr unfreundschaftlicher Freund des sel. *Wels* vor einem ehrsamen Publikum zu entblössen, für gut gefunden hat. Aber so billig und gerecht diese Schonung gegen den Verstorbenen ist, so ungerecht wäre sie gegen den unbescheidnen Freund, der, statt Rosen auf die Grabstätte des Seligen zu streuen, Dornen, Disteln und allerley Unkraut darauf hinpflanzt. Wer zwang diesen, Dinge drucken zu lassen und zur öffentlichen Leserey zu machen, die weder für den Druck noch für die öffentliche Lesewelt bestimmt waren? Der sel. W. war ein sehr spasshafter Zeitungsschreiber, und war so bescheiden, nie für etwas mehr gelten zu wollen Er machte allerhand Gelegenheits-Verschen und andere prosaische Sächelchen für den Zirkel seiner Freunde. Aber weit davon entfernt, sich als Schriftsteller damit produciren zu wollen, erklärte er S. 133 in einem Briefe an den unberufnen Herausgeber: „ich möchte „gern alles, was ich je *gesudelt* habe, wiederum „versammeln, damit ich solches auf meinem Tod„bette, oder ein paar Jahr vorher verbrennen kann." Was für ein Grad von Unbescheidenheit gehört nun dazu, diese von dem Verstorbenen selbst so bestimmt und deutlich für Sudeleyen erklärte Sächelchen dennoch aufzubehalten und dem Druck zu übergeben? Jeder, der diese Nachlassenschaft liest, wird das Selbstgefühl ihres Urhebers billigen, denn sie enthält nichts, was des Aufbehaltens werth war; gesellschaftliche Späschen, die Niemand weiter interessiren können, als den Herausgeber, Verse und Briefe, die sich auf Personen und Anekdoten beziehen, die keinen Leser was angehen. Der Herausgeber wollte sich wohl selbst wieder als Schriftsteller durch einen Anhang von witzigseynsollender Prosa, und einigen Reimereyen produciren; aber was kann jämmerlicher seyn, als die Idee, die Geschlechtsregister Adams und Noahs im fünften und zehnten Kapitel Moses in gereimten Alexandrinern zu travestiren?

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zürich, bey Gesner: *Helvetischer Kalender fürs Jahr 1786.* S. 120.

Niedliche Gesnerische Landschaften sind, wie gewöhnlich, die reizende Zierde auch des diesjährigen Allmanachs. Die erheblichsten Aufsätze auser den stehenden Artikeln sind folgende: *Fragment einer Reisebeschreibung durch das Bisthum Basel und die Gebirge von Neufchatel im Augustmonat* 83, das, einige schweizerische Provinzialismen und Wendungen in der Sprache abgerechnet, sich ganz artig lesen lässt, und manche niedliche Beschreibung, manche nicht unwichtige Anekdote enthält. *Beytrag zu einer Topographie von Oberbaaden in der Schweiz.* Ein sehr lesenswürdiger Versuch, die Tagebücher, Briefe, und Reisebeschreibungen über die Schweiz zu ergänzen, und ein paar bisher kaum berührte dortige Merkwürdigkeiten bekannter zu machen. Die Beschreibung der warmen Quellen um Baaden ist besonders sehr interessant. Die Nachrichten von den dasigen Judencolonieen liefern sehr viel auffallende Eigenheiten und Charakterzüge dieses merkwürdigen, überall zerstreuten, und doch immer abgesonderten Volks, von denen manche der jüdischen Moralität sehr viele Ehre machen. *Bemerkungen über das Wildkirchlein und die St. Michaelskapell auf dem Ebenalp im Canton Appenzel von Hrn. Stadtphysikus Wartman.* Eine sehr malerisch-darstellende Schilderung dieser herrlichen Gegenden, und des Nomadenlebens des dasigen, grösstentheils noch unverdorbenen Hirtenvolks. *Der Zürichsee von L. Meister*, eine Beschreibung, die durchaus den aufmerksamen Beobachter, den Geschicht- und Sachkundigen Darsteller, und den warmen Freund der Menschheit und der Natur verräth. *Beytrag zur helvetischen Hexen- und Gespenstergeschichte*, ebenfalls von *L. Meister*. So abgeschmackt auch diese Hexen- und Gespenstermärchen aus der letzten Hälfte des vorigen, und der ersten Hälfte des jetzigen Jahrhunderts sind, so geben ihnen doch unsre neuern Swedenborgschen, Mesmerischen und Cagliostroschen Scenen nicht das mindeste an Unsin und Abgeschmacktheit nach. *Lassi und Zukäs oder helvetische Emma und Eigenhart*, eine historische Anekdote; in der die Geschichte Emmas und Eigenharts umgekehrt ist, und der Liebhaber seine Geliebte durch den Schnee trägt, um dem Vater durch ihre Fusstritte in dem Schnee nicht zu verrathen. Den Beschluss macht eine andere schweizerische Anekdote von *Steiger und Nägeli.*

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Berlin, b. Voss u. Sohn: *Gebetbuch für christliche Landleute*, herausgegeben von *Raymund Dapp* Prediger zu Kleinschönebek, Schöneiche und Münchehofe. 1786. 200 S. 8. (6 gr.)

Von demselben Verfasser, dessen Predigtbuch No. 202. der A. L. Z. 1788. angezeigt worden, ist dies Gebetbuch früher, aber in demselben Geist, seiner eben so würdig und seinem edlen Zweck eben so entsprechend, wie bisher noch keins geschrieben. In der Zueignung und Vorrede werden die Grundsätze, nach denen es bearbeitet worden, mit

mit so vieler Wahrheit und Menschenkenntniss angegeben, als sie in der Ausführung erfüllt worden. Nicht hoher Schwung der Andacht, der dem aus einem Gebetbuchbetenden allemal unnatürlich ist, (denn nur eigner gegenwärtiger Affect starker Sehnsucht nach Hülfe, aus lebhaftem Gefühl grosser Bedürfniss, macht, dass man sich stark, bilderreich, erhaben ausdruckt, und dann betet man gewiss selbst, ohne Hülse des Gebetbuchs,) sondern ruhige Ueberlegung und Erhebung des Herzens zu Gott in Liebe in Zutrauen, in sehr populärer, nicht platter. Sprache, auf die besondern Lagen und Bedürfnisse des Landmanns angewendet, das ist der Charakter dieser Andachten. Es sind Morgen- und Abendgebete am Sonntage und an Wochentagen, Gebete und Betrachtungen in der Saatzeit, Gebete und Danksagungen zur Erndtezeit, wenn sie gut, und wenn sie schlecht ausfällt, beym Jahreswechsel, bey und nach dem Gewitter, bey der Beichte und dem Abendmahl, in Krankheiten, für christliche Brautleute, Gebet einer schwangern Frau, nach einer glücklichen, nach einer unglücklichen Geburt, Gebet für christliche Hebammen, der Aeltern für ihre Kinder, und der Kinder für ihre Aeltern, einer gottseligen armen Wittwe, eines Tagelöhners, Knechts, oder einer Magd. Jedes Gebet fängt an und beschliesst mit einem Vers, auch sind einige Lieder von der Feder des Ob. C. R. *Diterich*, der in solchen Arbeiten sehr glücklich ist. Es wäre zu wünschen, dass dies Büchlein allenthalben unter den Landleuten bekannt gemacht und in deren Häusern eingeführt würde; es könnte mehr Gottseligkeit befördern, als die bisher gewöhnlichen Gebetbücher.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kl. mathem. Schr. *Berlin*, bey Voss und Sohn: *Ueber die Parallellinien.* In einem Schreiben an Herrn Hofrath Karsten, von *Lazarus Bendavid*; mit 1 Kupfert. 1786. 2 Bogen 8. (3 gr.) Die Hauptsache, worauf es in dieser Abhandlung ankömmt, ist der Beweis des 11ten Euklidischen Grundsatzes, den Hr. B. eben so deutlich und demonstrativ zu führen gedenkt, als z. B. der für den Satz geführt ist, wo behauptet wird, dass die zwey Seiten eines Dreyecks grösser seyn, als die dritte. Er glaubt dadurch zu seinem Zweck zu gelangen, dass er die Euklidischen Erklärungen von spitzigen und stumpfen Winkeln etwas ändert. Diese Erklärungen lauten bey dem Vf. so: „wenn man auf eines Winkels Schenkel in einem beliebigen Punkt ein Perpendikel errichtet hat, fället denn aus einem beliebigen Punkt des andern Schenkels eben dieses Winkels eine senkrechte Linie auf das erstgedachte Perpendikel und findet, dass dieselbe kleiner oder grösser sey, wie die Entfernung des Schenkels von dem Perpendikel, so heisst der Winkel im ersten Fall *spitz*, im andern aber *stumpf*.“ Ob man diese Erklärung so einfach und evident finden werde, dass Etwas, dem es noch an einiger Evidenz fehlt, daraus befriedigend dargethan werden könne, lassen wir deswegen an seinen Ort gestellt seyn, weil wir glauben, dass der mit Hülfe derselben geführte Beweis demungeachtet noch mangelhaft bleibt. Hr. B. beweist in seinem 10ten Satze überhaupt nur den Fall, wo von den beiden Linien, die einander, genugsam verlängert, schneiden sollen, die eine mit der dritten einen rechten, und die andere einen spitzigen Winkel macht, weil nemlich Hausen in seinen Elementen schon gezeigt habe, dass alsdenn auch das Zusammentreffen solcher Linien leicht erwiesen werden könne, die mit der dritten Linie spitzige Winkel machen. Des Vf. Beweis, nebst unsern dabey habenden Bedenken, kommt nun im wesentlichen auf folgendes hinaus: (wobey wir freylich voraussetzen müssen, dass unsere Leser des Verf. Figuren bey der Hand haben.) In der 13ten Fig. des Vf. sind die beiden Linien, die in der Verlängerung zusammen treffen sollen, *cf* und *b a*; Hr. B. errichtet in *b* ein Perpendikel *b g* von unbestimmter Länge, und in der Linie *b a* nimmt er — einen beliebigen Punkt *a* an, der vom errichteten Perpendikel *weiter* entfernt seyn soll, als der Punkt *c* von eben demselben, und wenn dieses alles so geschehen kann, so geht der fernere Beweis ganz glücklich von statten —; allein wir fragen nun Hrn. B., ob er nicht, um jene *weitere Entfernung wirklich* zu bestimmen, aus seinem Punkt *a* gegen sein Perpendikel *b g* eine senkrechte Linie ziehen muss, die dieses Perpendikel *wirklich* erreicht? wenn aber dieses ist, so nimmt er ja schon stillschweigend an, dass *a g* und *b g* die mit *a b spitzige* Winkel machen, bey genugsamer Verlängerung *wirklich zusammentreffen* werden, und das ist doch eben der Satz, der erst noch bewiesen, oder aus dem bewiesenen weiter hergeleitet werden soll. Wollte er in seinem Perpendikel einen Punkt annehmen, und aus diesem ein Perpendikel, grösser als *b c*, und so lang nehmen, dass es die Seite *b a* in *a* erreichte, so sieht man noch deutlicher, dass er hier gerade den Satz postulirt, den er an einer andern Stelle der Figur beweisen wollte.

Kl. Erbauungsschr. *Wittenberg* u. *Zerbst*, bey Zimmermann: *Tischandachten für vernünftige und fromme Christen, auf alle Tage überhaupt*, (Abschn. 1.) und *jedem Tag der Woche insbesondere* (Abschn. 2.) von D. *Mich. Weber*, d. Theol. ordentl. Prof. 1785. 110 S. 8. (3 gr.)

Ebendas. im nemlichen Verlag: *Eine Predigt am ersten Osterfeyertag* 1785 *über* 1 *Cor. V.* 6—8. *gehalten, und mit einigen Anmerkungen auf ausdrückliches Verlangen zum Druck überlassen* von D. *Mich. Weber.* 1785. 31 S. 8. (2 gr.) Num. 1. besteht aus kurzen Tischgebeten und Erzählungen. Von *jenen* athmen die wenigsten den Geist der herzerhebenden Andacht: die meisten fallen ins platte: z. B. S. 79. Vater, ich, dein Kind, habe gegessen! ich lobe und preise dich! Amen. *Diese* sind, ohne alle Auswahl, aus *Luthers* Schriften ausgehobene Stellen und Aussprüche, grösstentheils dem Zweck und der Veranlassung, wo nicht widersprechend, doch gewiss nicht entsprechend. Z. E. S. 32. „ich glaube nicht, sagte Luther, dass Adam Lichter angezündet und gebrannt. Er hat nicht gewusst, dass der Ochse Unschlitt im Leibe gehabt, denn er schlachtete damals kein Vieh. S. 49. Im ersten Jahr des Ehestands hat einer seltsame Gedanken. Wenn er über Tische sitzt, so gedenkt er: vorhin warst du allein, nun aber bist du selbander. — In Num. 2. beantwortet der Vf. die Frage: *worauf es ankomme, wenn eine christliche Gemeinde sich mit Grunde der Wahrheit wegen ihres guten Zustandes rühmen wolle?* Er fordert darzu: Reinigkeit des Glaubens, vernünftigen Eifer für die Erhaltung desselben, Heiligkeit des Lebens, und eine kluge Sorgfalt, solche zubefördern. Muster der Kanzel-Beredsamkeit ist die Predigt freylich nicht. Doch lasst sie sich ziemlich gut lesen. Nur hätte der Vf. den hin und wieder allzuhefügen, witzelnden, und eben dadurch ins Lächerliche fallenden Ton, (z. E. wen er S. 26, *des Wegs zum Himmel über Rom, Petersburg, Genf, Hamburg* gedenkt,) mehr vermeiden sollen.

zur
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1786.

Numero 86.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Crusius: *Leipziger Wochenblätter.* Zweytes Quartal. 102 S. 8. (6 gr.)

Diese Wochenblätter sind ein Pendant zu den in eben dem Verlage bisher herausgekommenen *wöchentlichen Beyträgen zur Beförderung der ächten Gottseligkeit*, ausgenommen, dass in den Wochenblättern viele Recensionen neuer Schriften vorkommen, da jene Beyträge mehr Excerpte aus ältern Erbauungsschriften enthalten. Der Ton und die Religionsgrundsätze sind in beiden einerley, nemlich im Gegensatz des Wirkens und der Thätigkeit nach Gottes Willen und Jesu Vorbilde, (welches immer sehr heruntergesetzt wird,) nur Glauben, nur Empfindung Christi in sich, nur Gebet um Gnade, nur stetes Gefühl seiner Verdorbenheit und Unwürdigkeit, nur Acht haben und Warten auf dunkle Gefühle der Gnade, als das einzige seligmachende Christenthum zu empfehlen. Auch diese Blätter werden zu unsern Zeiten ihre zahlreiche Klasse von Lesern finden, die ihre Erbauung so gern in der Behaglichkeit finden, dass sie mit denen, die gerade eben so denken, eben das empfinden oder zu empfinden streben, die nur von Jesu Blut und Wunden, als der Hauptsache in der Religion, reden, die einzige wahre Kirche Christi ausmachen, und die andern Christen, die bey gläubiger Verehrung der Person, der Lehre und des Kreuzestodes Jesu doch die Nachfolge seiner Vorschrift für die Hauptsache ansehen, sehr intolerant und unchristlich als Socinianer, Pelagianer und Naturalisten geradehin verdammen, und dazu Bibelsprüche misbrauchen, die dahin gar nicht gehören, davon gar nicht handeln, wovon sie sprechen. Viel Polemik gegen Semler und andere kommt darinn vor. Wenn z. E. S. schreibt: „alle Christen werden von Christo selbst also belehrt, „dass sie den Willen Gottes, oder die neue Ord„nung Gottes zu ihrer eignen und allgemeiner „Wohlfahrt vor allen Dingen bewilligen und be„folgen sollen;" so will man das hier dadurch berichtigen und einschränken, dass hinzugesetzt wird: „das ist aber der Wille des Vaters, sagt Christus, „dass, wer den Sohn sieht und *glaubet* u. s. w. „das ist sein Gebot, sagt Johannes, dass wir *glau„ben* an den Namen seines Sohnes J. C., denn diese „neue Ordnung Gottes kann nicht das Gesetz Mo„sis, auch nicht das Naturgesetz und die natürli„che Religion seyn. Da bleibt nichts übrig, als „die orthodoxe Lehre, der Glaube an den gekreu„zigten Mann; wem diese neue Ordnung nicht an„stand, den verdammte Christus sofort: wer nicht „glaubet, der soll verdammt werden;" und nun gehts über die Aufklärer her. Als wenn Glaube an J. C. der *ganze* Wille Gottes, das *einzige* Gebot J., wäre, und nichts weiter? Anfang des Christenthums musste das freylich seyn, aber zu denen, die nun von göttlicher Sendung, Sohnschaft und Vollmacht überzeugt waren, sagt er zu denen auch nur immerfort: *glaubet!* nicht auch: *Das ist mein Gebot, dass ihr euch unter einander liebet, gleich wie ich.... Ein jeder Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen* ... und die Apostel: *Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung, dass ihr meidet die Hurerey ... seyd Thäter des Worts .. Ein reiner Gottesdienst ist, Waisen und Wittwen helfen ... wer da sagt, dass er in Christo bleibe, der soll auch wandeln, gleich wie er gewandelt hat. Was hilfts, so jemand sagt, er habe den Glauben, hat aber die Werke nicht, mag auch der Glaube ihn selig machen?* und in so vielen andern Stellen? ist der Hauptinhalt der Reden Jesu und der Briefe der Apostel nicht moralisch? nicht Belehrung in allen Verhältnissen des Lebens gut gesinnet zu seyn und gut zu handeln? Doch es ist vergebens, die Anführer und Lehrer dieser Partey davon überzeugen zu wollen, die nun einmal auf Moral schelten, und Gott und Jesum (den viele heute zu Tage dreist genug *den einigen Gott der Christen* nennen, und über welchem sie Gott den Vater ganz vergessen,) dadurch mehr zu ehren meynen, wenn sie sich unaufhörlich als die grössten Sünder anklagen (das doch Paulus 1 Tim. 1 nur von seinem ehemaligen feindseligen Judensinn sagte, nicht von gegenwärtiger Zeit,) als wenn sie nach Joh. 15 viel Frucht bringen.

STAATS

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Frankfurt u. Manz, b. Varrentrapp, Sohn und Wenner: *Prüfung der beträchtlichsten Verbesserungsvorschläge zu Vermehrung der Glückseligkeit und Macht Deutschlands*, worinn die Unzulänglichkeit dieser Vorschläge bemerkt und zugleich ein wahrscheinlich sicherer Weg zu Erreichung dieses grosen Endzwecks vorgelegt wird, von dem Verfasser des Lehrbegriffs sämtlicher ökonomischen und Cameral-Wissenschaften. 1786. 88 S. gr. 8. (8 gr.)

Der sel. *von Pfeifer* liebte das hochlautende, sonst hätte er dieser kleinen Schrift nicht den Titel gegeben. Er gehet darinn von der Spartanischen Gesetzgebung aus, und behauptet, in den neuern Staaten habe sich *die Natur der Dinge verändert*, weil Reichthum das Glück der Völker mache. Das ist nun gleich übertrieben, denn es waren ja auch nicht die alten Staaten alle auf Armuth gegründet, und noch jetzt wird immer Reichthum eines Volks schädlich, wenn er nicht mit der übrigen Bildung in gehörigem Verhältniss steht. Die allgemein anerkannten Gründe des Wohlstandes, Bevölkerung und Reichthum durch Fleiss in Gewerben haben eine Menge Vorschläge der Staatsgelehrten veranlasst. Aber mancherley Hindernisse machen, dass sie nicht viel wirken. Unter diesen wird besonders der vielen Widersprüche gedacht, und als Beyspiel angeführt, dass *Smith* in England die Kartoffeln für ein treffliches Nahrungsmittel, Prof. *Forster* in Halle aber als eine Art Nachtschatten für giftig ausgebe. Das ist aber ein Fehler im Namen für *Forster*; denn jenen einem Smith entgegen zu setzen, wäre unbillig, da er gewiss an allen botanischen Ketzereyen in der Oekonomie unschuldig ist. Um nun die wirkliche Ausführung der Staatsverbesserungen zu erleichtern, sucht Hr. v. Pf. den wahren Vortheil des Volks davon zu zeigen, und dadurch zur Annahme vorzubereiten. Er hebt besonders fünf der wichtigsten aus, nemlich: 1) Abrundung der Länder und Güter, und Auseinandersetzung der Gemeinheiten, 2) Abschaffung der Brache, und Anbau der Futterkräuter, 3) Benutzung der unterirdischen Produkte, 4) Beförderung der Fabriken und des Handels, 5) Bevölkerung und gleichen Steuerfuss. Ueber jedes dieser Stücke wird etwas gutes gesagt, aber ohne Ordnung und Verhältniss, da z. B. das letzte allein über die Hälfte des Ganzen ausmacht, dabey das physiokratische System widerlegt, und noch einmal auf die ersten zurück gegangen wird. Alles, was nur hier vorkommt, ist schon mehrmals, auch von Hrn. v. Pf. selbst, besser und vollständiger ausgeführt. Seine Liebe zur Declamation und einigen schwärmerischen Vorstellungen zeigt sich auch hin und wieder, z. B. in dem so leicht gemachten Vorschlage, dem ganzen deutschen Staatskörper mehr Einigkeit und Stärke durch Zusammentauschung der zerstreuten Länder zu verschaffen, welches jetzt keine auswärtige Macht verhindern werde.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Beer: *Figaro's Reisen nach und in Spanien*; a. d. d. Fr. von *K. H—r.* 1785. 160 S. 8.

S. 19 heisst es: „Römer, Gothen, Mauren, Spanier haben sich nach einander *die Zeit verkürzt*, Daroka einzunehmen" etc.; ferner: „Die Wirthin — hat Waden, dergleichen ich „nie so *mächtig* sah." Dergleichen Sächelchen, die nicht selten vorkommen, mögen den Werth der Uebersetzung bestimmen. Ein Haufen Druckfehler geben der Wagschale noch mehr entscheidenden Ausschlag.

Ebendas., b. Ebendens.: *Des Hn Marquis von Langle Reisen in Spanien*; a. d. Fr. übersetzt von *K. H.* Zwey Theile. 1786. 87 S. 8.

Ist ein anderer Titel für das vorhergehende, und enthält dessen zweyten Theil.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Bern u. Leipzig, in der Hallerschen Buchh.: *Analekten für die Literatur*, von *Gotthold Ephraim Lessing*. 3ter Th. 296 S. 4ter Th. 278 S. 1786 8.

War es recht, da die ächte Ausgabe der *Hamburgischen Dramaturgie* noch nicht vergriffen ist, diesen *Nachdruck* zu veranstalten?

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zürich, b. Orell u. Comp.: *Neue Prüfung des philosophischen Bauers*, nebst einigen Blicken auf den Genius dieses Jahrhunderts, und andere den Menschen interessirende Gegenstände von *Hans Caspar Hirzel*, M. D. Rathsherren, Stadtarzt und Examinator der Kirchen und Schulen in Zürich. 1785. 392 S. 8. (16 gr.)

Hr. H. gab als Beylagen zu seiner von allen gebildeten Nationen mit verdientem Beyfall aufgenommenen *Wirthschaft des philosophischen Bauers* Kleinjog, (oder eigentlich Jacob Gujer,) sonderlich in den neuern Ausgaben schon einige mehr moralische und politische Sendschreiben. Hievon kann dieses als eine Fortsetzung angesehen werden, und der besondere Inhalt ist folgender: 1) *Ueber Harmonie und Würde der Menschen aus verschiedenen Ständen* an Hrn. Senator *A. Quirini* aus Venedig. Die Gesellschaft fand Kl. in einer Sandgrube, aus welcher er sein schweres Land besserte. Das gab Gelegenheit zur Unterredung von Fleiss und Lustbarkeiten, Religion, Duldung, Herrsch- und Ruhmbegierde. Hn. H. aber veranlasst die Freundschaft des Aristokraten mit dem Bauer, zu Be-

Betrachtungen über die Bildung des Republikaners und seinen Dienst für den Staat, der Arzt *Sefluri* mit seiner Untersuchung der Sandschichten über den Nutzen der Gelehrsamkeit, und die Vorzüge des weisen Gelehrten, endlich der Bildhauer *Sonnenschein*, der die Gruppe mit Kl. halberhaben abbildete, über das Glück der Künstler. 2) *Etwas über Aufklärung und Volkserleuchtung dieser Zeit* an Hn. H. *Naf*, Prediger zu St. Jacob an der Sihl. Die Erinnerung des von ihm erhaltenen Jugendunterrichts führt Hn. H. zu einer reizenden Schilderung der Fortschritte seit 40 Jahren, auch der dabey begangenen Ausschweifungen in Unglauben, Tändeley, List und Ränken, Empfindeley, Wunderliebe und Freyheitswuth. Der Grund hievon wird mit Recht darinn gesetzt, dass überall und besonders in der neuern Erziehungsart mehr auf die Sinnlichkeit, Einbildungskraft und Vielwisserey, als auf den Verstand und die Anstrengung, gearbeitet wird. Dagegen wird Aufklärung des gemeinen Volks durch guten Religionsunterricht, Sittenlehre, einige physische Kenntnisse, Schreiben u. d. g., alles nach seiner Bestimmung, empfohlen. 3) *Ein Feyertag bey neuer Prüfung von Kl. Philosophie* an Hn. Oberamtmann *Mercy* zu St. Peter im Schwarzwald. Hr. H. erzählt erst von seiner Erziehung und Lebensart, und kommt dann auf die Besuche, welche er 1777 und noch 1785 bey Kl. machte, weil Gerüchte von Eigensinn, und Liebe zum Wein seinen Charakter seit der zweyten Heyrath verdächtig machten. Er fand ihn aber gleich fleissig, seinen Kleebau durch Gyps, und den Acker durch Sand, sehr verbessert. Die Familie war durch Kindeskinder und wohlthätige Aufnahme vermehrt, und wurde in Einfalt und Gleichheit mit Ernst zu nützlicher Arbeit angehalten. Der mehr zu Gesellschaft und Wohlleben geneigte Schwiegersohn lebte zwar in einer abgesonderten Wirthschaft, ward aber doch unterstützt. Ordnung, Mässigung, vernünftige Frömmigkeit, zeigten im Ganzen das Bild eines weisen Fürsten. 4) *Ein philosophischer Bauer aus dem 15ten Jahrhundert* zur Ermunterung der Kunst, weise und gute Menschen zu finden, an die Frau geheime Räthin von la Roche. Es ist eine Nachricht von dem Bauer *Lange*, welcher den Herzog von Pommern *Boguslav* in seiner Jugend unterstützte und zur Regierung verhalf, und doch bey allen dadurch verdienten Gnadenbezeigungen in seinem Stande blieb. Diesem wird noch ein Russischer Bauer an die Seite gesetzt, der in dem Pugatschewischen Aufruhr die einzige Tochter seines Herrn edelmüthig rettete, und mit ihrer Hand belohnt wurde.

Alle diese Gegenstände sind mit Hn. H's. bekannter Einsicht, Menschenkenntniss und seiner Empfindung für das Gute abgehandelt. Auch der Vortrag ist angenehm, lebhaft und blühend, so dass man im Lesen hingerissen wird, und kaum die kleinen Flecken der vielen Schweizerischen Provinzialismen und andern Unrichtigkeiten der Sprache bemerkt, wie z. B. *Forcht*, *Vatter*, *absöndern*, die Epoche, in deren, Reguln, *Karacktere*, chimisch, hypokratisch, Empyriker u. d. g.

PRAG, b. v. Schönfeld: *Nationalkalender von Böhmen.* 1786. 140 S. 16. mit schw. Kupf.

Die Kupfer von Moden sind aus andern beliebten Kalendern nachgestochen; die Monatskupfer stellen elende böhmische Legenden und Mährchen vor, die auch besonders erklärt sind; das übrige füllen Ephemeriden der Böhmen, wo bey jedem Tage die bedeutendsten Vorfälle aus der böhmischen Geschichte, die sich daran zugetragen, angegeben sind; die Wahl ist nun freylich mitunter wohl durchs Loos getroffen. Es scheint den *Nationalkalendern*, wie den *Nationalbühnen*, zu gehen.

FRANKFURT u. LEIPZIG, b. Guinbert: *Lehren der Weisheit und der Tugend für jedes Alter und jeden Stand.* 1784. 63 S. 8.

Ein Nachdruck des bekannten Buchs: *Die Weisheit an die Menschen.*

* * *

Von folgenden Bücher sind Fortsetzungen erschienen:

HELMSTAEDT und LEIPZIG, in der Müllerschen Buchhandl.: *Chemische Annalen für die Freunde der Naturlehre, Arzneygelahrtheit, Haushaltungskunst und Manufacturen*; von D. *L. Crell.* Erster Band. 1785. 570 S. Zweyter Band. 545 S. 8.

HAMBURG, b. Wörmer: D. *Christ. Lud. Gerlings, E. E. Minist. Seniors, Past. zu St. Jacobi. Auszüge aus seinen Sonntags-Fest und Passions-Predigten, im Jahr 1785. Achter Jahrgang.* 17 Bog. gr. 8. (20 gr.)

Ebendas., b. Schniebes: *J. Jac. Rambachs*, Hauptpastors an der grossen Michaelskirche u. Scholarchen in Hamburg, *Entwürfe der über die evangelischen Texte gehaltenen Predigten. Fünfter Jahrgang.* 1785. 308 S. gr. 8. (20 gr.)

AUGSBURG, b. Stage: *Josephs und seiner Väter Leben für Bibelfreunde* in Predigten, entworfen von *Johann David Gottlieb Weilern*, erster (ersten) Diakon der evangel. Barfüsser-gemeine allhier. Fünftes, oder des zweyten Theils zweytes Bändchen. 1785. 15. B. 8. (12 gr.)

BRESLAU u. LEIPZIG, b. Mayer: *Kraut und Rüben durch einander, oder moralische, komische und satyrische Aufsätze.* 2 u. 3te Portion. 1785. 30 B. 8.

LEIPZIG, b. Beer: *Joh. Bernoullis Archiv zur neuern Geschichte, Geographie, Natur- und Menschenkenntniss.* Mit Kupf. II Theil. 1786. 326 S. 8.

Helmstaedt, b. Kühnlein: *D. Georg Rudolph Lichtenstein Anleitung zur medicinischen Kräuterkunde für Aerzte und Apotheker.* II Th. 2. B. 269 — 530 S. III u. letzter Band 531 — 899 S. 1786. 8.

Leipzig, b. Fritsch: *Liviana excerpta vel Chrestomathia Liviana in usum scholarum castigatius repetita a C. L. Bauero.* Sect. II et III e Decade II. III. IV. et pentade ultima. 1785. 330 S. 8.

Berlin u. Wien: *Briefe aus Berlin über verschiedene Paradoxe dieses Zeitalters.* Zweyt. Th. 1785. 176 S. 8.

Halle, in der Waisenhausbuchh.: *Anmerkungen zur Ehre der Bibel.* 8tes Stück. 1785. 104 S. 8.

Hamburg, b. Herold: *Predigten über einige Familiengeschichten der Bibel*, von *Chr. Ch. Sturm.* Zweyt. Band. 1785. 276 S. 8.

Braunschweig, in der Waisenhausbuchhandl.: *Promptuarium der Fürstl. Braunschweig-Wolfenbüttelschen Landesverordnungen in einem Auszuge* von *L. Fr. Fredersdorff.* 3ter Th. 1785. 362 S. 4.

Cassel, b. Cramer: *Philologische und praktische Fragmente*; herausgegeben von *M. J. H. Wepler.* 4ter Heft. 1786. 87 S. 8.

Berlin, b. Wever: *Des Philosophen von Sanssouci sämtliche Werke.* 4ter Band. 1786. 504 S. 8.

Schwabach, b. Mizler: *Fränkische ökonomisch-landwirthschaftliche Manchfaltigkeiten.* 3ten Bandes 5tes Stück. 1786. 38 S. 4.

Nürnberg, b. Raspe: *Carl von Linné vollständiges Pflanzensystem* nach der 14ten lateinischen Ausgabe übersetzt. XIII Th. I Band. *Von den cryptogamischen Gewächsen*, nebst einem vollständigen Register und 9 Kupertaf. 562 S. 8.

Ohne Druckort: *Das graue Ungeheuer*, von *Wekhrlin.* Siebenter Band. 371 S. Achter Band. 340 S. Neunter Band. 351 S. Zehnter Band. 335 S. 1786. 8.

Berlin, b. Maurer: *Wöchentliche Unterhaltungen über die Erde und ihre Bewohner*, von *J. F. Zöller* und *J. S. Lange.* Fünfter Band. Erstes — Viertes Vierteljahr. 1786. 828 S. 8.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine medic. Schr. *Lübeck*, b. Donatius: *Benjamin Moseley's*, d. A. D., *Abhandlung von den Eigenschaften und Wirkungen des Coffee.* Aus dem Engl. übers. 1786. 64 S. 8. (3 gr.) Bloss aus dem glucklichen Arabien werden jetzt jährlich 12 Millionen und 55000 Pfund Coffee ausgeführt, welche das Pf. zu 14 Sols gerechnet, selbigen Lande 8,750,000 Livres einträgt. In Constantinopel allein soll der Aufwand dafür mehr betragen, als in Paris fur Wein ausgegeben wird. Nun rechne man noch dazu die Ausfuhr davon aus Surinam, Martinique, Jamaica. — Das Lob des Coffees ist höchst verführerisch, und mehr wie übertrieben: dass man durch den täglichen Gebrauch desselben fast mit Zuverlassigkeit, der Gliederlähmung, der Schlafsucht, und fast alle andere mit Schläfrigkeit begleiteten Krankheiten vorbeuge. Rec. kann schon selbst aus seiner Erfahrung mit dem Verf. nicht gleich denken; gewöhnlich spürt er nach genommenem Coffee einen ausserordentlichen Hang zur Müdigkeit, dem er mit der grössten Gewalt, besonders nach dem Mittagsessen, widerstehen muss, und er könnte auch wohl untrügliche Beweise anführen, dass der haufige Genuss des Coffees die vorbenannten Uebel erzeugte oder beschleunigte; indessen bleibt in gewissen Arten von Engbrüstigkeiten und Magenkrämpfen ein starker guter levantischer Coffee selbst, nach des Rec. Erfahrung, ein allgemeines Mittel. Dass er ein Correctionsmittel des Opiums sey, bestätiget die Gewohnheit der Türken. S. 48. Des Verf. literarische Kenntnisse sind erbärmlich; *Simon Pauli* ist ihm ein sehr angesehner Gelehrte, und der vorzüglichste Widersacher des Coffee; so wie *Blegny*, der so oft citirt wird, sein vorzüglichster Sachwalter ist. Es scheint fast, dass der Verf. durch einen Finanzier zur Ausarbeitung dieser Schrift aufgefordert, so wie *Bontekoe* von der ostindischen Handlungsgesellschaft in Holland gelohnt wurde, den Thee aufs dringendeste zu empfehlen. Das Historische verdient gelesen zu werden, weil es ein wichtiger Beytrag zur Geschichte des Luxus ist; aber die diätetischen Grundsätze werden wir uns nie aufdringen lassen.

Kleine ascet. Schr. Ohne Druckort: *Beichtreden am Krankenbette* von *M. J. A. Mayer.* 92 S. 8. (5. gr.) Es sind 13 Reden mit Gebeten und Liederversen. Gut gemeynt, vielleicht bey mündlichem Vortrage erbaulich; aber warum gedruckt?

Kl. geogr. Schr. Ohne Druckort: *Ueber den wahren Reichthum der Staaten, das Gleichgewicht des Handels und der Macht.* Eine Abhandlung, welche in der öffentl. Versammlung der Akademie der Wissenschaften, wegen des Geburtstages des Königs, am 26 Jänner 1786 vorgelesen worden, von dem K. Staatsminist. u. Mitgliede dieser Akademie *Freyherrn von Herzberg*; a. d. Fr. übersetzt 44 S. 8. Die schätzbare Abhandlung ist bekannt, die Uebersetzung sehr lesbar.

Kleine verm. Schr. *Berlin*, b. Haude und Spener: *Herzog Leopold zu Braunschweig, der Menschenfreund. Ein Schattenriss*, versucht von M. *Nathanael Friedrich From*, Archidiakonus u. s. w. 1785. 56 S. 8. mit einem Titelkupfer, das oben des Herzogs Brustbild, unten ihn im Kahn bey der Abfarth vorstellt, und 2 Medaillons nebst den Reversen und einer Erklarung derselben. (8 gr.)

Kopenhagen, b. Proft: *Gedächtnissrede auf Maximilian Julius Leopold, Herzog von Braunschweig-Lüneburg, gehalten in der Johannis-Versammlung der drey vereinigten Logen zu Kopenhagen von D. B. R. d. L. F. z. g. J. Christian Ulrich Dettlev Eggers.* 1785. 28 S. 8. (3 gr.) Erzählen beide den edlen Lebenslauf des Prinzen, jeder in seiner Manier.

zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1786.

Numero 87.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Offenbach am Mayn, b. Weiss und Brede: *Thomas Reid, d. A D., über die Natur und Heilung der Lungensucht, nebst einem Anhang, von dem Nutzen und den Wirkungen der öfters gegebenen Brechmittel.* Aus dem Engl. übers. von *D. A. Fr. Adr. Diel.* Zweyte vermehrte Ausgabe. 1787. 355 S. 8. (20 gr.)

Zuerst entwirft der Verf. eine genaue Krankheitsgeschichte, die sehr unterrichtend ist. Die durchsichtigen weissen Zähne hält er für kein beständiges Symptom der Lungensucht. Seine Erklärungsart der *Erkältungen* ist zwar nicht ganz neu, aber er trägt sie in einem Lichte vor, dass man ihr seinen Beyfall nicht versagen kann; dabey eine angenehme Digression zur Erklärung des Keichhustens, S. 34. Die Lungenknoten sind ihm nicht kranke lymphatische Drüsen, welche er mit *Hewson* gänzlich läugnet, sondern eine Zähigkeit der Lymphe, welche die äussern Endungen der ausdünstenden Gefässe verstopft, die man stets in den kranken Lungen findet, und mit dem Namen: Knoten, belegt, S. 36. S. 50 macht er uns auf einen besondern Umstand aufmerksam: „*Es scheint*, sagt er, *als wenn zur Absonderung des Eiters die Ruhe nothwendig wäre, und dass die Nacht einen gewissen Grad von Spannung der Gefässe wegräume; oder dass vielleicht die Absonderung des Eiters in die Luftröhre durch die Thätigkeit der Seele, die Bewegung, oder durchs Sprechen u. m. während dem (es) Tag (es) verhindert werde.*" — Nun kommt er S. 52 auf die Beschreibung des hektischen Fiebers der Lungensucht, und rügt dabey das allgemein angenommene Vorurtheil, dass Eiter oder Eitermaterie in der natürlichen Beschaffenheit, und vorzüglich in den Hölungen des Körpers, oder vor dem Zutritt der Luft verwahrt, keine Schärfe oder fressende Eigenschaft in sich enthalte. — Darauf beweist er, wie uns dünkt, sehr gründlich, dass das hektische Fieber der Lungensucht nicht von der Einsaugung des Eiters ins Blut entstehe. — Nachdem er die so fest sich angenommene Schulmeynung von Fäulniss, Schärfe und Einsaugung des Eiters bestritten hat, so sucht er eine neue Theorie der Entstehung der Lungensucht festzusetzen. Seine Ideen sind aber für deutsche Aerzte nicht ganz neu. Denn schon der verdienstvolle Hofmann in Mainz nahm die Lungen als ein Reinigungsorgan des Blutes an, und bauete darauf seine Heilart der schmerzhaften Empfindungen, die sich unter dem weiblichen Geschlecht bey dem Ausbruch des periodischen Blutflusses oft einstellen. Auf diesen Grundsatz baut auch unser Vf. eine neue Heilung der Schwindsucht, nachdem er die gewöhnlichen Mittel strenge geprüft, und gröfstentheils als untauglich verworfen hat. Der Verf. fängt in der Heilung dieser Art Krankheit mit Aderlassen, gelinden Laxirmitteln, oft wiederholten Gaben von Brechmitteln aus der Ipecacuanha, an, dann gebraucht er, nach Verhältniss der Umstände, kleine Dosen von versüsstem Queckfilber und Mohnsaft, Blasenpflaster, Blutigel und Haarseil auf dem leidenden Theil. Rec. kann den Gebrauch der Brechmittel, aus eigner geprüften Erfahrung, im Anfang der Lungenschwindsuchten, nicht dringend genug empfehlen. Darauf beurtheilt er auch die verschiedne Luftarten, die Wasser zu Bristol, das Reiten, Verwechselung des Klimas, die Seereisen, das Räuchern und die Dämpfe, welche er alle beynahe als unwirksam und schädlich verwirft. Die vorgeschriebene Diät ist ausgesucht schön. Im Anhang liefert er aus ältern und neuern Schriften noch Beweise über die heilsame Wirkung öfter gegebener Brechmittel in Krankheiten, die in der Brusthöle ihren Sitz haben. Für die Zerreissung der Blutgefässe während des Erbrechens ist er unbesorgt, weil die Lunge zu der Zeit wenig oder beynahe gar kein Blut durch sie hindurch lassen. Diese Theorie ist ein wenig rasch entworfen, aber die Erfahrung spricht vor sie. — Wäre doch mancher, selbst grosse, Arzt auf diesen Unterricht aufmerksam, und auf Unkosten seiner Kranken nicht so peinlich ängstlich! Man sollte doch endlich lernen, wie wohlthätig es sey, das geschwächte lymphatische System durch Brechmittel in grössere Thätigkeit zu setzen!

Frankfurt u. Leipzig, auf Kosten des Herausgeb.: *Dr. Dan. Wilh. Triller's Abhandlung vom Seitenstich, und der Heilung desselben. Nebst beygefügten auserlesenen Abhandlungen der alten Aerzte von dieser Krankheit.* Deutsch mit den handschriftlichen Anmerkungen und Zusätzen des Verfassers, herausgegeben von *Jo. Chr. Gottl. Ackermann*, Prof. zu Altdorf. Erster Theil 1786. 216 S. 8. (16 gr.)

Diese, beynahe schon vergessne, Meisterschrift verdiente einen so würdigen Herausgeber als Hr. A. ist. Durch seine gründliche Berichtigungen hat sie nun eine allgemeine Brauchbarkeit erhalten. Indess befremdet es Rec., dass der Hr. Herausg. die Blasenpflaster auf die schmerzhafte Stelle mit dem *Tralles* und *Triller* verwerfen kann, da doch Theorie und Erfahrung für ihrem höchst wohlthätigen Gebrauch laut reden. Durch dergleichen Autorität wird öfters ein Arzt von schwankenden Grundsätzen schüchtern gemacht, dass er dieses wirksame Mittel nicht anwendet. Es ist hier der Ort nicht, die Gründe anzuführen, warum Rec., nächst dem Aderlass, den Gebrauch der Blasenpflaster im wahren Seitenstich nicht nur für nützlich, sondern auch mehrentheils für höchstnöthig hält. Wir urtheilen hiervon, wie Tr. vom Aderlass des Arms der angegriffenen Seite urtheilet. S. 156: *Man muß den kranken Theilen zu Hülfe kommen, nicht den gesunden, von der Krankheit noch unberührten; auch suchen wir ja ein brennendes Feuer nicht an dem Ort, wo es nicht brennt, zu löschen, und lassen die Flammen an andern Orten ungestört fortwüthen, und sich ausbreiten, sondern wir eilen mit unserm Feuergeräth schnell dahin, wo die Flamme brennt, um die vom Feuer schon ergriffene Oerter zu retten, die noch nicht ergriffenen aber vor der bevorstehenden Gefahr zu schützen.* Vielleicht wären die mehresten seiner Kranken nicht in die grosse Lebensgefahr gerathen, wenn er die Blasenpflaster eben so herzhaft angewandt hätte, als das Aderlass. Auch vor Anlegung der Blutigel fürchtet sich der gute Tr., die jetzt so reichlich, und mit Nutzen in dieser Krankheit gebraucht werden. — Wenn wir indessen nur von mehrern einzelnen Krankheiten solche richtige Geschichten hätten, und die von denselben abgezogene Grundsätze so rein und lauter wären, als die Quelle ist, woraus sie fliessen, und wie es die Wahrnehmungen und Lehrsätze des biedern, naiven verewigten Tr. sind, so würde unser praktisches System beynahe unerschütterlich seyn. Die Berichtigungen und Zusätze machen der literarischen Kenntniss des Hn. A. Ehre; nur wünschten wir, dass er mit mehrerer Strenge diese Schrift beurtheilt und berichtiget hätte, weil es eine praktische Schrift ist, die jederzeit Tod und Leben mehr oder weniger verbreitet; aber wir finden, dass er zu schonend gegen manche praktische Irrthümer dieses sonst verdienstvollen hippokratischen Greises gewesen sey. — Der genaue Umgang des Hn. Herausg. mit den lateinischen Klassikern scheint in die Bildung seines deutschen Stils einigen Einfluss zu haben. Er spricht von *Abreinigung der Brust.* Auch schreibt er durchgehends *weise*, statt *weisse*.

Breslau, b. Korn: *Clerc's philosophisch praktisches Werk über die Arzneykunst* von *Dr. Jo. Hermann Pfingsten.* 1stes Bändchen. 1786. 8. 190 S. 2tes Bändchen 256 S. 3tes B. 272 S. 4tes und letztes B. 144 S. (2 Rthlr.)

Das gute und brauchbare, welches diese 842 Seiten enthalten, könnte auf wenige Bogen eingeschränkt werden. Nur einige Aufsätze wollen wir nennen. Die erste Abhandlung im ersten Bändchen *vom Ursprung der Arzneykunst, ihre Fortschritte und Verfall* geht nur bis auf Boerhave, sagt nicht viel Neues, aber das schon Gesagte mit viel Wärme und historischer Wahrheit; nur ein wenig zu sehr mit französischen Witz überladen. *Von der Natur und den Mitteln, die sie zur Erhaltung der Individuen anwendet.* Lauter bekannte und zum Theil ganz verkrüppelte Wahrheiten! *Von der Lehre des Hippokrates.* Ein wichtiger Auszug aus den diätetischen Werken des Hippokrates, dergleichen wir zwar schon mehrere haben, allein nicht mit der Awendung auf unser Zeitalter nicht so bestimmt verfasst! *Allgemeine Idee von dem Mechanismus des menschlichen Körpers.* Ein kurzer Abriss einer in schwülstiger Schreibart vorgetragenen Physiologie: bey dem alles Gründliche fehlt! *Von der Natur der Säfte des menschlichen Körpers.* Wie das vorige. *Zweifel über die Lehre von dem Temperamente.* Sehr schlecht ausgeführt, obgleich der Verf. hie und da einen guten neuen Gedanken gewagt hat. Im zweyten Bändchen sind die *Betrachtungen über die Gebrechen der Arzneykunst, und über die Mittel, die Heilungskunst einfacher, kürzer und heilsamer zu machen.* Für deutsche Aerzte ist diese wortreiche und sacharme Abhandlung völlig entbehrlich. *Betrachtungen über die praktische Arzneykunst.* Halb in Jacobs Böhmens Stil, halb in einem tändelnden Romanenton, und mit ernsthaften Dingen, aus dem Hippokrates und deutschen Schriften entlehnt, durchwebt. Nur selten stösst man auf einen eignen nutzbaren Gedanken, den er aber nicht fest zu halten weiss. — Drittes Bändchen: *Betrachtungen und Beobachtungen über die Kräfte der zum Arzneymittel gemachten Milch, und über den Gebrauch der empirischen Mittel vom Hn. Dr. Pringle.* Die Milch der Weiber soll die Farbe von dem Wein annehmen, wel[illegible] sie trinken!! Der Gebrauch der Milch von einer Kuh, welcher man nichts als Kleien in Wasser gerührt, und Brennnessel zur alleinigen Nahrung gegeben, soll mehr als zwanzig Kranken am Blutharnen geheilt haben u. s. w. Das Kirsch-Lorbeerwasser leistet in dem schlimmsten Grade des Rotzes der Pferde gute Dienste, und soll die Thiere fett machen. *Abhandlung über die Bäder der Morgenländer, vom Hn. Ant. Tymony zu Constantinopel.* Eine vortreffliche Ab-

Abhandlung, die uns mit den Sitten nud Religionsgebräuchen der Morgenläder, wovon die Bäder einen wichtigen Theil ausmachen, auf eine angenehme Art unterhält. *Von den Vortheilen und Nachtheilen, die aus den Bädern entstehen* von eben demf. Vf. Gleich gründlich! *Abhandlung von der Einimpfung der Pocken.* Ebenderf. S. 73. „Die Erfahrung hat erwiesen, dafs der Eiter von einem eingepfropften Kinde die Pocken einem andern nicht mittheilt." Wie höchstirrig und erfahrungswidrig ist diese Behauptung! und wie tadelnswürdig Hr. Pf., dafs er diesen Irthum nicht berichtiget hat, da er so manche unbedeutende Anmerkungen eingestreut. Und dergleichen praktisch falsche Sätze giebt es mehr in dieser Abhandlung, die für Anfänger in der Kunst verführerisch sind. Unbegreiflich ist es, wie der Ueberfetzer so ein Gewebe von Irthümer, die aller Theorie und Erfahrung widersprechen, auf deutschen Grund und Boden so ungescheut hat verpflanzen können. *Beobachtung über die Heilung einer Steifigkeit des Dickbeins.* Die Formel zu den Pillen, S. 108, ist in diesem Jahrzehend unverzeihlich, und doch soll sie in der Steifigkeit der Gelenkbänder und den verhärteten Gelenkdrüsenfaft, Wunder gethan haben; sie ist folgende: *R. Spec. Hier. pegcr. Galan. Diamari* , *Rhei opt. Scammon. ana Scr. j Camphor. gr. x Jalapp. dr. ij Aethiop. Antim. dr. ij Sapon. Balf. Bianchi dr. iv fiant. f. a. pilul. pond. gr.* v, dergleichen werden 10 Stück genommen. *Beobachtungen über ein Petechenfieber, das während des Gebrauchs des Queckfilbers erfolgt war.* Der Vf. gebehrdet sich jämmerlich darüber, dafs die Flecken zurückgetreten, ob er gleich bey dem schon aufgelösten Blut dreymal zur Ader gelassen hatte; übrigens hält er die Petechien, die langsam erscheinen, und die untern Theile des Körpers mehr als die obern einnehmen, für eigentlich kritische Flecke. *Beobachtungen des Hippokrates über die Luft, Gewässer, und die Oerter, wo man auch dasjenige anführt, was Oribasius, Trallianus, Paul Aegineta, Galenus, Vitruvius, Arnoldus de Villanova, Boerhave, und andere berühmte Schriftsteller über diesen Gegenstand gedacht haben.* Höchstunverdaute Sachen! Hatte dann der Verfasser keine bessern Schrifsteller aus den neuern Zeiten, die er plündern konnte, als den Oribasius und Trallianus? – Viertes Bändchen: *Von der menschlichen Ansteckung und den Mitteln, ihr abzuhelfen.* „Giebt mir die schlimme Be„schaffenheit einer Jahrszeit Anlafs, zu vermuthen, „welches die wirkende Ursache einer jeden Krank„heit fey, fo nehme ich den Augenblick meine „Zuflucht zu den Hygrometern, und den *Vergrös„serungsgläfern.* Die erstern geben mir den wirk„lichen Zustand der Luft zu erkennen, die andern „belehren mich über die befondere Gestalt der „in der Luft aufgelöst gewesenen Salze. Ich „setze ferner der Luft alle die Körper aus, wel„che die Salze dieser Athmosphäre verändern kön„nen, wie die mit befondern Farben gefärbten fei„denen Zeuge, welche durch die falpetrichten, „schweflichten Salze glanzlos, und die vitriolischen „schwarzlos werden. Ich beobachte überdies die „Veränderungen, welche die Dünste des Thaues „auf der weifsen Leinewand hervorbringen, ehe „sie durch die Lauge und Seife gegangen." – In der Folge ist ist es nun vollends lustig zu lesen, wie der gute Mann diese durch seine Mikroskope und andere Versuche entdeckten Salze so mächtig zu zerstören weifs. Schade, dafs ihn kein Moliere mehr züchtigen kann! *Betrachtungen über die hauptfächlichsten Ursachen der Krankheiten des Viehes,* und *Betrachtungen über die thierische Ansteckung, und fürnehmlich* (vornemlich) *über die Sterblichkeit des Hornviehes.* Diese beiden Abhandl. sind von allen die brauchbarsten; nur folgende und ähnliche Erklärungsarten, die dem Verf. so eigen sind, wünschten wir daraus weg. „Die Zunge des Rind„viehes ist entweder dürre und trocken, oder mit „einer Art von schäumenden weifslichten Spei„chel überzogen. *Dieser Zufall ist ein Merkmal des Centralfeuers, welches die Mägen und die Gedarme des Thiers vertrocknet und verzehrt.*" Der Vf. und Ueberfetzer scheinen mehr Fabrikanten als Lehrer für das Publikum feyn zu wollen. Dabey ist des letztern Stil äufserst vernachläfsigt, er scheint selbst der Sprache nicht mächtig zu feyn, und affectirt einen Purismus, der unausstehlich ist. Er schreibt z. B. *Unmacht* statt Ohnmacht, *Spekes* st. Speckes, Chrystallisirung; *zu Leibe kommen* st. zu Kräften kommen, *gleichlich*, *gemeinsamig*, frenetisch statt phrenetisch etc.

Wien, b. Graeffer: *Einrichtung der medizinischen Fakultat zu Wien. Ihre Gesetze, Lehrart und Prüfungen in den dahin gehörigen Wissenschaften, der Arzney, Wundarzney, Entbindungskunde, und Pharmaceutick.* 1785. 115 S. 8. (10 gr.)

Im Jahr 1775 gab der Freiherr *von Störck* die Einrichtung der Wiener medicinischen Faculfät in lateinischer Sprache heraus. Da aber die deutsche Sprache jetzt auch die Sprache des Unterrichts zu Wien geworden ist, so glaubte der Hr. Dr. *Ferro* dem Publikum einen Dienst zu thun, wenn er diese Schrift überfetzte, und die Veränderungen, die seit 10 Jahren vorgefallen sind, noch hinzufügte. Die medicinische Facultät wurde schon 1365 gegründet. Die Kayferstadt Wien die doch sonst gern in allen den höchsten Ton angeben möchte, war bis auf Maria Thereliens Zeiten mit solchen schlechten Lehrern befetzt, dafs selbst die Leibärzte auf fremden Universitäten gebildet werden mufsten. Hr. *van Swieten* war der erste, der der Facultät eine Würde und Festigkeit gab, dergleichen sie noch nie gehabt hatte.– Den Unterricht müssen die Studirende zwar bezahlen, aber dies Honorarium erhalten die Lehrer nicht, sondern es wird zu Stipendien für arme Studirende verwandt. Uns will diese Einrichtung nicht behagen; Fleiss und

Nacheiferung der Lehrer ersterben dabey. — Die Einrichtung einer Wittwen-Societät für die Gattinnen der Aerzte verdient aber desto eifrigere Nachahmung in mehrern Ländern; denn wahrlich auf die Wittwen und Kinder der Aerzte, deren Leben eine Reihe von beständigen Gefahren des Todes ist, den sie im treuen Dienst des Vaterlands sterben, wird in den mehresten Staaten Europens gar nicht einmal bemerkt. — Vorzüglich gefällt uns, dass Männer von nicht ganz entschiedenen Verdiensten ein oder zwey Jahre Vorlesungen zur Probe halten müssen, ehe sie als wirkliche Lehrer im Amt bestätiget werden. Im ersten Jahre bekommt ein solcher die Hälfte des gewöhnlichen Gehalts der Professoren, und im zweyten Jahre zwey Drittel davon. Der Zwang, nach *vorgeschriebenen* Lehrbüchern Unterricht zu ertheilen, kann unmöglich von guten Folgen seyn. Ein solches Gängelband verkrüppelt den thätigsten Selbstdenker; und lässt er ein Lehrbuch selbst drucken, oder wählt ein fremdes, so muss er darüber erst die Genehmigung der Hofcommission erhalten. Da weiss man denn schon, dass man Männer von Energie und Wahrheitsliebe nicht gerne aufkommen lässt, wenn sie nicht anders um die Herrn Patronen kriechend herumschleichen, oder wenn die Wahrheit diesen nicht so deutlich ins Auge springt, dass sie selbige nicht verkennen können, ohne sich schämen zu müssen. —Die *gerichtliche* Arzneykunde scheint in den östreichischen Staaten noch in ihrer Kindheit zu seyn, weil man sie nur in den pathologischen Vorlesungen so eben mitnimmt. — Ueber die Chirurgie wird noch nach dem Heister gelesen!! — Der Doctor der Wundarzney kann in Wien in einem Hui gemacht werden. Nur ein Jahr so genanntes Studium, so hat der Barbiergeselle gleichen Rang mit den ersten Aerzten Europens. Was doch ein *Brambilla* vermag! Indessen ist der rasche Fortschritt in der Heilkunde seit einigen und 40 Jahren in dem Oestreichischen sehr merkbar, und auch für andere Länder ausserordentlich wohlthätig gewesen. Die Einrichtung der innren medicinischen Schule hat unter der weisen Aufsicht des edlen von Stoerk unendlich mehr gewonnen, als die chirurgische unter ihrem sklavischen Joch; aber manche medicinalanstalten in Deutschland lassen doch jene noch weit zurück.

* * *

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

Leipzig: b. Hilscher: *Dictionarium botanicum*, oder *botanisches lateinisches und deutsches Hand-Wörterbuch für Aerzte, Cameralisten, Apotheker, Specereyhändler* u. s. w., nebst einem neu vermehrten Anhang von weitern deutschen *Pflanzenbenennungen* und einem Verzeichniss von Pflanzen nach ihrer verschiedenen Blütezeit. 1786. 8.

Frankfurt u. Leipzig: *Physikalisch-, moralisch-medicinische Mittel nach Willkühr Knaben oder Mädchen zu zeugen*; a. d. Fr. des Hrn. *Saury*. Zweyte Auflage. 1785. 40 S. 8.

Regensburg, b. Montags E.: *D. J. G. Schäffers Haus-Reise-Apotheke*. Dritte Aufl. 1785. 72 S. 8.

Leipzig, b. Weidmanns E. u. Reich: *Abriß des gesellschaftlichen Lebens und der Sitten in Frankreich, der Schweitz und Deutschland*. In Briefen entworfen von D. *Moores*. Neue Aufl. 1785. 236 S. 8.

London, b. Donaldson; *Gedichte nach dem Leben*. Vierte revidirte Ausgabe. 1786. 240 S. 8.

Breslau, b. Korn: *Pflichten der Unterthanen gegen den König*. Neue Aufl. 1786. 70 S. 8.

Wittenberg u. Zerbst, b. Zimmermann: *Oekonomisch-praktische Behandlung des Klee-Baues*. Neue Aufl. 1786. 63 S. 8.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kl. verm. Schr. 1) *Berlin*, in der Rellstabschen Buchdruckerey: *Der Dorfpfarrer*. 1785. 8.

2) Ebendas: *Die Dorfschule*. 1786. 56 S. 8. (4 gr.) Der Vf. hat sich in der Vorrede bey N. 1. *Müller* unterzeichnet. Wir können ihm die Anlage zum Denken nicht absprechen, ob er gleich bey seiner angenommenen Originalität sich nicht immer auf dem ebenen Wege anhalten kann, so dass wir auf manche nur halbwahre, schiefe und unrichtige Sätze gestossen sind. In N. 1. sucht er zu beweisen, dass der Dorfpfarrer unter allen Erdenkindern der glückseligste Mensch sey, oder werden könne. In N. 2. thut er einer Dame auf dem Lande Vorschläge zur Verbesserung der Dorfschule. Hier ist mit unter viel Wahres und Gutes gesagt worden. Manche Vorschläge aber dürften wohl nicht ausführbar seyn, z. B. dass die Dame bey den Dorfkindern selbst Lehrerstelle mit vertreten solle. Noch mehr aber werden sich die Leser wundern, wenn Hr. M. das gedruckte Lesen und die Bibel selbst aus der Dorfschule verbannt wissen will. „Die Bibel selbst, so sagt Hr. M., ist solchen simplen und ungelehrten Menschen mehr zum Schaden als zum Nutzen. Für einen Funkt, den sie recht verstehn, sind hundert, die sie misverstehn. Wie konnte man doch ein Buch zum allgemeinen Gesetzbuch machen, in welchem jedes Wort eine scharfe kritische Prüfung, diese eine geläuterte Philosophie, und beides die ausgebreiteste Gelehrsamkeit erfordert, die wieder der schärfsten Kritik bedarf. — Es ist vielleicht kein Buch, das dem gemeinen Mann schädlicher wäre; denn es schadet nur dem Verständigen, dem Redlichen. Der Schlimme liest es nicht; der Gleichgültige kehrt sich daran nicht; der Stumpfe versteht es nicht. Der Verständige, der Gewissenhafte allein studirt es, verwirret sich, und wird ein Opfer seiner Gewissenhaftigkeit. Mir blutet die Seele, wenn ich an die vielen redlichen Menschen aus meiner Bekanntschaft denke, die durch ihre eigne Frömmigkeit bey Lesung der Bibel unglücklich worden. Einer erhängte sich, zwey stürzten sich ins Wasser, mehrere verloren den Gebrauch des Verstandes, eine noch weit grössere Anzahl wurden von ihren Zweifeln herumgetrieben, Tag und Nacht gemartert, für ihr Hauswesen unbrauchbar, und den ihrigen zur Last" u. s. w.

zur

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 88.

PHILOSOPHIE.

BERLIN und STRALSUND, b. Lange: *Ueber den Dienst der Fetischengötter;* Oder *Vergleichung der alten Religion Egyptens mit der heutigen Religion Nigritiens.* Aus dem Französischen übersetzt. Mit einem Einleitungsversuch über Aberglauben und Abgötterey. 1785. 8. S. 379. (21 gr.)

Dem französischen Vf. ist *Fetischismus* Verehrung der Thiere, und leblosen Körper an und für sich selbst, ohne hinzugedachte Beziehung auf ein höheres Wesen, dessen Symbol das Thier oder der leblose Körper ist. Also die Verehrung der beseelt geglaubten Statuen und der Dämonen, Elementargeister, Schutzgötter, die man sich in Bäumen eingeschlossen dachte, oder die man in Haine, oder Gestirne setzte, oder von denen man gar annahm, dass sie in Steinen, Stücken Holz, u. s. w. wohnten, ist *Fetischismus.* (Von diesem Fetischismus unterscheidet der Ueberſezer, Hr. *Pistorius*, den Aberglauben, der mit solchen Dingen getrieben wird, denen man unbegreifliche Kräfte zuschreibt, und sie gleichwohl nicht ehrt.) Hergegen ist die Vergötterung der Thiere als solcher, die bey den Negern in Afrika angetroffen wird, der gröbste Fetischismus. Der Vf. giebt erstlich eine Beschreibung der rohen Abgötterey der afrikanischen Völker auf der Goldküste, Sklavenküste, u. s. f.; dann vieler amerikanischer Völkerschaften; hierauf des Thierdienstes der Egypter, der syrischen und phönicischen Völker, und selbst der Griechen, wobey er mitunter manches unerweisliche vorbringt. — Hr. *P.* untersucht erstlich in einem *Einleitungsversuch über Aberglauben, Zauberey und Abgötterey* die Ursachen der Entstehung des Fetischismus. Er stimmt mit seinem Vf. diessfalls sehr wohl überein, der sich S. 163. so ausdrükt: „Kann man etwas ausserordentliches darin finden, wenn unter unwissenden und rohen „Völkern der Pöbel sich die Vorstellung gemacht „hat, es wäre in gewissen materialen Wesen, die „er göttlich verehrt, eine Macht, ein Genius, ein „Fetisch, ein *Manitu* (ein Wort, das die amerikanischen Völker gebrauchen) vorhanden?" Dass der Mensch eher Thiere und leblose Dinge, als Geschöpfe seines gleichen ehrt, das hat seinen Grund in der Neigung, das Unbekannte, Verborgene zu fürchten, oder von demselben grosse Dinge zu erwarten. Der rohe Mensch stellt sich alles in der Natur als belebt vor. Die Amerikaner glauben, dass in den Briefen Geister stecken, die ihren Inhalt zu wissen thun. (Hieher gehört vieles, was in *Krafts* Werk *von den Sitten der Wilden* zur Bekräftigung dieses Satzes angeführt wird, besonders einige Beyspiele, die beweisen, dass der Wilde sein Netz, womit er Fische fängt, Steine, Waffen, Berge u. s. w. als Wesen behandelt, die einen Willen und Sinne wie er selbst haben.) Wenn die mit verborgenen, unbegreiflichen Kräften begabten Dinge verehrt, beschworen und als geistige Dinge behandelt werden, kann man dieses Verfahren *Zauberey* nennen. Einige Völker, die die Fetische ehren, scheinen in der Folge aus Verachtung gegen sie in Verachtung aller Religion zu fallen. Solche waren die Celten zu Ossians Zeit, auch *die* Chineser, welche der Religion des Foe nicht anhangen. (Haben diese wohl jemals Fetische verehrt?) Hr. *P.* findet die Meynung, dass die Griechen Fetischenanbeter gewesen, geschichtmässig. Auch ihr grober Fetischismus ist wahrscheinlich, weil der Mensch sichtbare Dinge eher als unsichtbare Gottheiten, die in keinem Körper wohnen, verehrt. Sie haben wahrscheinlich nicht gleich anfangs unsichtbare Wesen angenommen, und ihnen Bäume, Steine u. dgl. geheiliget; sondern dieser Zustand des religiosen Cultus ist eine Folge ihrer Verfeinerung. Die griechischen höhern Götter waren keine Heroen. Sie wurden von den Heroen unterschieden. Auch konnten die Griechen den Jupiter nicht bey andern Völkern anzutreffen meynen, wenn er ein Konig in Kreta gewesen wäre, u. s. f. Hr. *P.* vertheidiget auch des französischen Vf. Meynung, dass die Namen der griechischen Gottheiten morgenländischen Ursprungs seyen. Er bemerkt, dass der Prophet Jesaias von Opfern rede, die der Sonne

Sonne (*Gad*) und dem Mond (*Meni*) gebracht würden; *Meni* oder *Mene* sey aber auch bey Orpheus der Mond als Gottheit betrachtet. Hr. *P.* bestätiget ferner auch in verschiedenen Anmerkungen und Zusätzen die Meynungen seines Autors. Er bestreitet die Meynung Hn. Professor Meiners, dass die Egypter die inländischen Thiere wegen gewisser in ihnen entdeckten Aehnlichkeiten mit ihren Nationalgottheiten *Isis* und *Osiris* angebetet und auch vielleicht aus Furcht vor dem *Typhon* einige schädliche Thiere verehrt hätten, in denen sie einige Aehnlichkeit mit *Typhon* fanden; und dass den Egyptern ein Hang zu Aufsuchung entfernter, chimärischer Aehnlichkeiten natürlich gewesen seyn müste, den ihre hieroglyphische Sprache voraussetzt, oder doch nährte. Der Vf. meynt, dass die Egypter nicht verständiger als die Neger gewesen, welche die Fetischeschlangen ohne solche Gründe dazu zu haben verehren. Denn die Neger wissen keine solche Gründe anzugeben, die ihre Vorfahren gehabt haben konnten, den Schlangendienst einzuführen. Und warum sollten auch ihre Vorfahren klüger als sie gewesen seyn? (Dies Räsonnement ist doch nicht allzubündig. So lang wir nicht wissen, woher die Neger stammen, woher sie ihre Sprache, die keine so genannte, ursprünglich barbarische Sprache seyn soll, erhalten haben, kann man noch viel pro und contra hierüber disputiren. Uebrigens ist ein Verfall eines gesitteten Volks eine sehr mögliche Sache. Die heutigen Egypter sind selbst ein Beyspiel.) Hr. *P.* sucht zu zeigen, dass wenn auch der Ochse *Apis* als Symbol des *Osiris* verehrt worden, hieraus doch kein Schluss auf eine ähnliche Ursache der Vergötterung ganzer Thiergeschlechter zu machen sey. Es ist ihm wahrscheinlich, dass die Hieroglyphen nichts weiter als eine rohe, einfältige Bildersprache gewesen, dergleichen man noch jetzt unter den Wilden in Amerika findet, dass aber die Priester fortgefahren, sich ihrer zu bedienen, als die Buchstabenschrift schon erfunden war, um den Ruhm verborgener Weisheit desto leichter zu behalten. Damals könnten nun wohl die Figuren, durch welche die heiligen Thiere vorgestellt worden, ebenfalls Gegenstände der Andacht geworden seyn. — Des Vf. Behauptung, dass die Menschen nach der Sündfluth Abgötter geworden, gefällt auch Herrn *P.* (Diese Hypothese von der Allgemeinheit einer und derselben Sündfluth ist schon lang mit guten Gründen bestritten worden.) Ezechiels Gesicht von der zu Jerusalem im Schwang gehenden Abgötterey wird auf eine wahrscheinliche Art erklärt. — Hr. *P.* nimmt hier Gelegenheit, die Untersuchung vorzunehmen, ob die Verehrung des einigen wahren Gottes die älteste Religion aller Völker gewesen? *P.* will die Beweise, die von Hn. Prof. *Eberhard* und andern für diese Meynung vorgebracht worden, entkräften. Die Verehrung eines Gottes, sagt er, war weder in Egypten, noch in Persien, noch in Indien allgemein. Der psychologische Beweis Hn. *Eberhards* (in der Apologie des Sokrates, 2 Th. S. 214 und 233, 234.) hält, seiner Meynung nach, nicht Stich. Kurz die ganze Geschichte bezeuge, dass alle wilden und halbwilden Völker Abgötter und Vielgötter waren und noch sind. Der Vf. und Hr. *P.* haben zwar wichtige Gründe vorgebracht, ihre Meynung, dass die alten Völker dem Fetischismus ergeben waren, zu erweisen. Vielleicht wird niemand zu läugnen Lust haben, dass der Pöbel unter den Egyptern, Griechen, Persern leblose Dinge und Thiere selbst als solche angebetet hat; betet doch noch jezt der römischkatholische Pöbel in einigen Ländern die heiligen Bilder an, und schreibt ihnen allerley Mirakel zu, erwartet auch von Reliquien Wunderwirkungen! Die klügern Egypter konnten die wahre Gottheit ehren, indess einige vor ihren Symbolen knieten, und andere gar diese Symbolen als beseelte Dinge oder Gottheiten betrachteten. Vom gröbsten Fetischismus sind Spuren in allen Zeiten, und unter dem Pöbel der meisten Völker vorhanden. Wenn aller Schamanismus und Dämonendienst, ja auch der Sabäismus Fetischismus heissen soll, so sind wohl die meisten Völker Fetischenanbeter gewesen. Aber diese Systeme, die das ganze Menschengeschlecht oder doch die allermeisten Völker durch einerley Weg zur Bildung und Aufklärung führen, und auf die Einflüsse des Klima und der mannichfaltigen Lage, Lebensweise, die Verschiedenheit der ursprünglichen Anlagen u. s. f. nicht Rücksicht nehmen, dürften ihr Glück wohl schwerlich mehr machen. Dass einige gleich von Anfang Gestirnanbeter, andere Verehrer unsichtbarer Feuer-, Wasser-, Erd-, Wald- Geister gewesen, das hat wohl nichts unbegreifliches. Das Daseyn des Theismus in den Zeiten der Vorwelt wird durch die Geschichte der Patriarchen wahrscheinlich gemacht. Und selbst in Indien möchte wohl der Glaube an *eine* Gottheit die älteste Religion seyn. In Arabien ist dieser Glaube (der Islamismus) auch in der ältesten Zeit vorhanden gewesen. Aber auch die wesentlichste Behauptung in dieser ganzen Untersuchung scheint nicht allzuwohl gegen erhebliche Zweifelsgründe gesichert. Wenn man durch die Spuren, so in den alten heiligen Büchern der Juden vorkommen, bewogen wird anzunehmen, dass zu Abrahams und Josephs Zeit die Religion der Patriarchen in Egypten gewesen, überdiess die frühe Cultur Egyptens erwägt, wo schon zu Moses Zeit die Buchstabenschrift erfunden ward, endlich alles zusammen nimmt, was von der Theologie der egyptischen Weisen, und besonders von der Philosophie des *Thoot* oder *Hermes* erzählt wird, so fabelhaft auch manches seyn mag, so kann man sich doch nur mit Mühe bereden, dass unter diesem Volk, das noch dazu keine sehr lebhafte Einbildungskraft und überhaupt viel Aehnlichkeit mit den Chinesern hatte, der roheste Fetischismus Jahrtausende lang geherrscht haben soll, ohne

ohne dass in der Volksreligion in so langer Zeit Revolutionen vorgegangen. Jede andere Hypothese von dem Ursprung des Thierdiensts bekömmt bey dieser Beschaffenheit der Sachen beynahe mehr Wahrscheinlichkeit, als der beiden Verfasser ihre. Besonders muss die Meynung, dass die Thiere für Symbole der Gottheiten gehalten worden, durch die Voraussetzung, *dass die Religion in Egypten ausgeartet*, Gewicht erhalten. Wer sollte wohl die Anbetung *eines Thiers* abgeschmackter finden als die Anbetung des *Zeugungsglieds*. Und doch wird dasselbe als Symbol der schöpferischen Kraft noch in Indien nicht allein in Bildern, sondern auch in Natura am Leib der Brahminen verehrt. Und dieser unsinnige Aberglaube wird bey einem Volk angetroffen, dessen Weise Anbeter *eines* Gottes sind, wo der symbolische Bilderdienst unter dem Volke zugleich herrscht, wahrscheinlich nicht immer geherrscht hat, wo Religion und Wissenschaften in einem sichtbaren Verfall sind. Bey den Egyptern ist bekanntermaassen der *Phallus*, ein ähnliches Symbol, verehrt worden. Der Thierdienst konnte auch ursprünglich symbolisch gewesen seyn, wie dieser Phallusdienst. Und diess dürfte um so wahrscheinlicher werden, je mehr sich für die Meynung anführen lässt, dass die Religion in Egypten, wie in Indien, ihre erste, bessere Gestalt verlohren habe. Dass auch der Dienst des Ochsen Apis in Egypten symbolisch gewesen, zeigt die Auslegung, welche die Israeliten selbst davon machten. Sie verehrten das Kalb in der Wüste und die Kälber zu Bethel und Dan nicht als *Fetische*, sondern als Bild des Jehova.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin und Stettin, b. Nicolai: *J. C. Lavaters Geist aus dessen eigenen Schriften gezogen.* 189 S. 8. 1786. (14 gl.)

Der Einfall des Herausgebers, aus den vielen Schriften eines so geistigen interessanten Schriftstellers den *Geist* und Kern, die Stellen, die seine ganze Denkungsart darstellen, sein System unter einen Blick bringen, seine frappantesten Eigenheiten zeigen, zu sammeln, ist gar nicht unrecht; wie man Esprits von Rochefoucault, Bossuet, Leibnitz, Friedrich II hat: indessen ist dieser *Geist* doch so beschaffen, dass, laut Vorbericht des Herausgebers, sein und Lavaters Freund, dem er das Manuscript durchzulesen gegeben hatte, selbst zweifelhaft war, ob diese Zusammenstellung nicht Satyre auf ihn seyn sollte. Sie ists aber vermöge der Anmerkungen des Herausgebers unter dem Text nicht, der gegen die, welche hier Schwärmerey finden, noch heftiger, als Lavater selbst, abspricht. Und doch stösst man hier neben manchen wahren Sätzen, religiösen Aeusserungen und rührenden Erweckungen zu christlichem Sinn und christlicher Hofnung, auf so viele halbwahre, schiefe Sätze, so viele Behauptungen, die nicht als Poesie, sondern als dogmatische, als biblische, als zur Seligkeit nothwendig zu glaubende Wahrheiten vorgetragen sind, und denen man doch keinen gelindern Nahmen als Schwärmerey und Geisterseherey geben kann. Es thut weh, dass der Mann, der der Bibel Verehrung zusagt und Verehrer anwerben und sichern will, sie so ganz wider ihren unleugbar wahren Sinn und Zweck auslegt, ihre Sprache so wenig kennt, so ganz am Buchstaben, am Bilde klebt, und den Geist, das Abgebildete nicht sieht noch kennt, neue Bilder hinzudichtet, zusammensetzt und dann diese Hieroglyphen Ezechiels und der Apokalypse als existirende Wesen darstellt; der sich so leicht aus Liebe zum Sonderbaren zum wirklichen Manichäismus hinziehen, sich von Gassner, Mesmer, B. v. Landsberg und von seiner dichterischen Imagination betrügen lässt, Sätze, wozu schon viel gehört, dass er sie poetisch wahrscheinlich mache, als Lehrsätze des Christenthums anzusehen und in Umlauf zu bringen, von Christi verklärten Ohren und Augen, vom *physischen* Christus und Christusreiche, von der verklärten Seligen Ohren, Geruchswerkzeugen, Ausdehnbarkeit, Durchdringlichkeit Dinge zu sagen, die man nur einem *Swedenborg* zutrauete, von denen man aus Achtung gegen ihn zweifelhaft seyn muss, ob er nicht etwa dichten, Witz üben, oder anderer Menschenverstand zum Besten haben will; — und von denen er doch geradehin versichert, er glaube es so fest, als er seine Seligkeit hoffe, und fordert: wer kein Naturalist, kein Atheist seyn und ewig verdammt werden will, müsse das auch glauben. Rec. kann und wird darüber nicht spotten, aber mit der leidenden Religion und gesunden Vernunft, mit der durch *L.* Schuld allenthalben in Träumerey und Schwärmerey immer tiefer sinkenden Menschheit, muss er Mitleiden haben. Nur ein paar einzelne Bemerkungen: Hr. *L.* sagt im 9ten Fragment *über religiöse Physiognomien*: „in den nationalen „Gesichtsbildungen liegen die Ursachen, warum „der Chineser und Japoneser Naturalist, der süd„liche Morgenländer Muhamedaner ist, der Feuer„länder sich nie zu dem kleinsten Gedanken an „seinen Schöpfer erheben kann, die Missionarien „thun vergebliche Arbeit" u. s. w. Bedenkt *L.* wol, dass hieraus folgt, dass solche Menschen nach des Schöpfers Willen, der ihnen Organisation und Form gab, Naturalisten, Atheisten — also auch Lasterhafte — seyn *müssen*? und dass denn statt aller Moralität *physische Nothwendigkeit* ist? Billigt *L.* diesen Fatalismus, so ist ja sein Ermahnen und Schreiben vergebens. Wer so, wie *er*, organisirt ist, wird von selbst werden und seyn, was *L.* ist. Und sind denn alle südliche Morgenländer Muhamedaner? nicht wenigstens eben so viele Heiden? Möchten doch ferner *L.* und seine Apostel bedenken, dass sie gerade wie die Naturalisten, und noch mehr als sie, das Christenthum aus der Welt vertilgen helfen, wenn sie sagen: „Schauen des

„Sichtbaren, Wahrnehmlichen ist Fundament des „Glaubens. Gott forderte nie Glauben, wo die „Menschen schlechterdings nichts sahen, keine *Erscheinung aus der unsichtbaren Welt. Ohne solche „vorherige Offenbarungen* wäre Glaube, ihre Treue, „ihr Gehorsam entweder *Leichtglaubigkeit* oder „*Unsinn*, oder *Schwärmerey*, oder *unerklärbar* „gewesen — das Facit? *ohne neue Offenbarung und „Erscheinung Gottes, ohne Wunder, ohne erneuerte „Correspondenz mit der unsichtbaren Welt besteht „das wahre Christenthum nicht, erlischt, wo sie „aufhören.* Wenn der Mensch aus der unsichtbaren *Engelwelt* nichts erfahren, *keine Stimme vernommen* hat, wenn ihm aus dieser nichts *erschienen* ist, wär' es *Thorheit* und *Unsinn*, die den „Sinnen *auch* schöne, *auch* nützliche Welt verachten und überwinden" — und doch fordert *L.* das letzte. Welche Verwirrung von Begriffen! *L.* gesteht doch selbst, dass er Gott nicht gesehen hat, dass Christus weder ihm noch irgend jemanden seit dem ersten Jahrhundert *sichtbar* erschienen, kein Engel erschienen ist und mit ihm geredet, ihm neue Offenbarungen ertheilt hat, dass r noch nicht Wunder thun kann, nur nach dem ellen thun kann, nur nach dem allen strebt, so st er ja also kein Christ, und keiner ists. Hat wohl ein engländischer oder französischer Deist oder Atheist sich je stärker wider die Religion, und namentlich die christliche, erkläret, als er thut? — Ist denn Glaube an die glaubwürdige Geschichte des Lebens, der Lehren, Thaten, Leiden, des Todes, der Auferstehung und Erlösung Jesu, der Stiftung des Christenthums durch Apostel, nicht mehr Glaube? nicht mehr für unbefangnen Menschenverstand möglich? nicht hinreichend, christlichen Sinn und christliche Hofnung zu wirken? Wer das leugnen kann, ist der ein Freund, Lehrer, Vertheidiger, Empfehler des Christenthums? — Einem Manne, der beweiset, wie wenig Philologie er weiss, wie wenig er hellenistische Sprache versteht, muss man es zu gut halten, dass er die Modephilologie dieses Jahrzehnds (wie er sie nennt) verspottet: wenn er aber Männer, die verdienter, gelehrter, heucheleyloser, weniger stolz, weniger eigenliebig sind, weniger den Fürsten schmeicheln, weniger mit Furstengunst prahlen, als *L.*, beschuldigt: ihre *erweisliche* Erklärung der Gleichnissreden der h. Schrift sey ein Vertrag mit der Modephilosophie, alles Unterscheidende, Hohe, Uebermenschliche der Schrift auf einen ganz menschlichen, leidlichen Fuss herunter zu setzen, *bloss um ihre Pfründen nicht zu verlieren* (S. 132 f.); so ist diese Lästerung eine der hässlichsten Lästerungen in dieser Schrift, wo *L.* sonst affectirter, sanfter, billiger Lammessinn gewiss nicht sichtbar ist. — Bliebe er doch, blieben doch alle Christen von den tausend verschiedenen Meynungen in Nebensachen, in Erklärungen des *quomodo*, bey dem Grundsatz, den *L.* S. 164 festsetzt: „Wer alles „das für wahr hält, für so wahr, als ob er es mit „seinen Augen sähe, mit seinen Ohren hörte, der „ist ein Gläubiger an Christus. Wer Christus für „einen Thoren und Unweisen hält und erklärt, d. i. „das Gegentheil von dem, was Christus sagte, für „wahr hält und das Gegentheil von den ihm zu„geschriebenen Gesinnungen für gute Gesinnungen „hält und erklärt, glaubt nicht an ihn." Wer würde da widersprechen? Gewiss diejenigen am wenigsten, die den Sinn der Reden und Lehren Jesu richtiger verstehen, als *L.*, der freylich ihn manches sagen lässt, was er *in dem Sinn* wahrhaftig nie gesagt hat, nie sagen konnte und wollte. — Den 49sten Satz aus *Pontius Pilatus* möchten freylich manche eingebildete Scribenten wider das Christenthum, das Millionen Menschen so werth, heilsam, beruhigend und seligmachend gewesen und noch ist, sehr zu beherzigen Ursache haben: „Wer „das Christenthum, d. i. Glauben an Christus, Lie„be zu ihm, Aufsehen auf ihn, für Krücken eines „Lahmen *hält*, und *diese Krücken dem Christen „raubt, oder zerschlägt*, ohne ihm statt des ge„raubten oder zerschlagenen *etwas Besseres zu ge„ben*, ist entweder ein Thor, oder ein Bösewicht." Wie Schade ists doch, dass so manche wahre, schöne, geisterhebende Stelle, wie diese und ähnliche als z. E. S. 35. 36, die von der Nachahmung des Sinnes Christi, unter kabbalistischen, theosophischen, und den gesunden Verstand empörenden Stellen versteckt liegen, und dadurch bey vielen Lesern ihren Werth verlieren! Wie schade, dass aufgeklärte Freunde Christi und des Christenthums mit einem sonst so gutherzigen Manne, einem so lebhaften Genie, einem Manne von so vielen Kenntnissen und durch Predigten und Schriften von so vielem Einfluss, in seinen für so wichtig gehaltenen Sonderlichkeiten und Träumen, und um derselben willen nicht harmoniren können, da sie ihn sonst lieben und hochschätzen!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine med. Schr. *Leipzig*, im Schwickertschen Verl.: *Ralph Irwings Versuche mit der rothen und feinröhrigten peruvianischen Rinde, nebst Beobachtungen über ihre Geschichte, Wirkungs- und Gebrauchsart; desgleichen über einige andere Gegenstände, in Verbindung mit den Erscheinungen und Lehrbegriffen von vegetabilischen zusammenziehenden Mitteln.* Als eine gelehrte Abhandlung, die für das J. 1784. von der Herveianischen Gesellsch. zu Edinburgh den Hauptpreis erhalten hat. Aus d. Engl. übers. 1787. 8. 94 S. — Die gründl. Originalschrift ist bey uns mit Lob angezeigt worden, so wie der Werth des Gegenstandes derselben durch viele sichere Erfahrungen auch schon in Deutschl. entschieden ist. Wir wünschen nur, dass Aerzte u. Apotheker alle Aufmerksamkeit u. Einsicht anwenden mögen, mit strenger Gewissenhaftigkeit, die verfälschte rothe Chinarinde aus den Officinen gänzl. auszuschliessen. Rec. ist es ganz unläugbar bekannt, dass der hohe Preis der ächten rothen Rinde nicht bloss gewinnsüchtige Materialisten in England, sondern auch in manchen Handelsstädten Deutschlandes verführt hat, sie aus Eichenrinde etc. nachzufabriciren. Erforderte es wohl nicht die Menschenliebe, dergl. betrügerische Materialhandlungen, die zugl. für das Leben der Menschen ein so gefährliches Handwerk treiben, in einem jeden Fall, öffentl. der Verachtung des Publikums darzustellen?

zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1786.

Numero 89.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Ulm, b. Wohler: *Die Succession des Fiscus und deren Unanwendbarkeit auf die Güter aufgehobener Orden und einzelner Klöster erörtert und aus den in der Jesuiter Sache aufgestellten Reichshofraths-Principien erläutert* von D. Joh. Christ. *Majer*, königl. dän. wirkl. Justizrath, ord. Lehrer zu Tübingen. 1786. 240 S. 8.

Diese Schrift ist noch durch die bekannte Maynzische Klosterstreitigkeit veranlasset. Man muss sie mit des Hn. Vf. *Erläuterungen des Westphäl. Friedens über geistl. Mediatstifter* verbinden, so wie er sich auch öfters auf dieselben beruft, und ihren Inhalt voraussetzt. Beide Abhandlungen sind jedoch in so weit verschieden, als in den *Erläuterungen* die Sache nach dem Inhalt des Westphäl. Friedens betrachtet ist, hier aber blos nach dem gemeinen Rechte beurtheilet wird. Ohne Parthey zu nehmen, zeigen wir jetzt den Inhalt der vorliegenden Schrift an, welche von dem bekannten Scharfsinn und der Gelehrsamkeit ihres Vf. zeugt, und auch in ein leichteres Gewand eingekleidet ist, als man bisher von demselben gewohnt war. — Die religiösen Gesellschaften, die jetzt aufgehoben werden, haben an ihren Gütern entweder ein ausschliesliches Eigenthum gehabt, oder nicht. Im letztern Fall kann ihre Aufhebung auf keinen Dritten Einfluss haben. Nur ist die Frage, wer der Miteigenthümer sey, die Kirche, oder der Staat? Der Hr. Vf. erklärt sich für die Kirche, worüber er seine Meynung in der Schrift: *Ueber das Eigenthum an den geistl. Gütern* f. f. ausführlicher gesagt hat, und folgert hieraus, dass weder die Gesellschaft auf den Fall ihrer Aufhebung zum Nachtheil der Kirche, und zum Vortheil eines Fremden über ihre Güter disponiren, noch aus ihrer Aufhebung oder Innovation ein Dritter Rechte über dieselben erlangen könne, und dass ein fremder Staat, in welchem die Gesellschaft Güter, Renten und Gefälle besass, nun nicht berechtiget sey, selbige der Kirche, welcher das Stift angehöret hat, wegen blosser Innovation des Stifts vorzuenthalten und zu entziehen, da er einmal in Stiftung oder Erwerbung solcher Güter und Gefälle gewilliget, und sie bisher an eine auswärtige Kirche hat verabfolgen lassen. Im erstern Falle des Alleineigenthums kann, wie man behauptet, bey Aufhebungen und Innovationen der Fiscus occupiren. Allein die Sache hat ihre Schwierigkeiten. Das Fiscalrecht kann nur so in ferne eintreten, als die rel. Gesellschaft nicht noch vor ihrer Vernichtung über ihre Güter zum Besten eines Dritten disponiret hat: und gesetzt, dies wäre nicht geschehen, oder die Gesellschaft wäre nicht dazu berechtiget, so fragt sichs, ob die Güter zur Occupation, oder nicht vielmehr zur Succession für erlediget zu halten sind. Dann ist die Frage, ob nicht die Kirche ein näheres Successionsrecht habe, als der Fiscus: und gesetzt, der Fiscus schlösse die Kirche aus, ob nicht der Landesherr der rel. Gesellschaft Anspruch auf die auswärtigen Güter habe. — Dies ist es, was hier in drey Kapiteln weiter ausgeführet wird. I. Kap. *Nähere Erörterung der gemeinen Rechtslehre von der Succession des Fiscus in ledig Gut, und deren Unanwendbarkeit auf die Güter aufgehobener Orden sowohl als einzelner Klöster.* Hier werden zuerst die verschiedenen Meynungen von der Succession des Fiscus ausgeführet und geprüft. Dann wird die Lehre selbst in Rücksicht auf vacante Güter der Privatpersonen erörtert. Die Quelle derselben, insoferne weder Reichs- noch Landesgesetze etwas davon verordnen, ist das römische Recht, vorzüglich *L.* 4. *L.* 5. *C. de bon. vacant.*, woraus hier folgendes hergeleitet wird: 1) der Fiscus occupirt die Güter nicht, sondern er succediret in denselben *ab intestato*: wenn eine Occupation genennet wird, so ist darunter nur die Apprehension zu verstehen; 2) es darf keinem andern ein Miteigenthum an den Gütern zustehen, noch eine testamentarische, oder die Intestaterbfolge eines andern eintreten; 3) es muss deshalb obrigkeitliche Untersuchung vorhergehen; 4) die Güter werden *bona vacantia* genennt, um sie selbst hierdurch von *rebus nullius* und *derelictis*, so wie von der eigentlichen *hereditate*, zu unterscheiden; 5) ob der Fiscus eigentl. Erbe sey, ist Wortstreit; 6) doch

doch succedirt er gleich dem Erben: seine Succession ist ein Privatact, kein Act von Oberherrschaft: er succediret in Activ- und Passiv-Schulden; 7) ganz unbestimmt scheint der Fall, wo das Vermögen des Verstorbenen in verschiedener Herren Landen befindlich ist: der Hr. Vf. entscheidet für denjenigen Fiscus, dem der Verstorbene nicht bloss als Besitzer einiger Güter, sondern selbst auch für seine Person unterworfen gewesen ist, weil dieser Fiscus durch die Succession, gleich dem Erben, mit der Person des Verst. in ein unmittelbares Verhältniss gesetzt werde, und die gewöhnliche Distinction in Mobilien und Immobilien hier unanwendbar sey. Nun wird gezeigt, dass die ganze Lehre auf die Güter aufgehobener Orden, sowohl als einzelner Klöster, nicht passe. Die Kirche habe nemlich den Vorzug vor dem weltlichen Fiscus in den Gütern derer, die ihr besonders angehören, *L. 20. C. de episc. et cler. c. 1. X. de succ. ab intest.*, worunter alle Klostergüter zu rechnen seyn. Da aber ferner derjenige dem das Hauptgut zu Theil wird, auch auf die Pertinenzstücke Anspruch habe, so könne der weltliche Fiscus des fremden Landes, in welchem Güter oder Renten eines Klosters befindlich sind, diese, als Pertinenzien des Klosters, nicht an sich ziehen. — II. Kap. *Prüfung des vorgeblichen Unterschiedes zwischen dem aufgehobenen Jesuiterorden und den drey Maynzischen Klöstern, und anderer Innovationen einzelner geistlicher Stifter.* Man hat einen Unterschied in der Aufhebungsformel gesucht. Man hat behauptet, die Jesuitergüter wären selbst nach dem päpstlichen Aufhebungsbreve fur secularisirt, fur *res nullius*, oder doch für vacant Gut zu halten, und sonach den weltlichen Landesherren zur Occupation überlassen worden; dagegen man die Maynzischen Klöster der Universität zum Besten aufgehoben hätte. Hierwider sucht der Hr. Verf. darzuthun, dass zwar in dem gedachten Breve nichts ausdrückliches zum Besten eines Dritten geordnet, aber doch im Eingange viele sonst schon geschehene Suppressionen erwähnt, und daneben die dabey geschehene Disposition der Güter halber sorgfältig angemerkt sey, und dass die Güter nach der Absicht desselben geistl. Güter geblieben seyn. Der Inhalt des Breve selbst wird etwas genauer durchgegangen. Doch wird nicht aller Unterschied geleugnet, sondern eingeräumet, dass die Beweggründe und Rücksichten ganz verschieden gewesen sind, dass dort der ganze Orden, hier nur einzelne Kloster Congregationen aufgehoben sind, und dass dort die Verwendung der Ordensgüter den *Ordinariis locorum* nur im Allgemeinen überlassen hier aber zu einem gewissen Zweck, zum Besten einer Universität, bestimmt worden. — III. Kap. *Prüfung der vorgeblichen Unanwendbarkeit der für die Jesuiter-Güter aufgestellten Reichshofraths-Prinzipien auf die Güter der aufgehobenen Maynzischen Klöster, oder anderer innovirter sowohl als eingehender geistl. Stifter.* Die bey Aufhebung des Jesuiter-Ordens von dem Reichshofrath aufgestellten Grundsätze werden hier genau angegeben. Nach denselben sind die Jesuitergüter, sowohl Fundationsgüter als neuerworbene, ein *patrimonium ecclesiae* gewesen, und sollten daher, auch nach aufgehobenem Orden, wieder nur *ad pios usus* verwendet werden, sie sind nicht *bona vacantia*, die dem weltlichen Fiscus anheim fielen, u. s. w. Man hat gegen diese Rechts-Principien eingewendet, dass sie weder vom Kaiser durchaus genehmiget, noch von dem R. H. R. selbst nachher in allen streitigen Fällen angewendet worden, und also schon darum unzulänglich wären. Der Hr. Vf. sucht zu zeigen, dass beides unrichtig sey: das erstere, weil zwar ausser dem Kaiserl. Commissionsdecret vom 9ten Nov. 1773 nicht noch ein Weiteres nach dem vom R. H. R. in Vorschlag gebrachten Inhalt erfolgt sey, aber doch aus den klaren Worten mehrerer nachher ergangenen, und aus den daraus geflossenen nachherigen Erkenntnissen in einzelnen streitigen Fällen erhelle, dass der Kaiser das R. H. R. Gutachten vom 16ten Nov. 1773 durchaus genehmiget habe; das letztere, weil bey dem in der Paderbornischen Sache gegen Lippe-Detmold, in welcher eine Abweichung zu seyn scheint, erstatteten R. H. R. Gutachten mit klaren Worten angemerkt worden, dass hier ein ganz anderer Fall vorhanden sey, den man vielmehr nach §. 26. Art. V. J. P. O. zu beurtheilen habe. — Der Vf. kömmt sodann auf die Uebereinstimmung der R. H. R. Principien mit den gemeinen Reichsrechten und dem R. Herkommen. Der weltliche Regent habe die Advocatie, auch das Beytritts- und Consenzrecht zu jeder erheblichen Innovation, die der competente Obere der Kirche über ein in dessen Staate befindliches Stift und Kloster verfugen wolle: desgl. wenn gleich ein Stift innoviret werde, so werden doch dessen Güter nichts weniger als vacant, und es trete keine Succession des Fiscus ein. Gerade darauf kommen auch die Grundsätze des R. H. R. hinaus. — Zuletzt noch eine Vergleichung der Aufhebung des Jesuiter-Ordens mit der Aufhebung einzelner Stifter.

ALTENBURG, in der Richterschen Buchh.: *Fried. Heinr. Max. Kersten*, der Philos. u. der Rechte Doctor, Rechtsconsulentens zu Dresden — *praktische Abhandlung von der gesetzlichen Erbfolge, dem Heergeräthe und der Gerade.* 1786. 283. S. 8.

Entweder absichtlich, oder aus Versehen ist auf dem Titelblatt nicht bemerkt, dass dieses die zwote Auflage eines schon im Jahre 1775 erschienenen Buches ist. Bey dieser neuen Ausgabe sind beträchtliche Abänderungen und Zusätze, z. B. S. 208 u. f. hinzugekommen sind, und insonderheit die neuere Literatur fleissig nachgetragen. In der neuen Vorrede wird die Aufhebung einzelner oft so sehr von einander abweichender Statuten.

ten, und die Einführung allgemeiner Landesgesetze sehr gewünscht.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Halle, b. Hendel: Des Ritters *Anton Raphael Mengs hinterlassene Werke* nach den Originalschriften übersetzt, und mit ungedruckten Aufsätzen und Anmerkungen vermehrt, herausgegeben von M. *E. S. Prange.* Erster Band. 312 S. Zweyter Band. 316 S. 1786. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Im ersten Theile findet man, ausser dem etwas hart und unähnlich von Geyser gestochenen Bildnisse des Künstlers, einige Gedichte auf den Tod desselben, Merkwürdigkeiten aus seinem Leben nach Azara, das Verzeichniss seiner Gemälde, (noch nicht vollständig genug) die historische Lobschrift auf Mengs von Bianconi mit Anmerkungen, eine Abhandlung von den verschiedenen Schulen der Malerey, und ein Schreiben über den Ursprung, Fortgang und Verfall der zeichnenden Künste. Der zweyte Band enthält die bekannten Betrachtungen über die Schönheit und den guten Geschmack in der Malerey: des Ritters Azara Anmerkungen über diesen Traktat, Mengs Betrachtungen über die drey grossen Maler Raphael, Correggio, Titian, und über die Alten; ein Fragment über die Mittel die schönen Künste in Spanien blühend zu machen, den Brief von Mengs an Falconet; endlich eine Untersuchung dessen, was man in den Künsten ein gewisses *je ne sais quoi* nennt. Im dritten Bande findet man: Mengs Schreiben an Pons, ebendesselben Brief an Fabroni, Bemerkungen aus dem Leben des Correggio; Betrachtungen über den Werth desselben Meisters; eine Abhandlung über den praktischen Unterricht in der Malerey; Gedanken über die Akademie der schönen Künste zu Madrit, und am Schlusse einen Brief des Akademiedirectors Guibal zu Stuttgard, von der Verschiedenheit der Urtheile über Gemälde. — Man sieht aus dieser Anzeige, dass die ungedruckten Aufsätze, deren der Titel erwähnt, sich auf die Abhandlung von den verschiedenen Schulen der Malerey, im ersten; auf die, über das *je ne sais quoi* in der Malerey, im zweyten, und auf Guibals Brief im dritten Theile beziehen müssen. Allein es ist einmal nicht wahr, dass die beiden ersten Abhandlungen hier zuerst gedruckt erschienen, und zweytens, dass sie Mengs zum Verfasser haben. Sie sind bereits beide von Hn. *Doray de Longrais* 1783 herausgegeben, und unstreitig aus des sel. Guibals zu Stuttgard Feder geflossen, der auch ein Verzeichniss der Werke seines Lehrers, und eine Lobschrift auf Poussin geliefert hat. Die Anmerkungen sind äusserst unbedeutend, und bestehen hauptsächlich in einigen Berichtigungen der Bianconischen Nachrichten von den Lebensumständen des Künstlers. Die Uebersetzung ist sich sehr ungleich, und man sollte beynahe glauben, sie wäre nicht aus einer und derselben Feder geflossen. Gut ist sie nirgends: an unzähligen Stellen fällt des Uebersetzers Unkunde der Kunstsprache, und an vielen selbst der Mangel an Kenntniss der italiänischen und deutschen Sprache auf. Manche Stellen werden dadurch ganz unverständlich, z. E. S. 178 des 2 Th.: „die Wirkung, welche die Dunkelheit in den abge-„storbenen und ins Grau und Schwärzliche verwan-„delten Farben hervorbringt, verstand er besser." Die Bianconische Lobschrift ist aber besonders schlecht übersetzt. Lassen sich grössere Sorglosigkeiten als diese denken: „ohne Speise und ohne „Ruhe wollte er zween Tage lang nicht von der „Leiche (seiner Frauen) weichen, als *er* noch „über der Erde lag." — „Kein Mahler hat seine „Kunst *nie* so geliebt, wie Mengs." — „Mengs „kehrte den Rücken der Akademie" u. s. w. Die Edition, die der Cav. Azara 1780 zu Parma veranstaltet hat, scheint bey der Uebersetzung zum Grunde gelegt, und die neuere zu *Bassano* 1783 herausgekommen, Hn. Prange nicht bekannt gewesen zu seyn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kl. med. Schr. *Göttingen*, b. Dieterich: D. *Joh. Frid. Blumenbachii*; Med. Prof. P. O., *De oculis Leucaethiopum et iridis motu*, commentatio. 1786. 38 S. 4. Nebst einer illum. Kupfertafel. Mit innigem Vergnügen hat Rec. diesen sehr wichtigen Beytrag zur Physiologie des Auges, der ein Muster physiologischer Untersuchungen ist, gelesen, und den Scharfsinn des Beobachters darinn in eben dem Grade angetroffen, als die Belesenheit, welche die Schriften des Hn. B. längst auszeichnete, obgleich einige Beobachtungen darinn vorkommen, die ihm weniger als Hn. B. einleuchtend sind. Die Gelegenheit zur gegenwärtigen Abhandlung gaben Hn. B. zwey Savoyardische Jünglinge, Brüder, Namens *Grosset*, aus dem Dorfe *Aux bois* in der Herrschaft *Faucigny* gebürtig, die ihm auf seiner Reise nach den Eisbergen dieses Landes von ungefähr aufstiessen. Der ältere war [illegible] alt und der jüngere 17. Hr. B. sah gleich beym ersten Anblick, dass diese Jünglinge wegen ihrer rosenrothen Pupillen, und ihres besondern weissen Haupthaars, zu den bereits von ältern Schriftstellern angeführten weissen Mohren (*Leucaethiopes*) gehörten. Hr. B. hält den Zustand dieser Menschen für eine Art kränklicher Beschaffenheit der Bedeckungen des Körpers, deren genauen Zusammenhang (*Consensus*) mit den Augen er auf das deutlichste durch viele Anführungen bestimmet. Er bleibt hier nicht bloss beym Vergleich des Zustandes der Haut und der Augen der eigentlichen Mohren und andern Menschen-Arten stehn, sondern er erläutert jene Behauptungen auch noch durch sehr passende Beyspiele, die er von verschiedenen Thieren, und insbesondere von den Kaninchen und weissen Mäusen, hernimmt. Das allgemeine Resultat davon ist, dass die Farbe der Haut, des Haares, der Iris und der Pupille, oder, welches einerley

ist,

ist, der durch dieselbe durchscheinenden Aderhaut des Au-
ges, immer unter einander in einem gewissen Verhältniss
stehen, welches die Natur für jede Menschen-Gattung,
die diesen oder jenen Theil des Erdballs bewohnen sollte,
ursprünglich bestimmt hat. Nur durch die Vermischungen
verschiedener Nationen sind darin Veränderungen vorge-
gangen. — Von den beiden beobachteten Jünglingen hatte kei-
ner sein vollkommenes Wachsthum, vielmehr glich der äl-
tere nur einem 15jährigen und der jüngere einem 12jäh-
rigen Knaben. Vom hellen Tageslicht, oder anderem künst-
lichen Licht, wurden sie geblendet, doch nicht mehr so
sehr als acht Jahre früher, da ihrer bereits *Bourrit* gedachte.
Beide waren kurzsichtig, sahen aber in der Dämmerung,
oder beym schwachen Mondlicht, genauer als andere Men-
schen. Die Farbe der höchstbeweglichen und fast durchsich-
tigen Iris, war eine Mittelfarbe zwischen violet und roth,
die Pupillen aber waren eben so hochroth, wie beym weis-
sen Kaninchen. Das Haupthaar und andere Haare, waren
dem Ziegenhaar ähnlich. Das Oberhäutchen blätterte sich in
kleine weisse Schuppen ab. Verstandeskräfte besassen bei-
de hinreichend. — Die vornehmsten, mehrentheils eignen,
physiologischen Sätze, welche der Vf. im ersten Abschnitte
von den Augen der weissen Mohren vorträgt, sind folgende:
Den schwarzen Saft der Aderhaut des Auges, (*Pigmentum
nigrum*,) hält er vorzüglich bestimmt zur Einsaugung
des überflüssigen Lichtes in helleren Gegenden. Einen Grund
der so schwer zu erklärenden Uebereinstimmung der aus-
seren Decken und der Augenhäute in Ansehung der Farbe
glaubt der Vf. darinn zu finden, dass die Augenhäute aus
einem Zellgewebe bestehen, welches nicht zur Aufnahme
von Fett bestimmt ist, und dieses Zellgewebe hält er nur
vorzüglich zum Farbigtwerden geschickt. Der Zustand
des weissen Mohren sey eigentlich eine angeborne und nicht
sehen angeerbte Krankheit. — Von der Bewegung der Iris,
von der bereits gesagt worden, dass sie bey den weissen
Mohren so sehr lebhaft sey, handelt der ganze *zweyte Ab-
schnitt*. In Ansehung der verschiedenen Dicke der Iris wähl-
te der Vf. zu seinen Untersuchungen vorzüglich die Iris des
weissen Caninchen, des Seekalbes, (*Phoca Groenlandica*)
und der grossen Nacht-Eule oder des Uhu, (*Strix Bubo*)
aus triftigen Ursachen. Zur Erläuterung der Beobachtun-
gen des Verf. in diesen thierischen Augen dienen die meh-
reren Figuren der angehängten Kupfertafel. In einer
lebenden Eule sah er den mittlern Theil der Iris beständig
in einer wellenförmigen Bewegung, indem die gegen den
aussern und innern Rand gelegenen Gegenden ruhiger blie-
ben, und, wenn er das helle Licht, welches den Vogel
ganz blendete, und die Pupille am meisten verengerte, auf
das Auge fallen liess, so ward jener Theil der Iris sogar in
ein inneres Zittern versetzt. Der Vf. hält daher für den na-
türlichsten Zustand der Iris denjenigen, in welchem sie sich
bey Erweiterung der Pupille befindet, der gewaltsame an-
gestrengte fände hingegen bey der Verengerung der Pupil-
le statt. Bey der Gelegenheit handelt der Vf. auch von der
Pupillarhaut und ihrer Bestimmung. Sie habe durch die aus-
gedehnte Lage, in der sie die Iris des neugebornen Kindes
erhält, einen doppelten Nutzen: 1) dass sie die Ausbildung
der Iris befördert, 2) dass sie dieselbe zu ihren künftigen
Bewegungen gleichsam vorbereitet. Bey der Bewegung der
Iris glaubt der Vf., dass sie nicht unmittelbar von dem Reiz
herrühre, den das Licht auf diese Haut macht, sondern dass
nur die Netzhaut gereizet werde, die Iris aber durch Ueber-
einstimmung mit ihr mitwirke. Den Grund der Ueberein-
stimmung sucht er indessen nicht mit *Morgagni* in ei-
nem fortgesetzten Zittern der gereizten Nerven, wel-
ches von der Netzhaut durch den Haarkörper zur Iris hin
sich fortpflanzt, sondern er glaubt ihn vielmehr am besten
im allgemeinen Sensorium zu finden; welche letztere Mey-
nung, nach Rec. Urtheil, auch aus dem Grunde sehr wahr-
scheinlich wird, weil die vielen Nerven der Iris eigentlich
von den Haarnerven herstammen, und deren Verbindung
mit der Netzhaut wohl nicht leicht darzuthun ist. Beyläufig,
erzählt der Vf. eine wichtige Bemerkung an seiner Eule, de-
ren eine dem stärksten Lichte ausgesetzte Pupille verengert
ward, indem die andere erweitert blieb, und hieraus schliesst
er mit Recht, dass die Sehenerven, wenn sie die Empfindung
des Lichtreizes zum allgemeinen Sensorium fortpflanzen,
an dem Orte ihrer sogenannten Vereinigung sich nicht ver-
mischen können. Endlich kommt er auf die Meynungen von
den Ursachen der Bewegung der Iris. *Weitbrechts* Ideen von
der Ausdehnung des Glaskörpers durch das Licht. *Demours*
Gedanken von der Elasticität der stralenförmigen Fasern in
der Iris, und *della Torre* Meynung von der Zusammen-
ziehung ihrer Nerven, hält er keiner Widerlegung werth.
(Rec. möchte fragen, ob gereizte Nerven, insbesondere
sehr feine, nicht einiger Bewegung fähig wären? *Arnemans*
Versuche, und das, was er selbst glaubt, mehrmalen eben-
falls gesehen zu haben, machen ihm dieses nicht unwahr-
scheinlich, doch gesteht er gerne, dass es ihm nicht hinrei-
chend seyn würde, die regelmässige Bewegung der Iris be-
friedigend zu erklären.) Mit Widerlegung der Meynungen
von der Bewegung der Iris durch Muskelkräfte, oder durch
den Zufluss und Abfluss der Säfte in ihren Gefässen, beschäf-
tigt sich der Verf. weitläuftiger, und läugnet dabey der Iris
alle Muskelfasern ab. Die Meynung, dass die Iris durch Ab-
fluss und Zufluss der Säfte bewegt werde, widerlegt er eben-
falls. Endlich beschliesset der Vf. seine Abhandlung damit,
dass er dem Gedanken, den gewissermassen schon *Joh. Bab-
tist. von Helmont* äusserte, beypflichtet, und eine eigene
zweckmässige Belebung (*Vita propria*) in gewissen ganz be-
sonders organisirten Theilen, wo er auch die Iris hinrechnet,
annimmt, und diesem eigenen Leben, welches er von allen
übrigen allgemeinen Naturkräften des thierischen Körpers
unterscheidet, jene eigenthümlichen Bewegungen der Iris
zuschreibt. Rec. hält dafür, dass man mit nicht geringen
Wahrheits-Gründen, in der Iris bewegliche Fasern anneh-
men könne, die auf eine eigene Art reizbar sind, und von
dem Bau gewöhnlicher Muskelfasern abweichen, zumal,
da ihn genaue Beobachtung in vielen so wohl lebende als
sehr gut ausgespritzten Augen mehr in der Meynung
von dem Daseyn beweglicher, sowohl stralen- als ringför-
miger Fasern, die sich besonders in der Nähe der Pupillen
anhäufen, überzeugt hat. Maceration verwandelt auch, der
Erfahrung nach, endlich die wahre Muskelfaser in Zellge-
webe und Schleim. Auch getrauet Rec. sich nicht, der Iris
Reizbarkeit ganz abzusprechen. Er sah sie in lebenden Thie-
ren, und Menschen, bey Staaroperationen, so bald sie be-
rührt ward, sich sogleich äusserst lebhaft zusammenziehen.
Der Vf. nennt dies krampfhafte Zusammenziehungen, ver-
gleicht diese Bewegungen mit Hautkrämpfen, und will sie
nicht zur Muscular-Reizbarkeit hingerechnet haben. Man
bemerkt aber ausser dem zitternden Zusammenschrumpfen
der gereizten rothen Muskelfaser noch manche andere Aeus-
serungen von Reizbarkeit in Bewegungen thierischer Thei-
le. Vielleicht zeigt aber auch die gereizte Iris ähnliche
Erscheinungen, als andere Muskelfasern, nur deswegen
nicht deutlich, weil es ihr nach Ausfluss der wässerigten
Feuchtigkeit, indem man die Hornhaut verwundete, an
Unterstützung fehlt. Und sind endlich jenes innere Zittern
in der dem starken Lichte ausgesetzten Iris des Uhu, und
jene nach dem Tode noch erfolgten Bewegungen der Iris,
welche der Vf. selbst erzählt, nicht selbst sehr wahrscheinli-
che Beweise von Reizbarkeit. Warum daher ein neues
Wort? bey dem man sich doch nichts anders denkt, als
eine eigene Art von Bewegungs-Fähigkeit nach einem be-
stimmten Reize. Die vielen Beobachtungen, womit der
Vf. alle seine Behauptungen unterstützt, müssen wir hier
übergehen.

zur

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1786.

Numero 90.

RECHTSGELAHRTHEIT.

WEISSENFELS u. LEIPZIG, b. Ifens Erben: D. *Leonhard Friedrich Rudolf Lauhns*, Churfürftl. Sächf. Hofraths, *Abhandlung von den Frohndienften der Teutfchen.* Aus deffen Handfchriften mit Anmerkungen und Urkunden vermehrt von *Johann Chriftian Kuhn*, Churfürftl. Sächf. Geleits- und Land-Accis-Commiffario in Thüringen. 1785. 158 S. 8.

Nur von guts- und erbherrlichen Dienften der Bauern, nicht von Landesherrlichen, ift in diefer Abhandlung die Rede. Mufs man auch dem Verf. einräumen, dafs die heutigen Dienfte durch die ehemalige Leibeigenfchaft veranlafst worden find; fo folgt doch hieraus keineswegs der von ihm, mit dem Freyherrn von Cramer, (denn diefer fcheint ihn dazu verleitet zu haben) behauptete Satz: dafs alle Frohndienfte perfönlich find, und im Zweifel dafür gehalten werden müffen. Denn fo wie die Hörigkeit felbft bald auf der Perfon, bald nur auf dem Gute haftete; eben fo ift es auch mit den Dienften und andern Abgaben; und felbft aus der vom Vf. S. 10. u. f. für fich angeführten Stelle aus dem Selchowifchen Lehrbuche läfst fich nichts anders erweifen, fo wenig als daraus, dafs die Frohndienfte nicht immer nach dem Verhältniffe der Ländereyen der Dienftpflichtigen gleich ausgetheilt find, welches ja mit Steuern und andern Abgaben, infonderheit denen, die aus ältern Zeiten herrühren, gar oft der Fall ift. Leiften denn alle Bauern gleiche Dienfte, gefetzt auch, dafs fie Zugvieh in gleicher Anzahl hielten? und herrfcht nicht hierinn vielmehr an den meiften Orten grofse Ungleichheit? In der That ift es auffallend, wie ein Mann von fo grofser praktifcher Erfahrung diefen Satz fo dringend in mehrern §§. durchfechten konnte. Im Allgemeinen können weder perfönliche noch dingliche Frohnen, fo wenig als die Leibeigenfchaft, vermuthet werden: alles kommt hierbey auf pofitive Beftimmung an; und felbft hier find die perfönlichen Laften verhaster, als die dinglichen. Der im 9ten §. deshalb bemerkte Umftand mit den walzenden Grundftücken gehört zu den eingefchränktern Localitäten und Seltfamkeiten: beweifet folglich nicht einen allgemeinen Satz; und im 16ten §., wo der Einwurf, (nicht der unfrige,) dafs die Dienfte im Zweifel dinglich wären, beantwortet wird, zerhaut der Hr. Verf. den Knoten mehr, als er ihn auflöfet. Sie find im Zweifel weder perfönlich noch dinglich. Dafs auch manche Städte, die aus dienftpflichtigen Gemeinheiten entftanden find, ihre Verbindlichkeit zu Dienften beybehalten haben, ift richtig, wie der Hr. Verf. mit dem Beyfpiel der Städte Mühltrof im Vogtlande, Raftenberg, Cölleda und Buttelftedt beweifet. Es gilt dieles von den meiften der Städte, in welchen die Bürger nicht zu Haufe find, wenn die Bauern hinter dem Pfluge gehen. Höchftfonderbar aber ift die Entfcheidung der Frage im 17ten §. über das Hufengeld, als ob es eine perfönliche Abgabe wäre, da es doch feiner Natur nach nichts anders, als ein Surrogat *dinglicher* Frohndienfte, ift. Der Negelftedter Recefs von 1653, der eine willkührliche Beftimmung enthält, beweifet doch gewifs nicht, was er beweifen foll, — dafs des Hrn. Verf. Entfcheidung der Regel im Allgemeinen kein „bloſses „Hirngefpinnfte vorftelle." Und eben fo ift es mit dem im 23ften §. angegebnen Satze, nach welchem derjenige, welcher zwar in einer Commun einen Hof befitzt, jedoch kein Gemeinderecht geniefst, von der Mitleidigkeit zu Gemeindefrohnen unbedingt freygefprochen wird: da doch alles darauf ankommt, ob jene Frohnen von den Gütern in der Gemeinde-Markung, oder blofs von den Gemeinde-Perfonen geleiftet werden müffen, und im Allgemeinen weder das eine noch das andere zu vermuthen ift, fondern pofitive Beftimmungen und Localgründe die Entfcheidung geben müffen. Dies gilt auch von dem im 35ften §. angeführten Falle. Von S. 54 an bis zu Ende find 30 Beylagen gedruckt, die Kurfächfifche Refcripte, einige ältere Schöppenurtheile und Privilegien, und vorzüglich particuläre Receffe enthalten, die für die allerwenigften Lefer einiges Intereffe haben können; auch S. 59 bis 71 des fel. K. G. A. Joh. Ulrich v.

Cramers Erläuterung der Rechtsparömie: *der Bauer muß dienen, wie er bespannet ist.* Worinn eigentlich die Vermehrungen dieser neuen Ausgabe bestehen, hat Rec., in Ermanglung der ersten, nicht sehen können; aber neue Literatur und neue Bemerkungen sind eben nicht sichtbar. Ueberhaupt würde das Publikum ohne Zweifel gewonnen haben, wenn die Abhandlung bey der neuen Ausgabe von 11 Bogen auf höchstens *drey* reducirt worden wäre.

OEKONOMIE.

Dresden, b. Wolther: *Krämers landwirthschaftliche Belehrungen für alle Gegenden überhaupt und seine Landsleute insbesondre; mit Erläuterungen des Amtsrathes Riem*, 1786. 148 S. gr. 8. (9 gr.)

Was der Ordnung in Verbindung der vorgetragenen Materien abgeht, das wird durch wohlgeprüfte Erfahrungen und daraus abgeleitete richtige Schlußfolgen ersetzet, wie man es von einem Manne erwarten kann, der in seiner ökonomischen Laufbahn grau geworden ist. Seine Landsleute sind die Pfälzer, besonders die Zweybrücker, deren Auswanderung erst nach Preussen, zulezt nach Ungern, nicht unerhebliche Fehler der Pfälzischen Landesregierungen verräth, als welche noch immer über das Einverständniss beschnittener und unbeschnittener Juden, (letztere sind die Beamte und Pfarrer) die Unterthanen auszusaugen, und solche damit zu Emigranten zu machen, hinschlummern; wie Hr. *K.* deutlich genug sagt. Er ertheilet zuerst dem Anfänger in der nächsten Stufe über den Taglöhner guten Rath, wie er nebst seinem Weibe die Wirthschaft anfangen und fortsetzen solle. Das kalte Getränke des Rindviehes wird von ihm dem warmen und dem Brühfutter aus dem Grunde vorgezogen, weil dadurch unnöthig verbranntes Holz gespart wird. Die Schweiz und mehrere Gegenden dienen hierinn zum Muster, allwo das Rindvieh nur reines Wasser hat, und dabey doch das schönste und stärkste Vieh ist. (Auch wäre hiebey die mehrere Zeit und Mühe, die beym Warmtränken und Brühfutter erfodert werden, mit in Anschlag zu bringen.) Da der Vf. den nicht genug zu empfehlenden Grundsatz annimmt, dass der genugsame Futter- und Viehstand die Seele einer bluhenden Landwirthschaft sey, so dringet er, um vieles Vieh wohl und reichlich zu nähren, auf den Anbau des Klees und andrer Futterkräuter, und will die Brache gänzlich abgeschafft wissen. (Rec. ist nie mit den Wirthschaftslehrern einig gewesen, welche ohne alle Hinsicht aufs Locale und übrige Umstände für Brache und Hütung schlechterdings intolerant sind, und er kann sie nun auf das Urtheil des in der Landwirthschaft so erfahrnen Preuss. Ministers, des Grafen *v. Herzberg*, hinweisen, der in seiner Vorrede zu den *Abhandlungen über die allgemeine Stallfütterung und Abschaffung oder Beybehaltung der Brache*, die von der Akad. d. W. zu Berlin als Preisschriften gekrönet worden, seine Meynung dahin äussert; dass eine allgemeine Stallfütterung und Abschaffung der Brache mehr schädlich als nützlich; eine halbe Stallfütterung aber und die Eintheilung des Ackers in 4 Felder, wovon 3 zu bestellen, und das 4te zur Brachhütung und Futterkräutern zu gebrauchen, und zugleich nach 3jähriger Abnutzung wieder zu düngen nach seiner Erfahrung die beste Methode seyn würde. In fast gleicher Proportion hat Rec. seit 20 — 30 Jahren viele Dorfgemeinen, die ihre Aecker in 3 Felder nur eingetheilt und keine Hütungsservitut abseiten der Aemter oder des Adels zu erdulden haben, so gefunden, dass sie den 3ten Theil ihres Brachfeldes mit Hülsenfrüchten, Flachs, Hanf, Kartoffeln u. s. w. bestellet, und die 2 übrigen Theile zur Hütung liegen lassen. Viele sind nach der Zeit noch weiter gegangen, und haben über die Hälfte der Brache dem Anbau nur gedachter Gewächse gewidmet.) Unter die Hindernisse des Ackerbaues rechnet der Vf. auch S. 41. dieses, dass man in manchen Ländern dem Ackergeräthe zu wenig Schutz angedeihen lässet, da er ein Land kennet, worinn nach alter löblicher Gewohnheit Kutschen und Frachtwagen einem Mistwagen aus dem Wege fahren, und durch die Landesregierung i. J. 1770, weil Inquisiten bekannt hatten, dass sie mit entwandten Pflugsechen ihre Einbrüche unternommen gehabt, eine der Landwirthschaft höchst nachtheilige Verordnung erlassen, dass jeder Ackersmann, Mittags und Abends, beym Ausspannen sein Sech mit nach Hause nehmen solle. (Wo mag dies Land seyn, da der Präsident, wie einst *Gugemus*, der weiland vortrefliche Bauer am Rhein, klagte, zu viel Jurist und zu wenig Oekonom ist?) Die mancherley Erdarten erfordern theils verschiedene Behandlungsarten, theils Verbesserungen durch bessere Erden und allerley Düngungsmittel, worüber den Lesern S. 43 ff. ziemlich befriedigender Unterricht mitgetheilet wird. Diese Materie beschliesst der Vf. damit, dass er von der berühmten schwarzen Erde, die nahe bey den Städten und Dörfern gefunden wird, wo ihr die Feuchtigkeiten öfters zugeführet werden, behauptet: Jeder fleissiger Landwirth könne sich solche selbst verschaffen. Braband und Flandern haben einen Grain- und Kiessboden, und doch sey die Erde 1 — 2 Schuh tief ganz schwarz. Dieses komme aber allein von der häufigen Düngung und guten Bearbeitung her. Sehr richtig! wie auch Rec. Erfahrungen überflüssig beweisen. Einst fand Hr. Kr. eine einzeln in Waldungen stehende Kleeart, von welcher er hoffte, dass der Anbau derselben ein sehr nützliches Futterkraut abgeben könne. Diese Kleeart ist, wie Hr. *Riem* anmerket, der süssholzblätterige Tragant, (*Astragalus glycyphillos L.*) er sagt davon, dass selbiger nur so lange vom Rind-

viehe gern gefressen worden, als keine bessere Gräser vorhanden gewesen, womit auch Rec. Beobachtungen übereinkommen. — Verhältnissberechnungen und Ziehung richtiger Bilanzen bey der Landwirthschaft sind von großer Erheblichkeit, und nichts ist schädlicher, als wenn mit Tabellen gespielet wird, die den innern Werth der Producte gegen einander nebst der Erhöhung des Ertrags nicht richtig angeben. Es wird daher S. 103. ff. Anweisung gegeben, wie besonders von Landwirthschaftsinspectoren alle Hauptgegenstände untersucht und darüber tabellarische Berichte abgefasst werden sollen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Nürnberg, bey Weigel und Schneider: Des Herrn *Leonhard von Vinci* praktisches Werk *von der Mahlerey*; aus dem Italiänischen übersetzt, von *J. G. Böhm.* Neue, mit dem Leben des Verfassers vermehrte, Auflage; mit Kupfern. 1786. 184 S. 4 (3 Rthlr. 12 gr.)

L. d. V. war ein Mann, der für seine Zeit sehr ausgebreitete Kenntnisse besass, und davon für die Malerey einen sehr vortheilhaften Gebrauch zu machen wusste. Er lehrte den Künstler die Hülfswissenschaften der Geometrie, Optik, Statik, Anatomie, machte ihn aufmerksam auf die Verhältnisse des menschlichen Körpers, auf den Ausdruck der Leidenschaften, und auf manchen wichtigen Grundsatz der damals entweder neu oder wenig bekannt war. Nach ihm sind jene Hülfswissenschaften mehr bearbeitet, und auf eine dem Künstler brauchbarere Art vorgetragen worden; die Proportion des menschlichen Körpers, vorzüglich die der Kinder, hat eine genauere Bestimmung erhalten; viele seiner Grundsätze sind bekannter geworden, und man hat nicht selten Gelegenheit gefunden, sie vorzüglich in demjenigen, was er über Colorit, Helldunkel, und Zusammensetzung sagt, zu berichtigen. Sein Werk bleibt also jetzt, wo nicht eine literarische Curiosität, dennoch eine Lectüre für ausgelernte, denkende Künstler, die eine nützliche Nachlese zur Vermehrung praktischer Kenntnisse darinn anstellen können. Hingegen für angehende Künstler ist es gar kein Buch; sie werden dadurch in ihren Begriffen verwirrt werden, vorzüglich wenn sie es in dieser Uebersetzung lesen. Sie ist von dem verstorbenen Johann Georg Böhm, einem Kupferstecher und Maler in Dresden, (*S. Fuesslis K. L. Verzeichniß der Kupferstecher*) nach der italiänischen Edition von 1657 und der französischen Uebersetzung von 1716 verfertigt. Es fehlte ihm aber nicht allein an hinreichender Kenntniss der fremden Sprachen, sondern sogar seiner eigenen. Jetzt wird diese Uebersetzung wieder aufgelegt, und zwar mit so weniger Sorgfalt, dass der Zusatz, der von den Verlegern zu der alten Vorrede gemacht ist, sich nicht einmal durch einen Abschnitt unterschieden findet, so dass bald der vorige Uebersetzer mit seinem *ich*, bald die Verleger mit ihrem *wir*, redend eingeführt werden. Der auf dem Titel bemerkte Zusatz der Lebensbeschreibung (nach Vasari und Sandrart) ist nicht zu dieser Edition neu hinzugekommen: Man hat nur damit sagen wollen, dass diese Lebensbeschreibung bey der französischen Uebersetzung von 1716 fehle, wornach wahrscheinlich die deutsche hauptsächlich gemacht ist. Die Kupfer sind ursprünglich von Poussin gezeichnet; man kann aber denken, wie sehr sie in der Ueberlieferung nach so manchen Copien an Bestimmtheit verloren haben.

Münster u. Osnabrück, bey Perrenon: *Die Zeichen- und Mahlerschule*, oder *systematische Anleitung zu den Zeichen-, Mahler-, Kupferstecher-, Bildhauer, und anderen verwandten Künsten.* Zum privat und öffentlichen Gebrauche auf Schulen: entworfen von *C. L. Reinhold*, mit 45 Kupf. 1786. 459 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Wir können nicht begreifen, für wen diese systematische Anleitung zu den bildenden Künsten geschrieben seyn soll. Für den Handwerker? so ist der aesthetische Theil der Kunst viel zu weitläuftig, und der mechanische bey weitem nicht ausführlich genug behandelt. Für den Künstler? so hätte der Verf. sich viel kürzer über manche mechanische Kunstgriffe, z. E. über Zubereitung von Farben, Firnissen, Kupferplatten und dergleichen fassen, und dafür die Artikel: Erfindung, Anordnung, Gruppirung, Farbengebung u. s. w. bestimmter und umständlicher ausführen sollen. Und für wen mag unter dem Artikel: Farben, das fünf Seiten lange Verzeichniss der Flaggen verschiedener Seefahrenden Mächte (S. 38 bis 43) eingeschaltet seyn? Gehört es zur Künstleranatomie, wenn von S. 401 bis 406 gelehrt wird, wie Zähne entstehen, wie stark die Quantität des Gehirns im Kopfe des Menschen sey, wie schnell sich das Blut bewege, und wie oft der Puls in einer Minute schlage? Kurz! das ganze Buch ist eine Sammlung unverdauter Excerpte und Nachrichten, worunter diejenigen, welche einige neuere Erfindungen, die zum mechanischen Theile der Kunst gehören, betreffen, leicht das Beste seyn mögen. Allein auch hier findet man grosse Lücken, z. E. bey dem Artikel encaustische, musivische Malerey u. a. m. Dass das Buch nach keinem überdachten Plane gearbeitet ist, sieht man auch aus der Entschuldigung, die am Ende hinzugefügt ist, dass das Werk dem Verf. unter der Feder so stark angewachsen sey, dass er die zu seinem Plane noch nothwendigen Artikel in einem besondern Bande nachliefern müsse. Eine Entschuldigung, die man bey einem Lehrbuche am wenigsten geltend finden

den wird. Die beygefügten Kupfer sind von dem Verf. gröfstentheils selbst gezeichnet, und geben den augenscheinlichsten Beweis seines schlechten Geschmacks, und seiner wenig fertigen Hand.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine artist. Schriften. *Frankfurt u. Leipzig,* b. Monath: *Ueber Flügel und geflügelte Gottheiten,* ein Beytrag zur Geschichte der Kunst von *E. L. Junker.* 1786. 61 S. 8. (3 gr.) Die Alten, sagt der Verf., personificirten abstracte Ideen durch ihre Gottheiten. Es ist Macht oder Gröfse, oder Geschwindigkeit, oder irgend eine andere solche Eigenschaft allein und im höchsten Grade gedacht, die den Namen Jupiter bekömmt. — Dieser Satz enthält etwas Wahres, mufs aber nach Verschiedenheit der Völker und der Zeiten, ja! der Gottheiten selbst sehr verschieden modificiret werden. Auch der Satz, dafs die Künstler der Alten bey der Wahl der Attribute ihrer Gottheiten immer Rücksicht auf das Besondere der Idee genommen haben, die sie sich in ihren Göttern personificirt dachten, läfst sich nicht so schlechthin behaupten. Inzwischen dienen diese Voraussetzungen dem Vf. zur Grundlage seiner Meynung, dafs die Flügel das besondere Zeichen der Bewegung seyn sollen, wodurch der Künstler eine besondere in seinem Gegenstande gedachte Geschwindigkeit erklären mufste. Zum Beweise beruft er sich 1) auf den Dichter. Dieser, sagt er, wird Erklärer des Künstlers. Er denkt sich gerade unter den Flügeln seiner Gottheit nichts anders als die wirkende Ursache einer schnellen hinfliegenden Bewegung. 2) Auf den Charakter einiger geflügelten Gottheiten, die durch den Begriff der Geschwindigkeit, und des unaufhaltsamen Hinfliehens bekannt sind. 3) Auf die verwandte Eigenschaft der Schnelligkeit mit der personificirten Idee. (von Jugend) wenn diese mit Flügeln angetroffen wird. 4) Auf das Eigene der Situation, das Locale der Stellung, die Art der Bewegung, bey denen das handelnde Wesen mit Flügeln bekleidet wird, und die allemal auf geschwinde Bewegung führen. Aus diesen Bemerkungen zieht er den Schlufs: wenn es ausgemacht und sicher ist, dafs Flügel augenscheinlich oft nichts anders bedeuten können als Geschwindigkeit, so werden sie wohl immer das bedeuten sollen; so werden sie wohl überhaupt in der Kunst das Symbol der Geschwindigkeit seyn sollen.— Ist es aber so ausgemacht und sicher, dafs da, wo wir geflügelte Wesen auf alten Denkmälern antreffen, die Absicht des Künstlers ein Symbol von Geschwindigkeit zu liefern gemeiniglich unverkennbar sey? Dies mufs Rec. bezweifeln. Im Kindheitsalter der Kunst und der Mythen waren Flügel nicht sowohl Symbol, als wirkliches Werkzeug zur Ausübung eines Vorzugs, den die Menschen den Vögeln fruchtlos beneiden, wesentliches Bestandtheil eines Himmels- und Luftbewohners. Daher bey den Hetruskern beynahe alle Gottheiten mit Flügeln. So denkt sich auch der gemeine Mann bey uns die Engel mit wirklichen Flügeln. Der rohe Mensch weifs wenig von Symbolik, noch von abstracten Ideen, die auf sinnliche Bilder zurückgeführt sind. Der ausgebildetere Grieche und Römer hat dies Attribut zuweilen als wirkliches Symbol von Geschwindigkeit gebraucht, das geben wir zu; aber gewifs nicht immer, nicht bey allen geflügelten Gottheiten. Denn einige andere, deren Wesen und Beschäftigung eben wohl Geschwindigkeit und schnelle Bewegung voraussetzen, z. E. Diana, Terpsichore, werden auf guten Denkmälern der Kunst nicht mit Flügeln gebildet erscheinen. Selbst Iris hat sie nur bey Dichtern. Dagegen findet man bey vielen Figuren Flügel, wozu eine Allegorie von Geschwindigkeit sich nur mit Mühe herzerren läfst. Ist der Sieg immer übereilend, die Rache nicht eben so oft langsam als schnell? Ist der Schlaf ein so leichtes Wesen, um ihn mit Flügeln zu bilden? Das Anwehen, das Ueberschweben, Ueberschatten, eine von den Fittigen gröfserer Vögel hergeleitete Idee, liegt hier viel näher. Beym Amor zeigen die Flügel doch immer mehr auf Unbeständigkeit, schnellen Wechsel, als auf geschwinde Bewegung hin. Man mufs daher unstreitig mehrere Absichten annehmen, die beym Gebrauche der Flügel zum Grunde liegen. Bald war blofs der Verschönerung der Formen und bessern Gruppirung, bald Andeutung des Uebermenschlichen u. s. w. Ursache der Flügel. Bey den Hauptgottheiten treffen wir sie selten an, weil diese einen, durch allgemein verbreitete Volksidee bestimmten, Charakter der Bildung hatten, mithin auf den ersten Blick für das, was sie waren, für Götter, mit allen ihnen als solchen beygelegten Eigenschaften, erkannt wurden. Andern später entstandenen wurden wahrscheinlich Flügel als Kennzeichen des Ueberirdischen beygelegt; und hieraus erklärt es sich nun von selbst, warum die Gottheiten, die zur Klasse allegorischer Personen gehören, und besonders die Genii so oft mit Flügeln vorkommen. — Dafs die Flügel auch als Werkzeuge des Schwebens in freyer Luft den Figuren beygelegt werden, wie der Verf. S. 22 anmerkt, hat seine völlige Richtigkeit, und ein auffallendes Beyspiel davon liefert das schöne Basrelief im Campidoglio, wo ein geflügelter weiblicher Genius die Faustina zum Himmel trägt. Aber ganz falsch ist der S. 28 Lessing nachgebetete Satz, dafs man in alten Kunstwerken kein Beyspiel schwebender Körper finde, die nicht von Flügeln gehalten würden, oder auf Wolken ruheten. Das Gegentheil erhellet an einer schwebenden Figur in Lebensgröfse in der Villa Albani, die unter dem Namen Iris bekannt ist, und an zwey Genien auf Basreliefs aus der Zeit des Trajans (*Bartoli Vet. arcus tab.* 40 *et* 41) und andern. Rec. hat bemerkt, dafs die alten Künstler den schwebenden Figuren die Zipfel eines über dem Haupte ausgespannten Tuchs in beide Hände geben, gleichsam als wenn durch Hülfe eines Seegels die Figur gehoben würde. Vielleicht hat das ausgespannte Tuch an der Diana Lucifera im Campidoglio dieselbe Bedeutung. — Dafs der Künstler des Heiligthums die Flügel seiner Gottheiten den Alten abgeborgt habe, wie S. 23 behauptet wird, läfst sich nicht vertheidigen. Er fand die Vorschrift zu dieser Bildung bey den heiligen Dichtern. Es ist daher eine unerwiesene Behauptung, dafs sie nur da den Engeln beygelegt werden dürfen, wo ihre Handlungen auf den Begriff von Geschwindigkeit zurückführen. Wo wir einen Engel zu sehen erwarten, da denken wir uns einen schönen Jüngling mit Flügeln, und wo wir diese vermissen, da wird dieser Mangel zur Störung des Vergnügens. — Am Ende kann der Vf. nicht begreifen, warum gemalte Colonnaden und Kuppeln nicht an den Plafonds angebracht werden sollen. Hier ist die Ursache: Alle plafonirende Gemälde thun zwar nur aus einem Gesichtspunkte ihre völlige Wirkung; aber Colonnaden, Kuppeln, thun nicht allein aufser dem einzigen Gesichtspunkte keine Wirkung, sondern scheinen sogar auf den Zuschauer herabzufallen. Dazu kommt, dafs der Anblick einer gemalten Kuppel allemal eine Ahndung von Armuth mit sich führt; hätte es dem Baumeister nicht an den nöthigen Mitteln gefehlt, so würde er die Kuppel wirklich haben aufbauen lassen. Anderer Gründe; z. E. dafs die natürliche Unterlage beynahe niemals mit dem gemalten Aufsatze ins gehörige Verhältnifs zu bringen ist, entweder zu schwerfällig oder zu leicht erscheinet, zu geschweigen. Wir sind mit Fleifs etwas umständlich bey dieser Anzeige gewesen, weil uns für den Geschmack der Künstler und Liebhaber nichts so gefährlich scheint, als ein seichtes Rasonnement über die Kunst, verbunden mit einem täuschenden Anstrich von Philosophie und Kunstkenntnifs.

zur
ALLGEMEINEN
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1786.

Numero 91.

RECHTSGELAHRHEIT.

WETZLAR, b. Winklern: D. *Joh. Friedr. Brandis Geschichte der inneren Verfassung des Reichs-Cammer-Gerichts, hauptsächlich in Hinsicht der Anordnung der Senate*, als ein historischer Kommentar über Art. XX. u. XXI des Reichs-Schlusses von 1775 - 1785. 216 S. Text. 28. S. Beyl. 8. (12 gr.).

Zuerst gieng die Absicht des Vf. (wie er in der Vorrede äussert) nur dahin, von den, nach angefangener Vollziehung des R. S. de Ao. 1775. besonders zu Beförderung der Extrajudicial-Sachen, denen durch den Reichs-Schluss nicht völlig geholfen war, gemachten, Kammergerichtl. Verfugungen, eine zuverlässige historische Nachricht, nebst einigen erläuternden Anmerkungen, mitzutheilen. Allein die Erörterung der Frage: ob diese Verfügungen mit dem Reichs-Schluss vereinbarlich wären? — habe ihn in die Geschichte desselben, und selbst in die innere Verfassung des Rs. Kammer-Gerichts zuruckgeführt, und hieraus sey der Gedanke entstanden, von der Anordnung der Senate eine vollständige Geschichte zu schreiben, die einen Commentar uber einige wichtige Artikel jenes Reichs-Schlusses abgeben könne. Dabey habe er noch einen andern Zweck gehabt, nemlich: zu versuchen, ob aus dieser Sammlung aller, in Betreff der inneren Einrichtung des Reichs Kammer-Gerichts gemachten, Erfahrungen vielleicht vortheilhafte Winke für die Zukunft zu nehmen seyn möchten? — Vorzüglich schätzbar und interessant ist die sehr genau detaillirte, zum Theil mit erst neulich entdeckten alten Protokollen belegte, Geschichte der Senate, der Vertheilung der Geschäfte und Art zu referiren, seit Anfang des Rs. Kammer-Gerichts bis auf die Zeit der jungsten Visitation, welche der Vf. im *ersten Abschnitte* abhandelt. Wir wollen einige merkwurdige Data davon auszeichnen. Schon Ao. 1521. wurden wichtige End- und Bey-Urtheile in einem Hauptrath von 8 Beysitzern abgefasst, und die übrigen 10 Beysitzer in mehrere Deputationen zu geringeren Sachen getheilt (S. 12.) Im R. K. von 1530 kommt die Abtheilung von 24 Beysitzern in 3 Senate vor, die aber nachher, bey bald vermehrter, bald wieder sehr verringerter, Zahl der Beysitzer, wieder aufhörte, da denn die Abtheilung in mehrere Senate von den Umständen und von der Zahl der Assessoren abhieng. Die *Audienz* nahm vor dem I. R. A. einen grossen Theil der Zeit und Arbeiter hinweg. Sie wurde anfänglich dreymal die Woche 2 Stunden lang (S. 42.), seit 1570 aber täglich Nachmittags 3 bis 4 Stunden, (S. 54.) zuletzt sogar auch Vormittags von 7 oder 8 bis 10 Uhr gehalten, bis der I. R. A. die Formalitäten des Processes, und dadurch auch die Audienzen abkürzte. In selbigen wurden ehedem geringe Bescheide, welche keine Einsicht des Protokolls erforderten, sogleich abgefasst (S. 24.). Die aus derselben abtretenden Beysitzer mussten die Supplicationen erledigen (S. 22.). Auch nach der Audienz giengen die Beysitzer noch zuweilen in ihre Räthe um Urtheile abzufassen.

Diese, gegen die heutige Verfassung gehalten, scheinbare grössere Beschäftigung des Gerichts verschwindet, wenn man erwägt, dass die Supplicationen dazumal sehr kurz, etwa nur einige Bogen stark, auch meist ohne Bericht und Gegenbericht, der Vortrag darüber nur mundlich, auch die Berathschlagung sehr kurz und einfach war, (S. 67.) Wunderbar ist es, dass die Assessoren ihre Relationen stuckweise täglich den Notarien dictirten (S. 49.) und dass gleichwohl nicht der Notarius in jedem Senat ein allgemeines, sondern jeder Beysitzer sein eigenes Protokoll führte, welches er allenfalls der Kanzley zur Aufbewahrung übergab. (S. 32.) Die *Protocolla pleni* fangen erst von 1556, die förmlichen *Protocolla Senatus* von 1711. an (S. 58.) Der Nahme *Bescheidtisch* kommt zuerst in den V. M. von 1575. vor, obschon die Sache selbst längst bekannt war. (S. 27.) Die Assessoren giengen aus den Senaten gemeiniglich um 9 Uhr an den Bescheidtisch; oft nahm man aber auch Sachen von dem Bescheidtisch in die Senate. Seit 1586. wurden aber auch *Supplicationes*, und Sachen, die einen ordentlichen Vortrag aus den Acten

Acten erfoderten, auf dem Bescheidtisch erörtert, welches erst der I. V. A. §. 76. aufhob. Durch die, nach Maasgabe des I. R. A. den Supplicationen beygefugten, Libelle und zahlreichen Anlagen, besonders durch den Bericht und Gegenbericht, wuchs der Extrajudicial - Actenstock zu einer beträchtlichen Gröſse an, und es war nun nicht mehr möglich, die Supplicationen während der Audienz zu expediren. (S. 63.) Daher entstanden die *Extrajudicial - Senate*, die schon gegen Ende des 17 Jahrhunderts in gerichtlichen Protokollen vorkommen: diese bestanden aus 3 bis 4 Mitgliedern; sie waren in der Regel stabil; und zwey derselben formirten einen Definitiv - Rath. (S. 65.) Die nachher eingeführte willkührliche Zusammensetzung derselben zu einzelnen Sachen und das daraus entstandene grosse Hinderniss der Iustizpflege, führt den Vf. im *zweyten Abschnitte* (S. 88 - 139.) auf die, sowohl bey dem letzten Visitations - Congress, als bey der Rs. Versammlung, wegen *Anordnung ständiger Senate*, angestellte Berathschlagungen, deren Geschichte er sehr bündig erzählt. Der *dritte Abschnitt* (S. 139 - 217.) enthält diejenigen Zweifel und Bedenklichkeiten, welche bey der Ausführung jenes Rs.- Schlusses entstanden, und die vom R. Kamm. Gericht deshalb gemachten provisorischen Verfugungen, auch darüber im März 1785 erfolgte Berichts Erstattung an Kayser und Reich. Dieser Bericht und die zwey merkwürdigen gemeinen Bescheide vom 18. März und 17 May 1785 machen die drey Beylagen aus. Wir bedauern mit dem Vf. sehr, dass er nicht auch den, am Ende der Schrift, als vierte Beylage angezogenen zweyten Bericht des Rs. K. G., der über den letzterwähnten G B erstattet wurde, wegen des langen Aufschubs, den die Dictatur desselben auf dem Rs. Tage erlitt, seinem Werke nicht beyfügen konnte.

Der neuerliche Reichs - Schluss vom 23. Aug. d. J., wodurch die so lange zweifelhafte Senat - Sache nun endlich entschieden ist, wird vielleicht den Vf. veranlassen, seine gelehrten Betrachtungen, über die dadurch bewirkte wichtige Veränderung, mitzutheilen.

OEKONOMIE.

LEMGO, b. Meyer: *Hausfabrik für Frauenzimmer, betreffend die Leinweberey nebst Verbesserung des Flachses und Hanfs; die Garn- und Linnenbleicherey mit der neuesten und leichtesten Farbekunst auf Baumwolle, Linnen, Seide und Wolle in 12 Briefen an eine Haushälterin, von Ioh. Anton Moller, in Lippstadt*, 1785 Ohne Dedication und Vorrede von 16 S. 268. S. 8. (gr.)

Der Vf. sagt zwar, er habe seinen Unterricht ohne Weitschweifigkeit vorgetragen; man stösst aber doch hie und da auf Stellen, die der Deutlichkeit unbeschadet theils hätten kürzer abgefasst, theils gar weggelassen werden können. Unter diese gehöret besonders der 8te Brief, worinn das Wenige noch nicht gesagte einem der vorgehenden Briefe gar füglich konnte einverleibet, der Streit mit einer Frau über das Bleichen mit Kalk aber völlig weggelassen werden. Auch ist die Ordnung im Vortrage der Materien nicht genau genug beobachtet worden. So hätte z. B. im 2ten Briefe die Verfeinerung des Flachses und Hanfs nicht der Erziehung dieser Gewächse vorausgehen, auch an vielen andern Orten nicht zu Materien zurückgegangen werden sollen, die schon einmal da gewesen. Dieses abgerechnet, verdient doch Hr. M. allen Dank des ökonomischen Publicums, das seine von ihm sogenannte Hausfabrik als ein klassisches Werk ansehen kann, wodurch der weibliche Erwerbsfleiss in mehrere Thätigkeit gesetzt, und darinn erhalten werden kann. Unterschied und Güte des Flachses und Hanfs machen den Inhalt des 1sten Briefes aus. Leinwand von Hanf ist rauher und härter als von Flachs. Wenn die Scheerung oder Kelle von Hanfgarn, und der Einschlag von Flachs gewebet wird, so bekommt man davon die dauerhafteste Leinwand. Die Thauröste hat beym Vf. den Vorzug vor der Wasserröste. (Rec. ist mit beiden bekannt, und findet diese so gut wie jene, wenn nur das Verfahren recht verstanden wird.) Der 2te Brief handelt zuerst von der Verfeinerung des zum Spinnen bereits fertigen Hanfs und Flachses. Eine Lauge von Kalk und Pottasche, die dazu erfordert wird, ist nach den Erprobungen des Vf. allem, was aus dem Pflanzenreiche kommt, unschädlich und so zuträglich, dass davon alle Unreinigkeit aufgelöset, und die holzichten Theile von der Hechel leicht und gut abgesondert werden. Durch diese kaustische Lauge rein und weich gemachter Flachs und Hanf verkürzen das Bleichen, und geben dichter gewebte Leinwand. Dies letztere ist an der aus gebleichtem Garn gewebten Leinwand bereits zu ersehen, als welche so dicht bleibet, wie sie ist, wenn sie auch mehrmal gebäuchet wird. Um feinen Flachs, zu Batist, Kammertuch und Brabander Spitzen, zu erziehen, soll, wie in Schottland, der Saame aus Philadelphia genommen werden. Im Ravensbergischen wird Windauer Saame gesäet, wovon der so feine Flachs zu dem feinen Garn der berühmten Bielefelder Leinwand gewonnen wird. Der Saame muss aber noch einmal so dicke wie gewöhnlich ist, gesäet werden. (Diese Regel gilt für alle Arten von Saamen, wenn die Flachshärlein nicht grob und starr werden sollen.) Zum Leinlande soll Acker genommen werden, der im vorigen Jahre Ruben und Kartoffeln getragen hat, und daher das wenigste Unkraut bringet. (Hier findet eine Ausnahme statt. Ein von Natur nicht starker oder fester Boden wird durch nur besagte Gewächse noch mürber gemacht, und der sodann darauf gesäete Flachs erwächst zwar lang; er legt sich

ſich aber leicht zum Faulen auf die Erde, und wenn auch dieſes nicht geſchieht, ſo bekommt er doch keinen feſten Faden. Auch fällt dieſer Flachs nicht recht ins Gewicht. Mehr oder weniger Unkraut ſchadet nicht. Es muſs nur, ſobald es die Länge eines Fingers erreichen will, ſonder Anſtand ausgejätet werden.) Auch will der Vf., daſs die Flachsäcker in ſchmale Rabatten eingetheilet, und dazwiſchen 1½ Fuſs Raum zu Gängen gelaſſen werde, damit kein Saamkorn zu tief eingetreten, und der junge Flachs nicht beym Jäten zerdrückt oder zerquetſcht werde. (Dieſe Vorſchrift kann für feſte, ſtarke Aecker, wo die Erdklöſe nicht nach der Einſaat klein genug mit der Egge oder Harke gemacht werden können, gut ſeyn. Rec. hat in ſeiner Gegend, wo jeder Bauer an die 20-60 Steine Flachs jährlich erbauet, nie geſehen, daſs der Saame vom Eintreten, oder der junge Flachs vom Jäten, Schaden genommen hätte.) Auch ſoll über die Flachsrabatten von Reisholz gleichſam eine Decke gemacht werden, damit der Flachs ſich nicht legen könne. (Zu mühſam für Gegenden, wo der Bauer bey einem ſtarken Flachsbaue zu vielen andern Ackergeſchäften zugleich obliegen muſs. Hat ſich der Flachs von Wind und Regen niedergelegt, daſs man, weil er bereits zu lang gewachſen, beſorgen muſs, er werde nicht wieder aufſtehen, ſo iſt es eine leichte Mühe, wenn jemand mit der umgekehrten Harke den umliegenden Flachs aufrichtet, und ihn nach der entgegenſtehenden Seite herüber drückt.) Es iſt der durchgängigen Erfahrung gemäſs, daſs nur dann ein zarter und ſeidenartiger Flachs erhalten werde, wenn er, ohne auf die Reiſe des Saamens zu ſehen, aufgezogen wird, ſo bald er verbluhet, und die grüne Farbe der Stengel anfängt zu bleichen. Zum Saamentragen aber läſst man den Flachs ſtehen, bis der Stengel völlig gelb, und der Saame braun iſt. In Frankreich S. 31. hat Hr. *Bernier* ein Spinnrad, mit beiden Händen zu ſpinnen, neuerlich erfunden. (Dieſes war unſern Groſsmüttern in Oberſachſen bereits bekannt, und es ward vor etwa 20 Jahren von ihren Enkelinnen wieder hervorgeſucht, aber bald wieder beyſeitegeſetzt. Es wird kein tüchtiger Faden darauf geſponnen, weil jede Hand einen Faden ziehen, und daher keine der andern zu Hülfe kommen kann. Kinder aber daran gewöhnen zu wollen, iſt nicht zu rathen; das Doppelrad erfordert mehr Leibeskräfte als das einfache, wovon Kindergeſundheit leicht leiden kann.) S. 48. kömmt der Vf. wieder auf den Leinſaamen zurück, und ſagt ganz recht, daſs er eine glänzende Oelfarbe haben müſſe; auch entſcheide die Schwere des Gewichts für die Güte des Saamens. Der friſche Leinſaamen von Riga giebt im erſten Jahre groben Flachs, der aber im folgenden Jahre einen feinern Stengel und weniger Saamen hervorbringt. Was er aber kurz zuvor von der ſo nützlichen Umtauſchung des in Schottland ſelbſt erzogenen Saamens in Anwendung auf Deutſchland ſagt, wird auch in Rec. Gegend völlig bewährt gefundtn. Er ſagt nemlich, daſs der bey ihm in der Nachbarſchaft umgetauſchte Samen von Nutzen geweſen, und daſs derſelbe auf Sandland erzogen, in ſchwerem Grunde, und dieſer auf jenem recht gut fortgekommen, wodurch dann die ſonſt erfolgte Ausartung gehemmet werde, da er hingegen ſich gleich ausarte, wenn er in dem nemlichen Boden verſchiedenemale erzogen und geſäet worden. Rec. ſetzt noch hinzu, daſs der Samen, der 1 Jahr oder mehrere geruhet, d. i. in den Knoten unausgedroſchen gelegen hat, ſich am beſten hervorthue. Die Behandlungen des Flachſes nach der Röſte ſind: die erſte Erweichung durch Pochmühlen oder Schlagen, die erſte Breche, die beſchlagene Breche, abermals Pochmühle, die Brechribbe, die grobe Hechel, die feine Hechel. Bey uns in Oberſachſen haben wir weit weniger Manipulationen, das Pochen oder Bläueln, Schwingen und Hecheln. Wenn nächſt guter vorgängiger Behandlung auf dem Felde mit dieſen recht umgegangen wird ſo wird unſer Flachs ſo gut und fein, daſs er eben ſo ſchöne Leinwand, wie die Bielefelder, giebt. Immittelſt wollte doch Rec. die vom Vf. erfundene und S. 62. beſchriebene Brechribbe manchen oberſächſiſchen Gegenden, wo man im Flachsbaue noch nicht genug erfahren iſt, wohl anrathen. Dritter Brief: Von Vergleichung verſchiedener Haſpeln und Ellen. Vierter Br.: vom Garnkochen und Bäuchen. Fünfter Br.: von der Garnbleiche. Wer bunte, gefärbte Linnen zum Hausgebrauch haben will, wovon das Garn theils gefärbt, theils weiſs ſeyn ſoll, muſs beides erſt bleichen. Die Theorie dieſes und des vorhergehenden Briefes iſt ſehr gründlich, welches auch von der des 6ten Briefes, die Linnenbleiche betreffend, gerühmt werden muſs. Siebenter Br.: von der Baumwollwaſcherey. Achter Br.: Streit mit einer Hauswirthin über mancherley angeprieſene Verfahrungsarten, beſonders die Bleicherey mit Kalk. Die Sache kömmt darauf an daſs nicht trockner Kalk auf Garn oder Leinwand geſtreuet, ſondern eine Kalklauge zum [illegible]chen nach vorgeſchriebener Art gemacht werde. In Frankreich war vor 25 Jahren ſchon den Bleichern der Kalk verbothen; jetzo w[illegible]ſt, wie an andern Orten, derſelbe ohne Schaden ungeſcheut mit groſsem Nutzen gebraucht. Der 9-11te Brief beſchäftigen ſich mit der Färberey auf Baumwolle, Linnen, Wolle und Seide. Hiebey noch ein Anhang von Seifenkocherey und Verbeſſerung des Lichtertalgs. Im 12ten Br. von der Weberey, wie viel Stücken Garn auf ſo und ſo viel Ellen Leinwand dem Weber zu geben ſeyn? Den Beſchluſs machen: Gedanken über Fabriken mit nützlichen Beyſpielen zur Aufmunterung. Auch hier findet man den denkenden Kopf des Patrioten, der helle Blicke auf alle Gegenſtände zur Verbeſſerung des vaterländiſchen Gewerbes hinwirft, und durch die Nebel der Vorurtheile durchzuſchauen ge-

gewöhnt ist. Rec. vereinigt von ganzem Herzen seinen Wunsch mit dem Wunsche des Vf., dass die Töchter des Landes, vornehme und geringe, sich seiner Vorschrift bedienen möchten, um andre aufzumuntern.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BREMEN, in Comm. b. Förster: *Blick auf die moralische und politische Welt; was sie war, was sie ist, was sie seyn wird. Von Christ. Fried. Freyherrn v. Ungern-Sternberg* 1785. 252 S. S.

In diesem wirklich vorzüglichen Buche ist die freylich schon von mehrern angedeutete, und in spätern Jahren auch mehr ausgebildete Idee von einer immer fortschreitenden Verbesserung des Menschengeschlechts mit Scharfsinn dargestellt und mit vielen neuen Blicken durchwebt. Der Vortrag verdient Empfehlung; doch würde es gewiss den Reiz des Buchs für viele Leser vermehren, wenn in der Einleitung, in welcher philosophische Bestimmungen der ganzen Idee angegeben werden sollen, die Räsonnements weniger speculativ ausgedrückt, und auf eine einleuchtendere Weise verknüpft, und die kleinen, hie und da vorkommenden, nicht zum Zweck gehörigen Digressionen weggelassen wären. Der Vf. nimmt an, dass das ganze Menschengeschlecht einer allgemeinen Bildung entgegen gehe. (S. 18.). „Die moralischen Keime sollten nach „der Absicht der Natur in dem freyesten Spielraum „nach gewissen geheimen Gesetzen sich wie von „selbst entwickeln, und dadurch die Vortrefflich„keit der Menschennatur bilden, eine Vortrefflich„keit, deren höchstes Ziel nicht, wie wir klein„lich wähnen, der einzelne Fortschritt der Natio„nen zu einem gewissen Grade der Cultur und „Freyheit ist, von dem wir, sobald er erstiegen wor„den, zur ärgsten Barbarey wiederum herabsinken „sondern welche sich über die ganze Menschheit als „eine einzige Familie erstrecken wird, und ein„mal erworben, nicht wieder verlohren gehen „kann." Auf einer Seite könnte man freylich von dem Vf. verlangen, dass er sich genauer erklären sollte, was er unter den vieldeutigen Wörtern: Bildung oder Cultur verstehe, die er noch zu unbestimmt gelassen hat; allein da er auf der andern Seite den so sehr wichtigen Unterschied zwischen Aufklärung und Bildung ins Licht setzt, (besonders S. 55 u. 238. Anm.) und zwar so dass jene zwar nothwendige Bedingung zu dieser, aber nur immer Mittel, sey; so werden wir wohl den Sinn des Vf. treffen, wenn wir unter jenen Ausdrücken Ausbildung aller Menschenkräfte verstehen, doch so, dass die wichtigern immer den niederern vorgehen, und diese zur Unterstützung jener dienen, in welchem Falle wir denn ganz dem Vf. beystimmen würden. Der Vf. berührt auch den Einwurf gegen jene Idee, dass die Ausbildung des Geschlechts auf Kosten der einzelnen vor sich gienge; allein die Art, wie er ihn zu heben sucht, indem er eine Art von Seelenwanderung in menschlichen Körpern annimmt, durch welches Wiederkommen auch jedes Individuum zugleich mit der Gattung ausgebildet würde, scheint uns ganz unannehmlich; denn da die höchsten Kräfte des Menschen, besonders aber die Sittlichkeit, nur dadurch fortgebildet werden können, dass man sich ihrer bisherigen Ausbildung, und selbst der Bemühungen dazu bewusst ist; so wäre jenes gar kein schicklicher Weg zu immer fortschreitender Ausbildung. Er scheint uns aber auch zur Hebung der Schwierigkeiten gar nicht nöthig; denn wenn wir annehmen, dass jedes Individuum nur einen Theil seiner ganzen Ausbildung auf dieser uns jetzt bekannten Erde erhält, nachher aber in einer jetzt unbekannten Sphäre seinen Gang ungehindert fortgeht, so kann man ja nicht sagen, dass die Ausbildung der Gattung *auf Kosten* der Individuen vor sich ginge, da das Individuum nichts dabey verliert, dass es eine frühere und nicht spätere Periode seiner Ausbildung gerade hier verlebt. Der Haupttheil des Buchs besteht in allgemeinen aus der Geschichte entlehnten Zügen zur Bekräftigung jener Hypothese. Diese gewähren freylich nur, der Absicht des Vf. gemäss allgemeine, aber mitunter neue und neue *Blicke*; wie z. B. die Behauptung, (S. 89.) dass in den Zeiten, wo Kühnheit u. nicht Beobachtung des Rechts ehrte, die grossen Reiche gebildet werden mussten, die der Menschheit so zuträglich sind, u. die doch in Zeiten grösserer Sittlichkeit und gesunderer Politik nicht würden errichtet werden können. Den Erfahrungen aus der bisherigen Geschichte hängt er Aussichten auf künftige Zeiten an und giebt dabey (S. 207.) als die beste Regierungsform diejenige an, wo Ertheilung, Anwendung und Vollziehung der Gesetze dem Regenten gegeben, dem Volke aber blos die öffentliche Rechenschaft über die Minister u. die Macht, sie zu strafen, vorbehalten wäre. Trotz alles Guten, das der Vf. davon sagt, bliebe dann doch noch wohl manches über die Möglichkeit, dass der Regent böses thun könnte, an der er doch immer noch nicht genug verhindert wäre, zu erinnern. In das Lob, das der Vf. der christl. Religion und ihren wohlthätigen Wirkungen ertheilt, stimmen wir ganz ein, je mehr wir durch *Kants* neueste Schriften überzeugt sind, dass die Darstellung von Moral und der Verbindung derselben mit Religion, welche sie giebt, gerade auch die einzig richtige sey, welche selbst der Philosoph nach der reifsten Ueberlegung aller Systeme annehmen musse. Nur das kann Rec. nicht billigen, dass Hr. v. U. St. sagt, (S. 130): die ganze Ueberzeugung von der Unsterblichkeit der Seele beruhe auf der Offenbarung und der Weise müsse seinen Wunsch nach Fortdauer blos zur philosophischen Resignation herabstimmen; denn nach *Kants Krit. der prakt. Vernunft* erhebt der Philosoph seinen Wunsch zu einer sehr beruhigenden Hoffnung, da er zum Glauben daran nothwendig gedrungen ist. Da Rec. seines Wissens der erste gewesen, der gegen *Kants* Verbindung der *Sittlichkeit* und *Glückseligkeit*, durch *Würdigkeit glücklich zu seyn*, Erinnerungen vorgebracht hat; so hält er sich um so mehr verpflichtet zu bekennen, dass alle seine Gegengründe u. Zweifel ihm durch die gedachte *Krit. d. pr. V.* nach nochmaliger genauer Ueberdenkung niedergeschlagen scheinen.

